Hinterlaſſene

Kleine Schriften

W. Fr. Meyern's

(Verfaſſer von Dya-Na-Sore).

Herausgegeben mit Vorwort und Biographie Meyern's

von

Dr. Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

Erster Band.

Mit Facſimile.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang.

Dorotheergaſſe Nr. 1105.

Wst/66/208

H.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

<36603902430017

<36603902430017

Bayer. Staatsbibliothek

Vorwort
des Herausgebers.

Das Publicum erhält hiemit das Vermächtniß eines unſerer edelſten Geiſter. Als ich, am Schluſſe des fünften Bandes der neuen Auflage von »Dya Na-Sore", mich zur Beſorgung desſelben bereit erklärte, verſprach ich, ſeiner Zeit darüber Rechenſchaft abzulegen. Die angenehmſte Befriedigung gewährte es mir, als damals, mitten aus dem Lärm einer vielfach zerſtreuten und blaſirten Gegenwart, auf deren Theilnahme man kaum gerechnet hatte, die Stimme eines Kenners dem wohlgemeinten Unternehmen ein gewichtiges Wort ſprach. (S. Zeitg. f. d. eleg. Welt. Nr. 47. 6. März 1841). Ein ſolches Echo des Verſtändniſſes aus der Ferne gab Luſt und Muth, die Pflicht, zu der es aufforderte, zu erfüllen. Und wie ſich Jeder zunächſt an Jene wendet, von denen er verſtanden zu ſein hofft, ſo lege ich auch dieſe Rechenſchaft hauptſächlich vor jenem Forum ab.

Der ganze Nachlaß Meyern's, wie er mir vorlag, beſtand aus: 1. Privatpapieren; 2. Auszügen aus fremden Schriften, nebſt erſten Entwürfen eigener; 3. Aufſätzen,

die Wissenschaft und das Leben im Großen und Allgemeinen betreffend, theils systematisch, theils rhapsodisch, ja aphoristisch; 4. Schriften, auf Militär-, 5. auf Finanzwesen bezüglich, welche letzten, mit besondern Ueberschriften: »Geld, Handel, Betrieb, Reichthum, Kredit" u. s. w. allein mehr als zwei Drittel des Ganzen, für sich aber kein Ganzes bilden. Von allen diesen Rubriken ist es nur Nr. 3, welche hier, nach einer sorgfältigen Revision und später zu entwickelnden Anordnung, unter dem Titel "Meyern's hinterlassene kleine Schriften" erscheint. Nr. 1 und 2 sind zum Theile der Biographie beigegeben, eingeschaltet oder für sie benützt worden; Nr. 4 und 5 gehören vor einen engern Lesekreis; leider, daß Nr. 5, gestaltlos und fragmentarisch, wie es vorliegt, auch für Leser vom Fache schwerlich genießbar ist! Wir unsererseits haben das Bedürfniß des größern, gebildeten Publikums im Auge behalten, und legen hiemit — auch im innern Sinne als Suplement zu »Dya-Na-Sore" — dasjenige aus Meyern's Nachlaß der Welt vor, was für die Welt Interesse hat.

Alles, was wir hier mittheilen, stellt nämlich im Grunde nur Vorarbeiten zu dem Einen, großen Werke vor, dessen Plan Meyern zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, und wozu auch »Dya-Na-Sore" nichts als ein einladendes Präludium sein sollte. So bezog sich auch alles eben Erwähnte, von uns Ausgeschiedene, zu welchem Fache es auch gehöre, zuletzt doch nur auf jenen Hauptgedanken. Das Ganze, das er sich dachte, sollte nicht weniger als alle menschlichen Interessen, in ihrem

Bezuge auf das Totalintereſſe der Menſchheit, umfaſſen. Er ſtellte ſich, ein ideeller Solon, in die Mitte einer ideellen, auf ethiſches Fundament gebauten Geſetzgebung; Stein für Stein ſollte einzeln behauen, dabei das Verhältniß zum Ganzen feſtgehalten, und ſo dem »Einen, was Noth thut", ein Tempel gebaut werden, der wenigſtens auf minder hypothetiſchen Säulen ruhen ſollte, als Bacon's atlantiſche Sonnenſtadt. Noch nie hat ein Schriftſteller einen kühnern Gedanken gehabt und beinahe ausgeführt, als dieſer. Was wären alle Encyklopädieen gegen einen ſolchen Organismus, von der höchſten, menſchlichen Idee beſeelt? Allein eine ſolche Arbeit kann nie die eines Einzelnen ſein; ſie iſt das Ergebniß der ſich fortbildenden Menſchheit, — und wer wagt es, zu beſtimmen, wann ſelbſt dieſe reif genug ſein wird, ſie in ihr Bewußtſein aufzunehmen? Doch, was wir hier mittheilen, reicht hin, den Begriff des Ganzen feſtzuſtellen, und Verſuche der Ausführung anzudeuten. Es bietet eine reiche Fülle prägnanter Gedanken und anregender Winke, die den Blick jedes Leſers, dem dieſe Intereſſen wichtig ſind, in alle Regionen menſchlicher Bildungs- und Lebenspfade lenken und erhellen. So ſind dieſe Blätter zugleich rhapſodiſch und abgeſchloſſen; jenes der Form, dieſes dem Geiſte nach, indem ſie ſich alle auf Verwirklichung des Geſellſchaftsideals beziehen, die ſich ihr Verfaſſer als idealen politiſchen Haushalt: »Staatsökonomie" dachte, in ſo fern Oekonomie die Lehre von dem rechten Verhältniſſe und Gebrauche der Mittel zu den Zwecken bedeutet. Es

sind also eigentlich Pläne, gebaut auf eine Voraussetzung, für welche die Welt erst reifen muß, und man darf Meyern, wie es Goethe von Wilh. Schütz sagte, unter die »Vorgreifenden« zählen. Ein solches Vermächtniß aber, unter den Wirren der Gegenwart, wie eine Hieroglyphe, der Zeit zu erhalten, für die es, seinem Wesen nach, bestimmt ist, erschien mir ein Verdienst, wie eine Pflicht. Ich übernahm sie mit dem Gefühle, das uns am Grabe eines Bruders bewegt, der sich auch an den Räthseln der sittlichen Welt müde gerungen, und, in das Geheimniß der höhern Menschheit durch Denken und Handeln eingeweiht, sein Wort der Lösung mit hinüber nahm. Diese Blätter sind »sibyllinische« Blätter. Ihr Verfasser fragt mehr, als er setzt. Er denkt sich einen Leser, dessen Herzen dieselben Fragen heilig sind, wie dem seinen, der sich, lesend, mit ihm in einen geistigen Verkehr, in ein Gespräch der Seelen einläßt. Er scheint sich zu wiederholen, indem er dieselben Probleme von allen Seiten zu zeigen bemüht ist, und läßt so in Jedem, der dieses Standpunktes fähig ist, Stoff und Impuls zum Weiterdenken zurück. Oft müssen bedeutende Zwischenglieder in der Kette der Reflexionen vom Leser ergänzt, Andeutungen durchgeführt, Begriffe bestimmt, Fragen beantwortet, Beispiele aufgesucht werden. Wer seine Combinationen nicht mit aufbaut, wird sich in ihren Labyrinthen oft schwer zurecht finden, und manchen Abschnitt, z. B. den über »Verhältnisse« (I. 116 u. f.) kaum verstehen. Oft finden sich auch Hindeutungen auf Abschnitte, die

nirgends vorhanden sind. Ich ließ sie stehen, weil sie den Plan und Umfang des Ganzen andeuten.

Ueber die Anordnung habe ich wenig zu sagen. Der Biographie schließen sich am natürlichsten die Briefe an; der letzte derselben (über Biographien) macht den Uebergang zu den Aufsätzen. Diese eröffnet, chronologisch und als Rahmen, die »Stammfolge der Wissenschaften.« Alles dann Folgende habe ich nach dem dreifachen Verhältnisse des Menschen, zu der Natur unter ihm, den Menschen neben ihm, und einem Höheren über ihm (also im Sinne der drei Ehrfurchten in den »Wanderjahren«) geordnet. Jedoch darf man dabei nicht übersehen, daß eigentlich hier Alles auf das mittlere dieser Verhältnisse — als den Mittelpunkt für Menschen — bezogen wird, nur mit Rücksicht auf Niederes wie Höheres; der, man darf sagen, antiken Denkart Meyern's gemäß, die Alles im Dienste eines idealen Bürgerthums zu denken gewohnt ist. Den Schluß machen aphoristische Fragmente, die sich von dem Vorigen abgesondert fanden. So viel zum Verständnisse dieser Bände.

Wir hatten die Absicht, ein Portrait Meyern's zu geben; aber unsere Bemühungen, ein authentisches, wohlgetroffenes aufzufinden, waren vergebens. Um desto passender wird das beigefügte Facsimile erscheinen. Die Handschrift eines bedeutenden Menschen sagt so viel, als das Lachen eines unbedeuteuden. Indem ich die Entzifferung dieses Brief-Brouillons, zu diesem Zwecke, dem physiognomischen Leser überlasse, schließe ich, um Vorwort

und Biographie nicht zu ſehr auszudehnen, und den Raum dieſer Bögen (die an Zahl und Preis nicht zu ſehr erhöht werden dürfen) lieber für Meyern's eigene Aufſätze zu erſparen.

Möge ſie der Leſer mit der Pietät aufnehmen, mit welcher ich ſie gebe!

Wien. Januar 1842.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
W. Fr. Meyern (Biographie)	XI
Briefe	XLI
Ueber Biographien. (Auf Anlaß einer ihm vorgelegten Biographie)	LXXI
Stammfolge der Wiſſenſchaften	1
Einleitung	1
Stammtafel	13
Naturwiſſenſchaften	20
Der Menſch	30
Geſchichtswiſſenſchaften	39
I. Der Menſch und die Dinge	72
1. Dinge. Sachen (1 — 39)	—
Rückblick (40)	111
2. Verhältniſſe (Geſammtanſichten) (41 — 45)	116
A. Abſolut, relativ	124
B. Activ, paſſiv	128
C. Negativ, poſitiv	132
D. Quantität, Qualität	136
3. Leben (46 — 47)	192
4. Stellung des Menſchen zur Natur (48 — 55)	194

W. F. Meyern.

> Le regard attaché a une etoile, qui seul dirigeait sa course ... Ne devons nous pas ainsi regarder, non à nos pieds, non autour de nous, mais plus haut?
>
> *Salvandy.*

Ein Charakter, wie der Meyern's, iſt nicht durch die Ereigniſſe, die ihn umgeben, wichtig, ſondern durch ſich ſelbſt. Meyern's Geſinnung iſt ſeine wahre Geſchichte, Meyern's Schriften ſind ſein Leben. Es wäre am meiſten in ſeinem Geiſte, dieſes Buch durch ſich ſelbſt wirken zu laſſen, und nichts Biographiſches vorauszuſchicken, wie er ja ſelbſt vor ſein erſtes, berühmt gewordenes Buch nicht einmal ſeinen Namen ſetzte. Ueber das Mißliche biographiſcher Schilderungen derer, die man nicht auf's Genaueſte gekannt hat (und ſelbſt der Freunde!) kann man ſich nicht erſchöpfender ausſprechen, als Meyern ſelbſt in dem vortrefflichen Briefe gethan hat, den wir an den Schluß ſeiner übrigen Briefe ſetzten. Alle dieſe Betrachtungen dictiren mir Geiſt und Form der folgenden Zeilen. Denn wie es die wahrſte Liebe iſt, ſich nichts anzuſchmeicheln und aufzudringen, ſondern ſich zu nehmen und zu geben, wie man iſt, ſo iſt es die ſchönſte Pietät, im Geiſte deſſen zu ſprechen, den man vertritt, und die Zwecke und Formen ſeines Lebens zu ehren, wie man den letzten Willen der Sterbenden ehrt. Ich will alſo von Meyern's Leben nur das Weſentliche in großen Contouren um-

zeichnen, und mehr seine Briefe und Schriften, als mich, sprechen lassen. Die Quellen, aus denen der Wißbegierige ein genaueres Detail schöpfen kann, sind folgende: Neuer Nekrolog der Deutschen. 7ter Jahrg. 1829. 1. Thl. Zeitgenossen. 1829. 2ter Bd. 1stes Hft. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten. 1ster Bd. S. 304. Theod. Mundt, Dioskuren. 1ster Thl. und Zodiacus. Lewald's Europa. Der Vergnügling, vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, II. Bd. — Aber selbst aus diesen Quellen geben wir für die Leser Meyern's, welche sie nicht aufsuchen, nur das Factische, Verläßliche und Uebereinstimmende, was geeignet ist, um sich ein bestimmtes und wahres Bild von dem Manne zu entwerfen, dessen höchster Grundsatz ja die Wahrheit gewesen ist. Die erwähnten Aufsätze sind von verschiedenen, geistreichen Verfassern; solche tragen unbewußt manches Eigene in ihre Darstellung fremder Geister; wie mir denn so mancher dort eingeflochtene Zug, aus innern und äußern Gründen, gar nicht authentisch scheint. Dieses Fremde nun auszuscheiden, scheint mir — besonders jetzt, wo es Mode wird, Details über wichtige und unwichtige Personen zu häufen — mehr Verdienst, als Neues hinzuzufügen. Was ich des Letztern hier mittheile, ist theils Ergebniß der in meinen Händen befindlichen authentischen Papiere, theils höchst verläßlicher, aber sparsam benützter, mündlicher Auskunft von Freunden des Geschiedenen.

Wilhelm Friedrich von Meyern war in oder bei Ansbach in Franken, im Jahr 1762 geboren. Sein Vater war dort Rentbeamter oder Gutsbesitzer (vielleicht Beides), seine Mutter eine geborne Herbst. Ein an Leib und Seele mißgebildeter pedantischer Hofmeister vergällte ihm das Glück

der Kindheit. Um so inniger mußte der freundliche Contrast auf ihn wirken, als er, zur höhern Erziehung, einem trefflichen Manne anvertraut wurde. Der Bruder des durch sein Werk über Schmetterlinge berühmten Professors Esper in Erlangen führte, als Landgeistlicher, ein stilles, gemüthliches Leben. Seine Schwester leitete die Wirthschaft und besorgte liebevoll die Pflege des Knaben. Wie es bei Brüdern Gelehrter so oft vorkommt, dilettirte auch Meyern's Erzieher in der Naturkunde, und machte mit seinem Zögling öftere naturhistorische Ausflüge in's benachbarte Fichtelgebirge. Ein doppelter Gewinn erwuchs hieraus für diesen. Sein erster Unterricht war die Natur, und zwar unmittelbar durch die frischen Eindrücke der Sinne, — die unstreitig glücklichste Grundlage für alle menschliche Bildung; auch hielt das Studium der Naturwissenschaften Meyern's späterer philosophisch-geschichtlicher Lieblingsrichtung ein segenreiches Gleichgewicht. Zugleich aber wurde hier mit seinem Kopfe sein Gemüth gebildet; in späten Jahren noch dachte er gerührt dieser frühesten, und auch dadurch entstand ein schönes Gleichgewicht, als bittere Enttäuschungen die Erkenntniß auf Kosten des Gefühls zu reifen drohten. Ja, wer sich geübt hat, menschliche Eigenheiten zu beobachten und zu erklären, wird es nicht unwahrscheinlich finden, daß das scheinbar Harte und Ueberstrenge in Meyern's Charakter eigentlich nur eine verhüllte und unterdrückte Weichheit war, wodurch der Ernst, weil er das Werk der Selbstüberwindung ist, nur noch ein rührenderes Colorit erhält. Sein Vater scheint andere Ansichten gehabt zu haben. Der Knabe machte ihm zu wenig äußerlich ersichtbare Fortschritte, und öftere Mahn- und Strafbriefe drückten sein Mißfallen aus. Meyern schrieb den Eindrücken

derſelben ſeine ſpätere Lauigkeit gegen alles Correſpondiren zu. Es mochte ſich wohl übrigens manches Träumeriſche und Jugendlich-Poetiſche in die realiſtiſchen Studien gemiſcht haben; denn wir erfahren, daß die »Inſel Felſenburg« damals ſein Lieblingsbuch geweſen ſei. Es möchte viel zu ſeinem Durſt nach Reiſen und Abenteuern beigetragen haben, der ſich dann in eine praktiſche Bewegung verwandelte. In Altorf (wohl auch in Erlangen) ſtudierte Meyern die Rechte, und nebenbei mit eigener Intention Mathematik, Sprachen, Geographie, Geſchichte. Die große Capacität ſeines geiſtigen Vermögens, wie ſein eben erwähnter Hang, ſpiegeln ſich in dieſen Studien. Mancherlei Pläne beſchäftigten die hoffnungsreiche, aber ſchon der wirklichen Welt zugewendete Fantaſie. Erſt wünſchte er in engliſche Seedienſte zu treten, und ſcheint in dieſen Abſichten England und Schottland durchreiſt zu haben; allein er fand als Ausländer zu viele Schwierigkeiten, und behielt nur, als Andenken an jene Zeit, eine ſtete Vorliebe für das Leben zur See, das Schiffs- und Matroſenweſen bei; die ſich übrigens auch an ſich, aus ſeiner Denkart erklären läßt. Denn Meyern hielt nichts für ſo achtungswürdig, als die Bethätigung männlicher Kraft und Geiſtesgegenwart im entſcheidenden Momente, — das, was den Menſchen nicht in dem, was er hat oder weiß, ſondern in dem, was er iſt, bewährt; und man kann wohl ſagen, daß es, in unſern jetzigen Verhältniſſen, nicht leicht einen Zuſtand gibt, in welchem ſich der Werth der Perſönlichkeit auf eine ſo entſchiedene Weiſe zeigen kann, als der des Seedienſtes. Dann nährte Meyern wieder den Plan, ſich jenſeits des atlantiſchen Oceans eine neue, kleine Welt zu gründen und zu bilden; doch alle dieſe Träume ſchwanden, und — machten

nicht, wie bei so vielen Söhnen unserer thatenlosen Zeit, einem blasirten Müßiggange, oder — was dasselbe ist — einer nichtssagenden Schriftstellerei, sondern einer eingreifenden Thätigkeit Platz. Der große Revolutionskrieg brach aus, und Meyern, trat bei der österreichischen Artillerie in Dienste. Hier setzte er, in dienstfreien Stunden, mit rastlosem Fleiße seine Studien fort, und hier war es, wo er jenes Werk concipirte, welches, aus dem Herzen jener Zeit entsprungen, auch das Herz jener Zeit getroffen hat. Die erste Auflage von »Dya-Na-Sore" erschien in Wien in den Jahren 1787 bis 1791, die zweite eben daselbst im Jahr 1800; beide ohne Namen des Verfassers, dem es um Wirkung, nicht um Ruhm zu thun war. Erstere ward in vollem Maße erreicht, und ein norddeutscher Gelehrter stellte die Bibel, Homer und »Dya-Na-Sore" an die Spitze aller Bücher. So viel ist gewiß, daß Gefühle und Erkenntnisse, die jetzt das jüngere Geschlecht gleichsam mit der Muttermilch einzusaugen glaubt, aus Quellen entsprangen, welche theils Dunkel deckt, theils wenigstens die nicht immer dankbare Nachwelt manchmal zu nennen vergißt. Unter solche Quellen gehören die Schriften Lessing's, Herder's und — „Dya-Na-Sore." Doch die Zeit hat über dieses Werk gerichtet, und ich habe hier nur Thatsachen mitzutheilen. Nur Eins sei einzuschalten erlaubt. Die Bemerkung des Verfassers des in unserm Vorworte erwähnten Artikels (Zeitg. f. d. el. Welt), daß in manchen Stücken die ältere Bearbeitung vor der spätern den Vorzug verdiene, ist sehr begründet. Jene hat die Ursprünglichkeit und den Fluß einer ersten Conception; als sich dann Meyern immer enger in das System seines Denkens einwebte, und das poetische Element immer mehr verließ, ja fast geringschätzte,

ward die Ueberarbeitung knapper, schärfer, resultat-artiger — aber auch kälter. Zur ersten Lectüre ist die erste Auflage anzurathen; wer sie aber schon gelesen, oder in Meyern's Gedankengang sonst schon eingeführt ist, wird die letzte vorziehen. Hiezu kommt, daß, wie wir später erfuhren, die Gestalt (wenn man eine fast formlose Erscheinungsweise so nennen darf) des Werkes eigentlich Meyern gar nicht angehörte. Ein Freund hatte es aus einzelnen, von Meyern angeschriebenen Blättern und Papierschnitzeln zusammengestellt. Hieraus erklärt sich so manches Eigene, Ungleiche des Buches; hieraus das noch Schroffere der spätern Ueberarbeitung.

So viel von der Geschichte eines denkwürdigen Buches.

Meyern's lang gehegte Reisepläne fanden endlich auch ihre Verwirklichung. Zwei junge Männer, die er durch edle Begeisterung sich gewann (eine Wirkung, die er, wie man aus allen brieflichen und persönlichen Nachrichten über ihn entnimmt, durch Kraft der Gesinnung und Persönlichkeit sehr oft und in hohem Grade ausübte), schlossen sich ihm zu einer Reise in die classischen Gegenden des Alterthums an. Er quittirte als Lieutenant, und es ging zuvörderst nach Italien. Hier galt es vor allem den Denkmalen der antiken Kunst, die in seinem für Alles Große empfänglichen Sinne eine würdige Stätte fanden. Viele glauben, daß Kunstsinn und Wärme für die Interessen des Staatslebens sich nicht gut zusammen vertragen. Sie mögen diese seltsame Meinung wohl aus Goethe's Kunststudien während der bewegtesten Kriegsepoche, worüber noch Manches zu sagen wäre, abstrahirt haben. An Meyern's Beispiele können sie dieselbe berichtigen, wenn ihnen die Griechen nicht Beispiels genug sind. Er verachtete den Luxus, aber er war ein enthusiastischer

Verehrer und Kenner der Kunst des Alterthums, wovon sich auch in diesen Bänden Beweise herausstellen werden. Er liebte das Schöne, wie er das Wahre suchte und das Gute wollte, — indem er alle drei Manifestationen des Einen Göttlichen auf ihre vollendete Ausbildung in seinem idealen Staate bezog. Es finden sich mancherlei Zeichnungen nach griechischen Landschaften, meist eines wild-erhabenen Charakters, Architekturen mit Angabe der Maße, Arabesken u. dgl., die alle, ohne eigentlich artistischen Werth, eine geübte Hand zeigen, in seinen Papieren. Doch vergaß er seines rauheren Berufes nicht. Schlachtfelder wurden besucht, Völkerzustände beobachtet, Natur und Menschen studirt. Sieben Monate blieb er in Sicilien; dann ging es über Griechenland nach Konstantinopel und Kleinasien, an dessen Küsten er länger verweilte. Ungarn und Polen wurden gleichfalls durchreist. Seine nachfolgenden Briefe theilen hierüber manche Ergebnisse mit. In Konstantinopel scheint er sich gefallen zu haben; er brachte längere Zeit dort zu, und sein Urtheil über den Orient wich sehr von dem alltäglichen ab, und bewährte seine Fähigkeit, auf das Innere und Wesentliche auch sehr fremdartiger Zustände einzugehen, gegen welche er, seinen Lieblingsideen nach, ein ungünstiges Vorurtheil hegen mußte. Ich weiß nicht, wann es war, daß der Fürst Ypsilanti durch ihn seine kleine Kriegsmacht, die größtentheils erst geschaffen werden sollte, gegen den Pasman Oglu führen lassen wollte. Es traten aber wieder friedliche Verhältnisse ein. In Rom und Sicilien gewährte ihm die österreichische Gesandtschaft Schutz und Vortheile. Er faßte den Gedanken, eine zahlreiche Kolonie emsiger deutscher Landleute nach Sicilien zu führen, um dort der Uebervölkerung.

hier dem Mangel an Arbeitenden abzuhelfen. Aber der Gedanke konnte nicht verwirklicht werden. In Verona lernte er im Vorsteher des Pesthospitals einen Mann kennen, der ihm Ehrfurcht einflößte. Dieser achtzigjährige Greis, schön, kräftig und mild, war als junger Kaufmann in Smyrna von der Pest ergriffen worden, und hatte gelobt, wenn er genese, sein ganzes übriges Leben der Pflege von Pestkranken zu widmen. Er genas, und war, erst als Wärter, dann, vierzig Jahre lang, als Vorsteher, im Hospitale der Pestkranken. Ein vielseitig gebildeter Mann, lebte er hier ganz diesem Gelübde, oft Monate lang von allem Umgang, außer mit Pestkranken, getrennt, so daß er mit Andern nur vom Balcon herab das Nöthigste sprach. »Wie klein fühlte ich mich gegen diesen Mann!« sagte Meyern — und war es nicht, indem er es sagte. Während des französischen Krieges hatte er einen Entwurf zur Landesbewaffnung ausgearbeitet, und persönlich dem Kaiser überreicht. Er wurde in einer verhängnißvollen Epoche zu Rathe gezogen und mit einigen Modificationen in's Leben geführt. Meyern trat nun wieder als Hauptmann in die Dienste der österreichischen Artillerie, und war vom Jahr 1809 bis 1812 bei Organisirung und Leitung der Landwehr und des Landsturms thätig. Es war die glücklichste Zeit seines Lebens. »Ich habe« — sagte er mit Ironie im hohen Alter — »nur eilf Monate gelebt!« Das Jahr darauf ward er zum Generalstab versetzt, und half am Rhein das Volk bewaffnen. Er war vielleicht nicht ganz gerecht gegen das Schicksal; denn, so weit es die Zustände unseres Zeitalters erlauben, hat es ihm doch Raum für jede seiner Thätigkeitsrichtungen bereitet. So war es eine schöne Fügung, daß er, als Krieger und Kunstfreund zugleich, ein Geschäft

des Krieges und Friedens vollenden half, als er im Jahre 1815, an Canova's Seite, die Rücklieferung der italieniſchen Kunſtwerke aus Paris in ihre alten Heimatſtätten beſorgte. Es war nicht ſein Name, es war die That, was er in Anſchlag brachte; und ſo wurden ihm die wichtigſten, zumal militäriſchen Angelegenheiten übertragen; Vieles geſchah und der Urheber ward nicht genannt. In Wien wirkte er, an der Seite des geiſtvollen Generals Grafen von Radetzky, für militäriſche Bildung und Geſetzgebung. Er gab vor der Schlacht bei Wagram eine Zeichnung ein, wie, vermittelſt einiger Balken, jeder Donaukahn zum Kanonierboot umgewandelt werden konnte; eine Einrichtung, die er vom engliſchen Seeweſen her kannte und mit einigen alten Schiffern völlig in's Werk zu ſetzen ſchon verabredet hatte. Er gab eine Art von Telegraphen für die Linie unſerer Armee an; und war ſo in jenen heißen Tagen mit Rath und That überall bei der Hand. Sein letzter Aufenthalt im Auslande war mit dem öſterreichiſchen Geſandten Grafen Kaunitz in Spanien, und ſo hatte er nun Europa in jeder Richtung geſehen, durchforſcht. Im Jahre 1820 ſah man ihn wieder in der Umgebung des Fürſten Schwarzenberg, der ihn ſehr hochſchätzte. Es begleitete den ruhmbedeckten Feldherrn nach Leipzig, blieb bei ihm bis zu deſſen Tode, und führte die Leiche nach Prag. Er ſoll dann ſeinen Abſchied mit einer mäßigen Penſion erhalten haben. Zugleich fallirte in Wien ein Haus, bei dem er ſein kleines Vermögen niedergelegt hatte. Meyern würde nun dem kleinlichſten aller Verhängniſſe, im Greiſenalter um Beſitz ringen zu müſſen, verfallen ſein, — da ſtand die Achtung, die ihm ſein Leben erworben, für ihn ein. General Langenau, Präſident der Militärcommiſſion bei der Bundesver-

ſammlung in Frankfurt, kannte und ehrte den charaktervollen Sonderling, bewirkte ſeine Anſtellung bei dieſer Commiſſion, — und Meyern's Lebensreſt war geborgen. Er weihte ihn der Freundſchaft und ſtillen Beſchäftigungen mit den mannigfachen Stoffen, die ſein reiches Leben in einer ſo langen Reihe von Jahren geſammelt hatte. Ungeſchwächt bewahrte er ſein merkwürdiges Gedächtniß, ſeine ſcharfe Denkkraft, ſein gläubiges Wollen. So wirkte er bis an's Ende, wenn nicht mehr durch Thaten, noch immer durch ſein Weſen. Im Mai des Jahres 1829 meldeten die Zeitungen, am 13. desſelben Monats ſei zu Frankfurt am Main der öſterreichiſche Hauptmann Meyern, Verfaſſer von Dya-Na-Sore, im achtundſechzigſten Lebensjahre geſtorben. Sein Tod war leicht, ſein Geiſt blieb hell und bewußt bis an's Ende. Seine Leiche iſt nach Mainz gebracht, und dort von ſeinen Waffenbrüdern zur Erde beſtattet worden. So weit reichen unſere Nachrichten. Es iſt hinlänglich, um ſeine Schriften zu erklären und aus ihnen erklärt zu werden.

Sprechender als Begebenheiten, die doch nicht von uns abhängen, und welche die Ferne von Zeit und Raum nur zu oft auf's trüglichſte verſchiebt, ſchließt uns den Kern bedeutender Menſchen — ihre Perſönlichkeit auf, von der man nicht glaube, daß ſie blos Schale ſei. Alle, die ihn kannten, ſtimmen darin überein, daß Meyern's Erſcheinung auf eine ganz eigenthümliche Weiſe imponirte. Eine, ſelbſt im hohen Alter noch gerade, militäriſche, faſt heroiſche, Haltung, zurückgeworfener Kopf, freie, ernſte Stirne, ſcharfer, ſinnender Blick, ſorgloſer, aber nicht, wie hie und da übertrieben wurde, cyniſcher Anzug, ein Geſpräch voll Leben, Geiſt und Feuer, das ſtets in das innere Weſen der Gegenſtände

griff, und ſich in originellen Wendungen gefiel, dem der erworbene Schatz des Wiſſens immer gleich zu Gebote ſtand, ein mildes und doch treffendes Urtheil, ein ſchlichtes, die äußerlichen Dinge mit freundlicher Nachläſſigkeit abfertigendes Betragen, — alles dies, verglichen mit den Zügen ſeiner Geſchichte, und den feinen, ſichern, eigenthümlichen und immer gleichen ſeiner Handſchrift, ergänzt völlig und übereinſtimmend das Bild, das man ſich aus dem folgerichtigen Geiſte und der kühnen und knappen Darſtellung ſeiner Werke zu erſchaffen geneigt iſt. Auch Lectüre und Auszüge charakteriſiren den ſtrebenden Menſchen, in welchem Alles zur Bildung ſeines eigenſten Weſens kryſtalliſirt. Meyern las mit der Feder in der Hand. Es finden ſich Auszüge aus dem merkwürdigen Buche Maximum s. Archimetria (das auch den verwandten Herder — ſ. deſſen Nachl. hiſt. Schrft. S. 420 — lebhaft anſprach und den Prof. Thorild zum Verfaſſer hatte), — Andeutungen und Randgloſſen aus und zu: Klinger's Gedanken über Welt und Literatur, Arndt's und Krauſe's Schriften, Humboldt's, Franklin's, Turner's Reiſen, Sismondi's, Smith's, Say's, Malthus's, Buchanan's, ſtaatswirthſchaftlichen Werken. Franzöſiſche und engliſche Autoren, Prachtwerke über Kunſt, ſcheint er ſehr geliebt zu haben. Dagegen deuten Skizzen der Chronologie, der Kirchengeſchichte und der Geſchichte des Feudalismus, engliſche Notizen über den Bau der Kamine, ein Firnißrecept, Einiges über Kryſtallformen, über Forſchung der keltiſchen Sprache und über Forſtverwaltung, auf die praktiſche Vielſeitigkeit ſeiner Beſchäftigungen und ſeines Antheils. Ehe ich das Reſultat aller dieſer Details ausſpreche, ſei es mir erlaubt, auszugsweiſe noch zwei Schilderungen von fremder, aber

zuverläſſiger Hand aufzunehmen, die ſehr gut zuſammenſtimmen, — vorher aber noch eine Bemerkung einzuſchalten. Es iſt ein kleinlicher Irrthum, wenn Biographen meiſt glauben, ſie müßten, um für unparteiiſch und einſichtig zu gelten, von ihrem Helden immer auch die ſogenannte Schattenſeite bezeichnen. Einſeitig ſind wir Alle — weil wir Individuen ſind; und wer fähig iſt, ein Individuelles rein aufzufaſſen — wozu nur die Liebe fähig macht — der begreift, daß es hier verneinen mußte, um dort bejahen, um ſchaffen zu können; daß gewiſſe — ſoll man es Mängel nennen? — zu gewiſſen Vorzügen unentbehrlich ſind. Mag ich immerhin mit Jemanden nicht übereinſtimmen! wenn er nur mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, mit ſeinem löblichen Zwecke übereinſtimmt, ſo kann er meiner Achtung gewiß ſein. Soll ein großer General ſich vorzüglich durch Friedensliebe auszeichnen? ein Prieſter oder Arzt durch Bravour? Hier ſind wir bei Meyern. Sein mehr rhapſodiſches als ſchulgerechtes (obwohl organiſch verbundenes) Denken, welches gleichſam bei jedem Gegenſtande von vorne anfing, und ihn ſofort auf die Idee, welcher Meyern ſein Leben weihte, bezog; ſein eben ſo naives Produciren, wodurch weder ein poetiſches, noch ein wiſſenſchaftliches Ganzes, ſondern immer nur Etwas zwiſchen Beiden zu Stande kam; ſeine, vielleicht zu weit getriebene Verachtung des Luxus und der feinern Sinnlichkeit, die, ſo wie die Mode, Producte einer halben und Reſſorts zu einer völligen Cultur ſind; ſein gewiß zu weit getriebener Enthuſiasmus für den Krieg, als ein negativ Gutes; ſeine, manchmal faſt komiſche, ſich unnöthig erhitzende, Polemik gegen das Weibliche, — alle dieſe Knoten können

aus dem Ganzen ſeines Weſens und ſeiner Zeit vollkommen gelöſt werden.

Die erſte der erwähnten Schilderungen rührt von dem Mittheiler der unten folgenden Briefe aus Ungarn her. Er lernte Meyern im J. 1803 in Wien kennen. »Stets" — ſagt er — „mit gelaſſenem Blicke über die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens hingleitend, ſich ſelbſt in ſeltener Anſpruchsloſigkeit der Letzte, überkam Meyern ein ſchöner, männlicher Eifer, wenn es ſeinem Volke galt. Mit breiter, offner Bruſt, die er auch an den engliſchen Matroſen, denen er überhaupt gewogen war, vorzüglich lobte, ſtand er da, ein mittlerer Vierziger, wie der kühnſte Jüngling. Mit durchdringendem Scharfblick für politiſche und militäriſche Conjuncturen begabt, der ſo manchen ſchlimmen Ausgang herannahen ſah, und ihn nicht abwenden konnte, hatte ſeine Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft Etwas vom Geſchicke der Kaſſandra. In ſeinen Bedürfniſſen höchſt beſchränkt, begnügte er ſich meiſt mit Einem Gericht, am liebſten von Reis, und einem Trunk Waſſer. Es war bei ſolchen Eigenheiten begreiflich, daß, als er, nach langem Widerſtreben, mit dem Sohne des berühmten Arztes Stoll, eine Reiſe unternahm, beide nicht länger als bis Salzburg bei einander aushielten." — Die zweite Schilderung rührt aus ſpäterer Zeit (im Jahr 1811) von einem Officier her, der ſie dem oft beſprochenen Grafen v. Schlaberndorf ſandte. Dieſer Letztere und Meyern lernten ſich nachher in Paris kennen, ohne ſich beſonders anzuziehen. »Ich machte" — ſchrieb der Officier — »Meyern's Bekanntſchaft vorigen Winter in Prag; und es traf ſich, daß er einige Monate lang mit mir dasſelbe Zimmer bewohnte. Von ſeinen frühern Verhältniſſen habe ich nur we-

nig, durch ihn selbst beinahe nichts erfahren, weil seine Persönlichkeit überall hinter die Sachen zurücktrat. Dazu stimmte auch sein äußeres Leben, das, nach Selbstwahl, in jeder Art enthaltsam, streng und hart ist; er bedarf wenig Schlafes, geringer Kost; seine Kleidung zeigt, daß er ihrer zu keinem Scheine braucht. Beschwerden, Arbeiten und Gefahren scheut er nicht und ist vertraut damit. Durch ihn hätte ich auch nie etwas von seinem Buche »Dya-Na-Sore" erfahren; er betrachtete sich davon wie abgelöst, und wurde verdrießlich, wenn die Rede darauf kam. Seine strenge Rechtschaffenheit, seine thätige Menschenfreundlichkeit, seine Kenntnisse und Talente, sein Schweigen, wo Reden unnütz gewesen wäre, seine Anspruchlosigkeit gerade in den Dingen, wodurch Menschen gewöhnlich am meisten beleidigt werden, haben ihn seit langer Zeit den Großen angenehm gemacht. Ich kann nicht sagen, mit welcher innern Freude ich ihm zuhörte, wenn er Abends mir von seinen weiten Reisen erzählte! Die Kriegskuust versteht er in allen ihren Zweigen. Was den Staat angeht, Gesellschaft, Landwirthschaft, Handel, Finanzen, Alles hat er mit tiefem Sinne durchdacht. Meist in katholischer Umgebung, ist er strenger Protestant. Welche Tugend gehört dazu, um in einem Leben, das in vergeblichem Wissen und Bemühen sich hinschleppt, doch wieder thätig und freudig einzugreifen, so oft nur der geringste Keim des Bessern sich leise regt! Was wir sehen, sind gerettete Trümmer; von ihnen haben wir auf das mögliche Ganze zu schließen. Die Geschichte rauscht vorüber im Sturme, und die Nachwelt erfährt nicht, welches Licht im Verborgenen diese Zeit durchleuchtete." — Wir hoffen, daß unser Vaterland diese Klage nicht verdienen wird, und legen ihm das

Angedenken an einen seiner besten Söhne in diesen Blättern an's Herz.

Hier scheint der Ort, auch noch der unausgeführten Entwürfe zu gedenken, die sein Nachlaß uns aufbewahrt hat. Was die Correspondenz betrifft, so bestätigt sich aus ihr der erwähnte Verkehr mit hochgestellten und einflußreichen Personen. Die Briefe an ihn bieten aber für die Oeffentlichkeit kein nützliches Interesse. Man ist überhaupt in neuester Zeit in Mittheilung solcher Documente offenbar zu weit gegangen; es entsteht der Verdacht, daß man mehr der Neugierde, als dem Verständnisse, dienen wolle, — und wir wollen diesen Verdacht nicht auf uns laden. Von Schriftstellern, die an Meyern schrieben, ist der einzige Matthisson zu nennen. Auch sein Brief ist persönlich; er handelt von einer silbernen Schnalle, die Meyern im Gasthofe verlor. Nun zu Meyern's Entwürfen. Der ausgeführteste, welcher im Zusammenhange mit den großen staatsökonomischen Arbeiten aufzufassen wäre, ist überschrieben: »Summe meiner Ansichten über die mehrfach zusammenwirkenden Ursachen des Creditverfalls.« Er ist aphoristisch, sehr tiefgehend, und entwickelt den Begriff »Geld«, die Folgen der schwankenden Gültigkeit dieses Mittels, die Grundlagen des Credits, die Wege ihm aufzuhelfen, kurz, ein in sich geschlossenes Brouillon zu einem Creditsysteme fester Selbstständigkeit. Die Frage: »ob denn Papier nicht — außer allem Vergleich mit Metallgeld, wodurch es von Abwerth zu Abwerth sank, — durch sich selbst, im Vereine mit andern Werthen, zu einer Gewährleistung seiner selbst gelangen könne?« bildet den Ausgangspunkt zu detaillirt durchgeführten Vorschlägen, wobei freilich zuletzt auch ein moralischer Factor mit in den Calcül

gezogen werden muß. Dieſer Aufſatz war, wie es ſcheint, vom Verfaſſer ſelbſt für den Druck beſtimmt; denn auf einer Art von Umſchlag finden ſich, von Meyern's Hand, die Worte:

»Dieſe Aphorismen ſind entſtanden lange, ehe man deren wirkliche Erfüllung hoffen konnte.

»Als einzelne Bruchſtücke eines größern Ganzen wage ich ſie jetzt nur in ſo weit vorzulegen, als ſie erweiſen, daß dieſelben Ideen ſchon von Mehrern beſprochen und erwogen worden ſind, und in wie ferne der, welcher ſo denkt, vielleicht noch nützlich werden kann, gegen manche zu erwartende Irrung der öffentlichen Meinung oder der einzelnen Abſicht, welche der Ausführung eines ſo wohlthätigen Planes noch entgegenwirken dürften.

»Jedes Staatsunternehmen, vorzüglich in Geldſachen, gründet ſich außer der Redlichkeit und dem Scharfblick der Regierung, auch noch zuvörderſt ... auf die Fähigkeit der Nation dieſes Innere der Regierung anzuerkennen ... und den redlichen und verſtändigen Sinn Aller, ſich ſelbſt unter einander zu vertrauen und der wahren Fortdauer des Ganzen einen Rang über jeden einzelnen Vortheil einzugeſtehen.

»Nur wo alle dieſe Dinge vereinigt ſind, kann eine wahre und große Wirkſamkeit entſtehen.

»Es wird daher eine fortgeſetzte, ſtufenweiſe Einwirkung auf den Geiſt der Nation nie unnütz ſein bei den vielfachen Stufen von Erkenntnißfähigkeit und vereinzelnden Anſichten, welche ſich in ihr mit jeder öffentlichen Anſtalt durchkreuzen. Bei dem Kampfe einer Feſthaltung der alten Nominalpreiſe gegen den neuen Realwerth; weil vor Allem und ſchwer zu vermeiden iſt, daß wir nicht plötzlich aus dem wohlfeilſten Lande zum theuerſten werden.

»Endlich damit ſo manche Vortheile, welche aus dem Abwerth der Papiere ſich entwickeln, nicht verloren gehen.“

Daß hier nicht der Ort iſt, dieſen Entwurf in ſeiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen. — Ein zweiter Entwurf war der zu einer »Geſchichte des Jahres 1797.“ Zu dieſem, deſſen Nichtausführung oder Verluſt wohl am meiſten zu bedauern iſt, findet ſich ein Vorbericht, mit der Aufſchrift: »Geſichtspunkt der Bearbeitung.“ Dieſes Vorwort ſcheint mir zu anziehend, um es unſern Leſern vorzuenthalten. Hier iſt es.

»Actenſtücke waren meine Quellen*). Sicherſtellung der Thatſachen war mein erſter Zweck.

»Den Geiſt, aus welchem, was geſchah, geſchehen mußte, wünſchte ich durchſcheinen zu laſſen.

»Actenſtücke ſind Werke der Nothwendigkeit; ſie tragen die Beſchränkung, unter welchen die Form der Geſchäfte, die Erforderniſſe des Tages ſie veranlaſſen. Sie ſind Ausflüſſe der Individualität, welche in ihnen nach ihren Abſichten ſich ausſpricht... Verſtändigungen, Rechtfertigungen ꝛc. entſtanden wie der Augenblick für den Augenblick ſie fordert. Aber eben dadurch ſind ſie auch keine, auf reinhiſtoriſches Erforderniß, auf einer entfernten Zeit hiſtoriſche Fragen — in ihrer Entſtehung berechneten Stücke.

»Starr und abgeriſſen ſtehen ſie meiſt. Sie verknüpfen ſich ſelten; ſie erklären ſich ſelten; ſie laſſen ſich aufnehmen in ein Ganzes; aber ſie führen auf keines; ſie ſind mehr an ſich: aber darum führen ſie nicht auf Wahrheit der Verket-

*) Denn auch die gedruckten Werke der Zeit kann ich für nichts Anderes nehmen.

tung, noch zum Innerſten der Ergebniſſe. Sie fordern eine kritiſche Erwägung. Aber eine ſolche Erwägung fordert den Standpunkt entſcheidender Ueberſicht: oder ſie kann nur die Lücken, welche ſie bemerkt, andeuten, und ſich ſelbſt beſcheiden, daß ſie Stückwerk liefere.

»Sind es vollends nur die Geſellſchafts-Acten des einen Theiles, ſo zeigen ſie meiſtens nur zufällig die zweite, wichtige Hälfte des hiſtoriſchen Stoffes ... die Schritte und Beſchaffenheit des Feindes, des Landes, der allgemeinen Lage der Dinge.

»Darum wählte ich den Weg, welcher künftige Aufklärungen am leichteſten in ſich aufnimmt ... um »Jeden, ſo viel möglich, durch ſich ſelbſt ſprechen zu laſſen", auch darum,

a) »weil dabei, am angemeſſenſten, viele kleine Momente ſich erhalten, welche in eine Erzählung kaum zu faſſen ſind; welche kaum hervortreten; welche unmerklich, ohne daß man ihre einzelne Wirkung beſtimmen kann, und doch ſo mächtig in die Ferne wirken.

b) »Weil, indem Jeder ſelbſt ſpricht, ſeine eigenthümliche Sehart, ſein Charakter, die Eindrücke ſeiner Lage auf ihn ... Dinge, welche in der Wirklichkeit ſo viel entſcheiden — anſchaulicher als in der Erzählung beſtehen.

c) »Weil das Gute oder das Hinderliche der Geſchäftsführung, die Form der Verhältniſſe, dabei am ſprechendſten aufbewahrt wird.

d) »Endlich, weil die, auf dieſem Wege um ſo ſichtbarere Lückenhaftigkeit der Acten ein Anlaß werden kann ... nachzudenken über eine verbeſſerte Grundlage der Quellen für künftige Feldzüge; in welchen mit beſtimmter Rückſicht auf

Geſchichte und Belehrung, aus unmittelbarer Anſicht und friſchem Gedächtniſſe,

Ereigniſſe nach ihrem Zuſammenhang und innern Antrieben,

Gegenden nach gegenwärtiger Anſchauung,

jede Sache, wie ſie übereinkommend oder verfehlend, zu rechtem oder unrechtem Zeitpunkt geſchah, und was von ferneher darauf einwirkte — von ſorgfältiger Hand verzeichnet würden.

»Es fordert aber eine ſolche Verzeichnung noch keine hiſtoriſche Kunſt, ſondern nur hiſtoriſche Methodik und hiſtoriſchen Sinn, einen ſtets herrſchenden Hinblick auf das entſcheidend Hiſtoriſche vorzüglich des militäriſchen und des materiellen Stoffes der Geſchichte, nämlich des Ortes und der Ortsbeſchaffenheit, Lage und Gegenſtände, welche den Bewegungen zu- oder entgegenſtanden.

»Der Witterung und der Wege;

»Der Zeit und der Zeitdetails; weil auch Stunden für die Beurtheilung eines Vorganges entſcheidend werden können.

»Der Beſchaffenheit der Truppen, eigne und feindliche Truppenzahl und ſtetiges Ganzes ihrer Vertheilungen, ihrer Verſtärkungen; nach den Verhältniſſen des Landes und der Unternehmungen; der Verpflegung und innern Erhaltungs-Anſtalten beider Theile;

»Der aus frühern Vorfällen herabſtrömenden Anläſſe der jetzigen;

»So wie der in den Anſichten, Meinungen, Theoremen ꝛc. der Anführer und ihrer Rathgeber vorbereiteten oder auf die hergebrachten organiſchen Verfaſſungen, Einrichtungen, Fertigkeiten und Bildungsweiſen der beiden Heere gegründeten Form und Anwendung der Unternehmungen.

»Genaue und sorgfältig gesicherte, militärisch wissenschaftlich erhobene Angaben der eigenen, wie der feindlichen Stellungen und Bewegungen als; wissenschaftlich erhellenden Gegensatz, um Glück und Unglück, Weisheit oder Nichtweisheit der eigenen und feindlichen Unternehmungen ermessen zu können.

»Es ist aber nur die ächte Wahrheit belehrend, d. h. die richtige Entwicklung jeder Sache nach den Elementen ihres Geschehens, und die feste Unabhängigkeit der Strenge auch gegen eigene Fehler.

»Für den so wichtigen Theil der feindlichen Bewegungen beschränkten sich meine Quellen auf

den Moniteur.

Campagnes de Buonaparte.

Desjardins Campagnes des Français en Italie.

Campagnes des Gaulois en Italie.

Vies des Generaux.

La Trille Considerations.

Posselt's Annalen und Taschenbuch.

Politische Journale.

»Alle enthalten beinahe nur »Worte zu jener Zeit handelnder Personen", etwas geordneter oder lockerer zusammengestellt. Auch die in den gedruckten Schriften vorfindlichen Berichte feindlicher Generale sehe ich bis jetzt nur als individuelle Actenstücke an, von denen auch das Eingangs Gesagte gilt. Geschichtlich vollständigen Stoff jener Zeiten gibt es noch von keiner Seite. Nur wenn einst Viele, was sie gesehen und beobachtet haben, mit freier Ruhe eröffnen — wenn sie sich aufgefordert dazu sehen durch die Verhältnisse — wenn die Parteien und Ursachen der Verhüllungen wegfallen — wird ein Ganzes möglich werden.

»Ich kann alle dieſe genannten Werke im Grunde nur für ein Werk erklären, da ſie alle nur Abſchriften ein und derſelben Quelle ... der Berichte des Moniteurs, enthalten. Einſeitige Ausflüſſe des Zeitgeiſtes, das Treiben einer Nation, die nur ſich betrachtete und nur ſich ſelbſt erheben wollte: die Stimme derer, die da glänzen oder Abſichten erreichen, oder ihre Macht befeſtigen wollten, oder ihrer Anbeter, welche in fremdem Schimmer ihren eigenen ſuchten, ſind eine ſehr trübe, ſchwache Quelle der Geſchichte.

»Nirgends tritt richtige Bezeichnung ihrer Feinde, hiſtoriſche Tendenz oder wiſſenſchaftliche Abſicht mit ein. Was Jomini, als Lehrender, ſagt — iſt nur allgemein oder zu Hervorhebung eines Theoremes geſprochen, nicht geſchichtliches Entwickeln.

»Noch ſind die Stoffe der Zeit nicht reif, nicht reich, nicht treu und nicht umfaſſend für ihre Geſchichte. Die ſtille Wahrheit findet noch keinen Schutz. Die Werke der Wenigen, welche für eine ernſtere Belehrung der Nachwelt ſorgen, liegen verſchloſſen. Noch ſprechen nur die Parteien, der Ton derer, welche Alles nach ihrem Gebrauche ſtämpeln, oder welche dienen und gewinnen wollen. Noch iſt Alles viel zu ſehr Stoff der Individualität und der Lebenden, nicht freigewordener, allgemeiner Stoff der Menſchheit, entbunden von der Polarität vereinzelter Beziehung.

»Vor Allem aber hindern zwei Dinge, wie zu jeder Zeit, ſo vorzüglich in unſerer, das wahre, ruhige, belehrende Hervortreten der Ergebniſſe.

»Erſtens ſind die, welche die Dinge hervorbringen, ſelten geeignet oder auf dem Standpunkte hiſtoriſchen Sinnes; noch iſt der Ton der Geſchäfte dafür geſtimmt. Jedes Han-

deln verſenkt in die Gegenwart. Ihre Berichte ſagen alſo nur mit wenigen Umriſſen, was ſie erreichten oder erreichen wollten, oder was für die, welche ſelbſt im Gang der Geſchäfte leben, hinreichend iſt, ein Motiv ihres eigenen Mitwirkens vor Augen zu haben: nicht aber für Andere.

»Zweitens: die Macht und der Geiſt des Volkes, welches jetzt vom größten Einfluß iſt: deſſen Charakter nie und jetzt am wenigſten einem edlern hiſtoriſchen Sinne ſich verwandt erzeigte, weil das Glück den, der in glänzenderm Erfolge ſich ſelbſt nur ſchmeichelt, durch Trotz und Hoffart von jedem Streben nach Wahrheit zurückzieht, die aber, welche unglücklich werden, ihren noch friſchen Gram in Schweigen verhüllen. Nur wenn die erſten Eindrücke vorüber ſind, wenn die Gegenwart in eine entferntere Zeit ſich verwandelt, werden die, welche wahrhaft ſich belehren wollen, oder welche das Unglück dazu zwingt, ernſthafter in den Ereigniſſen nach deren Urſachen forſchen, oder die, welche frei beobachteten, den Zeitpunkt finden, wo ihre Bemerkungen ſich mittheilen laſſen.

»Nach den Materialien, welche mir offen ſtanden, firire ich den Standpunkt meiner Arbeit durch den Namen einer Chronik.

»Liegt auch auf dieſem Namen eine Art Geringhaltung; ſo glaube ich doch, daß eine, mit hiſtoriſchem Streben geſchriebene Chronik die brauchbarſte Form für die Erweckung hiſtoriſcher Anſicht ſei; denn die Zeitfolge allein zieht ſchon von Urſache auf Wirkung — eine beſtimmt erſichtliche Bahn.

»Die ſchlichte Darlegung der Thatſachen, wobei weder die Eitelkeit durch Stellung, Zeichnung und Farbe zu glänzen, noch die Beſchäftigung eigner abſichtlicher Wendungen,

oder die nach eignem Meinen geordneten Verhältniſſe ihr Spiel ſuchen, verbreitet eine ruhige, durchſichtige Helle über das Ganze, in welcher jeder Leſer ſich wohl befindet.

»Auch die Schwächen, die Unarten des Verfaſſers erſcheinen in dieſer einfachen Form weit warnender und klarer, als unter blendenderm, künſtlicherm Anſtrich.

»Alſo habe ich der Geſtalt einer Chronik mich näher zu halten geſucht.

»Sehr militäriſch belehrend konnte meine Erzählung nie werden. Es fehlen die Stoffe. Nur was Unternehmungen begründet und Erfolge entſcheidet, macht, wenn es darzulegen iſt, die Erzählung belehrend.

»Weniger entſchied in dieſem Feldzuge die militäriſche Kunſt, als das Langverſäumte, das matt Schleichende, das Verworrene der Anſtalten; ich habe überall den Blick darauf zu richten geſucht: wie viel bedeutender der adminiſtrative Organismus auf die Erfolge wirkte, als irgend etwas Anderes. Der Feldzug ward mehr verloren durch die, welche die Armeen aufſtellten und ſammelten, als die, welche ſie anführten. Vielen entſchied der Ton und die Stimmung der Gemüther. So umſtändlich auch die Actenſtücke über den Tag bei Viroli ſind: wer kann ſich darum das plötzliche Nachlaſſen aller Springfedern erklären!?

»Kriegeriſche Ereigniſſe aber werden nur vollſtändig ermeſſen durch den Vergleich der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, der Oertlichkeiten und der Beweglichkeit, der Umſtände und der Geſinnungen, der militäriſchen Formen und des militäriſchen Wiſſens ꝛc., welche beiden Theilen zu Gebote ſtanden. Aber in dem Vergleiche des Geiſtes, mit welchem Regierungen und ihre Heerführer dieſes Alles in frü-

hern Anordnungen der nationellen Hilfsquellen vorzubereiten, für jetzige Erfordernisse zu benutzen wußten, in dem Vergleiche des Einflusses, mit welchem Glück oder Unglück auf die Meinung, auf das Vertrauen, auf die innere technische oder geistige Haltung der Heere wirkte — liegt der höhere, entscheidendere Stoff der Geschichte.

»Keine Gegenwart kann verstanden werden ohne das Licht, welches die Vergangenheit auf sie wirft. Keine jetzige Periode kann historisch betrachtet werden, ohne eine genaue Umfassung der beherrschenden Zeit. Gleich jeder andern Geschichte beruht die Kriegsgeschichte — für jede tiefere Durchschauung, und also auch jede tiefere Darstellung — aus zwei Elementen: a) Vergangenheit und b) Gegenwart.

a) »Vergangenheit nenne ich das, was eine Regierung seit Jahren zu sein wußte und ihr Volk werden ließ: das, was also an Kraft der Gesinnungen, der Veranstaltungen, der Vorbereitungen und des Wissens seit Jahrhunderten sich sammelte ... die frühern Ursachen der jetzigen Wirkungen, der alte angestammte Geist, der Keim und der Charakter eines Staates: Maximen und Illusionen, welche die Meinung des Regenten von seinem Volke, des Volkes von seinem Regenten ꝛc. entscheiden.

»Jeder Krieg ist, seinem größten Theile nach, der Erfolg eines lange vorher bestandenen Zustandes, der Probetag der Völker vor den Augen der Zeit: ein Weltgericht über die seit Jahren mit mehrerer oder minderer Weisheit gesammelten Elemente wahrhafter Kraft.

b) »Gegenwart nenne ich ... die Summe aus der Vergangenheit gesammelter Kräfte, die Masse seit Langem her bestehender Anstalten, die Art ihrer Anwendung, welche

aus dem Geiſte des jetzigen Geſchlechtes ihre Bewegung, ihre Haltung, ihre Bahn zum wirklichen Gebrauch der jetzigen Erforderniſſe empfängt, welche die Begebenheiten veranlaßt, die aus dem Kampfe mit dem Geiſte eines Gegners hervorgehen mußten.

Um zu noch wahrern Ergebniſſen zu gelangen, muß dies alles endlich übertragen werden auf den Charakter, auf die Verhältniſſe des Heerführers in dem dreifachen Kampfe ſeines Amtes.

Gegen den Feind; gegen den Charakter der feindlichen Heere und Führer.

Gegen die Beſchaffenheit oder das Mangelhafte ſeiner eigenen Werkzeuge.

Gegen den Geiſt derer, welchen die oberſte Macht über ſeine Unternehmungen, oder die Vorbereitung ſeiner Werkzeuge, ſeiner Bedürfniſſe ꝛc. zuſteht.

Etwas unmeßbares aber bleibt immer ... das Genie — die Gewalt einer Begeiſterung ... das menſchlich Unvorſehbare eines plötzlichen Ereigniſſes.

Auf dieſer ſteten Nebeneinanderſtellung beider Staaten, beider Heere, beider Heerführer, und der Reize, welche alte Eigenſchaften höher beleben oder neue entwickeln, beruht das wahrhaft Belehrende der Geſchichte ... d. h. die Erleuchtung der Urſachen des verſchiedenen Erfolges beider Theile; die Erleuchtung der Kräfte, durch welche das Wiſſen in ſeiner Wirkung bedingt, das Talent entbunden oder beſchränkt wird: und was als Maxime der Verbeſſerung ſich daraus ergibt. Denn zum Beſſern, d. h. zur Erkenntniß des Gebrechenden — führen ſoll doch jede Geſchichte.

Ohne dieſen ihren geiſtigen Stoff gibt es meines Erach-

tens keine durchgreifend umfassende, also wahrhaft belehrende Kriegsgeschichte. Darum sind aber auch die meisten so unbefriedigend, und können es auch nicht anders sein, weil sie in sich selbst nur auf Trümmern beruhen; weil die Wahrheit so häufig verhüllt und die vorüber fliegende Wirklichkeit von so Wenigen richtig ergriffen, dem Geschichtschreiber zu umfassender Richtigkeit aufbewahrt wird; weil im unendlichen Stoffe der Zeit das Meiste in seinem Entstehen schon dem Auge sich entzieht; weil die Meisten aus Technik und Berechnungen allein erklären wollen, was nur durch menschliche Stimmung möglich ward und ohne den Geist der Zeiten und Regierungen sich nicht verstehen läßt. So lange wir für diesen Theil nicht reinere Stoffe und Quellen anzuwenden haben, so lange man sie nicht vorbereitet, sie verweigert oder nicht herbeiführt: werden alle Kriegsgeschichten, auch noch so wissenschaftlich gedacht, dennoch nur halb belehrend, ein nie in sich selbst geschlossenes Ganze sein.

Da ich nur eine vollkommene Darstellung, nicht blos dessen, Was — sondern Wie es geschah (d. h. das vollständige Ganze einer Periode von Ereignissen, nach dem vollen Umfange all ihrer erkennbaren, weit oder nahe zusammenwirkenden, innersten Ursachen entwickelt), für Geschichte halte: da ich dafür keine Stoffe fand, und mir kein, das Ganze bis in seine innersten Elemente verfolgendes Urtheil beimesse: so habe ich meine Arbeit nur unter dem Gesichtspunkt einer Chronik vollbracht und stelle sie nur auf diese Linie." So weit Meyern's Vorwort.

Zuletzt muß ich noch eines einzelnen, abgerissenen Blattes erwähnen, welches ein, freilich ganz kleines und ungenießbares Bruchstück einer Erzählung enthält, die in der

Epoche Konradin's von Hohenstaufen gehandelt zu haben scheint. Ich halte es für eigne Conception, weil der zu charakteristische, aus »Dya-Na-Sore" bekannte Styl in den Landschaftsschilderungen auffällt. Es würde nur zum Belege dienen, daß Meyern doch auch den Umgang der Muse nicht ganz verschwor.

So viel von Meyern's Geschichte, Charakter, Erscheinung, Entwürfen. Ueber seine Stellung zur Literatur, über seinen Werth als Schriftsteller weitläufig zu verhandeln, scheint mir überflüssig. Ich habe mich im Vorworte zu der neuesten Auflage von »Dya-Na-Sore" (I. S. III. u. f.) darüber ausgesprochen, und will mich nicht wiederholen. Seine ältere Schrift ist bekannt; das Vaterland hat darüber geurtheilt. Die hinlassenen liegen vor; es wird sie beurtheilen. Ueberhaupt will Meyern's Wort nicht als ein geschriebenes, sondern als ein gesprochenes aufgenommen und gerichtet sein. Und diese Ansicht von dem geistigen Verkehr durch die Presse, in so fern sich das Wort um Denken und Handeln bewegt, wird, wenn ich nicht irre, mit der fortschreitenden Zeit, sich immer klarer und allgemeiner herausstellen. Denn alles Schreiben, die dichterische Production ausgenommen (und selbst diese sollte eigentlich gesungen, erzählt oder gespielt werden!), ist eigentlich Gespräch, — lehrendes oder wechselseitiges. Möchten Schreibende wie Lesende dies bedenken!

Nur zum Schlusse das Hauptergebniß in größern Contouren: Meyern war, — was man von so Wenigen unserer Landes- und Zeitgenossen sagen kann, und was so viel sagen will — ein Selbstdenker. Er geht frisch, wie ein kräftiger Sohn der Natur, an die ewigen Probleme, welche

die Geschichte, wie die Gesellschaft, durch ihre wachsenden Verwicklungen nur noch mehr verdunkelt hat; die Bildung, die er sich angeeignet, liefert ihm Waffen; aber ihr schweres Rüstzeug hindert ihn nicht im Kampfe; er verliert nicht, wie es ganze Nationen und Epochen gethan haben, über den Mitteln den Zweck aus den Augen; und wir, die wir ihn lesen, fühlen uns mehr gestärkt, bestätigt oder angeregt, als belehrt oder unterhalten. Meyern's Schriften können eigentlich nur von Wohlwollenden verstanden werden; nicht von Solchen, die dem Verfasser, sondern von Solchen, die überhaupt wohl wollen; denn sie sprechen im Grunde mehr zum Willen, als zum Gedanken; und ich möchte in diesem Sinne die Wirkung, die sie hervorbringen, eine erbauliche nennen; sie bauen Kraft, Erkenntniß und Schönheit in uns auf. Sittlicher als Montaigne, tiefer als Labruyere, praktischer als Jacobi, schärfer und bestimmter als Herder, hat er Etwas von allen diesen, und Etwas dazu. Es ist nicht, was Meyern sagt, es ist der Geist, aus dem er es sagt, was seinen Worten ihren Werth verleiht. Dieser Geist spricht sich denn auch in der Darstellung aus; und wenn irgendwo, so gilt es von ihm: Le Style c'est l'homme. Die hingeworfene, abgebrochene Kürze, die kühnen Worterfindungen und Combinationen sind nicht, wie es flüchtig erscheinen mag, skizzenhafte Eile, sondern — wie einst Wielands hingegossene Verse — Resultate des sorgfältigsten Kürzens und Feilens. Ein Beleg dieser Sorglichkeit ist der Aufsatz »Stammfolge der Wissenschaften", wozu sich wiederholte Concepte fanden (vom Abschnitte »Mathematik" allein vier); wir haben natürlich das Reifste gewählt.

So ragt Meyern in unsere Gegenwart herüber, wie

die einfache, große Natur mit Fels und Wald in unſere, durch Villen und Gärten verkünſtelten — wir ſagen »verſchönerten« — Landſchaften. Glaube und Liebe ſind ihm nicht, wie jetzt den Meiſten, Triebhausgewächſe einer durch müßige Sehnſucht genährten Weichlichkeit, ſondern kernhafte Früchte des ſittlichen Charakters. Auf ihn, als dasjenige, wodurch alles Andere bedingt und bewerthet wird, dringt er überall; und wenn ein großer Dichter, als er von uns ſchied, in unſerer neuen Literatur das Männliche vermißte, ſo können wir dieſe Lücke nicht beſſer ausfüllen, als durch Meyern, der dies Element vollkommen — Viele werden ſagen: bis zum Uebermaße — repräſentirt. Seine Schriften ſind von einem kundigen Beurtheiler treffend »geiſtige Thaten« genannt worden, und ſo möchte ich ihn als einen »Krieger unter den Schriftſtellern« bezeichnen. Er rang mit Fichte, Peſtalozzi und andern deutſchen Männern einer ſchönern Epoche um die Palme intellektuellen Heldenthums. Das Vaterland ehrt ihre Gräber. Ihr Ringen war nicht vergebens; denn eine unberechenbare Wirkung im Reiche der Geiſter geht von jedem, auch dem ſtillſten, menſchlichen Daſein aus. Warum erkennen wir die Beſten ſo ſelten im Leben? »Wie Wenige wagen es, einen Andern zu verſtehen; wie Wenige wagen es, ſich verſtehen zu machen! Wir gehen aus der Welt, ohne uns zu faſſen; der ſchönſte Theil unſeres Daſeins: das Anerkennen edlerer Menſchheit, die freie Gerechtigkeit offener Gemüther, die Kunſt, ſich jeden Menſchen als ein Ganzes zu denken, wird ſo furchtſam geübt. Nur ſtückweiſe ſehen wir uns, und nur im Tode, wie in einem trüben, ſtillen Spiegel, wagen wir einen Blick auf die reine

Lichtgeſtalt des Entflohenen. — Laßt dies meine Grabſchrift werden.“ (Dya-Na-Sore: V. 296. 234.)

Wir aber wollen ſie, indem wir ſie ſetzen, als ein Wort des Lebens aufnehmen, und die ernſte Betrachtung ſoll uns Muth und Stärke zu friſchem Wirken, — Glauben an eine Ewigkeit geben!

F.

Briefe von W. Fr. Meyern.

Hamburg.

Ankunft. Ein trüber, wehender Tag. Kalt, tödtend, im rauhen, eintönigen Brauſen der Elbe. Schnell fliegt das Schiff. Flache Ufer, aber reich an zierlichem Gebüſche und Dörfer zwiſchen dem Weben ihrer nahen und fernen Geſträuche. Frei und einſam leb ich nun heute im letzten Winkel des Bootes nach dem ermüdenden Widerwillen von geſtern.

Nicht die Menſchen ſind Betrüger, aber wir betrügen uns an ihnen und an uns ſelbſt. Den Verdruß unſeres Selbſtbetrugs laſſen wir ſie entgelten; wir grollen ihnen mit Geringachtung. Die thörichte Sache erwartet immer zu viel. Man will ſich damit bekennen, daß und wie viel man ſich von einander entfernt fühlt.

Dieſe Furcht im Menſchen, ſein eigenes Gefühl zu verbergen, reißt den Zwiſt durch den Groll des immerdauernden Zwangs tiefer, als das offenſte Bekenntniß... wir irrten uns, und konveniren uns nur immer weniger.

Das Gefühl fremder Leerheit wird uns deſto drückender, weil wir uns ſchämen, gefällig zu ſcheinen; wir werden fremd, weil wir nicht lügen wollen. Nur die Hand der freundlichen Liebe konnte uns Reichthum geben, um in fremde Leerheit

unſere eigene Fülle zu pflanzen. Unſere Kälte mehrt den Troß, eine Wüſte noch wüſter zu finden.

Gedacht, gewollt habe ich nichts. Starres Gaffen auf das Umgebende. In der Erinnerung wird es einſt ſchön ſein. Alles iſt nur für Erinnerung da: alle Gegenwart iſt...Laſt. Das hohe Ufer der Elbe nahe an Hamburg gibt einen ſchönen Wechſel freundlicher Erwartung*).

Der Sophiſt, der ſich alles erlaubt, weil er immer Ausflucht smittel und Spitzfindigkeiten in voraus bereit hat! und an dieſen Menſchen konnte ich's dennoch wagen, etwas zu vertrauen, das ihm ſelbſt nur im Traume eine müßig unruhige Stunde war, im Zuſammenſtoß des Begehrens gewiß nicht bleibend ſein wird. Wer einmal die unglückliche Kunſt gefunden hat, durch Ausflüchte und Lob hinausgeſtellt über die Geduld und die Widerlegung Anderer ſich alles zu eigner Gemächlichkeit zu erlauben, und an fremde nie zu denken, der kann wohl zuweilen Gutes wollen, aber nur, weil und wie er es will; unvermerkt wird ihm ſelbſt das Beſte zum Eigennutz ſeiner eigenen launichten Befriedigung. Nein, nichts mehr von Verein und Hoffnung; wir haben geendet. Ein Menſch, der Andern alles anrechnet, was er thut, rechnet nie, was Andere thun.

Leute, die keine Ariſtokraten ſein wollen, ſind es oft um ſo mehr; ſie wollen nur perſönlich all das gelten, was Andere durch ihre Ahnen gelten wollen. Etwas Ausſchließliches läuft immer mitunter.

---

*) Hier folgt im Originale ein nicht mittheilbares und nicht intereſſantes Factum, auf welches ſich die folgenden Betrachtungen beziehen. D. H.

Froher Anblick der Stadt.

Nichts ist lästiger, als das zusammen in Stuben leben mit Andern, das leere Beachten dessen, was Andere thun, und das ewige Wiederkäuen am Lächerlichen, das man zu finden glaubt.

Prag, den 18. Dec. 1801.

Der Wagen ist gebrochen: im dritten Tag bin ich hier. Freilich kein Ort, an den mein Leben sich besonders freundlich knüpfte. In tiefem Schneegestöber zieh' ich heute Abend weiter. »Des Schicksals und der Zukunft ungewisser Sohn. Recht ritterlich entschlossen mit Schnee und Eis im schweren Kampfe, selbstüberwindend siegreich fortzuschreiten.« Sie sehen, es sieht etwas poetisch in meinem Kopfe aus; aber fürchten Sie nichts, es ist nur die Poesie des Umwerfens, des Steckenbleibens, des Uebernachtens auf der windumstürmten Heide, wo ich mit Ossian die Geister der Väter reitend auf Wolken in ihrem langen Gewande von Luft, Meteore der Vorzeit im flüchtigen Sausen auf ihren glänzenden Hügeln — entdecken werde. Zum Trost meines Herzens schreibe ich an Sie, um mich zum voraus durch freundliche Erinnerungen für die hohe Epopöe dieser Nacht zu bereiten.

Fünf Tage haben wir in Dresden zugebracht — kein fröhlicher Aufenthalt für den Winter. Doch habe ich einige Morgen in der Gallerie, einige Abende unter Antiken und Abgüssen zugebracht; das wahre Seitenbild zu Schillers Göttern Griechenlands: neben den sanften, leichtgekleideten Gestalten der freundlichen Vergangenheit, die eiserne Gegenwart des Frostes, die starren Finger, die ermattende Ein-

bildungskraft, das dunkle Verschwinden einer einzelnen Fakel im Raume. Im letzten Saale der Antiken, wo die schönverschleierte Vestalin, die Venus ꝛc. stehen, ersah ich den Mond: Ich ließ die Fakel hinwegtragen, die Gegend lag in hellem Glanze, der Strahl des Lichtes fiel in einzelnen Reflexen und im matten Helldunkel des Ganzen auf die Statuen: Wie eine Blume auf stillem Wasser glitt die Minute hinweg, eine schöne Erinnerung im Raume der Zeit.

Mir graut für das Ziel meiner Reise.

Insel Scio, den 18. Oct. 1802.

In Einsamkeit unter den Felsenhöhen von Scio, unterm Blumendufte des sanftesten Klima's, im stillen Ernste schöner Abende gehöre ich dem Andenken und der Erinnerung, der milden Ferne eines hellen Sonnenroths in der Dämmerung der Gegenwart. Vernichtete Hoffnungen umgeben mich in ihren Trümmern. Der jüngere meiner Gefährten ist todt; der ältere, geschreckt, kehrt eilig nach Italien zurück. Griechenland habe ich betreten und muß es verlassen: verlassen — mit tieferer Theilnahme, näherer Verwandtschaft und innigern Wünschen des Guten, das ich ergriff und mir entrissen wird. Welche schöne, welche traurige Erfahrungen an Wissen und Wollen, welche neue erweiterte Aussicht! Daß auch hier unterm Wuste von Jahrhunderten, unterm Druck, unterm Mangel alles Belehrenden, unterm Trübsinn der Furcht, unter der Qual der Verachtung, die menschliche Natur mich nicht in [illegible] Glauben betrog, und ihren innern angebornen Adel [illegible] weit verlor, daß ich ein krankes Volk — ein verdorbenes nennen mußte, ist mein Ge-

winn — daß alles Schlafende in mir erwachte, daß ich noch unverlornes Leben in meinem Innern trage; aber seine Anwendung wäre als wie die Vernunft eines feenverzauberten Prinzen-Thiers ... quälendes Bewußtsein ohne Fähigkeit der Aeußerung. Verschließen ist mein Verdienst. Ich muß scheiden von Griechenland. Höchstens habe ich einige schwache Fäden angeknüpft, Achtung für Deutschland, Liebe für Kenntnisse in einigen Köpfen erwärmt: aber wer wird sie pflegen? Freundlich war mein Traum, welche heitere Uebersicht von Griechenland ich mir als Denkmal hinterlassen, wie ich die Wahrheit und Unwahrheit anderer Reisenden erhellen, ein verkanntes, leidendes Volk (dessen Schuldner wir sind, ohne an Zahlung zu denken), im unentstellten Bilde seines Guten und Irrenden, seiner Anlagen und Fehler darstellen, Vorurtheile zerstreuen und zwischen ihm und meinem Volke, dessen Einfluß und wissenschaftliche Bildung für sie so wohlthätig sein könnte, eine Verbindung beginnen wollte. Ich scheide und es ist das erreicht. Gering können nur meine Erfahrungen sein, da ich durch die unpassende Lage meiner Wohnung, durch Mangel an Sprache von Andern abgesondert, mit Wenigen in Umgang lebe. Aber in diesen Wenigen kann ich doch allgemeinhin sehen, welchen Regeln, welchen Meinungen man sich unterwirft, welchem Glauben, Hoffen, Streben man Gehör gibt. Wo Unterwerfung unter Gebräuche und Gesetze des Anständigen, ein anerkanntes Herkommen des Schicklichen und Unschicklichen in den Verhältnissen der Gesellschaft sich findet, darf man, diese Gebräuche, Gesetze, Verhältnisse mögen auch noch so verkehrt und unnütz sein, doch immer auf einen Glauben, auf einer Form und Selbstbeobachtung, daß Anstand, Sittlichkeit und bestimmte

Ordnung nöthig ſei, in einem Volke rechnen: Es iſt wenig; aber es zeigt doch, daß der Geiſt nicht verwildert iſt. Wo in innerer Empörung vieler gegen eine ungerechte, gewaltſame That (wie ich das einigemal ſah) ein Sinn des Wahren und Rechten (wenn auch zuweilen in Mienen mehr als in Worten, aus Furcht) ſich äußert, da kann man nicht ſagen, der Menſch ſei verdorben. Verworrenheit, Irrung der Begriffe gehören auf Rechnung der Umſtände, Erziehung ꝛc., nicht des innern Menſchen. Wo das Andenken alter Zeiten, Achtung auch nur halbbekannter Vorfahren noch lebt, iſt Boden des Beſſern. Wo in ſtrenger Ordnung Mäßigkeit bei viel geſelligem Leben, und regem, aber leeren Geiſte herrſcht, iſt, wenn gleich dieſe Tugenden oft nur Tugend der Gewohnheit verzagter, enger, flammenloſer Seelen ſind, doch ſtiller Grund für vieles Gute. Der Fleiß iſt hier mehr das rohe Kind der Noth, als der Ueberdachtheit und eines thätigen Stolzes: aber er iſt doch da. Luſt zum Gewinn, kleinliches Sparen iſt die natürliche Folge eines bedrückten, unſichern Beſitzes, dem beim Mangel eines freien Genuſſes verborgener Schätze und die Freude ſich den habgierigen Augen einer Regierung ohne Rechtlichkeit zu entziehen, als der höchſte Gewinn gelten muß. Das Vorbild einer drückenden, gemeinſinnloſen, herrſchenden Nation (der Türken), eine Religion ohne Unterricht und Moral, Mißtrauen, Demuth und Furcht, dieſe böſeſte aller Krankheiten, zu täglichen Gefährten — wie viele Quellen der innern Zerſtörung! um deſto wirkſamer, je monotoner und aller großen Ausſichten beraubt ihr Leben verſchleicht. Und doch — man lebt und wandelt hier mehr durch das Vorurtheil des Betrugs, als durch wirklichen Betrug beunruhigt. Der Wohlhabende trägt hier, wie

überall, einen höhern Schein von Selbſtachtung und Achtung für Andere zur Schau. Und unſere kleinen Krämer ſind ſie zuverläßig? — Die Wahrheit iſt überall ſelten. Fremde haben hier gar keine Stimme, Italiener am wenigſten. Man kann ſagen, alle Fehler dieſes Volkes gehören den Umſtänden, den öffentlichen und häuslichen Verhältniſſen, die aus ſeinem Daſein unter fremder Gewalt entſtehen. Es ſind die Gebrechen eines Volkes, das kein Volk (im höhern Sinne) mehr iſt, dem alle Mittel, Ideen und Hoffnungen eines großen Selbſtvereines fehlen. Aber in ſich ſelbſt iſt's ein verödeter Garten, deſſen reicher Boden und vom Unkraut bedrückte, aber nicht vertilgte edlere Gewächſe noch ſind. Ich bin überzeugt, in einem mildern Klima können Fehler leicht überhand nehmen, aber zehnmal weniger dauern, allgemeine ſein und als Anſteckung erſcheinen, und zu Fäulniß und völliger Auflöſung führen, als in einem nördlichen, von gleichen Verhältniſſen ergriffenen Volke. Dort verbeſſern und erſetzen ſich Säfte durch die natürliche Leichtheit der Regung. Alles arbeitet dem Nachtheiligen entgegen. Die Maſchine ſtockt, aber der Funke Leben erlöſcht nicht. Er erhält ſich in leichterer Befriedigung, mindern Bedürfniſſen, leichterer Geſelligkeit, wechſelndern Arbeiten, edlern Produkten, einem nie ganz entweichenden Handel und Kunſtfleiß, feſtern Gewohnheiten, bei einfachern Lebensgängen: ſtatt jener loſen, grämlichen Art in Nacht und Kälte und täglichem Nothkampfe ſich begegnender, überladener und mit phyſiſchen Gewaltmitteln (z. B. Brantwein) aufrecht genöthigter Exiſtenz.

Konſtantinopel, den 23. April 1803.

Wenn ich auf mich ſelbſt und mein letztes Jahr, wenn ich auf den freien, vielwollenden Sinn, mit dem ich ausging und die ſchläfrige Unluſt, die mich jetzt meiſtert, wenn ich auf all die Widerſprüche und die Unzuverläßigkeit meines eigenen Weſens zurückſehe, und wie wenig man ſeiner ſelbſt gewiß iſt: was kann ich noch von mir erwarten? Ich ſehe an meinen eigenen Fehlern, daß der Charakter des Menſchen nur durch den unverrückten, geraden Gang auf ein herrſchendes Objekt mit ſich ſelbſt gleich zu bleiben im Stande ſei: daß er ſchwach und unbeholfen, ſo aus dieſer Einheit ſeiner Denk- und Willensweiſe geriſſen, ſich in einſeitigen Unmuth verliert: daß er, nichts in ſich allein, nur durch die Meiſterſchaft einiger, frühe gefaßten Bilder ſeinem Weſen Stütze und Haltung gibt, und je mehr er an dieſen hängt, um ſo mehr Fremdling, ſcheu und unfähig für Andere wird: In dieſer Lenkbarkeit und Anartung, in dieſem Vereine unſeres Weſens mit einigen Begriffen und ſeiner gänzlichen Entfremdung von andern liegt eigentlich die Kunſt der Geſetzgebung, der Erziehung, die Einheit des Nationellen und Perſönlichen jedes Charakters mit ſich ſelbſt. Demüthig und dennoch bekannt mit dem Maß ſeiner Kräfte, gerechter gegen Andere und beſcheidener mit ſich ſelbſt muß der Menſch werden, der dieſes erkennt. Aber dieſes Erkennen ſelbſt iſt in den meiſten Fällen nur die bittere Frucht eines ſpäten, aus unſern eigenen Ungleichheiten entnommenen Vergleichs: eines Erwachens, neben dem der ſüße Traum des Lebens kaum mehr beſteht. Man verliert an Vertrauen, was man an Einſicht gewinnt, und mit dem verringerten Glauben an ſich altert die Theilnahme, das Leben, der kühne Lauf unſerer Kräfte: Der Werth alles

Daſeins im Unwerthe unſeres Selbſt, und der Dichterſinn fröhlicher Täuſchung iſt dahin. Freilich bleibt uns dann die eherne Säule, Recht und Pflicht ſtarr und unvergänglich zwiſchen Himmel und Erde aufgerichtet: man folgt dem Gebote des Nothwendigen, folgt in trübkaltem Muthe der Fahne und dem Befehle: man kennt das Geſetz und die Reſignation ſeiner Erfüllung; man liegt nur in aller Strenge in ſeinem Zelte ohne Anſpruch, bis morgen ſo zu bleiben; man tritt ins Glied, wenn die Trommel ruft, ergehen zu laſſen, was ergehen muß: man fühlt den Ehrgeiz oder vielmehr das innere Geheiß, ſeine Stelle zu behaupten und geltender zu machen in allen ihren Wirkungen, aber ohne zunehmende Genugthuung, wenn man ſie behauptet hat, kann man nur verlieren, aber nichts mehr gewinnen in eigner Meinung, und dieſen Stillſtand einer nicht retrogradirenden Meinung von uns ſelbſt feſthalten zu können, iſt das einzige, was uns noch belebt; man ſieht ſich als ein Werkzeug an, und verliert ſich mit Ehrerbietung in die unerfaßlichen Geſtalten des unbegränzten Ganzen, zu deſſen Unterordnung man ſich verpflichtet fühlt; das Leben, das uns nichts mehr geben, ſondern nur nehmen kann, läßt uns nur die Furcht ſtatt der Hoffnung zurück. Ferne davon, dieſe Eintönigkeit und Einfärbigkeit im Bilde für Einheit in der Kompoſition, für wahren Lebensgewinn an Klugheit und Täuſchungsloſigkeit zu halten, wünſche ich das Geheimniß zu finden, wie man die Menſchheit gegen dieſes Kerkerfieber eines beengten Zuſtandes verwahren und die Vielſeitigkeit der Jugend mit der Richtigkeit des Alters vereint erhalten möchte. Die Fehler unſerer Erziehung, unſerer Verfaſſung, unſerer Sitten bringen eigentlich dieſe Kluft zwiſchen Jugend und Alter hervor in

die man hinabstürzt und zerbrochen am jenseitigen Rande hervorkommt. Uns allen fehlt die Einheit eines Objekts, an dem wir stufenweise fortschreiten, indem wir später oder früher durch einen gewaltsamen erlahmenden Sprung den Uebergang zum uns selbst Widersprechenden machen müssen. Ist's zu wundern? Das Leben erscheint später oder früher als eine Verfehlung, über die man, nach Verschiedenheit des Eigenthümlichen, das fromme Glaubenöhl verschwemmt, oder die Verachtung der schnöden, der jammerergebenen Weltnichtigkeit träufelt, oder zu der man sich in Dienst und Pflicht mit militärischem Ermannen starr emporrichtet, oder im Rausch und Verleugnen alles höhern und alles bessern Werthes verzieht, den Knechtslohn der gemeinsten Ueppigkeit in niederer Dienstbarkeit erwirbt und verschlemmt. Zu einer gewissen Zeit des Lebens ist die Wahrheit ein borstiges Ungeheuer Azor, das man in einem Mitteldinge von Grauen und Mitleid, um es nicht untergehen zu lassen, sich selbst unbewußt, umfängt; und Zemire und Azor, aus zarter Ergebung und jugendlichem Muth in die Einsamkeit des freudlosen Wunderlands hingerissen, sind die beste Fabel des Lebens.

Konstantinopel, den 9. Mai 1803.

Einen Brief, den ich an Sie abschickte, haben Sie wahrscheinlich noch nicht erhalten, weil der Reisende, der ihn mitnahm, krank in Bukarest blieb. Daß ich vorher in diesem ganzen Jahre nicht an Sie schrieb? fragen Sie mich darum nicht, da Sie wissen, daß Schreiben nie meine Sache war. Mit Freuden trat ich meine Reise an, mit dem Unmuthe verlorner Zeit endige ich sie. Der Tod des Einen hat

die ganze Unternehmung verändert. Mein Aufenthalt in Smyrna und Konſtantinopel war keine Reiſe mehr zu nennen. Die wichtigſten Gegenden des Alterthums konnte ich nicht beſuchen, Griechenland ſelbſt habe ich nicht betreten. Die wenigen Ruinen Joniens, die ich eilend ſah, haben mir gezeigt, was da zu finden wäre, wie wenig noch Beſtimmtes aus allen Beſchreibungen hervorgeht, wie viel ich unter glücklicherer Vergönnung hätte thun können.

Aber auch hier ſtand, wie in meinem ganzen Leben, zwiſchen mir und der nahen Gelegenheit thätig zu ſein, ein unſichtbares Etwas, und was meiner feſteſten Ueberzeugung nach geſchehen ſollte, geſchah nicht. Liegt der Fehler in mir? liegt er im Lauf der Umſtände gegen mich? Ich kann es nicht entſcheiden. Bilder einer thätigen Fantaſie hielten mich bisher noch ans Leben gebunden; nicht ohne Theilnehmung ſchritt ich fort mit den Ereigniſſen des Tages; die Möglichkeit einer Zukunft, die mich unter die Mithandelnden einführte, zog mich ſanft in ihre Täuſchungen. Aber öder wird täglich dieſe Fantaſie; denn ſie ſelbſt braucht etwas Wirkliches, etwas Weſentliches, Erreichtes, Gelungenes, ihren Flug zu erhalten. Sie will ſich ſelbſt als einer Kraft, nicht als eines bloßen Gedichts bewußt werden lernen, wenigſtens die meinige. Ich ſehe mich immer einſamer. Nichts Hervorgebrachtes außer mir wirkt in der Freude ſeines Gelingens, in der Sorge ſeiner Erhaltung, mit neuthätigen Reizen auf mich zurück. Alles Daſein ſinkt von mir hinweg in die Nacht einer regungsloſen Gleichgültigkeit, einer Art Mißachtung gegen mich ſelbſt, die auf alles ſich verbreitet, was mich umgibt. Kalt und bedeutungslos wird mir das Leben. Kein Enthuſiasmus findet mehr Eingang. Ich zittre vor der Zeit, die mich

immer tiefer in das Alter hinabreißt. Die Urſachen davon liegen tief in meiner Jugend. In meinem zwölften Jahre wurden die Grundfäden meines Charakters durch einen Erziehungs-Irrthum, durch den Uebergang aus den Händen eines geliebten, erkennenden Mannes, in die Hände gemeiner Gewohnheits-Schulmeiſter, zerriſſen. Seitdem iſt alles in mir Widerſpruch, Entkräftung, verkehrtes Ineinanderfügen. Die Jugend hat, wie der Frühling, dieſen dürren Trümmerboden mit Pflanzen überzogen, der Sommer hat ſie weggetrocknet. Nur als ein Beiſpiel, was man nicht ſein ſollte, kann ich allenfalls noch lehrreich ſein. Sonſt hatte ich doch noch Ehrgeiz zur Triebkraft, jetzt darf ich mir gar nicht mehr erlauben, ehrgeizig zu ſein, ſeit ich mich mehr durchſchaue.

Wir brauchen das Wort Fantaſie ſo unbeſtimmt: Ich finde drei Hauptunterſchiede derſelben, ob ſpezielle oder generiſche, will ich nicht entſcheiden. Fantaſie des Handelns, des Denkens, des Dichtens; die letzte iſt die rein poetiſche. Selten ſind alle drei in einem Menſchen vereint, meiſtens nur einzeln. Im höhern Grade iſt ſie überall die Lebenskraft, der Regungstrieb, handelnd, denkend, dichtend großer Geiſter. In ihr ordnet ſich alles zur Einheit und zum Ganzen; hierin mehr als im Reichthume ihrer manchfaltigen Bilder liegt ihre eigentliche Wichtigkeit.

Die Dichtende iſt die von äußern Umſtänden unabhängigſte, denen ſie oft in nothgedrungenen Verbindungen unterliegt. Sie wird reicher, manchfaltiger; aber ſie ſteht und fällt in ihrer ſelbſtthätigen Kraft nicht durch Zutritt oder Mangel der äußern. Sie bildet den Menſchen am eigenſten, unabhängigſten, und erweitert ſich mit wahrer Schöpfungs-

gabe aus ſich ſelbſt — weil ſie im Reiche der Formen, d. h. ganz auf dem Gebiete unſers innerſten Vermögens in Vorſtellungen und Verknüpfungen lebt.

Sie iſt weniger ſinnlich als es ſcheint; ſie braucht das Sinnliche nur als allgemein verſtändliches Zeichen des Einzelnen und Eigenen, was in ihr vorgeht. Daher ſie auch immer über Mangel im Ausdruck klagt, und, nie ganz rein von Andern verſtanden, durch das Unbeſtimmbare in ihr, durch das immer mehr Bedeutende als Ausſprechende ihrer Worte, auf Alle, in denen ein ähnlicher Sinn liegt, ſo ſtark wirkt und ſo individuell.

Ihr Bild findet ſich eigentlich nirgends; aber Aehnlichkeiten und Erinnerung überall. Jedes Bild iſt Eigenheit des Individuums, und bleibt in vollem Umfang nur ihm allein; die Worte ſind allgemeine, nothwendige Vorſtellungsarten der menſchlichen Natur, aus deren Stoff jedes Individuum ſeine eignen Bilder erwachen ſieht. Daher das Wirkungsloſe beſchreibender und mahlender Dichtkunſt; ſie macht, was Zeichen ſein ſollte, zum Objekt, ſucht das Bild außer ſich, und eignet ihm nur das Maß eigner Schätzung an. Sie definirt das Schöne, die andere bringt es hervor. In ſo fern ihre Zeichen eine mühſamer erworbene, äußere Fertigkeit vorausſetzen, und ſinnlicher ſind, ſteht Mahlerei unter Sprach-Poeſie. In ſo fern ſie beſtimmter im Sinnlichen ſpricht, in ſo fern ſie das Gefühlte gleichſam verwirklicht, iſt ihre mechaniſche Wirkung allgemeiner, ihre poetiſche, denen, die nur ſehen und nicht dichteriſch denken, eben ſo verborgen, als in einem geſchriebenen Gedichte. Ihr iſt das Gegenwärtige in ſeiner tiefen Bedeutung: Geſicht und Ahnung. Sie ſetzt Trümmer zuſammen. Das Mögliche iſt ihr

Reich, das Ideal iſt freier Raum. — Die denkende Fantaſie umfaßt Welt und Menſchen in ihren verhülltern Beziehungen. Sie bedarf mehr wirklich Objektives, als die andern; ſie bedarf mehr, weil ſie weniger erſchafft; ſie tritt aus eignen Vorſtellungen von fremden Thaten in ihre Beweggründe, aus Handlungen in ihre Charakteranlagen hinüber, geht aus jedem eigenen Zuſtand zu allgemeinen Folgerungen auf die fremden Manchartigkeit des möglich Wahren in den Zuſtänden. Anderer hinüber. Sie ſchafft Syſteme. Auch ſie lebt mit ſich ſelbſt. Sie erfindet mehr, als ſie entdeckt. Sie überſieht, wie ein Vogel, mehr in Totalität, als der, der wie ein Wanderer das Einzelne regiſtrirt. Sie gibt charakteriſtiſche Anſichten der Gegenden. Sie weiß und beſtimmt topographiſch, ſie zieht aus vielen einzeln berechneten gewiſſe Total-Summen. Sie orientirt ſich ſelbſt und das, was ihr gleicht. Sie iſt für Alle, und hilft mit Maß und Knaul Jedem, der meſſen kann, aus der Irre.

Beide ziehen alles Aeußere als Eigenthum an ſich, und was ſie für Andere thun, iſt, daß ſie Niemandem ſich ſchließen, daß ſie Allen ſich öffnen, daß ſie Allen alles zuwenden, ſich darſtellen in freier, offner Mittheilung, wie Spiegel; aber Andere müſſen ſie verſtehen lernen und zu ſchöpfen wiſſen; ſie ſind dem Sehenden viel, für den Blinden können ſie nichts thun. Denn ihr Selbſt kann ſich nicht verändern. Sie ſind der Typus des Edelſten; aber was da ſteht, können ſie nicht in ſeine Elemente auflöſen, ſo wenig als ein Gemälde; denn es iſt ein Ganzes und nur als Ganzes erkennbar; die Schwachen nur wollen es analytiſch enträthſeln; Alles in ihm iſt Syntheſe.

Die Handelnde faßt nichts für ſich; alles überträgt

ſich in ihr auf ein Vollbringen des Erſehenen. Was den Andern Zweck iſt, iſt ihr Mittel. Sie kann nicht mit ſich leben; denn ſie braucht einen Stoff, an dem ſie von ihrer eigenen Form und ihrem Gehalt ſich materiell überzeuge, und ſie hat viel innere Erweisbarkeit bei wenig Gewißheit. Sie braucht äußere Impulſion, und iſt mehr dichteriſche Anwendung unſeres eigenen Vermögens auf die Bildung nach außen, als Abſtraktion von außen auf innere Bildung; in ihr iſt alles nur im Verhältniß vom Zweck zum Mittel. Nichts iſt ihr abſolut. Die Einheit entſteht in ihr aus der Unterordnung eines Gedankens unter die Geſetze eines Zweckes, den ſie erreichen will; daher jetzt der höchſte Werth auf einer Sache, die nach einem Jahr ihr gleichgültig, wie einem Kaufmann. Sie iſt gleichſam die Algebra der Dichtkunſt. Sie berechnet den Anwendungswerth zum Hervorbringen in die Wirklichkeit; die andere ſucht nur die Schönheit für ſich, — bildliche Vorſtellung; dieſe ſucht in bildlicher Vorſtellung nur durch die Probe der Anwendung den entſcheidenden Werth. Sie ſchlummert alſo ein, ſo bald ſie nicht von außen bewegt wird; die Impulſion der Andern iſt von innen heraus.

Mit der erſten beider Arten iſt man glücklich; ſie macht den Menſchen zur Welt ſein Selbſt und zum Muſter; erſchafft ihm einen unabhängigen Kreis. Mit der letzten iſt man abhängig von außen, ſein ſelbſt ungewiß, oft Meiſter von Tauſenden, oft ſein ſelbſt nicht mächtig.

Wo gehöre ich hin? Nie habe ich das Leben für ein Glück erkannt; aber manche Tage gehabt, die ich für glücklich halten mußte; und möglich beſſere ſtanden in momentaner Gewißheit vor meinem Gemüthe.

Von Pergamus bis...*) welche Ueberreſte! unter den Trümmern von Priene einſam im ſonnenhellen, unbewohnten Thale voll freundlicher Stille; das Herz bedrängt, die Fantaſie erweitert, unter dieſen Bildern der wegſinkenden Größe des Vergänglichen neben dem immer Dauernden. An Priene bleibt meine Erinnerungskraft geheftet, wie an das geweihte Land heiliger Erſcheinung.

So ſelten iſt der Menſch, was er ſein kann; in dieſen wenigen Stunden habe ich mich ſelbſt in einem, von dem Rückgeſpiegelten erfriſchten Geiſt, der einige Augenblicke täuſcht, geſehen; welch innerer Schatz liegt im Menſchen! leider ging im Paradies der Schlüſſel verloren; ſelten öffnen bewahrende Geiſter ſeine leuchtende Tiefe.

**) Gizow, den 9. Juni 1804.

Beinahe hätte ich meines Verſprechens mich unfähig gefunden. Träge, ohne Erinnerung und ohne Willen habe ich meine erſten ſechs Tage im Halbſchlafe zugebracht. Einen Körper ſollte eigentlich der Menſch gar nicht haben, ſondern höchſtens ſo etwas wie gefärbte Luft, um der ſchönen Formen willen. — Ich lebe hier auf einer Art Sumpfland; die Population beſteht aus Fröſchen, Kröten und Schnecken von beſonderem Wachsthum. — Wenn die Ochſen und Kühe Abends durch das Waſſer nach Hauſe ziehen, gleicht es dem Rauſchen eines Waſſerfalles; die Nachtigallen ſingen dazwiſchen, die Fröſche quäken. Für empfindſamer Seelen Abendfeier iſt alſo hinlänglicher Stoff. — Der Garten hat Land

---

*) Der Name fehlt auch im Originale. D. H.

**) Dieſer Brief aus Ungarn dauert eigentlich bis Seite LXX. Die Abſätze bezeichnen nur ſeine Fortſetzungen.

und Bäume genug; von einigen Seiten geht ziemlich anmuthig die Aussicht auf Felder mit Wäldern umgeben; aber leer und baumlos verliert sich von andern die Ebene in den Horizont; etliche blaue Hügel dämmern halbsichtbar aus seinen Dünsten. Ansehen kann man alles; aber recht einheimisch würde ich nie werden; nichts zieht mich an. Ich kenne nur eine Ebene, die wie ein heiliges Geheimniß immer neu und wechselnd dem Auge sich entschleiert — die des Landes Dessau. — Aber dort hat ein trefflicher Mann mit festem Sinn für alles Schöne, nach diesem innern Gesetze seines Geistes gebildet, was zu bilden war. — Und dieser Mann ist der Fürst, der, was er im dreißigsten Jahre freudig begann, im siebzigsten noch eben so freudig fortsetzt. Jedes Land könnte dem seinen gleichen, wenn das arme Menschengeschlecht nicht meistens eine Heerde wäre, die nur nach Futter blökt. — Von jeher zeigt sich da, wo der Trieb zum Schönen der herrschende war, die Menschheit in ihrer reinsten Blüte. — Aber dazu muß man nicht die Römer oder Ludwig XIV und andere solche Pracht- und Schaujahrhunderte rechnen — denn ihnen galt nur Etalage de richesses, Macht und Eigensinn, im Unmöglichen verschwenderisch zu schimmern. — Der richtige Sinn, der sich selbst und die Umgebungen der Natur harmonisch zu verstehen sucht, war weit davon. Und wir? Wir bauen freilich Gärten — aber nur als Nachahmungen einiger glücklicher Vorbilder — das Gefühl der Meisten ist die herrschende Mode. Sie haben keinen eigentlichen Willen des Schönen. Aber sie nehmen es an, weil sie es aus den Händen der Mode empfangen, aus Eitelkeit, nicht aus Liebe. — Ich habe so recht Gelegenheit gehabt, diese Seite der menschlichen Natur durch Erfahrung zu be-

rühren — das beſte, was ich zu machen gewußt hätte, durfte ich nicht wagen — Ich lernte bald, wie wenig es gegolten hätte.

Es iſt ſchwer, zu dieſem Lande Neigung zu faſſen. Ein leichtſinnig-ſchwerfälliges Zurückbleiben, das auf ſich ſelbſt mit gefälligem Stolze ruht, eine trübe, widerliche Miſchung von Fierté und Demuth, von Gleichgültigkeit und Eigennutz; etwas Hartes, Unvollendetes tritt überall entgegen. Man ſieht, daß in früher Jugend die Begriffe nicht klar abgeſchieden, das Leben auf einen viel zu engen Zweck berechnet wurde. — Die Griechen ſind weit weniger unterrichtet; aber dennoch liegt ſelbſt in ihrer Unwiſſenheit mehr natürliche Anmuth, und ein feinerer Sinn — Gemeinſinn und National-Eiferſucht ſehe ich hier, wie überall, verwechſelt. Man iſt ruhig beim Mangel des Erſten, im Uebermaß des Letzten. So viel ich nun Völker geſehen habe, kenne ich doch kein unglücklicheres und kein beſſeres, als mein eigenes. Gutartig, empfänglich und immer voll freudiger Hoffnung für das Beſſere; aber eben darum durch Mangel günſtiger Umſtände nie groß. — Ich fürchte, ich fürchte, wir werden noch das Opfer unſerer Tugenden, und was wir Beſſeres für die Menſchheit leiſten könnten, geht mit uns zu Grunde. — Warum muß uns das Einzige fehlen — der Lichtgeiſt nationeller Ehre! — Doch wie verliere ich mich dahin! Wie Geſpenſter verfolgen mich dieſe Ideen. — Mein Volk iſt meine Geliebte. So ſpreche ich, wie jeder Liebhaber, am leichteſten von dem, was mich am meiſten beſchäftigt. — Es kann nichts Ungeſchickteres geben, als mich, wenn ich Briefe ſchreiben ſoll. — Von was ſoll ich reden? Von mir? Ich weiß nichts. Ich finde unwichtig, was mich allein angeht. Ich ſtehe auf, ich beſehe die Gegend; ich zeichne ſie, wie ſie ſein ſollte und

wahrſcheinlich nie werden wird; ich weiß nicht, warum ich hier bin. Ich ſoll die Rolle des Jaques Spleen ſpielen; es iſt gewiſſermaßen meine eigene. — Die Mitſpieler gebehrden ſich recht wichtig, und doch gibt es nichts Lächerlicheres und Jämmerlicheres, als den Menſchen, wenn er alles ſo recht mit dem Gefühl ſeiner Importanz angreift. — Ich habe Raab geſehen, welches eben ſo gut ungeſehen bleiben könnte. — Es iſt dumm von mir, daß ein ſo bürgerlich nahrhaftes Gewühl von Schweinen, Pferden, Ochſen, Fiſchen, Gurken, Zwiebeln, hämmernden, klopfenden, ſchneidenden, nähenden, meſſenden Menſchen; Bettelvolk, quickendem Gepfeife, kaufenden und verkaufenden Lärm, Bratenrauch, Schmordampf, Kähnen, Kindern, roth- und plumpſchuhige Bäuerinnen, dazwiſchen geputztes Zeug mit dünnen Leibern, gepuderten Haaren u.ſ.w., warum das Alles für mich alles ſo wenig ſtatiſtiſchen, pittoresken oder empfindſamen Reiz hat. — Und habe doch ſo manche Deklamation geleſen, wie das gute Volk ſich freut und regt und lebt und lümmelt, und was der Kunſtfleiß Alles hervorbringt, und wie das Alles in tauſend, tauſend Zweigen ſich nach Oſt und Weſt vertheilt, und was es einbringt, und wie die Menſchheit groß wird von Tag zu Tag an beſſern Schuhen und geräumigen Schnappſäcken, an ſchmackhafter Butter und fetterm Schlachtvieh. — Warum kann der Glanz meines Jahrhunderts an feinerm Tuch und vielen Spinnmaſchinen, die ganze ökonomiſche Mittagsſonne der hellſten Kleenutzung und das ſchimmernde Verdienſt des Erdmandelkaffees mich nicht entzücken? Ich bin ein Stock, und geſcheide Leute ſollten mich gar nicht zu ſich laſſen, am wenigſten Briefe von mir empfangen. — Ich hoffe, die Volksmährchen ſind in Ihrem Zimmer; denn der ſie hatte,

muß abgereiſt ſein, weil der erſte Junius vorbei iſt. Um dieſes Buches willen mögen Sie mir verzeihen, wenn ich ſelbſt nichts beſſeres ſchreibe. — Meines Fenſters Ausſicht wäre für eine flache Ausſicht gut genug; aber da ſteht eine Dorfgaſſe vor mir mit ihren Kothhütten und Schilfdächern; die verdirbt mir Alles! — Ich habe gern, daß die Menſchen gut wohnen, und ein ſchönes Dorf iſt ein freudigerer Anblick, als eine ſchöne Stadt; denn er beweiſt unendlich mehr für das allgemeine Wohlſein. Sind dieſe Lehmhäuſer Armuth? ſchlimm! — Sind ſie Folgen einer trägen Gewöhnung? noch ſchlimmer! — Der Himmel hat mir geſtern ein Feſt gegeben, ein Donnerwetter edler Art. Die Ebene iſt gemacht für ſolch ein Schauſpiel. Am Horizont hing unter dunklen Wolken eine ſchwärzere. — Zwei Meilen wenigſtens reicht der Geſichtskreis. — In zehn Minuten war ſie über mir. — Um mich regte ſich kein Laub. — In ihr wühlte der Sturm, daß das Auge auch nicht zwei Secunden lang eine Geſtalt fixiren konnte; ein immerwährendes Wogen und Wallen, Zerflattern und Sammeln; dazwiſchen brachen ſich grau auf grau und grünlich fahl mit allen Tönen dieſer Farben, die Sonnenſtrahlen in Nacht und Helle. Die erſten Tropfen fielen, mit vierzig Schritten war ich im Thor und hinter mir im nächſten Augenblick auf zehn Schritte weit nichts mehr ſichtbar. In weißen, übereinander wallenden Gewölken ſchlug der Sturm den Regen nieder — der Donner rollte unaufhörlich dazwiſchen, kein Blitz war ſichtbar. — Nach einer Stunde kam es gleich heftig zum zweitenmal. Nach zwei Stunden war ein Himmel ohne Wolken und im Süden noch bis in die Nacht das ferne Wetterleuchten. — Ein ähnliches, nicht ganz ſo arges Wetter überſtand ich unter

den Gewölben des Tempels von Epheſus. — Mein Führer, meine Gefährten hatten ſich verloren, ich war allein auf eine Stunde weit abgeſchnitten von jeder Wohnung, hinter mir eine überſchwemmte Ebene! — Nie habe ich mich ſo verlaſſen gefühlt. — Dieſer Brief gleicht recht dem Leben. Die ungleichſten Dinge folgen ſich. Bitten Sie Gott, daß er Sie mit ordentlichen Leuten bekannt machen wolle — die legen doch ein hübſches Quartblatt zurecht, überlegen vorher, was ſie ſchreiben wollen, ſehen die Welt für ein wohlgeordnetes Wohnhaus an, wo ſie als Gottes Hausvögte in Ordnung bringen müſſen, was er ſelbſt manchmal ein wenig durcheinander wirft. —

Der Menſch iſt doch ein gutes Thier. — Erſt grollt er, weil der Platz, auf den er hingeworfen wird, nicht ſo iſt, wie er in ſeinem Kopfe ſteht. Nach und nach wird er vertrauter mit dem Einzelnen. Er findet mehr, als er hoffte. — Seine Wahl, ſeine Neigungen, ſeine Wünſche beginnen ihr Spiel: er fühlt ſich angezogen und ſöhnt ſich aus mit ſeinem Wohnplatze. — Kaum bin ich acht Tage hier, ſo hänge ich ſchon an mancher ſchönen Waldſtelle, wo ſo viel Stoff wäre für eine höhere Form. — Am Ufer der Donau, die weit zwiſchen ihre Inſeln, wie ein Arm der See, ſich vertheilt, erwachen mir Erinnerungen, ſo mancher freundliche Abend der vergangenen Zeit und des Joniſchen Himmels! — Warum gräbt kein Anblick ſich ſo tief in unſere Seele, als der der See? Einfach an Geſtalt und Farbe, leiſewallend, hohlverklingend wie entfernte Glocken, liegt eine Art Unendlichkeit auf ihm. — Der Menſch gehört allem Großen an, und wo ſeine Maße enden, erwacht ſein Herz. — Er liebt nur, was er nicht umfaſſen kann, was, indem er es bewundert,

ihm ſelbſt ſich höher zeigt. Nur durch die Einbildungskraft zeigt er ſich als den präſumtiven Erben einer künftigen Welt!

Valotta, den 21....

Wochen ſind vergangen, ſeit ich dieſes ſchrieb — gut und ſchlecht, langweilig und leidlich. Manche hübſche Gegend habe ich geſehen, Menſchen gar nicht — die ich ſah, haben mich nicht angezogen. — Wahrhaftig, ich bin ein verwöhntes Kind. Die wenigen Beſſern, die ich kannte, ſchweben mir zu feſt vor. Es iſt ordentlich Schade, in einer Welt, wo das Gute ſo ſelten iſt, das einzelne Gute zu finden! Die Reſignation kommt dann ſo oft, und koſtet ſo viel! — Wenn ich nur immer könnte, was mir in einzelnen Augenblicken guter Laune möglich iſt, mich recht breit und eckig hinzuſetzen, und in das Klipp- und Klappwerk der gewöhnlichen Art ſo ernſthaft einzugehen, als ob die Sache und nicht die Parodie mich beluſtigte. — Dann ſteigt aber bald der böſe Feind Ungeduld in irgend einer lieblichen Erinnerung auf, und mir wird bang unter dem häßlichen Zeug, an das man das kurze Leben vergeudet. — In kleinen Orten iſt nun vollends Noth — die Leute nehmen jedes Wort wie eine gerichtliche Akte auf, die oben und unten beſichtigt wird, und ich kenne nichts Abſcheulicheres, als wenn man da ſitzt wie ein Orakel und alle Leute ſtarren uns an mit wohlbeſonnener Antwort oder Frage, mit viel erwartender Höflichkeit und den Triumph im Angeſichte, daß ſie dem fremden Manne noch mehr zu ſagen wiſſen, als er ihnen. Kommts nun vollends aus, daß

er ein gereiſter Mann iſt, ja dann iſt er eine Taube unter Geiern; jeder will ein Stückchen. — Reiſe ich einmal wieder, ſo ſchreibe ich gewiß auf, welche Farbe die Kleider meiner Bekannten hatten. Nothgedrungen muß ich lügen und mir widerſprechen. Der Naſe des Großſultans habe ich nun von der Stumpfnaſe bis zur Habichtsnaſe alle Formen zugeeignet. — Wo wills mit der Ehre hinaus, wenn die Leute einmal ihre Nachrichten von mir collationiren.

Ich bin nun feſt überzeugt, daß Neugierde, Langeweile und die Eitelkeit, aus der Befriedigung beider ſich einen Lorbeerkranz zu flechten, aller Laſten Quellen ſind. Erſtens der Lüge, zweitens des Spottes, drittens der Gleichgiltigkeit, viertens des Mißbrauches fremden Glaubens und fünftens der Meinung, daß man klüger ſei, als die Andern. Geben Sie mir ein Unrecht, das ich nicht unter eine dieſer Rubriken bringen will.

Pallota, den 21....

Ich komme eben nach kleinen Abentheuern, wie ſie uns in dieſem Leben begegnen können, vom Platten-See zurück. — Man lacht mich aus, daß ich nicht bis Füret (einem Badeorte) ging. — Aber einmal war es ja gar nicht meine Abſicht. Solcher Orte armſeliger Schauplatz iſt mir mit ſattſamer Langerweile von Karlsbad und Töplitz aus bekannt. Mir war nur um den See und ſeine Lage, eine große Waſſerfläche und einige Erinnerungen an jene glücklichen Küſten des beſſern Himmels zu thun. Ein See ohne Schiffe, auf dem in todter Stille das unbewegte, ſtarre Daſein ſeiner

Anwohner ruht, von Weinbergen und verödeten Hügeln mit ſelten erhaltenem Wald umgeben, iſt nur groß von einer ſo einſamen Stelle, als von der ich ihn überſah, von abgeriſſenen, ſteilen Waldhöhen, wo der Eindruck der unendlichen Einſamkeit ſich durch nichts widerſprach — wo alles wie das verlaſſene Leben einer neuen Erde ſchien — die Bäume rauſchten unter den Winden eines neblichhellen Sonnentages; in kleinen, weißen Spitzen brach ſich die Fläche der Waſſer; ein hohler Klang tönte zu mir herauf; die Lichter wankten, flohen. Aber es war kein Sturm, kein Treiben heftiger Bewegung — die dunkeln Hügel ſtanden ſtill und einſam. Kein Fiſcher wagte ſich hinaus. — Ich hatte nicht die Freude, ihn zu befahren. Auch ſind die Fahrzeuge ſo ſchlecht, daß ich's ihnen verzeihe; lächerlich kommt aber doch dieſe bedachte Aengſtlichkeit, dieſe träge Furcht dem vor, der den Sturmmuth der Matroſen kennt. Manchmal war mir Anfangs bang zu Muthe durch das Ungewohnte. — Aber in der Furchtloſigkeit Anderer erwacht der Stolz, und das Kühnſte wird zur Freude. Die Gefahr hat einen eigenen Reiz, weil ſie uns eine hohe Idee von der Kraft unſeres Geſchlechtes, einen feſtern Glauben an uns ſelbſt, eine Ruhe, ein einfach ſtilles, mächtiges Leben mit uns ſelbſt gibt, welche man in der wirklichen Ruhe gar nicht kennt. — Dieſer aus feſter Ueberzeugung und innerm Gefühl unſerer Würde, aus Bewunderung und Selbſtbeherrſchung entſpringende Muth iſt eigentlich die ſchönſte Seite unſeres Gemüthes und die freudigſte Empfindung, die uns das Leben verſchafft. — Ich wollte, daß die Dichter, die ſo ewig von Wonne und Liebe und ſüßer Seligkeit ſingen, ſich einmal darüber machten, und die tauſend Nüanzen des durch Beiſpiel ſich verbreitenden Hochgefühls,

den ſtolzen Sinn, der, was Andere durch Gewohnheit oder Unbedachtheit wagen lernen, ſich ſelbſt durch Macht des Willens in einem Augenblick aneignet u. ſ. w. zu ihrem Gegenſtande wählten. — Aber dieſer Herren kleiner Lebenskreis erſchöpft ſich zu ſelbſtliebend an ihrer eigenen Wichtigkeit.

Czerny, den 21....

Ich lebe nun in einem Dorfe, einquartirt bei einem Beamten, der ſo ſchlecht wohnt, als kaum ein Bauer meines Vaterlandes. Kleine Fenſter, Ziegelpflaſter, kein Licht, keine Sonne, die Thür mit einem groben Tuche verhängt gegen die Fliegen, Spatzen, um die Flöhe zu eſſen (wirklich ein treffliches Mittel), keinen Garten, keinen Baum im Hofe; auf dem Schweinſtall, ſtatt Schreibpult, ſchreibe ich dieſes, weil ich im finſtern, dumpfen Zimmer nicht bleiben kann; der Wind treibt den Staub in die Augen; die Hühner beißen ſich, eine neue Staubwolke; die Sonne reflektirt blendend vom unbewachſenen Boden. Blauer Himmel über ein Paar Strohhütten am Hügel, und rechts eine aufſteigende Wieſe mit Ackerhügeln, mit etwas Gehölze und ein darüber hervorragender, blauer Waldberg ſind meine Aus- und Umſicht. — Aber wenn ich einen Augenblick höher ſteigen will — ein weiter, ſchöner, oft getheilter Zuſammenlauf von Thälern, mit Wäldern, reich bewachſenen Bächen, Mühlen, die freundlich aus ihren Büſchen leuchten, Wieſen in langer Ausdehnung — Vom Dorfe wende ich die Augen weg; es nimmt mir die Freude des übrigen. — Ich könnte Zehntauſend an einem Schlachttage in den Tod ruhig führen. Ein Schiff im Sturm untergehen ſehen, erregt mir kein größeres

Mitleid, als einen Einzelnen am böſen Fieber ſterben zu ſehen. — Aber das lange Elend eines wild vernachläſſigten Lebens, das ohne Aenderung über Generationen fortſchreitet, kann ich nicht ohne Grimm beobachten, und ich begreife die Menſchen nicht, die Macht hätten, die das Glück auf eine Stelle ſetzt, das Alles zu ändern, und die beinahe ihren Stolz darein ſetzen, daß es ſo iſt. — Neunzehntel der Erde werden ſo bewohnt. — Der freie Araber, der nichts zu brauchen ſcheint, als ein Zelt und Weide für ſeine Heerden, plündert wenigſtens die fremden Reiſenden. Gewalt iſt das ewige Siechthum der Menſchheit. Weg mit dieſen Erinnerungen! — So ungemächlich ich auch hier wohne, ſo freut es mich doch, aus altem Hang zum Nomadenleben. Nur geht viel Zeit verloren. Mein Haus iſt eine halbe Stunde von dem des Grafen, der um nichts beſſer wohnt, als ich. So geht der Nachmittag rein verloren; denn dort läßt ſich an Leſen nicht denken. Der Hof iſt voll Menſchen, voll Geſchrei, voll Spaß und Ernſt; ringsum lagern Pferde, Ordonanzen, ab- und zufahrende Wägen ꝛc. Das Ganze hat das Anſehen eines Hauptquartiers, ſelbſt die Prügel fehlen nicht. — Ich muß doch auch etwas für die Geſellſchaft thun. Der Vormittag gehört mir und der Einſamkeit. — Nach Tiſch bis zum Souper übergebe ich mich dem Schickſal. Der Graf arbeitet mit ſeinen Amtleuten, mit Pächtern und Contrahenten. — Mir bleiben eine Frau und zwei Fräulein, die zwiſchen Schlafen, Eſſen und etwas Kurzweil ganz guter Dinge leben. — Doch gebe ich mir, wenn ich bei guter Laune bin, alle Mühe, recht flach und einfach zu ſein. Nur kommt zuweilen ein leidiger Anfall von Gelehrſamkeit, und da gibts trübe Geſichter. Dafür lob ich wieder ihre Hände und Füße; thue ichs

bei der Einen, gleich kommt die Andere: »Sind meine Hände ſchöner, oder die der Andern?" — Meine Lage wird dann kitzlich. — Ich muß überall geben, und nirgends nehmen. Glücklicher Weiſe habe ich einen kleinen Vorrath von Mittelworten und Aushilfsbenennungen, diſtinguire, limitire ꝛc. Warum ſoll ich den Menſchen nicht ſo glücklich laſſen, als die Natur ihn gemacht hat! Sagen Sie mir doch auch, »etwas roh ſei ich zwar und habe gewaltige Abſprünge; die rechte Folgſamkeit und der weiche Sinn zärtlicher Seelen fehlen mir ganz", aber unter ihrer Leitung, und wenn Sie ſichs erſt vornehmen, ſollte es ſchon ganz anders werden. — Auch ſei ich für einen Wehrwolf in manchen Augenblicken ſchon ganz leidlich geworden. Kann ich anders, als antworten: der Teufel traue den Weibern; wenn die Männer ſich auch noch ſo grimmig anſtellten, am Ende käme es doch noch zum Nachgeben u.ſ.w. — Abends fahren wir ſpazieren per far merenda. — Die Pfarrer geben Spanferkeln, Enten Hühner, Strudel ꝛc. Die Damen nehmen mich in Schutz gegen die Zumuthungen, vier Stunden nach Tiſch all das gebratene Zeug zu eſſen. Der Pfarrer erſtaunt, ſeine Köchin grollt, und ich bewundere im glücklichen Talent der Verdauung die Wunder der Schöpfung und ihre weiſe Oekonomie, die Eſſer und Spanferkeln immer in richtigem Verhältniſſe erzeugt. — Ich möchte gerne weiter ſchreiben, aber ein Duzend ſolcher Thierchen ſchnobern eben etwas laut um mich herum; ein Wagen fährt nebenan in die Schupfe hinein, drei ſlaviſche Menſchenſtimmen ertönen, die Haushälterin kommt mit der Wäſche vom Bache, dirigirt das Abladen, ſpricht mit Kutſcher und Schweinen, die Hühner gakern, die Schweine reiben ſich an meinem ſchwankenden Schreib-

geſtelle, die Pferde werden ausgeſpannt, die Wäſche wird ringsumher aufgehangen, der liebliche, feuchte Duft füllt meine Naſe, das Tageslicht wird mir genommen, der Wind fächelt mir die naſſen Lappen in's Geſicht. — Hier haben Sie das Gemälde meiner häuslichen Glückſeligkeit. — Zur Idylle läßt ſich's nicht erheben; denn von dem Dialog der Schäferin und der beiden Schäfer verſtehe ich nichts. Es ſoll mich Wunder nehmen, wie ich aus dieſem Käfig von Wäſchgehängen herauskommen kann. Denn eben ſehe ich mich ganz eingeſchloſſen. — Der Hinterkorb einer Kaleſche iſt jetzt mein Schreibtiſch. Alles iſt ſtill. Nein! — Itſch tſchertak iſtem fängt es wieder an.—Die verdammten Ferkeln! nun ſind ſie mir an den Beinen! freßt Beſtien, dort ſteht euer Geſöff! — Sie thuns, die Hühner drängen ſich an den Trog, ein Krieg entſteht; wie viel Stoff für einen ländlichen Dichter. Ich könnte ein berühmter Mann ſein, wenn ich auch nur den zehnten Theil der Dinge beſungen hätte, die ich hörte und ſah. Das himmliſche Geſchrei der Eſel auf Scio, das Knurren der Kameele, das göttliche Grunzen der Schweine in Ungarn, all die mannigfaltigen Koſtbarkeiten des Volkes, die ländliche Schalmei und der Dudelſack im Wirthshaus, den Tanz bei einem Kerzenlicht und das Schmoren und Qualmen der Tanzenden bei ſeinem lieblichen Helldunkel, bei Tabakdampf und dämmernder Stickluft in Pohlen. Schade, daß die poetiſche Anſicht mir fehlt.—

In den Wäldern um uns leben Räuber.— Sie üben Zigeuner-Künſte und Schreckensregierung. Man wagt nicht, einen Einzelnen zu fangen, er geht frei und bekannt in jede Schenke. Seine Kameraden würden jede Beleidigung an ihm mit Brand rächen. Sie ſind ſicher und mächtig durch ihre Zerſtreuung. — Sonderbar iſt die Bemerkung — ſie plündern

nur gemeine Leute, keine wohlgekleideten, fürchtend, daß ein ſolcher Raub die Ungeduld der Mächtigen gegen ſie reize. — So lange ſie nur Heerden beſtehlen, auf abgelegenen Häuſern ein erzwungenes Gaſtrecht ausüben, Briefe in die Dörfer oder an einzelne Beſitzer ſchreiben: »ihnen morgen an einem bezeichneten Platze Lebensmittel hinlegen zu laſſen", Marktleuten ihr Bischen abnehmen oder ſie zwingen, einen Tauſch mit ihrer Kleidung einzugehen, hält die Furcht die Herren, die Ohnmacht die Bauern zurück.

Dieſe Reiſe hat mich doch manches Neue gelehrt, mehr als oft eine große. — Immer tiefer erſehe ich, aller moraliſche Sinn, jedes beſſere Gefühl in der Menſchheit beruhe nur auf einem richtigen Gang des Verſtandes, den die Einbildungskraft erhöht. — Wo träger Stolz und rohe Vernachläſſigung in kecker Unwiſſenheit bedachtlos neben einander wohnen, kann nie das Beſſere entſtehen. — Ich kann nicht froh und ruhig in einem Lande leben, wo der Prügel das vielleicht nothwendige, aber deſto traurigere Hilfsmittel zur Aufrechthaltung des Ganzen iſt. — In acht Tagen endet meine Caravane. — Aus eigener Luſt und Bewegung werde ich ſchwerlich in dieſe Gegenden zurückkehren, wo ein leiſer Widerwille gegen die Menſchen-Natur in mir erwacht. Es iſt keine krankhafte Gegend hier. Dennoch kann ich Ihnen die Häßlichkeit, die Verſchrobenheit der Züge und Geſtalten, die alternde Schlaffheit der Kinder nicht beſchreiben. Schmutzig iſt die Kleidung, ſchwerfällig jede Bewegung; ſelbſt im Erwerb keine Beſchleunigung; die Häuſer ſind elende Hütten; die Dörfer traurig; kein Ton der Freude, kein Lied erſchallt!

Den 30. . . .

Es ist Zeit, daß diese Blätter abgehen; seit vier Wochen schreib ich daran. — Nichts, was um mich vorging, schien mir merkwürdig, nichts gab mir frohen, lebendigen Sinn. Ich habe all diese Zeit in einer Art von Halbschlaf hingebracht. Es gibt Leute, die mit innerer Fülle, unabhängig vom Aeußern, zu leben wissen, oder wenigstens an jedem einzelnen ... Käfer oder Menschen so viel zu erlauschen, zu errathen finden. — Mir ist das unmöglich. Nach ganzen Massen empfange ich meine Eindrücke. Das Einzelne zieht mich selten an. Wie das Aeußere zur Lust oder Unlust mich umgibt, so bleibe ich, bis eine neue Umgebung mich neu erschafft. Leben Sie wohl! Mein Leben ist heute auf ein wenig Athemholen reducirt; von Denken und Empfinden ist keine Rede. Es ist ein Glück, daß ich nicht denken kann. Sonst schrieb ich eine Satyre auf das Leben, dessen gehaltloses Räthsel mir heute besonders leer erscheint. Grüßen Sie S. und V. *) Indem ich diesen Brief schrieb, dachte ich zugleich an beide. Lieber möchte ich diese Blätter zerreißen, als wegschicken. Nur, um nicht ganz wortlos zu erscheinen, sollen sie abgehen **). **Meyern.**

*) Schmidt und Vogel — Erster damals Direktor des fürstl. Esterhazyschen Theaters in Eisenstadt und bald hernach Gatte von Fräulein Therese Dollinger, Tochter des Ober-Postverwalters in Wien, an welche dieser Brief geschrieben ist.— Letzter: Sänger am k. k. Hof-Operntheater in Wien, der Frl. Dollinger im Gesang Unterricht gegeben hatte. — Mit Beiden stand Meyern in freundschaftlichem engen Verhältniß.

**) Sie sind aber nicht abgegangen — denn Meyern überbrachte bei seiner Ankunft in Wien den Brief selbst (nach Aussage des noch in Wien lebenden Hrn. Schmidt). D. H.

Ueber Biographien.

(Auf Anlaß einer ihm vorgelegten Biographie.)

Ihr Werk habe ich geleſen. Ich weiß recht gut, welche Hinderniſſe, Störungen, mager zugeführte, in halber Erinnerung zerriebene, ſelten in vollem Umfang des Geſchehenen aufgefaßte Stoffe Ihnen im Wege lagen; welche Bilder der Erſcheinung ſich gerade über das Eigenſte, alſo Verborgenſte im Menſchen, über ſein wahres, inneres Werk hinlegen und mehr verſchütten, als zeigen; wie wenig man ſeines eigenen Selbſt recht mächtig werden kann, wenn man mit Andern gemeinſam, nach ihrer Stimmung und Vorſtellungsart, etwas vollbringen ſoll, was eigentlich nur das Werk unſerer ſtillen, freien Divinationen, des Geiſtes unmittelbares Uebergehen in den Geiſt des Gegenſtandes ſein kann. Ich weiß das, und habe mich gerne jeder Aufforderung zu etwas Aehnlichem um ſo mehr entzogen, als von allen Aufgaben des menſchlichen Geiſtes die einer Biographie mir die mißlichſte erſcheint. Warum ... will ich Ihnen erzählen; weil, da Sie einmal den Stoff in Handen haben, in ſpätern Jahren die Luſt, ihn durchzubilden, nicht ausbleiben wird, und Sie dann prüfen können, ob meine Anſicht Grund hat oder keinen.

Das Thun eines Menſchen zeigt allerdings einen Theil

seines Seins, wie Wirkungen auf Ursachen zurückweisen. Aber erstens: dieselbe Wirkung kommt aus so mancherlei Ursachen, daß hier das Errathen sehr ungewiß bleibt. Man versetzt sich in den Andern, oder besser, den Andern in sich, und er wird unsere Dichtung. Zweitens kommt es nicht auf das Sein, sondern auf das Werden in allem Historischen an. Daß Karthago war, ist zu wissen gut. Wie es Karthago wurde, ist das Belehrende. Wie nach Maß der Erweckbarkeit durch Ereignisse und Bewegtriebe, Liebe und Antagonismus, der Charakter erzogen wurde und erzog, — das ist's, was ich von jeder Lebens-, ja von Staats- und Völkergeschichte erfahren möchte. Und der Geschichtschreiber, der doch nicht Alles selbst zur Gegenwart haben kann, — wie gelangt er zu seinem Stoff? Durch fremde Erzählung. Und die Erzähler? ... man weiß, wie Viele fähig sind, intenti opere genug sind, wahr und geistiger aufzufassen. Darum ich lieber ein Epos — wenigstens den geistigen Abdruck eines dichterischen Gemüthes — lese, als sogenannte dokumentirte Geschichte. Dort doch etwas Ganzes, hier — scrapes of indolence — Fremdes, Halbes.

Lebensbeschreibung, scheint mir, soll weniger im Sinne des Denkmales — denn dies hat es blos mit der Thatsache eines Sein's und Gewesensein's zu thun — als im Sinne des Beispiels geschrieben werden; nicht als Dienst, den man Einem, sondern den man Allen, Jetzigen und Kommenden, leistet. Sie soll als ein nur am Einzelnen nachgewiesenes, aber die Menschheit in ihren Grundtrieben umfassendes Werk für die Menschheit entstehen. Als Bild, nicht der Nachahmung aufgestellt, weil der, welcher nachahmt, nur immer ein Kind seiner Eitelkeit, ein schon in der Geburt todtes bleibt;

ſondern um Achtung, Eifer und Vertrauen menſchlicher Anlagen überhaupt, Jeden zu treuer Verwaltung der eigenen, zur Selbſtbewahrung, daß Trägheit ſie nicht verſchlamme, Störung ſie nicht hemme, Dünkel kein Gewicht erhalte, zu beleben.

Geſchichtliche Kunſt, nicht was man ſo nennt, ſondern was ſie wirklich iſt, und Kunſt des Phidias oder Shakeſpeare ſind nur in Mitteln verſchieden, im Talente und Sacherforderniſſen dasſelbe. Und können wir Biographien ſchreiben, wenn's auf's rechte, tiefere, eigentliche Werden ankommt? Der Menſch erſcheint am deutlichſten zugleich und am größten, wenn man ſieht, was ihn gehindert, geſtört, beſtritten; die Beſchaffenheit des Werkzeugs, der Zeit, die ihn umgab, der Gegend, die er bewohnte. Freilich gehört auch dazu als Gegenſtück: was ihn begünſtigte, befreundete, auf welche Schultern er ſteigen konnte, welche Schleichwege ihm bereitet waren.

Biographie iſt — nach Einreihung der Dinge unter ihr Princip, nach Inhalt und Stelle des Werks, das man fertigen will — ſo gut Völker- und Weltgeſchichte, Geſchichte für beide, als die, welche ſo heißt, nur anthropologiſch individueller.

Confeſſionen, Selbſtbiographien — wer richtet über ſich? Da Eitelkeit, gleichviel ob als Furcht, ob als Ueberhebung, uns ſo manches Gaukelſpiel vorhält? was ſollen ſie? was ſoll bei Biographien Anderer das Verſetzen in ein fremdes Ich, wie man's nennt? kann man's? und was geht der fremde Menſch uns an, wo er dem öffentlichen Leben nicht mehr gegenüber ſteht? wo er zurücktritt in ſich? wo kein objektives Verhältniß uns über ſein Werden, kein Thun über ſein Sein mehr orientirt? wie viel iſt gewonnen, wenn man

ein Inneres recht psychologisch in all seinen Anlagen anatomirte? Das durch Objekte in Thätigkeit treten derselben, und was dadurch bewirkt wird, — darauf käme es an. Jede That, nicht blos als Erscheinung des Seins, sondern auch in dem, was durch sie geworden, ist Produkt aus Anlage und Gegenstand, der sie in Thätigkeit setzt, — dem, was der Mensch bisher war, und dem was er im Zusammentreffen mit Fremdem und Neuem wurde und wird. Dies am Bilde höherer Kraft zu erforschen, gibt uns die sicherste, vielleicht einzige Belehrung, die uns zusteht: Das Maß zu finden, wie weit menschliche Natur zu kommen vermag.

Die Art, wie sie dahin komme, bleibt immer das individuelle Geheimniß, das selbst dem Besitzer selten klar ist und uns weit öfter verwirrt, als belehrt. Man wird nicht gründlicher, sondern nur träumerisch eingebildeter und falschorientirter, wenn man recht gründlich zu lösen versucht, wozu uns Data und Kräfte fehlen. Man schreibt nur Romane, statt zu philosophiren. Was in den Zwischenzeiten dessen, was zu Handlung und Gestalt ward, vorging, gehört nur dem Freunde und Erzieher; kein Anderer versteht es, weil nur der nächste Augenblick in unmittelbarer Anschauung den vorhergehenden erklärt, weil der Mensch nach Minuten lebt, aber nur nach Zeitmassen handelt und erscheint, weil es für jeden Andern doch nur Bruchstücke, Worte ohne Zusammenhang sind. Was er wirklich im Innersten war, ist und wird, kann nur ein Gott durchschauen und richten; darum geht uns nur sein Geschichtliches an, wodurch sein Inneres in's Aeußere trat; darum bleibt die Lebensgeschichte eines blos Gelehrten (wie hier) so arm für die Erzählung.

Uebrigens sei Jedem gewiß, und kein Geschichtschreiber

laſſe ſich durch die Folgen eines Lebens darüber irre machen, — Jeder wird für Andere nur durch das, was ſie als Erweckung oder Richtung aus ihm durch eigene Deutung zu machen wiſſen, verantwortlich; nur für ſeinen Willen, nicht für ſein Werk. Es kann demnach, und oft je größer und tiefer in ſeinem Weſen er iſt, geſchehen, daß, indem er Hunderte beſſert, er Tauſende verwirrt und verführt, und ſo kann ein Sittlicher Unſittliches hervorbringen. Uebrigens bekenne ich mich einer nicht ſehr großen Neigung zu Biographien ſchuldig. Weil erſtens nur, was ein kräftiger Mann ins Allgemeine gewirkt, uns allgemein angeht, und ſolches in der Geſchichte Aller am ſchicklichſten Platze ſteht; da man den Mann und ſeine That am beſten verſteht, wenn man ihn zwiſchen Feind und Freund, in ſeiner Zeit Uebereinkunft und Entgegenſatz ſieht, wo ſeine ſittliche und geiſtige Kraft am beſtimmteſten zum menſchlichen Vorbild erwogen werden können. Zweitens weil, was er je war, kaum je recht eigentlich erkennbar, faſt immer nur Roman und ſelbſtgefällige Deutung des Verfaſſers wird. Plutarch, der Meiſter in dieſer Kunſt, zeigt (und eben darin beſteht ſeine Wirkung und Meiſterſchaft) ſeine Helden nie anders, als in Berührung und Bezug zu Andern; und das, was ſie waren, immer nur durch das, was ſie thaten. Sehr zu vermeiden ſcheint mir aber, den Dargeſtellten als Redner über Andere einzuführen, um ſeine Empfindung zu Farben zu machen, mit denen er ſich ſelbſt zeichnet, oder in Details und Tiraden und Situationen des Biographen eigenes Gemüth hervorglänzen zu laſſen. Nirgend iſt mehr Noth, ſich ganz zu verläugnen, als im Geſchichtlichen. Auf eine ſtörende Weiſe wird der Leſende zwiſchen zwei Perſonen hin- und hergetrieben, der eigene

Gang der Dinge wird ihm ſchwankend zwiſchen einer ſolchen Doppelgeſtalt, die von dem Einen entfernt, ohne dem Andern zu nähern. Es gibt keine hiſtoriſche Gegenwart mehr, wenn man ſich immer zwiſchen zwei Weſen aus verſchiedenen Welten findet; wenn man zweifelt, ob der Erſte geweſen, wie ihn der Zweite gefühlt.

Wenn ich Lebensbeſchreibung nicht ſehr liebe, ſo meine ich doch, aller hiſtoriſche Jugendunterricht ſolle biographiſch, d. h. mit den einzelnen hervortretenden Heroen der Menſchheit anfangen, als den eigentlichen Hebeln deſſen, was ſich ablöſt von Gemeinem in der Geſchichte der Welt, als den Trägern des Höhern, welche erweiſen, wohin der Menſch zu gelangen vermag. Hier ſteht der Mann, wie der Schauſpieler in dem, was er als Künſtler leiſtet, an der Stelle, wo er durch ſeine Umgebung, durch ſeine Mitſpieler, das Drama, welches er abrollen hilft, eben ſo ſehr erklärt, als durch das, was er aus ſeiner Umgebung macht, indem er das Drama zum Theil ſchreibt und zugleich ſpielt. Wie denn der Menſch überhaupt als die Schrift ſeiner thätigen Verhältniſſe für Andere lesbar iſt. Aber daß wir den Mann auch da, wo er nicht hiſtoriſch iſt, wo er trinkt, ißt, ſchläft, Schulexamina macht, vom Lieutenant zum General fortrückt wie Andere, aus den Handlungen, zu denen wir allein das rechte Vermögen beweiſen, nun mit unſerer Scharfſicht auch zeigen wollen, wie er jenes Gemeine auf eine beſondere Weiſe, zu andern Zwecken verrichtet, groß auch, wenn er müde war und ſchlief,— daß wir das auf unſere Art darthun, und hintennach vom Schulknaben oder vom luſtigen Fante beweiſen, was wir von vorne herein ſo wenig errathen hätten — dieſes hoffärtige Nachprophezeien und Geſehenhaben-Wollen macht durch ſeinen

Bewegtrieb unſer Werk zu einem ſchaalen. Wir können eine große Natur ſo wenig, als eine göttliche durchſchauen. Was ſollen uns jene ſentimentalen Stellen faſt aller Biographen? »Er beſaß die glückliche Gabe, mit Innigkeit an dem unſcheinbaren Aufſtreben einer Pflanze Theil zu nehmen, überall die ewig ſchaffende Natur mit jener Liebe zu betrachten, mit der man ſonſt nur auf beſeelte Weſen (Hunde und Mäuſe?) blickt. Wer wäre darauf verfallen, den beſonnenen Retter am Unglückstag von Hohenlinden, deſſen Stimme die Bewohner von der Wolga und von den Küſten des Eismeeres wie von der Donau und dem Rheine vereint auf das Eine Schlachtfeld führte, in eben dem Manne zu ſuchen (weil wir alle im Einzelnen weder voraus zu ſuchen, noch zu finden vermögen!), der nun ſtundenlang mit emſiger Sorgfalt unter ſtummen Bäumen lebte. Und doch, wer den Mann dort unter ſeinen Pflanzen walten ſah, begriff deſſen Vergangenheit, begriff deſſen Zukunft.» (Hinten nach, nur nicht im Voraus. Höchſtens konnte man am Ernſt und der Liebe annehmen, der Mann könne mit demſelben Sinne Vieles thun; nur daß Gärtner und Feldherr zweierlei verſchiedenes Wiſſen vorausſetzen.)

Jeder Menſch muß in ſich zuerſt finden, was er von außen erhält, und lange ſteht es als Wunſch und Bild in ihm, ehe er es als ein ihm Verwandtes äußerlich ergreift. Unſer Geiſt bildet ſich nur durch Affinitäten ins Leben hinein; er kann nicht empfangen, nicht verſtehen, nicht achten, was er nicht vorgeahnt in ſich trägt. Seine Entwicklungsprincipe ſind Ideen. Er hat die Idee der Freundſchaft, ehe er dem Freunde begegnet. Er würde ihn nicht bemerken, wenn er ſie nicht hätte. Der innere Menſch bleibt immer derſelbe,

ob eine Blume oder der Feind auf dem Schlachtfelde ihm begegnet; nur für andere Ideen in ihm findet er den Anlaß ihrer Verwirklichung, d. h. er handelt so, wie das Objekt, durch seine Ideen zu handeln gebietet, und welche Ideen als die verwandteren am meisten ins Spiel gesetzt werden. Der Mensch ist nicht todtes Werkzeug oder Spiegel, der Bilder zurückwirft, aber eines Objektiven bedarf er, damit, was in ihm liegt, klar werde. Er wird nach Verschiedenheit der Gegenstände kein anderer, aber andere Thätigkeiten werden an ihm sichtbar. Der Sternenhimmel erhebt ihn, wie der Anblick der Schlachtlinie; aber dort zur Betrachtung eines unendlichen Alls, hier zu dem, was er dem Vaterlande zu leisten hat. Es ist derselbe Geist in beiden Fällen bewegt, aber in andern Bezügen. Darum mag erzählt werden, was ein Mann that, aber jedes Erstaunen, daß er für Mehreres hinreichte, zeigt, daß man das innere Princip seines und alles Menschlichen nicht klar vor sich habe.

»In zwei Thätigkeiten begriffen, steht der Geschichtschreiber: a) Geschichtlicher Verstand (Kritik), Ausmittlung geschichtlichen Stoffes. b) Geschichtlicher Glaube, Auffassung der Ideen, durch welche die Geschichte belebt wird; Ahnen dessen, was in ihr zu suchen, worauf der Blick zu richten. Das kritische Geschäft wäre leer und im Irren, wenn nicht gelenkt und erfüllt vom Glauben. Eine geschichtliche Ansicht, deren Zielpunkt Erniedrigung der Menschheit ist, ist an sich falsch und ein Verrath an der Menschheit. Wer die sittliche und geistige Schönheit der Erscheinung entstellt, ohne Noth und wider das Glaubhafte, versündigt sich schwer.« (L. Litt. Z. 1820 W. 3.) Aber wenn er nun zeigt, daß die Menschen jene Würde fühlten, entstellten, mißbrauchten, und dadurch

erweist, auch das Heiligste schütze den Menschen nicht, wenn er nicht durch sich heilig zu bleiben strebe und wisse ... kann man ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er eine Puppe entkleidet?

Wenn aber das spätere Alter selbst mehr die Achtung, den Glauben und die Freudigkeit menschlichen Seins, wie die Jugend in sich trägt, so kann man doch nicht sagen, der Mensch könne nur nach dem Ausgange des Lebens oder den trüben Nebeln, die der Abend erzeugt, gerichtet werden; sondern nur sein ganzes Leben, nach dem Zusammenhange dessen, was er seiner Anlage nach war, durch Eindrücke verlor oder wurde. Die Kraft, die überhaupt in ihm war, nicht der einzelne Druck, unter dem sie liegt, muß nach der Entbindung vom Irdischen durch eigene innere Ansicht wieder hergestellt, gleichsam neue Jugend werden.

Charakter, die Artung und Entwicklungsform der Anlagen, bringt die Handlungsweisen und Möglichkeit in etwas hineingezogen zu werden, hervor; diese die Begebenheiten. Aber was jene Artung? Das Leben, die frühesten Eindrücke der Umgebung. Nicht Lebensbeschreibungen, nicht den Mann, wie er wurde und thun konnte, was er ward und that, sondern des Beschreibers Thema, wie er sich aus einzelnen Handlungen den Mann, nicht die Handlung aus dem Mann erklärte, haben wir. Daß er eine Schlacht gewonnen, einen Frieden schloß, ein Buch schrieb, wissen wir auch ohne Biographie; die Möglichkeit, den innern Menschen in seiner eigenen Folge und Wirkung zu zeigen, mangelt. Ein Anderes historische Darstellung, ein Anderes Reflexion, selbst ein aus schöner Zusammenfassung einzelner Züge entstandenes Bild in fremdem Gemüthe. Es muß uns lieb sein, beiher

auch die Art, wie er auf Andere wirkte, wie er erſcheint, die Stimme der Zeitgenoſſen in dieſen Darſtellungen verzeichnet zu finden; aber wir wollen das, wodurch er ſo erſcheint, in ſeinem ganzen Zuſammenhange begreifen. Welche Aufgabe!

Fürſt Schwarzenbergs Wort: »Jeder große Feldherr ſei Erfinder in ſeiner Kunſt, Jeder müſſe auf ſeine eigene Weiſe, in Beobachtung der Ereigniſſe, die er erlebt, vorzüglich durch ſeinen Charakter, zu dem Syſteme gelangen, in welchem Zeit, Kunſt des Heeres und der Gegner Beſchaffenheit ihm zu einem Ganzen werden," iſt ein tiefes, alle höhern menſchlichen Anordnungen und das Wiſſen, das ein wahres Eigenthum iſt, umfaſſendes Wort.

Denn alle menſchlichen Begebenheiten ſind Werke eines durch Objekte in Handlung geſetzten, durch eigene Artung und Anlagen bedingten Charakters; ſein Stoff und ſeine Kraft; oder: um ein Ziel, das ſeine Neigung wählt, oder fremde Macht ihm aufdrang, in Bewegung geſetzter Charakter.

Stammfolge der Wissenschaften *).

Der Mensch empfängt Eindrücke. Die Menge verwirrt ihn. Er fühlt ein Regen und Streben: er kann es nicht ordnen. Keine Erscheinung erklärt sich selbst. Kein Wirken, kein Zustand ist bleibend.

Daß diese Veränderlichkeit bald in ihm selbst, bald in den Dingen außer ihm sich begründe: daß er selbst nicht immer sein mächtig, daß er ein Spiel des Unerkannten, daß er abhängig und ein Knecht sei, wo er zu herrschen wähnt — bemerkt er. So wacht an der Scheu des Ungewissen sein erster Grundtrieb auf — er wünscht Gewißheit.

Aus einem Triebe des Menschen entspringt die Wissenschaft. Aus seinem Wesen entspringen ihre Formen. Jede ist ein Abdruck desselben. Dadurch werden sie ein Allgemeines. Dadurch werden sie mittheilbar. In jeder sprechen sich aus dieselben nothwendigen Gesetze unserer geistigen Kraft. Darum wird vor allen der Mensch sich selbst der dringendste Gegen-

*) Dieser ältere Aufsatz M's., vor dem Entwurfe zu seiner großen Arbeit niedergeschrieben, ist, durch das Reifen und Wachsen des größern Planes zurückgedrängt, Fragment geblieben. Er gewährt aber eben durch das Abgeschlossene und Gegliederte der Darstellung Interesse, da M's. übrige Schriften, bei tiefem innerem Zusammenhange, äußerlich aphoristisch und abgerissen erscheinen. D. H.

ſtand des Wiſſens... als Geſetz und Form. Erſte Quelle aller wiſſenſchaftlichen Geſetze.

Bedürfniß, Neigungen, Umgebung ſind der Wiſſenſchaften Anlaß. Von da ihre Reitze, ihre Richtung, ihre Macht, ihr ganzer Ton und Stimmung. Von da aber auch der Irrthum. Denn Wenige ſind ſtark genug, im Wiſſen Anderes, als was ihnen — Abſicht iſt ... zu ſuchen. Wenige frei genug, der unbefangenen Forſchung eigenſtes Ergebniß mit Demuth abzuwarten. Die Meiſten wollen herrſchen oder werben.

So trägt nur, wer mit freiem Geiſte hinzutritt, freien Geiſt — des Wiſſens Blüthe mit ſich weg. So wird mehr durch Charakter, als das Wiſſen ſelbſt, des Wiſſens Kraft erworben, und darum —

Darum hat Wiſſen ſo wenig gefruchtet: nicht aus eigenem Gebrechen; ſondern weil, wer ſein Gemüth vernachläßigt, ſich ſelbſt die erſte Bedingung zur Wahrheit nimmt. Wiſſenſchaft iſt — Werk des Menſchen: nicht eine Wunderquelle. Die macht beſſer; aber ſie ſchafft das Gute nicht. Darum kann der Menſch nur zum Werk ſich heiligen, nicht ihn — das Werk. So meldet das Geſetz der moraliſchen Natur, die höchſte Einheit, über Allem. Der Menſch ſoll ernten, wie er ſäet. Und was durch Sorge um Güte nicht errungen wird, iſt nicht gewonnen. Zweite Quelle aller Geſetze für das Wiſſen.

Aus Umgebungen, aus Verhältniſſen zu ſich und zum Weltall, aus dem, was ihn beherrſcht und was er beherrſchen will — ſammeln ſich die Gegenſtände... der Stoff... des Wiſſens. Dritte Quelle der Geſetze.

Erfahren bildet für Erfahrung: das Erſte fließt aus dem Leben; die zweite, in feſten Erörterungen, gibt der Geiſt.

Beide führen auf das Bedürfniß ſpekulativer Berichtigung, d. h. einer ganz aus ihren eigenen Grundlagen gezogenen, durch ſich ſelbſt erweisbaren Berichtigung. So entwickeln ſich durch immer hellere Geſetze des Geiſtes und der Gegenſtände die kunſtvollern Bahnen des Wiſſens, die Macht unendlicher Fortſchritte, die eine Wiſſenſchaft des Allgemeinſten, in welcher alle übrigen ſich ſchließen und begründen ... die Philoſophie.

So wie in der abſoluten Beſtimmung der Menſchheit der abſolute Zweck alles Wiſſens ſich entſcheidet: ſo im Triebe und in den Anläſſen der beſondern Verhältniſſe der Völker und Zeiten — die beſondern einzelnen Richtungen desſelben wichtiger, edler, höher geſtimmt, je höher die Lebensſeite iſt, der Zeit und Volk ſich zuwendet. Darum ſind Wiſſenſchaften Geſchichte der Menſchheit und jede hat ihre eigene Geſchichte. Darum wird der moraliſche Standpunkt und die Geſetze eines Ganzen auch hier das Prüfende und das Höchſte.

In zwei ſtets geſchiedene und doch ſtets unter untrennbaren Wechſelverhältniſſen erſcheinende Reihen zerfällt dem Menſchen jeder Stoff ſeines Wiſſens ... ſein Ich (er ſelbſt) und die Welt: das — was erkennet und — die Gegenſtände welche erkannt werden ſollen. Keines wird ohne das Andere ganz begriffen. Jedes wahre Wiſſen iſt ein praktiſcher Verein von Beiden. Und doch muß der Menſch ſie trennen, um jedes genauer zu betrachten. Aber daß er ſo oft vergeſſen konnte... Trennung ſei nur — Behelf, daß er im Spalten dem Triumphe ſeines Scharfſinnes dient, — das hat den meiſten Irrthum veranlaßt. Sich ſelbſt und die Welt, das Weſen, den Grund, die Geſetze, die Kraft, die Verhältniſſe, die Wechſelwirkungen Beider, und jeder Reihe von Erſcheinungen in ihnen, will er alſo verſtehen. Vorzüglich aber — als Maaß aller Si-

herstellung — ist er bedungen, das Vermögen in ihm selbst, »welches erkennt und Wie?» den Grad seiner Zuverlässigkeit, die Gesetze seines Verfahrens, seine Weite und seine Schranken zu durchschauen.

Ueberall tritt ein durch sich selbst bestehend Wahres, ein unerforschlich Höheres, eine Schranke, über welche hinaus nur die Ahnung reicht, ihm entgegen, als Letztes unter so vielem nur beziehungsweise Gültigem und Wahrem. Als Gesetz und Kraft, als nothwendige Forderung der Vernunft oder des Gemüthes deutet Vieles in und außer ihm sich an, was dem Wesen nach undurchschaulich bleibt. Entweder nach dem Stande seiner jetzigen Kenntnisse, oder, weil es auf immer außer seinen Grenzen liegt. Der Mensch als Wesen ist größer als seine jetzige Kraft.

Es kann ihm nicht Alles zur Klarheit werden, er kann nicht Alles wissen. Er muß im höchsten Wissen an Etwas, wenigstens an ein Gesetz in seinem Denkvermögen, glauben. Es liegt in seinem Gefühle oft Höheres, als in seinem Wissen. Diese Gefühle, diese Mächte des Innern, die in der Stunde wo alles Wissen sich verwirrt, zur That entscheiden, die Sprache der Schönheit und der höhern Triebe — sind eine dunkle und doch so edle Seite, an welcher das Wissen sich versucht, ohne einzudringen.

Wie er dies zum höhern Verstande seines Daseins deute, oder im Kampfe seiner Hoffart der Verspottung weihe — ist das weiteste, schwerste, irrsamste Feld seiner Forschungen, aus welchem er entweder mit der größten Erhebung seiner Kraft, oder mit ihrem gänzlichen Mißverstande zurückkommt.

Die Wissenschaft selbst ist aber da, ihm eine Schutzwehr gegen diese verderbliche Hoffart zu werden. Sie soll

ihn bescheiden, und, zwischen dem Uebermuthe seiner Forderungen und richtigem Vertrauen, gerecht gegen sich selbst und seine Anlagen machen. Der Glaube des Gefühles, die Klarheit des Wissens, die heiligende Ahnung und das Streben nach Grund — müssen als Merkzeichen ein und desselben Geistes sich wechselseitig ehren und in Verbindung setzen lernen, auf daß er nicht einseitig erstarre, oder schrankenlos verträume. Der Mensch ist keine Trennung, er ist die Einheit ihrer aller.

Alles Wissen theilt also, durch die Gegenstände seines Strebens, sich ein in die Gegensätze:

A) Der Mensch: das, was erkennt: die Kenntnisse der Möglichkeit und der Kräfte für das Erkennen.

(Besser würde man statt »Mensch« sagen, das Ich; denn so ferne der Mensch Theil der Welt, Erscheinung unter ihren Erscheinungen für die Betrachtung wird, gehört er zu B) und C).

B) Welt... das, was allgemein und außer ihm erkennbar ist.

C) Das, was unerkennbarer in Beiden der Erkenntnißkraft ihre Schranken an einem höhern Reiche, dem Dasein die Quelle seiner Gesetze in einem noch undurchschrittenen Raume zeigt.

Zu weit umfassend in der Fülle seiner Erscheinungen muß jeder dieser Gegenstände für den Behelf menschlicher Fähigkeit sich wieder in mehrere Zweige, d. h. Wissenschaften spalten.

Nie aber darf sich vergessen — alle seien nur Theile eines Ganzen, auf daß jeder Wissende im Wissen des andern, mit Demuth die Ergänzung des seinigen suche. Menschliche Unart hat den Zwist in die Wissenschaften eingeführt, ein schädlicher Kampf. Jeder schätzt sich in der Ver-

achtung der Andern: das Ganze bleibt unvollendet dabei und zerrüttet.

In jedem Wissenszweige findet der Mensch, durch die Natur der Dinge und seine eigene, einen zweifachen Standpunkt der Forschung. Ein dritter aber entsteht aus seinen einzelnen Bedürfnissen und den Wünschen einer Anwendung auf seinen Zustand.

1. Das Wesen, das Sein: dessen Stoffe, Kräfte, Anlagen und Gesetze. Die Scheidung des durch sich Bestehenden, der Totalgesetze vom Einzelnen, der Idee vom Begriffe.

Alles Wissen dieser Art, bis zur Wissenschaft, welche sich ausschließend damit beschäftigt, gehört zum Stamme des philosophischen, des spekulativen Wissens, der absoluten Stammfolge der Dinge und ihrer Wirkungen aus dem innersten Gesetze ihrer Natur.

2. Das Geschehene und Geschehen. Die Stammfolge der Erscheinungen, der Thatsachen, der Gestalten nach ihren Wirkungen, nach ihren Uebergängen bis zum Ersten zurück — in der Zeit. Dieses Wissen gehört zum Stamme des Geschichtlichen.

3. Der Mensch, als bedürftiges oder als höher strebendes Wesen, ringt in jeder Sache nach einer doppelten Verwendung für sich, nach einer Beziehung auf seinen Zustand und die Forderungen, welche er an diesen Zustand oder an sein Dasein überhaupt macht. Dies gibt die Grundlage der angewendeten — auf die Behauptung und Erweiterung seines in- oder äußern Zustandes angewendeten (praktischen) Wissenschaften und ihrer Aufgaben.

1. und 2. sind die beiden Hauptstämme aller wissenschaftlichen Begründungen. 3. ist eine stete Folgerung aus Beiden.

Denn jede Erfahrung ist dem Stoffe nach das Denkmal eines Geschehenen (etwas Geschichtliches), und jede Anwendung trägt in sich, wenn auch nicht immer klar, die Form und den Gebrauch eines Grundsatzes. Darum machte ich auch, was man Erfahrungswissenschaften nennt, hier nicht zu einer Stammklasse. Ihr Wesen besteht nicht in einer Absonderung der Erkenntnisse selbst, sondern in der Art des Gebrauches, den sie vom Erkannten zur Entdeckung des Unbekannten machen. Sie sind nur ein Charakter, den die Wissenschaft annimmt. Wo die Ursachen, wo die innersten Gründe und Mächte, durch welche, was vorübergeht, in seinem Geschehen ergriffen und erklärt, oder das Geschehene auf jene bezogen wird, zur Sprache kommen... treten 1. und 2. in ihre ursprüngliche Einheit zurück. Die Geschichte ist nur eine andere Form der Philosophie. Die Philosophie nur eine andere Form der Geschichte: Beide wollen dasselbe Eine im Geiste ... die Kenntniß der Dinge in ihren Grundlagen. Beide in steter Wechselbeziehung — geht die eine mehr den Weg des Ideell-Nothwendigen, die andere den des Geschehens und des Wirklichen in der Zeit.

Ausschließend gehört also keine Wissenschaft einem der beiden Stämme, sondern mit einem Theile immer der andern an. (Das Mehrste gibt den Namen.) Denn kein Sein läßt ohne sein Werden, kein Werden ohne Sein, keine Veränderung ohne bleibends Gesetz seiner Veränderung sich betrachten; kein Bleibendes läßt ohne Vergleich der Veränderungen, als ein Bleibendes in Allen, sich entdecken. Nur durch Beziehungen lernt der Mensch.

Alle Wissenschaften kehren zurück, woher alle ausgingen, auf dieselbe Einheit des menschlichen Geistes, der sie hervor-

brachte, oder der sie denkt. Alle schöpfen aus derselben Masse von Gegenständen: nur in der Seite, welche sie betrachten, liegt die Scheidung.

Auf den Menschen, als ihren Zweck, verweisen also alle. Aus seinen Trieben, seiner Kraft, seinem Bedürfen, seiner Lage, den Standpunkten, die ihm daraus hervorgehen, entstehen sie: auf ihn führen alle zurück. Darum entscheidet die Philosophie, die das Maaß des Menschen zu einem Unendlichen sucht, über sie alle. Darum ist jedes Zeitalter die Vorschule des spätern.

Als Richtschnur oder Werkzeug seines Daseins sucht er die Wissenschaft aus: sich selbst und sein Geschlecht, die Welt und ihre Gesetze, eine haltbare Bestimmung in Allem, will er durchschauen. Er will — erst weil er muß, weil er bedarf. Später zieht die Freudigkeit des Erkannten ihn über das Bedürfniß hinauf zum rein edlern Wunsche: über den Geist des Weltalls und eigne Würde klarer — Meister einer höhern Anordnung seines Lebens und einer tiefern Durchschauung des Ganzen zu werden: oder wohlthätig auf eine spätere Nachwelt fortzuwirken, oder auch die Eitelkeit zieht ihn fort, zur Thätigkeit, vor Andern zu glänzen.

Das aber ist das Große in der Wissenschaft, daß sie, von engen Wünschen veranlaßt die Menschheit über das Enge erhob, daß selbst das Unedlere der Eitelkeit für ihren Schatz das Bessere sammeln hilft: daß sie aus ihrem niedrigen Anfange einer immer höhern Bestimmung entgegen geht.

Nicht gewiß allein will der Mensch nur werden: auch die Welt und sich selbst will er kennen lernen. Kein hohler Raum soll ihm dies Leben, kein leeres Spiel will er sich selbst erscheinen. Einer Gottheit vertraut er sich. Was in ihm selbst

ſich bildet, als Glaube oder Zweifel, wird ihm die Welt. Und wenn auch alles Edlere und ſich ſelbſt verachtend er oftmals endet, ſo liegt doch eben darin der Beweis, daß er es ſuchte, wenn gleich nicht fand.

Dieſer Trieb ... »ſich ſelbſt und das Daſein durch eine höhere Bedeutung zu achten«, gleich ſtark mit dem »nach Gewißheit,« iſt die zweite Grundquelle ſowohl, als der Grundzweck alles Strebens nach Wiſſen.

Aus Nothwendigkeit oder aus freiem, höherem Sinne der Wahrheit, als einem Anrechte ſeines Weſens, ſucht er — um Alles noch einmal kurz zuſammen zu faſſen — die Wiſſenſchaft für folgende vier höhere oder tiefere Zwecke:

a) um in ſich ſelbſt zum feſten Bewußtſein einer höhern Beſtimmung zu gelangen (oder iſt es mißlungen, einen Grund wenigſtens ſeiner Verzweiflung und ſeines Hohnes gegen alles zu finden);

b) oder, in freier Liebe des Schönen und Erhabenen, aus der begeiſterten Fülle eines hohen Gemüthes;

c) oder um ſich ſelbſt ſicherer zu ſtellen, und der Herrſchaft des Scheines und der Zufälle zu entgehen;

d) oder ſeines oder der Menſchheit Nutzen, ſeiner oder ihrer vielfachen Bedürfniſſe wegen.

Eines von dieſen oder mehrere, aber Alle treiben zur Wiſſenſchaft, daher entſtehen die Verſchiedenheiten:

Aus a) und c) der mehr oder minder rein ſpekulativen, rein intellektuellen, und ihrer Abſtammung, der moraliſchen, theoretiſchen und logiſchen, der weltbetrachtenden Erfahrungs- und Feſtſtellungswiſſenſchaften, der Grundlagen alles Praktiſchen.

Aus b) und a) der äſthetiſchen Wiſſenszweige und ihrer Ergänzung aus philoſophiſchem oder hiſtoriſchem Stoffe.

Aus a) b) c) das Geſchichtliche.

Aus a) und c) die Anwendungswiſſenſchaften.

Die Natur ſpricht in jedem Triebe auch ſeinen Zweck, ſo wie in jedem Zweck auch die Geſetze des dafür zu führenden Baues aus. Daher ſteht, was vom Triebe oder Zwecke geſagt wird, immer in genaueſter Beziehung aufeinander, und bedarf keiner unnützen Wiederholung bei jedem einzeln. Denn was iſt Zweck, als der ſich ſelbſt klar gewordene Trieb? Daher gilt in allem Geſagten und ferner Vorkommenden überall dieſe, Wiederholung erſparende Wechſelbeziehung.

Der Trieb ... die Welt, d. h. das, was auf ihn eindringt, ihn bedroht oder erhält, zu erkennen, war wie im Kinde, ſo in der Menſchheit, der Geſchichte, und alſo auch der Natur nach der erſte.

Der Wunſch, »ſich ſelbſt zu erkennen,« als der feinere, war erſt das Werk der weitern Ausbildung.

In der Begierde nach Sicherſtellung gegen das Mächtigſte, welche den Menſchen zur Erforſchung der Welt vermochte, in der Natur des erwachenden Geiſtes, den alles Großerſcheinenden Geheimnißmächte mehr ergreifen mußten, als ein in alltäglichen Formen verhülltes Große, der am Forſchen erſt das Forſchen lernen mußte, lag die Urſache, warum im Drange ſeiner erſten Gefühle er früher nach der Beſchaffenheit der größern Maſſen, den Gründen des allgemeinen Daſeins, als nach den beſonnenern Auffaſſungen des Einzelnen trachtete, warum die Wiſſenſchaft früher philoſophirte, als experimentirte.

Warum der Menſch früher in die geheimnißvollen Tiefen des Univerſums ſich wagte, als auf ein Verzeichniß der einzelnen Weſen der Erde verfiel.

Warum alſo Geogonien (Welt- und Götterentſtehungslehren) bei allen Völkern als die erſten Verſuche, als die erſte Philoſophie und Naturlehre erſcheinen. Warum Geogonien, in welchen man ein Unerforſchliches nur immer durch ein noch Unerforſchteres erklärte, endlich Religionen (Vergötterung der Meinung einzelner Lehrer) wurden.*) Warum faſt überall Religion als das erſte, als das früheſt gebildete Lehrgebäude erſcheint.

Kurz, warum philoſophirende Enträthſelung und Magie der Natur überall viel älter iſt, als Beſchreibung der Natur, bis der immer mißlingende Verſuch demüthig und belehrend zu der Nothwendigkeit zurückführte ... ſich ſelbſt und ſeine Erkenntnißkräfte, das Einzelne und das Beſondere zu ermeſſen, und von der genauern Betrachtung des Einzelnen, durch Vergleich und Aehnlichkeiten, durch Verſuche und Beobachtungen den ſichern Weg zu Schlüſſen auf ihr Allgemeineres zu ſuchen.

Daher erklärt ſich aber auch, warum, wenn einmal dieſer Weg ergriffen war, eine Zeit kam, wo die Erfahrung auf dem Throne, was nicht greifbar für ſie dargethan werden konnte, aus Scheu alter Bande, eben ſo einſeitig verwarf, wo nur die Zerlegung zum Worte kam, und das Todte über das Lebendige herrſchte. Die wahre Wiſſenſchaft aber ſoll Beides vereinen ... die Prüfung des Einzelnen mit einem ſpätern, aber ſichern Blicke in die Tiefe des Ganzen, die ſtrenge Begründung mit dem lebendigen Bilde. Ob Einzelne dies können, iſt nicht die Frage. Die Menſchheit ſoll es können, ihr Leben ſoll

*) Oft eben dadurch, mit heiliger Scheu, die gewaltſame Grenzmark lange hin gehemmter Fortſchritte.

des Lebens Spiegel sein. Geschieden zeigt sich das Wissen, und muß scheiden zum Behelf des lernenden Geistes. Aber der höhere Verstand, welcher weiß, wie sehr es in sich und in der Natur, wie sehr der Mensch in allen seinen Anlagen ein nothwendiges Ganze sei; sucht überall dessen Beziehung, und sorgt, daß es mit gleicher Wärme für alle Kräfte der Menschheit nicht einzelne zerstöre, um einseitig andere zu heben: daß, indem es dem Verstande gehorchet, auch dem Leben des Gemüthes vertrauend — Leben im Leben errege.

Nach dem Gesagten erhellt, daß eine Stammtafel der Wissenschaften, wie sie nach und nach geschichtlich aus der Menschheit hervortraten, sehr anders ausfallen müsse, als eine Stammtafel nach der natürlichen Verknüpfung (nach der Abstammung), die in der Natur unsers Erkennens, in der Verwandtheit ihrer Stoffe und Beziehungen, und in den Bedingungen ihrer Wechselerfordernisse, ihren Ursprung findet.

Eine Stammtafel der ersten Art, wo das an sich Spätere oft das Frühere ward, und Wissenschaften Jahrhunderte bestanden, ehe eine ihnen fehlende Ergänzung durch eine andere nur geahnt wurde — gehört in die Geschichte der Menschheit.

Ein solche als Ganzes ist meines Wissens in keinem Buche noch eigentlich aufgestellt. Und doch wie wichtig wäre sie, als sprechendes Denkmal über die Natur unseres Geistes, als Licht im dunklen Gange seiner Entwickelung.

Ich versuche hier nur eine Stammtafel der zweiten Art.

Zum Schlusse der Einleitung nur noch eine Bemerkung.

Nicht »was eine Wissenschaft einzeln und abgerissen hie »und da, oder dem Einzelnen nütze? oder was der, welcher »sie treibt, in weiterer Beziehung werth sei? sondern welche »nothwendige Stelle sie im Ganzen des Wissens, und welche

» Folge ſie für die Menſchheit über Jahrhunderte hin habe? «
... iſt der Standpunkt ihrer Schätzung. Z. B. Es iſt ſehr gleichgültig, wie Viele die Zahl aller vorhandenen Gewürme kennen, ob Dieſe oder Jene Algebra verſtehen, ob ein Staatsmann Chemie betreibe: aber daß die Gewürme gekannt, daß Algebra und Chemie in einem ganzen Volke an nothwendiger Stelle verſtanden und betrieben werden, daß der Staatsmann ſie an ihrem Orte zu ſchätzen und um Rath zu fragen wiſſe, daß die, welche ſie pflegen, als ſolche geehrt werden, die ihren Theil am Ganzen tragen, — das iſt unentbehrlich.

Ich ſtelle die Wiſſenſchaften auf:

A) nach ihrem Entſtehen, Uebergehen und Wechſelbeziehung aufeinander;

B) nach ihren Beziehungen auf Geiſt und Leben der Menſchen.

A) Nach ihren Beziehungen aufeinander.

a) In ſo weit ſie ſelbſt Grundlagen anderer Wiſſenſchaften ein Bedürfniß für Stoff oder Form derſelben ſind,

b) oder durch erhöhtere Anſichten ſich ſelbſt zu einem ganz neuen Zweig von Wiſſen hinaufbilden. So geht z. B. Mineralogie endlich in und durch Geſchichte der Foſſilien zur Erdgeſchichte über.

c) In ſo weit ſie der Hülfe anderer Wiſſenſchaften zu ihrer Begründung — oder zu ihrer hellern Entwicklung — für ihren Stoff oder ihre Form bedürfen, und ihre Ergänzung in andern ſuchen müſſen.

d) Oder durch ihre Fortſchritte und Ergebniſſe die Noth-

wendigkeit weiterer Fortſchritte auch in andern Wiſſenſchaften anregen.

Ueberall aber herrſcht das Geſetz ... Abſcheidung ſei nur Behelf. Nichts ſtehe allein in der Natur. Alles ſei wechſelſeitig. Alles rückwirkend. Alles entſpringe und gehe zurück in ein Ganzes. Was aus einer Quelle ſchöpfe, werde von einer andern Seite wieder eine Verſtärkung derſelben. Jeder Gegenſtand werde nur durch die vereinzelten Seiten ſeiner Beſchauung ein Gegenſtand mehrerer Wiſſenſchaften, und nur aus ihrer aller Wiederverknüpfung entſtehe ein volles Erſchauen des Ganzen. Verhältniß, Beziehung und ein ſtetes Nebeneinanderſtellen der Dinge, um beide zu finden, ſei der Weg alles menſchlichen Wiſſens.

Man theilt gewöhnlich ein in Hauptwiſſenſchaften und Hülfswiſſenſchaften. Dieſer Unterſchied iſt irrig, ſobald man ihn als einen relativen betrachtet. Hülfswiſſenſchaft iſt kein beſonderer Charakter, ſondern ein Verhältniß, welches jede Wiſſenſchaft zur andern annehmen kann. Jede wird Hauptwiſſenſchaft, ſo bald ſie für ſich betrieben wird (oder eine eigene Stelle unter den Verrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt). Jede wird Hülfswiſſenſchaft da, wo ſie zur Erläuterung oder Sicherſtellung einer andern gebraucht werden kann oder muß.

Das allein macht eine weſentlichere Verſchiedenheit: daß es Wiſſenſchaften gibt, ohne deren Beihülfe faſt keine ſich begründen kann, Wiſſenſchaften, auf welche jede zu ihrer Beſtätigung verweiſen muß. Andere, welche nur bei wenigen, oder nur als ein Beiſatz von Gewißheit, dieſen Dienſt verrichten. Beiſpiel der Erſten: Philoſophie, Beiſpiel der Zweiten: Numismatik.

Eine Sache als Hülfswiſſenſchaft erklären, heißt alſo nicht — ihren Rang vermindern, ſondern ihr Ort und Stelle zu erkennen, wo ſie eingreift in einem fremden Kreiſe.

Nur in ſo ferne eine Wiſſenſchaft immer dienend und nichts ohne Beziehung auf eine andere, der ſie dient, wäre, könnte ſie reine Hülfswiſſenſchaft heißen. Gibt es aber außer der Kenntniß todter Sprachen irgend eine Kenntniß dieſer Art?

Eine erzeugende Abſtammung von Wiſſenſchaft auf Wiſſenſchaft kann es nur geben:

a) In ſo ferne ein Wiſſen, welches blos Einzelnes ſammelte oder vorbereitende Erkenntniſſe pflegte, endlich zu allgemeinern Ueberblicken einen Standpunkt erreicht, oder durch erweiterte Anſichten zu neuen Bahnen des Wiſſens und Forſchens ſich ſpaltet. So bildete ſich die Steinkunde zur Erdgeſchichte. So ſpaltete ſich die Naturbeſchreibung in Thier-, Pflanzen- und Steinkunde und deren einzelne Zweige.

b) Oder umgekehrt, in ſo ferne ein immer mißlingender Verſuch allgemeiner Anſichten endlich zur Sammlung und Betrachtung des Einzelnen herabſteigt, und ein irriger Anfang in ſeinen wahren ſich verwandelt.*)

c) Oder, in ſo weit zwei Wiſſenſchaften durch ihren Verein eine dritte hervorbringen. Z. B. mathematiſche Geographie.

Abſtammung, aber nicht erzeugende, kann man nennen, wo Wiſſenſchaften als Zweige der mehrſeitigen Betrach-

---

*) Es gibt alſo eine doppelte Art erzeugender Abſtammung: 1. eine hiſtoriſche in der Zeit, wie der menſchliche Geiſt von einer Wiſſenſchaft zur andern, von Verſuchen zur beſſern Ordnung geführt ward. 2. Eine natürliche: wie eine der andern vorausgehen, eine in der andern ihren Urſprung finden muß.

tung eines und desselben Gegenstandes, aus gemeinschaftlichem Stamme entspringend, in den gemeinschaftlichen Zweck der Erforschung des Ganzen sich vertheilen.

Es gäbe noch einen andern Weg... von allen Begriffen einer Erscheinung als Wissenschaft entbunden, sie alle nur als Produkte des Menschengeistes, aus dem sie entspringen, nach den Verschiedenheiten seiner Wirkungskräfte und Vermögensarten, zu beschauen.

Ein anderer allgemeiner, alle in fortlaufender Kindschaft darstellender Stammbaum scheint mir nicht denkbar.

Denn in der Unabhängigkeit völlig getrennter Gegenstände entstehen Wissenschaften unabhängig von einander. Und wenn sie in späterer Beziehung sich nahen und mischen, so geschieht dies, weil als Theilen eines Weltalls allen, auf den getrennteſt erscheinenden Dingen, Eigenschaften, Gesetze und Verhältnisse gemeinschaftlich sind.

Ferner nicht denkbar, weil in wechselseitiger Rückwirkung von vielen Wissenschaften nur durch Willkür sich sagen ließe, »diese sei es, welche aus der andern entspringe.«

Daß aber Wissenschaften aufeinander führen, verweisen und sich bedürfen, ist noch kein Abstammen.

Daß einige, z. B. Philosophie, allen zur Grundlage der höchsten Gewißheit nothwendig, daß sie die Wissenschaft der Gesetze, welche alle beherrschen, sind, macht sie noch nicht zur erzeugenden Stammwissenschaft.

Ich nehme den Weg, sie darzustellen: jede, wie sie zu ihrer Klarheit und Entstehung das Dasein einer andern voraussetzt, und durch ihre Bedürfnisse oder ihre Entdeckungen mit andern in Berührung, Hülfe empfangend oder Hülfe

gebend, erregt oder erregend, andere veranlaßt, in andere übergeht, oder andere in ſich aufnimmt.

Jede aber, ſie mag nun zu ihrer Grundlage anderer bedürfen, oder andern Grundlage und Aushülfe ſein, und wie ſie auch entſtehe, erſcheint in jedem Falle wieder in ihren Beziehungen auf Geiſt und Leben des Menſchen in einer dreifachen Richtung:

a) Sie dient entweder dem Wiſſen als Wiſſen,

b) oder dient menſchlichen Erforderniſſen zu irgend einer unmittelbaren Verwendung,

c) oder dient dem Gemüthe als erhöhende Form. Sie ſind aus ſeiner innerſten Tiefe ſich erzeugende Geſtalten des Schönſten und Beſten, die dem engern Begriffe entzogen, Zeugen des edelſten Vermögens im Menſchen — zur Erhebung des Lebens ſind.

Ich gehe nun über zum Werke, die Wiſſenſchaften, nach ihren wechſelſeitigen Uebergängen zu erörtern.

Ich nehme die zweite Klaſſe — die Weltbetrachtung — zuerſt (vielleicht hätte ich ſie überhaupt zur erſten machen ſollen), weil ſie den Menſchen nach ſeiner materiellen Verbindung mit dem Ganzen in ſich aufnimmt: weil der geiſtige Menſch (die erſte Klaſſe), als Mittelglied zwiſchen ihr und der dritten Klaſſe, zwiſchen beiden am füglichſten zu betrachten iſt.

Was ihn umſchließt, will der Menſch durchſchauen. Die Welt will er kennen. Was ſie ihm gibt, will er benutzen, mit ihrem Weſen ſich befreunden. Der Vortheil, die Verwendung, die Wißbegierde, die Liebe, die Bewunderung und jedes höhere Gefühl des Schönen und des Großen ziehen ihn dahin.

»Wie ihr ſuchet, ſo werdet ihr finden.« Gewinn oder

einen erhabenen Geiſt, je nach dem Zwecke, mit welchem jeder hinzutritt. Das Größte macht den nicht größer, der nur das Kleine zu ſehen kleinlich wünſcht. Die Wiſſenſchaft erhebt nicht, aber ſie kann der Erhebung dienen. So iſt die Erſcheinung gerechtfertigt, warum die wichtigſten Entdeckungen oft einer kleinen Zeit gehören; warum, was die Menſchheit höher ſtellt, den Einzelnen erbärmlich läßt. So müſſen wir demüthig uns nicht mehr achten, als wir verdienen, und Jahrhunderten den Preis der Menſchheit laſſen, die wir an Kenntniſſen der Natur längſt überholt haben.

Die Grundlage der Naturerkenntniſſe iſt die Naturgeſchichte, oder, wie ſie richtiger heißen ſollte... Naturbeſchreibung, Naturverzeichniß: Verzeichniß aller Körper ihres weiten Reiches, wie ſie durch Merkmale, für den Menſchen und ſein Gedächtniß, unter Arten, Geſchlechter, Ordnungen und Klaſſen ſich verknüpfen laſſen.

Das Bleibende und Verwandte, das Unterſcheidendere und Uebereinkommendere der bemerkbaren Geſtalten, das unterſcheidend Bezeichnende, wie es unſern Sinnen, oder den zu ihrem Behelfe erdachten Mitteln ſich darſtellt, gibt hier jeder Sache ihre Stelle für menſchliches Gedächtniß.

Für menſchliche Sinne und Gedächtniß iſt ſie berechnet. So bildete ſich, was man Syſteme der Natur betitelte.

Nicht aber das Syſtem der innerſten enthüllten Ordnung eines Ganzen muß man in ihnen ſuchen, ſondern Behelfe der Erinnerung, Merkmale, nach welchen, in dieſem Gedränge von Geſtaltungen, der Menſch ſich Möglichkeiten beſtimmteren Wiedererkennens, Mittel einer übereinkommenden Beſprechung mit andern Forſchern verſchafft.

Darum wechſeln Syſteme und müſſen wechſeln (wie Ge-

rüſte mit dem aufſteigenden Bau eines Hauſes), weil jedes, gleichſam ein Rechnungsabſchluß des bisher bekannten, durch fortſchreitende Entdeckungen der Gegenſtände und ihres nähern Kennens, nach einem Zeitverlaufe in neuen Merkmalen neu ſummirt.

Die Trefflichkeit eines Syſtemes beruht auf der ſchärfern Wahl unwandelbarerer, immer leicht und beſtimmt zu ergreifender Merkmale, auf einem nähernden Errathen des wirklichen Ganges der Natur.

Geſtalten, ſichtbare Eigenſchaften ſind das Objekt der Naturbeſchreibung.

Aber Geſtalt führt bald auf Streben nach innerm Geſetze der Geſtaltung; Eigenſchaft auf einen innern Grund derſelben; Weſen der Erde auf eine Betrachtung ihrer Verhältniſſe zum Ganzen. So erweitert oder begegnet ſich Naturbeſchreibung bald und überall mit Naturlehre und Erdgeſchichte und allen damit verwandten Zweigen; ſo wie hinwiederum dieſe bald und überall aus ihr zu ſchöpfen, was ſie darreicht, zu ihrem Gegenſtande zu machen, ſich geleitet ſehen.

So ſtehen wir jetzt, im Eingange gleich, in einem Zirkel enge verſchränkter, wechſelſeitig bedingter Wiſſenſchaften, nur durch Formen, nicht im Stoffe.

Ich verſuche nun die Darſtellung dieſes Kreiſes nach ſeinen Verknüpfungen und Uebergängen, jede Wiſſenſchaft nach dem ſie andere oder andere ihrer bedürfen, andere hervorbringt oder hervorgebracht wird, andere bedingt oder bedingt wird, andere vorausſetzt oder auf andere leitet; alle aber faſt ſtets wechſelſeitig ihre Rollen und Verhältniſſe gegen einander tauſchen. Jede Wiſſenſchaft nach ihrer Stelle im menſchli-

chen Leben. Alſo jede nach ihrem Sein, Geben, Bedürfen und ihrer Anwendung.

Die Naturbeſchreibung *) theilt ſich nach den drei vorzüglichſten Erſcheinungsgraden des Seins und der Organiſationen in drei Zweige.

I. Thierkunde. Zoologie. Das vielfach geartete Reich der Thiere zerfällt nach ſeinen Hauptcharakteren in die Lehren
der Säugethiere,
» Vögel, Ornithologie,
» Fiſche, Ichthyologie,
» Amphibien (beidlebigen),
» Gewürme,
» Schalthiere, Konchyliologie,
» Inſekten, Entomologie.

Jede wieder mit beſondern Unterabtheilungen, welche aber nur als Kapitel eines und desſelben Themas zu betrachten ſind.

II. Pflanzenkunde. Sie umfaßt durch Klaſſen und Ordnungen Alles in einer einzigen Wiſſenſchaft. Faſt hat ſie durch ihre Fortſchritte ſich zwei abgeſonderte Kapitel in der Kenntniß der Mooſe ꝛc. und Schwämme erſchaffen.

III. Steinkunde, Mineralogie.
(Da die Zweige, in welche ſie ausgeht, weniger ihr ſelbſt, als ihrer Anwendung auf das menſchliche Leben angehören, ſo verweiſe ich ſie dorthin.)

---

*) Ich laſſe dieſen Namen, in ſo fern Natur das Ganze der Weſenfolge, der Kräfte und des Wohnplatzes, von welchen der Menſch nur ein Theil iſt, bezeichnet.

Will man, ſo nenne ich hier Kriſtallographie, Metallurgie als vereinzelte Kapitel derſelben.

Die Körper und Gegenſtände der Mineralogie bilden eine durch minder ſcharfe Trennungen ſich fortbewegende Kette von Uebergängen. Dieſes vielfachere Ineinanderlaufen, dieſe ſchwankenderen Sinnenmerkmale machen die Hülfe anderer Wiſſenſchaften ſchon ihren Klaſſifikationen nöthig.

Es haben ſich ihr hierzu zwei verſchiedene Bahnen geöffnet:

Die, welche mit Hülfe der Chemie durch innere Beſtandtheile ordnet.

Die, welche durch eine ſchärfere Betrachtung des Aeußern nach ſinnlich erkennbaren Merkmalen zu ordnen ſucht.

I. Die Zoologie führt in natürlicher Folge ihrer erweiterten Anſichten zur Zootomie, welche man eine erhöhte Thierbeſchreibung nennen könnte — eine tiefere Enthüllung der innern Oekonomie des thieriſchen Lebens. Zootomie verbreitet ſich nach der zweifachen Richtung:

a) Einmal der Phyſiologie... der abgeſondert nähern Betrachtung des thieriſchen Körpers und ſeiner Organe im thätigen Leben, welche ſie in ſich aufnimmt, welche ſie zu allgemeinern Formen und Reſultaten erhebt; ſo wie ſie von der andern Seite ihrer als Stoffe und zur Kenntniß des Einzelnen bedarf.

Durch Phyſiologie nimmt ſie zugleich in ſich auf, fordert und bedarf ... die Zerlegungskunſt thieriſcher Körper, die Anatomie und ihre Unterabtheilungen *) die Knochenlehre,

*) Wiſſenſchaften einer gewiſſen Folge ſind überhaupt zu betrachten (und ſind wirklich nichts anders) als Kapitel eines Buches: jedes behandelt eine eigene Seite des allgemeinen Gegenſtandes, aber alle zuſammen machen nur ein Buch — die

Eingeweidelehre*) ꝛc., beſonders aber die vergleichende Anatomie.

b) Zweitens die allgemeinen ab) Erkenntniß und die bb) Weltgeſetze über Leben und Daſein ꝛc.

ab) Durch Erkenntniß geht ſie über zum höhern Gehalte der zoologiſchen Geographie ... dem geſuchten Verhältniſſe der Organiſationen zu ihrem Wohnplatze ꝛc.; ſo wie der rein hiſtoriſche Theil dieſer Geographie nur eine andere Anſchauungsform der Zoologie ſelbſt iſt, welche überall auf Erdgeſchichte und Erdbeſchreibung verweiſt.

bb) Durch die Weltgeſetze des Lebens und Daſeins naht ſie oder geht ſie über in Naturphiloſophie, in das Gebiet der höhern, ſpekulativen Betrachtung des Weltalls von einer Seite.

So wie ſie von einer andern, durch Beziehungen des thieriſchen auf geiſtiges Leben, des Materiellen im menſchlich-thieriſchen Körper auf ſeine höhern Verrichtungen — durch die Grenzmark der Anthropologie — ſich eben demſelben Gebiete naht.

Bedürfend und bedurft, ſchließt Zoologie durch alle benannten Wiſſenſchaften ſowohl, als durch ſich ſelbſt, der Naturlehre (Phyſik) ſich an, und bildet mit ihr das Ganze der Naturkunde.

Hiemit wäre alſo der innere Kreis der Naturerforſchung im Fach der Thiere, ſo weit ſie dem Wiſſen als Wiſſen dient, geendet.

In ſo fern ſie auch einer Anwendung auf den menſchlichen Zuſtand zugehören kann, öffnet ſich ein anderer Kreis.

---

fortſchreitende Erſchöpfung einer Aufgabe, und jedes iſt Ergänzung des andern und aller.

*) Oſteologie, Splanchnologie.

Zuvörderſt erſcheint ſie als eine Erforderniß und Mitgrundlage des Landbaues (Landökonomie).

Dann der meiſten techniſchen Verrichtungen und des in ihnen entſtehenden Verkehrs.

Die Dienſthülfe der Thiere, die Stoffe, welche ſie geben, die Nachtheile, welche ſie veranlaſſen können, machen ihre Kenntniß vielſeitig nöthig.

Für jedes Geſchäft, welches der Thiere bedarf, iſt 1. die Herbeiſchaffung, die Mehrung nutzbarer Thiere, 2. ihre Erhaltung, ihre Bewahrung gegen Krankheit ... die Thierarzneikunde, ein wichtiger Theil.

Für alles dieſes gibt die Thierkunde und der ihr verknüpfte Kreis von Wiſſenſchaften den wichtigſten Stoff.

So viele Stoffe ſeines erhaltenen oder gemächlichen Lebens, ſeiner Betriebe und Bedürfniſſe der Menſch aus dem Thierreiche ſchöpft, ſo viele Berührungspunkte der Gewerbkunde (Technologie) mit einem zoologiſchen Wiſſenskreiſe.

Der Handel, ſo wie er einer der vorzüglichſten Reize und Mittel zur Erweiterung der Naturkunde war, ſo umſchließt er auch in ſeinem vollſtändigern Wiſſen und fühlt er das Bedürfen der Naturkunde und der zoologiſchen Erdbeſchreibung ... die Kenntniß der Erdſtriche, auf welche jede Thierart beſchränkt iſt. Jedes einzelne Gewerbe aber ſetzt zu ſeiner größern Gewißheit die vollſtändige Kenntniß der Thiere und ihres Lebenskreiſes voraus, welche ſeine Stoffe liefern. Und ſo dienen auch ſie hinwiederum der Wiſſenſchaft, durch genauere, fortgeſetzte, auf das Einzelnſte verbreitete Erfahrung.

II. Botanik, Pflanzenkunde — eine minder hohe Stufe des Lebens, aber doch immer noch Leben betrachtend — führt, wie die Zoologie, zu ihrer Phyſiologie, zu ihrer Statik

(mechaniſche, organiſche Hebung der Säfte), zu ihrer Anatomie, zu ihrer allgemeinen und klimatiſchen Geographie. Sie greift, wie die vorige, fordernd oder gebend ein in Naturlehre (Phyſik) und durch ſie und ſich ſelbſt in Naturphiloſophie, in die Erkenntniß oder Erforſchung allgemeiner Weltordnung und Weltgeſetze. Wird von der andern Seite eine Mitgrundlage für Landwirthſchaft (in den Zweigen des Landbaues, des Gartenbaues, der Forſtwiſſenſchaft), für Technologie und Heilkunde, ſo wie ſie ihre eigene Heil- und Erhaltungskunde hat.

Sie tritt durch ihre eignen Erforderniſſe, durch ihre Abhängigkeit vom Boden, durch ihre techniſchen Verhältniſſe ſchon weit näher, als Zoologie, in Berührung mit Chemie.

Auch hier führt zu eigner Gewißheit jedes Gewerbe auf eine vollſtändigere Erforſchung der Pflanze, die ihm zugehört, und wird eben dadurch rückwirkende Erweiterung der Pflanzenkunde.

So ſpalteten oft einzelne Gewerbe ihren eigenen Stoff (z. B. Blumengärtnerei, Obſtgärtnerei, Pomologie) und beehrten ihre Scheidung mit wiſſenſchaftlichen Namen.

III. Mineralogie.

Thiere und Pflanzen ſcheinen durch ein getrennteres, freieres Daſein faſt nur als Gäſte über die Erde zu ziehen. Steine und Erde, Salze und Metalle ſind des Erdkörpers nähere Beſtandtheile. Thiere und Pflanzen beſchäftigen den Geiſt durch einen geiſtigen Schimmer, durch die Verflechtung ihres Daſeins bis in unſere innerſten Gefühle. Sie empfangen unſere Sorge und empfinden unſere Pflege. Starr und leblos ſteht der Fels. Erd' und Steine ſprechen unſern Geiſt nur an als Theile eines Ganzen, auf deſſen unendliches Wal-

ten ſie ſtille verweiſen. Darum führen ſie unmittelbarer, als Thiere und Pflanzen, durch ihre Lage und Entſtehung, durch die Zeit, die ſie zeugt und verändert auf eine nähere Betrachtung der Beſchaffenheit, der Geſchichte und der innern Verwaltung des Erdkörpers, auf das Streben nach Erdkunde, Erdgeſchichte (Geognoſie).

Es wird der menſchliche Geiſt von der Betrachtung der Erdbeſchaffenheit und der Spuren gewaltſamer oder ſtiller Veränderungen, welche ſich offenbaren, zur Begierde einer Kenntniß derſelben getrieben — einer Kenntniß ... »wie die »Erde von Stufe zu Stufe, durch inwohnende Macht ihres »Weſens, zu ihrer jetzigen Geſtaltung gelangte.«

Zugleich von einer andern Seite treibt die Benutzung der Foſſilien ihn zu vielfacher Erforſchung ihrer Lager und Schichten, und was hierin als Geſetz ſich erweiſe.

Eben dieſe Benutzung war der vorzüglichſte Anlaß, welcher die Mineralogie zu einem Gegenſtande des menſchlichen Fleißes erhob, wurde die vorzüglichſte, ſchon reich vorhandene Quelle der Kenntniſſe und Beobachtungen, aus welchen ſie erwuchs.

So fand die Mineralogie, bei ihrem Erwachen ſchon zwiſchen der Betrachtung des Einzelnen und deſſen Rückweiſung auf das Allgemeinere am Baue der Erde, ſich beſtimmt... in ſteter Beziehung Beider zu leben, ohne welche ſie nur eine todte Sammlung und weder belehrend für den Gebrauch, noch dem Geiſte erfreulich ſein könnte. So bildete ſie ſich fort zu: Oryktognoſie, Oryktographie, Orographie.

Alle beſtimmt für die Feſtſtellung der Ortlagen, der Beſchaffenheiten, wo dieſe oder jene Erdart*) geſucht werden

*) Das Wort im weiteſten Sinne für Steine, Metalle, Salze ꝛc. und ihre Geſammtheit genommen.

müſſe: geſammelte Erfahrungen der Verhältniſſe, Folgen und Erſcheinungsweiſen, in welchen ſie häufiger oder ſeltener gefunden wurden, um zu Schlüſſen ihrer Bildung, ihrer Entſtehung, und durch Beide zu einem höhern Anblick über die Geſchichte der Erde zu gelangen...

Durch die Anwendung und den Werth ihrer Stoffe für das Leben ſonderte ſich die Kenntniß der Salze und der Erze in zwei noch für ſich beſtehende Capitel die Halur- und die Metallurgie —, als Bergbaukunde.

Aus den Arten, welche beſtimmter eine generiſche Geſtaltung tragen, welche einen ſichtbaren Schein des nahenden Organismus zeigen — den Kriſtalliſationen, bildeten Beobachter ein eigenes Capitel der Mineralogie und ihres Ueberganges in die geſtaltenden Urſachen der Natur — die Kryſtallographie.

Thiere und Pflanzen entſcheiden durch den Anblick ihrer Geſtalten. Die Erdarten, unter Farbe und Schein oft ſehr verſchiedenes enthaltend, nur durch innere Beſtandtheile. Thiere und Pflanzen hefteten den Blick auf Leben, auf Organiſationen und deren Geſetze. Die Mineralogie drängte am ſchnellſten zur Nothwendigkeit ... für die nähere Unterſcheidung, dieſer dem äußeren Sinne nicht immer erkennbaren, vielfach gemiſchten einzelnen Gattungen und Arten — die Stoffe ſelbſt und ihre erſten einfachen Grundtheile kennen zu lernen —.. zur Scheidekunſt (Chemie).

Sie bedarf der Chemie. Sie liefert ihr Stoffe, empfängt deren Kenntniſſe dafür zurück.

Durch Chemie geht, für den Gebrauch der mineralogiſchen Körper, das Licht der Probierkunſt*) (Docimaſie) und Hüttenkunde (zu Gutebringung der Erze) auf.

*) Unterſuchung des Erzgehaltes einer Erdart.

Durch Chemie gehet Mineralogie in ihren meiſten Körpern erſt über zur Anwendung auf das menſchliche Leben, auf alle Zweige wo Chemie als Grundlage erſcheinet: im Landbau, in der Technologie, in der Apothekerkunſt (Pharmaceutick)

Uebrigens kann man auch ſagen, daß ſie mit Verſteinerungen- mit Thier- und Pflanzenkunde in bedürfender und erklärender Verbindung ſtehe.

Da wo Mineralogie der Erdgeſchichte nahet, nahet ſie auch der Naturlehre, der Natur-Philoſophie, ſammelt einzelnes für beide, und empfängt höhere Anſichten, ihre wahre Verknüpfung mit dem Ganzen des Wiſſens dafür zurück.

So wäre alſo Mineralogie nach ihrem Gegenſtande — den Erdarten —, ihrem Zwecke — deren Aufzählung und Anordnung, den Wiſſenſchaften zu welchem ſie ſich erweitert, deren ſie bedarf, oder denen ſie erforderlich iſt, ihrer Anwendung auf's Leben, ihrer Verbindung mit dem Ganzen der Naturkunde dargeſtellet.

So ſtehen wir denn nach geendetem Kreiſe der Naturbeſchreibung an dem zweiten der Naturlehre, Phyſik — dem Beſtreben, die Natur in ihrem inneren Wirken zu verſtehen.

Naturlehre iſt gleichſam der entgegengeſetzte Pol der Naturbeſchreibung.

Dieſe will kennen, was vorhanden iſt, die Summe aller Körperarten. Jene will erkennen, wie alles vorhanden ſein könne, das Einzelne und das Ganze.

Ihr Gegenſtand iſt — durch Erforſchung der allherrſchenden und entſcheidenden Naturkräfte und Geſetze für aller körperlichen Dinge Weſen, Sein und Werden, Verhältniße, Wirkungsweiſen, und Verkettung, jene allgemeinen

Standpunkte zu finden, aus welchen alles ſich durchſchauen und erklären läßt.

Ihr Zweck iſt — das Geheimniß der ſinnlichen Natur im Mittelpunkte ihres Wirkens zu enträthſeln.

Stoff und Gegenſtand iſt ihr alſo alles Einzelne und das Ganze. Das Einzelne, um durch vergleichende Erprobung der in ihm waltenden Kraft und Ueberſicht des Ganzen nahe zu kommen. Das Ganze, um aus der Analogie erkannter Geſetze das Einzelne zu erklären. Beide Forſchungsweiſen ergänzen ſich wechſelſeitig.

Es gibt alſo eine verſuchende Erfahrungs-Naturlehre (Experimental-Phyſik) und eine theoretiſche, das rein Wiſſenſchaftliche ſondernde und feſthaltende.

Sie will aber überhaupt das Weſen und Wirken, und die Verhältniſſe jeder Sache zum Allgemeinern erkennen, darum hat ſie es mehr mit Eigenſchaften, mit Beſtandtheilen, mit Kräften und Formen, als Geſtalten zu thun.

So bildet ſich nach den verſchiedenen Seiten der Beſtrebungen ihr Ganzes in drei Haupttheile aus, und man kann ſagen, ſie beſtehe aus der Dreifaltigkeit der I. Mathematik, II. der Chemie, III. der Naturforſchung (Naturlehre im engeren Sinne). Ueber allen aber ſchwebe ihrer, wie aller Wiſſenſchaften vereinigender Geiſt ... die Natur-Philoſophie.

I. Der Gegenſtand der Mathematik iſt — Größe, Raum (Ausdehnung) oder in ſo weit eine Sache oder etwas an ihr ſich meſſen und berechnen läßt, die Verhältniſſe derſelben, was dem Maaße, deſſen Ausdruck ... Zahl und ihren Geſetzen ſich unterwerfen läßt .. ſei es Raum, Bewegung, Gewicht

oder Kraft. Ihr Zweck ist — in bleibenden ewigen Gesetzen derselben zur reinen Wissenschaft sich abzuschließen.*)

II. Chemie. Ihr Gegenstand: die Zerlegung jeder Sache auf ihre Bestandtheile, deren Rückführung auf ihre Elemente (Urtheile), um dadurch neben den Gesetzen ihrer Verbindung, ihrer Wechselwirkung auch die Kunst ihrer Wiedervereinigung, also das Wirken der Natur in ihrem Entstehen, zu eigener Herrschaft und Durchschauung aufzufinden.

Im Gegenstande habe ich auch ihren Zweck ausgesprochen, er ist nichts Geringeres, als in jedem Einzelnen sich einen Spiegel des Ganzen, ein Emportreten des Urstoffes, ein Gelangen bis zu ihm zu verschaffen.

Aber für den Gebrauch des Menschen meist früher, als für die Höhe einer Wissenschaft entstanden, liegt auch jener Zweck ihrer ersten Ausbildung ihr stets nahe. Und wie die Mathematik sich stets fester in sich selbst abzuschließen sucht, so strebt sie stets nach Berührung mit Allem.

III. Physik, Naturlehre im engeren Sinne — der strebende Verein beider Vorigen, beider bedürfend und gleichsam ihr Mittelglied — Ihr Gegenstand ist:

Kräfte, und was an Kräften und Wirkungen sich weniger messen und zerlegen, als blos in ihren fortgesetzten Wirkungen betrachten und zum Allgemeinen erheben läßt, oder was über Meßbares und Zerlegbares hinaus am Ganzen und am einzelnen der Natur sich offenbaret, jene großen oder verbor-

*) Sie bedarf an sich keiner Andern, und nimmt auch keiner Bedacht einer Andern.

genen Urſachen, auf welchen, wie das Leben des Ganzen, ſo das jedes Einzelnen beruhet.

Ihr Zweck iſt alſo.. Beſitz aller feſten, entdeckbaren Geſetze der Natur.

Minder ſtarr, durch ihren Stoff, als Mathematik bleibt ſie ſelbſt in ihrem Streben nach reinem, abgeſchloſſenem Weſen in freundlicherer Nähe am Menſchen.

Ehe ich zum Einzelnen übergehe, mögen einige Bemerkungen, welche überall hingehören, hier ſo gut, als an jedem anderen Orte, ihre allgemeine Stelle finden.

1. Bemerkung. Trotz allem Streben und nothwendigem Streben des menſchlichen Geiſtes, nach feſten, abſoluten Geſetzen, nach einer poſitiven Grundlage der Wiſſenſchaften, trotz dem, das aller Wiſſenſchaften urſprünglicher Zweck iſt — ſie zu finden, iſt es doch in wenigen und ſelten nur gelungen. Es gibt größtentheils nur relative Erkenntniſſe — des Ermeſſen einer Sache an der andern, das Ergebniß ihrer Unterſchiede (Differenzen); es gibt viel Allgemeineres, wenig in ſich Allgemeines, viel Begründenderes, wenig an ſich Entſcheidendes.

Vergleiche und ihre Schlüſſe — im Geiſte, Anſchauungen, durch Sinne und Individualitäten begränzet, von außen, — geben die Stoffe unſeres Wiſſens. Im Denken und Fühlen offenbaren ſich uns innere Geſetze, Forderungen, Ideen genannt, — welche man als Abſpiegelungen des Allgemeinern im Weltall, ſo in ihnen uns zu ahnen erlaubt iſt, betrachten muß. Aber es fehlen uns in dieſem Leben meiſtens die freien Kräfte (nur in wenigen, ganz eigenen, erhabenen Augenblicken entbinden ſie ſich), dieſe drei heterogenen, getrennten Quellen unſerer Erkenntniſſe durch einen Geiſtesblitz in eine

Gleichung zu verschmelzen. Der Charakter und dessen Gang*) (d. h. das, was wir durch Gewöhnungen zum Herrschenden werden ließen) und Neigungen, durch Umstände, an denen wir frühe kränkelten, bestimmt, das, was uns unterjochte und unsere Thätigkeiten artet, der Kraft eine Macht und dem Willen einen Schein entgegensetzt, diese thun mehr zum Wissen, als der Geist, der gebunden hinter ihrer Scheidewand, die ihn von seinem eigenen, herrlicheren Leben, vom Leben zur Wahrheit, trennet. Denn nur in der Freiheit, im reinen, allem Einzelnen, Verwirrenden, entzogenen Leben, wohnet die Wahrheit. Hierin zum Theile, zum Theil in der Größe des Gegenstandes, der eines Gottes Auge fordert, liegt die Ursache, daß, menschlich beschränket, unsere Wissenschaften mehr ein edles Streben, des eben dadurch erstarkenden Geistes, ein Erreichen des Einzelnen, als ein Erreichen des Ganzen bleiben und bleiben müssen.

Nur Einer Wissenschaft — der Mathematik — ist durch ihren Stoff es gelungen, sich bis zur Form des Selbstständigen im Absoluten zu erheben.

Ihr, der starresten von allen, auf die größten Abstractionen gebauet, hat es eben dadurch, durch eine Art Dichtung, geglückt, zu einer auf sich selbst beruhenden Gewißheit zu kommen; denn was ist Abstraction, als eine Art Dichtung, eine im leidenschaftlosen, ganz der Sache hingegebenen Gemüth ergriffene Idealität ... was gar nicht sinnlich auf

---

*) Ich unterscheide, Gang, wie es hier erläutert ist, vom Charakter, der inneren Summe von Analogie und der in ihnen enthaltenen Bedingungen ihrer möglichen Entwickelung.

gewieſen, ſondern nur geiſtig im Geiſte nachgewieſen werden mag — zu einer geiſtigen Anſchauung zu machen, z. B. der Punkt der Linie, die Fläche ꝛc.?

Daher iſt Alles, was von Weltgeſetzen in der Phyſik und andern erweiſenden Wiſſenſchaften geſagt wird, nur beziehungsweiſe (relativ) als glücklichere Annäherung an ſie zu verſtehen.

Das Wort Kraft, wo es zur Erklärung gebraucht wird, für eine Reihe verwandter Erſcheinungen ſpricht durch ſeine eigene Bedeutung eine Gränzmark unſeres Wiſſens, ein Verborgenes aus, welches durch ſeine Wirkungen bekannt, aber in ſich nicht erkannt iſt.

Und wie viele Worte dieſer Art!!

Noch einmal wiederhole ich: Alles Wiſſen, aller Ton und Gangart der Wiſſenſchaften hängt weit mehr vom Charakter, als vom Verſtande ab. Der Menſch hat weniger gegen die Verwicklung der Dinge, als gegen ſeinen Leichtſinn, ſeine Hoffart, ſeine übrige Perſönlichkeit zu kämpfen. Wiſſen iſt eine ſtolze Kunſt, ſie ſoll nur das Größte ſuchen und das Beſte wollen; demüthig in der Liebe alles Göttlichen, fremdes Vertrauen, welches Licht von der Wiſſenſchaft erwartet, durch Selbſtbeherrſchung ehren. Aber ſie iſt zu ihrem Verderben und zur Quelle der meiſten Irrthümer — eine blos hoffärtige Kunſt geworden. Die Hoffart will erklären, und täuſcht ſich ſelbſt. Wie viele Wirkungen der Natur ſind für Kräfte angenommen worden; wie viele Symptome für die Sache ſelbſt, wie viele Folgen, die wieder als Urſachen weiter wirken, als erſte Erſcheinungs-Urſachen; für allgemeine Bildungsgeſetze: zuſammen entſpringende, parallelwirkende, coordinirte Dinge — eines für Folge oder Urſache

des andern, und wo zwanzig Urſachen zuſammengreifen, die eine entdeckte für die einzige! Mit dieſer Warnungstafel muß jede Wiſſenſchaft erlernt, und was ſie fehlet, nicht ihr, ſondern menſchlicher Unart zugerechnet werden. Was ſie nicht entdecken kann, das Feſte, Ewige an ſich der Dinge, iſt etwas Anderes, das liegt im Mangel eines erſten abſoluten Maßes, in den gegebenen Schranken unſeres Geiſtes.

2. Bemerkung. Es iſt leichter, daß ein Menſch mehrere abſtracte Wiſſenſchaften (ſolche, die durch wenige Geſetze a priori ſich einen Standpunct, aus welchem ſie das Einzelne folgern können, geben) beſitze, als mehrere Naturbeſchreibungs-Wiſſenſchaften, oder praktiſche Erfahrungs-Wiſſenſchaften, zu welchen erſt rückwärts durch eine Menge Einzelnheiten das Bleibende gefunden und gemerket werden muß, welches ihrer aller beſtehenden Charakter, Stelle und Ordnung für Erinnern und Verwenden ausmacht. Darum waren ſie auch faſt überall die ſpäteſten Wiſſenſchaften, die ſpäteſten, welche ihre zerſtreuten, abgeriſſen entſtandenen Kenntniſſe in ein Gemeinſames zu ordnen ſich beifallen ließen und laſſen konnten.

3. Bemerkung. Man unterſcheidet reine und angewendete Wiſſenſchaften. Die erſten ſind die Summe und Verkettung aller, im Reiche des Ideellen und Abſtrakten ſchwebenden, allgemeinen Geſetze, Erkenntniſſe und Grundlagen, aus welchen die Natur ihre Erſcheinungen bauet. Jede Summe von angewendeten Wiſſenſchaften hat eine reine Wiſſenſchaft vor ſich, aus welcher ſie ihre Begründung und Erweiſe ſchöpfet. In jeder angewandten Wiſſenſchaft iſt der Theil, welcher blos dieſe Geſetze im Allgemei-

nen feststellt, ihr reiner Theil. So nennet man auch den mit höhern, ideellern und verwickeltern Anschauungen beschäftigten Theil einer Wissenschaft, den höhern im Gegensatze des nur mit einfachen Anschauungen beschäftigten, — des niedern. Dieß sind aber nur Verhältnisse, nicht Scheidungen.

(Nun folgt das Detail der mathematischen Doctrinen, das wir übergehen zu müssen glauben; dann sollte, dem Entwurfe des Ganzen nach, das Detail der Physik und Chemie auseinandergesetzt werden. Es findet sich aber dieser Abschnitt im Manuscripte nicht ausgearbeitet. Meyern geht zu der andern, von ihm statuirten Hauptreihe der Wissenschaften über, und es folgt somit die erste Klasse, weil er es oben vorzog, die zweite früher in Betrachtung zu ziehen. D. H.)

Hier schließt die Reihe der Naturwissenschaften. Die Bahn führt auf die, welche den Menschen selbst und sein innerstes Wesen, sein Dasein, dessen Räthsel und alle Verhältnisse, welche daraus hervorgehen, — zur Aufgabe nehmen.

Wie keine Naturwissenschaft ohne mannigfaltige Beziehung auf menschliches Dasein blieb; so bleibt auch keine der nun folgenden ohne mehrfältige Beziehung auf jene. Alles ist ein Ganzes. Ueberall ist's derselbe Geist, der sich selbst begegnet, und, indem er Alles zu erkennen glaubt, nur sich selbst in seinem eigenen Spiegel kennen lernet.

Wie dort am Gegenstande Natur, so hier am Gegenstande Mensch, entstehet alles Wissen vermöge jenes herrschenden Triebes nach Gewißsein; erst aus Bedürfen und Noth, dann aus edlerer, im Wissen selbst vermehrter Forschbegierde, aus Stolz des schon Gewonnenen. Endlich — in der Beziehung aller Dinge, auf höhere, ewige Gesetze, und dem Drängen nach einem Aufschluß, der das Schönste zur Gewißheit mache.

Alles aber beruhet am Ende doch auf den Fragen: »Was der Mensch denn eigentlich mit Gewißheit zu erkennen vermöge? und wie? Welche Uebereinstimmung zwischen seinen Begriffen und ihren Gegenständen statt finde? Was er selbst sei und bedeute? Könne und solle? Zu wissen, zu fordern, zu leisten, zu ahnen begabt sei?«

Zur Beantwortung dieser unausweichlichen Fragen entstehet jedes wissenschaftliche System. Die Fragen bleiben überall dieselben. In ihrer Lösung liegen die Unterschiede, Wünsche beherrschen den Verstand. Und jeder erklärt die Welt, je nachdem er in seinen frühesten Eindrücken Etwas oder Nichts verehren lernte.

Verflochten in ein Ganzes, an dessen scheinbaren Widersprüchen nichts, als sein eignes Wesen, ihm zum festen Punkte dienet; muß er gegen das, was ihn von außen umgibt, und gegen sein eigenes Innere, doch durch eben dieses halbverborgene Innere entscheidend zu werden suchen. Sein Inneres muß er durchdringen. Sich selbst muß er verstehen. So entstehet die Reihe von Wissenschaften, zu denen wir nun treten.

Der Mensch ist sich selbst eine vielfache Aufgabe, der Schlüssel gleichsam aller übrigen, unter welchen die Welt sich ihm verbirgt. Er ist sich eine vielfache Aufgabe nach seinem einzelnen Wesen. Er ist sich's nach seiner Verbindung mit andern und durch seine Stelle im Weltall.

Ein vielfach Erkennbares — aber nur langsam durch Irrthum und in einer Wahrheit, die sich nur mühsam bestätiget, erreichbar — stehet ihm zur Seite. Aber auch die eben so vielfache Hinweisung auf einen, alle Gesetze und Kräfte, alle Quellen und Entscheidungen, alle Sehnsucht und Hoff-

nung in ſich verſchließenden Raum des nicht Erkannten und des Unerkennbaren.

Er muß ein Höheres glauben, weil er es ahnet. Er muß einen Fortſchritt unendlicher Beziehungen ſich denken, um ſein Daſein nicht zu verachten. Er muß andere Geſetze und eine andere Beſtimmung, als die des bloßen Organismus vorausſetzen, um nur Einiges zu faſſen.

So entſtehet ihm frühe, oder je höher er zu allgemeiner Betrachtung ſeiner ſelbſt und der Naturen fortſchreitet, eine immer verwickeltere und doch immer hellere Zurückweiſung auf eine geiſtigere, ſelbſtbedingte, erhebendere Seite — die moraliſche Seite des Daſeins.

Um ihr zu vertrauen, muß er ſeinem Verſtande, um dieſem muß er jener vertrauen können. So entſtehet eine wechſelſeitig ſich begründende Unterſuchung der Geſetze für Beide.

Natur- oder Menſchenforſcher — in Einem Beiden gleich nothwendigen Punkte begegnen ſich Beide — am Geheimniſſe jenes All's, — das, in Einzelnen ſo beſtimmt, im Ganzen ſo unerklärbar, ohne Lichtblicke moraliſcher Erhebung keine Deutung erhält.

Erſte Klaſſe. Der Menſch und ſeine Natur. Wiſſenſchaften über den Menſchen und die Verhältniſſe der Menſchheit.

Geiſtige, d. h. moraliſch-religiöſe Welt-Seite.

Der Bau, der Mechanismus des menſchlichen Körpers, die Kenntniſſe deſſen, was er zu ſeiner Erhaltung bedarf, gehörten zur erſten phyſiſch-materiellen Seite der Welt, und fanden dort ihren Platz. Hieher gehören nur ſeine geiſtigern Beziehungen. Immer zunehmender verwickelt ſich nun durch Vielſeitigkeit der objektive Stoff, ſo daß bei der Beſchränkt-

heit des menſchlichen Geiſtes und ſeiner ſubjectiven Erkenntnißwege, bei der Art, wie ſeine Begriffe ſich ſammeln und berichtigen, auch dieſe zweite Abtheilung des Wiſſens ſich in noch weit vielfältigere Theilungen vereinzelt.

Doch läßt durch gemeinſchaftlichern Stoff, das Verwandtere ſich wieder in beträchtlichere Gruppen verbinden, die Ueberſicht wird leichter und die Verzweigungen beſtimmter durch ihre Rückführung auf gemeinſchaftlichern Stamm.

Dieſen Stämmen, unter welche ich das Folgende zuſammen faſſen werde, ſtehen zur Seite zwei Formen, die eine, unter welcher alles Wiſſen aus Geſchehenem und Geſchehen uns zufließet; die andere, wie durch innere Geſetze unſeres Geiſtes alles Wiſſen ſich ordnet und Geiſt im Geiſte ſich entſcheidet, — die geſchichtliche*) und die philoſophiſche.

Hauptgruppen.

I. Die Erſte. Der Menſch im Gegenſatze anderer Weſen, bezeichnet durch das, was ihn von ihnen trennt; was ihm eigenthümlich zukommt, was ihn zum Menſchen macht: die Kraft, zu erkennen, und die Mittel, durch welche dieſe Kraft ihrer ſelbſt gewiß wird; der Gang ſeiner Gefühle; das Vermögen, zu wollen, zu ſchaffen und ſich ſelbſt für ſeine Zwecke zu entwickeln... kurz, die Naturgeſchichte des Menſchen als Gattung und die ſpekulative Durchſchauung ſeiner Fähigkeiten, ſeiner Bedürfniſſe, ſeiner Erregbarkeiten, ſeiner Bildbarkeit... die anthropologiſch-pſychologiſche Gruppe.

II. Die Zweite. Der Menſch nicht mehr als Gattung

---

*) Ich ziehe dieſen Namen als den allgemeinern, dem der Erfahrung vor. Jede Erfahrung iſt ja, ihrem Stoffe nach, Erinnerung eines Geſchehenen; Geſchichte des von uns oder Andern Erlebten.

unter den Gattungen der Natur; ſondern als Menſch unter Menſchen, im Gange und den Verhältniſſen des Vereines mit ihnen, als Kraft und Wechſelwirkung im Reiche der Sitte. Die Mittel ſeiner geſelligen Entwicklung, der Bahn, auf welcher er zum vollen Gehalte ſeiner Möglichkeit, zur Entwicklung ſeiner verborgenern Anlagen, zu ſo unendlichen Abſtufungen der Geſellſchaft, des Ganzen und der Einzelnen gelanget ... die ſtaatswiſſenſchaftlich-moraliſche Gruppe, der religiös-philoſophirenden und dichtenden Kräfte.

III. Die Dritte. Der Menſch, dem Einzelnen entzogen; dem Weltall durch ein Geheimniß höherer Forſchung wieder zugewendet, durch höhere Vernunft und höhere Fantaſie, dem Reiche des Unendlichen und Schönen für jenes Geheimniß ſich vertrauend. Die Dichtung, und was durch ihr Vermögen ſich bedeutender am Menſchen offenbart. Jenes Dunkel unſeres Daſeins, deſſen engere, vorübergehende Beſtimmungen nur durch eine weitere, ewige entſchieden werden, deſſen höhere Gefühle nur durch ein immer höheres verſtanden werden können, um in der Andacht weithin reichender Beziehungen geehret zu werden. Jener Schimmer der moraliſchen Welt, der, wie jeder Wiederſchein, der Zeuge eines größern Lichtes — ein Errathen, aber kein Erkennen, eine geiſtiger erhebende, eine wärmere Form alles Wiſſens, aber kein volles Wiſſen, keine geſchloſſene Wiſſenſchaft verleihet.

Es gibt einen freien, ideellen Sinn der Lebensdeutung, der im äſthetiſch-moraliſchen Kreiſe des Schönen und des Großen durch Ahnung oder Dichtung die Wahrheit ſucht; der der Menſchheit ein Bedürfniß und alſo Weſen ihres Weſens iſt, der in der Gruppe religiös-philoſophirender Wiſſenſchaften

oder im Gebiete der äſthetiſchen Idealiſirung nach einem feſtern Halte ſtrebt.

Dichtung und Philoſophie, zwei Pole derſelben Linie, getrennt ſcheinend, und doch an Trieb und Zweck, an Lebensgeiſt und Inhalt, ſo ganz zwei Formen desſelben Einen Stoffes ... der Sehnſucht nach Einem durch ſich ſelbſt beſtehend Höchſten — nach einem Göttlichen im Daſein.

* * *

Je mehr in jenen erſten beiden Gruppen dem Menſchen von einer Seite die Kräfte ſich aufſchließen, nach welchen er bleibende, ewige Geſetze zu erkennen, Handlungen nach dieſer Einſicht zu wollen, den Willen nach deren Richtpunkt zu ordnen vermag; je mehr von der andern Seite ihm ſichtbar wird die Folge von Handlung auf Handlung, die Macht, Thaten des Einzelnen fortwirkend zu einem Eigenthume der Gattung zu machen, was Einzelne dachten oder erfanden zu Fluch oder Segen, auf Alle zu übertragen: deſto inniger ſchließen von einer Seite jene erſten beiden Gruppen dem Uebergange zur dritten, von der andern Seite der Nothdurft einer vierten Gruppe der (hiſtoriſchen) Geſchichtswiſſenſchaft ſich an.

Geſchichts-Wiſſenſchaften.

Aller Forſchungen Anlaß und Gang beruhet auf den ewigen, dem Weſen des Geiſtes nothwendigen Fragen:

Wie geſchah? Wie konnte, wie mußte geſchehen, was als geſchehen ſich zeigt? Wie ward der Menſch, wie die Menſchheit, was ſie iſt? Ich habe oben ſchon berührt, daß alles Wiſſen ſich uns mittheile und ordne unter zwei Formen: der geſchichtlichen und der philoſophiſchen. Dem forſchenden Streben der zweiten, in der Durchdringung ſeiner ſelbſt

und der Dinge, ihres Weſens Aufſchlüſſe und Geſetze zu ergründen, der ſpekulativ-philoſophiſchen, und was aus ihr als eigene Wiſſenſchaft ſich niederſchlägt, ſteht die geſchichtliche und was aus ihr zu eigner Wiſſenſchaft ſich bildet — die Geſchichte ſelbſt gegenüber, welche aus Gang, Begebenheit und Folge, Abſtammung und ſtufenweiſem Hervortreten der Dinge in die Zeit; aus ihrer Richtung, ihres Urſprunges, ihrer Kräfte Erkenntniſſen ein Ganzes für deſſen höheres Verſtehen, und, was geleiſtet wurde, zum erhebenden Beweiſe deſſen zu machen ſtrebt, was geleiſtet werden kann.

Einige weitere Betrachtungen über ihre wechſelſeitige Nothwendigkeit mögen hier folgen.

Das Geſchichtliche, ſo wie es allen Wiſſenſchaften, deren Zweck Erkenntniß und Bildung der Menſchheit iſt, zum Grundhalt ihrer Stoffe dient, ſo wie ſie Alles erhellt und bereitet, ſo wird auch ſie, nach dem ewigen Geſetze der Wechſelſeitigkeit und der Einheit alles Wiſſens, wiederum erhellet und geleitet durch jene, und vorzüglich durch Philoſophie.

So fließen und berichtigen ſich alle Sätze über die innerſte Natur des Menſchen und der Geſellſchaft, alle Wahrheit und Feſtſtellung ſichernder Durchſchauung, nur aus dieſer nothwendigen Doppeleinheit des geſchichtlichen und philoſophiſchen Wiſſens.

So geht nur aus dieſen vereinten und wechſelſeitig ſich bedingenden Betrachtungen des Menſchen in ſeiner abſoluten neben ſeiner geſchichtlichen Natur; der Geſellſchaft nach den abſoluten Forderungen des Menſchen an ſie, neben ſeinen vielfachen Erſcheinungen in ihr und ihren Ereigniſſen, der Staaten und ihrer Artungen, — ein wahrhaft ſicherer, der um-

faſſend vollendete, geſchichtlich-philoſophiſche Bau aller Wiſſenſchaften über den Menſchen, den Staat, die Erziehung und alle ſittlichen Geſtaltungen hervor.

So bewähren angewandte Wiſſenſchaften in der allgemeinſten Vielſeitigkeit und Ausdehnung ihrer Erfahrungen ſich nur durch ewige und ideelle Geſetze, durch die Philoſophie ſelbſt in ihrer ſtrengſten und erhabenſten Form: ſo wie hinwiederum das Ideelle nur mit einer Probe des Wirklichen und Geſchehenen. Was die Theorie, die Ausbildungs-Methode des Wiſſens aus Schwäche oder Nothwendigkeit des menſchlichen Begreifens ſpalten mußte, muß die wahrhafte Wiſſenſchaft zu ſeiner natürlichen Einheit wieder verknüpfen. Dieſes Wiedervereinen, dieſe wiedererlangte Unabhängigkeit von Trennen und Spalten, dieſes Ergreifen der Natur in ihrer Geſammtheit iſt eigentlich der hohe Zweck, das Werk der wahren Philoſophie.

Geſchichtliches und philoſophiſches Wiſſen, Beide dem Zwecke und dem Stoffe nach Eins, ſind nur in der Auffaſſungsſtelle verſchieden, und jedes verweiſet von ſeinem Standpunkte aus auf das andere als ſeine Ergänzung.

Das Erſte von den Folgereihen des Geſchehens auf das Innerſte und Bleibendſte ihrer Entſtehung.

Das Zweite ſuchet für das Bleibende und Unveränderliche des Weſens in der ſcheinbaren Mannigfaltigkeit ſeiner Formen die Macht der ſcheinbar wechſelnden und doch inner ſich ſelbſt beſtändigen Natur. So tritt aus der Verknüpfung und Abſtammung aller buntgemiſchten Handlungen, aus dem Reiche der Geſetze und der Kräfte, welche bleibend und in ſich beſtehend als Geiſt im Geiſte über Allem ſchweben — aus

der Herrschaft des ewig Bedingenden über das vergänglich Bedingte; so tritt aus der im Menschen sich offenbarenden Kraft, diese Gesetze, diese Bedingnisse zu enthüllen, nach ihnen zu handeln und handeln zu müssen, aus der unendlichen Bahn des Gedankens und der Gefühle und einer in ihnen sich aussprechenden, höhern, verborgenen Welt — eine höchste Wissenschaft der möglichsten Gewißheit und Bestimmung in Allen — die Philosophie hervor: die Seele alles Wissens durch die Form unseres Geistes für das Wissen und die Wahrheit — der Sieg unseres, zu seinem eigenen Wesen über alle Hindernisse durchgedrungenen Geistes.

Daß Philosophie ein Streben und kein Erreichen, ein Kampf und keine Ruhe ist, ist kein Vorwurf. Gerade dadurch erweiset sie, daß unser Geist und unsere Bestimmung mehr ist, als sie scheinet, unser Dasein nur ein Lehrjahr und seine Meisterschaft eine Zukunft in entfernteren Räumen.

In ihren mancherlei Unterabtheilungen bildet die Philosophie theils die einzelnen Grundlagen jener gedachten vier Gruppen, theils in einer abgesonderten fünften die eigene Form und Begründung des philosophischen Wissens, d. h. der Baukunst für die Gesetze und die Bedingungen, nach welchen jede Wissenschaft zu ihrer Gewißheit geordnet und geprüft werden muß.

So wie aus der Sammlung des geschichtlichen Stoffes in eine ihm eigene und selbstständige Einheit die vierte Gruppe — die geschichtliche entstehet.

Mit der strengsten Beziehung auf jene immer wechselseitig sich erfordernden Stammformen des Wissens, der geschichtlichen und der philosophischen, als innerstem Verknüpfungs-

Geſetz aller folgenden Eintheilungen, gehe ich nun zu dieſen Eintheilungen ſelbſt über.

Als Stoff (als Sammlung aller Stoffe) für die übrigen ſtelle ich die geſchichtliche Reihe (die vierte Gruppe) zuerſt auf.

Geſchichte iſt Verzeichnung der Reihenfolge des Geſchehenen und wie es geſchah: Fortſchreiten der Menſchheit nach der Reihe der Begebenheiten, welche, aus ihrem jedesmaligen Zuſtande entſprungen, ihren weitern Zuſtand veranlaßten.

Reingeſchichtliche: Je nachdem A) bloße Erzählung des Geſchehenen, oder B) der durchgreifende Sinn der inneren Verkettung von Urſache und Wirkung.

Oder C) deren Anwendung auf die allgemeinſten Ergebniſſe der Menſchheit (Philoſophie der Geſchichte) — ihre vorherrſchende Form werden, entſtehen drei Ordnungen geſchichtlicher Werke.

D) Eine vierte bildet ſich aus den Hilfswiſſenſchaften.

A) Aufzeichnung der Ereigniſſe;

a) blos nach der Folge der Zeit, ohne tiefere Enthüllung des innerſten Zuſammenhanges, ohne Streben nach dem Geiſt ihrer weit herwirkenden Grundlagen, Chroniken, Annalen;

b) oder blos nach den vereinzelten Beziehungen, welche die Ereigniſſe der Gegenwart auf die Verhältniſſe eines einzelnen Mannes annahmen — Denkſchriften (memoires);

c) oder bloße Sammlung einzelner Züge, Anekdoten.

Werke aller dieſer Art ſind Stoffe der Geſchichte, nicht Geſchichte ſelbſt. In allen dreien ſpricht ein Zeuge deſſen was er hörte oder ſah, wichtig für die Geſchichte nach dem Maße

wie er ſah, oder mündlich oder ſchriftlich Ueberliefertes aufnahm; mehr oder weniger werth, je nach ſeinen äußern Verhältniſſen, oder den Verhältniſſen ſeines Gemüthes zur Zeit und zum Leben, durch beſſere oder ſchlechtere Wahl, durch den Ton ſeiner Zeit, durch die Treue oder die Abſichten, welche er, herrſchend oder beherrſcht von den Umgebungen — ein Mann oder ein Sklave — zeigt.

B) Geſchichte für die genaue Enthüllung des innern Zuſammenhanges, nach der Bedeutſamkeit des Geſchehenen zur Erhebung oder Erniedrigung der Menſchheit, nach Folgen und Urſprung, nach allen Verhältniſſen, welche ein Jahrhundert zum andern, das Jahrhundert zum Menſchen, einzelne zum Jahrhundert, Völker zu Völkern, Staaten und ihre Formen zum Gange der Sitte, Sitten zum Werden und Vergehen der Staaten, annahmen.

Je näher ein Werk dieſen Forderungen, je höher ſteht es in dem Werthe für die Menſchheit.

Drei Dinge fordert die Pflicht und der beſſere Menſch von jeder geſchriebenen Geſchichte, auf daß ſie ſei, was ſie ſoll.

1. Wahrheit, Zuverläßigkeit.

a) Gewißheit in den Thatſachen und in der Treue ihrer Darſtellung; im Verſtande ſowohl, als im Gemüthe des Geſchichtſchreibers die Würde, die Fähigkeit gerechter, parteiloſer, menſchheitlehrender Auffaſſung; richtige Wahl ſeiner Quellen.

b) Gewißheit in der Zeitfolge.

c) Gewißheit in der Beziehung der Ereigniſſe an einander.

Oder mit andern Worten: Strenge, Richtigkeit, Gehalt und Ordnung des Stoffes, eine genaue Erwägung ſeiner Verhältniſſe zu ſich ſelbſt und zur Belehrung der Menſchheit.

2. Eine Form, durch welche nicht blos was geſchah, ſondern — wie es geſchah — dem Auge klar, dem Gemüthe ernſt, groß, bedeutend, warnend und erhebend ſich darſtelle.

Denn nur dadurch wird Geſchichte, was ſie ſein ſoll — daß ſie belehrend in Gebrechen oder Tugenden der Vorzeit den Spätern erhelle, aus welchen Irrthümern des Verſtandes oder des Sinnes wahrhafte Erhebung des Menſchengeſchlechtes, Gutes oder Rechtes zu allen Zeiten verhindert, oder in ihren Folgen gehemmet, oder verändert, das Böſe aber ſieghaft, Elend und Verderbniß das Erbtheil der Völker wurden, oder aus welchen Kräften und Geſinnungen, durch welcher Männer oder Anläſſe Einfluß, einzelne Zeiten zu wahrhafterem oder täuſchenderem Glanze — zur Größe welche ſich ſelbſt begründete, oder zum Schimmer, welcher, ſich ſelbſt vernichtend, nur von Umſtänden abhing — emporſtiegen.

3. Den Ton der Erzählung, die Gewalt der Sprache in der Darſtellung, daß eigene Wärme die fremde errege, daß eigene Würde mit aller Stärke der erhabenſten Gefühle auch in das leſende Gemüth hinüberdringe. Die Sprache iſt kein bloßes Werkzeug, ſie iſt lebendiger Hauch der Seele. Wer wahrhaft fühlt, ſchafft ſie ſich zum Ausdrucke; wer ſich in ihren Feſſeln quält, trägt Feſſeln auch im Geiſte. Wer untergehet in Formen ſeiner Zeit, wer nicht zum allgemeinen Ton des Großen ſich erheben kann, gehört nicht wahrhaft der Geſchichte an. Drückt die Macht des edelſten Sinnes durch Macht der Sprache, durch Gerechtheit der Bilder, durch Gewalt der Zeichnung und Haltung, die Anordnung des Ganzen ſich ein; wird die Geſchichte, was ſie ſelbſt iſt auch durch ihr Gefühl — ein Epos, in welchem das Regen und Werden der Menſchheit in ihren lebendigſten Geſtalten bis zur

gerechten Erweckung der Bewunderung oder des Abscheues hervortreten ... desto besser. Den Guten erhebt die Macht des Guten. Der Böse bedarf Beschämung. Die dürftige Gemeinheit braucht überall die Stimme der Erhebung, die die dumpfe Ermüdung des Alltäglichen aus ihrem Schlummer scheuche. Die Geschichte soll dem Menschen kein Machwerk der Neugierde, sondern eine richtende Zukunft sein, in der er Ehre oder Schande seines jetzigen Beginnens mit Strenge bedenke.

Sie ist (ihrem Wesen nach) ein Epos — der erhebende Kampf der vielverkannten Menschheit um Wahrheit und Güte. Sie soll es auch dem Tone und der Bestimmung nach sein. Was bleibt der Menschheit zur Strafe und zur Scheu, zur Erhebung und zur Gewißheit eines ewigen Rechtes—wenn nicht das Gefühl der Geschichte, der Name, mit welchem die freie Nachwelt oder ein edlerer Geist über die hohle Vergötterung richtet?

Daß ein solcher, der Würde der Menschheit zugehöriger Charakter mit unverkennbaren Zügen das Ganze durchdringe, Vertrauen auf den Geschichtschreiber errege, wo er selbst spricht; Vertrauen auf die richtige Wahl und Prüfung der Erweise wo er andere sprechen lassen muß ist jedem Werke nothwendig, und seines Verfassers bezahlte Schuld an das Dasein für Andere und Alle.

Doch genug hiervon.

In Form und Stoff durch die reine Idee ihres Wesens gebieterisch bezeichnet — ist es der Geschichte doch allem Menschlichen gleich ergangen. Zu mancherlei Ansichten und Absichten verenget, ist sie von einer freien Lehrerin der Menschheit oft Knechtin der Menschen geworden, oder sie

mußte zum Gebrauche — zu gutem oder irrigem — den Menſchen in viele einzelne Theile und Nebenarbeiten zerfallen. Entweder durch Enge und Einſeitigkeit, oder langſames Erreichen der Erkenntniſſe überhaupt, oder um der Beſchränktheit und Verwöhnung, der Argliſt oder Knechtheit der Einzelnen, welche ihrer Aufzeichnung ſich anmaßten, den Verſchobenheiten, welche aus vermeinten Verhältniſſen der Nationen, aus Ton und Weiſe der Zeiten entſprangen, ihren Trennungen im Einzelnen zu begegnen — oder weil bei dem Umfange des Stoffes, bei ſeiner Vernachläßigung und trümmerhaften Häufung, Vieles zu größerer Genauigkeit erſt einzeln und langſam entwirrt, und einer beſſeren Ueberſicht vorgearbeitet werden mußte — oder weil nicht jedem Geiſte Fähigkeit für alle ihre Forderungen zuſtehet, kleinere Geiſter aber, denen die Macht der Ueberſicht fehlt, im Zerſpalten den Triumph finden, den die Nachahmung noch matterer Geiſter erweitert — oder weil, bei immer mehr gehäuftem Stoffe, für die Anwendung und die mancherlei Geſchäfte des Lebens, was Jedem am nothwendigſten war, zu ſeiner beſonderen Belehrung abgeſchieden, und zu unmittelbarerer Beziehung aus dem groſſen Ganzen ihm näher gebracht werden mußte, oder näher zu bringen gut war; dies große Ganze aber zu erweiterter Ausführung alles Einzelnen ſich zu ſehr zerſtreut hätte.

So entſtanden neben:

allgemeiner Geſchichte — welche den Cyclus aller bekannten Völker umfaßt, und ihrer aller Geſchichten neben einander ſtellt —

neben Weltgeſchichte, — welche dieſer Völker Verhältniß zum Gange der Menſchheit zu ihrem Vereinigungs- und Beziehungs-Punkt wählt —

neben den Geſchichten einzelner Völker oder Zeitabſchnitte, neben den ſonderbaren Vertheilungen der Geſchichte in alte, Mittel- und neue Welt —

auch noch Geſchichten für einzelne — erregende oder wirklich nöthige und wohlbedachte Zwecke, nämlich:

Publiciſtiſche Geſchichten, bloße Darſtellungen der Regierungen, ihrer äußeren und politiſchen Thatſachen, welche nur das Staatsherkömmliche, das aus dem Gange der Verhandlungen und Verwaltungsformen an den Tag Getretene, meiſtens zum Erweis oder Aufrechthaltung einer einzelnen Form in ſich aufnahmen,

oder ſtatiſtiſche Geſchichte, welche blos den äußeren Gang der Macht und des Reichthums, der Ueberlegenheit oder der Abnahme in beiden verzeichnet.

Beide ſind gewöhnlich nur Gedächtnißwerke deſſen, was die Einzelnen, welche die Ruder führten, hierin veranlaßten, ohne weiteres Eindringen in ihren innerſten Charakter; Beide beinahe meiſtens nur für das rohe Geſchäft geſchrieben, ohne auf Sitten und Geſinnungen, auf das innere Leben der Völker ſelbſt, auf die großen aber verborgenen Getriebe der Meinungen und der Lehren, der Leidenſchaften und der Einwirkungen einzelner Menſchen und Verhältniſſe Bedacht zu nehmen. (Leider faſt die Einzigen, welche durch den Gang ſeiner Verfaſſungen Deutſchland für ſich ſelbſt beſitzt.*)

*) Geſchichte kann aber nur dadurch zu ihren wahren Charakter gelangen, daß ſie Geſchichte der Nation, für die Nation ſelbſt zum Spiegel ihrer Thaten, ihrer Verhältniſſe, ihrer Mitwirkung, geſchrieben wird. Man könnte daher beinahe ſagen, es gebe Nationen, welche ihrem Geiſte und ihrer Verfaſſung nach geſchichtlich und beinahe urgeſchichtlich wurden.

Oder Volksgeſchichte ... wovon am Schluße.

Oder jene ſehr nothwendigen, abgeſonderten Geſchichten der größeren und herrſchenderen Verhältniſſe des menſchlichen Lebens:

Geſchichte der Religionen (aller oder blos der chriſtlichen); Kirchengeſchichte, dem Stoffe nach einer der belehrendſten Zweige der Geſchichte, den Thatſachen nach von größerer Gewißheit, als jede andere.

Geſchichte der Wiſſenſchaften, aller oder blos einzelner, — Gelehrten-Geſchichte (dort mehr nach den Sachen, hier mehr nach den einzelnen Männern geordnet.)

Geſchichte der Kunſt .. oder der Künſtler (wie bei den vorigen). Für Beide gilt, was von der Kirchen-Geſchichte der Religionen geſagt wurde.

Geſchichte des Handels, der Gewerbe, der Seefahrt der Coloniſationen.

Aus dem Zuſammenſtellen dieſer vier letztgenannten Geſchichten unter das Auffaſſen ihrer allgemeinen Reſultate für die Geſtaltung der Menſchheit entſtehet:

Geſchichte der Kultur, welche nach ihrer höheren oder gemeineren Behandlung der Ordnung C) der Philoſophie zur Geſchichte der Menſchheit, ſich anſchließen oder nicht —

Geſchichte der Kriege, welche unter zweifacher Rückſicht geſchrieben werden kann.

a) Einmal das Auffaſſen eines oder mehrerer Völker nach dem Einfluſſe aller oder einzelner Kriege auf ihre Entwicklung und ihr Schickſal, oder um den Einfluß, welchen die politiſchen und moraliſchen Inſtitutionen und deren Zuſtand in einem Volke auf den Gang, die Führung und den Erfolg ſeiner Kriege hatten, zu zeigen.

b) Zweitens: in mehr wiſſenſchaftlicher Hinſicht, um die ſtufenweiſe Entwicklung der Kriegskunſt in den Verhältniſſen und Veranlaſſungen eines oder mehrerer oder aller Völker zu zeigen.

(Hiervon unterſcheidet ſich die eigentliche Geſchichte der Kriegswiſſenſchaft, welche unter das Fach der einzelnen Wiſſenſchafts-Geſchichten gehört.)

Ueberhaupt aber — um nicht ſo viele Eintheilungen zu häufen —

ſo viele Fragen es gibt, zu deren Löſung der Menſch die Verwendung der Geſchichte ſuchen muß;

ſo viele große Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, ſo viele herrſchende Beſchäftigungs-Weiſen, bleibend oder vergänglich, es gibt oder gab;

ſo viele einſeitige oder verbrecheriſche, richtige oder irrige Abſichten, oder Zeitgebräuche, oder Wünſche im menſchlichen Geiſte Platz haben;

ſo viele einzelne Zwecke der Zeit und Unternehmungen der Hoffnungen und der Wißbegierde, ſo viele Standpunkte für Leben der Völker oder ihre einzelnen Hervorbringungen in den tauſendgeſtaltigen Trieben des menſchlichen Geiſtes nur möglich ſind;

ſo viele einzelne abgeſonderte Behandlungen der Geſchichte, oder einer Geſchichte derſelben, laſſen ſich denken, ſind geſchrieben, oder könnten geſchrieben werden. Z. B. Geſchichte des Geldes, der Münzen, einzelner Lehrmeinungen, und ſo gibt es denn am Ende auch eine Geſchichte der Geſchichte ſelbſt, in der Aufſtellung aller dieſer einzelnen Verſuche und ihres Charakters zum Ganzen und zur Wahrheit.

Alle aber, — ob für geſammte oder einzelne Stände,

für die Jugend oder das Alter, für einzelne Zwecke, Probleme und ihre einzelne oder allgemeine Beziehung geschrieben, ob allgemeine oder besondere oder locale Geschichte, nach Regenten oder Ereigniß-Perioden geordnet — alle gehören doch immer zu einem der benannten Hauptgeschlechter, folgen ihrem allgemeinen oder besonderem Gesetze. Denn ob ein Mann die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes, oder einzelner Völker, Jahrtausende, eines Jahres oder einer einzelnen Begebenheit, Kunst oder Kunst-Zweiges verfaßt, die Forderungen, die Verhältnisse der Formen und der Stoffe, die Grenzlinien des Vortrefflichen bleiben immer dieselben; jede — muß zeigen, wie die Sache das ward, was sie ist, wovon sie abhängt, und worüber sie gebietet, welche Männer, welche Umstände dazu gewirket, und wie sie gewirket, gehoben oder gehindert, erweitert oder geirret haben.

Immer aber gibt die wahre Kunst der Geschichtschreibung dem, der sie am vollsten erreicht, die edelste Stelle.

Diese Kunst ist aber Sache des Talents und des Gemüthes, eine Gabe des Innern, aber kein Erreichen der leeren Hoffart, die ihrem Glanze nachstrebt. Die Natur kann sie verleihen, die geflissene Ausbildung des reichbegabten Geistes sie vervollkommnen, die Theorie kann sie beschreiben, ihre Eigenschaften und ihre Forderungen in Kataloge bringen, — aber nicht geben. Sie kann sagen, was erreicht werden muß, wie weit der oder dieser sie erreichte, nicht aber lehren, wie sie erreicht werde. Dahin sind alle Anweisungen zur Kunst der Geschichtschreibung (ein eigener Zweig der Literatur —) zu rechnen. Von allen Wissenschaften und Künsten fordern Geschichtschreibung und Dichtung, zu ihrem wahren Erreichen, das größte Herz und reinste Gemüthe. In allen Wissenschaften kann

man ein großer Mann werden, ohne Größe als Menſch. Nur in jenen Beiden iſt Größe des Menſchen unzertrennlich von der Größe ſeines Werkes, der Darſteller aber einer großen Zeit nach ihrem vollen Sinne, tritt an Werth für die Menſchheit*) dem Helden zunächſt, der ſie hervorbrachte, beide gleich ſelten. Die That iſt oft leichter, als ihre richtige Schätzung, die Folgen der That oft beſchränkter, als die Folgen, mit welchen ihre Erzählung auf Jahrtauſende wirkt. Was Camill für Rom leiſtete, iſt mit Rom erloſchen, was er der Republik an wachſender Stärke erwarb, ward im ſpäteren Mißbrauch vielleicht nur eine Quelle ihres Unterganges mit! Kein Menſch iſt Herr ſeiner That, und kann ſie ſichern gegen irre Verwendung! Aber was an Camills Beiſpiele in vielen Jünglingen der Nachwelt ſich entzündete — das Bild einer erhabenen Tugend, er ſelbſt und ſein Leben bleibt auf immer und mit unveränderter Reinheit das Kleinod der Menſchheit und ihr Schutzgeiſt in der Noth.

---

*) Ich ſage, für die Menſchheit, dem Geiſte nach — läßt ſich nur individuell, nicht allgemein beſtimmen. Tacitus vermochte ſelbſt, was er an Andern preiſet. Müller fühlte rein, was er erlebt. Er liebte ſein Vaterland, und folgte prophetiſch dem Drange eines warnenden Geiſtes. Aber zwiſchen ihm und dem Leben lag die Entfremdung einer blos betrachtend erzogenen Jugend. Er glaubte, das Gute unter jeder Geſtalt zu erreichen, er überredete ſich ſelbſt, ſo fehlte ihm der Trotz jener Seele — das Nothwendige zur Macht einer That — der Trotz, nicht blos die Sache, ſondern auch die Form nicht zu laſſen. So bringt ein Zeitalter, das blos für große Betrachtungen nicht auch für Unternehmungen bildet, ſich ſelbſt um ſeine edelſten Geiſter.

Die Menſchheit hat nichts Unentbehrlicheres, als das Andenken deſſen, was mit erhabener Kraft im Einzelnen ſich bewährte; was ſie vermochten, wird die Offenbarung deſſen, was andere ſollen. Wer durch ſeine höheren Urtheile den trüben Geſichtskreis der Menſchheit um eine verkannte Größe erweitert, wer, was nur wenigen gegeben iſt — die verſchleierte Geſtalt einer That der Nachwelt enthüllet, hat das heiligſte Gefühl der Menſchheit um eine Ausſicht vermehrt. Das ſoll der Geſchichtſchreiber bedenken. Der wahrhaft große aber hat zu allen Zeiten ſein Werk als ein ſolches erwogen, ſein Amt als ein heiliges, prieſterliches, der edelſten Andacht für alles Göttliche im Daſein, die Geſchichte als Lehrerin der Menſchheit: auf daß Menſchen zu allen Zeiten durch ſie erkennen, was Menſchen vermochten, durch welche ewige unerbittliche Nemeſis ihr Geſchlecht für Trägheit und Irrthum, für Verbrechen oder Schuld die Qualen verdiente, die es drücken, oder, durch Kämpfe geläutert, zur Wahrheit gelangte. Nichts iſt umſonſt, Alles muß errungen und verdient werden — ſelbſt die Tugend. Dieß iſt die Theodizee der Geſchichte, ſo wird ſie, was ſie ſein kann .. die rechtfertigende Enthüllung göttlicher Geſetze durch die Freiheit des Menſchen zum Guten oder Böſen.

Zur Reihe der Geſchichtswerke gehört noch die Lebensbeſchreibung (Biographie) einzelner hochwichtiger Männer. Ihre Geſetze ſind die allgemeinen der Geſchichte, ihr Zweck derſelbe. Wie ein Mann durch Einfluß ſeiner Zeit entſtand, wie ſie durch ihn ſich artete, was der Mann ſein mußte, oder was die Zeit, über die gerade er ſo viel vermochte! Die Wichtigkeit eines Mannes iſt oft nur das Siegel für die Schande

ſeiner Zeit und ein Erweis, wie tief ein Volk verſunken war, dem ein gemeiner Frevler als der Erſte galt.

Geſchichte beruht auf Gewißheit, Gewißheit auf Zeugniſſen:

a) Zeugniſſen mitlebender, oder treu überliefernder, hellſehender, wahrheitliebender, unterrichteter Menſchen, oder fortdauernder, unverkennbar ſprechender Thatſachen, bleibender Hervorbringungen, an denen die einſt lebende Kraft ſich erweiſet.

Aber Zeugen ſind Menſchen. Der Dinge Deutung iſt erſt durch Vergleiche und Verwandtheit mit klar beſtimmten Dingen auszumitteln. So entſtand auf einem weiten Felde der Gelehrtheit, und mußte entſtehen zur Sicherſtellung der Geſchichten, zum ſteten Kampfe gegen das, was aus Fahrläßigkeit oder menſchlicher Parteiung einſchleichen oder untergehen konnte, zur Erhaltung oder Feſtſtellung echter Reinheit, zur Richtung alles Falſchhinzugedrungenen, — die Geſchichtforſchung, die Kritik der Geſchichte.

Beide eine beſondere Seite des geſchichtlichen Wiſſens — die Wiſſenſchaft und Fertigkeit, Thatſachen durch Zuſammenhalten mit anderen, Geſchichtbücher nach dem Ton und dem Geiſt ihrer Zeit auf die Wage zu bringen, durch den Blick das Jahrhundert zu unterſcheiden, und in ſcharfſinnigen Erörterungen den Werth des Zeugen, die Wahrheit der Urkunden, den Grad der Glaubwürdigkeit zu ermeſſen, der jedem Schein in der Wahrheit zuſtehet.

Zu dieſem Behelfe mußte man ſammeln und ordnen, zuſammenfügen und in Wechſelbeziehung ſtellen, was, gleichſam als unveränderlich fortlebende Thatſache, an öffentlichen oder beſondern Verbriefungen, an Denkmahlen oder erhal-

tenen Dingen des Gebrauches ſich noch fand. Was aus Geſetzbüchern und Religionsſyſtemen, Mythen und Gebräuchen, Sagen und Geräthſchaften, Sprache und phyſiognomiſchen Verwandtheiten ꝛc. Analoges ſich andeutet *).

So entſtand eine Reihe b) von Hilfswiſſenſchaften für die Sicherſtellung der Geſchichte, oder c) eine Reihe von Rückwirkungen anderer Wiſſenſchaften auf die Sicherſtellung und die Würde der Geſchichte.

d) Die Hilfswiſſenſchaften ſind:

Chronologie. Sicherſtellung der Zeitfolge und Zeitrechnung, Wiſſenſchaft, die Zeitangaben zu berichtigen: durch Gegeneinanderhaltung derſelben und Beſtimmung des Gleichzeitigen — Synchronismus.

Diplomatik. Kenntniß der Urkunden, ihrer Merkmahle, ihrer Zeiten, ihrer Aechtheit zum Gebrauch für die Geſchichte.

Alterthumskunde (Archäologie). Kenntniß der laut oder minder laut ſprechenden Denkmahle der Vorzeit, ihrer Ueberreſte, ihrer Ruinen, der ganzen Summe ihrer Gebräuche und Sitten, ihrer Werkzeuge und Geräthe, ihres Kunſtfleißes und ihrer Lebensweiſe, nach allen ihren Verzweigungen in Mythologie (Götter-, Helden- und Weltentſtehungs-Sagen), in die volle alterthümliche Kenntniß des Fortſchrittes der Künſte, der Inſchriften, der Münzen (Numismatik), der Sprache und Denkweiſen ꝛc., nach all

*) Alles kann hierzu anſprechen. So warf die Lehre des geſtirnten Himmels, ſo entfernt ſie ſcheint, Licht auf den Wohnplatz, den Zuſtand, die Zeit oder die Verbindungen längſterloſchener Völker oder einzelner Verhältniſſe.

den ſcharfſinnig und mühſam oft zu beſtimmenden Veränderungen, welche jeden Zeitabſchnitt mit eigenthümlichen Merkmahlen bezeichnen.

Es iſt kein kleiner Dienſt und ein ſehr wichtiger für die Geſchichte ... die Geſtalten der Zeitalter, die Stufen ihrer wiſſenſchaftlichen oder techniſchen Ausbildung, den Stoff ihrer Sagen, die Ueberlieferungen ihres Glaubens, die ganze Summe ihrer Kultur, in ihrer ſtufenweiſen Fortſchreitung oder Rückgang, überhaupt oder im Einzelnen zu berichtigen, und das Bild eines verfloſſenen Lebens im Lebloſen zu ergreifen. Es iſt der kleinliche, ängſtliche Sammler nicht zu verſpotten, denn aus Kleinem entſtehen die Summen der Vergleiche, an welchen der höhere Geiſt ſeine Ueberſichten bildet. So entſtanden Antiquitäten-Sammlungen und ihre Kommentare.

Geographie (Erdbeſchreibung) und Statiſtik (Länderkenntniß) — ſo weit ſie ſelbſt in ihren Abänderungen zeitrichtig durch die Geſchichtforſchung ſich erwieſen finden ... dienen hinwiederum der Geſchichte zur Nothwendigkeit für Gewißheit, Klarheit und Verſtand ſo mancher Dinge. Jedes Volkes Form und Schickſal hängt zum Theil von ſeinem Wohnorte ab. Vieles wird nur erklärbar durch Himmelsſtrich und Erzeugniſſe, Lage und Land, Meere und Gebirge, nach Allem, was ſie an Sitten und Gebräuchen, an Macht und Lebensverhältniſſen, bis zur Mitwirkung an Wechſel politiſcher Ereigniſſe veranlaſſen konnte; denn vor Allem ſoll aus der Geſchichte fließen — erſtens fruchtbares Denken ... durch fremde Verhältniſſe, durch Geſchehenes und Geſchehendes zu erkennen, was uns ſelbſt zu thun obliegt; Dann ... ein freier, vereinender Ueberſchauungsblick al-

ler menſchlichen Dinge: auf daß, wenn durch das Geſchehene nichts ohne Einfluß auf die Menſchheit erſcheint, jede Sache nach ihrer Wirkſamkeit erwogen, verwichtigt und gewürdigt, ein Mittel zur Kenntniß und zur Führung der Menſchheit werde. Es läßt am Einzelnen ſich nicht ermeſſen, wie weit z. B. Handel oder Wiſſenſchaft, Beſitzart oder Lebensweiſe ꝛc. von Folgen ſind. Aber an Völkern läßt ſich's wohl erweiſen, was unter gegebenen Umſtänden ein Ganzes ohne ſie nicht werden könne, oder durch ſie werde. Ohne Geſchichte aber iſt Geographie todt und ohne ausgebreiteten Erfolg für das geiſtige Leben. Nie ſollte daher, beſonders im frühern Unterrichte, Geographie von Geſchichte getrennt, ſondern Beide ſtets als wechſelſeitige Grundlagen in ihrer Einheit behandelt werden*).

In der Verbindung des politiſchen und ſtatiſtiſchen Theiles der Geographie mit ihrem mathematiſch-phyſiſchen und geognoſtiſchen ... in der Geſchichte der Erde ſelbſt und deſſen, was durch tauſend erſchütternde oder leiſe Veränderungen an ihr vorgegangen ſich zeigt ... liegt auch das Band, durch welches Menſchheitsgeſchichte an die Naturwiſſenſchaften (die erſte Klaſſe) ſich anſchließt.

So gehe ich denn nun über zu denen Wiſſenſchaften, auf deren Rückwirkung und Einwirkung die erweiterte Anwendung und die höhere Würde der Geſchichte beruht, aus welchen eine eigene Behandlung und Verwendung des hiſtoriſchen Stoffes hervorgeht.

*) Denn das iſt die Probe und der Zweck eines guten Unterrichtes, daß er, was bei Häufung der Gegenſtände in der Methode ihrer Erforſchung getrennt werden mußte, doch immer unter ſeinem natürlichen Vereine vor Augen ſtelle.

Ueberhaupt erſcheint Geſchichte ... das fortſchreitende Anſtoßen und Darſtellen der, aus ſich ſelbſt, durch ihre Handlungen ſich entwickelnden Menſchheit — mir als Mittelpunkt (und darum ließ ich ihre Gruppe vorausgehen) aller folgenden Wiſſenſchaftsgruppen: als Quelle, aus welcher alle ſchöpfen, an welcher alle ſich begegnen, auf welchen alle, zu deſſen und ihrer immer klarern Beſtimmtheit, zurückwirken.

Ich trete nun näher der Bahn, aus welcher aller menſchlichen Erkenntniſſe Entſtehung, wechſelſeitige Beſtätigung und Mittheilung aus dem Gleichſchritte des hiſtoriſchen und philoſophiſchen Erſchauens immer klarer hervorgeht.

Vor allen hebt ſich hervor die Philoſophie ... die Wiſſenſchaft des Wiſſenſchaftlichen, die Wage des Gedankens, und der innerſten Aufſchlüſſe über Kraft und Weſen, Zweck und Form, unſeres Geiſtes Bewahrerin; Philoſophie, wie billig, der Schutzgeiſt der Geſchichte und ihr Führer im Dunkel! Beide geboren zum Beſten der Menſchheit, ſich ſtets zu wechſelſeitiger Hilfe und Freundſchaft zu leben, und vereint erreichbare Wahrheit zu ſichern.

Zu unterſcheiden ſind hier: Werke, wo der Stoff der Geſchichte unter der Form der Philoſophie zu höhern Ueberſichten ſich vergeiſtiget, zu höhern Ergebniſſen ſich verallgemeint, Geiſt im Geiſte wird, und Werke des Gebrauchs, welchen die Philoſophie überhaupt von der Geſchichte macht. Dieſe gehören zur Quelle der Philoſophie.

Die erſten gehören zur Ordnung, zu der wir nun übergehen ... die Philoſophie der Geſchichte, oder die philoſophiſch-geſchichtlichen Werke (in Gegenſatz der geſchichtlich-philoſophiſchen).

Auch hier muß ich die alte Erinnerung erneuern: Der

menſchliche Geiſt kann und muß für ſeine Betrachtung trennen, was in der Natur nie rein geſchieden, am Weſen ſelbſt der unveränderlichen Einheit angehört.

So wie kein wahres Werk der vorigen Ordnungen geſchrieben werden kann, ohne in vielen ſeiner Theile der jetzigen Ordnung zuzufallen, — ſo umgekehrt keines der jetzigen Ordnung ohne in jene zu ſtreifen.

Nur im Standpunkte liegt die Verſchiedenheit, die vorherrſchendere Behandlung gibt den Namen.

In Werken der Geſchichte voriger Ordnung iſt die Zeit — der Lehrer und das Band; der Verſtand — der Schüler, der die Zeit verſtehen lernen, der vom Einzelnen und Beſondern der Ereigniſſe und Zeitverkettung unmerklich zu Schlüſſen auf das Allgemeinere der ewigen Geſetze und Kräfte hinübergleiten ſoll. Dieſe eigene Schlüſſe ſind die Früchte, zu welchen jene Geſchichten gleichſam nur die Blüte zeigen.

Werke der Philoſophie der Geſchichte hingegen beginnen mit dem Schluſſe, um vom Stamme auf ſeine Zweige, vom Allgemeinen auf deſſen eigene Verwendung für das Einzelne zu verweiſen. Dort gehen Menſchen aus Völkern hervor; hier das Volk aus dem Menſchen. Werke dieſer Ordnung beginnen von einer Idee der Menſchheit, welche in geſchichtlichen Werken voriger Ordnung ſich nur als ſteter Hintergrund derſelben, als immer durchſtrahlende Kraft in allen Ereigniſſen ergab; Werke der Philoſophie der Geſchichte führen aus allgemeinem Ueberdachte menſchlicher Fähigkeiten und Stammgepräges des Bleibenden, Nothwendigen und Bedingenden zum Verſtande des Bedingten und des Manchfaltigen, welches in all den tauſendſcheinbaren Verſchiedenheiten doch immer als Folge des einen,

ſie alle Bewirkenden ſich verweiſt. Ihnen ſind Nationen und Ereigniſſe nur Belege zum Hauptbegriff der Menſchheit in ſeinen innerſten Erforderniſſen.

Der Geſchichte voriger Ordnung iſt die Menſchheit nur der Punkt, auf welchen alle Ereigniſſe endlich von ſelbſt hinleiten. Sie macht das eigne Entſtehen einer Philoſophie der Geſchichte zu ihrer letzten Forderung im Geiſte des Leſers; ſo wie die Philoſophie der Geſchichte — die Geſchichte, die Kenntniß alles einzeln Geſchehenen, in ſeinem Geiſte vorausſetzt. Man verſteht keine recht ohne die andere. Beide ſind die beiden Pole einer Linie.

Das Entſtehen, das nothwendige Entſtehen einer »Philoſophie zur Geſchichte der Menſchheit« iſt eben dadurch nun erklärbar.

Aus den bunten Erſcheinungen, aus dem Gewirre und den Widerſprüchen des Aehnlichen oder Unähnlichen in Urſache und Wirkungen der Ereigniſſe, der Völker, der Zeiten, welche mit der zunehmenden Häufung an Erkenntniſſen immer drückender werden, ſehnt der Geiſt ſich nach einem feſtern ruhigern Punkt gediegenerer, gedrängterer, entſcheidenderer Ueberſicht; nach einem Stützpunkte hellerer Gewißheit, nach einem allerklärenden Geſetze der Menſchheit, um Einheit und die Begründung ſeiner Liebe und ſeines Vertrauens, ſeines Erſtrebens und Erhoffens, ſeiner Idee und ſeiner Verwendung, in einem Bleibenden zu erringen, auf daß, was ewig wirkend dann erſcheint, ſich ihm als der Verſchiedenheiten nothwendiger Anlaß auch erweiſe, und belehre, was zu ergreifen, was zu vermeiden, was als das Höchſte möglich ſei.

So entſtanden Werke zur Verallgemeinerung, zur Rück-

führung gesammter oder einzelner Geschichten auf jene einfach ewigen Quellen im Geiste des Menschen und der Natur, durch welche, was geschah, geschehen mußte: mußte — vermöge der Lage, in welche der Mensch sich selbst versetzte, verirrte und dann von seinem eigenen Werke sich fortgerissen sah.

Das dunkle Räthsel eines Schicksals — des Wortes, mit dem der Mensch das seinem Geiste Verschlossene bezeichnet — soll gelöst, und die mit dem Worte auch die Sache gefunden zu haben wähnen — der kalte finstere Glaube, der eiserne Bande statt schöner Freiheit predigt, bestritten werden.

Es gibt ein Schicksal ... das Unaufhaltbare der That zu ihrer Wirkung.

Aber die That ist frei durch Tugenden der höhern Einsicht und des höhern Willens.

Es gibt ein Schicksal ... das Unaufhaltbare der Folge nach Irrthum oder Sünde; den Untergang, den auch ein schuldlos Haupt in den Gebrechen seines Volkes findet.

Dies zu erklären, ist das höhere Ergebniß der philosophischen Geschichte. Ueberall führt sie darauf zurück ... »Verstand und Tugend sei der Menschheit Ziel; doch Beides nur »der Mühe Preis und nichts umsonst. Die Trägheit bestrafe »sich wie das Verbrechen. Den dunklern Mächten, die außerhalb der Wahrheit herrschen, sei auch das Glück*) des Bessern hingegeben, der einem schuldberührten, verstandestrübem Volke angehört; das Ganze sei des Einzelnen Loos.« Nur im Verstande Aller sei die Gegenmacht gegeben. Nur in der Tugend Aller wohne Freiheit ... das eigne Leben durch die eigne Kraft. Und nur, wer allgemeines Besseres — ein

*) Das Glück — nicht der Geist: der bleibt dem, der ihn treu bewahrt.

Reich des Geiſtes und der Tugend — auf ſein Volk verbreite, ſichere eigenes Glück.

So drängt ein einziges Geſetz den Einzelnen an die Nothwendigkeit, für Andere zu handeln.

So ſtellt die philoſophiſche Geſchichte den Menſchen der Menſchheit, wie es Gott gewollt, in ſeiner Beſtimmung gegenüber.

So zeigt ſie in der Summe, daß alles Gute nicht ausſchließend und nicht einzeln, ſondern nur in der Gemeinſamkeit der Verbreitung, ſeinen Grundhalt finden könne.

So leitet ſie die Lehre des Vergangenen durch ewige Geſetze auf das Jetzige über — um zu ernten, was mit Thränen andere ſäeten: um rein zu ſäen, wo glücklich Andere dereinſt ernten ſollen.

Um jeder Sache echte Stelle und Würdigung zu finden.

Um, wo das Vieldeutige der Ereigniſſe ſich ſelbſt verwirrt, mit tieferer Durchſchauung der menſchlichen Natur, im Vorhalt ewiger Wahrheit und klargeordnetem Erfahrungsſinn — dem Geiſte der Geſetzgebung die Bahn der eigenen Gewißheit zu bezeichnen.

So theilen ſich ihre Werke, dieſen verſchiedenen Zwecken oder Anſichtspunkten nach, in

a) reine Philoſophie der Geſchichte ... gleichſam eine Anthropologie der Naturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts in der Geſellſchaft. Das Aufſuchen der Standpunkte, von welchen alles Ereignen ſich erklärt, aus den Anlagen des Geiſtes: der Schlüſſel allgemeiner Ueberſichten, um, was geſchehen muß, vorauszuſagen durch das, was ſchon geſchah.

b) Geſchichte der Menſchheit ... der aus ſeinen und der Zeit innerſten Anläſſen entwickelte Fortſchritt der Menſchheit,

die Bezeichnung der Ereigniſſe, welche, als Mittelpunkt für tauſend andere, das herrſchende Leben aller vorübergegangenen und werdenden Geſtaltungen ſind.

c) Hieher jene Geſchichten der Kultur (der Geiſtesbereicherung), welche von einem höhern Geſichtspunkte ausgehen.

d) Ethographiſche (ſittenentwickelnde) Geſchichte... der innern Verhältniſſe des Geiſtes, der Leidenſchaften, der Lebensreize, aller oder einzelner, des ideellen Reiches der Meinung, der Dichtung, der Gebräuche — als Folge oder Quelle der Menſchheitsformen, ſo weit ſie im Aeußern der Geſchichte ſich offenbaren*).

e) Werke zum Geiſte der Geſetzgebung, Analyſen des Entſtehens der Staatsvereine, beſtandener oder noch beſtehender Verfaſſungen.

f) Werke der höhern Erklärung des Geiſtes vergangener oder jetziger Zeiten, oder welche die ihrem Urſprunge wiedergegebene Auffaſſung der Mythen, der Religions- und Lehrſyſteme, des Symbolismus der Gebräuche ꝛc., die Rückführung jeder Sache auf ihre Quelle im Geiſte des Menſchen und den Umgebungen ſeiner Zeit — zur Aufgabe nehmen.

Kurz alle Werke ſolchen Zweckes, ſie mögen nun das Ganze, einen Theil oder das Einzelnſte des Einzelnen zu ihrem Gegenſtande wählen; mit höherm oder ſchwächerm Sinne erreichen oder verfehlen, was ſie ſuchen: der Menſchheit edlere Hoffnungen entwickeln, oder ſophiſtiſch, im Mißbrauche ihres Wiſſens, trübſinnig im Niederſchlag verfehlter

*) Z. B. Werke, welche wir haben — Geſchichte der Frauen, der Liebe ꝛc.

Wünſche, ſich der Verdammung freuen, mit der ſie alles Menſchliche belegen.

So ſtehe ich denn der, mit der Geſchichte ſo nahe verwandten, zweiten Gruppe — der der ſtaatswiſſenſchaftlich-moraliſchen Wiſſenſchaften nahe, zu der ich noch, nach einem ſummariſchen Rückblick auf Geſchichte (gleichſam einer Geſchichte der Geſchichte ſelbſt) übergehen werde.

Geſchichte der Geſchichte ſelbſt — ſagte ich, d. h. ihres freien Entſtehens — Entſtehen-Könnens und Müſſens kraft der Natur und dem Triebe unſeres Geiſtes, aus welchem ſie als ein ihm Nothwendiges hervortritt *).

Gewiß will der Menſch ſein — aus Bedürfen, um ſicher zu ſtehen. Darum regt ſich ihm das Verlangen nach dem Grunde, nach dem Abſtamm der Dinge, nach der Macht, dieſes Grundes Meiſter, Meiſter ſeiner Beherrſchung zu ſein. Erſter Quell der Geſchichte.

Aber nicht blos, was die Sache ſei oder gebe, ſondern was an weithinreichender Bedeutung in ihr Verborgeneres ſich ahnen laſſe, ein anderer, höherer, ſein und ſeines Geſchlechts ganzes Daſein umfaſſender Trieb — erwacht ihm zunächſt.

Liebe knüpft ihn an Menſchen; Bewunderung an ihre Thaten; Staunen oder Dank an Ereigniſſe. Dieſe alle führen zum Wunſch und zum Glauben an eine ſchönere Kraft. So wird durch Liebe und Bewunderung der Menſch ſich ſelbſt eine andere Erſcheinung. Das Beſſere, das Bedeutendere in

---

*) Jedes Feſtſtehen einer Sache aus unſerer Natur offenbart durch ſeine Entſtehungsart die Geſetze deſſen, wofür es entſtand. So wird das Entſtehen der Geſchichte zugleich das ideelle Bild ihrer Kunſt: das Bild des Zieles und der Mittel für dieſelbe.

Andern ahnen zu können, zeigt ihm ſich ſelbſt als beſſeres Weſen und macht ihn zum beſſern.

Lange ehe ein Geiſtiges ſich ihm ausſpricht, ahnet er ein Geiſtiges! Lange, ehe ſich ihm beſtimmt, was Groß ſei, fühlt er ſeine Wirkung... ein unwillkürliches Gefallen, ein inneres Ringen und Begehren nach einem erweiterten Maß alles Daſeins, nach einem Verborgenen im Bekannten, nach einer höhern Beſtimmung im Beſitze des Vermögens. Die Ahnung, die unaufhaltbar aus ſeinem Innern dringt, die durch Wiederholung zum Begriff ſich bildet, der Laut des Geiſtes... wird Sprache — Größe wird ihm ein bleibendes Gefühl; er ſchafft das Wort für Größe. Das Wort iſt des Begriffes Folge. Im Geiſte liegt des Geiſtes Offenbarung. Die Menſchheit wird erzogen durch ihre eigenen Getriebe; die Regung, die aus ihr entſpringen mußte, wird ihr der Aufſchluß — fortſchreitend ſich ſelbſt verſtehen zu lernen.

Nächſt dem Triebe nach Gewißheit beruht alſo der Urſprung der Geſchichte *) auf dieſen ewigen Elementen, der Liebe, der Bewunderung, der Ahnung, der Sehnſucht eines Höhern (läge es nicht in uns, es könnte nie beſtehen) und der Beherrſchung des Lebens durch das Höhere. Er hat geliebt und bewundert, er iſt durch Beides ſich klarer geworden. Er will forthin bewahren, nicht nur was nützlich, was heilſam ſcheint: auch was ihm größer, was ihm idealer, was ihm eigner und ſeines Geſchlechtes Würde und Siegel ſcheint, ſoll nicht untergehen. Er will, was ihn erhob, was er liebte, nicht vergeſſen

*) In ihrem Urſprunge der höchſte Beweis für die moraliſche, für die einem Höheren — ſelbſttätig zugewendete Natur des Menſchen — (Später tritt dieſer Satz in den Text.)

ſein laſſen für die, welche er liebt: was er ehrte, was er bewunderte, erhalten für die, welche er achtet, ohne ſie zu kennen... für ein kommendes Geſchlecht; weil ſie Menſchen ſind, weil ſie das Beſſere bedürfen, weil ein edlerer Glaube, ein Glaube an die, welche einſt waren, und ihre ſchönere That, des Lebens Hoheit gibt. So erzählt, ſo beſingt, ſo zeichnet er auf in liebender Sorge um ſein Geſchlecht, was Beſſeres erfunden, was Erhabeneres geleiſtet wurde — des Vergangenen Erinnerung zum Segen der Nachkunft. So bildet er ſich für die Freude, als Schutzgeiſt der Nachwelt, im eignen Worte durch fremde Thaten fortzuleben, oder, wie nordiſche Helden, eigne That durch fremde Stimme verewigen zu hören. So entſtand aus Erzählung, aus Geſang, aus Erfahrungen, aus Ueberlieferung, aus Geſetzen und Erfindungen des geſelligen Zuſtandes und ihrer Deutung — die Geſchichte, die Aufbewahrung des Geſchehens und Geſchehenen, und wie jeder ſpätere Zuſtand ein Kind der vorigen war.

So iſt die Geſchichte, ihrem Umtriebe nach, der lieblichſte Beweis für die Menſchheit — die Blüte der edelſten Neigungen im Kranze derſelben.

So muß ſie aber auch aufgefaßt, im Gefühle der Neigungen, aus denen ſie entſprang, muß ſie geſchrieben werden. Wer dies vermag — ihn und ihn allein hat, in der Reinheit eines wahren und lebendigen Gemüthes, die Natur auch zum Amt und zur Kunſt der Geſchichtſchreibung begabt.

Nur ein großes Herz, welches gibt, wie es empfing, welchem alles Geſchehene eine freudige Anſchauung deſſen wird, was Menſchen können und konnten, was Großes und Edles einzeln oder gemeinſam durch Kraft des Gemüthes im Kampf gegen tauſendfältige Uebel des Irrthums geſchah, und wel-

ches Zeugniß daraus für das Vermögen der Menschheit hervorgehe — nur ein großes und wahrhaftes Herz kann im Verzeichnen der Geschichten derselben Ziel und wahre Wirkung erreichen, d. h. eine Gewißheit des Schönsten und Besten zum bleibenden Vorbilde, zum Schwung über alle Mißverständnisse, zum Sieg gegen alle Einwürfe der kleingläubigen, spottenden, witzigen, übermüthigen oder trübweichen Verspottung der Menschheit erschaffen.

Durch ein ewiges Gesetz der Natur offenbart sich hier, wie in jedem zur Entstehung einer Sache erregenden Triebe, auch zugleich das Ziel, wofür sie zu entstehen bestimmt ist.

Das Beste der Vergessenheit zu entreißen, dem angebornen Sinne des Schönen zu dienen, das Ueble warnend gegenüber zu stellen, der Nemesis — welche den Irrthum wie das Laster, die Trägheit wie ein Verbrechen durch ihre Folgen bestraft — heilige Rechte zu erweisen, entstand die Geschichte. Wie sie entstand, durch dieselbe Reihe heiliger, gerechter und wohlwollender Antriebe, soll sie auch überliefert werden.

Die echte Wahrheit zieht aus dem Herzen, das sie fühlt, eine Sprache, die auch der Ungebildete, er oft am besten begreift. Nur die Heuchelei des Scheingroßen umgibt sich mit einem Gepränge, welches verwirrt.

Es bedarf dazu keiner künstlichen Herabstimmung, keiner unmündigen Verflachung des Großen, wie so manche wähnen*). Was wirklich groß ist, ist so klar, daß nur die Kün-

*) Wenn auch, was innerstes Gesetz und Kraft der Menschheit sei, in allgemeinen Ergebnissen dem höhern Geiste nur sich ausspricht: so ist, was nur selten vorkommt... das mächtigere Ta-

stelei es verstellen, der wahrhafte Mahler, auch in der Fülle der mächtigsten Kunst, es nie Anders, als für alle, verzeichnen kann. Denn, wenn auch an Verstand und zum Verstande eines Ganzen schwach — im Gefühle für das Einzelne, in der Berührsamkeit mit dem Bessern einer That, ist die meiste Menschenzahl doch mündig.

Daß man an der Geschichte künstelte, hat nur erwiesen, wie wenig die, welche dessen sich ermächtigten, ihrer werth waren.

Daß man sie mißbrauchte, hat sich selbst bestraft.

Daß die Schlechtheit, die Engherzigkeit, die Entartung sie zum Erweise ihrer persönlichen Weltherrschaft verargten, erweist nur, daß Menschen, vermöge ihrer Freiheit, auch am Edelsten zu schamlosen und verderbten Sündern werden konnten. Der Mensch mußte schlecht sein können, um gut durch sich selbst sein zu können. Die Tugend sollte ein Sieg sein des Wachens und der Anstrengung und der Freiheit, — ein Preis, aber kein Geschenk, das die Trägheit ernährt. Eine

---

lent — an den Meisten von der wohlthätigen Hand der Natur doch (wenn nicht muthwillig verabsäumt) — ersetzt ... durch die einfache Empfindung des Guten und Schönen in einzelnen Zügen der Geschichte. Auf gleiche Weise ist ... was zum Erweise seines Ursprunges in den innersten Anlagen unserer Natur, das tiefeindringendste Talent fordert, dem schlichten Verstande in seinem einfachen Sinn das Erkennbarste als Erforderniß des Lebens, z. B. Rechtes und Billiges. Nur was in der Mitte liegt, die Werke menschlicher Ausflüchte und Behelfe (— das, wovon die Bibel sagt: »Gott hat die Menschen einfältig gemacht; aber sie machen sich — viel Künste«) — ist für beide ... die höhere Vernunft und den schlichten Verstand, das gleich mühsamst Erweiß- und Erkennbare.

Aufforderung mehr, daß alle Beſſern an der Geſchichte, zur Gewähr des Edlern im Menſchen, ſich vereinen!

Wohlthätig wirkt ſie vorzüglich dadurch, daß in ihr der Menſch ſich immer in ſeiner Beſtimmung, dem Verhältniſſe zu Andern und Allen erblickt. Kann doch Vereinzeltes nie für das Andenken beſtehen, da es keine Mittel des Erkennens und der Ueberlieferung, kein Wirken und keine Entwicklung dafür hat. Verein aber iſt Beſtimmung.

Daß Geſchichte durch das, was der Jugend am früheſten gefällt — durch Kraft und Erhebung — die erſten Empfindungen am lauteſten anſpricht, und, ehe noch das Urtheil dahin führt, zum Ideal und zur Hoffnung ... »mit Menſchen und für Menſchen in der Theilnahme ähnlicher Thaten zu leben« — erweckt: zeigt eine höhere, wechſelſeitige Harmonie der Beſtimmung zwiſchen Geſchichte und Geiſt ... zwiſchen dem, was der Geiſt gibt und dem, was er ſucht; dem, was ihn ergreift und dem, was er bedarf: bezeichnet ihre Stelle für Leben und Stufen der Menſchheit ... Wäre im Menſchen nicht die Anlage, wie könnte die Geſchichte mit denſelben Gefühlen, aus denen ſie entſprang, auf ihn wirken! Darum ſoll ſie es.

So bringt das erſte Erwachen zur Vergeiſtigung des Lebens (zur Dichtung, zur Poeſie des Lebens) aus der Geſchichte in die Jugend und gründet ſich in Fantaſie; um, mit feſtem Glauben an das höhere Gebilde, die ſpätere Zeit gegen die allzuleichte Erkältung der Verſtändigkeit zu erwärmen. Von dieſer Seite muß der Erweis, daß Geſchichte die Lehrerin der Menſchheit ſei — genommen werden. Sie iſt's ... nicht als ein Exempelbuch der Rathfragung bei einzelnen zweifelhaften Fällen, ſondern überhaupt als Darſtellung

deſſen, was geſchehen konnte und muß. Als Summe des Möglichen und des Hohen, des Ernſten und der Nemeſis, auf daß die Menſchheit von der Schmach der Verkennung zur Klarheit ihrer edelſten Würde gerettet werde; auf daß Wärme entſtehe — wo noch Stoff zur Wärme: Begeiſterung — wo noch ein Funke des fähigen Gemüthes: Abſcheu alles Niedrigen — wo noch ein Keim des edlern Gefühles, Ehre der Vernunft und eine Stimme für das Herz ſich bewahre — wo noch ein Strahl des Gewiſſens, die Wichtigkeit Beider als göttliches Recht für die Menſchheit erhellt.

So iſt alſo, um das Geſagte in einen Blick zu vereinen, Geſchichte

alles »im Ereignen als Bedürfen, im Bedürfen als Weſen und Bedingung der Menſchheit ſich Darſtellenden« Auffaſſung und Aufbewahrung: um im Vergangenen der Menſchheit Ziel und ihr Vermögen, der Menſchheit Mittel und die Bahn der Pflicht, die Wahrheit und den Irrthum, nach Beider Quell und Wirken, für eine gewiſſere, höhere Bildung der Kommenden zu enthüllen.

Eben dadurch iſt erklärt ... was die Geſchichtſchreibung ſoll und der Geſchichtſchreiber muß. Nur durch Geſchichte gibt es eine Menſchheit: nur durch ſie ein Leben als Volk. Die Pflanze Gegenwart braucht einen Stamm, um ſich aufzurichten zu eigner Erſtarkung im Wuchſe. Aber von Allem, was geſchehen, wird die Erzählung erſt Geſchichte einmal, wie alles Vorige ſagte, durch richtige Auffindung und Darſtellung deſſen ... wie es geſchah. Dann ... durch die Art und den Sinn, mit welchen es nicht nur vom Geſchichtſchreiber, ſondern durch nationelle Erziehung und Artung am

lebensmuthigsten vom größten und thätigsten Theile des Volkes aufgefaßt und verstanden wird und werden kann.

Wehe dem Volke (und darum dem deutschen), welches arm ist an Ueberlieferung, an Erinnerungen des Besten oder Wirksamsten, so in ihm vorging; noch ärmer durch die Art, wie das Wenige aufgefaßt und mitgetheilt wurde. Wo das meiste nur ein publizistisches Kanzleiprotokoll, der eigentliche Sinn, die That, das Wesen und das Leben vergangener Jahrhunderte fast ganz für die Erhebung des Gedächtnisses verloren sind. Wo man nur Verhandlungen liest, nicht vom Geiste, mit welchem sie bestritten oder behauptet worden, sich ergriffen fühlt.

Wehe dem Volke, das, wie das unsere, für das wenig Erhaltene nicht einmal erzogen ist; dem das Vergangene nichts mehr gilt, das der Sagen sich fast schämt, und in ihrer Wunderhülle jenes Leben nicht mehr achtet, das allem Großen und Schönen die Würde der Dichtung verlieh.

So läßt sich sagen, warum wir kein Volk sind? weil ohne Geschichte, ohne Liebe, ohne Ahnung, ohne Würde, ohne Jugend, ohne Verstand, ohne Stolz oder Achtung einer Vorwelt, vertrocknet an einer Regentenliste, ohne poetischen Stoff fürs Gemüth. Die Früchte zeigen sich. Nicht blos Sprache ... die Geschichte vereinigt und macht zum Volke. Was der Mensch ist, wird er durch die Stelle, auf der sich ihm zwischen Erinnerung und Zukunft ein Höheres bildet.

Volksgeschichte aber ist etwas Anderes, als Geschichte für Forscher und Denker, Staatsleute und Gesetzgeber. Ihr Reich bleibt das Gemüth; ihr Stoff, was erhebt und bewegt, was erwärmt und begeistert. Ihre Form mehr Poesie, als Ver-

kettung; um in des Geiſtes ſchönſter Lebenskraft... der Fantaſie ... dem Leben einen höhern Ton zu geben ... Wie ein lauer Frühling muß ſie über einem Volke ſchweben: damit das rohe, dürftige Daſein nach einer Form ſich hingezogen fühle, aus der die Wärme quillt. Nicht blos, was der Menſch im Verſtande wird, iſt ſein Beſitz, ſondern was er an Bildern, Ideen, Gefühlen ꝛc. belebend und unvergänglich in ſich ſammelt, wird ſein wahrer Reichthum.

Nur erſt durch das jetzt Geſagte konnte ich beſtimmen, was ich unter »Volksgeſchichte« vermeine; darum habe ich ihrer unter den obigen Eintheilungen in Arten nicht ausführlicher gedacht.

(Hier ſchließt Meyern's Manuſkript. Die Gruppe der religiös-philoſophiſchen Doktrinen ſollten das Bild vollenden. Glücklicherweiſe findet ſich dieſe Lücke in Meyern's übrigen Papieren reichlich ausgefüllt; und die Intention des mitgetheilten Aufſatzes iſt aus dem Vorhandenen klar genug: Bei beſtimmter Sonderung des Einzelnen — ſteter Blick auf's Ganze, durch Betrachtung der wechſelſeitigen Bezüge und des höchſten Zweckes, in deſſen Einheit ſich Alles erklärt, verſöhnt, belebt. So iſt dieſe »Stammtafel des Wiſſens« kein todtes Regiſter, ſondern ein groß gedachter Appell an den Charakter, ein lebendiges Wort für die Erziehung des Menſchengeſchlechts zur Sittlichkeit. D. H.)

I.

Der Menſch und die Dinge.

1. Dinge. Sachen.

1. Ich brauche »Sache« als das bedingtere, »Dinge« als das allgemeinere, abſolutere Wort. Man iſt ein Ding. Man wird eine Sache. Sache ſetzt etwas, in deſſen Beziehung man es wird, ein Subjektives voraus. Jedes Aeußere, jedes Objektive, was dem Gebrauche eines Andern... einem

ſubjektiven Vermögen und Zwecke ſich unterwerfen muß, von dort aus Belebung und Stelle für irgend eine Richtung und Verwendung zu empfangen — wird Sache.

Sächlich ... Gegenſatz des Perſönlichen: ein Gebrauchtes und Brauchender.

Sachen ſind alſo zu betrachten: a) als Dinge, jede ein Ganzes an ſich, in eigener Natur, mit eigenen Erforderniſſen und Eigenſchaften, Vermögen und Bedürfen, Geben und Begehren — mit eigener Oekonomie, welche blos ſie, ihr Sein, ihr Entſtehen, ihre Erhaltung angeht.

b) Als Glieder des Alls, Glieder einer allgemeinen Weſenkette, und was ihnen hierdurch zukommt.

c) Als Glieder eines Haushaltes und in der Handhabung des Menſchen. Mit ihm auf mehr als eine Weiſe durch Stelle und Funktionen, die er gibt, vereint und hierdurch zu Formen und Werth, zu Geſtalt und Beziehung, die ſie annehmen müſſen — individualiſirt. Das, was ſie hineingezogen in die Einheit ſeines Lebens in menſchlicher Oekonomie, was ſie dem Menſchen werden, was er daraus macht, wofür er ſie braucht, was er für ſie thun muß — was nicht blos ſie, ſondern auch ihn in Funktionen der Wechſelſeitigkeit, ihres Erſtrebens oder ihrer Rückwirkungen ſetzt, was er durch Beſitz oder Mangel derſelben wird — das Alles bildet das Kapitel ihres Uebergangs in das Reich des Rechts und der Sitte.

2. Ein Bedürfen, das ſie fordert, Forderungen, die ſie wieder machen, Bedürfniſſe, welche zu ihrer Erreichung ſich als nothwendig hervorthun: eine Kraft, ein in Thätigkeit geſetztes Vermögen, welches nach Geſetzen der Mittel, ihren Beſchaffenheiten gemäß, ſie erſtrebt, und Bedingungen,

unter welchen dieſes gelingt ... die Zeit, der Raum, die Reihenfolge, das in ein ander Verhalten, die ihnen zukommen ... das iſt ihr Cyklus in menſchlicher Oekonomie.

In der Art, wie ſie — ein vereintes Ergebniß der Natur und des Geiſtes, der Arbeit und der Geſellſchaft — erreicht werden oder verfehlt, in den Uebereinſtimmungen oder Widerſprüchen, Vergliederungen oder Befeindungen, Kenntniſſen oder Träumen, welche ſich hiebei hervorthun, werden ſie, der Menſchen und ihrer Charaktere, der Einzelnen und der Geſammtheiten, vielſeitige Erzieher.

Sie erregen, ſie erweitern, ſie verwirren, und da man bei dem Manchfaltigen ihrer Möglichkeiten und dem Formenſpiele der Erfolge nur durch Erkenntniſſe ihr Meiſter werden, nur durch Eindringen in ihr Weſen oder die geſchichtlichen Urſachen ihrer Behauptung Gewißheit finden kann des eigenen Beſtrebens; ſo werden ſie ein ſteter Entwicklungsreiz für Umſicht und Verſtand, für Fertigkeit und Verfahren, für Ergründung der Mittel und die Herrſchaft ihres Gebrauchs.

3. Sachen, im Gegenſatze des Subjektes, ſind paſſiv. Aber wie durch Verſchiedenheit annehmbar möglicher Beziehungen Alles ſeinen eigenen Gegenſatz in ſich trägt — ſo auch ſie, in Hinſicht anderer Sachen thätig, rückthätig auf das Subjekt; abhängig, aber auch abhängig machend. Niemand berührt ſich mit Sachen, ohne Etwas dadurch zu werden.

Der Menſch wird Sachen gegenüber geſtellt — durch Bedürfen — durch Hoffnung eines Vergnügens — durch die Gewalt, mit der ſie, auf ihn eindringend zum Widerſtand nöthigen. Sie werden bewegt durch ihn, aber auch durch ihre eigene Strömung oder fremde Gewalten. Alle dieſe Fälle,

ſelbſt das vermeinte erträumte Bedürfen, ſchließen ein Müſſen in ſich.

Der Menſch, ſo weit er ohne Sachen nicht beſtehen kann, wird abhängig von ihnen, ſein Daſein durch ihrer Verhabbarung Möglichkeit und Wege bedingt, wer ſie geben oder verſagen kann, von großem Einfluſſe auf ihn: hierdurch je Einer des Andern Meiſter und Knecht. Ob Nothwendigkeit durch Natur, Meinung oder Geſellſchaft ... die erſte erlaubt kein Weigern, die dritte zwingt zu Manchem. Von Einigem und vom Zweiten kann man ſich losmachen, aber nur indem man ſich losmacht vom Meinen.

4. Sachen binden an Ort — an Zeit — an Gewöhnungen — an Umſtände — durch ſich ſelbſt an andere Sachen. Entbinden aber auch — ermächtigen — geben Mittel, Entferntes zu verknüpfen, oder Zeit, Raum, Umſtände und Ereigniſſe, ſich zu erheben und zu herrſchen. Sachen bedingen und werden bedingt, verflechten in — oder befreien von Bedingtheiten: wirken abſolut oder relativ, poſitiv oder negativ ... durch Mangel und Lücke. Alles dies entweder durch eigenes Sein, oder unverläßliche Verhältniſſe zum einzelnen oder allgemeinen Leben der Menſchen: durch die Art ihrer Behandlung oder Macht und Ohnmacht der Braucher. Wer Vorrath einlegte, kommt nicht in Noth durch das Mißjahr; kann wohlthätig helfen oder ein Wucherer werden.

5. Von allen Seiten alſo ſehen wir Macht durch Sachen, Beſchränkung durch Sachen. Freiheit nur in der Art, ſie zu kennen und zu ſuchen, in der ſelbſt entſcheidenden Kraft zwiſchen Wahrem und Unwahrem, Erträumtem oder Verläßlichem, Höherm und Tieferem. Jeder wird durch ſie, was er nicht zu vermeiden, zu beherrſchen oder zu verachten ſtark

genug iſt. Nur ein feſter hoher Charakter ſtellt frei. Irriges in Bedürfen oder Schätzen läßt ſich nur aufheben durch Aufheben des Irren im Gemüthe oder in der Anſicht.

6. Sachen werden wichtig, d. h. Sachen erhalten einen Werth nach dem Maße, als ſie a) unentbehrlich durch die Natur des Lebens ... des äußern und innern (als cond. s. q. n., wovon alles Weitere abhängt) — und für immer — oder b) durch eben eingetretene Verhältniſſe und für ihre Zeit, durch die Stufe, auf welcher der Geiſt und die Geſellſchaft eben ſtehen — oder c) blos durch Meinungen, durch Gelüſte und ihre Maßnahmen ſind! Das Unentbehrlichere — wirkliche oder vermeinte — wird das Wichtigere. An ihm erwächſt das Treiben, Drängen, Aengſten und Hoffen der Menſchen: hieran ein Hochſtehen, eine Vormacht, eine Schätzung, die alles Entbehrlichere unter ſich hält: eine Stufenreihe der Werthe, 1. für Verkehr und Beſtreben der Menſchen, für Nachfrage, Preiſe und Arbeiten; 2. für die Staatsökonomie, wohin ſie vorzüglich, als unerläßliche Grundlage alles Uebrigen, ihr Auge zu richten, oder wovon, als einer falſchen, ſie abzulenken habe. Sachen nehmen außer jener Unentbehrlichkeit einen zweiten abſolutern Werth an, und ſtellen ihn dar an ihrem Wirken und Sein, nach dem Maße ihrer nähern Beziehung auf ein Höheres im Menſchen, ſo weit ſie durch Erſtreben oder Beſitz ein Mittel werden ſeiner wahrern Entwickelung.

7. Sachen werden wichtig nach ihrer Unentbehrlichkeit. Vor Allem muß der Menſch eſſen. Er muß Materielles erwerben und bilden, körperlich ſich verwenden und zureichen. Aber das Geiſtige wird ihm Alles erleichtern, erweitern, mit derſelben Anſtalt mehrere Zwecke, in kürzerer Zeit viel errei-

chen helfen. Der Schluß bleibt — Geiſt wird überall hinzugezogen, Geiſt bleibt überall der Kern. Aber was ihn zu gewaltſam in Eines hineinreißt und verengt, macht ihn endlich unfähig für Anderes und eine vielſeitigere Entwicklung ſeiner ſelbſt. Völker, denen in der Noth ungewiſſer Ernährung, Zeit, Nachdenken und Geiſt an dieſem Einzigen ſich verzehrt — können zu keiner weitern ſittlichen und geſelligen Ausbildung, zu keiner Stufe, welche Freiheit und Sicherheit von dieſer Seite vorausſetzt, gelangen: es fehlt ihnen Grund und Boden ... das Kapital der Zeit und der Geiſteserübrigung für Solches. Der ewig darbende Buſchmann muß Kinder und Greiſe dem Hungertode zurücklaſſen, nicht aus Grauſamkeit, ſondern weil er ſelbſt nicht hat, ſein Daſein zu friſten. Gebt ihm tägliche Nahrung, er wird Muße gewinnen, die Lehren der Sitte und Religion zu vernehmen. Daß der Geiſt nicht ſeinen ganzen Umfang und Zeit auf körperliche Nothdurft zu richten genöthigt oder vernachläſſigt ſei, daß er Zeit, Reize und Gegenſtände höherer Richtungen finde — iſt eine nöthige erſte Stufe zur Entwicklung der Völker oder Stände.

8. Wirkt Noth negativ — indem ſie verſagt — ſo iſt Entbindung von ihr darum noch für keine unmittelbare Verſetzung auf eine poſitiv abſolutere Stufe des Erwachens zu halten, oder es müßte in einem Lande der leichteſten Ernährung keine Botokuden, neben Ueberfluß keine Scharen von Dürftigen geben können. Es gehören noch einige höhere Mittler dazu.

9. Müſſen Sachen, um ſie zu durchſchauen, philoſophiſch und naturgeſchichtlich betrachtet werden, als Dinge an ſich — in all ihren abſoluten Anlagen, Eigenſchaften, Stoff und

Geſetzen; in all denen Beſchaffenheiten, zu welchen ſie gelangen können und beſtimmt ſind durch ihre urſprüngliche Idee... als ein in ihnen enthaltenes Mögliche und Sollen, — muß man bei jedem Gebrauche deſſen relativere Gegenſätze und das Individuellere der Standpunkte betreten; ſo fragt ſich: ſind beide Anſichten immer zugleich nöthig, und kann man ſich nicht bei einer genügen? Wie weit läßt ſich jede wechſelſeitig nur aus der Andern erklären? Die Antwort bleibt, wie überall — wer ein Ganzes will, muß alle Seiten befragen. Bei der relativen Erwägung iſt zu fragen, wie weit, was ſie werden und leiſten, überhaupt und nach allgemeinen Regeln, oder in jedem einzelnen Falle nach jedesmaliger Stellung, Maß und Umgebung zu ermeſſen? Wie dadurch, daß ſie Glieder eines Weltganzen, dem großen Zuſammenhange unterworfen, ſie in ſeinen Forderungen und Geſetzen zu behandeln: und wie dadurch, daß ſie Mittel, Stoffe und Verwendung der einzelnen Zwecke, Glieder dieſes untergeordnet einzelnen Ganzen in den Händen eines Subjektes werden, das nach ſeinen Abſichten ſie handhabt, ſie als ein Paſſives und Bedingtes desſelben, als Gegenſtand ſeines Strebens, Artens oder Beſtreitens erkannt werden müſſen. Zwiſchen beide Punkte muß jede Erwägung vertheilt werden. Im individueller verwachſenen, wo ſie als Spiele eines richtigen oder irrigern Gebrauches und ſeiner Folgen, als Ergebniſſe aus den Erfahrungen, Wiſſen, Fähig- oder Unfähigkeiten des Einzelnen zuvörderſt erſcheinen, wird, um Lehren einer geſichertern Erfahrung zu ſammeln, ſo nöthiger, jenes Abſtrakte, abſoluter Ideelle zu Rathe zu ziehen. Nur an der allgemeinſten und reinſten Erkenntniß des Höchſten, an der Naturgeſchichte jeder Sache, bis zur Durchdringung

ihrer innerſten Grundlagen und deren Aufſchlüſſe, welche nur durch ſie kommen, läßt ſich der Abſtand des Geſchehenen vom Beſſeren, durch Irrthum oder Hinderniſſe, Folgen des Erſten, oder Unendlichkeit der Letzten, beſtimmen.

10. Sachen ſind, werden, wirken, geben, haben Vermögen, Bedürfen. Bedürfen eines beiden gemäßen Prozeſſes (Herganges) in der Natur, wie in dem Verfahren der Menſchen. Tragen ihre Geſetze in ſich, ihre Erforderniſſe durch ſolche: wollen in ihrer Art und nach Maß ihrer Anlagen verſtanden und behandelt ſein.

Sachen werden Gut oder Werth erſtens dadurch, daß man ihrer bedarf, daß ſie ſchaffen helfen oder zu verſprechen ſcheinen, was man bedarf — daß ſie Vermögen üben, Kräfte entwickeln oder mehren. Zweitens dadurch ein Gut oder ein Uebel, daß außer dem Geſuchten jede noch manches Andere ... Beſſere oder Nachtheilige ... etwas, das man nicht voraus ſah, oft ſelbſt in ſeinem Daſein nicht bemerkt, nach ſich ziehen. Man ſucht z. B. Reichthum... Menge an Sachen: aber wer berechnet die Folgen, die ökonomiſchen, ſittlichen oder politiſchen — die Kräfte oder Erſchlaffungen, wohin er führe?

11. Sachen erhalten oder ſie veranlaſſen ökonomiſchen oder menſchlichen Werth dadurch, daß ſie für den Haushalt des Letzten, für ſein innerſtes geiſtiges Werden ein Hebel, eine vermehrte Sicherheit aller Kräfte und jedes Vortrefflichen, daß ſie ein Gut werden, ſo weit ſie durch Erforderniſſe, Anſichten und Artung menſchlicher Grundtriebe, oder durch ſich ſelbſt ſchon, Gegenſtände höherer Beziehung und höherer Entwicklungen ſein können.

12. Jede Sache hat einen natürlichen, empfängt

einen menſchlichen, hat einen abſoluten, erhält einen relativen, oft durch Stellung viel bedeutendern Werth. So können, wie ſchon geſagt, auch körperliche Sachen oft Lehrer, oft aber auch Gegner des Geiſtes ſein. Was fördert, kann hemmen; was ſchafft, vernichten; was ſchützt, überwältigen. Jede Sache kann ihr eigener Wirkungs-Entgegenſatz werden. Alles iſt Werk der Verhältniſſe, des wechſelſeitigen Gleichgewichts, richtig geſtellt, oder entſprechender Eigenſchaften und Kräfte. Jede Sache wird geſucht, weil ein Zweck ſie fordert oder zu fordern ſcheint. Der Zweck aber entſpringt im Geiſte. Ueberall wird richtige oder irrige Anſicht der Sachen und ihrer Hoffnungen die erſte Grundlage aller Richtung zu Gutem oder zu Uebelm.

13. Sachen — als Stoffe ſind ſie Gattung, durch den Menſchen gehen ſie auf immer ſpeziellere, individuellere Geſtalten über. Eiſen — ein Kapital, ein Werkzeug, eine Maſſe, ein Schloß u. ſ. w. In den Formen, welche er gibt, verinnigen ſie ſich ihm, vermenſchlichen ſie ſich, werden ſie ihm erweiterte Zwecke, Mittel, Werke, Beſchäftigung, Bedürfen oder Vergnügen ... des einzelnen und allgemeinen Lebens manchfaltige Hilfs- und Haltpunkte: eben ſo werden wiederum hierdurch, in ihrem Gebrauche, Beſitze und Beſchäftigungen Menſchen und Geſellſchaften etwas. Ob mit oder ohne die Sachen und deren vielartige Formen, macht Beide zu einem Andern; die Form kommt vom Menſchen und gibt ihm eine. Aus den Formen — den Bedingungen, unter und zu welchen ſie gegeben werden, ſchöpfen die Stoffe ihre weiteſte Bedeutung — weil er ſie annimmt und trägt, hat er einen Werth; Form iſt der unter ſpeziellere Gebrauchsfähigkeit gebrachte, ihr gemäß erbildete Stoff, ſei es, daß die Na-

tur, in ſo manchem ihrer Erzeugniſſe zugleich, oder der Menſch ſie gegeben.

Anders bei Dingen, die er nicht in Sache verwandeln, oder Sachen, welche nicht unter ſolcher ſeiner Macht ſtehen. Sie werden durch Auffaſſung oder Empfänglichkeiten menſchlicher Gemüther in ihren Erſcheinungen, in der Form, welche die Natur gab — Gegenſtände der Bewunderung oder des Vergnügens, der Hingebung oder der Furcht: aber auch hierin Miterzieher des Menſchengeſchlechts. Dinge und Sachen, und es gibt ſolche, welche nach verſchiedenen Seiten, wenn gleich nicht unter menſchlicher Formgebung, Beides ſein können, z. B. ein Fluß — das Walten der Natur, und doch, ſo weit er der Schiffahrt, der Bewäſſerung dient, eine Sache der Menſchen ... zu Beiden ſteht der Menſch in verſchiedener Beziehung: mehr Meiſter und herrſchender Haushalter der Sachen — mehr Zuſchauer und blos Menſch bei den Dingen. Die Erſten eignet er ſich an, oder lernt ſie erkennen durch Bedürfen — die Letzten durch freie höhere Kraft und beſonderes Erſchließen ſeiner ſelbſt; in ſeiner Auffaſſensart und ihren Eindrücken werden ſie ihm innere Gebilde. Sachen ſucht er auf — Dinge treten ihn an.

Wie er Sachen ſucht, ſchätzt und bildet, ſo wird er, ſo die Geſellſchaft. So ſpricht zugleich das Innere Beider ſich aus. Dies oder jenes Geſchätze verkündet Geſundheit oder Siechthum. An dem, was Jeder erſtrebt und wie, läßt ſich, nur anders, wenn er eigentlicher Hervorbringer, anders wenn bloßer Gebraucher, erkennen, was er ſei oder ſein werde, die Regungen, die ihn treiben, und wohin ſie ihn führen werden.

Wenn ich ſage: Menſch — ſo verſtehe ich hierunter zugleich

menſchliche Einrichtungen, Staat, Menſchheit und allgemeinere Artungen.

Wenn ich ſage — Sachen als Gegenſtände des Menſchen ſtehen unter den Geſichtspunkten — was ſie vermögen an ſich? was durch Verbindung mit andern? was ſie hierdurch wirken oder geben, werden oder ſchaffen helfen? was ihr Rückwirken am Menſchen und menſchlichen Verhältniſſen erzeuge, entwickle oder hemme? ſo werden alle dieſe Fragen unendlich verwickelt; erſtens, weil jede einzelne Begegnung und Verbindung andere Arten und Maße der Wirkſamkeit, des Gehaltes und der Ermächtigung ſchafft ... zweitens, weil jedes in Thätigkeit Tretende durch unvorſehbare oder unverhütbare Beitritte ſo ganz etwas Anderes wird oder wirkt; neue Reihen unerwarteter Regſamkeit ſtiftet, oder gehoffte und gewohnte durchbricht. Kurz, jede ergriffene Sache wird in eine Welt ſo vieler phyſiſchen, ökonomiſchen, ſittlichen und politiſchen, ſicht- und unerſichtlichen Gliederungen verſetzt; daß Menſchen und Geſellſchaft, einzeln und allgemeiner Haushalt durch ihr Erſtreben ſowohl, als durch Beſitz und Genuß, ſich verändern. Und darum iſt in dieſer elektriſchen Kette nichts, auch das Kleinſte nicht, beobachtungsunwerth. Seine Mittheilungsfortſchritte können ſich quadratiſch vergrößern: nach einiger Zeit weiß kein Menſch mehr woher.

Es bedürfte einer Chronik, welche, mit dem Eintrittstage jeder Sache und ihres Gebrauches ins Leben, den Lauf ihrer Erſcheinungen unter dem Zuwachſe von andern verfolgte. Die Magnetnadel, wie klein im erſten Verwenden — und was hat ſich an ſie geknüpft! Sachen ſtehen dem Einzelnen und der Maſſe auf ſehr verſchiedene Weiſe

gegenüber. Das Geſetz zunehmender Quantitäten tritt hinzu — durch Ausdehnung, Vergliederung auf Vergliederung und Geſchwindigkeiten der Mittheilung anderer Empfänglichkeiten, Wirkſamkeiten und Gegenmächte der Beherrſchung. Eben ſo einzelne Sachen — und — Sach-Maſſen, 1 Stück Gold und Millionen.

14. Jede Sache wächſt und welkt, gilt und wird ungeltend, theils durch eigene, theils und vorzüglich im Haushalte der Welt und des Menſchen, durch fremd einſtrömende Urſache, eigene oder fremde Vermögenserregung oder Zerſtörung: ſie wachſen und verfallen durch den Wechſel ſubjektiv menſchlichen Eingreifens und Charakters. Darum läßt keine ſich allein, und die Geſchichte einer jeden nur durch eine allgemeinere verſtehen. Mit ihrer Nothwendigkeit mehrt ſich ihre Macht und ihr Werth. Höhere Wichtigkeit erreichen — iſt auch ein Wachſen; nicht von Innen heraus, ſondern von Außen hinein ... Folge geſellſchaftlicher Artung, Zeichen eines in ihr vorgegangenen Wechſels. Daß jede Sache unter ſo mancherlei Funktionen erſcheinen kann — dieſes Erſcheinen und was daraus entſpringt, iſt immer nur vereinter Erfolg mit dem ihr gegenüber Wirkenden, Belebenden, Fordernden, ſei's Sache — Menſch — oder ſeine Zwecke... der Bedingung, unter denen er ſie ergreift, der Sachreihen, der Miſchungen, der Beziehungen, der Verhältniſſe, in welche ſie verſetzt werden.

15. Zu unterſcheiden iſt ſehr, was aus einer Sache entſpringt — was ſich um ſie bewegt.

Einrichtungen, Anſtalten — ſittliche und politiſche, die gar nicht dahin zu gehören ſcheinen, und doch in ihrem Innerſten auf dieſer oder jener Sache ökonomiſchen Gründen,

Erwerb, Giltigkeit, oder Betrieben wurzeln ... gehören ſie nicht vielfach zum Kapitel von Sachen? Nur durch die, für und auf welche ſie erbaut, läßt ſich ihr Können oder Fehlen verſtehen. Sie entſpringen, oder ſie bewegen ſich um Sachen. Wachsthum der Sachen — quantitatives durch Zahl, Umfang, Gedeihen; qualitatives — durch Wichtigkeit, Schätzung, Bedürfen und Macht, wenn ſie an ſich und vor andern durch Einfluß oder durch Einrichtungen, Anſtalten, allgemeinere Betriebe — Mittelpunkte menſchlicher Beſtrebungen, wenn ſie der Faden werden, an welchem das Meiſte abrollet, dem Alles oder Vieles ſich fügen, hingeben, unterordnen muß ... das Geprieſene, Entſcheidende.

Daß qualitatives Wachſen ein quantitatives meiſtens nach ſich ziehe, daß Letztes ein Grund werde, auf dem ſich auch Erſtes erweitere, gibt einen fortwährenden Standpunkt der Beobachtung.

Obgleich Gegenſtände im Haushalte des Menſchen, hat doch jede Sache, als Ding, einen eigenthümlich ſubjektiven Gehalt — das, wodurch ſie iſt, was ſie werden kann, je nachdem ſie zuſammentrifft mit dem rechten oder unrechten Geiſte ihrer Belebung; das, wodurch ſie behauptet, was ſie ward, ihre Stelle erfüllt, ſich erweiſt als ein Geſchloſſenes, Anderes ſich aneignet und mit ſich neutraliſirt, oder wie weit ſie ſich aufnehmen läßt — ihr Aktives und Paſſives, ſo weit es ſich entwickelt — eine fakultative Summe eigener Möglichkeiten und Anlagen; welche durch Ausübung, Verknüpfung und Fortſchreiten zum ſubjektiven Charakter ſich feſtſtellen. Die Summe fakultativen Gehaltes, die Fülle an Möglichkeiten beſtimmt ihren abſoluten Werth — das thätig Verwirklichte ihres Charakters den

relativen. Den Erſten gibt die Natur, den Zweiten der Menſch, oder der Strom, der ſie forttreibt.

Jede Sache — vermöge ihres Gehalts und der Umgebung mit Andern, kann durch Stellung oder Bewegung in ſehr manchfaltige Beziehungen zu ihnen treten. Sie kann Beimittel für dies, und Grundvermögen für ein Anderes, Stoff oder Objekt hier, Kraft und Selbſtſubjekt dort ſein. In der Manchfaltigkeit ihrer wechſelnden und möglichen Funktionen liegt das Proteiſche ihres Charakters ... ſie muß bei jeder dieſer wirklichen Funktionen zugleich als Mögliches für Andere betrachtet, und in den Urſachen ihrer jetzigen Artung erkannt werden, um ſie ganz zu verſtehen. Dies wird ſo nöthiger: weil vermöge ihres ſubjektiv eigenen Weſens deſſen Anlagen nie ſo ganz aufgehen in der jetzigen Verwendung. Ein Theil bleibt frei, und wirkt je nach den Berührungen, die er findet. Daher — daß jede faſt immer zugleich Anderes — und Vieles und mehr als von ihr gefordert wird, leiſtet: oft zu deſſen Störung durch fremd Aufgeregtes beiträgt. Jeder muß im Bekannten ſich auf ein Unbekanntes, nie oder jetzt nicht Erwartetes, noch nicht Erfahrenes gefaßt halten. Ob der Geiſt ſolches bemerke, benutze, ſich aneigne, oder zur rechten Zeit hemme, ob er es unbemerkt an ſich vorüberziehen laſſe — hat ſo manches vielfach Gelungene oder Mißlungene veranlaßt. Von jenen verborgenen Möglichkeiten kann Nachdenken manche, die meiſten nur ſtets wache Erfahrung aufſchließen. Geſchichte und jede gute Theorie, die man am füglichſten eine Naturgeſchichte der Dinge — eine Aufzählung des Geſchehenen nennen kann — ſind größtentheils eine Reihe ſolcher, zur Erſcheinung erwachten Möglichkeiten.

17. Auch Sachen können als Ob- und Subjekt ſich ge-

genübertreten. Das Selbstthätigere, Bewegtere nimmt die Stelle des Letzten ein, und macht oft seinen Besitzer (nicht selten ohne eigenes Zuthun, fast bewußtlos) zum Herrn des Andern. Man denke nur, was Geld zu thun vermag. Man weiß, wo der Antrieb herkommt, aber es herrscht. Der Wind von Westen treibt den glücklichen Schiffer zum Hafen. So entsteht, was man günstiges Schicksal, Fortuna's Spiel, Kinder des Glücks nennt.

Man kann sagen, der absolute (der Natur-) Werth jeder Sache trete so weit hervor an ihrem jedesmal relativeren und ihrem erreichten Charakter, als der Geist, der sie beleben soll, ihr verwandter oder unverwandter, mehr oder minder entsprechend an Kraft, oder Umstände nicht ihre Ausübung beengen. Daher ein so verschiedener Charakter derselben Sache, je nach Verschiedenheit der Hände, die sie ergreifen. Daher ein Theil jener unerwarteten Wirksamkeiten, wenn der Geist im Stillen sich weiter entwickelte — jene Ueberraschungen des Staatsökonomen, dem, was im Geiste vorging, nicht offenbar würde; der oft, als ein Uebel, weil wider seine Begriffe, zu hemmen sucht, was die Morgenröthe einer kräftigern Zeit, die er nicht versteht.

18. Eine Sache kann nicht zugleich eine andere sein, aber viele ähnliche Funktionen und ähnliche Wirkungen vollziehen. Ein geborgtes Kapital läßt sich nicht Eigenthum nennen; wird aber bei kluger Behandlung, mich bereichernd, dessen Stelle vertreten. Zwei Völker können, ohne mit Worten zu spielen, nicht eigentlich Freunde sich nennen: aber sehr viele Dienste der Freundschaft sich leisten: näher betrachtet, Dienste des Verstandes und der Edelmuth in Beiden sich helfen und schützen.

Ungleiche Sachen können an Funktion und Wirken ſich gleichen. So nöthiger — ſie nicht zu verwechſeln. Es können gleiche Wirkungen aus ſehr manchfaltigen Quellen entſpringen: deſto ſchlimmer — wenn man gerade auf die räth, die es jetzt nicht iſt. Es iſt höchſt nöthig ... feſtſchauend, nie Namen und Sachen, der Wirkungsähnlichkeit wegen, zu verwechſeln. Beſonders für Oekonomie — der Kunſt, jedes Wirken wahrhaft und in ſeinem eigentlichſten Urſprunge zu erkennen; hierauf das, was zuweilen an der Stelle eines Andern gebraucht werden mag, zum Erſatz eines Mangels zu wählen. Es iſt dieſes Verwechſeln ein Fehler, der in allen Wiſſenſchaften ſo häufig, am ſchädlichſten aber in praktiſchen verſchuldet wird ... Erſcheinungen, welche aus mehrern Urſachen zugleich, oder bald dieſer, bald jener abſtammen können, aus einer einzigen ausſchließlich darthun zu wollen, was oft zureichend für Einiges, deſto verwirrender allem Uebrigen aufgezwungen wird. Der Menſch muß nach Urſachen fragen, es iſt ſein Weg zur Erkenntniß, aber auch der nächſte zum Irrthum, nicht ſo oft aus Ohnmacht des Verſtandes, als aus Uebermaß eigner Hoffart oder Trägheit. Am ſchwerſten freilich ſind Ausnahmen ... Erfolge, die, wie ihre Veranlaſſungen, nur einmal und nie wieder, oder nur in undenklichen Zeiten wieder erſcheinen. Gefährliche Erſcheinungen in der Geſchichte ... ſo mancher verfehlten Erklärung, Unternehmung und hierdurch böſer Nachwehen Grund. Entweder ſtellt man, um täuſchender Aehnlichkeiten, ganz andere Urſachen zu weitern Richtmaßen der Handlungen auf, oder erräth man auch die unmittelbarere Quelle, aber ohne Beachten der außergewöhnlichen Conſtellationen, unter welchen ſie gerade ſo und ſo weit ſich diesmal ergoß, ſo erbaut man Hoff-

nungen, welche nur unter nie wieder kehrendem oder höchſt ſeltenem Vereine gelingen. Was iſt, muß unter eintretenden Bedingniſſen, in Function und Wirkſamkeit übergehen. Aber dieſe Bedingungen, dieſe beſondere Conſtellation, und was ſie herbeiführte, ſind das Räthſel, das ſelten ganz ohne ein X gelöſt wird.

19. Blieben Sachen blos, was ſie durch das Beharrliche ihres Inhaltes und Eigenſchaften in der Natur ſind, es wäre leicht ſie zu behandeln ſelbſt da, wo ſie in der Dynamik ihres Zuſammenhanges oder ihres Begegnens mit andern, durch theilweiſes Zurück- oder Hervortreten einzelner Anlagen, durch Miſchen und Neutraliſiren derſelben, ſich verwickeln. Ein feſtes, ein im Fortſchreiten ſelbſt noch einfaches, heller durchſchauendes Prinzip, eine Naturlehre des Sächlichen läßt ſich finden. Aber wo ſie in das Treiben und Wechſeln, in die proteiſchen Gebilde des Menſchen, in Verhältniſſe ſeines Geiſtes, ſeiner Neigungen, ſeiner Gelüſte, ſeiner Begriffe oder Irrthümer ſich verflechten, nur Bewegungen zeigen, welche, wie Träume verflatternd, ihre Form und Weſen zu beſtändigen Täuſchungen machen—wie dann?! Und da kommt nun der eitle, der hoffärtige, träge oder dumpfſinnige Kopf mit drei Begriffen, wo hundert nöthig — will ahnen, erklären, unternehmen, oder in Kanzleiweisheit vorſchreiben — wo ein ganz anderes Wiſſen und ein ganz anderes Gemüth, als ſein enges, erſt zureichten, den proteiſchen Knoten zu löſen.

Der anhaltend, unmittelbar ihn beſchäftigenden Sache wird der Einzelne wohl noch Meiſter, lernt ſie, wenn auch ſpäter, ſelbſt in manchen menſchlichen Wechſeln, noch durchſchauen und behandeln. Aber wo ſie in den weiten Zuſam-

menſtrom aller eintreten, wo äußere, raſchfolgende Einflüſſe ihr Inneres bedingen, was Menſchen immer Anderes werden, wie ihre Zuſtände ändern, und die zunehmenden Maſſen der Gegenſtände auf der Unſtetigkeit menſchlicher Begehren oder Ereigniſſe, gleich Fluthen, durcheinander drängen und ſtürzen — da wird ein höheres Auge wohlthätig oder nothwendig, welches, was kein einzelneres, tiefer ſtehendes Feſthalten, Vorſehen, Umfaſſen, wo kein Einzeling ſich verwahren kann, an ſeiner Stelle ihm Sicherheit, und dieſe Fluthen, wo ſie zu ordnen ſind — in Artung und Gange des Menſchenſinnes ſelbſt zu beſänftigen weiß.

Jede Sache hat ihre Naturgeſchichte, Naturlehre, Religion und Philoſophie durch ihr Daſein. Aber nur durch die Beziehungen, welche der Menſch zwiſchen ſich, zwiſchen ſeiner Beſtimmung und ihnen zu finden weiß, werden ſie ihm klar: klar mehr oder minder, von erhebend oder erniedrigender Wirkung auf ihn ſelbſt, je nach dem jedesmaligen Zuſtande ſeiner geiſtigen Entwicklungen.

20. Sachen gehen über in den Beſitz und gewiſſermaßen auch in die Beſchaffenheiten des Menſchen durch Ergreifen, Hervorbringen, Hervorbringen mit ihnen, Bearbeiten durch geſellſchaftliche Uebereinkommniſſe des Erwerbens ... Kauf, Erbe, Tauſch und Verkehr. Man muß haben, wofür man tauſche und kaufe. Sachen wollen geſtaltet und erhalten ſein, haben ihre Urſachen und Quelle: Orte, Zeiten und Bedingungen. Man muß Verſtand und Vermögen haben für Jedes.

Alle erwerbenden menſchlichen Thätigkeiten ... Arbeiten, Beſchäftigung mit Sachen, laſſen ſich demnach unter drei Grunderſcheinungen (Hauptgattungen) zurückführen, das

Schema jedes Haushaltes im Allgemeinern: a) hervorbringende — b) geſtaltende — c) vermittelnde.

a) Hervorbringen — ein Hervorrufen aus der Natur und deren urſprünglichen Stoffen. Ich brauche hinfort das, wenn gleich nicht eigentlichere, doch gewöhnlichere Wort: Hervorbringen *).

b) Geſtalten, — des Hervorgerufenen oder Vorfindlichen, von der Natur Dargebotenen, Artung für die mancherlei menſchlichen Gebrauchsweiſen. Eine Zurückführung auf ſelbſtentworfene Formen. Ein Hervorbringen, ein Erzeugen neuer Weſen durch Miſchen und Neutraliſiren, findet auch oft bei dieſen Verrichtungen ſtatt, wie ein Arten, ein anderes Geſtalten, z. B. gepfropfter Bäume, Früchte, verſtärkte Vieh-Raçen.

c) Nothwendiges Vermitteln — damit in Arbeit, Vermögen, Ort und Art getrennte Erforderniſſe ſich begegnen, ſich bewegen im Tauſche.

Jede dieſer Gattungen fordert eigenes Wiſſen; eigene Fertigkeiten; eigene Kapitale (Sachen in Thätigkeit für Sachen); eigene Anwendungsweiſen derſelben, und eine Menge hieraus entſpringender Zwiſchengeſchäfte, Zwiſchenanſtalten, Zwiſchenverhältniſſe und Uebergangsbehelfe von einer Stufe zur andern.

21. Der Menſch wählt, wie er zu wählen an Geiſt und Gemüthe geartet, oder durch Umſtände — meiſt wieder ſei-

*) Man kann auch, und vielleicht eigentlicher, von geiſtig hervorbringenden Arbeiten reden, der Mahler und ſein Bild. Der Geiſt hier die letzte Naturkraft, wie der Acker für den Weizen. Zugleich iſt eine Sache aus Sachen — Farbe und Leinwand — entſtanden.

ner Artungen Folge — besonders genöthigt ist! Lebensgewöhnung oder augenblickliche Lage heißen ihn schätzen und fordern. Wie er fordert, wird ihm gewährt: nichtiges Gewähren aus irrigem Fordern. Irriges Hervorbringen — falscher Begehren natürliche Folge. Aus seinem Charakter entspringt der Sachen Charakter. Aber auch oft umgekehrt. Nicht Alles fügt sich: nicht Alles kann er meistern; entweder aus individueller Minderfähigkeit? — oder durch Gesellschaftsverstrickung? — oder — weil unmöglich an sich? Durch eigne Natur, durch Zeit, Umstände, einen noch nicht kräftig genug herangewachsenen Zustand des Geistes gibt es unbezwingbare Sachen! Sachen, welche noch zu keinem Gebrauch Werth oder Verflechtung ins menschliche Gedeihen — selbst feindlich eingreifend — Bedeutung und Stelle nur dadurch, daß man sich gegen sie verwahren muß, finden! Oft wird, was in der Natur nicht verhütet, nicht beherrscht werden kann, durch gesellschaftliche Einrichtungen in seinen Nachtheilen verändert. Wer kann Stürmen gebieten! Aber Assekuranzen können ertragen helfen, was jene zerstören.

22. Sachen, sobald sie in einen Zusammenhang treten — werden Etwas. Alles kommt dann auf den wahrhaft umfassend, oder irrig verengenden Gesichtskreis des Erwägenden, dieser Gesichtskreis aber wieder an auf dessen vollständigere, tiefere, mit Bescheidenheit fortschreitende, — oder — aus hoffärtiger Halbheit und Vorurtheil, aus enger Selbstheit, schnell abschließende Denkweisen; auf die Stelle, in der er zu denken gelehrt wurde, auf die Verhältnisse, welche ihm keine weite Umsicht erlauben.

23. Sie fordern aber auch. Um ihrer habhaft zu wer-

den, wird manches Andere nöthig. Mittel zum Daſein eines Subjektes werden ſie durch untergeordnete Mittel, in welchen ſie erworben werden müſſen, geſetzgebende Zwecke eines Kreiſes — eigenes Forſchen, eigenes Wiſſen, eigene Kunſt. Indem ſie den Menſchen zwingen, ſich auf Mehreres zu verbreiten — wirken ſie — werden ſie ſeine Lehrer, vervielfältigen ſie menſchliche Bedürfen und Mühen, muß er von innen und außen zu mancher Uebung und Thätigkeit ſchreiten. Oekonomiſche Gegenſtände werden ſie durch das Ergreifen des Menſchen. Er ergreift ſie, ſie ihn. Darum laſſen ſich auch ihre Bedeutungen und Stelle nie ohne ſteten Vergleich mit ſeinem Weſen verſtehen.

Vorzüglich und am manchfaltigſten wirken ſie durch ihren Betrieb, durch die Umſtände, unter denen er vollzogen werden muß; durch die, in welche er verſetzt; durch ihren Beſitz aber in der Meinung, welche ſie ihrem Beſitzer von ſich, oder andern ihm geben; in den Meinungen, welche allgemeiner entſtehen und ein Richtſcheid werden der Zeit und der Völker. So kann man ſie *Erzieher* nennen für Beide und Jeden, bis zu dem Grade, wo ein höheres Ich berichtigend eingreift und zum Beſſern *ergänzt*, was ſie nur halb können. Denn Jeder, der *nur* ihr Nützliches und *Genießbares* kennt, gleicht einem in einigen Gliedern Erwachſenen, in andern Verzwergten, weil er bei innerem Mangel des Ideellen und Geiſtigen nicht zu den gehörigen Verhältniſſen gedeihen möchte, welche den Menſchen in der Uebereinſtimmung ſeiner Theile zu einem Ganzen und Schönen machen.

Dadurch, daß ſie nöthig, daß ſie dem menſchlichen Daſein verknüpft, werden ſie hierin immer ein Perſönliches, ein Theil

des eigenen Selbſtes, ein Stoff der Affekte, eine Triebkraft oder ein Gewicht am Gange der Menſchen. Durch Sachen, wie durch den Sinn, mit dem er ſie ſchätzt oder gebraucht, verſagt oder anbietet, wirkt Jeder auf Andere.

Was der Menſch wird, wird er größtentheils durch Affekte und durch Neigungen, durch Gegenſtände, an die ſie ſich hängen, oder denen ſie ſich hingeben. Nur indem ſeiner Ideen innere Freiheit ein Gegengewicht bildet, behauptet er ſich als höherer Menſch, als Herr ſeines Daſeins.

Durch Bedürfen, oder als Vergnügen, treten Sachen über in die innere Welt des Menſchen, durchdringen ſich mit dem Hauche ſeines Lebens, bilden ſich nach der Art ſeines Weſens, empfangen ein neues Wirken hieraus, und helfen weiteres bilden ... werden rechtlich, ſittlich, erhebend, äſthetiſch oder verderblich unter all denen Beziehungen, in denen er ſein Daſein ausübt, oder ausüben ſollte. Was ſie ihm aber werden — Kraft, Wohlſein oder erniedrigende Laſt, werden ſie vor Allem durch die Weiſe, wie er ſein eigen Daſein und deſſen Richtpunkte verſtehen gelernt hat, durch dieſe wird er der Sachen Knecht oder Meiſter.

24. Daß Quantitäten und Qualitäten (Vielheit und Beſchaffenheiten) die zwei wichtigen Standpunkte alles Ermeſſens und Verhaltens, bei jeder Sache, bei den Zwecken, Erweckungen, Artungen ihrer produktiven Miſchungen und Ermächtigungen das Wichtigſte für die Frage des verhältnißgemäß Zukommenden bleiben — verſteht ſich von ſelbſt.

Sachen haben a) Eigenſchaften (Qualificirbarkeiten), welche, durch eigene Regſamkeit je nach vorhandenen Anläſſen wirkend, ſich arten laſſen oder nicht, beherrſchen oder nicht; oder b) ſolche, welche paſſiver, immer fremder Weckung, einer

Hand zu ihrer Qualificirung bedürfen. Auf Qualificirbarkeit und Macht zu qualificiren ruht das wechſelſeitige Leben: die Möglichkeit eines Zuſammenhanges für Wirken und Werden. Aber auch der qualificirenden Kraft muß eine Qualificirbarkeit inwohnen: ſie muß ſich fügen und gemäß machen können den Umſtänden, unter welchen ſie handelt, dem Gegenſtande, von dem ſie fordert, den Verhältniſſen, wodurch ſich Wirkſamkeiten erzeugen. Darum, was auch Sachen an ſich enthalten mögen, werden ſie nur, wozu eine Kraft ſie zu machen, welchen relativen Werth ſie ihnen einzuhauchen weiß. Darum jede Betrachtung derſelben irrſam, welche nicht die Menſchen, welche ſie handhaben, und die menſchliche That, die Umſtände, unter welchen es geſchieht, zugleich mitumfaſſend, Sachen gleichſam zu Mythen des Anpreiſens oder Verwerfens, zu Wunderhoffnungen oder Schreckniſſen macht. Qualificirung? — der Akt, ſich etwas anzueignen, in ſeine Zwecke als Mittel hineinzuziehen, zu geſtalten, zu verknüpfen, zu verwandeln: oder bei Handlungen ſolche Formen und Töne, daß ſie dem Zwecke gemäß wirken. Beſchaffenheiten? — bleibend gewordene habituellere Qualificationen.

Wie der Menſch fordert, wird ihm gewährt. Aus ſeinem Charakter beſtimmt ſich der jedesmalige der Sachen. Zuweilen auch umgekehrt. Bei manchen Individuen oft beſſer, daß ſie von Sachen beherrſcht oder geartet werden; als ſolche von ihnen. Je älter die Geſellſchaften, je länger beſtehende Einrichtungen in ihnen; ſo möglicher wird eine Herrſchaft der Sachen.

Nichts ohne Wirkung! Alles wechſelſeitig: alles Gegenſatz. Die Gegenſätze ſtehen ſo:

Sachen, Gegenſtände,	Subjecte, Eigenſchaften,
Eigenſchaften,	Beſitz der Mittel,
Qualificirbarkeit,	Qualificirendes.

als drittes, als Band
zwiſchen beiden:
Gemäßer Gebrauch der Mittel *).

25. Sachen fordern Sachen, aus welchen die Natur ſie erzeugt, eine Lage, welche ſolches vermöglichet, Beſchaffenheiten der Umgebung, vorzüglich aber die des Menſchen, die ihn gemäß machen dem, was die Natur hierin fordert. Mittel für Zwecke, Zwecke für Mittel. Verwendbarkeit des Ueberflüſſigen, Verwandlung in Erforderliches mittelſt Umſatz und Tauſch ſoll durch und für Sachen gewonnen, dafür gewirkt (d. h. was Noth thut, vermittelt oder geſchehen gemacht), hervorgebracht oder erhalten, neu begonnen oder fortgeſetzt werden. Jeder dieſer kathegoriſchen Richtpunkte bildet ſein eigenes Wiſſen, Können und Schema **). Die Wurzel von allen aber bleibt ... Sachen werden Güter — und — Waren. Sache ſein — iſt deren allgemeiner Charakter. Die meiſte Oekonomie — ein Walten mit Sachen.

26. Sachen fordern Einrichtungen: Letzte Erſte, als ihre Stoffe und Mittel. Zwecke der Einrichtungen — das Geſuchte — ſind Sachen, oder der Menſch, oder Beide. Aus Einrichtungen und Sachen, aus Beider thätigem Vereine bilden ſich Angelegenheiten, Geſchäfte. Sind Sachen, im Gegenſatze des Menſchen, Dinge, welche er als Unentbehrliches, als Glück oder Glanz an ſich ziehen, oder als feindlich ent-

*) Waltende Wechſelſeitigkeit der Vermögen und Empfänglichkeiten.
**) Ausgeführt in einzelnen Abſchnitten.

fernen, oder nur erforschen will, zu Erweiterung seiner Gewißheit und allgemeinerer Feststellung des Lebens; sind Einrichtungen, Stellung der Mittel und Bedingnisse für ein fortdauernd immer gemäßes Eintreffen zur Wirkung. So sind Angelegenheiten Alles, wofür des Menschen inneres Treiben sich regt; was er thun muß, um durch vorige Beide zum Ziele zu gelangen; was durch die verwickelten Bahnen seiner Erreichung in einen bestimmten Gang fortschreitender Ueberlegung und Sorgen, in eine fortgesetzte Reihe von Handeln hineinzieht. Angelegenheiten werden und schaffen Beschäftigungen. Thätigkeiten, Wissen, Ansicht, Fertigkeiten werden hiebei gefordert, hierdurch bedingt und erweitert. Der Mensch entwickelt sich, je nachdem er freiwillig oder gezwungen aus seinen Beschäftigungen — aus dem, woran ihm gelegen... Kenntnisse, Uebung, Kräfte, Freudigkeit oder Unmuth, Wünsche der Arbeitsamkeit oder der Entlastung empfängt. Ob er in freier Wirksamkeit selbstständig walte — oder — passiv, mehr Sklave, als Herr, mehr Lastträger, als Meister seiner Verrichtungen zu sein wisse — entscheidet ihrer Werke Charakter durch den seinigen und den seinigen durch sie.

27. Sachen — als Glieder göttlichen Welthaushaltes, haben und fordern eigenes Recht, eigene Pflichten für sich: sollten und dürfen nie außer denen, in ewiger Ordnung ihnen zugewiesenen Zwecken, gebraucht werden. Wer Mißbrauch treibt — übertritt ein göttliches Recht. Dasselbe findet statt, wo sie als wirksame Glieder, als Hebel und Getriebe zum Entstehen menschlicher Zustände sich mit deren ewigem Rechte und Pflichten verbinden. Sachen fordern Arbeit: Arbeit fordert Sachen, und in steter Wechselwirkung neben einander laufende Reihen: jede durch die andere zu erklären. Sachen ste-

hen im Weltganzen — Arbeit zieht ſie in das Menſchliche. Was dem Menſchen die Geſellſchaft, wird ihnen die Arbeit ... ein Verſchränken in den Zuſammenhang, der das Weitere bedingt, was ſie nun werden. Ein Zuſammenleben der Sachen mit dem Menſchen wird durch Arbeit vermittelt (durch menſchliches Mühen, Streben und Geſtalten) — Verhältniſſe entſtehen, unter welchen Arbeit und Sache, jede durch die andre das gilt, das vermag, das wird, was ſie ſein kann und ſein kann für das Ganze, in dem ſie begriffen. Die jedesmalige Beſchaffenheit dieſes Ganzen wird das wechſelſeitige Bildungsgeſetz. Sachen und Arbeiten werden durch ſolches erzogen: wie das Ganze wieder größtentheils durch ſie.

28. Sachen — oder beſſer — ihr Gang, Formen, Bedeutung, vermehrtes Bedürfen, Können und Gelten — Arbeit ... Arbeitanläſſe, Arbeitentwicklungen, Arbeitertrag, Vergleichwerthe und Bewegung ... Umtrieb und Vertrieb entſpringen und bedingen ſich fortwährend aus dem, was Beide wechſelſeitig ſich leiſten und fordern: aus dem, wie wechſelſeitig ſie ſich durcheinander, der Menſch ſie, ſie den Menſchen, arteten, arten konnten, arten mußten. Ein Müſſen ſelbſt für den Menſchen, ſtammt aus den Sachen, durch die Nothwendigkeit, durch eine Naturmacht, die über ſie waltet. Das Sollen aus einem Höhern, dem im Menſchengeiſt über Alles ſich öffnenden Lichtkreiſe ſeiner Beſtimmung. Ein anderes Müſſen — ſtammt aus der Geſellſchaft, die als umfaſſende Anſtalt, als recht oder irrig geſtaltete und geſtaltende Macht, auf Verhältniſſe, Einrichtung, Hergang, Geſetze und Begegnung der Thätigkeiten einwirkt; aus Sitten und Lebensweiſen, welche durch ſie Beſtand nehmen: was gefordert, gegeben, geſichert, entwickelt, was

Bayerische Staatsbibliothek München

entbunden oder bedrängt, bald in dieſe, bald in jene Bahn oder centralere Beziehung verſetzt wird, bald ſo oder ſo zu ſtrömen Anlaß findet — durch ſie.

29. Freiheit der Wahl durch Vergleiche kommt aus dem Geiſte. Selbſt, wo er mit Materiellem zuſammenſtößt, beſteht er auf eigenen Entſchlüſſen durch höhere Ueberſicht der Reihenfolgen in Begebenheiten, Geſtaltungsweiſen und Bedingungen. Er folgt der Nothwendigkeit, die er erkennt: Er gehorcht dem höhern Geſetze: zwei Stimmen ſind es, die er vernimmt.

30. In Sachen beſteht, durch und für Sachen wird veranlaßt der größte Theil alles Habens und Haben-Müſſens, Thuns und Thun-Müſſens. Jede, um ſie haben zu können, macht andere Sachen zu Bedingung und Mitteln. Jede, um ſie haben zu wollen, um in ein Thun überzugehen, muß durch irgend einen Zwang oder Reiz des Menſchen Sinn an ſich ziehen.

Der ſie will, bezeichnet hierdurch eben ſo ſehr, als durch die Weiſe, wie er ſie erſtrebt, und durch den Vorzug vor andern, den er ihr einräumt, den Gehalt ſeiner Denkart, Gefühle, Charakters und Lage. Jedes Zeitalter oder Volk bezeichnet und bildet durch das, was es beſitzt und erſtrebt, ſein Wiſſen, Sitten, Zuſtand und Charakter. So werden Sachen weltgeſchichtlich.

Die Mittel, durch welche man Sachen erſtrebt, müſſen gleichartig — ſie können nicht höherer Natur, nicht anderer Beziehungen ſein, als ſie ſelbſt: darum auch nur erregen, wie ſie fordern. Wenn gleich der, welcher ſie anwendet, ſie, oder beſſer zu ſagen — ſich ſelbſt höher ſtellen kann, oder noch tiefer, als ſie ſelbſt es veranlaſſen, durch Geſinnung und

frühere Art. Je nach dem Maße dieſes Vorausgegangenen, der eben vorhandenen Artung wird jede Beſchäftigung ein fortgeſetztes Erziehen. Eine materielle Arbeit, welche den Menſchen nicht ſchon für Edleres geneigt, ſtark und großgeſinnt findet, wird ihn nicht dahin, ſondern immer weiter abführen: aber ſie ſelbſt wird auf dieſem beſſerem Grunde, wenn er ſchon da iſt, fortwachſen. Sachen fordern Arbeit, und Arbeit ihre Mittel. Dem lichthellern, überſichtsreichern Geiſte wird ein freier Wahlkreis unter den Beſſern nie mangeln: den dumpfern wird die Beſchränktheit auf Wenige in der Noth den Schlechtern, ihn ſelbſt hierdurch der Schlechtheit zudrängen. So entſcheidet oft mangelndes Wiſſen mangelnde Sitten: ſo wird Erſtes eine hohe und heilige Angelegenheit zur Bildung, zur Sicherung nationellen Charakters und Kräfte.

Ehe der Menſch ein Gewerbe ergreift, muß er Menſch ſein, und etwas Größeres in ihm ſelbſt befeſtigt ſtehen, ſo ihn emporhalte über das Gemeine.

Der Verſtand entdeckt durch Beobachtung und Erfahrung die Mittel ſammt der Art ihrer Anwendung. Aber ſo Vieles (und viel iſt deſſen), was hierzu beihelfen muß, liegt und offenbart ſich vorzüglich für die Geſellſchaft und ein Volk nur dem Gemüthe: dem eigentlichen Erzieher des Verſtandes.

Alles Materielle, ſo weit es auf ſich und ſeinen körperlichen Erforderniſſen, auf materiellen Thätigkeiten beruht, iſt auch aus ſolchen nur zu erklären — und nur dieſe Fähigkeiten zu erwägen. Das Ackern aus dem Acker: ſäen aus der Frucht, die man will. Mit ſeinem Uebertritte aber in das Geiſtige, in den Umfang geiſtiger Bedingniſſe und Erfaſſung — und was iſt, für körperliche Zwecke und Forderung

des physischen Lebens, zu erreichen ohne Geist? — tritt auch Alles unter die Beziehungen dessen, was der Geist gibt oder fordert, wird oder werden soll — was ihm selbst Gesetz und wofür er da ist — sein höheres Ziel.

31. Sachen gelten, nehmen einen Werth an, ziehen ein bleibend allgemeineres Streben auf sich, durch Gefühle oder Erkenntnisse — wahre oder falsche — ihrer Unentbehrlichkeit, durch das, wozu sie das Mittel sind oder scheinen. Was gilt, muß den Grundsatz seiner Geltung in sich tragen, oder in menschlicher Stellung nachweisen. Sie gilt, so lange beide Gewährleistungen sich überzeugend behaupten. Das sind Forderungen, die an sie, aber auch Forderungen, welche von ihr gemacht werden, um als Brauchbares sich einzureihen ins menschliche Leben. Was erstrebt werden soll, muß eines Grundes seiner Erstrebung in sich, eines Reizes solcher Erstrebung im menschlichen Geiste fähig sein: muß der Mühe, die man zu übernehmen hat, gemäß, wichtig, köstlich sein oder erscheinen.

Das also bleiben die drei Standpunkte jeder Sache:

a) Ihre Nothwendigkeit, vermeinte oder wahre, und der Ursprung und Anlaß in menschlichem Leben oder Sinne.

b) Was durch Analyse ihrer Anlagen und Beschaffenheiten, Mögliches und Thätiges, sich aufschließt — erstens als direkte Erreichungen, für welche sie das Mittel sein kann, zweitens als Mittel, durch welche sie selbst erreicht werden muß.

c) Jede Sache verweist, erweckt, reizt oder ermächtigt durch ihren Besitz sowohl, als Erstreben, auf ein Weiteres, macht Vieles bekannt, bringt in neue Berührung. Welche Bahn von Aussichten, von neuen Forderungen, neuen Erreichungen, neuen Mitteln sich hierdurch aufthun? Was hie-

von zu halten? wie zu benutzen? wie vorzubeugen, wenn dem allgemeinen Zustande bedrohlich?

Daß aber etwas gelten oder fortgelten soll, weil es unter andern Umständen, unter nicht mehr vorhandenen Erfordernissen gegolten hat, ist eine eben so verwerfliche als unvernünftige Ansicht. Kein Unrecht oder Irrthum, der nicht je und wo, oder irgend einmal gegolten hätte; — ist er darum zur Dauer, oder war er nur je zum Dasein berechtigt?!

32. Jedes Gegenständliche findet in den Beziehungen auf ein Subject, nach denen in letztem ausgesprochenen, befolgt oder nicht befolgten Gesetzen seine rechtliche oder unrechtliche, sittliche oder verunsittlichende Qualificationen — die Moral des Subjectes wird die seine. Und so kann man sagen, auch Sachen komme... enthalten im Menschen, ausgeübt durch sie — eine Sittlichkeit zu, d. h. eine Beziehungsweise auf subjectiv-sittliche Richtmaße: auch Sachen sind aufnehmbar in eine sittliche Welt, wirksam in ihr, fähig einer Sittung durch die Art, wie sie verstanden, gedruckt, ergriffen, geschätzt werden, wie sie übergehen in das Subject und durch solches auf andere mittelst seines eigenen Sinnes wirkend, gestaltend, helfend oder störend. Es gebe durch Sittung des Selbstwählens, geistigen Wesens, auch eine der sächlich passivern Dinge: eine Sittung, die an ihnen befolgt, eine Pflicht, welche an und mit ihnen oder gegen sie ausgeübt wird durch eine solche Stellung im Erwerbe und Gebrauche, daß sie für jeden in ihrem besten Charakter, in ihrer reinsten Bedingung oder als Gegentheil wirken: einen Grund, warum sie gefördert oder bestritten zu werden verdienen. Hier ist der Punkt, wo die Staatsökonomie sie in ihr Walten aufnimmt — da, wo sie thathaft, nach Art ihrer Handhabung, durch Er-

griffenheit und Begehren in die Reihe des Geistig-Sittlichen übertreten. So haben sie schon einmal als Glieder des Alls, in dessen oberstem Gesetze und Bestimmung, eine allen Dingen zukommende höhere Bedeutung, eine selbstgültig inwohnende allgemeine Verpflichtung, unter solche Bedeutung nicht erniedrigt, in solcher verstanden zu werden von jedem vernünftigen Wesen kraft eigener Ausbildung. Nächst diesem ihrem innern Betrachtungsgebote, erhalten sie zweitens nach der Art, wie es erfüllt, wie sie verstanden und angewendet werden, ihre menschlich rückwirkende, gute oder verderbliche Macht — einen heilsamen oder schädlichen Charakter, eine Nemesis ihres Mißbrauches, aber auch, wenn schönerer Lebensentwicklungen edlere Folge, für Jeden, welcher in seiner Bestimmung die ihrige ehrt — einen manchfaltigen Werth.

33. Nie sollen sie — und wo ein Sollen, ist eine Pflicht des Rechts und der Sitte — außer den hierin vorgeschriebenen Verhältnissen, noch außerhalb dieser Richtpunkte gewürdigt werden. Hierin liegt das vorsorgend erhebende Amt der Staatsökonomie. Sie muß wachen, daß, sein Dasein zu verstehen, jeder zu richtigen Ansichten gelange. Der sittliche Haushalt ist die Grundfeste des Sächlichen. Sich selbst auszubilden für das Höhere, so man sein soll, und demnach im Gebrauche der Sachen sie und sich selbst nach rechtem Maße zu beherrschen — ist die Wissenschaft, welche auf Jeden verbreitet werden muß.

Sie wirken durch Vielheit und deren Zunahme eben so sehr, als durch Eigenschaften. Derselbe Mensch beschränkt und gesittet bei mäßigem Besitze; nach häufigern Zuflusse — wie anders! Schlummernder Antriebe Erwachen und bei ver-

größerter Keckheit des Dünkels ein veränderter Richtgang! Oder nach verringertem Besitze ein ganz neuer Charakter.

34. Wie auf sittlichen Boden, so gehen auch Sachen auf politischen über. Wie viele Formen des allgemeinen Lebens hängen an ihnen! Man denke, was sie wirken, indem sie Eigenthum und wie sie es werden! Wie manche Erinnerung, Gefühle, wie manches Unvergängliche der Art und Entwicklung sich an sie, ihre Formen und Freigebungen knüpfen, durch solche festhalten oder aussprechen durch ganzer Stände Verrichtungen oder Interessen. Die Menge allgemeiner Ansichten, welche aus der stillen oder fortwährenden Stimme ihrer Belehrungen, die mancherlei Neigungen und bürgerlichen Verhältnisse, welche aus Umgange mit Sachen und deren immer neuen Arten oder Häufungen stammen — nicht gezählt von Anno 1200 bis jetzt, wer schreibt die Geschichte dessen, was Handwerke und Sachen politisch zu Bau und Gang der Gesellschaft gewirkt!

35. Das unterscheidet Sachen und Geist — daß, wie sie den Brennpunkt ihrer Bewegung, Gestaltung ihres Könnens und Wirkens von einem Zweiten erwarten müssen, und nur einen Lebensschrei ... Bedürfen oder Lust — an sich tragen, er dieses Zweite meistens in sich selbst ausübt und trägt; sein eigener Herr und Erzieher, sobald an glücklich ersten Eindrücken die Richtpunkte selbst-wahrer Artung ihm zufallen: daß aber auch, wenn diese mangeln, er sich in Sachen bis zur Selbstentartung verwirren kann.

Sachen stammen aus der Natur: erhalten Macht ihres Wirkens, Werth und Bedeutung — Verhältnisse zum Leben theils aus der Natur, theils aus der Gesellschaft: Verhältnisse, welche nicht der Einzelne aus individuellerem Sinn

und Gefühle ihnen einräumt; sondern die er, auch sträubend, ihnen zugestehen muß... die der allgemeinere Gang ihm aufnöthigt. Aus Natur oder Gesellschaft werden sie wahrhafte Nothdurft oder Nothdurft der Meinung; Gegenstände der Arbeit zu Bedürfen oder Vermögen des Einen und Aller. Oft werden sie es unmittelbar nur (aber doch immer als Folge geselliger Gestaltung) aus persönlicher Stimmung weniger Einzelnen, aus deren Einfluß über Andere; oder aus wechselseitiger Stellung und Zusammenhange, dem Uebergewichte oder der Schwäche einzelner Gewerbe — oder aus jedesmaligen Forderungen und Laufe der Ereignisse — oder aus aufsteigenden, geltendern, herrschendern des Geistes Träumen oder Begriffen. Immer aber (auch das Einzelnste) aus Sitten, aus Ansichten des Wesens, des Charakters, der Zeit und der Völker (der Vergangenheit Erzeugnissen), aus einem nie stillstehenden Allgemeinern, aber vielartig gespaltenem der Thätigkeiten, unter, in oder zu welchen, Jeder und Alle im Fortschritte der Gesellschaft sich begegnen. Welche Verwicklung! Denn was auch der Einzelne, klein oder groß, wohlthätig oder drückend erfindet oder aufdringt, es könnte nicht eingreifen, wäre nicht eine allgemeinere Empfänglichkeit in Kraft oder Schwäche bei den Meisten vorhanden! Aus welcher Vielheit von Ursachen, und deren unterbrochener Beweglichkeit, entscheidet sich die jedesmalige Abstufung! Welche Aufgabe allseitiger Durchschauung! Daher die oft streitenden Unterschiede dessen, was die Natur fordert und gibt: neben der Rangfolge der Ansprüche, in welche die Gesellschaft sie aufnimmt.

Das beste oft — daß diese vielen Schwankungen sich selbst wieder gegenseitig durch ihre Menge zum Gleichgewichte auf-

heben: daß eine innere Dynamik erſetzt, was menſchliche Blicke zu ſpät oder zu unvollſtändig wahrnehmen; alſo auch nur Aehnliches vermitteln können. So mehr bleibt nimmer raſtende Schärfung des Blickes nothwendig.

36. Erlebung, Erfahrung erweitern das Feld relativer Verwendung, und lehren im Einzelnen. Aber nur Grund-Erkenntniſſe führen dem vollern, abſolutern Umfange der Möglichkeiten einer Sache, ihrer freiern Beherrſchung näher. Dieſes Allgemeinere, Abſolutere, tiefer zu erſchauen, reichen Erlebungen nicht allein hin. Ein höherer, ein allſeitigerer, umfaſſenderer Standpunkt, ſo weit menſchliche Fähigkeit reicht, wird nöthig, das Reich des höhern Lichtes zu öffnen. Zugleich aber... wie der Menſch in menſchlicher Oekonomie, als oberſtes Grundvermögen in vorherrſchender Funktion, als das Thätige und Stete par excellence, als Kraft nach Maß ſeiner Eigenſchaften, Entwicklungen, Geiſtes- und äußern Lage anzuſehen; ſo iſt er auch als Geſtaltempfänglichſtes, Afficirbarſtes, Veränderlichſtes, als das, was in einen ſehr paſſiven oder negativen Zuſtand verſetzt oder gehalten, ſchwach, verworren und zuſammengedrückt werden kann, mit ihm aber auch alles Uebrige zu betrachten. Das Wirkſamſte nach einer Seite — weil Wirken von erregenden Bedingungen abhängt, kann er eben deswegen, bei andern Bedingungen, auf ſich ſelbſt zurück und in den Unmuth ſteter Bedrängung geworfen, das ſelbſt Zerſtörendſte, ein ſich ſelbſt Aufhebendes werden. Nie darf dieſer Standpunkt der abſoluten Menſchennatur, und ihrer Bedingtheit durch Zeiten, verlaſſen werden, um den ökonomiſchen Gang der Sachen zu verſtehen. Allerdings kann man Sachen, eine durch Thun verſtärkte, durch Schwingungen ſich ſelbſt forterzeugende, durch Leiſten

entwickeltere Wirksamkeit, ein eigenes Wachsthum, demnach ein Leben, wenn nicht eigenes, doch Empfänglichkeit für ökonomisches Leben und Belebtwerden... wie hinwiederum dem Geiste...Bedürfen eines Zuflusses, oder die Eigenschaft zuschreiben, gleich einer Sache behandelt, durch fremden Einfluß erst Leben — ein mehr eingekünsteltes, als eigenes — gewinnen zu können. Aber a potiori fit Denominatio. Was auch Sachen durch Zusammenhang werden, er ist immer dazu nöthig, und in ihm ist es zu suchen, warum sie mit solchem Leben sich äußern. Es ist immer ein Uebertragenes in sie.

Wenn ein Baum ohne Stange in der Jugend viel haltkräftiger wird gegen Stürme, so ist das Folge eines innern sich selbst besorgenden Lebens. Wenn ein Kapital sich verstärkt durch Bewegung, wenn es eine Art Selbstwirksamkeit, eine magnetische Anziehung für immer weitere Zuflüsse äußert, so bleibt es doch immer der Mensch, durch Umstände, die er schicklich sich aneignet, ermächtigt, — der jedes ökonomische Leben ursprünglich gibt oder erregt, leitet oder entwickelt. Ohne ihn, mit seinem geänderten Einflusse, ändert Alles. — Das große Sachvermögen wird nichtig. Ihm hilft nun freilich wieder der allgemeinere Zusammenhang, der auch in Sachen zu leichterer Beweglichkeit, zu entschiedeneren Begegnungen zu ihrem und seinem Wirken einströmt. Dieses Einströmen, dieses Wechselwirken zwischen Menschen und Sachen, zwischen Einzelnen, zwischen Massen und dem Ganzen, bleibt immer zum Theil ein Verborgeneres, Unbeherrsch-, nie rein Lösbares der Oekonomie. Daher die so häufigen Mißgriffe, Erklärungen, wo kaum das Mindeste zu erklären: der Menschen bescheidentliche Mahnung zur De-

muth, wo von Werden und Sein, von Urſachen und Abſtammen, von eigenem Gethanhaben und Können die Rede.

37. Sachen wirken, der Menſch wirkt, ſie wirken ſo mehr, je mehr er ihnen leihet, oder je weniger er ſich eigenen Entgegenhalt gibt. So wechſeln oft beide die Rollen des Aktiven und Paſſiven. Der Menſch aber hat eine zweifache Thätigkeit — die, wodurch er ſeine eigenen freien Kräfte — die, wodurch er nur ſeine eigenen Paſſivitäten, ſein Tragen und Abhängen von Andern, vermehrt. Durch Letzte macht er Sachen zu ſeinen Gebietern, oder ſich ſelbſt zur Sache in Händen Anderer — ihr Werkzeug ſtatt Genoſſe gleicher Würde zu ſein.

38. Wer klug iſt, betrachtet den Geiſt als die alles qualificirende Bedingung, als Hebel für Maſſen und innerſte Oekonomie der Einzelnen und des Ganzen. Er bedingt aber durch Daſein, wie durch Nichtdaſein, durch Richtigkeit, wie durch Irren—herrſchend oder beherrſcht; immer geht von ihm, der ſeine Stelle behauptet, oder ein Anderes an ſeine Stelle treten läßt, von ſeiner Kraft oder Mangel der jedesmalige Zuſtand aus.

Dem Geiſte iſt allerdings nöthig ein Zufluß von Außen, von Gegenſtänden, oder beſſer — der eigenen Thätigkeiten Vervielfeitigung durch erweckende Reize. Seine ganze Entwicklungsgeſchichte iſt auf ein Wechſelwirken zwiſchen ihm und den Sachen erbaut. Wie ſie beſchaffen, ſo die Erweiterungen ſeiner Bahn. Ohne ihre Manchfaltigkeit, ſo viel ärmer oder beengter, weil unthätiger. Aber was ſie ihm, was er werde durch ſie, ob bei ihrer Menge ein faſelnder Schwindler oder ein gediegener Mann, ob bei dieſer Vervielfeitigung ein vielſeitiger Menſch oder ein verworrener Geck — geht doch immer aus einem, in ihm ſelbſt ſich entwickelnden Gebrauche

ſeiner Anlagen hervor. Neue Kräfte, neuer Umfang können nur, forterzeugend, aus ihm ſelbſt ſich erzeugen. Sachen kann er zu Manchem geſtalten: aber ihre Bildſamkeit iſt paſſiv. Empfangen können ſie, nicht beginnen aus ſich ſelbſt. Sie ſind Stoffe, welchen er — die, hierdurch rückwirkend, ihm weitere Lebensformen ertheilen. Es kann nichts in ihn eingehen, wozu nicht der thätige Typus in ihm ſelbſt läge: den Lebensanlagen läßt ſich nichts zuſetzen, nur bethätigen kann man ſie oder verkümmern. So weit hat der Menſch eine ihm ſelbſt anvertraute Macht über ſich und über Andere. Die meiſten Sachen wirken auf uns, ſie werden uns wichtig und herrſchend, weil wir ſehen, daß Andere ſie ſchätzen, weil wir glauben, dadurch auf ſie einzuwirken, und ſie zu beherrſchen. Daß Jeder gerne herrſcht — war der Sündenfall, den die Schlange herbeiführte und täglich erneuet. Wer ſtark iſt und gerecht, wird weder Knecht ſein, noch Andere zu Knechten haben wollen. Hierdurch iſt dem Reiche der Sachen der gefährlichſte Theil ihrer Gewalten genommen. Jeder ſteht frei, dadurch bleiben ſie ihm, was ſie ſein ſollen, Werkmittel, nicht Ketten.

Daß Menſchen paſſiv, daß ſie gewiſſermaßen — Sache ſein können, iſt nicht unmöglich, iſt Schuld ihrer Verſäumtheit; aber beweiſet, daß in ihnen ein zweifaches Ich, ein Edleres und ein Selbſt, ein Höheres und Tieferes. Durch die entwickeltern oder vernachläßigten Entwicklungen des Erſten und deren Mittel iſt Alles zu erklären. Was ſie lernen, iſt bedingt durch gar Manches: aber daß ſie und wie ſie lernen — ſo ihre Kraft. Jeder bedarf; aber was er dadurch werde, bleibt — ſo weit er Mann, ſein eigenes Werk, eine an den Bewegungen ſeines Geiſtes ſelbſtwirkende

Entwicklung — ſo weit er Glied einer Geſellſchaft, ihr Werk ganz oder wenigſtens zum Theil.

39. Das Weſen der Meiſten ſteht nur noch durch Sachen im Leben ... Sache der Sachen und nichts durch ſich ſelbſt. An ſie, von ihnen gezogen und erzogen, mehr als durch ſich, hängt ſich die Mehrheit! An ihnen berechnet ſie ihr Daſein: nicht mit Unrecht, wenn nur nicht ausſchließlich! Sachen hält der Menſch für paſſiv, und er iſt es, wenn ſie ihm Alles. Sachen entfernen ſich: ein eigener Strom iſt es, der ſie, neben menſchlicher Handhabung, bewegt. Sie leben ein eigenes Leben, außer dem gegebenen, ſie entſchwinden der Hand, die ſich nach ihnen oder zu vielen ausſtreckt. Reiche werden arm, Hoffärtige ſtürzen, Mächtige tantaliſiren zwiſchen Gütern; Alle — weil die Sachen ihnen zuſchwammen, nicht eigener Geiſt ſie erwarb. Nur höhere Kraft kann ſie meiſtern: nur ſie gebietet mit Freiheit. Sachen entfernen ſich, ſobald eigener oder ein allgemeinerer Gang nach andern Richtungen treibt: ein Beweis — wenn Hoffart und Abſicht nicht faſſungloſe Selbſtbetrüger wären, daß auch der Scharfſinnigſte nicht immer Meiſter derſelben, die Mehrzahl nur Ranke ohne Stab, und Sachen die Macht ſind, die ſie trägt.

Wie will man ſie im Allgemeinen verſtehen, wenn nicht zuvörderſt den Menſchen, der ſie oder den ſie bilden. Fragt den gewöhnlichen Beſteurer! ſeinem Wiſſen zufolge wird er ſprechen von Kunſtfleiß, Handel, Reichthum, reiner Rente, ſteuerbarem Stoff (matiére contribuable), Staatseinkommen: vom Menſchen, ſeinem Geiſte, ſeiner Zufriedenheit, ſeinen Eigenſchaften — nie! Und doch ſind ſie das Leben in Allem! Und was ſeine Zukunft ohne ſie! Er geht unter in

Worten, welche Sachen bezeichnen, aber keine Sachen geben, ohne Geist! Und was soll man nun von so vielen schiefen und halbwahren Antitheſen ſagen; z. B. »wenn die Sa»chen ſich entfernen, kommen viele Perſonen in Verlegenheit: »mögen die Perſonen ſich entfernen ... Sachen, gut oder »ſchlecht, finden immer einen Handhaber.« Freilich! aber welchen. Nur ſo weit der Menſch eine Sache zu brauchen weiß, oder man ihn nicht hindert, iſt ſie für ihn da: iſt ſie etwas. Das bleibt Axiom.

Unabhängigkeit von Sachen iſt das Erſte, Unabhängigkeit von Menſchen—nämlich ſo weit kein höheres Recht Beide bedingt — das Zweite zum glücklicheren Loſe der Menſchheit. Freiheit und Gerechtigkeit, Beſonnenheit und Freiheit, Wankelmuth und Unfreiheit ſtehen als Gegenſätze (als juncta in unum) ſich näher, als es ſcheint. Kann der ausſchließlich an Einem Hängende, oder Gebundene, der Unfreie, oder der in eigener Haltloſigkeit Unſtete ... g e r e c h t ſein? Vorurtheile, Eigennutz, Vergnügen, Drang, Glückswahn, bis zur vielgeprieſenen Sehnſucht nach Liebe — dieſe ſo häufigen elaſtiſchen und Angelpunkte alles Menſchlichen — ſind lauter zu ausſchließliche Hingebungen an Eines, wenn auch heute an dieſes, morgen an anderes—Trunkenheiten, bald dieſes, bald jenes Getränkes, bei denen man weder beſonnen, noch frei, noch gerecht ſein kann. Der Selbſtling, der blos in Sachen lebende, verbraucht Menſchen als lebloſe Stoffe ſeiner Abſicht, er tritt ſie unter ſich, er macht ſie zu Sachen: aber iſt dennoch nicht unabhängig von ihnen, ohne deren Knechtheit oder Mißbrauch er nichts wäre. Der höhere Geiſt nur, weil er Sinn hat, ſie zum Beſten zu machen, ſo ſie ſein können, bewegt Menſchen und Sachen, die Erſten für den

Zweck, den er als wahrhaften sie durch sich selbst wählen lehrt, die Zweiten nach der Art, wie sie der Bestimmung der Ersten entsprechen. Darum ist er frei, weil er sie nur zu allgemeinem, nicht einem ihm besondern Ziele führen will. So die Gesellschaft, welche in gleichem Sinne handelt. Nur im allgemein Guten ist Gerechtigkeit und ihr Maß. Nur in der Gerechtigkeit — für Alle denken, handeln und leben — die geistige Freiheit. Jedes Hängen, ausschließlich an sich oder einem Einzelnen — ist Unfreiheit. Je mehr sich — nach Bau und Gang einer Gesellschaft — Menschen mit Menschen mehr menschlich, als blos in Sachen, berühren: so mehr Elemente einer höhern Entwicklung. Warum bildet der Krieg praktischer, thätiger als andere öffentliche Gesellschaftszweige? Weil man sich immer persönlicher mit Neigung, Antrieb und Beschaffenheiten berühren muß; während die Uebrigen leider sich fast ganz in einen Kreis von Sachen, Buchstaben und Formen versenken können.

Rückblick.

40. Daß des Menschen Dasein im Aeußern durch ein Aeußeres sich erfüllen muß, mit seinem Innern sich stets ausgleichen soll: daß er Sachen bedarf, daß er zu ihrer Vermittlung eines geistig geübtern Sinnes, für sein Sollen aber einer geistig durchgreifendern Entwicklung benöthigt: auf daß er Beides übereinstimmend erwerbe — ist festgestellt.

Er bedarf — er vermag! Was bedarf — was muß er mit Recht vermögen? Was gebührt ihm? Sachen werden ein Theil seines Seins: seine Erzieher, indem sein Nachdenken oder seine Neigungen sich mit ihnen beschäftigen. Hierdurch übergegangen in das Reich des Sittlichen und des Rechts — erhalten sie einen für Beides, einen nicht blos empfangenden

(paſſiven), ſondern auch ſelbſtwirkenden (activen) Charakter oder Beziehungen.

Der Menſch — das Subject, das Lebende und Leben Gebende... das eigentlich Active. Die Sachen, in ſeinem Gegenſatze, der Stoff, das Paſſive oder Paſſivactive. Oft freilich er, bei verfehlt umgekehrter Stellung — paſſiv. Der Menſch, durch Sachen der Natur, der Geſellſchaft, einzelnen Anſtalten, Dingen, mit welchen er ſich verbinden und in einen Kreis von Angelegenheiten treten muß, gegenüber — als thätig, auch als Paſſivactives unter folgenden vier Betrachtungen:

a) Er bedarf Sachen! Wofür? Wie weit? In welcher Reihenfolge, Rang und Verknüpfung? Unter welcher abſolutern oder relativen, bleibenden oder augenblicklicheren Beziehung? Unter welchen Verhältniſſen der Nothwendigkeit... der unmittelbarſten, oder nur als Mittel, Behelf und Erleichterung für Andere?

b) Er hat und muß haben... Kräfte, Vermögen, Mittel, innere und äußere — Erkenntniſſe und Fertigkeiten, wie der Sachen Aneignung, Artung, Beherrſchung — die Beſchaffenheiten, durch welche ſie nach Zeit, Art und Beding ergriffen ſein wollen — ſolche fordern.

c) Was werden ſie ihm und er durch ſie, nicht blos als nöthig Erſtrebtes, ſondern durch anderweitige, oft ganz unbeachtet verborgene Kreiſe der Vorſtellung, der Neigungen, der Reize, in welche ſie verflechten — durch das Rückwirken ſeiner Thätigkeiten für ſie auf den eigenen Geiſt? Sie erziehen mit!

d) Er ſoll! Er ſoll überall und bei Jedem, nach ſeinem Vermögen ein Beſſeres werden. Untergeordnet ſeiner höhern

Beſtimmung, ſoll er in dieſem Richtmaße Sachen erwägen, erworbene beſitzen, mit ihnen und durch ſie, was ihm zukommt, zu ſein ... Herr ſeiner ſelbſt für ein ewiges Ziel.

Sachen ... die Mühen, die Mittel ihrer Erreichung; Fertigkeiten oder Gewöhnungen, die ſie entwickeln; Vorſtellungen, in die ſie vereinſeitigen, oder für welche ſie endlich gleichgültig machen, Gegenſtände, welche dadurch überſchätzt, verkannt oder verabſäumt — ein Theil ſeines Charakters, eine Urſache werden, warum er, im Vorgewichte des Einen, für Anderes geſchwächt, in theilweiſer Ausbildung ſeiner ſelbſt zu keiner Uebereinſtimmung des Ganzen gelangt. — Alles dies iſt bei Sachen und Sachbeſchreibungen — unter jener oberſten Beziehung zu erwägen.

Stark, allſeitig genug muß er ſein lernen — erſtens um nicht Knecht deſſen, was er beherrſchen ſoll, im Strome der Sachen ihr Spiel — ein aller Selbſtſtändigkeit, Geſundheit und Freiheit des Geiſtes Beraubter zu werden. Zweitens um die Hilfsmittel zu erkennen, welche ſichern, was er benöthigt. Er muß — ſo weit ſie wahres Bedürfen oder Mittel — von falſcher Wichtigkeit an ſich oder andern ſie unterſcheiden. Er muß die Macht eines ſelbſtverſtandenen Gemüthes, die Macht eines Gliedes der Geſellſchaft, eines Bürgers über ſie behalten, aus all den ökonomiſchen ſittlich- und rechtsallgemeinen Gründen, welche dahin führen. Und wer frei im Geiſte, mit menſchlich höherm Blicke über ſie waltet, und ein Ganzes mit ſich iſt, kann wahres Glied einer Gemeinde ... wahrhafter Bürger ſein. Darum gehören die Vorſorgen für geiſtige Kraft unter die erſten der Staatsökonomie, als Erzieherin des Ganzen zu allgemeiner Wahrheit und Kraft.

Sachen geben dem Menſchen neben äußerem ökonomi-

ſchen — zugleich — politiſch bürgerlich und ſittliches Gewicht oder Bedeutung — eine verſtärkte Perſönlichkeit gleichſam! Er ſteht, wie durch ſie, ſo mit ihnen als Glied in der Geſellſchaft. Er artet ſie, aber auch Sachen ihn und die Geſellſchaft durch jene gegebene Bedeutung. Daß ſie durch Uebung, Gewöhnung, Denkweiſen, Beziehung, durch Bedürfen der Wirklichkeit oder der Meinung — Bedingungen werden, wie des Einzelnen und der Geſammtheit Vermögen, Charakter, Zuſtand und Wachsthum ſich entwickeln, daß ſie nicht blos ſächlich, ſondern auch geiſtig Vieles qualificiren. Dadurch treten ſie ein in eine höhere, geiſtige, ſittliche und politiſche Oekonomie. Sie ſtehen in ihr, weil der Menſch ihrer bedarf, an ihnen thätig ſein lernt, hierdurch für allgemeinere Zwecke ge- — oder — entartet werden kann. Was der Menſch ergreift, wirkt auf ihn, er durch ſolches. Es iſt unvermeidlich, daß es ſo komme! Vielheit an Sachen... Reichthum, Beſitz, wird immer eine Macht ſein. Darum iſt nothwendig, ihm mit höherem Bewußtſein eine Bahn öffnen, ihn feſtſtellen durch Höheres, als dem Ungefähr überlaſſen, welche Stelle er nehme. Die Kette elektriſcher Mittheilungen iſt ausgedehnter, als der menſchliche Blick. Daß in dem Erreichten oder Unerreichten, in dem Erwerbe, Beſitze oder Verfehlung von Sachen — zugleich mehrere, jetzt nützliche, ſpäter nachtheilige, oder erſt nachtheilige, dann nützliche Erfolge, außer den geſuchten — bemerkt oder unbemerkt beitreten, daß ſie erregt, daß Thätigkeiten verborgenerer Anfänge, daß ſo vieles Neue, oft lange Unerſichtliche in Beſchäftigung, Vermögen, Richtung und Bewegungen des Lebens, geweckt und begründet werden mag — ihr tiefes Beobachten bleibt eine der vorzüglichſten Aufgaben geſellſchaftlicher Oekonomie.

Durch allmälige oder plötzliche Häufung, durch Ueberfluß oder Verſchwinden einer Sache, wie Vieles wird in weiten Entfernungen des Lebens dadurch verändert! Bewirkt, was Niemand wollte oder dächte!

Der Geiſt wird durch jede Arbeit, durch jede Entdeckung, auf beſondere Weiſe ergriffen, erweckt, geübt: neue Anſichten, neue Wünſche, neue Bedürfen, neue Vermögen keimen auf. Er ſchreitet fort an Sachen, ſobald ſie, je nach individuellen oder nationellen Beſchaffenheiten, nach mitbegleitenden Nebenreizen, ihm Gegenſtände jetzt verengende, ſchreckende, zu anderer Zeit erweiternde werden. Das Meer ſcheidet Völker. Bei ſchiffahrtskühnerem Sinne wird es ihr feſteſtes Band!

Der Sachen Gebrauch — iſt das Produkt aus ihnen und den Trieben des Brauchers. Er ſelbſt, wieder das Produkt aus ſeinen Antrieben und dem, wozu der Sache Erſtreben, Beſitz und Verwendung ihn reizt. Der Sachen Wirken, wie jedes, das Produkt aus ihren und den Beſchaffenheiten ihrer Begegner. Was der Menſch zu bedürfen weiß — das iſt er, das wird er. Darum ſteigt, wer höhere Bedürfen oder höhere Neigungen, als die des Körpers, ein Höheres, als ſeine Ausſprüche kennt. Darum iſt innere Bildung — das feſte Prinzip in Verſtand — und — Gemüth — ideellerer Sinn, ideelleres Gewiſſen, ihre Uebereinſtimmung zum Ganzen, ſo nöthig! Kein Theil allein würde gegen Irrthum der übrigen ſchützen! Das iſt der Weg, Sachen unſchädlich, d. h. zu keinem größern Werthe, als ſie verdienen, zu machen. Ihr Einfluß ſoll Thätigkeiten erwecken. Aber die geſtaltende Kraft muß dem freien Geiſte verbleiben.

2. Verhältniſſe.

Geſammtanſichten.

41. Abſolut, relativ, — activ, paſſiv, — poſitiv, negativ — geſtaltend, geſtaltbar — qualificirend, qualificirbar — Kraft, Stoff — Subject, Object — Weſen, Function — was jedes an ſich? Was durch Reihen, Stellung, Vergliederung, Zuſammenhang und Wechſelwirken mit Andern, als Zweck oder als Mittel? — Dieſe immer wechſelſeitig ſich durchdringenden und in jedem Dinge oder Geſchehen zugleich vorhandenen Seiten, dieſe überall, immer und an Jedem erſichtlichen Gegenſatze... man kann keinen ohne den andern, keinen ganz, ohne zugleich Betrachtung aller, verſtehen! Dieſe Uebergänge, dieſes Doppelſein jedes Dinges unter den beiden Polen des Abſoluten und Relativen, Activen und Paſſiven, Poſitiven und Negativen, welche es in ſeinem Laufe zwiſchen Andern, je nachdem ſie ſind, ſchnell ändert, oder nach verſchiedenen Seiten zugleich ausübt, hier activ, dort paſſiv u. ſ. w. Dies Alles iſt genau möglichſt nach Graden und Beding des jedesmal verſchiedenen Ergebens und ſeiner Normen, an jedem Hergange zu erwägen: zu vergleichen nach der begegnenden Dinge Weſen und Beſchaffenheiten, Zeiten und Art, in den Geſetzen deſſen, was unter ſolcher Begegnungen Umſtänden, Verhältniſſen, Wechſelwirken, Einreihung und Verknüpfung erfolgen mußte. Jedes Ding wirkt; wird bewirkt! Geſtaltet; wird geſtaltet! Hat Einfluß; leidet Einfluß! Iſt Folge; hat Folgen! Erzeugt; wird erzeugt. Wirkt durch vor — durch zurück — durch gar nicht Schreiten (Stillſtehen): durch vorhanden und nicht vorhanden ſein, mittelſt der Lücke, welche in letzterem Falle entſteht: alſo negativ, wie poſitiv, paſſiv, wie

activ, mit voll abſoluter oder relativbedingter Gewalt. Aus allen dieſen Gegenſätzen beſteht jedes Ganze, durch alle tritt es in Bund, oder in Kampf mit Andern. Vermöge ſeiner Stellung zwiſchen ihnen übt es dieſe, in ihm enthaltene Mehrſeitigkeit aus.

42. Beſonderes Individuelles beſtimmt ſich je nach eines Weſens gehemmter oder freierer Ausbildung ſeiner generiſchen Möglichkeiten und Anlagen, je nach den durch beitretende Umſtände quant- und qualitativ gegebenen oder verſagten, poſitiven oder negativen Verhältniſſen derſelben. Activ, paſſiv, poſitiv, negativ, abſolut relativ — der Menſch, ſein Leben, Werden und Haushalt ſind ein Zuſammengeſetztes aus Allen: ſo mehr, als dieſe Benennungen weit öfter durch die Manchfaltigkeit der Functionen und ihrer Quellen, durch Artbarkeit der Eigenſchaften, als durch das Grundweſen derſelben, zur Anwendung kommen. Der Menſch, der durch ſein Ganzes und das in ihm Enthaltene ſein eigener Gegen- und Entgegenſatz werden kann, — kann deshalb unter höchſt wechſelhaft verſchiedenen Functionen ſeiner Anlagen ſich äußern. Darum ſo häufig ein Räthſel.

43. Wirkſam — und — indifferent, ſind ſie als ein vierter Gegenſatz zu jenem dritten oder als bloße Artung derſelben zu betrachten? Indifferent ... der Stillſtellungs-Mittelpunkt zweier Gewichte — oder — die Vereinigung, nicht des Möglichen und der Fähigkeit, aber ihrer Aeußerung, ihres Einfluſſes und Bewegung für jetzt. Jetzt erfolglos, aber Erfolgsanlagen enthaltend. Das unbekannte oder noch unzugängige Erzlager iſt für den jetzigen Volkshaushalt ſo gut, als nicht da. Alle Anlagen bleiben indifferent, ſo lange weder ihr thätiger, noch ihr paſſiver Pol eine Anregung findet.

Alles kann ſtark, groß, klein oder ſchwach ſein, oder machen, wie dieſelben Klänge, ausdrucklos in der Verknüpfung des Schaalen, Schwingen der mächtigſten Erhebung in Händen des gemüthvollen Tonſetzers, oder in des Fühlenden Ohre werden können. Die Benennungen: activ und paſſiv, poſitiv und negativ können hier nicht ganz zureichen: alſo — indifferent (ausſchlaglos), wo in der Sache Enthaltenes nicht an den Tag tritt. Nicht in den Klängen — im Geiſte des Setzers und Hörers erzeugt ſich, was zu Poſitivem und Negativem entſcheidet. Das Poſitive der ſchlechten Muſik... Leere und Nichts, ein Negatives der Erhebung. Das Poſitive des Guten... Erhebung, Fülle und Leben ... ein Negatives der Leere. Gibt es in jeder Sache alſo durch Verhältniſſe des Gebrauchs eine active und paſſive, poſitive und negativ-relativere Seite: eine abſolutere durch ihre innerſten Anlagen: ſo zeigt ſich, wie viele Standpunkte zu ihrer Erkenntniß vereint werden, a) die Seiten, wohin ſie nach Maß ihrer eigentlichſten Weſenheit wirkt oder nie? Das, wozu ſie ein ewig poſitiver Entgegenſatz iſt, z. B. Licht zu Finſterniß, wenn gleich jede mindere Stufe des Erſten dem Zweiten annähernd — Dämmerung dennoch keine Miſchung aus Beiden, ſondern nur Abnahme des Erſten, Finſterniß ſein gänzlicher Mangel zu nennen iſt. b) Die Seiten der Verhältniſſe, in welche ſie durch Stellung und Verknüpfung mit Andern durch Geiſt und Beſchaffenheiten des Gebrauchers oder Ergreifers verſetzt wird. Die Beziehungen, unter welche ſie tritt. So iſt dann auch an den Geiſtern, als dem Grunde, woran ſich Activ — und — Paſſiv, Poſitiv — und — Negativ ſo manchfaltig entſcheiden, zu erkunden, warum ſo Vieles täuſche, ſo Vieles ein ganz Anderes, als das Verhoffte,

ein Mehreres oder Minderes, ein Gutes oder Uebles zur Folge habe.

Auch der Standpunkt, wie etwas betrachtet werde — von außen hinein? von innen heraus? positiv wichtig an Folgen? negativ kleinlich, oder dumpfpassiv an Antrieben? groß für dieſe, klein für andere Zeit? — thut Vieles.

Abſolut — poſitiv abſolut — iſt für jedes Weſen das, worin ſich ſeine Natur ergänzt und feſtſtellt, ohne welches es nicht ſein könnte, die cond. s. q. n. Es gibt aber auch eben dadurch, wie eine abſolute Activität und Paſſivität, ſo ein abſolut Negatives ... die Zahl ſeiner Eigenſchaften, ihren Inhalt und die Schranke ſeiner Möglichkeiten, den Umfang, über welchen hinaus, die Verhältniſſe, Begegnung und Verknüpfungen, außerhalb welcher es in keinem Falle mehr etwas vermag, empfangen oder heißen kann; der volle Abſchluß eines Weſens für ſich und für Andere — das rein Unthunliche. Auch das Verkrüppelte hat eben ſo abſolute Urſachen, wie es deren relative hat, warum es zu ſeinem Ganzen nicht gelangte.

Jede Sache hat die Fähigkeit, je nach theilweiſer Anwendung ihres abſoluteren Inhalts, viel oder wenig, activ, paſſiv, poſitiv, negativ oder indifferent, auf ſehr mancherlei Weiſe zu erſcheinen. Jedesmal das Erzeugniß jenes Abſoluteren mit den Gegenſätzen, welche, nach Maß und Beding ihrer ſelbſt, jenes Abſolutere ſo oder ſo, jetzt oder dann, in ſeinen einzelneren Erregbarkeiten aufſchließen. Wie in jedem Dinge abſolut, relativ, paſſiv, negativ, activ und poſitiv neben einander — Eines durch Gegenſtände und Reihung zuweilen deutlicher, herrſchender, als das Andere, hervortritt; ſo können wir Kräfte ... Vermögen in Ausübung, Wirkſam-

keit und Function logiſch trennen, und abgeſondert als Punkte betrachten, von welchen eine Ausſtrahlung gattungsverwandter Thätigkeiten oder Empfänglichkeiten ausgeht: aber in den Dingen ſind ſie als Möglichkeiten vereint und ſelbſt, wo ſie als Gegenſätze ſich trennen, dieſelben Anlagen, nur durch andere Begegnungen und Polaritäten zu andern Functionen vermittelt. Man iſt *offen*, weil man denen Menſchen nie mißtrauen — *verſchloſſen*, weil man mißtrauen lernen mußte. So tritt dieſelbe ſubjective Kraft, nur durch Gegenſtand und Zweck in andere Beſtrebungen verſetzt — hier oder jetzt *erhaltend*, dort oder zu anderer Zeit *hervorbringend*, oft nach verſchiedenen Seiten, als Beides zugleich ein.

44. Das Gebiet des Abſoluten iſt ſchwerer zu entdecken, aber, was entdeckt, beſtimmter zu erfaſſen, als *das* des Relativen, in ſeinem wechſelhaften Durchkreuzen und Verweben keinem menſchlichen Auge ganz durchſehbar. Einfach iſt der Sonne hoher Lichtpunkt. Wer aber kann alle Farben, welche ſie hervorbringen wird, vorausſagen, oder wie ſie entſtehen, beſtimmen. Am Individuum ſowohl, als an Maſſen, am Innern und Aeußern der Einzelnen und der Geſellſchaft, welche Summe Relativitäten aus einer kleinen Zahl abſoluter Grundlagen. Nachſtreben muß man den Letzten als Schlüſſel; aber ſich wohl hüten, ſie ſo ſchnell gefunden zu glauben. Auch die Ableitung aus ihnen! Wer kann aller Bewegungen und Wirkungen Stamm, Stammreihe, Anfänge und Folge aus hundert und tauſend Einzelnheiten zuſammengefloſſener Vermittlung durchblicken, vorausſehen! Und wäre nur in dieſer Durchblickung Gewißheit! Das Nächſtſichtbare iſt oft das Mindeſtbedeutende, ſelbſt nur Fortſchreitung aus weitentferntem herab. Weit zurück; im Schooße der Zeiten,

in ewigen Geſetzen ſtets wechſelnder Begegnung der Stoffe, im quant- und qualitativ unüberſehbar Wechſelndem derſelben liegen die Keime, die Anläſſe, die Nothwendigkeit jetziger Erſcheinungen! Im Stamme liegt das Abſolute der Abſtammung. Ein zweiter Stamm — der der Geſetze, ſpricht ſich aus in der Beſtimmung. Der Erſte begabt, er iſt die Wurzel: der Zweite zeigt, wofür und wohin? Beide müſſen erforſcht werden*). Mögen Relativitäten ſich an ihrem gegenſeitigen Vergleiche ermeſſen. Abſolutes bleibt oberſtes Maß. Vor Allem will im Menſchen ſeine geiſtige Natur als die, welche alle höheren Aufſchlüſſe enthält, befragt ſein! Nur in ihr und — worauf ſie zurückweiſet ... Beſtimmung — kann erkannt werden, was in der Vernunft Anordnung, Geſellſchaft und Haushalt ſein ſollen. Beſtimmung iſt der höhere Stamm, der abſolutere Richtpunkt, aus welchem aller Dinge Werth, Verhältniß und Bedeutung geſchöpft werden muß.

Ein oberſtes, abſolutes Weſensgeſetz aus Stamm und Beſtimmung, das durch ſich ſelbſt wirkt, durch ſich ſelbſt gilt und unveränderlich bleibt, liegt in jedem Dinge, Anſtalt und Menſchen, das in jedem Einzelnen zum Theil nur von ihm ſelbſt, je nach einer nicht an tiefere Dinge dahingegebenen Freiheit der Selbſtanſicht, vernommen, nur durch ihn und nicht durch fremde Hand, zur Macht innerer Geſtaltung und Liebe werden kann. Wahrhaft gut, vernünftig, groß, dichteriſch, ideell u. ſ. w. kann Jeder nur durch ſich an Jenes abſoluter, ſelbſtthätig genauer Erforſchung und Befolgung werden. Selbſtſtändig wirkſam iſt die Vernunft,

*) Verweiſung auf den Abſchnitt »Stamm«.

aber das Ziel, für welches ſie ſich ausbildet, entſcheidet die Art und die Stufe ihrer Entwicklung.

Jedes Verallgemeinern iſt Annäherung zum Abſoluten. Das große Bild des immer weiter zum All ſich Erhebenden, das nothwendige Beziehen auf ein Allgemeinſtes und Höchſtes fordert ſo mehr ein ſtrenges Maß und einen ſich ſelbſt beherrſchenden Charakter, als der Gedanke, welcher die Natur- oder Menſchenerſcheinungen am All zu erklären ſucht — jenes All blos nach eigenen Schlüſſen vorausſetzend — nur zu leicht in hochredneriſche Flachheit verſchwindelt. Empfinden — ergriffen werden von dem, was unbegriffen, aber immer als innerſt Bedeutendes aus den Dingen aufſteigt — von höherer Ueberzeugung und Ahnung an bis zu jenem bloßen Hingeriſſenſein durch Eindrücke, welche erſchüttern, aber nichts ſagen — welche Stufenleiter und wie viel Abwege! Empfinden — Denken, man trennt ſie. Aber faſt jeder Gedanke beginnt an einem Empfinden oder führt auf ſolches — eins führt auf's Andere, Eines erklärt oder ergänzt das Andere, reizt zum Andern, Beide, welches auch das Erſte, miſchen ſich. Nichts ſteht vereinzelt im Menſchen. Der reichere Geiſt, weil ihm überall, in und außer ihm, mehr entgegen kommt, wird im vielfacherem Empfinden vielfacheres Nachdenken, oder Erſtes im Letzten finden. Beide werden ſich und ihre Gegenſtände umfaſſender, raſcher, vielſeitiger durchdringen. Aus dunklem Gefühle dieſes Vorzuges, dieſer abſolutern Höhe eines kräftigen Menſchen entſteht in Unkräftigeren jene ſo häufige Aefferei mit Empfinden oder höherer Durchſchauung, welche mit ſelbſtſchmeichelnd ſüßem Gelalle, nicht die Sache an ſich, aber die ſchautragenden Gecken lächerlich macht. Aber leider wird von den Meiſten das gefühlte Läppiſche der

Letzten auf die Sache übertragen, Dinge verrufen, welche unter die Kleinode der Menschheit gehören, oder überrühmt auf eine Art, die ihr wahrhaftes Wirken zerstört. Darum bis in das Ernsteste sich das Reich der Mode erstreckt, weil, in einseitigen Relativitäten befangen, die Wenigsten zum Absoluteren, zum Wesentlichern der Dinge sich durchzudrängen vermögen.

Ohne deren vereinte Betrachtung kann nichts vollständig erkannt, oder in die Reihe menschlicher Verwendungen, unter die Mittel und Mächte ökonomischer Zwecke aufgenommen werden. Nur ein absolut Erstes wäre *blos* hervorbringend— nur ein absolut Letztes ohne weitere Hervorbringung.

45. Alles Allgemeinere — generisch — selbst höher Specielle steht dem Absoluten, hierdurch auch Positivern, alles Getheilte, theilweise Erreichbare, Individuelle dem Bedingtern, Relativen näher. Hierdurch vielen, unter fremden oder zufälligern Beimischungen, quant- oder qualitativ wechselnden Verhältnissen seiner Beeigenschaftungen — einem Beschleunigen oder Zurückhalten der Eigenschaften. Jedes Zurückhalten ist ein Negativwerden, ein Schlummern, ein nicht so Wirken, wie es vermochte. Jedes Negativwerden des Einen, wird Ueberwiegen eines Andern. Dieses Negative, der Mangel richtiger Wechselwirkung, die Alleingewalt einzelner Dinge, hat mehr menschliche Ereignisse zur Folge gehabt, als das eigentliche Vermögen der Dinge. Absoluteres, Generisches, Allgemeines, Positives ist die Regel ... die gemeinsame Grundbestimmung und Begabung einer Gattung von Wesen ... die Stamm-Idee. Individuelles ist das unter mancherlei Umständen, vereinzelt unterm Drucke ihrer Massen, Geartete, zu arten Mögliche, die nähernde, aber

nicht ganze Entwicklung, das positiv erreicht, aber auch unerreicht Gebliebene, das bejahend Hervortretende, neben dem verneinend noch Schlummernden jenes Generisch-Allgemeinern. Der Abstand vom einzeln Beengtem zum allgemein Vollständigen.

Man sieht, wie Allgemeines, Absolutes, Generisches — das Nähere der reinen Idee; wie Positives und Negatives, am relativer Individuellen, nach eines jeden besonderer Weise in einander fließen: wie sie als einzelne Artungen an eigenen Linien wieder auseinanderweichen?

A) Absolut, relativ.

An Menschen und Dingen absolut — was sie ihren höchsten Wesensgesetzen nach sein sollen ... Grundform, wesentliche Anlage, Vermögen und Bedürfen im Kreise ihrer ewigen Bestimmung — der durch sie festgesetzte Ausspruch ihrer Erfüllung und was dafür geschehen müsse!

Was theilweise, durch besondere Umstände, nach deren Maße oder Bewältigung, erweckt, geleitet, geregelt, stufenweise in dieser Beziehung entwickelt, verwendet, vollbracht wird — das Relative.

Absolutes — durch sich bestehend, geltend, gebietend, ewig ideelles Gesetz: wie weit jedes Ding oder Verhältniß sich uns offenbart, als das, was seiner reinen Idee nach ist und sein soll; so weit nahen wir der Wahrheit und dem Wesen, entbunden von jedem Zufälligen, von dem, was in Beziehungen vereinzelt, seine Farben nach dessen Brechungen ändert. Um zu solch festgesichert freier Uebersicht zu gelangen, muß man der reinen Betrachtung jedes Dinges im Lichte seines höhern, des göttlichen Haushalts nachgerungen haben. Ohne solche, keine Gewißheit, kein Allgemeines, kein Richt-

maß am Ganzen, nur Stückwerk und Verwicklung ins wechſelnd Beitretende, Getheilte, Graduirte der einzelnen Beziehungen.

Relativ iſt — das nur Negativ erkannte a ſei nicht b — alſo das Meiſte, ſo wir wiſſen. Relatives entſteht, ſo bald Dinge, in Verhältniß zu andern, nur ſo weit ſich ausüben, als dieſe ſie umfaſſen, nur geben, wie dieſe fordern, nur empfangen, wie dieſe geben, nur werden, was in ſolchem Wechſelwirken, nach Bedingniß und Maß ſeiner Vollziehungen ſich werden läßt. Der Werth jedes Relativen beſtimmt ſich a) je nach dem Drange eines Nöthigen und deſſen jetzt möglicherer Erreichung: b) je nach ſeinem, ſeiner Folgen und Formen Abſtande vom Abſoluten. Relatives iſt Sache der Stellung, des Zuſammenhanges, des Wechſelwirkens, des Maßes in Sein und Bedürfen, in den Graden.

Jeder Zweck, vollbegriffen, iſt das abſolute Maß ſeiner Mittel, wie jedes Ziel — abſolutes Gebot ſeiner Erreichungswege. Das Relative iſt die Differenz der einzelnen Schritte zur ganzen Bahn, der Abſtand vom Punkte deſſen, was in abſoluter Möglichkeit der Anlagen, im abſoluten Geheiße ihrer Beſtimmung erreicht werden kann und ſoll! Der Stamm aller Grundgeſetze und oberſten Zwecke liegt im Abſoluten. Der relative Werth tieferer Zwecke iſt ihre Beziehung zu einem abſolut Höherem, welchem ſie untergeordnet. Alle Werthe entſcheiden ſich durch ein ſtufenweiſes Aufſteigen bis zu dem Höchſten, welches über Alle gebeut. Ohne ein Höheres und ſeine Beziehung gibt es keine Maße des Werths! Ohne ein Selbſtgültiges kein abgeſtuft Gültiges!

Der relative Werth der Mittel iſt, a) was ſie werth ſind durch ihren Zweck? b) was ſie mehr oder minder für ihn

zu leiſten im Stande? So alle Vermögen, in ſo ferne ſie als Mittel zu betrachten! Der relative Werth jedes Erreichten — a) die Höhe des Zieles, dem es ſich eignet; b) die Höhe, wie weit es erreicht iſt. So relativ Taugſames, Rechtes, Gutes und Großes. Der Mittelpunkt iſt das Unumgängliche, das Abſolute für den Kreis, der Richtpunkt für die Bahn. Beide müſſen entdeckt werden, um ſich über eigenes Thun zu berichtigen. Abſolutes iſt ewiger Selbſtbeſtand. Relatives — der Vergleichsbegriff eines unter Bedingungsſchranken jetzt Möglichen oder Vorhandenen. Ein Unendliches der Zeit liegt im Erſten. Ein Endliches und Theilmaß der Zeit im Zweiten.

Wenn von einer Seite Abſolutes der Wiſſenſchaft Ziel iſt: von der andern... Annäherung in ſtufenweiſem Vermitteln, des eben Thunlichen einzelnere Gemäßheit und Fortſchritte... der Gang der Ausübung nur ſein kann; ſo ſtehen Beide im Rechten, wenn ſie übereinkommend... die Erſte im Sollen, die Zweite in der Art ihm zu nahen, die Erſte in der Idee, die Zweite in allmähliger Erhebung des Wirklichen zu ihr — das gleiche Ziel zeigen und ſuchen. Beide führen vom Richtigen ab, wenn ſie entzweit und vereinzelt fordern und preiſen, was ohne Beide, oder jetzt noch nicht möglich — wenn Letzte ein Unſelbſtſtändiges an ſich zum oberſten Gute macht, und das weſentlich Höhere verhöhnt.

Bei allen Gegenſtänden iſt a) Betrachtung des abſolut Ideellmöglichen oder Gebotenen — die philoſophiſche. b) Die geſchichtliche, die des bis hieher Erreichten, Verfehlten, Geſchehenen, relativ Verwirklichten, deſſen wie und wodurch? Dennoch iſt — wie Erſte der Letzten als ſichtbaren Bodens bedarf; ſo keine Letzte, kein Relatives gründ-

lich, ohne das Abſolute und das »wie Vielte« (tantieme) ſeiner Ermeſſung zu verſtehen. Unendliches iſt des Endlichen Feſtes; Endliches nur ein ſehr ſchwankendes Maß ſeiner ſelbſt. Gerade durch ſeine Vielheiten ... Zufälligeres mit Zufälligerem, Relatives am Vergleiche mit Relativen beſtimmt — wird ein größtentheils Maßloſes. Zeit, Ort, Einflüſſe, Nachwirkung, Zuſammenhang, die Reihenfolgen wechſelwirkend plötzlich oder langſam entwickelter, oder gehemmter Eigenſchaften treten als tauſendfach und oft ſehr undurchſchaubar Bedingendes bei.

Abſolutes offenbart ſich nur auf ideellem Wege; nur indem man dem Urſprunge und der Beſtimmung in der Idee eines Höchſten nachforſcht. Nur religiös, kann man ſagen, ſchließen dem Menſchen die ſelbſtgültigen, freien, ewigen Grundlagen, Geſetze und Richtpunkte ſich auf.

Weil die meiſten Erſcheinungen der Welt nur ein Relatives, weil ſie nur in ihren relativen Veranlaſſungen am erſichtlichſten ſind; wird auch durch alle blos daher gezogenen Begriffe nur des Relativen relativ nächſte Reihe von Urſachen entdeckt. Aber alles Relative iſt nur Artung eines Abſoluten, alles Tiefere nur durch ein Höheres zu verſtehen ... ihm, der Grundlage, dem oberſten Geſetze, dem Prinzip, der ewigen cond. s. q. n. treten wir in einer blos relativen Beengung unſerer Urtheile nicht näher. Am häufigſten wird hierdurch der verderbliche Irrgriff, das nächſt vorige Ereigniß für einzige Urſache des jetzigen zu erklären, da es doch ſelbſt einer weitzurückliegenden Vergliederung und Abſtammes, oder vielfacher Zuſammenflüſſe Folge iſt bis zum jetzigen. Weil Südwind iſt, regnet es, ſagt man! aber woher er? Was erzeugt ihn? Was gibt ihm dieſe Wirkſamkeit?

Darum haben wir ſo wenig eigentliche Geſchichte! Darum, was ihr nahe verwandt, ſo wenig eigentliche Staatsökonomie. Urſächlichkeit ... Reihenfolge und Aufſtufung vom Relativen zum Abſoluten — für Geſchichte, Werthe und Haushalt der Lichtpunkt — welch ein Gefilde, wo jeder Schritt auf einen weitern, und jede gewonnene Höhe auf neue Formen hinausweiſet.

Die unverengt, ungehindert gänzliche Ausfüllung des Kreiſes, den Jedes einnehmen kann und ſoll, iſt Erreichung und Darſtellung der Uridee, der Urgeſetze und Beſtimmung eines Jeden. In jedem Daſein ſpiegelt ſich als Quelle dieſer Urgeſetze demnach eine höchſte Vernunft, in deren Willen wir die Vorſchrift, wie jedes zu ſeiner vollen Beſtimmung zu führen, erforſchen müſſen. Jedes Ding wird hierdurch ſeine eigene höhere Offenbarung.

B) Activ, Paſſiv.

Beide ſind in ſteter Richtung auf ihre Grundlagen — abſolut und relativ, auf ihre Begleiter, poſitiv und negativ, zu betrachten.

Activ iſt, was in und durch ſich — oder — in und durch ſeine Stellung (abſolut alſo oder relativ) wirkt; d. h. Anderes in Bahnen, welche von ihm entſchieden werden, bewegt, artet und hält, deſſen Empfänglichkeiten dem Zwecke aufſchließen oder zuführen hilft, in deſſen Reihen es aufgenommen iſt. Jedes Vermögen, Mittel, Eigenſchaft oder Beding, ſo weit es Urſache und Antrieb fremder Dienſamkeit wird und dieſe beherrſcht, indem es ſelbſt zugleich vielleicht Anderem dient: Bewegung aus Anderem empfängt, oder aus ſich erzeugt. Es iſt paſſiv, ſo weit es angetrieben, aus fremden Quellen, Bewegung, Richtung, Erregung, Ver-

hältniſſe in Anderes einzugreifen und wirkſam zu werden, Zwang ſich verbinden zu müſſen, erhält; Stoff, Bildbares, Gebrauchtes und Bewirktes für jetzt. Empfänglichkeit für dies Alles muß da ſein, und gehört, wie das richtige Treffen derſelben, zu den abſoluteren Bedingniſſen.

Nichts Thätiges ohne Paſſivität ... ohne ein Müſſen, den Schranken eigener Empfänglichkeit oder Fähigkeit gemäß zu handeln, fremden Bedingungen, höhern Geſetzen, ihren Wirkungen und Rückwirkungen ſich zu fügen. Aber auch nichts Paſſives ohne Vermögen.

So iſt der Gegenſatz activ und paſſiv in Jedem, ein Relatives der Funktionen durch Stellung. So wird die eben nöthigſte Ware die gebietende, welcher alle übrigen dienen. So iſt, weil Ertrag abhängig vom Preiſe, und Preis von Zeit und Lebensbeziehungen, Kapital, das ſo ſelbſtkräftig ſcheinende, ein Paſſives, in ſeinem Können, in deſſen Steigen und Fallen, in ſeinem Werthe Bedingtes, Relatives, darum als thätige Macht (ſei es einzeln oder Nationalkapital), ſo ſchwer und nur auf Friſt zu beſtimmen. Der Erfolg hängt immer ab von den Verhältniſſen des Activen und Paſſiven in ſeinen Grundlagen zu denen anderer, ihm gegenüber und mit ihm in Wechſelwirken tretender Dinge. Keiner iſt ſo ganz Meiſter ſeines Werkes; einen Theil muß er immer als Gabe oder Gunſt von Andern erwarten.

Der Indifferenzpunkt zwiſchen aktiv — und — paſſiv iſt — Stillſtand, weil nirgend Anlaß oder äußerer Reiz! Weil innerer Reiz mangelt, oder äußerer Raum! Weil unter Uebermenge oder zuſammengedrängteren Laſten das Vorhandene immer paſſiver, endlich durch Unwerth oder entzogene Vermögen zur Unthätigkeit umſchlägt.

Erregung ſetzt ein gebundenes, ein paſſives, ſelbſt negatives Leben (poſitiv und thatfähig vorhanden, aber negativ an Aeußerung und Thun) voraus, das eines Zweiten, ſo nach außen erwecke, bedarf. Erregt werden, iſt kein minderer Rang, als erregen. Oft iſt die größere Kraftmaſſe beim Erſten. Das Pulver an verſchloſſener Macht ſtärker, als der Funke: der, ſo klein er iſt, was er findet, zehntauſend wie ein Pfund entflammt. Dies Finden entſcheidet, was geſchieht, nicht Er. Das Erregende iſt oft nur letzter Tropfe, der überlaufen macht, ein Minimum, welches vollendet, ein Gran, der die Hundert-Pfund-Wage ergänzt. Darum lächerlich, von großen Wirkungen aus kleinen Urſachen ſprechen. Weil dies Kleine nur jener Fun ‹, jener Tropfe, jener Gran, letztes ſichtbares Glied einer langen vorausgegangenen Reihe; die Sprengung eigentſchaftliches Vermögen des Erregten ... Entbindung eines Ruhenden war. Jener Spruch iſt die gewöhnliche Folge menſchlich oberflächlicher Hoffart, welche bei einer entdeckten Urſache gar nicht weiter denkt, ob nicht noch mehrere waren.

Die Verwechslung des Paſſiven mit Activ — was aus einer Sache durch eine andere gemacht werden, was ſie durch ſich ſelbſt leiſten und werden könne? Wie weit ſie bedürfe, wie weit ſelbſtwirkſam vermöge — iſt ein häufiger, aber gefährlicher Fehler. Wie viele Menſchen und Dinge hierdurch an unrechter Stelle! Ein heller Kopf, ein frommes Gemüth, ein künſtleriſcher Sinn können Verluſt zu Gewinn, Gemeines zu Höherem, einen trägen Haufen zum thätigen machen; ſind ſie es darum an ſich. Kann man ſie ſich ſelbſt überlaſſen, die nur unter einem Einfluſſe etwas ſind. Nichts unbrauchbar, ſo bald nur die rechte Stelle, die rechte Kraft des Antriebes gefunden.

Wie Alltägliches durch irgend eine Kraft zu Höherem gehoben, ſo kann in ſich ſelbſt Kräftiges es unter gemeinen Händen zu Läppiſchem werden. Man bedenke immer — daß in Beziehung auf den menſchlichen Geiſt alle Dinge paſſiv! daß er ſie beſeele! Daß, wozu ſie ihn machen und was ſie werden, ſie immer durch ihn werden. Daß ſie nur, wenn er ſelbſt ganz paſſiv, Gewalt über ihn nehmen! Darum kann, was dem Einen zu hohen Leiſtungen dient; bei dem Andern nur deſſen eigene Geckerei ſo heller ans Licht bringen. Darum iſt das Wort Leidenſchaft in manchen Fällen ganz buchſtäblich richtig, wenn für andere Fälle, wo Kraft ſich ſelbſt überſpannt, ein ganz anderer Name Gebrauch werden ſollte.

Ein Anderes — Paſſivität an ihrer rechten Stelle gebraucht und das hieraus für ein Actives und in ihr ſelbſt entſpringende richtige Wirken. Ein Anderes, die durch irrige Stellung aufgedrungene Paſſivität eines Thätigen, hierdurch Lücke, Lähmung oder Uebermaß eines ungehörigen Wirkens in denen, welche minder oder gar nicht wirken ſollten.

Solches zu meiden oder zu beſſern, bleibt vor Allem nöthig genaue Unterſcheidung der Dinge oder Eigenſchaften — welche durch eigenes Weſen ſtets paſſiv, zu bloßen Werkzeugen beſtimmt ſind — derer, welche activ und paſſiv gemiſcht, nach Umſtänden, für dieſes oder jenes entſchieden werden müſſen — derer, welche in der Hauptſache activ (etwas Paſſives, Empfängliches, Engſames muß jedes Ding haben) nur durch fremde Uebergewalt, Unrecht, oder eigene Verſäumniſſe, paſſiv werden mögen in ihren thätigen Anlagen. Paſſiv wird, wer ſich allein nicht mehr zureichend oder bezwungen werden kann, wer weit, außer ſeinen Kreis verſetzt, erfüllen muß, was fremde Willkühr ihm aufdringt; oder

aufgeben — was eigene Kraft und Bestimmung erheischen und verheißen. Hierdurch ist zu erwägen, wie man Actives in Passives zu wandeln vermeide, oder was in diesem fehlerhaften Lose zu eigentlicherer Würde zurückführe.

C) Negativ, Positiv.

Ich setze Erstes vor, weil unser meistes Wissen darauf beruht.

Negativ — jedes Vorhandene, aber unthätig Gehaltene — sei's Sache, Vermögen, Eigenschaft; das Passive — die Empfänglichkeit, so lange sie kein Erregendes findet — kurz, was nur wirkt, weil es nicht wirkt, durch Lücke, Mangel oder Erstarrung, durch todte Last oder Hemmung des Weges. Positiv das wirklich Vorhandene, in seiner Art, Umfange und Ziele zu einer in ihm selbst begründeten Ausübung Ergreifbare, Verwendbare, oder sich selbst Bewegende, der thätig bejahende Zustand — oder — Inhalt eines Dinges.

Man sieht — Positives stehe näher dem Absoluten, der Selbstständigkeit eines frei sich behauptenden und darstellenden Wesens. Negatives sei mehr relativer Art, ein für Wirksamkeit verneinend Zurückgehaltenes oder Gebundenes, meist von Stellung Abhängiges. Absolut nur die hieraus entstehende Lücke, das für andere Thätigkeiten mangelnde Gegengewicht. Immer also sehr erfolgreich. Auch was durch sich selbst nur ausfüllt, nur trägt, aber, selbst wo es zu wirken scheint, nicht thätig aus sich hinaus handelt, sondern nur die Bahn Anderer durch sein Dasein verschließt, oder durch den zu weiten Raum, welchen sein Nichtverstand öffnet, Manches verändert — kann dem Negativwirkenden beigezahlt werden. Negative Tugenden ... Mattheit der Eigen-

ſchaften, welche ſonſt ungeſtümer Heftigkeiten Stoff ſind, Waſſer, daß Feuer nicht aufkomme.

Daß unter dem Worte »Negativ" ſo mancherlei, oft nicht identiſche Seiten und Stellungen eines Dinges ſich verknüpfen, macht ſeine Anwendung und Deutung oft ſo ungewiß und ſo ſchief. Dieſelbe Eigenſchaft kann theilweiſe negativ und poſitiv wirken.

Poſitiv — und — Negativ, Beide wirken, d. h. bringen Erfolge hervor: das Eine um ſo relativ ſtärker, als das Andere ſich mindert ... gut oder ſchlimm; denn auch das Negative, das zögernd Eingreifende hat ſeine nothwendige Stelle. Jedes verlorne Gleichgewicht rächt ſich durch einen veränderten Ausgang; was bei verhältnißgemäßer Miſchung zu dieſer Richtung hingezogen hätte, zieht, bei Uebermacht des Einen, in eine andere. Alles wirkt, auch die Abweſenheit, wenn nicht beitritt, was ſollte; negativ, aber ſehr entſcheidend.

Negativ und Paſſiv ſtreifen oft nahe aneinander, aber ſind nicht dasſelbe; miſchbar, aber nicht gleichen Stammes. Man iſt paſſiv — aus innerſter Art des Vermögens. Man iſt es — negativ aus Mangel rechter Erregung. Der Thon behält immer ſeine bildbaren Eigenſchaften. Aber die Hand erſt gibt ihm Geſtalt — das Poſitive der Bildung negatives Vermögen? — was thatfähig an ſich durch Umſtände unverwendbarer wird.

Negative Eigenſchaften? — Welche unerweckt ruhen — oder — welche Etwas nur dadurch bedeuten, daß ſie andere nicht hemmen — oder — dem Uebel, ſo entſtehen konnte, durch ihr bloßes Daſein den Raum nehmen. Mangel heftigerer Reizbarkeit zu Begierden läßt mancher zahmen Tugend Boden zu beſſerem Gedeihen: Unwiſſenheit mancher Dinge —

dem Schwachen Halt zu beharrlicherer Gewöhnung, oder Unfertigkeiten anderer Völker unserem Handel größeres Spiel. Aber man sieht leicht, wie untreu blos negative Grundlagen sein können, wie man, für jetzt sie benutzend, doch immer ihrem Ersatze durch festere, positivere nachtrachten müße.

Negativ bezeichnet also eben sowohl ... Fähigkeit ohne Anlaß zum Wirken, — als — Wirken in blos mitgetheilter Bewegung ohne eigene Kraft — oder — was durch Abwesenheit eines Andern Raum findet.

Es gibt positive Antriebe bei sehr negativem Bewußtwerden der Theilnahme. Man durchschaut, man versteht sich selbst nicht, weiß nicht, was man eigentlich will, was diesem Wunsche Begriff oder Gestaltungen leite, erreicht ohne Vorsatz, wirkt, was man nicht entwarf. Ein Anderer erräth uns oft besser. Sieht von seinem entfernteren, aber unbefangenerem, oder durch höhere Kenntnisse gefaßten Standpunkte genauer, als wir im zu engen, zu nahen, was über uns waltete. Wie vieles des Guten und Schlechten gehört dahin. Es liegt in jedem, aus nicht zulänglich Befundenem— hervorgegangenen Absprechen, Zweifeln, Läugnen oder Hohn eines Höheren in den Dingen — das Geständniß: .. Höheres gehofft, gewollt, aber nicht entdeckt zu haben: die Anerkennung eines Positiven, aber negativ Gewordenen in Glaube, Achtung und Wissen, durch Mangel, durch ein Negatives eigener und der Kräfte, welche nöthig, um sich auf jener Höhe des Suchens und Findens zu behaupten. Wer das Leben als schwer, trügerisch und selbstwidersprechend verhöhnt, stellt nur sich selbst in der Verwilderung eines durch Abirren sich verneinenden Richtpfades dar! Er hat begehrt und sich getäuscht. Sein Unmuth verneint, was seine Wünsche ver-

fehlten. Er gesteht, indem er die Möglichkeit eines Bessern der Welt abspricht, das Wesen ein, dessen Kräfte ihm mangeln, dessen Mangel ihn zerstört. Negativ wird, wer von allen Mitteln freierer Selbstständigkeit, immer tiefer hinter fremden Wahn, fremde Willkür oder eigene Täuschung zurücktritt!

Sind erniedernde, beengende, störende, vollere Kraft und Erhebung versagende Anstalten, Begegnungen oder Gewöhnungen ... negative zu nennen? Ihren Folgen nach — ja! Sie lassen nicht entstehen, was entstehen könnte; ergreifen nicht, was zu ergreifen. Das Mögliche wird kein Wirkliches. Positiv sind sie, so weit sie wesentliche Gegengewalt, nicht blos ausbleibender Reiz. Positiv ist der Eindruck jedes Verächtlichen: negativ aber und immer negativer machen die meisten Mittel ... Witz, Spott, Satyre, zu welchen der Geist eigener Ablehnung oder Bewahrung wegen seine Zuflucht zu nehmen pflegt.

Man ersieht aus allem Gesagten, wie aus dem Betrachte der Welt überhaupt, auf welche Weise jedem Dinge, nach seinen verschiedenen Seiten und Begegnungen, ein Positives und Negatives inwohne; auf welche Weise jedes sein eigener Gegen- und Entgegensatz sein könne.

Negativ für seine Bestimmung ist, was sich nicht hinreichend ausübt, oder den Thätigkeiten entzieht, wofür es bestellt war. Auf zweifache Weise wird es also ein Gewicht: Erstens, indem es nach einer andern, als der gesollten Seite hin, ganz andern Einflüssen sich öffnet, hierdurch meist Schädliches, zuweilen auch Nützliches in die Reihe hereinzieht. Ein schlaffer Bösewicht wird manches Gute nicht hindern und manches Böse unterlassen, ohne darum selbst besser zu sein

oder zu werden. Zweitens, wenn, wie schon gedacht, nicht erfüllend, wofür es berechnet, oder was, durch menschliche Kurzsicht an falschem Orte stehend, am rechten mangelnd, Ströme, welche es dämmen sollte, durch sein eigen Gewicht noch verstärkt.

Zwei Dinge sind sich immer wechselseitig verneinend: A ist nicht B. Unsere meisten Begriffe sagen nichts Anderes. Sie sind sich verneinend, doch so, daß ein Drittes sie verknüpfen — oder — so, daß keines sie verknüpfen kann. Neben einander bestehend, oder sich gänzlich ausschließend, Tag oder Nacht. Man kann gutmüthig sein bei viel oder wenigem Wissen: reich an Wissen bei viel oder weniger Anwendungsfertigkeiten. Aber man kann nie gut sein oder wissen ohne Anlagen oder Ausbildung dafür.

Negative Dinge oder Menschen — blos für diese Stelle? oder — überall wenig aus eigener Fülle, welchen das Meiste verliehen, zugeführt, eingesagt werden muß, welche blos durch Mode oder fremden Stoß sich bewegen. Sie wirken, als Gewicht in der Masse. Einzeln, keiner Etwas. Sie ändern, wie der Stoß, dem sie folgen *müssen*, ihre Stelle: zu brauchen: aber wer kann sich auf sie *ver*- oder ihnen selbst Etwas *überlassen*?!

D) Was ist *Quantität*? Was ist *Qualität*? Im Sein stets vereint, im Begriffe als Gegensätze zu betrachten.

Quantität — Vielheit, setzt ein Maß, etwas, an dem sich das Mehr oder Minder einer Größe ansprechen lasse, voraus. Meßbar ist nur, was quantitativ, und jedes Quantitative ist meßbar. Denn selbst Unermeßliches nennen wir — wofür das Maß noch nicht gefunden, oder worin unsere Maße zu oftmal enthalten.

Mehr und Minder — als Aussprüche eines quantitativen Verhältnisses, lassen einzeln, ohne Mitbetracht ihrer quantitativen — und — qualitativen Gegensätze, sich nie richtig erklären. Und doch sündigt das sogenannte praktische Leben so häufig dagegen, sobald es des Unterschiedes, des zweifachen Maßes nicht achtet zwischen Anzahl — und — Wirken, welches Letzte durch Qualificationen, durch verstärkte Entwicklung der Eigenschaften entsteht. Mehr — oder — minder, blos ein Verhältnißbegriff, aber gemindert kann werden, wenn ich von A wegnehme; gemindert — ein Verhältniß geändert, wenn ich B, dem vorher Mindern, zulege. Wie viel siegender aber wird noch das Kleinere durch höheres Beeigenschaften und Entwicklung des in ihm Enthaltenen.

Wie viele Finanz- oder Industrie-Anstalten werden ohne diesen Bedacht in blinder Richtung auf Eines und auf Zahlen gemacht! Wie oft ein augenblicklicher Gewinn mit einseitiger Blendung und Begierde ergriffen, ohne Vorberechnen, wie viel neben, oder nach, oder durch ihn in Entmächtigung untergehe: Tausend an Beeigenschaftung um Eins in todter Substanz sich zu geben.

So Vermehrung. Qualitativ mindern kann oft eine quantitative Uebermehrung. Jedes Zuviel legt dem, was bei richtiger Menge gut war, ein schädlich Uebergewicht bei, oder das zu Viele hier wird gebrauchlos, unwerth einer anderwärts nützlichern Stelle entzogen. Wie jedes, zumal an einem Organismus verletzte Verhältniß sich oft später erst an unheilbaren Folgen ausspricht; Lebens im Geiste zu richten, wird bald das Maß seiner Entscheidungen — die Einsicht in sich finden, wie wenig ein quantitativ jetziger — oder blos materieller Vortheil, des unendlichen Verlustes, der Gefahr

und des Untergangs künftiger Größen, oder eine jetzt gewonnene Summe des vernichteten Zutrauens, zerstörter Gesinnung, gebrochener Sitte und geistiger Erniedrigung eines Volkes werth sei: welche Kräfte hier, welche auf jener Seite stehen. Quant- und Qualitatives — nur logisch, nur nach Augenblicks vorherrschenden und für solche Deutungen lassen sie sich scheiden — nur der rein mathematischen Wissenschaft steht es zu, Größe, Umfang, Form, Zahl und deren Verhältnisse abgesondert von weitern Eigenschaften zu betrachten. An den Dingen selbst aber und in der Oekonomie, wie in jeder angewandten Wissenschaft, stehen Größe und Eigenschaft, Form und Stoff, Zahl und Art, stets untrennbar, wechselseits sich durchdringend, haltend und bedingend in eins: und schlimm, wenn man hier mit Zahlen allein spielt.

Fordert und vollzieht sich jeder Ersatz in quantitativer Rückkehr des Verwendeten und jedes Unternehmen in numerischen Verhältnissen der Kapitale und des Aufwandes; so sind doch Bedingnisse, Grundlagen, Kräfte, Vermittlung und selbst das Ziel qualitativer Art! Eigenschaften entscheiden, wie sich Alles zu wechselseitiger Behandlung verhalte, Eigenschaften — wie man des Vielen nicht seiner selbst, sondern freudigerer Lebensführung wegen begehrt. Eben so bleiben bei Ermächtigen und Erhalten, Bessern und Mehren, sei es auch blos des Materiellen, doch Wissen, Wollen, Kenntniß und Leitung des Qualificirenden — des Geistes innerste Getriebe — die Kraft. Keine äußere, wie keine innere Oekonomie, keine Erhaltung, wie keine Verherrlichung des Seins oder der Menschheit ohne ihn. Darum, wer ihn — aller Belebungen und hierdurch aller Fortschreitung erste Quelle — nicht weckt, nicht stärkt oder hindert, bringt ein selbst im materiell

Quantitativen ſtillſtehendes oder rückgängiges Volksleben. Mag durch frühere oder jetzige Verkümmerungen der Mehrheit dieſe qualificirende Kraft mangeln — Dinge und Thätigkeit gehen irre, kein wahrhaft ökonomiſches Wirken iſt möglich; das reichſte Naturkapital ſteht ſtill. Die Erde gibt den Wald; der Geiſt nützt, hält, erneuert ihn für Schiffbau und Handel.

Sind denn nicht Quantitäten an ſich ſchon oft Eigenſchaften, — der Mehrbeſitzende der Mächtigere, oder Eigenſchaften an ſich ein Quantitatives, ihr mehr oder minderer Grad? Iſt denn leibhafter, größer, regſamer ſein, als Andere, nicht zugleich Eigenſchaft und quantitativer Unterſchied zwiſchen ihnen und uns? Quantitäten — was ſind ſie? Die reichſte Waſſermaſſe kann nicht Strom bleiben, wenn, wie der Rhein, Sanddünen, ſchneller auffaugen, als nachfließt: wenn im Laufe die Wäſſer ſo abgeleitet werden, daß ſie in veränderter Qualification Felder tränken — oder nutzlos verdünſten; oder weil die Quellen, zu ungewiß wechſelnd, im Uebermaße ein zu breites Bett ausſtoßen.

Gebrauch qualificirt die Menge zur Erfolgmacht. Unnütze Hände, unnütze, d. h. verwendungsloſe Vermögen und Kräfte ſind — nicht facultative, aber — wirklich vorhandene Armuth. Zu Verwendung aber gehört Wiſſen, zu Wiſſen Geiſt: darum ſteht vor Allem als Uebel — Armuth an Geiſt... Fähigkeiten ohne Anregung, Anlagen ohne Verwendung und was daraus folgt, weil ohne Gegenſtände, welche über Zwecke und Mittel zu höhern Aufſchlüſſen bringen. Spitäler für Hilfloſe ſtiftet die Barmherzigkeit; warum wird ſie nicht zum ganzen Umfang ihrer Zwecke erhoben — auch für die Hilfsbedürftigen an Geiſte, für die in ſeinen Mitteln und Erforderniſſen Bedrängten ihren Reichthum zu vertheilen.

Was vielmal erlebt, ohne darum genauer durchſchaut, in überlieferter Erfahrung zu einem allgemeinern Merkzeichen, oft irrig gemacht wurde: findet ſeine entſcheidendſte Prüfung in ſtrenger Gegenüberſtellung des Abſoluten und Relativen, des Activen und Paſſiven, jedes Weſens ſeiner poſitiven und negativen Zuſtände. — Was die Erſten gebe und in den Zweiten verſetze, was ob- und ſubjectiv an den Dingen, je nach den Verhältniſſen ihrer Begegnung, nach deren Art, Geſchwindigkeit, Stoß und Nebeneinflüſſe, bedingt, entbunden, zurückgehalten und demnach negativ für das Gehemmte, poſitiv für das Entbundenere werde. Negativ iſt — jede in Unthätigkeit gehaltene Eigenſchaft oder Sache, jede paſſive Eigenſchaft, ſo lange ſie kein Erregendes findet, aber durch ihr Nichtwirken einem Andern Raum läßt. Dies Alles wird vorzüglich bei Vielheiten nothwendig, um den ſo häufigen Wechſel ihrer Bedeutſamkeit ohne Wechſel ihrer Subſtanzen zu verſtehen; Zehn iſt ſtark gegen Acht, ſchwach gegen Zwölf; aber wenn ein Stoß Geſchwindigkeit gibt — das Mindere das Stärkere. Als Standpunkte, welche hierdurch klar werden, und als Grundſätze kann man alſo annehmen ... a) an jeder Sache ſind quant- und qualitative, als wechſelſeitig ſich bedingende und qualificirende Gegenſätze; — jeder — active und paſſive, poſitive oder negative Zuwachs an einem von Beiden oder Beide als Anfang und Urſache einer mit geänderten Verhältniſſen auch veränderten Reihe von Erſcheinungen zu erwägen. b) Durch Wechſelwirken könne Quantitatives Mehrung des Qualitativen und Letztes Mehrung des Erſten — nicht blos virtuelle, ſondern auch arithmetiſche werden. Jede Quantität als Macht hat eine zweifache Fortſchreitbarkeit, kann auf doppelte Weiſe zuneh-

men: 1. Arithmetiſch (zählig) 1 + 1. 2. Eins kann nach dem Maße, als es dynamiſch verflochten und qualitativ geſteigert wird, oder Negativitäten in ſeine Gegenſätze eintreten, die Wirkkraft von Zehn, von Zwanzig im Uebergewichte zur andern annehmen, ohne ſich zählig zu ändern. Sieg kann Werk fremder, gar großer Erbärmlichkeit ſein, nicht meiner Tapferkeit, die, wenn ich ſie auch hatte, nicht zu Gebrauch kam.

Qualität, Qualificirbarkeit, Qualificirendes und Qualification ſind immer zugleich unter den quantitativen Verhältniſſen ihres Zuſammenſtoßes und Wechſelwirkens zu betrachten. Es muß hiebei das poſitiv in Wirkſamkeit Getretene, der thätig gewordene Theil der Möglichkeiten eines Dinges — und — das poſitiv Mögliche, der volle Inhalt desſelben ... als Verſchiedenes, jedes als eigene Reihe (das Mögliche als Unendliches, weil immer vieles Unbekannte) unter eigenem Geſetze, hiernächſt die Kathegorien der Einflüſſe ihre Eigenſchaften und Vielheiten und die Geſammtkraft derſelben betrachtet werden, unter welchen ſie jenen Theil des Möglichen zu Geſetzen des quant- und qualitativen Zuſammentreffens, Verbindungsweiſen und Wechſelwirkungen zum Thätigen machten.

Viele Worte, durch welche man ein Qualitatives auszuſprechen vermeint, z. B. Stärke oder Schwäche, ſind nur eines Mehr oder Weniger, eines quantitativen Verhältniſſes Bezeichnung ... erſt ein hinzugeſetztes oder mitgedachtes Qualitative ... ſtark an Wiſſen, ſtark an männlicher Tugend ꝛc. gibt dem Quantitativen Bedeutung, ſetzt ein Weſen ſtatt bloßer Zahl uns vor Augen. Um etwas zu ſagen, müſſen die Subjecte, zwiſchen welchen ein Wechſelverhältniß — benannt werden.

Vieles, was Weſen an ſich, oder abſonderliche Eigenſchaft ſcheint, z. B. Wärme und Kälte, Licht und Schatten — ſind nur wechſelſeitige Verneinungen — verſchiedene Quantitäten oder Qualificationen derſelben Sache, etwas mehr oder minder in ſie Aufgenommenes. Heller werden heißt mehr Lichtſtrahlen empfangen. So bezeichnen »gut" und »übel" oft nur ein in mehr oder minderm Antheile des Geiſtes, in deſſen mehr oder minderer Entwicklung Bewirktes. Proteiſch verbirgt er ſich, oder tritt er hervor. Oft iſt, was Sinnliches oder bloße Gewohnheitsmacht ſcheint, ſein Werk. Deshalb iſt auch umgekehrt jede quantitative Wirkungsmacht des Geiſtes als Qualitatives und durch Eigenſchaft Bedingtes zu erwägen. Der mächtigſte Geiſt kann ein unnützer oder verderblicher werden, durch falſche Stellung ſeiner Eigenſchaften. Wirken zunehmende Quantitäten nicht nach ein-, ſondern mehrfach fortſchreitenden Verhältniſſen — desgleichen jede zunehmend höhere Qualificationen derſelben Größe? Sind dieſe Verhältniſſe nicht blos nach eigenen, ſondern nach den jedesmal zugleich beitretenden quant- und qualitativen Mitwirkungsgeſetzen des Gegenüberſtehenden zu- oder abnehmend? Dieſe Fragen, welche man ſich überall machen muß, und doch ſo ſchwer oft beantworten kann... dürfen doch nie verabſäumt werden. Sie hüllen ſich vorzüglich in eine tiefere Dynamik der Natur, deren Einſicht nicht leicht und doch der Mittelpunkt ökonomiſcher Kunſt iſt.

Bei Minderung eines Vermögens, z. B. von Tauſend auf Fünfhundert, kommt es nicht blos auf ein quantitatives Halbiren des bisher Geleiſteten, ſondern auch auf den Verluſt eines meiſt in ſich ſelbſt verhüllten Qualitativen der Wirkſamkeit, die nun nicht weiter möglich, an; vorzüglich wo menſchliches

Leben, menſchlicher Geiſt, Erwerthung oder Entwicklung derſelben damit befangen. Setzen wir einen Mann, der mit jenen Fünfhundert Unterſuchungen verfolgt, Verſuche angeſtellt, Entdeckungen gemacht, ſeinem Daſein, ſich ſelbſt und Andern eine weitere Ausbildung gegeben hätte, und nun — herabgedrückt zu blos dürftiger Ernährungsarbeit, nichts Weiteres kann. Vom Grame ſeines ſtrebenden Gemüthes von Fortſchreitung, die er ahnt und ſich verſagen muß, von ſeinem frühern Untergange will ich nicht reden, nur auf den Verluſt für das Ganze hinweiſen, auf die Wiederholung ſolchen Beiſpieles an ſo Vielen und was dieſe Wackern — als Arbeiter, Forſcher und Menſchen, welcher Schatz ſie ihrem Vaterlande hätten werden können und nicht werden. Arithmetiſcher Verluſt an Beſitz oder Erwerb iſt's alſo nicht allein, ſondern, was an dem ſo hätte entſtehen können, dynamiſch ein vielfacher Werth, der mit ihm dahin geht, iſt zu erwägen.

So kann eine Finanzeinrichtung, die wenige Hunderttauſend trägt, Millionen und Millionen aus dem Gange allgemeinerer Entwicklung hinwegſtreichen. Dieſer dynamiſche, geiſtig dynamiſche Standpunkt bleibt der wichtigſte.

Nur ſo viel hier ... ein Land iſt nicht reich blos durch Boden oder Menge ſeiner Bewohner, ſondern durch ihre Beſchaffenheit! Menge gibt Undurchdringlichkeit der Maſſen, Stoßkraft des Gewichts, mechaniſchen Widerſtand. Aber zur Bewegung, zu jeder Entwicklung gehört ein Zweites, Dynamiſches, Geiſtiges. Eigenſchaft trägt den Keim der Bewegung in ſich, ſie iſt Aeußerung eines Gehaltes, dem aus eigenem Fortſchreiten ſich neue verſtärkende Quellen eröffnen: ſie belebt, was ſich mit ihr berührt. Quantität drückt in ihrem Abrollen oft mehr, als ſie weckt. Menge gegen Menge

wird die größere oder ſchnellere, Menge gegen Eigenſchaft wird Letztere, wenn richtig gebraucht, der kleinern Menge den Sieg geben. Eigenſchaft gegen Eigenſchaft... ſiegt die freiere, voller entbundene, beſſer verſtandene, die reichſte an Leben. Schon hierin aber ſpricht ſich aus, daß nur logiſch geſchieden, untrennlich in der Natur, Menge in der Eigenſchaft und Eigenſchaftliches in der Menge mitwirke: die ſtärkere Eigenſchaft die, welche in gegebenem Umfange mehrere Thätigkeiten im Vergleiche anderer entwickelt. Die ſtärkere Quantität die, welche ein geſchickterer Stoß leitet.

So jedes ökonomiſche „Zuviel — oder — Zuwenig", wie ſchmeichelhaft es auch ſeine erſten Schritte umhülle.

Verhältniſſe ſind Gegenſätze quant- und qualitativer Art, das Wechſelſpiel beider ſich gegenſeitig afficirender Artungen; nicht blos todter Zahlen, ſondern wirkender, lebender, ſelbſtbeweglicher, ſich ſelbſt weiter erzeugender Kräfte, fortſchreitender Eigenſchaften, heranwachſender oder verblühender Anſtalten: ein Meer von Erregungen, an welchen der jetzige Augenblick den folgenden nicht vorausſehen läßt. Auf das Wechſelſeitige geiſtiger und materieller Functionen, auf das tief Verborgenere in ihren Antrieben kommt es an. Der Reiche wird minder reich, und der Mächtige minder mächtig im Reichthume, wenn Niemand ſeiner Güter mehr achtet, wenn ein veränderter Sinn andere Selbſtgefühle, andere Anſprüche, oder höhere andere Ermannungen andere Entſagungen wecken.

Daß menſchliche Befangenheit oder Unachtſamkeit hier oft zu einſeitig ſehe, daß Quantitatives in ſeinen Täuſchungen — qualitative gegenüber Stehendes dem Auge nur zu oft entzieht, daß die Wechſelſpiele qualitativer Minderung bei quantitativer Mehrung, oder Mehrung des Erſten bei Min-

derung des Zweiten, ſo verſteckt hin- und herlaufen können, — das iſt's, was eine richtige Wahl ſo häufig erſchwert, was als Ueberraſchung, Zufall, Verhängniß ſo zerſtörend, oft auch heilſam, aber immer durch, außer menſchlicher Berechnung ins Leben tritt. So gewiſſenhaft ſtrenger muß der Blick geübt werden, um dieſes zufälligere, ſelbſt verſchuldet verhängnißvollere Reich immer enger zu beſchränken. Abnehmen die Maſſen des Zufalls, wie die Maſſen des Geiſtes und der Tugend zunehmen. Das iſt die Quantität, nach welcher zu trachten. Wer klug genug iſt, ſein Auge auf geiſtige Oekonomie — oder — die des Werdens, Wirkens, Geltens und Qualitäten — Quantitäten — ihre Geſetze? Auch Letzte ſtehen in mancher Beziehung als Eigenſchaft da: verſtärken Eigenſchaften, bringen ſolche an den Tag: Auch Eigenſchaften ſind als Quantitäten zu erwägen; ſind jeder, als ein mehr oder minder der Anlage, der Entwicklung oder der augenblicklichen Thätigkeit, verbunden. Sie ſelbſt werden Eigenſchaft, z. B. Schwere. Das erſte — das Fortſchreitungsgeſetz der Quantitäten iſt — daß, indem ſie zunehmen, ſich aus ihrem Inhalte vorher unerkannte Eigenſchaften und immer andere Erforderniſſe entwickeln, andere Empfänglichkeiten und eine andere Dynamik.

Die größere Menge — nur wo es auf Gewicht, auf Zureichen ankommt, wird ſie entſcheidend! — Nicht einmal Menge der Eigenſchaften, ſondern Art, Gehalt, das Gemäße ihrer Miſchung, Verhältniſſe, Reihenfolge und Wechſelwirkung, die gerade paſſendſte — gibt den Ausſchlag. Hieraus alſo die Fragen: Wie ſind Quantitäten zu leiten? Wie zu ſchätzen? Wie weit ihnen zu vertrauen?

An den Geſetzen ſind zu unterſcheiden: die des Seins —

des Wirkens — des Gebrauches — der Häufung — der Erhaltung — des Charakters, den ſie annehmen oder veranlaſſen.

Jede Quantität iſt als ein Verein, jeder Verein als Quantität zu betrachten. Ob es bloßer Zahlenverein — Häufung — oder — bis zu innigerer, mechaniſcher oder Lebensvergliederung gediehener ſei... Organismus — gibt und fordert andere Geſetze, andere Entſtehungs- und Führungsweiſen. Nichts iſt verführeriſcher, als Vielheit. — Sie iſt das am leichteſten Erſichtliche! Man glaubt ſich geborgen! Darum hangen die Meiſten in Schätzung und Vertrauen an ihr. Aber nichts ſchwerer, als ſie ſelbſt und ihre Verwendung — und je größer die Maſſe, ſo mißlicher zu verſtehen: über ihr zu ſtehen und nicht blos auf ihrem Strome zu treiben.

Jede Maſſe — bloße Summe von Vielem und Häufung; jedes Ganze mit eigenem Organismus, ein aus und in ſich ſelbſt Thätiges — iſt als Summe von Eigenſchaften, Qualificirungen, Kräften und Getrieben, als Inbegriff aller ſeiner Theile, ihres Strebens und Wachſens zugleich hierin. Darum kann, was Einzelnen gilt, an Einzelnen erſcheint, nie zu Folgerungen, Schluß und unbedingter Anwendung auf ein Ganzes übertragen werden. Wie jedes Einzelne auf ſeinen, ins Kleine geſpalten, individuellen Bedingungen und Macht-Umkreiſe ruht; ſo ein Ganzes auf den ſeinen — auf den unendlich umfaſſenderen ſeiner Einheit und Größe. Deßhalb laßt auch an ihm nur ſich das entſcheidende Maß für jeder Sache Werth, Verwendung und Unentbehrlichkeit finden. Nicht, was einem Menſchen unnütz oder nütz, ſondern was allen, und ohne was kein höherer Zuſtand erreichbar wäre? — ſind die Fragen des rechten Aufſchluſſes.

Die thätigen Energien der Functionen beſtimmen das +

oder — der Wirkſamkeiten, das poſitivere oder negativere Eintreten einer Vielheit. Dieſe Energien aber kommen aus der Summe höher getriebener Eigenſchaften. Dieſes höher Getriebene — aus freierer Ausbildung überhaupt, oder aus der Dringlichkeit, der Meinung, den Beſchaffenheiten des Zweckes für jetzt, oder eines, der das ganze Leben für immer durchdringt. Eigenſchaften werden geſchwächt, Quantitäten Entwirkſames, disqualificirt, in ihren facultativen und virtuellen Anlagen ein Null — die Erſten durch Vernachläſſigung, Beide durch falſche Verhältniſſe, durch irrige Verwendungen, in die man ſie ſtellt; die Letzten noch überdies durch Selbſtabnahme, oder des Gegengewichtes Zunahme.

Das Virtuelle, die eigenſchaftliche Potenz kann das Numeriſche ergänzen. Die Größe des Letzten dem Mangel an Erſter oft Halt verleihen und das beſſere Erwachen abwarten helfen. Aber wo Beide ſich mindern, und noch mehr, wo zugleich Andere ſich verſtärken — ſteht Ohnmacht vor der Thüre.

Macht iſt Vielheit — Gewicht gegen Andere, ſei es aus Vielheit der Zahl — oder — höherer Beeigenſchaftung. Nach quantitativen Geſetzen ſind ihre Verhältniſſe, ihre Erſcheinungen, ihr Erreichen zu erörtern. Ein Gut, eine Erhalterin iſt ſie nur durch rechtes Gegengewicht; denn ohne ſolches wird ſie, vermöge ihrer Natur, erſt Anderes zerſtören, endlich ſich ſelbſt.

Freiheit iſt Macht, iſt deren Folge und Quelle. Sie kann nicht ausgeübt werden ohne eigene Stärke, oder ein andern Dingen gegebenes Band ihrer ſonſt willkürlichen Strömung. Sie liegt im Menſchen; aber ſie kann in ihren Qualificationen ihm nur zukommen durch die Geſellſchaft.

Je mehr jeder ſeinen Kreis ausfüllen, aber nie überſchreiten kann, zu Verkümmerung Anderer: ſo höher erweiſet ſich ihr Charakter als Anſtalt und Artung, als wohlverſtandener Zweck und wohlgenommene Ausführung ...rechtes Verhältniß zwiſchen quantitativen und qualificirenden Mächten. Alſo auch hier treten quantitative Geſetze mit in die Erörterung. Die beſte Eigenſchaft bleibt eine unnütze oder ſogar ſchädliche, wenn das als Ziel oder Gegenkraft ihr Nothwendige oder Entſprechende mangelt. Dies weiſet wieder zurück auf die Norm ... nichts einzeln, Alles in Zuſammenhange und als Theil ſeines Ganzen zu ergreifen, zu ſuchen, zu ſchätzen. Nicht einmal das Quantitative, das Zuviel oder Zuwenig, oder Gemäße läßt ohne jene Norm ſich ermeſſen — nicht, wie Quantitäten wirkſam werden, oder negativ ſich beſtimmen. Quantitäten — indem ſie wachſen, entwickeln ſich aus ihrem Gehalte vorher nicht bemerkbare Functionen, Eigenſchaften und Erforderniſſe, machen dem, der ſie lenken ſoll, nothwendig, andere Anſtalten, andere Zwiſchen-, andere Bedingungsmittel, in fortſchreitend vervielfältigtem Kreiſe mit gemäß erweiterten Ueberſichten, Verhältniſſen und Antrieben, aufrecht zu halten. Jede vergrößerte Maſſe, jeder ausgedehntere Raum führt auf eine hierdurch verändert benöthigte Oekonomie ... d. h. gebietet eine vielfältigere, immer künſtlicher gegliederte Abſtufung von Binde-, Beweg- und Vereinsmitteln, für größere Manchfaltigkeiten manchfaltigere Wege der Auffaſſung, für mächtigere Strömungen andere Kräfte ihrer Beherrſchung, für vielſeitigere Kräfte vielſeitigere Richtungen. Wo die Stimme nicht mehr zureicht, muß man Boten ſenden. Wo das Auge nicht — muß man Ferngläſer brauchen oder Berichtgeber beſtellen. Wo Ware

nicht mehr von Hauſe zu Hauſe, ſondern in ferne Gegenden gehen, werden Zwiſchenvermittler, Ueberbringer, Uebereinkünfte anderer Art nöthig. Bei denſelben Grundprincipien, welche andere Anſtalten für Bewegung und Zuſammenwirken eines Heeres und einer Compagnie! Welche Kenntniſſe kann ein Jahr und welche können Jahrhunderte, welche ein Einzelner, welche Geſellſchaften erreichen! Ohne dynamiſche Erwägung deſſen, was jede Vielheit durch Eigenſchaften ihres Stoffes und Formen ihres Vereines durch Mehrung dieſer Stoffe und die vervielfachten Verhältniſſe ihrer Begegnung mit andern, was ſie an Wirkſamkeit, Richtung und Anziehung unter den erweiterten Wechſelfolgen und Reihen einer unter immer manchfaltigern Thätigkeiten ſich ausdehnendern Kraft der Beziehung werden, gewinnen oder verlieren können—iſt durchaus nicht über ihre Erſcheinungen zu urtheilen.

Dies iſt's, was bei vergrößerten Menſchen- oder Thätigkeitsmaſſen, bei vervielfacht ſteigender Wechſelſeitigkeit ihrer Regungen, Bedürfen und Vermögen, bei einem hiedurch veränderten Charakter ihrer Antriebe, Kräfte, Bewegung, Bahnen und Räume, zu ganz beſondern und gleichartig mit fortſchreitenden Anſtalten ihrer Leitung und Ueberſichten, zu andern Mitteln der Befriedigung, Verwendung und Ordnungen zwingt. Einen Tropfen verflüchtigen Sonne und Luft. Ein Bächlein kann ſich ſelbſt überlaſſen oder mit wenig Arbeit beherrſcht werden. Seine Felſenufer ſind ihm Bandes genug. Einen reißenden Strom müſſen Dämme umſchließen und die Wiſſenſchaft ihres Baues entſtehen. Die Meerfahrt fordert andere Mittel, als die Flußfahrt.

Bei jeder Größe aber und jeder Aenderung derſelben iſt

ihr mechaniſches*) — ihr dynamiſches Wirken und Fordern, die Geſetze, die Verhältniſſe, die einfachern oder quadratiſchern Fortſchreitungen, unter welchen ſich Alles vollzieht und erkannt werden muß, zu unterſcheiden.

Zwei Geſetze, überall herrſchend und bei jeder Anſtalt oder Ereigniß zu erwägen, ſind ... wie von einer Seite zunehmende Vielheiten ſchlummernde, vorher unbemerkbarere Eigenſchaften wecken, vorher unbekannte Mittel fordern, und durch vermehrte Beſchleunigungen, Energien, Verhältniſſe, Maſſen zu andern Entwicklungen und Wirkſamkeiten führen, anders beſtellte Formen ihrer Leitung, Verwendung oder Beherrſchung begehren; ſo wirken von der andern Seite belebtere Eigenſchaften durch ſich ſelbſt als größere Mengen, und bringen als erweiterte Anziehungskräfte größere Mengen zuſammen. Das Geſetz, wie Quantitäten und Qualitäten, Qualificirung und Mehrung ſich überall wechſelſeitig ergreifen, bedingen und arten, herrſcht in der geiſtigen, wie in der körperlichen Welt. Es beruht auf einem Unendlichen. Darum iſt es in ſeinen Kreuzungen und Fortſchreitungen, in Urſprung und Werden nie vollſtändig zu ergründen, wenn wir gleich täglich an ihm und aus ihm lernen müſſen.

Der Menſch einzeln und in Maſſen — wie ſo verſchiedene und doch in einander begründete Erſcheinungen!

Der Grundſatz, daß zunehmende Quantitäten andere Stellungen geben und fordern — wie der zweite, daß entwickeltere Eigenſchaften als erweiterte Größen wirken — ſind zugleich die, auf welchen alles Geſellige beruht und erwogen

*) In bloßer vis inertiae oft, als Maſſa, Raum und Gewicht.

werden muß. Wie anders der Alleinſtehende, oder Hunderte, oder Tauſende, oder Millionen! Die Geſellſchaft ſoll den Schwachen ſtärken, und was Keiner allein vermöchte, durch Viele hervorbringen. Aber ſie kann es nur durch das quant- und qualitative Gewicht (Gewicht an Beſitz und Beeigenſchaftung), das ſie Jedem erreichen hilft. Der Satz — »größere Maſſen (das immer Allgemeinere jeder Gattung, an dem ſich alle Unterſchiede und Abſtände der Einzelnen zugleich abzeichnen und ausgleichen) fordern Anderes, geben Anderes, offenbaren Anderes und belehren Anders", iſt ſittlich und ökonomiſch gleich wichtig.

Oekonomiſch — für Ermeſſung des Wirkens, der Kraft und der Anſtalten; da fortſchreitende Quantitäten beinahe immer in faſt mehr als geometriſchen Fortſchreitungen, nicht in einfachen, an Wirkſamkeit und Antrieben zunehmen.

Sittlich — da am generiſchen Charakter, an der Summe von Individuen, an der Manchfaltigkeit ihrer Vermögen und Bedürfen ſich erſt ihre Beſtimmung, die oberſte Idee deſſen, was ihnen allgemein zukommt, das Allgemeine ihres Daſeins, ihrer Erforderniſſe, ihres Sollens und ihrer Rechte, ihrer Möglichkeiten und Richtmaße recht umfaſſend und deutlich ausſpricht. Jedes Einzelne iſt — jener Typus, in einem bedingtern und beengtern Umfange vorhanden. Darum kann nur und muß an der Gattung, nicht an Einzelnen, erfragt werden, was überhaupt ihr, d. h. Allen, zu wahrer Vollziehung nothwendig, gebührend und gut, ein Werth und ein Geſetz für ſie ſei. Daher kann nur gerecht ſein — gerecht gegen Sachen und Menſchen, Betriebe und Wiſſen — wer ein Ganzes und in dieſem Ganzen jedes Theiles Stelle und Gebühr, jedes Theiles verſchuldete, oder unverſchuldete Irrigkeit,

in einer durch fehlerhaften Zuſammenhang verſchobenen Stellung überſieht. Darum nur großer Unternehmungen fähig ſein, wer weiß, was jede größere Maſſe durch ihre Verhältniſſe heiſcht, wie jedes Einzelnen Gemäßheit hieran ſich beſtimmt und beſtimmt werden muß. Es wird aber von der andern Seite eben ſo nöthig — da Alles ſich wechſelſeitig erklärt — Vielheiten in der nähern Betrachtung ihrer Einzelnheiten (von unten hinauf) durchſchaut zu ſummiren: beſonders wo jeder Einzelne den Typus der Gattung, aber nach den Verſchiedenheiten ſeiner eigenern Begabung und ihrer quantitativen Verhältniſſe, umſchließt. Beide Wege muß man betreten, den erſten — um zu erfahren, was nothwendig, was gemäß, was wichtig — den zweiten, was möglich durch Einzelne für Alle.

»Irrthum wäre der Glaube... die menſchliche Natur in »ihren feinſten Verzweigungen, Tiefen und Fülle durchſchaut »zu haben, indem man ſich an das hält, was Maſſen in »gewöhnlicherer, gemeiner Artung, in der Wahrheit all»täglicherer Darbietungen offenbaren, wo das Meiſte als »Heerde, das Beſte oft aus Mode und Schafstritt geſchieht. »Nur an den auserwählt höher entwickelten Naturen er»ſcheint der Menſchheit ganzer Umfang an Möglichkeit »und Vollendung — die, welche in ſeltenerer Uebereinſtim»mung des Charakters, des Geiſtes und Gemüthes ſich über »die Menge erheben... der Stolz, die Zier ihrer Gattung. »Die menſchliche Natur durch den Gang der Ereigniſſe »und Verhältniſſe — welche als Folge derſelben wieder nur »Folge einer früheſten Abweichung von Richtungen ſind — »an den Meiſten zerdrückt, gebunden, verſtümmelt oder in »ſchwachen Abdrücken erſichtlich, entfaltet ſich nur vielſeitig

»und zu vollerem Umriſſe an den Helden des Denkens, Füh-
»lens und Handelns. Was Allen gemeinſam, findet ſich auch
»an dieſen — der Gattungscharakter. Aber was ſie aus-
»zeichnet, iſt Andern fremd oder kaum merkbar, obgleich es
»zum menſchlichen Weſen gehört. Es verhält ſich mit Wahr-
»heit und Fülle, wie mit äußerer Schönheit. Die Elemente
»der Letzten ſind allenthalben vereinzelt. Zur Vollkommen-
»heit vereint trifft man ſie nur bei wenigen an. Darum
»aber iſt ſie nicht minder Eigenthum menſchlicher Geſtalt,
»wenn auch die Meiſten ſehr entfernt bleiben, ſie in Ein-
»zelnheiten oder im Ganzen darzuſtellen*)."

Dies Alles iſt auch auf jedes Menſchliche... Anſtalt, Be-
triebe, Orte, Zeiten und Völkerſchaften anzuwenden.

Oft iſt die objectiv ſcheinbare Aenderung an Kräften und
Menge nur eine in unſeren ſubjectiven Wahrnehmungen, in
verlaſſenen Standpunkten, Wünſchen oder neuen Täuſchun-
gen vorgehende. Irres Meinen trübt unſern Blick, oder
Erfahrungen ſchließen auf, was unſere frühere Anſicht nicht
entdeckte. Gerade bei zu- oder abnehmenden Mengen führen
zunehmende oder ſtillſtehende Hoffnungen oft am leichteſten
irre; oder unſer Auge braucht lange, bevor ein in ſeiner An-
fänglichkeit Unbemerktes ein Bemerkbareres wird, bevor wir,
was bisher ein Beherrſchbares war, als Uebergewicht fühlen,
als etwas, das durch erweiterte Verhältniſſe anderer Vor-
kehrungen, oder durch verengte — andere Beſtrebungen for-
dert: und dann iſt's oft für Beides zu ſpät: zu ſpät, wenn,
was vorher locker, bei jetzt feſterer Gedrängtheit ſchlum-
mernde Gährungsvermögen in Thätigkeit ſetzt, wenn größere

*) Ancillon, Glaube und Wiſſen. 1824.

Häufungen anderer Zwiſchenvermittler bedürfen, und unſere Macht nicht mehr bändigen kann, was ſie längſt überwuchs; wenn die Beſchaffenheiten, welchen das Bisherige gemäß war, ändern, wenn die Führer nach Maß ihrer Erweiterungen auch ſich erweitern, neue Aushilfen, neues Wiſſen, neue Künſte in die Reihe bringen müſſen — und für alles dieſes die nöthigen Vorkenntniſſe mangeln.

Am meiſten iſt es der Menſch, der an derſelben Sache, nach den Stufen ihrer Vergrößerung, eigenen Sinn erweitern, eigne Fähigkeiten nach andern Maßen, eigenes Weſen nach immer mehrern Seiten hin verwenden lernen muß. Andere Maſſen, andere Gegengewichte, andere Geſtaltungen, andere Thätigkeiten, andere Erkenntniſſe, andere Verfaſſungsweiſen — dadurch erweitert ſich der Menſchengeiſt. Jeder gewinnt, was durch Vielſeitigeres er Vielſeitigeres wird. Mit jedem Mehrgewordenen gewinnt die Geſellſchaft größere Summen der Kraft; ſo wie von der andern Seite ſie das große Getriebe iſt, welche dies Alles hervorbringt. Was der Tropfe nicht lehrt, lehrt der Strom. Wenn der Erſte das Element, dem er zugehört, kaum in einigen Eigenſchaften erkennen hilft; wie anders das Meer in niederwerfender Wogengewalt, oder in der Weltmacht ſeines Daſeins, das in der Kunſt, es zu gebrauchen, auf die Mittel, ihm zu widerſtehen, und im Scharfſinne der Mittel auf ſo vielfache Erfindungen leitet. Wie viele umfaſſende Verhältniſſe der Menſchheit, wie viele Schritte zu näherer Betrachtung des Alls ſind hieraus erfolgt ... ſo ſchuf die Bewegung großer Maſſen eine Mechanik; die bloße Handhabung kleiner Kieſel hatte ſie nicht erzeugt; eine andere Baukunſt forderten die Brücken breiter Ströme. als der über den Bach gehobene

Balken. So ſtieg der Streifzug nomadiſcher Horden zum ſtrategiſchen Wiſſensverein großer Heere und ihrer Bewegung. Und ſo ſind es immer die Gegenſtände, welche den Menſchen für das, was umliegt, wecken — daß er durch das, was ſie zeigen oder heiſchen oder drohen, ſich verſtehen lerne in ſeinen Anlagen; daß er erfahre, was er vermag, daß er werde, was er ſein kann. So iſt er der Umgebungen Lehrling, des Weltgebäudes Schüler — fortgetrieben oder erhoben durch das, was ihn reizt oder bringt, zum vervielfachten Gebrauch ſeiner ſelbſt. So wirken Vielheiten dadurch, daß ſie es ſind, ſo ſehr, als durch eigenſchaftlichen Gehalt: und Beide vereint als die wohlthätigen Mächte, durch welche das Univerſum erzieht. Ihm ſollten wir ablernen, wie die Geſellſchaft in derſelben Weiſe die Ausbildungen übernehmen und weiter führen möge.

Wenn der erweiterte Kreis und vergrößerte Maſſen unbekannte Erforderniſſe und Anlagen an den Tag bringen, ſchlafende wecken, zu erhöhten Umſchauungen nöthigen, und auf andere Gedankenformen hinweiſen; ſo wird Quantität... Qualität, Qualificirendes für Gegenſtände und Subjecte, erregt Qualificationen. Jede iſt an ſich ſelbſt keine leere Zahl, ſondern Summe von Weſen und Eigenſchaften, die wieder vielen andern Ton, Stimmung und Antriebe geben. Deshalb wird nöthig und darum ging ſo mancher Staat unter, weil er vergaß, daß jede wachſende Vielheit den Gegenſatz anderer fordere, die ſie in wohlthätigem Gleichgewichte halten, die ihren Wirkſamkeiten Stoffe geben oder ihre Bahnen beſtimmen. Der wachſende materielle Reichthum, wie der geiſtige, Beide fordern eine in gleichem Fortſchritte ihnen gegenübertretende Bildung der Gemüther, damit Erſter

in Letzter eine würdige Verwendung und das Geſetz höherer Bezweckungen finde.

Nicht andere Eigenſchaften, nur anders ins Auge, anders in die Reihen der Wirkſamkeit tretende, Anderes zu ihrem Ebenmaße, Anwendung und Bewegung fordernde, bringt eine zunehmende Vielheit an den Tag, und hierdurch andere Erfahrungen, anderes Wiſſen, andere Anſtalten.

Quantitäten in ihrer Vergrößerung werden ein Maß, werden ein Geſetz deſſen, was nöthig, was wichtig, was ſchätzbar. Der Einzelne kann Manches miſſen, und dennoch gedeihen: nie das vollſtändige Ganze. Er kann, wie ſchon anderwärts weiter erörtert, ein trefflicher Mann ſein ohne geometriſche Erkenntniſſe. Was wäre die Geſellſchaft ohne ſolche? Nicht Jeder ſoll weben und tiſchlern. Aber Tiſchler und Weber ſind nicht zu entbehren. Das Geſetz zunehmender Quantitäten — als Begehrendes, Vorſchreibendes, Organismen Bedingendes — aber auch zweitens als Erhellendes, zu Aufſchlüſſen Führendes iſt es zu betrachten. Alle Gattungs-, alle ſummariſchen, alle allgemeineren Begriffe oder Erkenntniſſe entſtehen in ihm. Jedes Vereinzelte, weil zwiſchen eben ſo vereinzelten Begegnungen, zeigt ſich unter ſo vielen ihm beſondern Zufälligkeiten, daß wir nie zu einer Regel, zu einer Gewißheit, was ſeinem Weſen, was den Umſtänden zuzuſchreiben, zu einem feſten Stand ſeiner Behandlung gelangen. Erſt an der Zuſammenzählung aller ihm verwandten Dinge als Gattung ergibt ſich ... was Alle immer — was nur Einzelne auf abſonderlichen Bahnen oder Umgebung betreffe? So, indem wir ſummiren, daß unter hundert Schiffen nur eines den Zufällen des Meeres erliege — können wir Seehandel auf verſtändige Berechnung, Aſſekuranz und Ent-

ſchädigung des Einzelnverlierenden durch ein Procent Beitrag der Uebrigen, können wir Brandverſicherungen, Witwenkaſſen u. ſ. w. begründen. Je gewiſſer wir hiedurch an Ueberſichten, Zufälligkeiten des Einzelnen durch Vertheilung auf Alle erleichtern oder durch Anſtalten aufheben können; ſo feſter wird jedes haushältliche, hiemit auch ſittliches und politiſches Leben. Nur indem wir von Einzelnheiten auf gediegenen Betracht der Vielheit uns hinwenden, werden unſere Theorien ſich berichtigen. Umfaſſender und alſo wahrer werden wir nicht mehr den Geſpenſtern der Handelsbalanz, der Geld-Activmehrung, der Verbote der Sätze, z.B. »man müſſe viel verkaufen und nichts kaufen« und all der Maßregeln nachjagen, durch welche man unter dem irren Namen »Geſammtwohl« den allgemeinen Zuſtand ängſtete, verkümmerte, verwirrte und entſittlichte! Es mag ſich einzeln oft zutragen, daß Einer im Tauſche gewinne, was der Andere verliert; daß, wer viel Geld hat, viel vermöge. Aber ſo wie der Handel in die Sphäre von Völkern übergeht, geht er auch in Verhältniſſe über, deren Exponenten uns noch lange nicht klar ſind, deren Wirkungen wir aber doch wahrnehmen. Hier iſt nicht mehr von Gelde, von Abſonderlichkeiten, ſondern von Geiſt, von Thätigkeiten, von den Mitteln zu Beiden, welche am Fortſchritte eines Volkes ſich entwickeln, die Rede: nicht mehr von dem, was heute etwa verloren, ſondern, wie bei jeder wahrhaft ökonomiſchen Bewegung, von dem, was im Durchſchnitte von Jahren und vielleicht eben durch das früher Bezahlte erreicht wurde? Vielheiten des Geldes, der Sachen verwandeln ſich bei ihrem Uebergange in Vielheiten der Menſchen, der Verrichtungen, der Erfindungen, des Geiſtes und ſeiner Entwick-

lungen, in Reihen ganz anderer Art, anderer Potenzen, in Qualitatives und Qualificatives. Ein ſchwer zu Durchſchauendes für menſchliche Augen und darum mit Beſcheidenheit zu betrachten.

Jede Sache — Mengen alſo haben a) ein nach, allen Punkten ihres Umkreiſes hin, vielſeitig zugleich mögliches Wirken, ſie iſt Mittelpunkt eines Kreiſes. b) Menge, nach den Stufen ihrer Vergrößerung, wird ein Wirkſames nicht in ein-, ſondern vielfacherer Fortſchreitung, oft aber auch umgekehrt, ein mit ihrer Vergrößerung faſt quadratiſch abnehmendes Wirken *). Beides aus denſelben gegebenen oder verſäumten Bedingniſſen ... einer ihrer Vergrößerung gemäßen Stellung und Anordnung der Gegenſätze, oder einer in beiden Theilen gegebenen oder vernachläſſigten Qualification. Nicht ihre Eigenſchaften, die jetzt andere ſcheinen, ſind andere geworden, nur ihre dynamiſchen Bedingungen ſind andere. Sie haben in Ausbreitung, Beſchleunigung oder Hemmung mit andern Stellungen, andern Farben, Formen, Vermöglichung angenommen, darum wirken ſie anders, fordern ſie anders. Dieſe Forderungen ſind zu betrachten. Der einzelne Tropfe verſäugt, mehrere erweichen — der Strom, die Maſſe von Tropfen, reißt nieder durch Gewicht und durch Schnelle, oder wird ſtehender Sumpf. Jede Menge iſt Spiel anderer Dinge — der Gegenſätze: nicht ſelten ihr eigenes, ſie trägt einen Gegenſatz in ſich.

Oft iſt die objectiv ſcheinbare Aenderung nur eine in unſerer ſubjectiven Wahrnehmung vorgehende. Wir haben ältere Standpunkte, Kenntniſſe oder Meinung verlaſſen.

*) Oder auch bei ihrer Verminderung als Zahl.

Wir ſehen beſſer oder irriger. Erfahrungen ſchließen auf, was unſere Vorausſicht nicht entdeckte. Oder verſchobene Hoffnungen trüben den Blick. Der Fehlblick wird ſo ſchädlicher, je mehr uns größere Mengen größere Kräfte bedünken, oder die Bedingungen, unter welchen ſie brauchbar werden, verkannt werden.

Quantitäten treten ſich als Werthe, nach Geſetzen des Vergleichs und der Verhältniſſe, gegenüber. Sie erhalten gleichſam eine äußere Vergleichs-Qualification, welche aber doch größtentheils auf innerer — auf erhaltenen Entwicklungen, auf Unmittelbarkeit oder Dringlichkeit ihres Gebrauches, auf Stellungen beruht, welche Bedürfen, Vorſtellung, Meinung, Sitten, Verfaſſung und Umſtände geben. So wirken ſie als Werthe, und Werthhaltung iſt es, welche ſie zu ſolcher Wirkſamkeit hebt — verſchieden von der, welche ſie blos ihrem Gewichte und Menge verdanken. So drückt die kleinere, aber beſſer begabte und beeigenſchaftete Quantität die größere zur Seite: ſo entſtehen Preiſe, die Normen des Tauſches. So macht die kleinere, aber geſchätztere Quantität ihren Beſitzer zum verfügenden Herrn über vieles Andere — zum Reichen.

Größere quantitative Beſitzmaſſen ohne gleiche Fortſchreitung im Qualitativen oder Begegnung mit Qualificirendem (Werthentwickelndem) ſind an und durch ſich weder objectiv noch ſubjectiv größere Beſitzwerthe oder Kraftzuwachs; denn Werth ruht als Begriff immer auf dem einer Wirkſamkeit oder einer Vorſtellung, welcher ſolcher ſich gleichſetzt. Beiden aber liegen als Maſſe oder innerſtem Sinn immer die Fragen zum Grunde ... was durch ein Ding andere, oder der Menſch, was das Leben und der menſchliche Zuſtand,

das eigene oder allgemeine Sein und Gedeihen dadurch werde.

Quantitäten — was fordern ſie? Wie müſſen ſie beherrſcht, geordnet, erwogen, verſtanden, entbunden oder gehemmt werden?

Sie fordern: a) weil ſie — b) damit ſie wirken: und das wie ihrer Gemäßheit ſich beſtimme. Sie wirken — hemmen oder fordern, werden gehemmt oder gefordert, je nach Art ihrer Beherrſchung und Behandlung, ihrer Verknüpfungen oder Entgegenſtellungen oder Alleinſtehens.

Quantitäten ſind nur Etwas, ſo weit ſie in Wirkſamkeit treten können, ſo weit nichts ihrem Gewichte widerſtehen kann, ſo weit ſie durch Qualificationen ermächtigt, in kleinern Maſſen Vielfacheres erreichen. Sie treten in Nichtigkeit zurück, wo dieſe Qualificationen — wo die Bedingungen, unter welchen ſie wirken, abnehmen.

Quantitäten wirken durch Umfang, durch Gewicht (in Letztem oft als bloße vis inertiae), durch ihre unter fremdem Stoße getriebene, oder durch Größe undurchdringlichere Maſſen: überhaupt mehr mechaniſch. Alles Qualitative, Qualificirende mehr dynamiſch.

Vieles, was man Eigenſchaft nennt, iſt oft nur das Fakultative vergrößerter Mengen (dick, lang), oder ein, nach jeder Sache zukömmlichen Verhältniſſen zu andern, durch relative Vergrößerung und Stellung, entſchiedenes Wirken. Der reichere Mann hat mehr Glauben, mehr Einfluß, nicht weil er der Beſſere, Verſtändigere iſt, ſondern von quantitativ größerer Ausdehnung. Selbſt was in einem Falle als wirkliche Eigenſchaft, als weſentlich Enthaltenes, als Qualitatives einer Sache eintritt, kann in einem andern blos

wirken als Zahl, als Quantitatives der Gegenüberſtellung zu Andern, als Folge einer blos techniſchen Raumausfüllung, eines blos mechaniſchen Schrankenverhältniſſes zu ihnen. Es kann da ſtehen, bewegen und auf Anderes wirken; aber blos als Maſſe fremd gegebener oder gehemmter Antriebe, als eine dynamiſch neutraliſirte Unthätigkeit ſeiner eigenen Beſchaffenheiten durch fremden Einfluß. Selbſt die Eigenſchaft wirkt — durch ſich — qualitativ. Aber was ſie bewirkt, geſchieht unterm Geſetze der Verhältniſſe.

Quantitäten — Vermögen — die Ermächtigung (Potenzirung) ihrer Wirkſamkeiten ſind ökonomiſche Aufgabe. Auf derlei Art iſt ſie zu erwägen: 1. Tauſend Gulden geben ſo viel mehr Kraft und mehr Werth (d. h. nehmen an qualitativer Wirkſamkeit zu), je größer der Umfang und je raſcher die Eile, mit welcher ſie, als ermächtigende Bedingung, ſich mit den Thätigkeiten Anderer begegnen. Jeder geleiſtete Dienſt hat nicht jenen Tauſenden, ſondern in dem von ihnen Bewegten und in ſeinen Folgen, dem Ganzen einen neuen Werth und weitere Macht beigelegt: wie jedes Werkzeug an ſich immer derſelbe Sachwerth, aber tauſend andere zu ſchaffen dienſam und als conditio s. q. n. nothwendig in der Hand, die es zu führen weiß, eine virtuelle Bedeutung annimmt. 2. Der Menſchengeiſt (wie überhaupt jedes durch ſich Lebende, aus ſich ſelbſt ſich Entwickelnde). Er iſt's, der nicht nur Anderes belebt, der jene Bedingungen, ohne welche nicht, jene negativern Güter, zu poſitivern ergänzt, ſondern er belebt, er erhöht ſich ſelbſt durch jede Thätigkeit, zu immer gebrauchsfähigerer, umfaſſenderer Kraft.

Quantitäten — und ihr Anwachs. — Es iſt überall zu erforſchen ... was durch ſie im Menſchen ſelbſt entſtehen könne,

was ſie veranlaſſen, oder was ſie fordern, daß er werde und ſei. Summe von Sachen iſt Summe von Kraft: und wenn auch nur bloßes Gewicht; doch nie ohne ſittlichen, politiſchen oder ökonomiſchen Einfluß, ohne Hervorreizung manches Poſitiven oder Negativen, Activen oder Paſſiven in ihrem Beſitzer oder Anderen. Das Schickſal Vieler, ihr Sein und ihr Werden durch mittel- oder unmittelbares Einwirken der Fortſchreitung, iſt, wenn nicht in der Hand des mächtigern Beſitzers, doch er, der unwillkürliche, oft bewußtloſe Mittelpunkt — der terminus ad quem und a quo, für Vieles. Durch größere Verfügbarkeitsmittel ein größerer Wirkungskreis, andere Geſetze, Zwecke und Methoden — wie oft überſteigt nicht eine ſolche Aufgabe ſeinen Verſtand, ſeinen Charakter! und wie oft erworben?! Im Erwerben ſchon das Erniedrigende — böſe Künſte, oder zugeworfen vom Glück. Wie Wenige ſind für eine weiſere Handhabung deſſen, was ſich mehrt, erzogen! Was ſichert den Geiſt oder ſtählt Gemüther, was wäre nöthig, damit nicht der Schwindel plötzlicher Zuflüſſe, Macht ohne Gegenmacht, Genuß ohne Schranke, ein offener Kreis für Willkühr bei fremder Ver- oder Unterworfenheit ſie fortreiße! Wie vielmehr bei politiſch zunehmender Macht einer Geſammtheit oder ihrer Führer. Alſo iſt bei allen wachſenden Quantitäten als das, was dort oder hier hinaus treibt, artet und ſittet, zu betrachten: die materielle Kapitalmaſſe, wie die geiſtig ſittliche und politiſche, das gleich oder ungleich ſchreitende Verhältniß, das Gewicht, welches ſie Jedem geben oder nehmen oder dem ganzen Volke beizulegen ſcheinen; die Stellung dieſer Beſitzthümer zu andern und Aller zu Allen, die Art der Erziehung, der herrſchenden Sittung, des bürgerlichen oder unbürgerlichen Sin-

nes; der Halt eines Jeden im richtigen oder fehlenden Ebenmaße der Geſetze: die fixen Vorſtellungen, die Uebereinkünfte und Moden, die Einſeitigkeit der Meiſten, die Krankheiten des Ueberfluſſes oder der Armuth, welchen ganz Keiner entgeht; die Neigung Alles, nur auf den eigenen Kreis zu beziehen, jeder Mühe einer Erweiterung, jedem Widerſpruche ſtörrig oder weichlich ſich zu verſchließen. Was kann man beurtheilen, veranſtalten oder hemmen, wenn man nicht alles und Jedes von dieſem in ſeinem Gewichte, in ſeinem und ſeiner Quantitäten vorherrſchendem Einfluſſe durchſchaut? weßwegen es gut iſt und nothwendig, damit ſich nirgends zu viel häufe, daß dieſelben Zwecke von Mehrern auf verſchiedene Weiſe, von Jedem aber in der Scheu der Tugend und Klarſicht Anderer und in den Schranken der Thätigkeit ausgeübt werden — welche der beſſere Sinn eines gerechten und edlen Wetteifers in Sächlichem und Geiſtigem verleiht: von Jedem in dem Kreiſe ſeiner von Natur und durch edlere Bildung ihm eigenen Vermögen. Das iſt die Aufgabe und für ſie muß das Ganze Vorſehung treffen, auf daß bei wachſenden Vielheiten jede in andern ihr Gegengewicht finde. Macht aber und Macht durch Vielheit kann Alles werden, was belebend oder laſtend mit Nachdruck oder Ueberlegenheit wirken kann — Reichthum an Gütern oder Talenten, politiſche oder ökonomiſche Vorſchritte vor Andern.

Kurz ... Jedes und Jeder kann durch Quantität für Etwas der Mittelpunkt werden. Jede Vielheit führt, wie eigene Kraft, ſo eigene Krankheitsanlagen in ſich, darum eines Jeden und ſelbſt der Sachen Erziehung für den Kreis, in deſſen Mittelpunkt ſie durch ihre Menge eintreten.

Wie Quantitäten durch Verhältniß, Einfluß und Ent-

wicklung ihres Inhaltes qualificirt, d. h. in einen vielseitigern oder weitern Wirksamkeitskreis aufgeschlossen werden — so können auch Quantitäten qualificiren, d. h. zur Thätigkeit bringen, was vorher und ohne sie nicht beleben, nach vorher mangelnder — jetzt ergänzender Verhältnisse Beitritt, was vorher todt; was vorhin zu enge, erweitern, zu schwache Impulsionen oder Nachhalt verstärken. Meistens geschieht solches wechselweise. Qualificirungen helfen durch ihre Folgen die Vielheit vermehren und vermehrte Vielheit begünstigt neue Qualificationen durch erweiterte Bahn, Stellung und Bewegung und hiedurch veränderte gemehrte Aeußerung aller Anlagen. Dieselbe Quantität — wie anders greift sie an, wenn sie Eigenschaften, dieselbe Eigenschaft — wenn sie Mehrheiten, welche auf sie einfließen, oder auf welche sie einfließen kann, findet... je nach den Gegenständen, welche ihr oder welchen sie erregend, beschleunigend und entbindend beitritt; wie das vollere Maß und wie der höhere Reiz dessen einströmen, was Thätigkeit weckt. Nicht Vielheit an sich — aber irrig vertheilte, schlecht geleitete, ist ein Uebel. Das sicherste und durch sich selbst natürlich wohlthätige Gegengewicht sächlicher Mehrungen bleibt — ein in allen Arten, in aller freiem Wechselwirken gleich fortschreitendes, allen zugängiges Wachsen, vorzüglich aber ein Geist, dessen bessere Richtungen jede Neigung auf allgemein Gutes, auf eigene Mäßigung und richtige Zwecke zurückführen. Die Menge von Gütern, welche dem Menschen zu Gebote, die Menge Erreichungen, die ihm zu Willen stehen, betrachtet — kann man wohl sagen — er erscheine von jeher als größter Kraftverschwender und Selbstschwächer. Wofür ist das Meiste geschehen?! Mit welcher kleinen Wendung wäre ein besserer Richtpunkt im Auge.

Aber freilich müßte dann Jeder im Andern den eigenen Gegenſatz edlerer Antriebe, die Schranke, welche nichts Erniedrigendes dulden läßt, finden.

Jede wirkende Quantität wird ein Uebel, wenn ſie ohne richtigen Gegenſatz ihrer Umgebung außer Maß, Verhältniß und als Uebergewicht nach allen oder einer Seite hindrückt, ſei es, daß zu wenig Widerſtandskraft in den Dingen ſelbſt, oder ein zugleich vor andern Seiten wankender Gegenhalt oder erſchütternder Zudrang Statt finde. Am ſchlimmſten die Menge, welche gleichſam an eigener Ueberfülle, Verwendungsloſigkeit oder Bewegkraftsmangel erſtickt.

Fordern Vielheiten, um zu wirken, Bewegmächte, Gegenſtände, der Gegenſtände und der eigenen Beſchaffenheiten wechſelſeitig entſprechende Entwicklung, Gemäßheit und Verhältniß in Allem, wirken ſie ſo weit dies Alles in mehr oder minder richtigen Beziehungen, Geſtalten, am meiſten aber je nach der Art ihrer Gegenſtände: ſo iſt ihr mehr oder minderes Leiſten, was ſie ſtärke oder ſchwäche, hieran zu erforſchen. Es läßt ſich alſo von Gebrechen, von Krankheiten jeder größern Maſſe, in quant- und qualitativer Hinſicht reden — a) wenn durch Bildung oder Natur des Beſitzers ſeine ſubjectiven Beſchaffenheiten nicht gemäß ſind dem Umfange, den er beleben ſoll; b) wenn irre geſellſchaftliche, politiſche oder ökonomiſche Ordnungen Beſitzthümern und Beſitzern, Menſchen und Gütern Stellungen geben, welche Eigenſchaften verwirren oder erdrücken, Verhältniſſe ſtören und zu wechſelſeitig hemmenden Entgegenſtrebungen führen. Einzelnere Krankheiten hierin werden Krankheiten des Ganzen ſo mehr, je mehr durch eigenes Streben oder durch zufällig in ihm vereintes, bewußt oder bewußtlos jeder als

Mittelpunkt, Gewicht, als quant- oder qualitative Macht zwiſchen Andere eintritt; wirkt, wie er kann oder muß, wie, durch Trägheit gezogen, durch Willkühr geſtoßen, durch Irrthum geleitet, Andere nach ihrer Beſchaffenheit in ſein Daſein eingreifen, wie er in das ihre, und ein fehlerhafter Zuſammenhang Alle verwirrt über das, was ſie ſuchen, deuten und wiſſen.

Materielle und geiſtige oder ideellere Größen — was die Erſten für das Allgemeinere werden, werden ſie am meiſten durch Beitritt oder Mangel der Letzten. Zweierlei bleibt hierbei zu unterſcheiden: erſtens, das Maß dafür ſei nicht bei Einzelnen, ſondern am Ganzen der Geſellſchaften zu ſuchen; zweitens, Materielles wirke immer auf Materielles, wenn nicht mit regem Vermögen, doch als Laſt, Gewicht, Mehrheit, Ausfüllung und Raum, je nach Anſtalten, welche zu ſolchem Behufe oder dagegen gemacht werden. Geiſtig — auf Geiſter und geiſtig ermächtigt, ſie zu entwickeln oder wirken zu machen, ſei aber nur durch Bildung des Geiſtes für ihre rechte Auffaſſung, durch Verbildung des Geiſtes für ihre falſche zu ermitteln. Geiſter müſſen belehrt oder verführt werden, damit Materielles nach wahrhaft in ihm enthaltenen Werthen oder nach ſchwindelnd ihm zugeſchriebenen Schätzungen wirke. Jeder, der Etwas errichten will, muß übrigens die höhern geiſtigen Verhältniſſe zu finden wiſſen. Ein hundert Klafter hoher und breiter Dom iſt nicht zu errichten ohne vielſeitigeres Wiſſen; er eignet ſich dem Gefühle an, nicht durch Länge und Höhe, ſondern durch das, was in Beiden ſich ausſpricht als Geiſt. Der Geiſt ſucht überall ſich ſelbſt und hat kein anderes Maß für das Große, als das, worin er ſich ſelbſt nach ſeinem Umfange darſtellt.

Geſellſchaft — Staat, als geiſtige Errichtungen und Vereine — ſie vor allen geht dieſer im Geiſte ſich beſpiegelnde Menſchenſinn an; ihr Vermögen, weſentlich oder blos Schimmer, ihr Wirken in Gutem oder Uebelem, ihre Macht und ihr Halt hängen hiervon ab. Macht kann aus Menge entſtehen, wenn blos Menge gegenüber. Sonſt, und wenn Beſſeres gegenüber, nur aus Steigerung der Eigenſchaften.

Aus dem über zunehmende Quantitäten Geſagten wird erhellen, daß nach dem ökonomiſchen Grundgeſetze — »Verhältniß und Gemäßheit" — ein doppeltes Wirken derſelben zu betrachten, und je nach dem, was erreicht werden ſoll, zu wählen ſei... in Maſſen? — oder — in Vertheilung?

Was zu viel — bleibt nutzlos oder zerſtört: eben ſo, was zu wenig — es reicht nicht zu, es hilft nichts vollbringen, es verzehrt ſich ſelbſt.

Das Verhältniß nöthiger Selbſtſtändigkeit oder Kraft, der Gegenſtand und ſeine Beſchaffenheiten müſſen beſtimmen, wann 10,000 fl. oder 100 Joche Land in der Hand eines Einzelnen oder vertheilt unter Mehrere ein Gemäßes — ein Gut oder Werth ſind. Umſtände, Zwecke, Bedingungen wechſeln, aber ein feſtes Princip zur Entſcheidung bleibt nöthig. Nur dem ökonomiſchen Geſetze ... jedem Zwecke ſeine zugehörigen Mittel ... kann es entnommen, nur durch einen zwiſchen Beiden ſcharfausgleichenden Blick angewendet werden.

Nicht ganz, aber doch annäherndſt beantwortet ſich die Frage ... Maſſen oder Vertheilung? durch Richtung auf ein beſtimmteres Ziel. Tauſend Brote einem Wanderer in der Wüſte; wenige kann er genießen, wenige fortſchleppen, die meiſten muß er nutzlos zurücklaſſen. Unter Zweihundert ver-

theilt — hätten ſie die Zwiſchentage ihres Entkommens aus der Wüſte vermittelt, zweihundert Leben gefriſtet. Hundert Pfund Pulver kornweiſe geſtreut, heben ... Nichts: vereint in demſelben Punkte — Steinlaſten. Alſo — Erwägung, was ein beſtimmtes Erreichen verlange — iſt das einfache Princip: Verein, wo nur Vielheit der Hebel, — Vertheilung, wie unmittelbares Bedürfen und Können der Verwendung nach Zeitmaß und Zwecken ſie fordert. Nur was zu brauchen, hat jetzt einen Werth. Die Stelle gibt, das Verhältniß ermißt ihn. Aber die Entſcheidung jedesmaliger Gemäßheit, die rechten Vorderſätze jedesmaliger Erwägung ... das Wie des Gebrauches, das ob- und ſubjectiv Wirkende hierbei ... welche Aufgabe, welche Verwicklungen, nicht blos durch das Eigene jeden einzelnen Falles! ſondern auch, und noch mehr, durch das Manchfaltigere und Verborgenere der Anſichten, der Begriffe, der vorgefaßten Artung oder Neigung menſchlicher Gemüther ... des Unternehmers ſowohl, als derer, mit und für welche Etwas unternommen werden ſoll! Hauptſächlich alſo, was nie zu verſäumen und doch ſo häufig verſäumt wird ... wo nur der Menſch und ſein Weſen oder Stimmung, als ſubjectiv thätige Kraft und Beziehung, zugleich mit einem ſächlichern Gegenſtande erwogen ... die nöthigen Verhältniſſe wahrhaft verſtehen hilft. Um ſo verwickelter demnach, wo das Unternehmen menſchliche Vereine, die Geſellſchaft, den Staat auf vielerlei Weiſe mitumfaßt, und der ſtrengſte Betracht ihrer Vielſeitigkeit, ihrer Zuſammenſetzung, ihres Zuſtandes, ihrer Beſtimmung und Sollens zur Obliegenheit wird. Wirken — heißt — verändern ... einen andern Zuſtand an die Stelle des vorigen ſetzen, Langſames beſchleunigen, Schnelleres dämmen, ſchla-

fende Eigenſchaften wecken, Uebermacht bändigen oder betäuben. Was ſelbſt verändert wird — ſei es an Raum, Maſſe, Geſchwindigkeit oder Beſchaffenheitsartung, muß auch einen andern Kreis von Wirkſamkeiten, von Erforderniſſen ihrer Ausübung und von Entgegenwirkungen annehmen, erregen oder empfangen. Selbſt indem ich wirke, Kräfte von mir aus und von Gegenſätzen zurück ſtrömen, werde ich ein Anderer, Geübterer oder einer, der Erſatz bedarf. Jedes ſubjective Wirken alſo, als ein fortſchreitendes Aendern, ſetzt auch ein fortſchreitendes Aendern in den Gegenſtänden, in ihren Verhältniſſen, in den Bahnen voraus, durch welche die Wirkung weiter zu neu erreichbarern Zwecken geleitet oder geartet werden ſoll.

Quantitäten ſind die fruchtbarſten Quellen veränderter Gegenſätze. Was als Hundert überwogen und paſſiv, wird als Fünfhundert überwiegend und thätig. Auch können Quantitäten durch verhältnißloſe Uebermenge ſich ſelbſt paſſiv, unthätig oder nutzlos machen. Ein Heer, zuſammengepreßt in eine Bewegungnehmende Stellung, wird geſchlagen oder verliert, wenigſtens an intenſiver Macht, was an extenſiver Freiheit ihm mangelt — es wird ſo viel ſchwächer, als es ſeiner Stärke keinen Gebrauch geben kann.

Unter die Wirkungen der Quantitäten — und als Beiſpiel ihres ſittlichen Wirkens gehört... daß Menſchen in Maſſe ſich oft deſſen nicht ſchämen, was der Einzelne zu verlauten nie gewagt hätte. Ein wichtiger Punkt zu den Vorrechten, die man Betrieben, Gilden, Klaſſen einräumen will. Es gibt eine Standesehre, die zugleich ein Rechtsgrund wird, ſehr verſchieden von dem, was ſich Jeder einzeln ſagen würde. Bald erliegt der Menſch dem Blendſchluſſe — er ſpreche aus

edlerem Gemeinſinne, wo er nur läſtige Verhältniſſe zu eigenem Vortheil vertheidigt.

Die Wechſelwirkung, in welcher gegenüber ſtehende Quantitäten ſich äußern, werden dieſelbigen bleiben, wenn beide ſich gleichmäßig an Zahl und Beeigenſchaftung vergrößern: ändern, wenn ungleichmäßig in einer von Beiden oder Beiden. Jede Quantität hat ein gegebenes Maß, über welches hinaus ſie weder als Zahl wirken, noch beeigenſchaftet werden mag. Dieſes abſolutere Maß ihres Könnens iſt aber nicht zu verwechſeln mit den Wiederholungen und der Fortdauer ihres Wirkens innerhalb desſelben. Sie kann hundertmal, eine lange Zeit, ununterbrochen, unerſchöpft fortwirken; ſo lange dieſelben Vielheiten oder dieſelben unentbundenen Eigenheiten ihr gegenüber bleiben, ſo lange ſie den fremden Forderungen entſpricht. Sie weicht zurück, ſo bald größere oder andere qualitative Entwicklungen eintreten. Es gibt auch Qualitäten, welche ſich mit jeder Leiſtung verzehren: andere, welche ſteten Zufluß und Erſatz benöthigen.

Eben ſo trägt jede Quantität, wie ſchon erwähnt, vermöge ihres Gehaltes eine Grenze qualitativer Entwicklung in ſich, oder fordert auch hierin ſtets neue Reize. Es muß auch hier nicht verwechſelt werden ... Summe weſentlich eigener Vermöglichkeit ... mit der Summe von Wirkungen, zu welchen ſie nur Stoff, Anlaß, der letzte Tropfe, der Funke zum Pulver ſein kann — Bewegungen gebend, welche durch eigenes Gewicht der Entbindung und Eigenſchaft und deren Mittheilen von Einem auf Tauſend fortwalten *).

Jeder kann wiſſen, was mit 1000 fl. für ſeinen bis-

*) Siehe Abſchnitt: Anlaß und Urſachen.

her festgestellten Zustand, nicht aber, was für Andere durch seine bisherigen Ausgaben geschah. Nicht, was beim Uebertritt in einen veränderten Zustand, dessen Ungewißheiten er weder voraussehen, noch meistern kann, entstehen mag für ihn oder für Andere. Er weiß, auf welchem Fuße er ledig mit 1000 fl. zu leben vermag, nie — wie mit einer Familie und dem vervielfachtem Reiche der Zufälligkeiten, welches sich damit öffnet.

Da jede Quantität, je nach ihrer Art, bei großer Manchfaltigkeit des Wirkens, doch auch eine Schranke absoluter und relativer, quant- und qualitativer Wirksamkeit und Entwicklungen hat: da man gewiß sein mag, wie weit Etwas in dieser Beziehung reiche, nicht aber, was es außerdem zugleich durch wechselnde Begegnungen auf Andere verbreite oder werde durch sie — da also Keiner weiß, was durch seine Ausgaben im Allgemeinen bewirkt werde, für die Staatsökonomie aber von Wichtigkeit ist, die Summe der aus den herrschendern Lebensweisen entspringenden Ausgaben und Verbrauche, ihre Art und ihr Wirken im Allgemeinen zu übersehen: so bleibt es ihre Sache, sich die Mittel solcher Uebersichten statistisch zu verschaffen, einzugreifen, nicht durch Gebote oder Verbote, aber durch eine solche Stellung der Dinge, durch solche Erkenntnisse und Meinungen, daß schädliche Ausgaben, in veredelten Lebensweisen, die unmöglichern werden.

Sind Vielheiten, ihrer Natur nach, ein Gewicht, eine Macht, eine größere, so lange nur Quantitäten als solche, oder mit gleicher Bewegung, gleichen Beeigenschaftungsfortschritten ihnen gegenüber, oder so lange die Art ihres eigenen Gebrauches dieselbige bleibt, so ändert das Verhältniß, sobald diese

Art eine andere wird, oder ſobald die vorher ſchwächern Gegner durch wirkſamere erſetzt, oder durch entwickeltere Eigenſchaften, durch Stellung oder Bewegung zu höhern Leiſtungen ermächtigt werden. Der Mann mit 100 Scheffel im Speicher iſt der im Lebenserhalte ſicherere, reichere, mächtigere, Mehrere müſſen ihn mit ihrer Arbeit bezahlen, als dem, der nur 50 beſitzt. Wenn aber durch Oertlichkeit, Umſtände oder geſellige Stellung der Letzte den Werth von 1000 fl., der Erſte nur 600 erreichen kann, ſo liegt das Facultative der Umſtände, des Ortes, ſein Gewicht den Fünfzigen bei, der Ausſchlag entſteht nach einer hierdurch gegebenen Entwicklung. Dieſe doppelte Betrachtung ... a) der Menge als Menge, b) des möglichen oder wirklichen Beitrittes äußerer und qualitativer Bedingniſſe ... a) der einfachen Thatſache an ſich — b) der durch hinzukommende Einflüſſe veränderten — iſt überall nöthig, um Kräfte und Möglichkeiten, Urſache und Wirkung, Jetziges und Künftiges zu ermeſſen. Kurz — nie zu vergeſſen, daß Quantitäten nur Etwas ſind durch ihre Stelle am Hebel, durch ein Zweites, das ihr Wirken bedinge. Keine ſpricht durch ſich allein etwas Beſtimmbares, nur bloße Möglichkeiten aus.

Alle Quantitäten ſind als wirkende ein Bedingtes; bedingt a) durch ein Aeußeres ... Stoß, Stellung, gehobene Schranke ... die Lavine, die paſſiv, blos durch Fortrollen an Umfange zunimmt, weil der erſte Stoß einem Berghange zutrieb, der, ſtatt Aufhaltes und Schranke, das Abrollen zu einem Nothwendigen und das Fortreißen anderer zur Folge davon macht. Eine Nothwendigkeit alſo, die aus Mangel einer Schranke entſpringt. Die zur Eile durch Eile beflügelte Quantität wächſt hier faſt ohne oder ohne alle quali-

tative Entwicklung: blos die der Bewegbarkeit wird durch ein Fremdes ergriffen. b) Durch Entwicklung der Eigenſchaften. Sei es innerliche, eigene, im dynamiſchen Lebensfortſchritte entſpringende (kraftrege), ſei es eine durch fremden Beitritt erweckte — eine allen Theilen gleichartige oder bei Ueberſpannung in einigen, Lähmung der übrigen; ſei es ein blos durch das Daſein einer Beſchaffenheit Bedingtes... der Druck der Schwere. Bedingt endlich c) durch das Maß des Widerſtandes im Gegner, oder ſeiner Empfänglichkeiten. Quantitäten bleiben dieſelben im Weſen, aber durch Stellung, Richtung, Beſchleunigung oder Begegnung, wie verſchieden an Wirken! Nach dem Auge des Beſchauers, der ſich bildet nach der Wiſſenſchaft Umfang und Art, wie kann das tiefanſprechend Große des Einen dem Andern ſo klein oder gleichgültig bedünken: (alſo der Gegenſtände Wirken bedingt durch Subject: theils aus ſinnlichen und techniſchen Urſachen, theils durch ein mehr oder minder unmittelbares Hervortreten oder Mangel eines Gefühls des Ideellen.) Rembrand und Rafael, jeder wahr, jeder mächtig an Kunſt — und doch verſchieden durch die ſubjective Artung ihrer Vermögen. So iſt aus beiden Urſachen — techniſchen und ideellen, der weite Bau der Peterskirche in ſeiner Durchſichtigkeit dem Auge klein, der Seele leer; der halb ſo große Dom in Mailand ein hochergreifend Epos des Unendlichen, ſprechend in Licht und Schatten, in der übereinſtimmenden Fortſchreitung der Theile zum Ganzen. Techniſche und ideelle Größe, die Erſte wird nur durch Conceptionen der Zweiten im Geiſte hervorgebracht.

Es wirken zunehmende Vielheiten allerdings und durch ihr Zunehmen — das an ſich oft die Folge von Qualificationen — qualificativ. Hundert, in Bewegung geſetzt, werden auch

qualificirend ſtärker auf Anderes und Mehreres wirken, als Zehn. Aber nicht immer zehnmal mehr; ſondern nur nach Maß des an beiden Theilen verwandten, vorhandenen, entwickelbaren, oder zur Entwicklung bereitſtehenden Qualificativen. Wenn zehn Pfund an dieſem Punkte des Hebels gleich ziehen mit hundert an einem andern, wenn hier die Stelle ſchon ſo viel wirkt, wie vielmehr erweckte Eigenſchaft! Mehr Einkommen in Gelde kann allerdings vielen Arbeiten und Dingen Verkehr geben. Aber Hundert werden in blos quantitativer Wirkſamkeit und ohne Entwicklung fremder Eigenſchaft — vielleicht nur Hundert — oder — Zehn bei gleich entwickelten Eigenſchaften in allen — Tauſend wirken. Denn eben ſo wohl können vermehrte Vielheiten Eigenſchaften niederſchlagen. Es iſt alſo nicht Vielheit allein, es iſt Gemäßheit, Verhältniß, Verwandtheit, die Stelle, an welche ſie gebracht wird, des Wirkens Geſetz. Im erſten Falle, als Vielheit allein, wirken ſie als bloße Laſt, Raumfüllung und arithmetiſch. Dynamiſch im zweiten Falle, nur nach Summe der an allen Theilen zur Thätigkeit erweckten Eigenſchaften. Aber auch dieſe Wirkſamkeiten ändern ſich, wenn anderer Dinge fortſchreitendere Entwicklungen drückend herübergreifen oder belebend, wenn ein Wechſelſpiel quant- oder qualitativer Ermächtigungen zwiſchen mehrern ſich nahenden Reihen entſteht.

Menge? — Uebermenge? — Verhältniſſe Beider? Ermeſſungsgrundlagen für Verbrauch und Erzeugung — wie ſind ſie zu finden? Man ſieht leicht, da hier alles Verhältniß, Bedingtes, abhängig vom Wechſel der Zeit und der Umſtände, daß hier wenig Allgemeines, das Meiſte nur einzeln durch Einzelnes, Jetziges durch Jetziges zu beſtimmen ſei.

Uebermenge der Erzeugniſſe, kann man allgemein ſagen, habe immer zur Folge, daß erſtens entweder ein Theil unverkauft zurückbehalten werden muß, um den Preis des Uebrigen zu ſtellen; oder zweitens für die größere Maſſe bezahlt werde, was ſonſt für die kleinere, oder drittens dem Verkäufer zu gezwungener Laſt, zu Sperrung ſeines Erwerbes bleibe, was keine Abnehmer finde. Das ſind die allgemeinen Folgen und Wahrzeichen, daß Etwas zu häufig. Aber was ſind die Urſachen, die jedesmaligen Urſachen, daß heute zu viel, was vor Kurzem zu wenig oder gemäß? Wie, woher entſtehen ſie? Im Gange der Erzeugung? Im Gange des Verbrauches? Oder in Beiden zugleich?

Ein vierter Fall ... Folge und ſchon wieder Urſache zugleich — wenn neben unſerer Waren unverändertem Preiſe fremde vertheuern, und hierdurch der Austauſch ſich mindert, oder wir vertheuern müſſen und die fremden weniger zu nehmen vermögen. Sind dieſe Vertheurungsurſachen nur Fehlgriffe, bleibt ihre Aufhebung die Hilfe. Liegen ſie tiefer in der Natur der Dinge, der Ereigniſſe, der Lebensweiſe und auf unvergänglicheren Gründen: muß die Erzeugung auf die hierdurch geſteckten Schranken zum Verluſte Vieler zurückgehen, der ganze Zweig auf andern Boden gebracht oder durch andere erſetzt werden.

Was die andern Fälle betrifft, ſo fordert der erſte zu Verhütung des Nachtheiles ... ein Rückbehaltungsvermögen des Ueberfluſſes für Zeiten, welche jenes Gehäuften bedürfen, und eine Rückkehr derſelben in angemeſſenem Raume zu jenem Spar- und Fortarbeitens-Vermögen. War Ueberzeugung, wie bei Landbau, blos überreiche Ernte, ſo werden nur Mittel nöthig, das Ueberviele aufzuſpeichern für

mindere Jahre. War sie Folge eines Schwindels? wird Aenderung der Ansichten, des Ganges der Erzeugung, und eine solchen Aenderungen günstige Fähigkeit der Vermögen und des Denkens, das Mittel. Stammt Uebermenge relativ nur aus geminderter Nachfrage, müssen deren Ursachen, ob vorübergehende oder bleibende, und jener Ursachen Stammquellen berathen werden für das Weitere.

Bei dem zweiten Falle mag, wenn gleiche Auslagen und erleichternde Verfahren dieses »Mehr« hervorbrachten, kein eigentlicher Nachtheil eintreten. Was minder kostet, ist leichter zu geben. Oft wird dadurch der Markt erweitert und vergrößerter Gewinn möglich. Nur entsteht die Frage... ob die Abnehmer sich gleich bleiben können?

Beim dritten Falle ist Nachtheil unvermeidlich. Die Frage, ob solcher Zustand beharrlich oder nur vorübergehend, und was seine Anlässe, muß beantworten, wie der Zukunft zu begegnen?

Eigenschaften. Was werden sie? Wie entwickeln sie sich zur Qualificirung? Was wirken sie? Wie? wann? wodurch? In welcher Beziehung zum Quantitativen? Als Vermögen, als Mittel — als selbstrege Kräfte oder erregbare — als Werkzeuge — als Baustoffe — als bloße Verbindungsmittel oder Mittler zwischen andern sind sie zu betrachten.

Eigenschaften sind wichtig, je nach den Qualificirbarkeiten, deren sie empfänglich. Sie werden es, je nach der Paßlichkeit des Qualificirenden, je nach Art oder Macht seiner Aeußerungen, seiner selbstthätigen, oder derer, welche ihm von fremder Hand verliehen werden oder entzogen.

Keine Sache läßt über die Schranke ihrer Eigenschaften hinaus sich qualificiren. Aber wie viel mehr oder weniger

hierin geweckt, wie viel des Möglichen zur Wirklichkeit gebracht werden könne, zeigen die Beiſpiele, und hängt von den Eigenſchaften, dem Wiſſen und der Lage deſſen ab, welcher weckt, von den Dingen, mit welchen er ſie in Berührung ſtellt, ſo daß oft die kleinere über die größere Maſſe an Erfolge ſich hebt. Jemehr in beiden Theilen enthalten liegt (denn auch das Paſſive wirkt auf das Thätigere zurück), je mehr beide durch Zuſammentritt und Verknüpfung ſich zu wechſelſeitigen Entwicklungen aufſchließen, ſo höher erheben ſich beide und mit jedem Theile das Ganze.

Was hilft, kann vernichten, was ſchützt — zerſtören, was half — nicht mehr zureichen. Alles durch Stärke, es kommt nur auf die Verhältniſſe an. So können Quantitäten, wie die Verhältniſſe ändern, ſich ſelbſt oder Anderm eine ſchädliche Ueberlaſt werden oder nicht mehr genügen. Sie verlieren ihren wirkſamen Charakter mit dem Maße, durch welches allein er es in der Art ſein konnte, ſei es, daß dies Maß in ihnen ſelbſt oder in ihren Gegenſätzen ändere. Ihre Schätzung, ihr Gewicht, ihre Stellung, die Macht, Anderes zu beherrſchen oder zu ſtützen, bleibt nicht mehr dieſelbe, ſobald ſie die Heiſchungen eines Bedürfens, deſſen Gegenſtand, Vermittler, conditio sine qua non, Hilfe und Träger ſie waren, überſchreiten oder nicht mehr genügen.

Qualität überwiegt überall die Quantität: jene das Leben, dieſe der Körper. Letzte wird nur bedeutend, und beſonders ein ökonomiſcher Werth, durch die Erſte. Ein Mann, welcher zwanzig Andern Arbeit gibt, iſt ökonomiſch wichtiger, als Hundert, die Niemand welche geben, noch ſelbſt eine finden. Nur in menſchlicher Milde kann der Menſch ihren ökonomiſchen Unwerth nicht mit perſönlichem verwechſeln, und

das Unglück bemitleiden, das ihre Gebrauchlosigkeit herbeiführt.

Quantität ist das Sinnlichere (geistige freilich ausgenommen), Eigenschaft das Geistigere, selbst bei Sachen Verhülltere. Noch mehr oft, was nur Anlaß ersichtlicher Thätigkeiten wird. Darum der Blick der Meisten an die Erste geheftet. Darum hat selbst Wissenschaft nicht immer gegen dieses Aeußerliche geschützt ... Volksmenge oder Geldreichthum — oder ähnliche ökonomische Schlagworte, Systeme hat man darauf verfaßt, die gar nicht erinnern, daß der Mensch nur durch Eigenschaften, Geld nur durch die untergeordnet vermittelnde Art seines Gebrauches Etwas sei. Quantitatives Wirken ist beinahe immer Folge der Beeigenschaftungen. Aber nicht v. v. Eigenschaften bloße Folge der Mehrung, wenn gleich Letzte oft ihr Sichtbarerwerden befördert. Jedes Ding fordert Reiz und Raum seiner Entwicklung. In zu nahem Wuchse macht jede Pflanze die andere zum Schwächling oder erdrückt sie. Dies gilt von Vielheiten; aber auch von Eigenschaften, so weit sie von eigenem freiem Spiele oder von Vielheiten abhängen, läßt sichs sagen.

Darum bleibt überall ein gemäßes, festes Verhältniß der Menge zum Raume, der Thätigkeiten zur Gebrauchsmasse, der Menschenzahl zu quantitativem Umfange und qualitativer Taugsamkeit ihres Bodens, der Betriebe, die aus ihr entstehen, zur Gleichheit der Erfordernisse, und ihrer Beziehungen auf Menschenwohl und Menschenwerth und die Bedingungen für Beides — die wichtigste Aufgabe, welche in der Staatsökonomie zu lösen.

Auch in dem, was der Mensch erwirbt, ist weniger die Menge, als die Eigenschaft, und die Eigenschaften, welche

ſich dadurch an ihm entwickeln, zu erwägen. Der Umfang ſeiner Natur und die Beſtimmung derſelben muß mit dem Umfange der Dinge und dem Geiſte ihrer Beſchäftigungen, die Möglichkeiten Beider, wie die Anneigung für dieſe oder jene Erfolge nach ihrem qualificativen menſchlichen und geſelligen Wechſelwirken in Gleichung geſetzt werden, um jene Aufgabe zu löſen.

So iſt über Reichthum, über Gewerbe, über Macht, nicht nach ihrer Menge, ſondern nach ihrem und derer, welche ſie beſitzen und betreiben, innerm Gehalte, nach deren Geiſte und Sittung zu urtheilen. Jede Quantität wirkt nächſt dem in ihr Enthaltenen, je nach den Eigenſchaften deſſen, womit ſie ſich berührt oder was ihr gegenüber, nach Stellung, Umſtänden, Entwicklung, Verwandtſchaft, Bedürfen, nach dem hierin bedingten, dynamiſchen Wechſelwirken beiderſeitiger Beſchaffenheit, um dem, was qualitativ ſich weiter hieraus erregt und entwickelt, bis zum Bewegtwerden und Rückwirken weit entfernter Dinge. So kann 1 = 100 und 100 = 1 wirken. So kann ein klein Vorüberſchlüpfendes Jahrhunderte geſtalten, das wichtigſt bewunderte Ereigniß kaum Einiges. So iſt eigentlich als Wirkendes nichts klein und nichts groß an ſich, ſondern wird es erſt durch den Geiſt, der es auffaßt, durch eine Reihe Verkettungen, in die es tritt. 1999 ſind nichts, wo nur 2000 die Möglichkeit aufſchließen — ſei es 2000 der Zahl oder 2000 der Kraft.

Bloße quantitativ arithmetiſche Verhältniſſe können über dynamiſch eigenſchaftliche kein oder nur wenig Licht geben. Letzte müſſen durchaus in der Tiefe der Eigenſchaften, ihrer Begegnung, ihrer Wechſelwirkung mit andern, am Weſen ſelbſt und ſeiner eigenen Durchſchauung geſucht werden. Und

doch, wie viel häufiger, und gerade, wo am ſchädlichſten... in der Staatsökonomie, werden die Erſten zum Grund aller Schätzung und Strebung, zur Wünſchelruthe der Macht, der Erfolge und des Glückes angenommen. Die rechte Wechſelwirkung des Quant- und Qualitativen, die Ermächtigungen eines Jeden durch ſich oder durch das Andere, bleibt übrigens das, was am ſorgfältigſten, wenn auch am ſchwerſten, in der allgemeinen Oekonomie zur Klarheit zu bringen.

Manche Eigenſchaften — oder beſſer — Worte, welche einen gewiſſen Verein von Eigenſchaften, in deren gewöhnlichſten Aeußerungen bezeichnen, gibt es, bei welchen quantitative Verhältniſſe der Miſchung den Ausſchlag der Wirkſamkeiten bedingen — wenn gleich ſelten ganz ohne qualificativen Antheil der verborgenen Hand oder des Triebes, welche dieſe Quantitäten miſchen und bewegen. Zuweilen — aber nicht immer, läßt ſich, was diesmal durch Menge ſtärker ſein konnte, aber nur für diesmal beſtimmen. Wiſſen wir denn jedesmal, ob nicht verborgene Qualificationen im Spiele, Zufälle, plötzliche Einflüſſe beitreten? Können wir für ein andermal über Summe und Haltung des Quant- und Qualitativen zuverläßig entſcheiden? Was wir blos quantitativ kennen, wiſſen wir ganz, was es ſei, was es werden könne? Zuweilen kann Vielheit das Qualitative erſetzen — noch öfter lähmen, z. B. ein ſchlechtes, aber zahlreiches Heer gegen ein vortreffliches kleines. Letztes kann Räume, doch nur in gegebenen Zeiten, durchlaufen, und durch Eile des Allortigen ſeine Geringheit erſetzen: während Erſtes ſich ausbreiten, zuvorkommen, Räume beſchränken, Bewegungen erſchweren oder überſpannen, die Kräfte des Letzten erſchöpfen kann. Oft kann man auch annehmen, 10,000 der min-

dern Art enthalten zuſammengenommen doch ſo viel qualitative Zurichtbarkeit, als 2000 der Beſſern. Der zwölfzöllige Balke leichten Pappelholzes ſtützt, was die dreizöllige Eiche. Dahin gehört auch, was durch öftere Wiederholung (alſo quantitative Folge) bewirkt werden mag. Tropfen, die den Stein aushöhlen. Witterung, die im Roſte verzehrt.

Jede zunehmende Qualität wirkt durch Verhältniſſe quantitativ ... ſie wirkt weiter und mehr. Eben ſo zunehmende Qualitäten durch Veränderungen und Entwicklungen, welche ſie veranlaſſen ... qualitativ, erregend, beſchleunigend, hemmend, artend u. ſ. w. Eben ſo wirken Qualificirendes und Qualificationen, indem ſie verſtärken, ändern, bethätigen, kurz anderer Wechſelwirkungen Zu- oder Abnahme bedingen, — quant- und qualitiv. Die Logik mag beide Worte trennen und muß es. An der Natur iſt immer auf Beide zugleich zu ſehen.

Eigenſchaft — iſt Vermögen ... ſie kann ein Wirkſames werden. Selbſt eine negative — z. B. Furcht. Die Römer errichteten ihr Altäre. Nicht mit Unrecht! Mehr in der Welt, als es ſcheint, ſchreibt ſich von ihr her. Sie iſt ein Gewicht. Der Kühnere herrſcht, ſo lange der Andere fürchtet.

Eigenſchaft oder Vermögen — als Stoffe — als Kräfte ſind ſie zu betrachten! Als Kräfte in Möglichkeit; als Etwas, von dem Belebung ausgehen kann! Als Etwas, ſo für Geſtalt und Belebung empfänglich! Unter beiden Beziehungen können ſie auftreten. Vermögen iſt — Können. Können beruht auf Eigenſchaften ... auf Beſchaffenheiten des Stoffes oder der Form. Vermögen iſt Fähigkeit, Etwas zu leiſten oder zu hemmen; ſie übt ſich aus, je nach Begegnung mit Anderem, wirkt, je nach den Eigenſchaften des Einen und Andern und durch ſie.

Jede Eigenſchaft, welche einem Weſen inwohnt, findet in dieſem Weſen ſelbſt, in andern Eigenſchaften desſelben einen Gegenſtand oder Gegenſatz ihres Wirkens. Sie wirkt aber auch ſubjectiv in ſich ſelbſt zurück. So auch Vermögen. Bei Letztem, wie bei Eigenſchaften, überall iſt zu fragen... welche allein wirken? — oder nur in Verknüpfung mit andern? — oder nicht wirken, wenn andere eintreten? Welch anderer Arten ſie bedürfen zu ihrer Bethätigung? Oder welche ihnen entgegen? Was hierin bleibend und immer? Oder von Bedingungen abhängig und wechſelnd? Was ſie bedürfen, um verwendbar, thätig erregt, zu dieſer oder jener Form ihres Wirkens, nach innen oder nach außen geleitet zu werden? Es gibt ſolche, welche blos Stützen nach innen, oder blos Kräfte nach außen, oder Beides zugleich ſein können. Solche, welche, wie andere hervorbringend und ſchaffend, ſo blos zu Widerſtand oder Bewahrung oder für Alles fähig ſind. Oder ſolche, welche ſehr einfach — andere, welche an ſich ſelbſt ſchon eine Verſchmelzung mehrerer ſind. Die, welche bald unter dieſer, bald jener Form ſich äußern — Was ſind die jedesmaligen Bedingungen ſo verſchiedenen Erſcheinens? Eigene Stimmung oder in dem Gegenſtande veränderte gegebene Richtung? In Eigenſchaft oder Vermögen drei Stufen zu unterſcheiden: a) Qualificirbarkeit... Inhalt und Möglichkeit, das ruhend Empfängliche b) Qualificirung — die Regung, der Einfluß, das Werden und Ringen c) Qualification — das Reſultat, das für jetzt Erreichte, die Function, zu der es eingeht.

Eigenſchaften in feſt fortſchreitend bleibender Ausbildung — werden Beſchaffenheiten.

Bei allen verwendbar allgemeinern oder beſondern...

lebensempfänglichen oder belebenden Vermögen, Eigenschaften der Dinge, der Natur, des Einzelnen, der Gesellschaft, ist für deren Recht oder Mißbrauch eine feste Norm zu suchen. Wo ist sie zu finden? Das Beste kann irr- oder mißgeleitet werden! Das Maß des Rechten, Guten und Schönen ist im Göttlichen, in dessen reiner und wahrer Bestimmung des Menschen! Wer in diesem Umfange des Letzten Natur richtig erfaßt, wird auch die mancherlei Arten der Eigenschaften, Vermögen und ihrer Bedingungen von innen und außen richtig durchschauen und unterscheiden.

Die Merkzeichen der Erfolge machen Vieles ersichtlich: aber der eigentliche Standpunkt, die Wurzel, ist immer im Subjecte, in dem, welcher besitzt, will und gebraucht, zu suchen.

Der Grund für die Art, wie gebraucht wird, liegt immer a) so weit es Sache der Einsicht, der Uebung, des Wissens, in der Macht des Verstandes, in den Erkenntnissen, nach welchen Maßen, Verknüpfung und Stellung, Empfänglichkeiten und Eigenschaft sich wechselseitig entsprechen.

b) So weit es Sache der Beziehung, der Zwecke, der Vorstellungen, welche treiben, den Willen beherrschen, die Wahl entscheiden, tritt Gemüth und Charakter des Brauchers — die sittliche Seite, wie im Ersten die intellectuelle, ein. Bei jeder Beziehung ist der, welcher sie feststellt, oder durch fremde Hand in sich feststellen läßt (der Thätigere oder Passivere), als Quelle ... das Ziel, wohin, die innern Bedingungen, warum, der Gegenstand, so ihn gilt, als Entscheidungsmächte für Wahrheit oder Irrthum, zu erörtern.

Hat er irrig gewählt und verfahren—vielleicht blos Mangel an Belehrung, Wissen und Uebung; hat er niedrig gewollt und gefühlt, so kann Beherrschung durchs Niedrige blos in

einem der Wahrheit, dem Rechten, dem Schönen entfremdeten — vernachläßigtem oder verderbten Gemüthe entstehen!

Wer die allgemeinen Grundlagen einer Eigenschaft, eines Vermögens richtig begriffen, hat auch für dessen unterschiedliche Anwendungsweisen und Gegenstände den sichern Standpunkt. Er wird Stoffe, Maß, Verhältniß, Verknüpfung und Bedinge mit fester Hand ergreifen.

Wie der Einzelne, so haben auch Vereine von Mehrern, Massen, Gesellschaft ihre Beschaffenheiten, Eigenschaften, Vermögen. Es wirkt aber hiebei vorzüglich das Gesetz zunehmender Vielheiten, Eigenschaften durch immer vielfacher kreuzende Wechselwirkungen oder Knüpfungen, erwachen anders, gestalten sich anders, wirken anders, fordern anders. Der Bach wird zum Strome. Andere Verwendungen werden möglich. Andere Gegenhalte nöthig!

Bedürfen — das vielseitige, vielleicht thätigste Qualificationsmittel aller ökonomisch menschlichen Bewegungen — was wirkt es durch Zu- oder Abnahme, Ueberspanntheit oder Erschlaffung? Nur der Lebensstrom, welcher durch die Summe menschlicher Forderungen in das Quantitative der Sachen und Arbeitvermögen geleitet wird, bestimmt, bewegt, so weit er reicht, ihr Eintreten als Kraft, ihr eigenschaftliches oder dynamisches Wirken. Zunehmende Vielheiten, je nachdem sie mit ihrer Gegensätze gleichartigem Wachsthume sich als Erhaltendes, Ergänzendes, Ermittelndes, Weckendes und Erleichterndes consolidiren, verbreiten auf Alles denselben wohlthätigen gemäßen Charakter, in dem sie wirken. Desto schädlicher wird jede (ohne paralellen Anwachs) einseitige Uebermehrung durch die Neigung und Richtungen, Bedürfen, Künste und Möglichkeiten, welche sie gibt. Auch hier

tritt jenes Geſetz ein ... erweiterte Quantitäten wirken nach andern und fordern andere Geſetze ihrer Haltung, Benutzung oder Beherrſchung, um nicht in eigenthümlicher Entbindung und Gährung zu Ausbrüchen ohne Gegenhalt, zur Gewalt der Lavine überzugehen.

Es gehört zu den großen Obliegenheiten der Oekonomie — vorzuſehen, was im ſcheinbaren Jubel reicher Zuſtrömung Vorzeichen naher Ueberſchwungszunahmen ſein kann.

Wachſende Vielheiten, Sachen oder Begriffe, Beſitz oder Wiſſen, wirken nicht blos in einfachen, ſondern vielfachern, oft quadratiſchen Verhältniſſen ihrer Zunahmen. 1 + 2 nicht = 3, ſondern = 5 = 6, denn andere Eigenſchaften finden durch geänderte Verhältniſſe Anlaß oder Macht, Anderes zu fordern und Anderes zu wirken.

Alles entſcheidet ſich am meiſten durch Harmonie des wechſelſeitig Fortſchreitenden, oder Mangel derſelben, durch Art und Beſchaffenheit der Belebungen, welche zwiſchen Erregendem und Erregtem Statt finden, am Menſchen am meiſten durch die Neigungen oder Geſinnungen, die es ſchon findet oder erweckt. Von mehr oder minder geſchickter Verbreitung, von Ereigniß und Sitten, von Zeit und Art, von leidenſchaftlichen Bewegungen oder hergebrachter Ruhe und v. v. hängt es ab — wie überall.

Eigenſchaft iſt Anlage — iſt Vermögen. Ihr Beitritt — ihr Einfluß hilft Anderes arten. Sie ſelbſt artet ſich durch den Gebrauch — je nach dem Gegenſtande, je nach den Energien ihrer Verwendung: durch Verknüpfung mit dieſer oder jener Eigenſchaft, mit früher Entwickeltem, mit Wiſſen und Umſtänden.

Eigenſchaften — werden erzogen durch das Leben und er-

ziehen dasselbe. Als Vermögen sind sie zu betrachten als ein Wirksames, wenn auch oft nur Hemmendes. Aber nicht jedes Vermögen ist zugleich eine Eigenschaft.

Macht — Stärke oder Schwäche sind Folge von Eigenschaft und Vermögen, Beider fortschreitendes Werden bis zum bleibenden Charakter, oder augenblicklicheres Wirken, je nach Art ihrer Verknüpfung, ihres Gebrauches, der Einflüsse, unter die sie treten.

Stark — in seinem Maß — d. h. stärker kann Alles werden: in ihm Enthaltenes, aus ihm Entwickeltes, je nach jedesmaligem Reiz oder Gegenstande zur Thätigkeit. Bis zu diesem Grade gebrauchtes Vermögen wird positive Kraft.

Stark kann Alles erscheinen ... relatives Uebergewicht (oft ohne fortgeschrittene Entwicklungen), je nach dem Gegengewichte; je nach quantitativen und qualificirenden Verhältnissen des wirksamen Ganges, unter welchem sich Dinge begegnen; je nach dem, was im Momente des Zusammentreffens mit oder ohne anderseitige Verknüpfungen an beiden Dingen gerade jetzt sich ausgebildet hat zum thätigern Gegensatz, oder beigesellt zu größerer Negativität des einen, oder zu einem gleich positiven Zustand in beiden.

Auf Beschaffenheiten, auf das Princip der Elemente, der Einflüsse, aus und unter welchen sie ent- und bestehen: auf die Gegensätze, Menge, Bedingung und Art, wie active und passive Eigenschaften in gewohnte oder ungewohntere Ausübung treten; auf die Mischungen, in welchen sie am leichtesten zu schmelzen, auf die Formen, in welche durch ihr Wesen sie am schnellsten oder mühsamsten sich zu ergießen geneigt sind; auf die geschicktere Stellung des mindern Ge-

wichtes, wo es widerſtehende Maſſen am ſicherſten aus ihrem Schwerpunkte verrückt — kommt es an, nicht nur jede Eigenſchaft zum vollen Umfang ihres Wirkens, ſondern die mindern zum Sieger über das Mehrere zu heben. Aber auch noch auf ein Anderes kommt es mit an — jede Eigenſchaft trägt eigenes Leben in ſich, und bringt, vermöge desſelben, eigenes Leben.

Eigenſchaften ſind proteiſche Weſen; der Trieb, den ſie empfangen, verſetzt ſie in manchfaltige, oft bis zum Unkenntlichen andere Geſtalt. Auch im Treibenden kann Manches bloße Folge ſeines quantitativen Gewichts, des Winkels, unter dem es anſtieß, der augenblicklichen Stellung des Geſtoßenen, nicht Eigenſchaft geweſen ſein. Eine Blei- oder Goldkugel, deſſelben Gewichtes, thun das Gleiche.

Dieſe Gegenſätze von Anziehendem zu Angezogenem — von Poſitivem, Activem zu Negativem, Paſſivem (— welche doch meiſtens auf Eigenſchaften, zuweilen auf Menge oder auf quantificirten Verhältniſſen des Qualitativen beruhen — ſind, da ſie oft ſich verſtecken, im Anſcheine täuſchen, und auf irrige Schätzung oder Zuverſichten verleiten ... für jede Beurtheilung jeder Entwurf mit Schärfe zu erfaſſen. Wie oft werden blos durch eintretende Gegenſätze thätige oder poſitive Vermögen, paſſive oder negative, in ihren Bewegungen von fremder Unthätigkeit gehalten, von fremder Anziehung getragen, ihre Art zu wechſeln von fremder Verbindung bezwungen oder zu Möglichkeiten getrieben, die nur jetzt und nie wieder Statt finden.

So ſind denn Wirkſamkeit, Macht, Wohlſtand, Reichthum, kurz ſo viele manchfaltige Erſcheinungen der Stärke, nicht immer eigene, ſondern geliehene Vermögen, nicht Stahl

der Nerven, höhere Geistesumsicht, Anlagen und Charakternachhalt, nicht einmal kluger, nur ungefährer Mechanismus der Stelle, wo der Hebel eingreift, höchstens eine im Beitritte der Verhältnisse plötzlich gesteigerte Bewegung, meist bloßes Werk der Verhältnisse, Fehler der Gegner, Gabe des Zufalls, des Mehreren der Zahl, der Häufung, Gewicht gegen ein allzu Geringes, nur durch fremde Selbstvernachlässigung mächtig: oft schlaue Benutzung fremder Meinung, Wünsche und Kraft. Der listige Schwätzer als Sieger am Edelmuthe fremden Vertrauens. Fremder Stolz oder Noth, die den Wucherer reich macht. So erntet der Schwache, wo der Starke gesäet, stark endlich durch das, was Zufall oder Umgarnung auf ihn häufen. Zuweilen ein Dynamisches, die Zündung des Funkens im Pulver, das Große durch Kleines im Ausbruche. Aber der Funke wäre verglommen ohne den Luftzug, der dorthin ihn warf. Daß Kräfte fast nie sich ganz bestimmen lassen, daß immer ein X bleibt, daß sie imponderabel, daß so manches Unbemerkbare einfließt, das ist's, was alles Menschliche so schwer, alles Eigenschaftliche so halb erkannt, alle Verknüpfungen so anders wirkend, die Geschichte so dämmerisch macht, also irrsam, und wenn nicht irrig, doch wenig verstanden.

Eigenschaften, in fortgesetzter Ausübung, endlich die individuell habituellere Strebung der Anlagen sich stets unter derselben Form auszusprechen, die herrschende Richtung, in welcher sie unter fortdauernd einwirkenden Umgebungen endlich sich immer bewegen oder bewegen lassen ... werden Beschaffenheiten. Sie helfen zum Charakter: sind mitbildende Theile, oft auch Folge desselben. Nur zu oft wird, was sich ersichtlich an ihnen summirt, ihr Aggregat als

Charakter in Anſchlag gebracht und täuſcht; weil der Spiritus rector, in welchem er ſich ſchließt und bewegt, nicht erkannt wurde, oder weil er weſentlich mangelt oder zu ſchwach iſt, um Alles verknüpfend zu herrſchen. So bricht bald dieſe, bald jene Beſchaffenheit, durch Einfluß ermächtigt, als reißendere hervor. Nichts läßt ſich verläßlich, als ein Ganzes berechnen.

Beſchaffenheiten ſind alſo halb Eigenes, halb Folge fremder Einwirkung und der Verhältniſſe, nach welchen innere Antriebe der genommenen Richtung ſich nicht mehr verſagen können: alſo zum Theil ein Paſſives an Sachen und Menſchen! Es folgt die Frage...in wie weit ſind generiſche Paſſivitäten, z. B. das Menſchengeſchlecht fähig der Furcht, Eigenſchaften zu nennen? So weit ſie ſtehende Typen, ein Bleibendes der Empfänglichkeit, Anlagen ihres Wirkens und Rückwirkens. Daß Paſſivitäten der Verhältniſſe, der facultativen und quantitativen, z. B. dem Drucke von hundert Pfund immer zu weichen, die Geſchwindigkeit, zu der ein raſcherer Stoß die langſamere Bewegung ermächtigt — nicht Eigenſchaften zu nennen, verſteht ſich von ſelbſt. Die beſondern Erſcheinungen, in die man bei ſolchem »Weichenmüſſen« übergeht, das Verſetztwerdenkönnen in einen andern Zuſtand, mögen ihren Urſprung in Eigenſchaften finden, oder Eigenſchaften deren Spiel und Beſchaffenheiten andeuten.

Gehen wir demnach den Begriffen Stärke, Macht, Reichthum, den meiſten Zuſtänden weiter nach, ſo wird ſich ergeben, daß ſie ein quantitativ Relatives und Facultatives, daß ſie erweckte, ſichtbarer gewordene, geſpanntere Eigenſchaften, eine Verknüpfung derſelben ausſprechen; daß bleibendere Zuſtände Folge der Eigenſchaften ſein, daß ſie beſondere

Vereine derſelben herbeiführen, daß ſie Eigenſchaften in Beſchaffenheiten und Beſchaffenheiten ſich ſelbſt wieder in neue Zuſtände verwandeln können: aber das Alles iſt etwas Anderes, als Eigenſchaft *ſein*. Die Verwechslung freilich iſt leicht, und darum ſo häufig — eine Verbindung von Eigenſchaften, eine Steigerung derſelben, ihr Wechſelwirken und deſſen Artung ſcheint eine beſondere, und erhält einen Namen. Iſt reich ſein eine Eigenſchaft, oder nur ein Zuſtand, ein Verhältniß, in das man tritt? Iſt die *Macht*, welche Reichthum verleihet, etwas Anderes, als Folge einer größern Summe von Mitteln gegenüber einer mindern? Gegen dieſe Namen (mythiſche Perſonificationen möchte ich ſie nennen) und ihr Spiel iſt Behutſamkeit nöthig. Nur in der Analyſe der Elemente, deren Verein ſie bezeichnen, iſt ökonomiſche Gewißheit zu finden. Man iſt ſtark durch Wiſſen, ſtark durch Ausdauer, ſtark durch gute oder üble Gewöhnungen, ſtark in und durch hunderterlei Dinge. Aber immer bezeichnet das Wort nur den quantitativen Begriff einer Stellung zur andern: einen Vergleich des geäußerten Wirkens; aber man muß immer beifügen das, was, wodurch man gewirkt *).

Nur indem man Alles *zugleich* nach ſeinen mancherlei Seiten, Berührigkeiten mit Anderm, nach Ort, nach Zeit, nach Vergleichen der Gegenkräfte, des Möglichen in Wechſelwirken und Miſchung, des Poſitiven und Negativen, des Activen und Paſſiven, des Könnens und der Empfänglichkeiten, der relativen Erſcheinungen und der abſolutern Grundlagen erwägt, ergibt ſich a) das zum Wiſſen und Verfahren ſo Nöthige ... was Eigenſchaft an ſich, was nur Function

*) Das Weitere ſ. *Macht*.

derſelben ſei in den verſchiedenen Graden der Erregbarkeit und Verbreitung durch Begegnen, Miſchung, Kampf oder Verknüpfung mit Andern. b) Wie ſtark eine Sache, wodurch und wie weit ſich darauf zu verlaſſen? Wie ſtark jetzt oder ein andermal durch Gleiches oder Ungleiches bedingt? Wie ſtark jedesmal, d. h. bis zu welchem Grad immer? gegen viele Dinge? gegen Jedes? gegen derſelben Nebenumſtände oder auch anderer Beitritt? Sittlichkeit des menſchlichen Geſchlechtes, als eines ſchaalen, verwahrloſeten Abkräftigen überhaupt, oder aus beſondern Abſichten, oder weil der abſprechende Ton des Jahrhunderts es ſo will, oder weil die ſtillen Erfahrungen ſeines Lebens ſich wenig mit jenen härtern Zuſammenſtößen begegneten. Kann jede Erſcheinung aus ſo verſchiedenen Quellen kommen, ſo iſt der Schluß rückwärts nicht ſo leicht und nicht ſo raſch zu unternehmen. So führt die Sucht zu verallgemeinen, am meiſten von jedem Allgemeinern ab zu Einſeitigkeit und Vereinzelung, Armuth an Begriffen und Anſichten.

Und ſo wie hier an menſchlichen Beiſpielen gezeigt, ſo in Sachen, in Haushalt, in Betrieben, in ihren Erforderniſſen oder Entwicklungen. Eine beſtändige Aufmerkſamkeit iſt hier nöthig, um in ſtetem Unterſcheiden, was durch uns, was frei aus ſich ſelbſt komme, Meiſter des Ausganges zu bleiben. Alles zeigt ſich alſo als ein großes, weit verwickeltes Feld von Erörterungen, von Beherrſchbarem und Unbeherrſchbarem. Jede losgelaſſene Eigenſchaft iſt, wie das ausgeſprochene Wort, fortan eine Macht durch ſich ſelbſt. Jedes Qualificiren iſt zugleich ein Quantificiren ... ein Mehren oder Mindern des Einen und hiedurch ein umgekehrtes Verhältniß des Gegners.

Elemente, Anlagen müſſen da ſein—das Weſentliche, Abſolute, jedem Dinge Eigene. Was ſie werden, was ſie leiſten, wie weit ſie gedeihen — das Geſammtwerk ihrer Verwendung mit fremder Begegnung — iſt das Relative. Begegnungen in den Möglichkeiten, die ſie gewähren, beſtimmen das Maß, wie viel geleiſtet werden konnte: das innere, leitende oder hinzutretende Princip der Verwendung — die Grenzen, daß nur ſo viel geleiſtet wird.

3. Leben *).

46. Leben—Daſein in Ausübung, Sein, Wirken und Werden, ein ſich ſelbſt vermittelnder Hergang derſelben an Maſſen, Gattungen, Individuen, an Menſchen, Dingen und Anſtalten ... ein Verliehenes, ein Eigenes, ein Auftrag, Verwaltung, Drama und Kapital. Es hat ſeine Formen, Principe, Oekonomie, Kathegorien und Organismen. Ein Wort ſehr verſchiedener Bedeutung, Erſcheinungen bezeichnend. Das Weſen ein X.

Man ſpricht von Einzelnleben, Alleben, einem Unendlichen des Naturlebens u. ſ. w. Als ob Leben Etwas für ſich Beſtehendes, nicht vielmehr Etwas den Dingen, als Quelle oder Aeußerung Beiwohnendes, an ihnen ſich Darſtellendes wäre!

Nie können wir ſagen — was Leben? — nur was ihm entgegen, oder entſprechend, tödtend, oder beſeelend, und welche Dinge ſich deſſen theilhaft erweiſen? In dieſem Wiederſcheine, in ſeiner Farbenbrechung und Deutung ſtehen wir mit Allem um uns! — Was das Leben unmittelbarer an- oder aus ihm hervorgeht? Seine entfernteren Punkte, ſeine all-

*) 45 ſ. oben S. 123.

gemeineren Beziehungen, seinen Gang, seinen Gehalt, seine Gesetze, seine Bestimmung, seine geistigen Werthe! Hierdurch seine Oekonomie und deren immer hellere Umfassung, seine positiven, negativen und passiven Seiten. Darum gilt und gibt es, je nachdem sich sein Blick übt, Einem so viel, Anderen so wenig. Wenig, meist aus Unverstand der Ansprüche und ihrer Verfehlung.

47. Am Leben des Menschen und für solches treten alle dessen Anlagen in Thätigkeit, in Entwicklung: Anstalten werden gemacht. Sie leben das Leben des Menschen, der sie entwirft, bewegt, vollzieht. Sie helfen rückwirkend das seine gestalten. Daher die Redensart — »Dinge treten ins Leben« — eigentlicher heißen sollte: — menschliches Leben tritt in Dinge über, bewegt sie, wird bewegter durch sie. Sie sind für diesen Uebertritt gebildet, und werden Gegenstände, an welchen menschliche Thätigkeiten ihre Ermächtigung finden. So gibt es ein Leben der Massen, der Gesetze, der Gesellschaft, des Staats — immer Leben der und des Menschen. Er bleibt das Centralkapital. In ihm ist das Leben. Aus ihm, aus seinem Geiste kommt ökonomisches, geselliges, öffentliches Treiben — Leben in Alles. Er nährt sich an Gegenständen. Aber ohne Leben würde er bedürfen? ergreifen? Etwas sich anarten? Hierin Bedingung und Standpunct für Alles. Leben ist? fordert? vermag? Durch Erinnerungen findet es die breite Grundlage seiner Erhebung. Einzelnes verknüpfend, am Allgemeinern sich erklärend — ist Leben nicht zu begreifen ohne Werth. Werthe bestimmt es, nach Werthen lernt es sich richten. — Werth wird ein durch seine reine Erziehung vermitteltes. Hierzu und zu seinem Haushalte gehören Liebe, Vertrauen, politischer, sittlicher und

äſthetiſcher Gebilde Entwicklung. So wird es Eins mit der Frage ... was der Menſch? ſein Weſen, Werden, Streben und Sollen? Sein Ich und ſein Selbſt, ſein Höheres und Tieferes, ſein Geiſtiges und Irdiſches — die zwei Pole zum Leben? In der Erde wurzelt es, zum Himmel erwachſet es, der Geiſt artet Alles. Anlagen hat er zu entwickeln, zu bewahren. In ihrer Bildung lernt ſich ſelbſt hierdurch ein Höheres verſtehen, durchſchauen und ehren. Alle Theorien über Leben und Menſchen ſind Bruchſtücke, immer Neues zu lernen. So auch Oekonomie derſelben, der Geſellſchaft, des Staates. Am Leben entſpringen, für ſolches werden nöthig, erdacht und entwickelt ... Betriebe, Kunſtfleiß und Arbeit. Darum bleibt es auch in den meiſten Fällen ihr Grundmaß. Eine Arbeit, welche dem Leben nicht erſtattet, was es bedarf — muß aufhören. Sie wird unnütz: ungerecht, was dieſes Mißverhältniß ihr aufdringt. Am Leben entſcheidet ſich die Bedeutung der Zeit. Wie ſich Beider Verhältniſſe ſtellen, wie dem Erſten zufließen muß, wie die Zweite den Zufluß bedingt — ſo werden Leben erhalten oder geſtört, ſo wird die Zeit ein ökonomiſcher Factor.

4. Stellung des Menſchen zur Natur*).

48. Der Menſch ergreift die Dinge: ſie ihn. Von der Natur, von ihren, von den Weltlaufsgeſetzen muß er ſie fordern, und erfüllen, was ſie fordert. Sie iſt die Quelle. In ihm der Verſtand ihres Gebrauches.

*) Man wird im Verlaufe der Reflexionen ſehen, daß dieſer kleinere Abſchnitt nicht, wie es ſcheinen könnte, eine Wiederholung des ganzen Hauptabſchnittes iſt, ſondern den höhern Zwecken der Betrachtung ſchon näher rückt.

D. H.

Natur! eines jener allgemeinen Worte, die zu viel umfaſſen, um nicht bald mehr, bald weniger zu ſagen: die Keiner definirt und mit denen doch Jeder Etwas bezeichnet; oft nur, weil er kein Anderes findet.

Die Natur, als über Alles verbreitetes Leben und Sein, enthält: a) was Jeder zu Gunſten eines Antheiles auf ſich leiten, aber nie ſagen kann — ich bin des Allen ... der Witterungen, des Klima's, der verborgeneren, ewigen Verlaufe Herr. b) Was nur Viele, durch gemeinſame Handlungen, ſich zu Gute bringen können ... des Landes Lage und Beſchaffenheiten für Handel und Macht u. ſ. w. Was nur durch eine Maſſe von Menſchen, durch deren allmälige Fortſchritte an innerer Ordnung und Entwicklung, geſelliger Ermächtigung, an Kenntniß und Gütern zu Gute und verwendet werden kann, z. B. Küſten zur Seefahrt.

Hieraus beſtimmt ſich, wie reich die Natur eines Landes dem Einzelnen werden, was er als Beſitz und Beherrſchung durch die weſentlichen Mittel ſeiner Arbeit und Vermögen, oder nach geſellſchaftlichen Uebereinkommniſſen des Rechtes und der Einſichten, perſönlich und ſächlich ſich zueignen kann.

49. Der Menſch, ſo wie er beſchaffen, kann der Natur nur ſchwach gegenüber treten, ohne verbindende Mittlungs- und Uebergangshilfen, nie ohne eine Summe in der Intelligenz ihrer Beſchaffenheiten und Forderungen, ihres Ganges, der Wege, auf welchen ihr abgewonnen werden mag, was ſie verſchließt — erfundener Werkzeuge Beimittel und geſellſchaftlicher Mitwirkung. Benutzung und Erwerb arten ſich ihm nach. Entwicklungen, die er gemacht oder ererbt, nach dem Charakter des anderweitig auf ihn Gekommenen, nach der Lage, in welche ſein oder der Geſellſchaft Zuſtand ihn ſetzt,

welche Verhältniſſe zur Natur ſie ihm frei gibt oder verengt, welche Begünſtigung oder Hinderniſſe ſie ſeinen Thätigkeiten und Verſtande beilegt. Alſo in jeder Gegenüberſtellung zur Natur wird der Geiſt und das ihn Bedingende, die geſellige Artung und ihr Abſchluß auf Sittlichkeit und Verſtand, auf Wiſſen und Können, auf beſſere oder ſchlechtere, gewiſſere oder ungewiſſere Verhältniſſe, die Bedingung: die Macht, durch welche die reichſte Natur eine traurige Wüſte, die ärmere ein blühender Garten ſein kann.

Alle Verrichtungen, je nach ihren Gegenſtänden oder den Stufen ihrer Bearbeitung, ſtehen näher oder entfernter einer unmittelbaren Berührung mit der allgemeinen Natur; aber doch jede unmittelbar gegenüber der Natur deſſen, was ſie bearbeitet, und ſeiner Gemäßheit in den Verfahren.

So ſtehen der Land-, der Bergbau, das Forſtweſen, die Fiſcherei näher an ihr, als andere Geſchäfte. Der Seemann von einer Seite auf der vielſeitigſten Erfindung geſellſchaftlicher Ausbildung, an der vielſeitigſten Benutzung ihrer wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſe; von der andern näher der unmittelbaren Ergreifung und den Gewalten der Natur, als der Geſellſchaft. So viel zeigt ſich: einfacher iſt der Weg, einfacher und feſter der Maßſtab, aber auch unendlicher die Forſchung, ſo weit Menſch und Natur ſich unmittelbar gegenüber ſtehen. Der Landmann, mit dem, was ihn und ſein Vieh bis zur nächſten Ernte erhält, die jetzige gibt, hat ſein Leben für dieſen Zeitraum geſichert. Sein Zweck iſt erreicht. Der Kreis nicht weiter, als er und ſein Feld. Was zu thun, mit Ackern und Ernten geſchloſſen. Ganz anders, wo er — was die Natur gab, weiter verarbeitend, ein Mann der Induſtrie wird oder des Handels, wo aus jener einfachern Stellung heraus

ſeine natürlichere oder bearbeitetere Waare den Markt betritt: hier gibt er fremden Gewalten, ihrer Strömung, den Bedingungen eines neu hinzugekommenen Charakters ſich hin. Sein natürlicher Ertrag beſtimmt ſich nur zu einem geſelligen in den Preiſen des allgemeinen Verkehrs. Verkäufer und Käufer, ſobald er nicht mehr ohne Austauſch des ſeinigen, nicht ohne Fremdes, z. B. Eiſen für ſeine Geräthe, bleiben kann, trifft der Wechſel des allgemeinen Umſatzes; auch den Ackerer auf ſeinem Felde; jedes Gewerbe, deſſen er bedarf, fließt auf ihn ein, wie er auf jedes, das ſeiner bedarf. Endlich wird er ſelbſt ein Spieler im Preiſe. So wiederholt ſich aber der Satz — nichts ſtehe allein, nichts blos durch ſich ſelbſt, nichts behaupte einen ſo ſtreng abgeſchloſſenen Charakter im Syſteme des Haushaltes, daß es nicht zugleich, thätig oder abhängig, ſich in mehrere Kreiſe verſchlinge.

50. Jeder Zuſammenhang ruht durch ſich ſelbſt auf ewigem Rechte, mögen die Menſchen es ſuchen oder nicht — in eigner Nemeſis ſchreitet es fort gegen alles irrig oder unrecht Geſchehene.

Auch der Natur gegenüber findet eine doppelte Statt: eine der Natur ſelbſt, eine des Menſchen; eine, wo ſie Alles leitet und vollzieht, eine, wo er mitwirkt. Den Zweck gibt der Menſch; in ſeiner Beziehung ſucht er ſie auf. Die Gewalt bleibt ihr. Nicht immer iſt ſie die allein Alles Beſorgende, ſie läßt ſich gefallen, zu dienen — wenn gleich nur dem Verſtande. Aber nie geſchieht etwas ganz ohne ſie. Ihr Geſetz läßt ſich nicht brechen — ihre Macht nur gewinnen, nicht beherrſchen. Jeden Irrgriff beſtraft ſie. Selbſt in den Dingen, welche am fernſten von ihr, blos Werke menſchlicher Kunſt ſcheinen, liegt ihre waltende Hand. Durch den Stoff wurzelt Alles in

ihr. Ihre Richtmaße bleiben letzte Entscheidung. Nicht ein Messer kann geschmiedet werden ohne naturgemäße Behandlung des Eisens, oder gegen das mechanische Verhältniß seines Zweckes und so gegen seine Natur. Was sie fordert, muß geschehen. Daher alle Zertrümmerungen unwissender Hoffart. Mißbrauch kann getrieben werden. Jeder Mißbrauch der Dinge ist eigentlich ein Mißbrauchen der menschlichen Natur selbst: ein Eingriff in den sittlichen Hergang; wohin er führe, zeigen die Folgen. Vernachlässigen kann man ihre Gesetze; den Kohl nicht bewässern, den man pflanzt; aber die Folge ist das Gericht.

51. Drei Stellungen zur Natur sind unsers Lebens bleibende Thatsache. Und ob auch nicht Jeder sich dessen klar, *bleibt es so mehr Aufgabe, es zu sein*, Jedes und Alles in diesem Sinne zu leiten und jede Anstalt in deren genauen Verhältnissen zu jenen umfassendern Richtpunkten des Möglichen dem ewig Gebotenen zu unterwerfen. Kurz den Menschen überall zu seiner wahren Natur, durch richtige Stellung, zu der der übrigen Dinge zu verhelfen. Die drei Stellungen sind ... gegenüber a) der Natur des Alls und der Dinge in ihm. b) Der Natur seiner selbst, dessen, was durch solche als Zweck, Vermögen, Bedürfen und Sollen ihm zukomme, was in wahrhafter Folge oder Störung derselben ihm werde, und was aus Beiden entspringe. Auch Störungen haben ihre — und den Grund ihrer Folgen in der Natur — die Ursache, warum sie das wirken müssen und nichts anders wirken können. Die sichtbarste Naturgeschichte des Menschen ist die ... Geschichte. c) Der Natur der Gesellschaft überhaupt und der besondern, in der er lebt. Sei es, daß sie auf dem Wege richtiger Erfüllung oder einem zerrüttenden,

vom ächt Menſchlichen (d. h. der urſprünglich ewigen, von Gott zwiſchen Anlage und Beſtimmung gezogenen Linie) abweichenden wandeln. Natur und Idee fallen hier immer in Eins zuſammen. Ihr gehorchen, heißt Gott gehorchen, deſſen Ausſpruch ſie iſt. Ihr treu bleiben — heißt jene göttlich gezogene Linie in allen uns überlaſſenen Thätigkeiten aufſuchen und befolgen.

Von hier aus iſt das Naturrecht abzuleiten... Alles, was ein Rechtes iſt in ihr und durch ſie... in Stamme und Sinne eins mit Sittlichkeit und Religion ... jedes Weſen, erkannt in ſeinen ewigen und allgemeinern Anlagen, gegen deren Verſchiebung oder Mißbrauch, auf der eigentlichen Bahn ſeiner Beſtimmung zu erhalten.

Wie oft iſt, was man ein Ganzes nennt, nur Theil eines Andern! Wie oft, was man als ein Beſonderes aufzählt — nur dasſelbe Eine nach den verſchiedenen Seiten ſeiner Offenbarung, ſeines Hinaustretens in Wirken! Hierin wird am meiſten geirrt.

Weit von der Natur, heißt... weit ab vom Gegenſtande der Betrachtung, blos an Begriffen, an Zeichen der Zeichen herumtaſtend, in einer eigenen Vorſtellungswelt ſtehen. Solches thut der wohllebende Großweltler, wie der hochgelehrte Magiſter, Beide in demſelben Grade, Beide gleich ſachlos, nur in verſchiedener Richtung. Dem Einen gelten Ton, Convention, Formen und Mode — dem Andern Wort und Begriffe aus der Vorgänger Wort und Begriffen. Beide, ſo unähnlich ſie ſich auch Beide bedünken, doch Beide Pedanten; Beide im Glauben, Künſteln und Treiben deſſen, was ſie von Kind an zu einem eitlen Spiele erzog, aufgeblaſen oder erſtarrt.

Was Jeder wird, kann, wenn auch noch ſo erkünſtelt durch Andere, doch zuletzt nur aus ihm und in ihm ſich ſelbſt und ihn weiter erzeugen. Es iſt ſeine Natur! Aber deſto ſchlimmer, wenn ſie ihn für die wahre und hohe immer tiefer verunfähigt. Man muß, um ſich blos mit Worten zu nähren, eine innere Anlage — Hoffart — Trägheit — Halbheit ꝛc. genug dazu haben: wer es aber einmal hat, und das Leben nur im Sprechen und weil ſich davon ſprechen läßt — genießt, ſpringt weit hinaus in die Bahn. Und ob auch die That und das Können, die Gegenſtände und das eigentliche Wiſſen zurückbleiben — er glaubt ſich nahe am Ziele.

52. Die Natur ... der Dinge weſentlich Eigenes, ſpricht, der Menſch meint; er wird ſo weniger ſie verſtehen, je mehr man ſeine eigene von wahrhafter, in ihr ſelbſt ausgeſprochener Entwicklung ablenkte. Nur ſie, nur jenes frühere, ſelbſtſtändigere Auffaſſen der Gegenſtände ohne menſchlichen Zuſatz gibt uns den Schlüſſel, der Wahrheit, die eine göttliche iſt, in Allem näher zu treten. Der Mittelverſtand wird auf dieſem Wege kein vielwiſſender, aber immer ein eigener und kein nachlallender werden. Wie viel iſt ſchon dadurch gewonnen, wenn Keiner mehr zu ſein ſcheinen kann, als er iſt.

Es gibt einen negativen Theil der Erziehung — Keinen ſtören, wo er durch ſich ſelbſt das Meiſte thun muß und nur dadurch etwas wird. Es gibt außer Irrführen oder Hemmen ein drittes Stören, jenes unnütze Erleichtern und überfreigebige Einlullen, welches zum tüchtigen Gebrauch eigener Kräfte nie weckt. Das Geſetz der Natur iſt ... nichts ſoll geſchenkt, Alles durch eigene Anſtrengung verdient werden: nur darin lernt der Menſch ſich und das Leben verſtehen. Darum erzieht das Glück ſo ſelten zum Beſſern! Die poſi-

tive und zugleich productive Erziehung bleibt — Gegenſtände nicht blos des Denkens, ſondern auch des Empfindens und der Lebenspoeſie, deren Widerſprüche oder Verwandtheit zu einem ſo ſchärferen Ringen zwiſchen Aehnlichem, Unähnlichem und Eigenem führen, um den Menſchen her ſammeln und hieran zum Selbſtunterrichte ihn gewöhnen. So in der früheſten Schule: ſo in der ſpätern des geſellſchaftlichen Verbandes. Der Menſch ſteht der Natur außer ihm und in Anderem — er ſteht der eigenen gegenüber. Er iſt ſich Object und Subject. Er muß in Vielem die eigene durch Aeußeres, Aeußeres durch Erkenntniß der eigenen, beide Gegenſätze durch wechſelſeitige Erleuchtungen verſtehen lernen. Alles in der Natur beruht auf Maß, Verhältniß, Wechſelwirken und Uebereinſtimmung deſſen, was ſie zu Theilen eines Ganzen, zu Gliedern eines Zuſammenhanges beſtimmte. Der Menſch muß ſich, muß jedes Andere als Ganzes, als Vergliedertes einer Reihe begreifen. Nur dadurch wird er, nur dadurch die Dinge ihm Etwas und was ſie ſein ſollen. Kein Vermögen in ihm ſteht allein. Jedes wird durch das andere ergänzt. Verſtand, Gefühl, Gewiſſen, Fantaſie, ideellerer Sinn — Alle ſind ſich gleich nöthig, gleich würdig, gleich wichtig, Keines reicht ohne das Andere hin zu rechtem Lebensumfang, Ueberſicht und Vollziehung! Der Verſtand kann deſſen höhere Maße nur anwenden, nicht finden. Das Gefühl ohne ihn, ohne ſeine Berechnungs- und Zerlegungskunſt nie ſicher im Gebrauche und ſeiner Mittel gewiß ſein u. ſ. w. Was wäre Curtius geweſen oder was bliebe er dem blos zerlegenden Verſtande, der von den übrigen Anlagen keine weitern Beweggründe empfinge, der Erweiſe nur gelten ließe, die vor den Richtern ... Nutzen und Selbſtſucht, dem einzeln

und augenblicklich ermeſſenen Daſein, dem Wahne und der Enge deſſen zuſagen, was in handgreiflichen Vortheilen die Sinne befriedigt? Ein ſolcher Verſtand wird, was nicht körperlich dienſam, die Religion ſelbſt in einen Götzendienſt umſchaffen. Er würde glauben, die Natur zu begreifen, die er am wenigſten begreift; weil nur Ideen des Allgemeineren und Höheren — Maße, ſie zu umfaſſen, darreichen.

52. Wie in Allem, ſo im Menſchen zwei Gegenſätze, die ſich wechſelſeitig beleben, aber auch wechſelſeitig beſtreiten, ihre Natureinheit auflöſen und Entgegenſätze werden können .. Actives und Paſſives; Schwung und Schwerkraft; Selbſtthätiges und Empfänglichkeit: Stoff — das Haltgebende, Feſte, Bildbare: Kraft und Krafterregbarkeit — das Bewegliche, Bewegende, Bewegungfortſetzende und Bildende, zum Theil auch Bildungannehmende und in ſich weiter Erzeugende. Bei Activem und Paſſivem iſt wieder zu unterſcheiden a) was eines von Beiden an ſich und in urſprünglicher Beſtimmung? b) Wie durch beſondere Stellung relativ ... Thätiges als Paſſives, oder Letztes als Erſtes, oder eine Miſchung ... Activpaſſives — Paſſivactives, eintreten könne. Es entſtehen hier relativ veranlaßte Functionen zum Unterſchiede des urſprünglichen und immer inwohnenden Seins, durch die Stelle als Glied einer Reihe. Sonſt iſt auch in jeder Function, wie in dem, was ſie ausübt, ein paſſiver und negativer, ein anziehender und abſtoßender Pol wahrzunehmen.

Es gibt paſſivere — es gibt activere Eigenſchaften; doch ſchließt jede durch ihre Natur Beides, nur mit verſchiedener Miſchung in ſich ... ſelbſterregend? — erregbar? Abſoluter durch ſich. Relativer durch Stellung. Die Natur kann hierin

befolgt — ſie kann aus ihren Fugen geriſſen werden; was dienen ſollte, kann herrſchen und v. v. Deſto ſchlimmer, je weiter das Unnatürliche eingreift. Z. B. paſſio durch ſich — die Empfindung; erſt durch einen Beiſatz von Denken, Fantaſie oder Idealität zum Gefühle bethätigt, und in deren Miſchung ein Bewegendes, Wollendes, Leiſtendes. Ueberhaupt iſt überall wohl zu unterſcheiden ... Sein — und — Function; Selbſttrieb — und — Fähigkeit; die Sache an ſich — ihre mögliche Neutraliſirung mit anderen. Nothwendig ſind überall und in ihren Verhältniſſen richtig zu durchſchauen — Geſtaltbares und Geſtaltendes, Wirkendes und Empfängliches, Stoffe und Kraft, erſtens zum Werden überhaupt, zweitens als Gegengewichte zu richtigem Halt, Maße und Geſtalt. Daß hierin durch Miſchung, Stellung und Verkettung, oder nach zwei Seiten der Polarität ... ergriffen, ergreifend; abgeſtoßen, abſtoßend, Functionen und Rollen ſo ſchnell oder ſo manchfaltig wechſeln — macht in Erkennen oder Veranſtalten Alles ſo ſchwer!

Es gibt ſolche, welche, wie das Beiſpiel Gefühl, durch Miſchung und in ihrem Vereine mit Andern — Halt gebend oder Bewegung empfangend, Bewegendes u. ſ. w. werden; es gibt Selbſtthätige, welche durch Wechſelwirken ſich paſſiv neutraliſiren und ein Bewegendes erwarten, um unter ſeinen Getrieben wieder zur Thätigkeit zu gelangen, oder umgekehrt.

Man wird ſelbſtſtändig, je nach dem dieſe ſteten Wechſelwirkungen innerer Anlagen oder äußerer Gegenſtände, zu rechtem Ziele, unter richtigen Verhältniſſen ſich bethätigen, empfangen und vollziehen. Man wird es vorzüglich durch eine von Jugend an überkommene Folgerichtigkeit und Ueber-

einſtimmung des Verſtandes ſowohl, als der Fantaſie, der Ideen, der Gefühle unter ſich und mit ihm.

53. Eine innere, Höheres offenbarende Stimme, klar, wenn auch nicht immer erklärlich, vorzüglich durch edlere Gefühle, Fantaſie und Ideen, aus innerem Verborgenem hervortretend, nur in Wirkungen hörbar, kündet das Göttliche unſerer Natur!

Iſt Gewiſſen — beſonders das höhere, das vor der That, etwas Anderes, als das Durchbrechen einer Idee für Rechtes, Gutes und Hohes: die unänderlich mahnende Stimme, welche uns verſagt, was gegen Würde, Geſetz und Tenor unſeres Weſens? die als Gewiſſen nach der That ängſtende, der zürnende Ehr- und Rechtsſinn, der auf unſere Erniedrigung hinweiſet an dem Höhern, dem gemäß wir zu handeln vergaßen?

Gewiſſen vor der That — der ſittliche Orientirungsſinn, der Schutzgeiſt gegen Unrecht. Deſto beſſer, wenn ſeine Kraft das »nach der That" ſo ſelten als möglich macht; denn auch dieſes kann, wie Alles, als ſein eigener Entgegenſatz möglich die Uebel, ſtatt zu mindern, mehren. Wie mancher Verbrecher iſt unter ſeinen Qualen, ſich zu betäuben, um ſo grauſamer, ſchonungs- und ſchamloſer geworden.

Beide Gewiſſen — das edlere, warnende — die Scham, da wir hoch ſtehen konnten, uns ſo tief nun zu erblicken: beide und jenes in den Sachen faſt aller Völker vorkommende ſaturniſche Zeitalter — die Unſchulds- und Rechtswelt, erſcheinen mir als die helleſten Beweiſe für eine urſprünglich dem Menſchen angeborne Liebe des Guten. Jene ſaturniſche Welt verwandelt den Wunſch in das Gebilde eines einſt wirklich Geweſenen.

Es gibt eine Erbſchwäche des Menſchen ... die Fähigkeit,

von ſich ſelbſt abzufallen und das Göttliche zu verkennen. Das iſt aber auch Alles. Frei ſoll ſein Geiſt, in der Macht durch das Beſſere ſich ſelbſt zu erziehen, ſeine eigentliche Würde erreichen.

Auf dreifachen Anſichten beruht »Gewiſſen vor der That" — dieſe hohe Macht, nicht ſein eigener, der gefährlichſte aller Verführer zu werden. Nichts als Einzelner nach den engen Berührungen der nächſten Begegnung, ſondern als Mann des Ganzen zu erwägen ... jede Sache a) an ſich als Weſen; b) nach ihrer Weltſtelle ... dem innern ewigen Geſetze ihrer Idee und Beſtimmung; c) nach ihrer Weltverbindung ... Erwägung der Zeit, der Umſtände, der Artung, Stimmung der Menſchen, ihrer Empfänglichkeit, ihrem Wiſſen, Ertragen und Meinen, den tauſend drückenden, reizenden, gährenden Stoffen, zu denen dies eine ein da oder dort hin Entſcheidendes werden kann. Nur wer unter allen Beziehungen allſeitig erwägt, kann zu entſprechender That kommen. Was, einzeln betrachtet, unſchädlich, alſo kein Unrecht — kann an die jetzigen Beſchaffenheiten der Maſſe gehalten — ein Höchſtverderbliches ſein. Die Verknüpfung, das Wechſelwirkende, das Herrſchend-Ergreifende gibt den Ausſchlag. Hierin liegt der Sinn des Satzes ... immer Wahrheit, aber die ganze Wahrheit nur ſo weit zu enthüllen, als die vorbereitenden Erkenntniſſe richtiger Faſſung da ſind.

54. Urſprung, Weſen, Beſtimmung des Daſeins, der Dinge, des Menſchen, ſind Urfragen — Urgegenſtände alles Wiſſens und Forſchens, alles Glaubens und Hoffens, aller Sehnſucht und Dichtung. Religionen und Philoſophien ſind Löſungen dieſer Aufgaben. Der Löſung Anwendungen gemeiniglich, wie Vorausgegangenes, wie Stimmungen ſolche

entſcheiden oder erlauben. Zweierlei Löſungen können erfolgen — unbewegliche, feſte, ſtereotyp gewordene Aufſchlüſſe jener Urfragen, welche auf Reize, Gewöhnung, Gewalt oder Anſehen erbaut, mittelſt ſolcher ſich fortpflanzen und verbreiten. Beweglichere, veränderliche, ſich ſelbſt immer neu bedingende Zuſammenſtellungen des menſchlichen Geiſtes. Gewöhnlich, (nicht aber ohne Ausnahme! denn menſchlicher Sinn ergreift, ergültigt und bedingt den Gang beider,) ſind philoſophiſche Syſteme letzter, religiöſe erſter Art. Die Verſchiedenheit Beider iſt weder ſo ſchroff, noch ſo weſentlich, als ſie ſcheint. Beide treffen oder müſſen zuſammentreffen in den Thatſachen des Daſeins, im Bewußtſein derſelben, in den gemeinſamen Wurzeln menſchlicher Wahrheit, welche die Denkart der Zeiten trüben, aber nicht auslöſchen, verwirren, aber nicht nehmen kann, und welche am Ende wieder über jene Bruchſtücke hervorſtrahlen. Die Wahrheit — das Selbſtſtändige — liegt unabhängig von Syſtemen außerhalb denſelben und erhaben über ſie.

55. Der Stoff aller Philoſophien liegt außer ihnen. Einen Gegenſtand, einen Ausgangs- und Tragepunkt müſſen ſie haben; Philoſophie iſt menſchliche Form einer Anſchauung derſelben! Ihren vorzüglichſten, wenn gleich nicht ſehr erklärlichen Tragepunkt findet ſie im Sinne des Schönen, der mit den Kräften des Denkens von der andern Seite, als das zweite mit dieſem ſtets wechſelwirkenden Getriebe des menſchlichen Werdens ſich darthut. Die Stelle des Erſten iſt ſo wirkſam und wichtig, als die des Letzten (wenn gleich nur zu häufig nicht hinreichend beachtet). Das rechte Verhältniß zwiſchen Beiden entſcheidet das gediegenere Leben. In der Schönheit erzeigt ſich die wahre Uebereinſtimmung des in-

nern Sinnes mit dem tiefern Gehalte des Vollkommenen in der Natur. Jedes Gemüth, welches der Schönheit und Anmuth vertraut, erweist sich als reines. Ein Wahrheitstreben, welches Beide ängstig verschmäht; Tugendübungen, welche sich in bloßem Selbstpeinigen abmühen; Lehren, welche dahin führen, Zeiten, welche dahin neigen, deuten auf einen innern Zwist zwischen Wahrheit und Schein, Selbstfurcht oder Selbsthoffart.

Natur also, wie sie dem Menschen seiner eigenen gegenüber in dessen Leben und dessen Haushalt eintritt ... steht in dreifacher Bedeutung vor uns ... als Alles in sich fassender Weltgang — als jedes Dinges ursprünglich inneres, sein Wesen ausmachend eigenthümliches Sein — als in Jedem und Allen liegendes und Alle an einander reihendes Gesetz dessen, was als Stoff und als Stamm, als Vermögen, als Bedürfen ... der Theile Ordnungen und Verhältnisse zu dem Ganzen, das sie nach ewigem Maße ausmachen sollen, und die dieses Ganze wieder mit einem Höhern und Höchsten verknüpft. Was ein Ding ist, sein muß und werden kann: seine Empfänglichkeiten, Artbarkeiten, Erreichungshöhen, gemäß seiner Bestimmung, oder ungemäß solcher auch seine Entartbarkeiten — unter Möglichkeiten, Anlässen, Bedingungen, Versäumnissen, welche dahin bis zu einer endlich unüberschreitbaren Schranke oder bis zur Selbstvernichtung führen können.

Gedruckt bei J. P. Gollinger.

Hinterlaſſene

kleine Schriften

W. Fr. Meyern's

(Verfaſſer von Dya-Na-Sore).

Herausgegeben mit Vorwort und Biographie Meyern's

von

Dr. Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

Zweiter Band.

Dr. E. Pabisch
Reichenberg

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang.

Dorotheergaſſe Nr. 1105.

W 6t J 66/208

Bayerische
Staatsbibliothek
München

II.

Der Mensch und die Menschen.

Einleitung.

1. Der Mensch ist, a) ein Werk der Natur, eine Pflanze, die in ihr wurzelt und unter dem allgemeinen Haushalte ihrer Zuflüsse und Begabung gedeihet. Er ist aber auch, außer diesem Stande der Nothwendigkeit, b) ein Wesen sich selbst überlassenen Waltens. Haushälter, Verwalter, Selbstforscher, Selbstbildner, Gegenstand einer Erziehung und Erzieher jener Anlagen, einer Summe von Kräften für eine in ihnen ausgesprochene Bestimmung und nach der Pflicht, welche sie vorschreibt. Er stehet ihr gegenüber als Subject seinem Gegenstande; als freies Wesen, das mit ihr unterhandelt oder ringt um das, was es bedarf; dem sie gewährt, wie es fordert, und lohnt, wie sein Wissen verdient: jener aber als Vollzieher des ihm Betrauten. Der Mensch ist dem Menschen verpflichtet, weil ihr? — als Glied desselben Einen und Ganzen zu gleicher Bestimmung. Sein Lebensgang ist Product aus dem, was er von der Natur, auf Verantwortung, empfing — und — was er durch sich selbst zu werden erstrebt: was durch Verbindung mit Andern, in wechselseitiger Stellung und wechselseitigem Ineinandergreifen, von Folge zu Folge auf jeden übergeht.

Die Natur, als erster Gegenstand dessen, was er zu sei-

ner Erhaltung zugleich als Arbeit, Forſchung und Erkenntniß benöthigt, iſt lehrend und ernährend ſeine erſte, ſeine bleibende und vielfache Schule, aber immer indem ſie ihn auf ſein eigen Weſen als Schlüſſel aller Bedeutungen und Richtmaße zurückweiſt. Quelle deſſen, was er hat und erwirbt, aller Stoffe, zu denen er die Formen erdenkt, liegt in dem, was ſie gibt und was er für deſſen Gewinn oder weitere Behandlung in ihr, in ſeinem eigenen Weſen auffinden muß, in der, ob auch noch ſo entfernt ſcheinenden, doch immer nahen Vergliederung mit ihr, der praktiſche Ausſpruch ... die Dinge, als menſchliche Erforderniſſe, laſſen ſich nur durch ſein Weſen wie dieſes, großentheils nur aus dem Zuſammenhange mit jenen verſtehen. Nie darf das wechſelſeitig ſich Erklärende beider getrennt werden.

2. Der Natur, der eigenen und der allgemeinen der Geſellſchaft, der Erde und des Alls gegenüber ſtehet der Menſch: zu jeder in Verhältniſſen und durch alle bedingt, nicht blos als Bedürfender, Arbeitender, Abhängiger von den Forderungen ſeines Körpers und für ſolche: ſondern, vermöge ſeines Weſens, mit allen Forderungen und Empfänglichkeiten des Denkens, Fühlens, des Gemüthes, der Fantaſie, der Idee und des Sollens. Wie Gott ihn ſchuf, in der vollen Summe ſeiner Natur, ſeiner faſſenden und ſchaffenden, erkennenden und aeſthetiſchen Kräfte, in den Anſprüchen, welche hierdurch ihm zukommen, in den Mitteln, welche hierzu gemäß, ſoll die allgemeine Oekonomie ihm gegenüber treten, und ſo kann ſie ſich und ihn verſtehen. Sie iſt nur Vollſtreckerin göttlicher Beſtimmung, eine Religion ihrer Erfüllung. Daher ihre Wiſſenſchaft und Vollmachten. Drei Wege ſind es, den Menſchen zu verſtehen und zu erheben ... lichthell erweiterter Ver-

ſtand — tiefe feſte Gefühle — der Verein Beider ... ein hohes Gemüth; ein Ganzes iſt der Menſch in all ſeinen Kräften und Anlagen, alle ſind gleich heilig und nöthig: ein Ganzes ſoll er werden und bleiben. An ihm und ſeiner Natur (d. h. der Summe ſeines Weſens, ſeiner Vermögen und Erforderniſſe) iſt vorzüglich zu erforſchen, was in ihm ſtetig, immer rege, ſelbſtthätig? Was nur an fremder Reize Erregung und Einfluß, ihr Anklang und Werk ſich geſtaltet ... ſeine Empfänglichkeiten. Gleich edle und nöthige Eigenſchaften ſind in beide Reihen vertheilt. Es können die der zweiten, obſchon abhängiger und wechſelnder durch Begegnungen, einen bleibenden, hohen, ſelbſtregen Karakter ſo gut annehmen helfen, als die erſten. Sie können zu edler Wirkſamkeit erweckt werden. Die Erſten aber, als die eigenthümlich geſtaltenden, bleiben die nothwendigſte und ſicherſte Grundlage der Erziehung. Durch die Zweiten wirkt ſie am ſchnellſten, aber oft auch vergänglich.

Zu den Erſten gehören — Vernunft, Fantaſie, das höhere Gefühl, der höhere Sinn.

Zu den Zweiten: Verſtand, Einbildung, Empfinden, die Paſſivactiven und die Paſſivern der Erregbarkeiten der Affecte. Was hierauf wirkt und hierdurch entſtehet. Mit dieſen Erörterungen parallel gehet die des Poſitiven und Negativen im Menſchen. Zwei Eigenſchaften der Erſcheinung, aber doch die eine das Negative der Andern, z. B Furcht ... negativer Muth, Abweſenheit ſeiner Elemente.

3. Nur an einer gleichbedachten Umfaſſung aller menſchlichen Anlagen kann das in jeder Handlung und Bedürfen ſo vielſeitig ſich Spiegelnde erfaßt, nur an einer gleichartigen Entwickelung aller gediegenes Daſein des Einzelnen und

der Gesellschaft erreicht und jeder Naturstoff das werden, was er dem Leben sein soll. Jeder Naturgegenstand trägt etwas mit jeder unserer geistigen Anlagen Verwandtes, mit ihr sich Berührendes und durch solches Erregen und Zusammenwirken aller in seinen Eindrücken Verstehbares in sich. In jedem erschließt sich und ergreift uns ein Stoff des Denkens, des Wissens, des Fühlens, eine Idee des Weltalls; etwas, das auf Vernunft, auf Wahrheiten des Rechtes, auf sittlich ideelle und ästhetische Erhebung zurück wirkt, alle beschäftigt und fordert. Kein Gegenstand, der, wenn er auch nur haushälterisch dient, nicht zugleich belehrte und erhübe, Geist nähren kann und verstärken. Jedes Einzelne, als Glied in den Reihen eines Weltganzen, ist zugleich Anfange- und Uebergangspunct in dessen allseitige Durchschauung und Erwägung. Jedes Einzelne verweiset auf erhöhte Beziehungen, so bald man den Menschen nicht in die krüppliche Einseitigkeit eines kleinlichen Daseins verkümmert. Sobald wir den Menschen als Ganzes, mit gleicher Achtung und Entwicklung jeder Anlage, in Uebereinstimmung mit sich selbst zu setzen wissen, schließen wir ihm die rechte Ansicht der Dinge, die höhere Bahn des eigenen Werdens, des Lebens ganze Fülle in jeder Naturumgebung zugleich auf.

Darum ward ihm die Freudigkeit dessen, was den Geist nur erhebt — der ästhetische Sinn, die Empfänglichkeit des Großen und Schönen neben dem Körper und dem Rechte seiner Bedürfen verliehen; nicht blos um in einzelnen Werken, sondern am ganzen Dasein die Kunst des Größeren und Schönern zu vollziehen.

Kurz — nur indem der Mensch sich selbst als Ganzes, lernt er überall ein Ganzes verstehen. Und so soll er begriffen und geleitet werden.

4. Aus jener Zerriſſenheit, jenen in Lob oder Tadel aus ihrer Stelle gerückten Vereinzelungen, welche wie, außer, ſo in ihm jedes vereinend umfaſſende Streben wegſchließen, ſind die meiſten Uebel, falſche Meinung, Deutung und Irrthum entſprungen. Nur aus dem Zuſammenhange der natürlichen Einheit kann, was nur durch ſie ſeine Gültigkeit ausſpricht, erkläret werden. Der Menſch ſtehet der Natur — d. h. der urſprünglichen ewigen und weſentlichen Wahrheit, in Allem ſo näher, je mehr er ein Ganzes in ſich ſelbſt.

Und ſo iſt vor Allem, daß der Menſch dahin gelange, zu trachten; wie er es könne, zu erforſchen; zu dem Ende aber jeder Gegenſtand ſo zu ſtellen, daß er ihn zu einer übereinſtimmenden Theilnahme ſeiner Anlagen, zu einer wechſelſeitigen Wirkſamkeit aller aufrufe.

Gutes und Schlimmes — Alles und Jedes hat ſeine Natur — ſeine Geſetze, das ſeinem Weſen und Werden Gemäße, die folgerichtige Leiſtung des von ihm Geforderten oder gegen ſolches zu Unternehmenden. Jeder Sache Natur — und — ihr Ganzes, ſind zwei Synonyme, zwei Worte die dasſelbe bezeichnen. Kein Ganzes, keine Natur wird in bloß todter Zerlegung der Theile, ſondern indem man ſeine Würde, ſein Leben und Wirken im Ziele und in der Beſtimmung umfaſſet, verſtanden. Darum iſt die Geſchichte ſo wichtig, weil ſie uns ſtellet, Zweige und Stamm, Syntheſe und Analyſe zugleich vor uns zu haben, weil ſie uns zwingt, Beides zugleich zu betrachten. Aber gerade darum iſt auch dem Auffaſſen der Geſchichte, der Natur und eines Ganzen nichts mehr entgegen, als was an Einzelnes ausſchließender heftet, und den vielſeitigeren Blick auf alles in uns verhindert. Darum ſollen, wenn von Menſchen und menſchlichem Werden

die Rede ... Kunſt, Philoſophie und Geſchichte als göttliche Offenbarungen, wie die Religion, und als ihre Theile ſich uns heiligen. Sie umfaſſen das Ganze, ſie ſind Aufſchlüſſe desſelben von ſeinen verſchiedenen Seiten, ſie ſind ſich wechſelſeitig unentbehrlich, und jede wieder ein Ganzes in ſich. Gott hat ſie vereint in der Natur, die ihr Gegenſtand und ſein Werk. Die Menſchen haben ſie in faſt feindlich gegen einander ſtehende Weſen mythiſch perſonificirt und getrennt. Natur und ein Ganzes — ſei es als Grundidee des allgemeinen Daſeins oder die jedes einzelnen Dinges — Werke der Gottheit ſind ſie. Dem in Jedem Ausgeſprochenen, den unerläßlichen Bedingungen ſeines Weſens, Beſtehens, Werdens, Wirkens und Beſtimmung müſſen wir überall mit Andacht nachſtreben.

5. Es iſt die Religion ſo wenig, als die Sitten- und die Letzterer ſo innig verwandte Staatslehre blos eine Reihe Doktrinen, ſondern zugleich ein Weltaufſchluß des Erhabenen und Schönen, ein Gegenſtand des Gemüthes und des äſthetiſchen Sinnes. Hierdurch wird der Menſch in ſeiner Natur als Ganzes er- und begriffen. Wie im Körper, will er im Geiſte, wie im Denken, ſo in Fantaſie und Fühlen genährt ſein. An ihrer Uebereinſtimmung wächſt er. Wird der Landmann ſein Feld weniger pflügen, der Kriegsmann weniger Muth äußern, wenn die Sagen edler Thaten und ein erhebender Sinn alles Schönen ſein Inneres als Menſch und Bürger beleben, wenn ein für die Geſchichte des Sternenlaufes geöffnetes Auge ſein Gemüth ins Weltall und neben das enge Irdiſche ein Höheres ſtellt?!

Der Natur gegenüber herrſcht die Zeit — der Raum für Succeſſionen, der unänderliche Abſtand vom Keime zur Frucht.

Der Menſch muß ihr gehorchen: wenn gleich durch beſſere Methoden, durch Eindringen in die Geſetze des Wachsthums, durch gedrängtere Benützung der Mittel er ſie ſich zu Gunſten erwirbt. Wäre der Menſch nicht ein aus ſo vielen Anlagen ſo manchfaltig Zuſammengeſetztes, — das Leben der Menſchheit nicht ein hierdurch in ſo unendliche und widerſtreitende Erſcheinungen Vertheiltes — leichter wäre dann freilich Alles zu ordnen! So aber zieht ſo vieles einzeln Ueberwiegende, Geheime, undurchſchaubar Verknüpfte bald hier und bald dorthin, daß am ſeltenſten gelingt, was am meiſten es ſollte ... Friede, Einheit und ein Ganzes in Jedem einzeln und ſo in jedem Vereine mit Andern.

6. So viel bleibt Regel: erſtens, Keiner kann den Gefühlen, welche an den früheſten Eindrücken entſpringen, je ganz entfliehen. Auch dem helleſten Geiſte tönt in dem Anklange, den ſie geben, das Spätere fort. Sie arten das Werden. Aus ihnen ſtammen zum größten Theile Gewiſſen — Charakter — Richtung des Lebens. Schwer iſt, was durch ſie eindrang, vom urſprünglich Eigenen zu unterſcheiden. Darum bleiben ſie — und was ſie berichtigen hilft, das Wichtigſte — die eigentliche Staatskunſt.

Zweitens, je edler der Geiſt — je widriger, in dieſer Beziehung, von Jugend an und das Geſellenleben hindurch, die Umgebung; ſo wunderſamer arten ſich die Grundtöne ſeines Weſens zu zerſtörenden — oft zu erhebenden Spielen mit dem Leben. Schwer iſt vorauszuſehen, noch ſchwerer zu vermitteln, daß Muth der Bekämpfung ſtatt Unmuth, und das Schlimmſte von Allem — Selbſtbohn des Daſeins, den Beſſern verbleibe. Welche Aufgaben ſind für dieſes Zweckes Erreichung zu löſen?!

Daß Jeder, ſich ſelbſt für vortrefflich erachtend, kein anderes Maß kennt, und mit Ungeduld fordert, »daß Alles ihm ähnlich" — iſt die Achillesferſe, an der auch der Stärkſte dem Uebel ergreifbar. Aus dem, was er mit gutem Willen, aber oft nicht hinreichendem Betrachten der Andern, zu viel begehrt: die Schwächern mit Hoffart, als zu wenig für ihren Dünkel, von ſich weiſen; die Zweifler oder Gekränkten ſtolz in ihrer Demuth an jedem Erreichten bis auf ſeine Quellen verachten und doch immer Weiteres verlangen... aus allem dieſen entſpringt jenes zuſammenhangloſe Gewirre von Anſprüchen, jener dem allgemeinen Haushalte ſo verderbliche Hang ...daß Jeder in die Geſpenſterlarven einzelner Gebilde verletzten Stolzes, geglaubter Vortrefflichkeit und nie begriffenen Werthes vereinzelt — Niemand treu, freudig, unbefangen und aus voller Seele wahrhaft in das, was geſchehen ſoll, eingreift; weil faſt Niemand allſeitig hierdurch gerecht denken lernte. Gerechtheit wurzelt auf Beſcheidenheit; dieſe auf jener; Beide auf freier Unbenommenheit — überall ein Großes und Größeres, als wir, zu entdecken. Nur die beſcheidene Kraft ſieht ſich überall auf einer Bahn, welche, was auch Andere als Hemmung hineinwerfen, doch immer zugleich auf die Qualen ihres Irrthums, auf die Mittel ſeiner Heilung, auf das ewig beſſere Grundvermögen im Menſchen und die Würde ſeiner Beſtimmung, auf Mitleid, Gerechtheit und Hilfswilligkeit hinweiſt. Laßt die Zahl dieſer ächten Beſcheidenen ſich mehren — wie vieler unnützen Beſtrebungen freier, verwirrungslos klarer, einfach übereinſtimmender wird das Leben zu höherem Charakter gedeihen.

7. Je mehr Thoren, Falſche, Verzogene, Böſe, je vielartig kleinlicher alſo die Spiele und Zwecke ihrer Ver-

ſteckheiten, ſo nöthiger aber ſchwerer wird Menſchenkenntniß! Kenntniß der Menſchen, der Individuen: Kenntniß des Menſchen... ſeines Weſens, Werdens und Beſtimmung überhaupt. Zehntauſend redliche, ganze Menſchen ſind wie ein Mann zu überſehen und zu leiten. Zehntauſend Halblinge... jeder fordert ſein eigenes, beſonderes Ergreifen; die Uebung, die Nothwendigkeit, jede Individualität zu erlauern, iſt ein edlen Gemüthern widriges Geſchäft. Tüchtige Männer ſehen, wie geſagt, im Hauptumriſſe und ſo weit man ihrer zu etwas Höherem bedarf, alle ſich gleich. Jeder weiß, wie der andere handeln wird — weil Ziel und Richtung dieſelben. Was Laune, Reiz und Stimmung in kleinen Dingen in ihm vielleicht Beſonderes erregen, tritt bei größeren zurück.

Darum werden rechtliche Männer leichter getäuſcht, nicht minderer Scharfſicht wegen, ſondern weil offener, freudiger, was in ihnen, ſie auch Andern zutrauen und glauben nicht ans Niedere. Der Schwächſte kann den Stärkſten, der Argwohn verachtet, betrügen.

8. Was der Menſch den Menſchen ſein könnte, ſein ſollte? was er vermöge, was er verſäumte? wie nur durch ſeine Schuld das Sittliche-Böſe, als Abweichung vom Rechten in ihm, entſtehe? wie nur durch reinen Willen am Geſetze der Vernunft, durch eine hierin feſt ausgeſprochene Scheidung des Guten vom Uebeln, der Endzweck der Gottheit erfüllt werden könne... das iſt Erkenntniß des Menſchen in ſeinem Weſen und Beſtimmung. Warum findet das Reich der Vernunft, die Kraft zu ihr, das Gefühl ihrer Würde, eine hieran beſtimmte Wahl ſo ſelten, bei den Meiſten nur ein jämmerliches Liebeln mit Tugend neben krankhaften Ge-

lüsten, ein Siechen und Versiegen, ein Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen theilwahrer Lüge und wahntrüber Wahrheit Statt? Mit dem hundertsten Theile der Mühe, welche der sonst so bequemlichkeitliebende Mensch anwenden muß, um Schlechtes zu umhüllen, zu überheucheln, zu flicken, zu ertragen — könnte er gut sein — glücklich, groß und gewiß.

Frei ist er — nicht darum, weil er Alles kann, was beliebt, sondern weil er wählen kann und wollen, was soll! Auf dieses höhere Sollen, auf dessen Erfüllen- und Versäumen-Können ist seine Freiheit gerichtet. Er ist frei, weil nichts ihn zwingen kann, Handlungen zu begehen, welche das durch die Vernunft ins Herz geschriebene sittliche Gesetz unrechte nennt. Weiß er, wie man gerecht, wie man tugendhaft und muthig für Beides sein könne — so ist er auch frei. Die Weltordnung, daß jede That von ihren Folgen untrennlich, ist keine festgestellte Geschichte, die, wie ein vorgeschriebenes Drama, bei welchem wir blos als hersagende Schauspieler tragiken, ablaufen soll: sondern als frei im Thun, aber als unerschütterliche Fortschreitung, daß jede Frucht ihrem Keime entspreche, ist sie zu denken. So liegt die Geschichte, so, was wir unternehmen, vor uns! Die Menschheit schafft sich ihr Schicksal.

9. Das Auge ist empfindlicher für das, was verletzt — menschliche Fehler treten schärfer hervor, als das in Sein und Handeln tiefer zu erforschende Gute... Tugend, welche still in sich selbst fortbildet, was sie still gibt oder bewahrt. Daher und aus bloßer Oberflächlichkeit die Lehrsysteme menschlicher Grundverderbtheit, der Jammerwahn einer Welt, die im Argen, und alle wundersamen Folgen, die als vermeinte

Gegenmittel daraus entspringen. Hätte man den Gedanken festgehalten, wo Böses, müsse Gutes vorhanden sein; denn Erstes sei nur Abweichung vom Letzten, und Gottes Geschöpf könne kein Grundböses sein — wie viel tiefer wäre man eingedrungen in die Wahrheiten menschlicher Natur und ihrer Entwicklung.

Nichts schwerer bis in ihr Innerstes verfolgen, als menschliche Eigenschaften! Verschiedene Aeußerungen und derselbe Stamm! Dieselbe Aeußerung und verschiedene Stämme! Hoffart, mit Mittelmäßigkeit verknüpft, hat, weil zu träg für höhere Durchschauung, all jene Jammersysteme der Weltanklage und Grundverderbtheit erdacht. Hoffart mit Mittelmäßigkeit verknüpft, die sich in jeder Stellung verletzt, mit jedem Augenblicke in ihren lügenhaften Ansprüchen beschämt fühlen — erzeugen den Neid. Und wie jene Weltanklage ... nur Unmuth des kindisch dumpfen Gemüthes, das die Mühe scheut, ohne welche kein Gut zu erreichen, und eben darum weder sich, noch das Leben, noch das Rechte je nach Wahrheit ermessen lernt, weil enge Hoffart Alles verwirrt. Gewissen und Demuth, Beide das heilige Feuer, welches die Selbstheit verzehrt — und Beide Zweige aus einem Stamme — aus Bewußtsein eines Höhern und menschlicher Verhältnisse durch solches und zu solchem. — Im Gewissen — dem Vorausüberlegen jeder That nach dem Gesetze ihres Sollens, entwickelt sich die selbsterziehende Kraft, in dieser Kraft die liebende Achtung, in dieser Achtung der freundlich gerechte Sinn alles Menschlichen (Caritas), der nie urtheilt, als nach dem Maße fremder Vermögen; der nie unzufrieden, weil er hiernach die Verhältnisse der Werthe erkennt; der immer thätig für Besseres,

weil kein falſcher Stolz ihm die rechten Quellen verhüllt, mild nachhilft, wo Andere fehlen, und freundlich die Hand bietet, wo ſie Edleres ſuchen.

Lebensökonomie des Menſchen.

Oekonomie iſt des zum Sein und zum Werden Erforderlichen richtiger Zufluß. Sie iſt alſo ein Erziehen ... des Menſchen, wie der Pflanze, im jetzigen muß Kommendes Wachsthum ſich vorbereiten: der Kraft, in welcher die Natur durch ſich ſelbſt waltet, muß man geben, was ſie begehrt, und nichts benehmen, was ſie bedingt. Alſo ein poſitiver und negativer Theil.

Nicht Jedes wirkt immer, überall oder auf jede Art Menſchen, bleibt immer dienſam, oder immer unnütz. Jede Art, und ihrer ſind viele, fordert eigene Mittel. Jeder Stand, Verrichtung, Geiſtesgrad ꝛc. hat, wie aus ihm ſelbſt fließen, Thätigkeiten, Rechte u. ſ. w.; ſo was ihm nur entſpricht. Dies zu wiſſen und zu ſchaffen — iſt allgemeine Oekonomie — eine Zuſammenfaſſung (complexus) vieler Oekonomien und ihrer wechſelſeitigen Verhältniſſe.

Man hat Recht, zu rühmen — was, um Mengen zu bändigen, zu beſſern, zu heben, ſich vielmal erprobte. Man hat Unrecht, wenn man es als Univerſalmittel anpreiſt. Man ſollte nie des Beiſatzes vergeſſen ... welche Art Menſchen, Zeiten und Lage? Einige ſind durch ſich oder augenblickliche Stimmung ſo ausſchließend auf eine vorherrſchende Anlage ... Verſtand oder Affect oder Fantaſie u. ſ. w. geſtellt, daß nur das Gleiche auf Gleiches eindringt: Andere ſo, daß ſie je nach ihrer umfaſſenderen Miſchung und Bildung gar Vielem ſich öffnen, und jeder ihrer thätigen Anlagen überzeugt, er-

griffen, beſchwingt ſein wollen. Daher das Unpraktiſche der meiſten Theorien, wodurch ſie ſelbſt dem Wahren in ihnen die Vollziehung benehmen; daß ſie, zu allgemein oder zu einzeln, nicht der Bedingungen gedenken, unter welchen auch das Beſte hier gut und dort übel, hier brauchbar, dort unnütz! Daß ſie zu lehrhaft peremtoriſch und zu wenig geſchichtlich ... ſtatt getreu zu erzählen ... wann, wie, warum Etwas gelang, Erkenntniſſe einſchlugen und Mittel viel wirkten? ... ihren aus einzelnen Fällen geſammelten Schluß als allgültig nie fehlende Regel, ein vielartig Bedingtes als ſelbſtmächtig Abſolutes hinſtellten. Eine gute Theorie kann immer nur eine auf ihre erkennbaren Principien und Urſachen zurückgeführte Geſchichte ſein. »Das hat ſich begeben — darum,« bei jedem wiederkehrend Aehnlichen mag, wer handeln ſoll, ſich hieraus die beſondere Anwendung ziehen. Kein Wiſſen ohne Wahrheiten; nur fordert jedes ein zweites ... das ſeines Gebrauches ... den Geiſt, welcher, unbeſtochen von einſeitigem Lobe oder Tadel, jedes Ding auf die Verhältniſſe der in jedesmaliger Begegnung mit andern ſich bedingenden Erforderniſſe und Wirkſamkeiten zurückführt. Daher in deſſen Verſäumniſſen ſo vieles Mißlungene! Daher, daß eine heute wichtige Sache vor fünfzig Jahren der Spott Aller ſein konnte.

Ohne innere Conſequenz kann kein Volk ſelbſtſtändig — keines groß, ſicher und zum Beſſern fortſchreitend ſein. Sie iſt vor Allem zu erſtreben. Es gibt eine der Dinge ... ein durch Anlage und Macht der Natur für ſeine Stelle, Beſtimmung und Selbſtgewähr in allen ſeinen Theilen vollſtändig Vorhandenes. Eine des Landes ... welches jedes zum Sein und zur Kraft der Geſellſchaft Nö-

thige unmittelbar oder durch Tausch, durch Lage und deren richtige Benutzung, ökonomisch und politisch enthält! Die des Menschen beruht erstens auf seiner Anlagen von Natur glücklichen Mischung; zweitens auf einer durch richtige Verhältnisse der Bildung entwickelten Uebereinstimmung derselben... kein Kränkeln am Uebergewichte Einzelner bei Vernachlässigung Anderer! Hierdurch Lebensconsequenz (Lebensgleichgewicht) — ein Erworbenes — aus Consequenz früherer Erziehung — und späterer durch eigenes Denken, Handeln, Beihülfe Anderer und Umgebung.

Es gibt eine Inconsequenz der Gefühle, wie des Denkens, der Fantasie, wie der Erkenntnisse. Man kann in Einem selbstständig, im Andern das Gegentheil sein. Daß Jedes dem Andern in der Einheit, ihrer Richtung zu einer großen Idee entspreche, daß eine hierin vermiedene Entzweiung und erreichte Einheit jedes Einzelnen mit sich durch ein von Jugend an fest und großartig ergriffenes Ziel der höhern Daseinsbestimmung bestehe — diese Selbsteinheit ist die Quelle und das Ziel wahrer Lebensökonomie der Gesellschaft sowohl, als eines Jeden mit sich. Selbstentzweiung... Zusammenhanglosigkeit des Innern, Scheidung zwischen den Anlagen, die sich bestreiten, statt wechselseitig zu ergänzen. Sie geht über von der Gesellschaft auf die Einzelnen, von diesen auf jene. Die Quelle auf beiden Seiten...ärmliches Zerstückeln in vereinzelte Begriffe, mangelnde oder mangelhafte Anschauung der Dinge in ihrem Ganzen.

Gibt es also eine Consequenz der Gefühle, wie des Verstandes, der Fantasie, wie der Vernunft — eine Selbstständigkeit in und durch Jedes und deren Vereine; entsteht in einem wahrhaft wechselwirkenden Letzten jedes höhere Ganze — das

Ganze des Mannes ohne Zwiespalt und in der lautern Einheit eines großerkannten Daseins; ist Folgerecht und Selbstständig, Letztes durch Erstes und Erstes durch Letztes, aller thätigen und passiven menschlichen Eigenschaften Gleichgewicht und wahre Umfassung. — So ist auch vor Allem nach Beiden und was dahin führe zu trachten: nöthig Beide, je Eines durch das Andere zu werden und hierin über alle Lebensverrichtungen zu rechten Verhältnissen zu gelangen; so ist Keines absoluter Anfang, Jedes wechselseitig zugleich Wirkung, Quelle, Ergänzung und Ergebniß des Andern. Das aber bleibt Regel, wo man auch beginne, das Andere sogleich und übereinstimmend in gleichartiger Ergreifung aller Geistesanlagen zu besorgen. Selbstständigkeit läßt sich auch Sachen und Körpern — eigene Folgerichtigkeit nur dem mit sich klar und umfassend handelnd gewordenen Geiste zuschreiben. Darum auch nur von einer, so weit möglich, vollständigen Durchschauung des Geistes eine wahrhafte Sitten- und Geistesökonomie des Menschen — das, was sein Ganzes bedarf und vermag, wodurch es zur reinsten Erfüllung seines Daseins gelange — zu erwarten ist. Nur hierdurch tritt zugleich an den Tag der zweifache Standpunkt: a) was für den Haushalt seines Wesens und Werdens die Natur selbst in der Macht ihrer Verknüpfung und Gesetze ohne Zuthun des Menschen vollziehe? b) was ihm selbst in eigenem Forschen, Streben und Einsichten zur Vollbringung überlassen ... eigenes Wohl, Stärke, Dauer, Hoheit und Rechtes? was jede einzelne Anlage zu ihrer manchfaltig möglichen und wahrhaftesten Entwicklung, was alle zu ihrem wahrhaften Vereine bedürfen — was hierzu herbeigeführt, der Art, der Zeit und der Reihenfolge nach

vermittelt werden müſſe? Durch die ganze Oekonomie des Menſchen, ſelbſt auch der Dinge, iſt richtige Feſthaltung des Unterſchiedes höchſt wichtig ... zwiſchen a) Anlagen, welche nur bewahrt werden können und müſſen; das Meiſte auf eine nicht unter, ſondern über der menſchlichen Herrſchaft ſtehende Weiſe, durch ſich leiſten, den Geiſt mehr lenkend, als durch ihn gelenkt, z. B. höhere Idealität, und b) Anlagen, welche ausgebildet werden können und müſſen, Aufgaben des Daſeins, Werthe, welche dem Menſchen, ſich ſelbſt zu ſchaffen, betraut wurden.

Ob einige unſerer Anlagen mehr Glaubenshang in ſich ſchließen? oder mehr in der Jugend, weniger im Alter ... durch mindere Erregbarkeit? durch vergrößerte Gegengewichte anderer Dinge? Ich meine, daß die, welche mehr Wünſche, mehr Hoffnung, mehr Sehnſucht enthalten, oder ſich früher an und für ſolche entwickelten, dem Glauben näher führen — dem Tieferen oder Höheren ... der Fantaſie des Triebes nach Höherem und Schönerem, den dichtenden und ſchaffenden Kräften in uns! Uebrigens hängen, je eine der andern Bedingung, Vorgänger, Stütze oder Lehrer, alle Anlagen in ſich und in ihrer Ausbildung zuſammen, ſo daß man alle bilden muß, um ſelbſtſtändig zu ſein, und einzelne zu wenig Gewißheit verhelfen. Ein Unglück für Viele ... übermüthig entweder zu ſchwanken zwiſchen Vereinzelungen, oder, weil Einzelnes nicht hinreichend lohnt, alle Bildung aufzugeben.

Fühlen, Erkennen, Dichten, Wiſſen, Glauben, Verſtehen, Ideelles und Wirkliches — alle liegen, keines ohne das andere, alle ſich ergänzend und unentbehrlich, als Cardinalpunkte im Menſchen — das bleibt überall zu bedenken.

Jedes an ſeiner Stelle, in ſeiner Miſchung und Maße mit Andern, für ein großes Ziel entwickeln und brauchen, iſt — Lebensökonomie. An jedem Gegenſtand erzeugt ſich, knüpft ſich ein Gedanke, ein Gefühl, eine Idee! Jeder — Lehrer, Geſchichtſchreiber, Berather — gibt doppelt, wenn er den Gegenſtand an ſich und ſeinen Gedanken, die Sache und was ſie in ihm erregte, als Gegenſätze verbunden und doch als bemerkbar Abſonderliches zugleich gibt. Dadurch erhöht Jeden zu der Freiheit, zwiſchen Beiden als Drittes ſich ſelbſt zu vernehmen und ſelbſtthätig zu bilden. Das geſchieht vorzüglich in der Sprache höherer Darſtellung oder wahrhafter Dichtung. Darum wirkt ſie ſo viel, weil ſie nicht vereinzelt, gebieteriſch, wie der bloße Gedanke, auftritt, ſondern achtend die Hand gibt zu eigenem Schauen, zu eigener Bewegung zwiſchen dem Helden der That und dem Gemüthe des Dichters, in welchem er ſich ſpiegelnd zum zweitenmal zeigt. Darum iſt Dichtung ſo wichtig für Natur und Lebens-Oekonomie.

Natur — wenn ich das Wort ausſpreche, gilt mir als das Abſoluteſte, als das All, als das Ganze jedes ihm vergliederten Weſens, wie es durch einen göttlichen Willen zu eigenem und allgemeinem Geſetz und Beſtimmung begabt und bedingt iſt. Ohne den Gegenſatz Gott läßt ſich die Natur nicht verſtehen. In den Anlagen jedes Weſens und ſeiner Beziehung auf ein Höheres im All liegt das Evangelium ſeiner Beſtimmung. Man kann den Begriff Gott nicht ohne Feſtſtellung der Begriffe Gutes und Rechtes, dieſe nicht ohne jenen feſtſtellen — zwei wechſelſeitig ſich erklärende Anſchauungen ... das Werk und der Wille, der Ausfluß und die Quelle.

Jugend und Alter ... in Sachen, Anſtalten und Menſchen.

Es iſt nicht Lage, Stellung, Beſchäftigung, das Beſondere der Umgebung und Erfahrenheit — wiewohl ſie Manches beitragen; ſondern ein Geſetz der Natur, welches in Streben, Schätzen und Faſſen die Jugend dem Alter (freilich in vielfach ſich nähernder Abſtufung — dieſes große Mittel, Verſchiedenes zur Einheit zu machen) gegenüberſtellt, ſcheinbare Entgegen- und doch nur weſentlich ſich nöthige Gegenſätze.

Wenn es dem bejahrten Theile wohl anſteht, mehr auf Erfahrnes, auf Fortbilden und Erhalten des Beſtehenden zu denken; ſo ziemt der Jugend — mit noch freierer Empfänglichkeit für Ideale, Neues und beſſernde Hoffnungen ihrem künftigen Wirken kein geringeres Ziel zu ſetzen, als das höchſte ... ein vollendetes Reich des Schönen, des Rechten und der Wahrheit. Hat die Natur ſo verſchiedene Kraftpunkte, aus deren Wechſelſpiele das Leben der Völker entſteht, zwiſchen die zwei Alter vertheilt; ſo iſt, daß die treibende Macht der einen, die zurückhaltende der andern in ſolchen Verhältniſſen zu bewahren, daß keine die alleinwirkende, die andere aufheben oder zur Thorheit machen könne! So beſteht geſundes Völkerleben da, wo die mittlere Richtung zwiſchen übereiltem Fortſchreiten und Stillſtehen (zwei Wege zum Verfalle) gleichweit entfernt. Jugendlicher Sinn, den noch nicht Sorgen, Mühe und üble Erfahrung ermüdeten, aber auch jugendliche Unbekanntheit mit Hinderniſſen, welche der unbeſchränkten Einführung des Ideellen ins Wirkliche entgegentreten, beflügeln — verunſichern aber auch ihren Lauf. Kein Wunder alſo, wenn ſie ſich allem verbin-

det, was als Nähern zum Beſſern erſcheint; wenn ſie glaubt, ältern Zeitgenoſſen fehle guter Wille nicht minder, als Kraft, die Thore der goldenen Zeit, welche ihrem Geiſte ſchon fertig vorſchwebt, zu öffnen, wenn ſie in rechtem Eifer auch Gewalt zum Beſitze nicht verſchmäht. Zürne, wer zürnen will, mit der Natur, welche die Rollen (die zu fortſchreitender Thätigkeit nöthigen Gegenſätze) vertheilte. Nicht dieſe oder jene Anſtalt, ſondern das Jugendalter, das nicht begriffene, geachtete, in ſeiner Anlagen Uebereinſtimmung gebildete, dem man unnütze oder kleinliche Hinderniſſe, nicht große Gegenſtände, in den Weg ſtellt, bringt zu thörichten Ausbrüchen.

Immer aber, wer nicht in ſeiner Jugend am Glauben des Höhern Erwärmungen ſammelt — was bleibt ihm, was wird er im Alter?! Nur durch dieſen Glauben bleibt auch dem Alter noch eine jugendlichere Kraft und ein Berühren mit der Jugend.

Recht gut, daß das Alter von der Jugend geehrt werde! Der Menſch muß immer etwas Ideelles und Größeres außer ſich ſehen. Auch können nur Vertrauen und Achtung wahrhaft und geiſtig von innen erziehen. Aber ſo wenig ſollte auch das Alter vergeſſen — wie wenig es oft dieſe Ehre verdiene! wie ſie beſſer verdient werden möge! Vor Allem aber, wie heilig und hoch die Jugend zu ehren! Welch ein Heiliges und Hohes der Menſchheit ſich in ihr als Sein und zum Werden aufſchließe! Nur in dieſer fortdauernden Selbſterziehung des Alters an der Jugend konnten wahrhaft gediegene Zeiten entſtehen. Ueberhaupt aber, wenn jeder von Andern Geehrte auf dieſelbe gewiſſenhaft beſcheidene und gerechte Weiſe ſich prüfte. Denn nur Gewiſſen — dieſer ſtete Vergleich ſeiner ſelbſt mit einem Höhern, ſo man achtet, dieſer ununterbro-

chene Ausfluß höherer Erkenntniß und Achtung, macht gerecht und beſcheiden.

Wenn nach entriſſenen Gewöhnungen der hocherwartend dichtenden Jugend der Erſten leere Klagen entſtehen, kann nur ein durch hohe Gegenſtände erfülltes Gemüth jene ſelige Zeit in der Würde und Heiligung deſſen, was man erſehnte und träumte, auf das weitere Leben übertragen. Wo dieſe Erfüllung verſäumt wurde (ſie, der dichteriſche Grundbau des Lebens in der höhern Fantaſie, wie die Natur es vorſchreibt, iſt die recht eigentliche Erziehung), wird die entſcheidende Zeit jener erſten Leere, der erſte Schmerz, ein gefährlicher. Eine Sehnſucht, welche nichts in ſich ſelbſt findet, greift nach außen. So ziehen Begehr, der Liebe Leiden, das ſogenannte Bedürfen verſchwiſterter Herzen, die lange Reihe empfindelnder, ſinnlicher oder ſchwindelnder Faſeleien ein ins leere Haus — nicht nothwendige Unart der Jugend, ſondern Folge des Verſäumten, Zeichen einer nie richtig verſtandenen, nie heilig oder großartig behandelten Jugend. Sie und ihre fortblühend edlern Erinnerungen ſind der nöthige und köſtlichſte Schatz, ohne welchen das Leben nie zu rechtem Gedeihen, ſein Sinn nie zur Folgerichtigkeit, das Gemüth nie zur Einheit mit ſich kommt: ein Baum, dem die Herzwurzel fehlt. Daß man frühe höher fühlen konnte und das Wahrhafte hierin, gibt dem Daſein die Zeugenſchaft, wie es, zu Höherem beſtimmt, die Anlagen in ſich trage. So bezahlt ſich der erſte Schmerz beim Uebertritt unter die finſtern Geſtalten der thätigen Welt durch die Läuterung, welche ein tüchtiges Jugendgemüth auf der heilig bewahrten Bahn reinerer Zwecke, in der Kraft eigener Zuverſicht, in den immer allſeitigern Umfaſſungen findet,

welche Vergangenes, Entferntes und Jetziges nach ihrem geistigen Werthe für ein Kommendes ohne Schwanken feststellen. Wie nur in einem edlern, d. h. früh mit Höherem durchdrungenem Geiste alles Verflossene sich zur Macht über das Spätere entwickelt, und die Vergangenheit für die Gegenwart erzieht: so liegen auch nur in ihren heiligen Erinnerungen die Wurzeln des Achtens, Achten-Könnens und eines ächtgeschichtlichen Sinnes der Menschheit. Gedächtniß, das Höhere, das Geschichtliche unseres Werdens, die Eindrücke für Leid oder Freude, die sich bleibend für Scheu oder Zuversicht fortsetzten — vereinen uns mit den Dingen; daraus Ton der Gefühle, Ton des Gemüthes, Richtung des Lebens, die Mächte seiner Ergreifung, die Deutung der Werthe, die Ansichten derselben, das Nichtachten und Achten, die trübern oder hellern Blicke für den Auftrag, welcher dem Dasein ertheilt ward. Wie diese, so die Grundlagen für geschichtlichen Sinn, die mehr oder minder verstandene Sprache der Zeiten. Darum ist Geschichte, und zwar von ihrer fühlbareren Seite, der Jugend so wichtig und nöthig. Darum bleibt sie auch so leer für die Meisten, weil beim Mangel großer Aufforderungen, fortschreitender Erhebung und richtiger Entwicklung derselben im noch frischen Gemüthe, an den matten Umfassungen des eigenen Lebens die Vergangenheit immer schaler und farbloser zurücktritt, nichts zu reinerem Golde der Zukunft verschmelzt, alles Dasein und Bedürfen auf Tage sich abschließt, und das Heutige immer verachtender und verächtlicher der einzig sichtbare Punkt bleibt. Der Mensch, welchem die Welt sich nicht in den drei Zeiten ... Vergangenheit, Zukunft und Jetzt stets zugleich darstellt, wird mit all seinen Anlagen verkümmern! Nur an

dem, was Gott der Menschheit beilegte, was er begehrt, was in solcher Anschauung sie vermag und immer weiter hin soll, hierin leistete, wurde oder verfehlte, und warum, wird Jedem richtig und hell — was Er? Darin entsteht ihm die allbelebende Divination, der Dichterblick, das Gefühl dessen, was Andere waren, wie sie es wurden, wie Er! Das Leben der Zeiten und Helden wird sich ihm aufthun. Wie ihm das Bessere vorschwebt, wird er's auch suchen und erkennen an Andern. Wie sein Leben ihm ein hell offener Uebergang des Einen ins Andere, ein Geschichtliches höherer Abstammung, so wird er's auch an Andern verstehen. Den Schlüssel der Geschichte findet Jeder in sich nach dem Maße der Klarheit, mit welcher er sich selbst in stetigem Zusammenhange übersieht. Eben so rückwärts, wie er Anderer Anlagen und Thaten durchschauen lernt und ehren, so wird er auch die eigenen und ihre Bahnen immer mehr begreifen. Jedes Leben ist ein Geschehen, hat eine Geschichte und ist mit der andern verflochten.

Wahn des Alters — Erstarrung oder Hoffart, die Tochter des Kleinmuthes! Wahn der Jugend — vor der Hand nur irre gerichtet, nicht ganz noch verbildete Begriffe, Gebilde und Hoffen. Besserung noch möglich.

Erziehung des Menschen — durch Bedürfen, durch Vermögen.

Bedürfen — Vermögen, zwei Gegensätze, die sich wechselseitig erklären und am Zwecke ausgleichen.

Bedürfen — wie jeder Trieb, der auf ein Erreichen hinlenkt — wirken, erzeugen Thätigkeiten, Betriebe, im Betriebe neue Reihen Gewünschtes, Erkanntes, Erreichtes, Erreichbares, Bedürfen, Vermögen und deren weitere

Artung: ſie bedingen und ändern, hemmen oder erweitern Verhältniſſe, Stellungen, die weitern oder verſchiedenen Entwicklungen der Subjecte und des Gegenſtandes. Durch alles dies wird der Menſch erzogen. Anlagen, ſo weit ſie bloße Empfänglichkeiten, ſo weit ſie eigentliche Vermögen — Bedürfen zugleich. Sie müſſen gebildet, entwickelt, erzogen, der Stellung des Lebens gemäß — die Bildung erworben werden durch eigene Thätigkeit, ihre Mittel vorbereitet oder herbeigeführt werden durch andere, gewählt und geordnet zugleich nach ihren, nach der Anlage, nach Beider höhern Geſetzen. Jene geforderten Dinge, was auch ihre Thätigkeiten an ſich, für das Band mit dem, welcher ihrer bedarf, thun ſie wenig, er muß ſie faſſen, an ſich ziehen, mit ſich vereinen. Ihr Vermögen iſt, daß ohne ihr Erreichen als Mittel kein Zweck zu erfüllen, daß ſie ſich ihre Erreichungsweiſen und deren Kräfte bedingen. Darum ſpielen coordinirte Bedürfen — Mittel und Vermittler der Mittel, bei jeder Erziehung oder Bethätigung einer Anlage — eine ſehr wichtige Rolle. Sehr entſcheidend wird ihr Beitritt in rechter Gemäßheit, zu richtiger Zeit, ihr Nichtermangeln, wo nöthig! Es gibt Bedürfen, welche drängen, welche im Kampf erobert ſein wollen, welche männlich ſtarke Bildungen geben oder fordern, welche ſchon in dem, der ſie fühlt, höhere Kräfte vorausſetzen. Es gibt andere, welche leicht beſchäftigend, Milde entwickeln, beluſtigen. Es gibt Bedürfen der Beluſtigung ſelbſt, nicht blos frivoler, ſondern menſchlich weſentlich nöthiger. Die Hauptunterſchiede — ſächlicher, phyſiſcher, geiſtiger, politiſcher und äſthetiſcher, mit ihren Zwiſchenarten laufen unter allen dieſen mit fort. Es gibt endlich Bedürfen, und ſie reihen ſich meiſt unter jene coor-

dinirten — spielend angezogen — nicht durch die erſten ſchroffen Anblicke des Mühevollen, Unermeßlichen, Drohenden abgeſchreckt zu werden. Sie ſind vielfache Keime des Antheils, der Neigung, der ſelbſtermannenden Fortſchreitung deſſen, was man Liebe zu Etwas nennt: nöthig ſehr oft, nöthig wie die der Beluſtigung — immer aber Beide einer ſehr weiſen Führung benöthigend, und gefährlich ohne ſie. Nehmt dem ſpielend Erzogenen oder an Beluſtigung Gewöhnten Beides, führt endlich zum unverſchleierten Ernſte des Lebens, und ihr nehmt ihm nicht blos den Nerv jedes Antheiles, ſondern ihr weckt und ſchärft auch die natürliche Härte, welche unter ſcheinbarer Weichheit in der Amüſabilität ſchlief. Die Starrheit eines im Verluſte ohne Erſatz oder eigener Erſatzmacht leer gewordenen Daſeins macht ingrimmig, wenn nicht angeborne Milde oder Milde aus Grundſätzen (d. h. Gerechtigkeit), wenn nicht Fülle des Gemüthes, eine durch größere Gegenſtände, Wiſſenſchaft, Kunſt oder höherer Geſchäfte, würdigen Ernſt, aufgeſchloſſene Weltanſicht und Selbſtſtändigkeit eigener Erwägung den geſchwächten Lebensſtrom auffriſcht oder Gegenhalt gibt. Das iſt die Urſache, warum beim Mangel der Letzten eine leichter beluſtigte, alſo auch mildere Jugend den Meiſten ſich in ein eiſernes, verdroſſenes, ſchroffes, faſt allfeindliches Alter verwandelt. Indem ſie, was einſt heiteres Spiel war, verachten, aber nichts Anderes an ſeine Stelle ſetzen lernten — muß Alles — Menſchen, Sachen, Geſellſchaft, ihr eigenes Sein ihnen geringſchätzig, keiner Sorge, keiner Mühe, keiner Schonung, keines Ringens nach richtigern Anſichten mehr werth dünken. Was ſollen ſie der Geſellſchaft, was dieſe ihnen? So entſtehen jene Zerwürfniſſe des Mißmuths, des Unge-

nügens, der Erſtarrung, an welchen des Großen und Schönen Untergang, mit verhüllten und deſto hülfloſern Urſachen, fortſchreitet. Ein wahrhaft reiches Gemüth wird immer noch Würde und Anlaß zu Thaten, neben allen Gebrechen der Zeit, und gerade durch dieſe am häufigſten erſehen. Verachtung der Menſchheit iſt ein Bankerott, durch nie geſammelte oder vergeudete Kräfte verſchuldet. Schlimm der Geſellſchaft, welche ſolche Bankerotte in ſich ſchließt, herbeiführt oder nicht verhütet.

Warnung, Ahnung, Lehre, Hemmung, Aneiferung oder Theilnahme — und das iſt doch Erziehung — kommt uns aus allem, was freundlich oder widerſtrebend uns umgibt.

Jeder Stand, Verrichtung oder Lage erweitert, entwickelt, belebt, verkümmert, erdrückt, verengt — d. h. erzieht in ihrer Art. Erzogen wird Jeder durch Freunde, Feinde, ſelbſt Barbaren, wenn lange mit Barbaren im Kampfe, durch Nachbeter, Parteinehmer, Schützlinge: ſo daß er endlich, ihr Werkzeug mehr, als ihr Führer, in vorher unbekannte Gefühle und Meinungen ſich verwirrt. So wird ſpäter eine Gewalt über ihn, was er vorhin unter ſich ſah. Er wird ein Anderer! Sein eigener Entgegenſatz oft! Der vorhin Gerechte ein eiſerner Strafgeiſt! Selbſt die Begeiſterung für's Gute verzehrt reizfähigere Gemüther und hinterläßt, je verwerflicher die Gegner, zuletzt nur blinde Kampfgierde.

Einſeitigkeit iſt die gefährlichſte Krankheit eines Ganzen, der Wurm, der immer nagt. Das Feuer, ſo nie erlöſcht, nur in Zeit, Quelle, Folge und innerſter Anlage des Menſchen, allſeitig Durchſchautes — kann Alles und Alle berathen, kann Alle überzeugen; weil nur, wo eigenes Sein, von einem Höhern beleuchtet, hierdurch ſich verknüpft fühlt in ein ge-

meinſames Denken, auch wahre Geſammtheit des Wollens entſtehen kann.

Das iſt Grundanſicht jeder allgemeinen Menſchenerziehung. Nur dadurch wird verhütet, was wir in allen Geſchichten ſo häufig erblicken ... in ungerechter, darum ſo grimmigerer Leidenſchaft Verfolgtes, in ſpäter Reue Beklagtes, und doch durch neue Thorheit Erſetztes!

Spiel — ein von der Natur dem Kinde zugeordnetes Bedürfen, ein Mittel ſeiner Entwicklung, wenn gleich uns nicht immer vollſtändig durchſchaubar! Daß es und wie es in einzelnen Fällen wirke, können wir bemerken, darauf Beihülfen gründen: fördern, was günſtig, wechſeln, was ungünſtig. Sie genügen der Kindheit; zum Ernſte üben ſie Kräfte. Jede dem Spiele zu frühe entriſſene gibt ein unreifes Leben. Aber ſo wie Kräfte geübt, fordern ſie Ernſtes; von jetzt an kann Spiel immer weniger leiſten. So Einzelne, ſo Völker! Je mehr ſie im Leben fortſchreiten, ſo weniger wird Spiel, ſo mehr wird Ernſt ihnen wohlthätig und nöthig. Was einſt heilſam, wird Trödel. Dies genau zu bemerken, bleibt die Aufgabe. Aber wie oft iſt ein glückliches Treffen mehr, als ein ſicheres Entwerfen unſer Loos. Wie oft, was an ſeinen eigenen Gewichten abläuft, ablaufen laſſen und nicht aufhalten — unſer beſtes Wirken.

Daß die Jugend jeder Klaſſe, nach ihrem Maße und Berührung, wahrhafter Dichtkunſt befreundet — in ihr zu richtigen Lebensauffaſſungen, zu einer für große Gegenſtände, für Würde des Ideellen und Empfindung des Schönen bewahrten und geheiligten Fantaſie erzogen werde ... iſt ein Punkt, der ſo häufig verfehlt, oder dem wilden Zufalle anheim gegeben bleibt — und doch ſo wichtig. Nicht daß ſie blos

durch Gefühle, oder gar an und zum müßigen Spiele ihrer Steigerungen, ſondern daß dieſe Gefühle und mit ihnen zugleich das Leben an thätiger Vorfälle und Begebenheiten Theilnahme und Geſchichte, an weſentlich erzeugten und gearteten Gegenſtänden des Herganges in menſchlichen Dingen ausgebildet werden.

Jedes zu menſchlicher Bildung Herbeigezogene iſt zugleich zu erforſchen, zu beherrſchen, je ein ander Licht oder je eine andere Reihe zu ſetzen oder zu entfernen... je nach ſeinen, je nach des Empfängers (des zu bildenden) Beſchaffenheiten, Bedingniſſen und Gebilden. je nach Art »Optik und Plaſtik des Auges und der Gegenſtände", wie ſie nach Zeit, Art, Zuſammenhang und frühere Entwicklungen zu dieſen oder jenen Erfolg, Miſchung und Geſtalt in ihm werden müſſen! Wichtig ſind hierbei vor Allen geſchichtliche Thatſachen in ihrer ideellern Auffaſſung durch die Kunſt.

Fantaſie — (höhere Dichtungs- und Erhebungsanlage) iſt die ſelbſtrege, ſelbſtbildende Frühkraft der Jugend. In ihrer Artung begründen ſich Charakter und Gemüth.

Mit Recht ſagt Richter: »Man genießt an der Natur nicht, was man ſieht, ſonſt genöße der Tagwerker und das Genie einerlei: ſondern was man aus eigener Seele hineinlegt. Gefühl für die Natur iſt im Grunde Fantaſie für ſolche, »und das hierdurch ihr eigene und bewegte Gemüth."

Was wir bewundern oder verachten in früherer Jugend iſt ſelten dem Gehalte, als den Kennzeichen ſeines Daſeins und ſeiner Ausübung nach, irrig. Vom Weichling wenden wir uns ab. Kraft ehren und fordern wir! Aber es erinnert mich noch wohl, welch ein Kraftmenſch mir der ſchien, der viel begehrte und viel lärmte, ſein Dorf eng nannte und in

die Welt weit hinaus wollte. Nun ich alt bin, ſehe ich recht wohl, es war eine Art Prallicht Homeriſcher und Oſſianiſcher Helden, das ich an meinen Kameraden bewunderte. Letzte ſind vergeſſen: die Helden ehre ich noch und wahrer als ehedem. Hätte man uns tiefer in das innere Menſchliche jener Dichtungen und nicht blos in ſprechliche Dornen verflochten: Hätte man uns durch das Gefühl eines Werthes, welchen man zu jeder Zeit, an jeder Stelle, und ein Beſſeres, ſo man über in ſich ſelbſt erreichen kann — einen gerechteren Sinn für das Einfache, Schlichte, alltäglich Scheinende um uns her, das man recht wirklich alltäglich und bis zum Unleidlichen ausdehnte, bewahrt (wie das zu machen, weiß ich freilich nicht ganz zu ſagen); ſo würde man nicht erträumten Werthen anderwärts nachjagen, weniger Länder beſuchen; aber tüchtiger werden in Manchem, wofür man es nicht wird. Dieſe Entfremdung der Fantaſie von dem, was uns berührt, und deren Verlegung auf Fernes und Vermeintes, macht nur zu oft, durch ſpäter erkannte Wirklichkeiten, die Fantaſie als Lügnerin zum ſchwächenden Hohne des Lebens, deſſen feſteſte Stütze ſie durch einen andern Gebrauch werden konnte. Ein großer Lebensverluſt!

Das ſchale Vergeſſen, das Verkennen, das nicht Erfaſſen und nicht Heiligen deſſen, was die Natur durch unſere Jugenddichtungskräfte ausſpricht—dieſer Fehler wird zu großem Nachtheile des Ganzen an Tauſenden begangen. Umſonſt klagt denn Jeder ſein Jahrhundert der Erbärmlichkeit an. Es wird ihm, was es ſeiner Jugendverwirrung zufolge ihm werden kann. An ſich, zur Ehre menſchlicher Natur, immer noch beſſer, als der blos vereinzelnde Betracht einzelner Erſcheinungen verſpricht!

Sittliches Werden im höheren Sinne — ein Abgeſchloſſenes auf das Innere, das nicht gelehrt, nur gelernt werden kann, von Jedem an ſich, im unmittelbaren Gebrauchen, Stellen, Stimmen und Heiligen ſeiner Anlagen. Anlagen laſſen ſich nicht mittheilen. Keiner kann die ſeinen, ein Individuelles, auf Andere übertragen. Jeder iſt abgeſchloſſen, vermag nur, was er beſitzt, wird nur, was er ſeinem Innern durch ſein Innerſtes leiſtet. Und doch gibt einen Einfluß — eine ſittliche Erziehung Aller durch Alle, und eines Jeden durch Andere! Wie iſt ſie möglich? Erſtens durch die höhern Gegenſtände allgemein verwandterer Theilnahme, welche man ins Leben einführt. Durch eigene Darſtellung, d. h. eine ſolche Behandlung, Ergültung, Verehrung und Ausübung derſelben, daß man den edleren Neigungen in Jedem mehr Reiz und mehr Raum gibt zur Freudigkeit alles Schönen und Großen zu Bewunderung, ſelbſt Thätigkeit, Liebe und Wohlwollen: Daß man das Reich des äſthetiſchen Sinnes durch erregende Gegenſtändlichkeiten erweitert. Je mehr hierdurch das eigene Streben der Meiſter nach Vortrefflichem ſich entzündet: die Anläße zu niederdrückenden, unthätigen oder peinlichen Affekte, zu Unmuth, Widerwille, Vertrauensloſigkeit und Mißachtung ſich mindern — ſo höher ſteigt durch ſich ſelbſt die allgemeine Bildung. Aeſthetiſchen, wie ſittlichen Sinn, das Eigenthümliche kann Jeder nur aus ſich entwickeln; aber Reiz, Wiſſen, Geſchmack, äußere Fertigkeiten und Technik laſſen ſich mittheilen.

Zweitens durch Verſtandesfortſchritte. Gut iſt Jeder zu nennen, der, was er für Recht hält, treu gegen Andere vollzieht; aber auf Begriffe, auf ihre Richtigkeit, Art und Umfang kommt es an. Wenn an deren Erweiterung alles ſich

vielſeitiger und umfaſſender, alſo zu vollerer Wahrheit erklärt, ſo wird derſelbe wohlwollende Menſch nicht anders wollen, aber andere Richtpunkte, andere Anſichten und Allſeitigeres wählen: nicht aus zu engem Blicke Manches hemmen, aus einſeitigem Eifer zerſtören, ſtatt zu bauen. So mehrt ſich die Geſammtmaſſe des Vortrefflichen, die höhern Reize, die richtigern Bahnen und das im erſten Punkte Berührte!

Die geſammte Menſchheit kann in Jahrhunderten vielleicht das Ziel noch nicht überſchreiten, welches jeder Kräftige, Vortreffliche, Einzelne in ſeinem kurzen Leben erreichen kann. Der Unterſchied der Völker kann nur in einer größern Menge, in einer allſeitigern Entwicklung ſolcher Einzelnen und deren Anläßen liegen. Dies findet ſeinen Grund in dem früher Erwähnten, daß, was Jeder nur durch ſich, in ſich hervorbringen kann, ſich nicht mittheilen, höchſtens nur anregen laſſe in Andern. Uebrigens ein anderes intellektuelles — ein anderes ſittliches Fortſchreiten. Erſtes läßt durch den Gang der Zeiten ſich mehren und mittheilen. Wiſſen iſt Erwerb aus Erwerb, Häufen und Wahrnehmen ein Sammeln und deſſen Verzeichnen. Sittliches ein Selbſtbilden und Selbſtwerden. Gut wird ja Jeder nur dadurch, daß er Gutes frei will; d. h. Erkanntes zum Ziele und zur Liebe ſeiner Beſtrebungen machte. Kann ein bloßes Werzeug in fremder Hand ſittlich genannt werden? Man ſollte doch erſt die eigene Bedeutung jedes Wortes erörtern, ehe man ſpricht.

Wenn Tugend nun der gegen Alles widerſtreitende, behauptete Sieg des Beſſern genannt werden darf: Wie ſoll es denn Sieger und Sittliches geben ohne eine in höherem

Bewußtſein empfangene Beſtimmung eigener Kräfte und deren dafür ſelbſtentſchiedenen Gebrauch!

Freiheit des Willens, d. h. Wahl eigener Entwicklung für ein göttliches Ziel bleibt ſubjectivmöglicher Sittlichkeit Grundanſicht und Lehre! Freiheit des Gemüths alles Sittlichen conditio sine qua non! Das iſt menſchliche Würde, daß er durch ſich Etwas vermag, gut ſein ſoll und ſein kann. Wenn er immer einer fremden Hand benöthigte — was wäre er! Oder welchen Ruhm hätte dann der Schöpfer von ſeinem Werke?

Die, welche ... Freiheit des Willens, Selbſtkraft des Menſchen ... Grundlehre alles Verderblichen und den Abfall menſchlicher Hoffart von Gott nennen, ſollten doch gefragt haben: ob im Satze oder in ſeiner Mißanwendung das Uebel? Nur die Abſicht, welche herrſchen will, oder die Trägheit, welche, ohne Mühe, Schätze durch Zauber heben möchte, konnten jene Verwerfung aus- und nachſprechen. Gott wollen ſie ehren! Ehrt man den Meiſter, deſſen Werk — Idee alſo und Vermögen — man als etwas, ſo nicht durch ſich ſelbſt gehen kann, und ſo erbärmlich im Getriebe darſtellt, daß er unaufhörlich mit eigener Hand die Schlagfeder rühren muß? Bleibt nicht der Meiſter eines Werkes, welches ſich ſelbſt in allem hinreicht, der größere? Der Menſch iſt erziehbar, kann gut werden — weil frei. Freilich auch ſchlecht, wenn er nicht frei zu ſein lernt. Auch das will errungen und verdient ſein. Der Zweck durch ſeine Mittel und Stoffe (wie er Zeichen iſt deſſen, was wir ſind) wird Bildner unſerer Vermögen — durch das, was er fordert, was ihn erſchwert und ein vielſeitiges Ringen unſerer erweckt; durch deſſen, was hierbei ſich vor uns als Anſicht erweitert, Rückwirken

auf uns — durch die Bewegtriebe der Wahl und der Ausdauer — durch das Erreichte und was für deſſen Behauptung gethan werden muß, was ſich uns aufthut im Beſitze, was durch ihn zu neuem Wollen in uns wird oder zu Dünkel. Afghane oder Sparter — dieſelbe Anlage, derſelbe Muth — Gegenſtand und Richtung ent- und unterſcheiden. Erſtens, weil durch Thätigkeiten und Mittel in der Erreichung dem Geiſte ſich weitere Entwicklungen und deren Folgen aufdringen. Zweitens weil ſchon dadurch, daß Schlechteres das Geltendere werden könnte, ſich Schwäche — ein innerer Mangel an Ehre, Wiſſen und Gewiſſen darthut.

Der Gegner — der Helfer erziehen mit. Das Ganze iſt in Hinſicht des Einzelnen oft das eine, oft das andere. Es muß ihn hemmen, es muß ihn fördern. Er muß dem Ganzen Manches abringen, Manches durch eigenen Verſtand auf ſich zu leiten wiſſen, muß nach deſſen Verhältniſſen ſich fügen, erwerben oder ſich verſagen, was es verſagen muß. Darum hängt die Bildung der Einzelnen ſo innig an der des Ganzen. Völker finden ihre Gegner in Völkern. Jedes hilft das Andere erziehen. Aber auch in eigenem Schooße findet Jedes ſeine Helfer oder Gegner.

Kein beſcheidener Erzieher (da ſo Mancherlei miterziehen hilft) kann im Ganzen genau bezeichnen — was von ihm komme? Was Umſtände und Selbſtwirken beitrugen. Keiner hat, was er bewirken wollte, voll bewirkt; — beſſer oder ſchlechter, aber nie ganz, was er bezweckte, wird der Zögling; ausgenommen wer einen dreiviertel Nichtigen zum ganz Nichtigen machen wollte. Denn individuell, frei, ſelbſtſtändig und ein geiſtig thätiges Weſen — ein X das nur Gott offenbar, iſt doch Jeder.

Ein Ganzes iſt der Menſch. Harmonie aller Anlagen iſt die Meiſter-Aufgabe der Erziehung. Daß unter verworrenen Denkweiſen, Schätzung und Zwecken, Art, Forderung und Beſitz oft des Entſcheidendſten verkannt wurde! Daß man hoher Meiſter ſeiner ſelbſt und des Lebens zu ſein wähnte, wenn man vereinzelnd dieſe erhob, andere vernachläßigte oder faſt feindlich unterdrückte — war von allen Irrgriffen der, welcher die meiſten übrigen hervorbrachte und bis ins Unheilbare verſtärkte und verzweigte.

Sorgt, daß Jeder etwas rechtes in und durch ſich ſei, und wahrlich, des Teufels Handgeld wird Wenige für die Hölle anwerben! Alle Reden über Verführung, über das Untergraben fremder Tugend ſind hohler Jammer! Nur erſt eigene Tugend in treuem Gewiſſen geehrt: dann ehrt ſich fremde von ſelbſt. Wer dies nicht hat, hat weder eigene Schranke, noch Maß, noch Selbſtbewahrung.

Jeder wird erzogen... durch ſich, nach Maß ſeiner Anlagen und ihres Gebrauches! — Durch das Land, ſo er bewohnt — durch Andere und die Geſellſchaft, nach Art ihrer Entwicklungen! — Indem er wollend oder nicht wollend hiezu beiträgt. Jeder wirkt mit zur allgemeinen Erziehung, auch der Verborgenſte, Schwächſte. Die Schwächern, Paſſiven, Ertragenden ſchon dadurch, daß ſie den Stärkeren Raum und den Keckern Stoff geben, zu ſo weiterm Brauch oder Mißbrauch ihrer Kräfte. Darum aber, weil Alles und das Meiſte ſo unſichtbar mitwirkt, iſt ſo ſchwer zu ſagen, was Völker erziehe! Eben ſo — (ein Wunder, ſo wir täglich ſehen und darum nicht anſtaunen) was Menſchen geſellig verknüpfe? was ihren Dünkel, ihre Hoffart, ihre Selbſt-

heiten beuge unter ein Allgemeines durch Dünkel, Hoffart und Selbſtheit, ein Gewebe kleiner, aber unzähliger Fäden, welche Einige in Händen zu haben glauben; aber wahrhaftig nur glauben; denn das Meiſte vollzieht ſich durch ſein eigen Gewicht, eins durch das andere gehemmt oder getrieben. Faſt herrſcht, möchte ich ſagen, in der ganzen Natur eine Art Homöopathie: — Uebel, durch gleiche Uebel Erregendes, vertrieben. Wiſſen und Handeln... eine wechſelwirkend harmoniſche Entwicklung der Anlagen für Beides durch Beides — iſt Erziehen.

Drei Grundtriebe

walten im Menſchen ... nach Glück, Größe, Gewißheit.

Was Meinung, Neigung, Glaube, Begriffe, Intereſſen und Streben hervorbringt, erhält durch ſie Art und Gewicht.

Glück ... Wohlſein, Wohlleben, Genuß, Mittel derſelben, Entfernung des Hinderlichen, Gelingen des dafür Unternommenen; vom körperlichen bis zu einem mit ſeiner höchſten Beſtimmung übereinkommend empfundenen Daſein. Ein in Vernunft und Güte klarer Menſch ſein — das eigentliche Glück.

Größe — Höhe, wahre oder vermeinte: Erhebung zum Beſſern — oder — bloßes Stehen über Andern. Zuvorthun, nicht Zurückbleiben an Eigenſchaft oder an Prunk. Sieg, Macht, Behauptung edler Zwecke, Wetteifer oder eitle Hoffart. Kurz — von den kleinlichen Anſichten, mit welchen Herrſchſucht und Halbheit Gewalt über Alles und Vorzug vor Andern erkeucht, bis zur wahrhaften Tugend.

Gewißheit — Wiſſen, Ueberzeugung, Beſitz, Ungeſtörtheit, ſichere Begründung; von der Gierigkeit, mit

welcher die Habſucht ihre Erwerbniſſe zu umſchlingen, bis zum Ziele der Wahrheit, an welchem ein gediegener Geiſt des Daſeins Pflicht und Verhältniſſe feſtzuſtellen ſucht.

Dieſe drei Grundtriebe aller Thatvermögen, Empfänglichkeiten und Lebensbewegungen, plaſtiſche Macht — aus ihnen fließt der Charakter zuſammen; nach ihren Verhältniſſen ſchreitet er fort. Das in ihnen Vorherrſchende entſcheidet! Eben ſo wird aber auch rückwirkend, der Art nach, ihr über das Leben hinſchreitender Einfluß Folge eines, zu bleibenden Formen erwachſenen Charakters.

Je nach der Reihenfolge von Urſachen, an welchen ſich im Geiſte der Menſchen, der Zeiten, der Völker, Fortſchreitung, Artung, Thätigkeiten und Bedürfen entwickeln, erſcheinen die Grundtriebe, als Wirkendes und Bewirktes, unter ſehr verſchiedenen, oft kaum erkennbaren Geſtalten, Aeußerungen, Miſchungen — proteiſch in Anreiz und Wirken verflochten.

Ein bleibend Prinzip liegt in ihnen. Mächte können ſie werden. In ſich ſind ſie ſehr häufig paſſiv. Allem widerſtehend, Allem ſich öffnend ... leitenden Kräften, ewigen Wahrheiten, hohen Ideen, wie den niedrigſten Reizen. Wie Alles alſo, an ſich weder zu preiſen noch zu tadeln, weder Wunder zu hoffen noch zu fürchten, ſondern ſorglich zu erziehen. Sie können, wie das Erregendſte und Regſamſte im Leben, ſo auch unter Gewöhnungen erſtarren.

Wie drei Grundtriebe, ſo drei Entwicklungen gebende Grundvermögen in nächſter Berührung mit ihnen: a) Muth, b) Achtung, achten können, c) äſthetiſcher Sinn und Ideen, Ahnen des Rechten, Guten und Schönen, ein Ringen nach

immer erweiterten Ansichten derselben, wobei alles Leben fürs Große durch das Schöne, für das Rechte durch Gefühle eines göttlichen Glaubens an Liebe und Vertrauen sich immer höher entzündet.

Wer achtet ... fühlt, erkennt ein Höheres; erkennt es als Eigenes und jeder Sache Maß und Beziehung. Sein Sinn ist auf solches gerichtet, sein Auge für solches geschärft und berichtigt; so nimmt er Alles in sich auf, sein Leben erfüllt sich mit großen Gestalten, sein Inneres entwickelt sich für solche. Hierin beantwortet sich die Frage, wie Menschen für Edleres, für Erhebung ihrer Grundtriebe zu erziehen. Zeigt ihnen Großes (aber ächt, daß nicht an später entdeckter Lüge sich Mißtrauen erzeuge), lehrt sie achten, stärkt sie, Jeden durch sich in eigener Ueberzeugung, in ihr zu freudigem Muthe, im Muthe zu richterlichem Gewissensernste des eigenen Sollens, voll Scheu des Gemeinen, voll männlicher Wahrheitsstrenge gegen sich selbst, voll Gefühl des Erhabenen, treu in anspruchsloser Gerechtheit und eigener Behauptung bei solchem, so daß selbst kleinliche Erscheinungen und die trüben Jahrhunderte der Geschichte ihnen weder den Menschen verächtlich, noch das Leben zum Unglauben am Großen werden lassen.

Schönes ist Mittler zwischen Rechtem und Gutem, zwischen den Strengen Beider und dem Gemüthe. Non sinit esse feros! Die starren Begriffe des Rechts, die verwickelten oft ängstig-engen des Guten, mildern und verschmelzen in ihm sich zur Freiheit ihrer edlern Gefühle. Gutes wird Begeisterung, Rechtes höherer Schwung der Gewißheit. Was sie einzeln banden, entbunden, vom Vereinzelntern zum Allgemeinen erhoben; denn das ist ja das Wirken des Schö-

nen, daß es Alles als Ganzes in seinen innigsten Verhältnissen und Harmonien aufschließt, wo die Analyse nur Töne vernimmt. Wie das zugehe, das Wirken der Schönheit, ist, wie sie selbst und ihr Sinn, ein Geheimniß des Geistes; aber daß sie wirke — Erfahrung und Thatsache. Wie dem Menschen nichts umsonst, d. h. ohne Mühe des eigenen Erstrebens, als bloßes Geschenk — so ist ihm auch nichts umsonst, d. h. ohne nothwendige und wichtige Bezweckung in seinem Dasein verliehen.

Erforschen, was der Schöpfer mit jeder Anlage, also dem Schönheitssinn wollte, heißt der Wahrheit, welche an seinen Werken sich ausspricht, mit treuem Sinne nachfolgend, das Leben in die Wahrheit einführen und Wahrheit ins Leben. Und so sind Rechtes, Gutes, Wissen, Fühlen, Neigung und Meinung durch schaffende und erhebende Ideen des Schönen in die drei Grundtriebe zu verflechten. Durch den Sinn des Schönen und Hohen als Prinzip, Idee und ewige Wahrheit werden sie am selbstständigsten in sich selbst gereinigt und berichtigt.

Drei allgemeine Beziehungen, drei Reihen Gegenstände und Ansichten — Ausflüsse der drei innersten Grundtriebe, verbinden sich zum und gegen den Menschen tausendfach geartet, je nach eigener wechselseitiger Mischung, je nach den Umgebungen, an welchen sie Beschäftigung, Gestalt, Verkörperung, Rückwirkungen auf sich selbst und hierdurch die Richtungen finden, welche ihr weiteres Wirken annimmt, entwickelt sich zwischen ihnen das Leben, entstehen die Abweichungen zwischen Sollen und Werden, zwischen dem, was Menschen sein könnten und nicht werden. Alle sind in Streben und Handeln eins oder entzweiet durch dieselben drei Antriebe

und deren verſchiedene Richtungen. Darum iſt Berichtigung deſſen, wohin für eigne Befriedigung das Innerſte jener drei plaſtiſchen Gewalten ſich neigen ſoll, ſo wichtig. Hierdurch wird das Leben berichtigt. Zum Theil tragen ſie ihre Haltpunkte in ſich. Zum Theil finden ſie ſie in dem, wodurch ſie berichtigt werden — ein ſtetes Bedürfen.

Gott hat die Menſchen einfältig gemacht: aber ſie machen ſich viel Künſte. Die Fähigkeit aus unweſentlichen Dingen, aus Unarten, aus Vergeſſenheit deſſen, was Wahrheit vorſchreibt und ächte Würde begehrt, aus eigenen Gebilden, hohlen Anſichten, halbbedachter Abſicht, ſich ein Wirkliches, eine Kunſt, eine Wiſſenſchaft, eine Nothwendigkeit derſelben, einen Vorzug, eine das ganze Leben umſtellende Leitung, ſich ſelbſt aber einen Uebermuth zu ſchaffen, dem alles Uebrige ſchaal, nur was er dafür aufſtellt, der einzige Ehrenplatz des menſchlichen Geiſtes dünkt,—dieſe Fähigkeit überwaltet die Menſchenwelt, die Zeiten und was ſie geſtaltet.

Trieb des Wiſſens, ein innerſter, nothwendiger Urtrieb eines im Gefühle ſeiner Unvollkommenheit und doch auch höhern Anlagen nach eigener Gewißheit der Entwicklungen ſich ſehnenden Weſens. Aus dem Triebe nach Gewißheit entſpringt der Menſchen Bedürfen feſter Verhältniſſe, klaren Beſitzes, heller Erkenntniſſe, Maße des Rechtes und Schranken der Uebereinkunft, Geſetze, Ordnung, Anſtalten des Zuſammenlebens, ſtrenge Pflicht, Mahnung und Zucht, die alles willkührlich Zufällige aufhebt.

Kein künſtlich, willkührlich, oder im Müßiggange erzeugter Trieb iſt er an ſich; doch kann er es werden in der Art ſeiner Ausbildung. Wo er auf letztem Wege im Schooße der Eitelkeit ſich entwickelt, unterſcheidet er ſich bald durch Faſſen und

Wirken vom frei wahrhaft Vorhandenen; dann erscheint er als Fähigkeit, jeder Sache den Namen, der eben genehm dünkt, zu geben, sich selbst zu berücken, heute oder hier Tugend zu heißen, was dort oder morgen Vergehen. Auch am Gewissen, an seiner Scheue der Erhebung erwacht und schärft sich der Trieb nach Gewißheit; man will Eins mit sich sein, gewiß eigener That und der Zukunft. Jede sittliche Idee, indem sie ein Erhabenes und Erhebendes, dem ewigen Sollen, einem Göttlichen, dem es gehorcht, dem größten Ziele gegenüber stellt, gibt Gewißheit und treibt zur Gewißheit ihrer vielseitigsten Umfassung und Vollziehung. In des Göttlichen ächter Verehrung schließt jeder Trieb nach Wahrheit (derselbe mit Gewißheit) sich auf. Muth gibt und ist vor Allem die zu furchtlos männlicher Behauptung der Wahrheit gegen sich selbst gediehene Gewißheit.

In jedem der drei Grundtriebe entstehen nach jedes Menschen eigenen Beziehungen das Grundbild eines Werthes, dem alle Neigungen folgen, Bewegtrieb im Streben, Maß der Zufriedenheit im Erreichten. Werth ist der Schlußbegriff Aller — hierdurch ein Ziel. Das des Gewißheitstriebes ist Sicherung in der Wahrheit, frei hierdurch von einer Seite über dem Leben, von der andern nahe dem Großen oder dem Glücke zu stehen.

Jeder forscht, je nachdem er geartet ist zu forschen. Jeder wählt, je nachdem er geneigt ist zu schließen durch herrschend gewordene Antriebe, durch den Ton, welchen Erziehung, Ueberlieferung, Umgebung bei mehr oder minder freier Eigenthümlichkeit ihm ließen; was er hierdurch als vorgestecktes Ziel zu erreichen gestimmt ist. Die Meisten suchen mehr zu bestätigen, was ihnen schon eigen, als weiter

zu lernen, was iſt. Sie tragen ihr Wollen hinein und nennen es den Geiſt alles Wiſſens. Zu welcher Wahrheit kann das führen! Auf Wahrheit gründet Wiſſen; aber auch auf Vorausgeſetztem, auf Formen, auf ihren Vergliederungen und Uebergängen in einander — ein langer Irrthum, durch den Hauptgrund, auf welchen ſie bauen, durch die Neigung, welche ſie wählt. Aber konſequent in ſich ſelbſt und leider nur zu haltbar, durch ſeine kunſtvolle Verknüpfung.

Jede Wiſſensweiſe iſt Spiegel des innerſten Sinnes eines Menſchen, einer Zeit, eines Volkes; Folge und zugleich Fortbildung des in ihren Anlagen zur Entwicklung gelangten Charakters, bedingt durch ihrer Antriebe und Gegenſtände Vergliederung, und ſolche weiter bedingend. Jeder weiß, je nachdem Antriebe und Umgebung ihn arteten. Bei Jedem ſpricht durch ſein Ziel ſich aus: erſtens was ſein früheſter Begehrungs- und Fortſchreitungsanlaß, zweitens was der bleibendere Reiz ſeiner Fortbildung, drittens was der zunächſt ihn bedrohende Zwiſt ſein werde.

Ueberhaupt läßt ſich ſagen — Jeder ſuche in der Form ſeiner Perſönlichkeit, die des Weltganzen. Jedes menſchliche Ziel ſei der Spiegel ſeines Innern. Jeder Wunſch deſſen Offenbarung. Könnte er entſtehen, wenn nicht ein Stammgrund in ihm? Wünſche können entſpringen aus den höchſten Ideen, wie aus den niedrigſten Begehren. Ihre Art bezeichnet ihre Quelle. Wunſch ſetzt Gefühl eines Erſtrebten, Gefühl eine Anlage voraus, deren Selbſt- oder empfangener Reiz ſich ausſpricht als Wunſch, d. h. als Geſetz deſſen, was nach innerſter Art eines Weſens das ſeiner Entwicklung Gemäßeſte, Nöthigſte, Schätzbarſte iſt oder ſcheint. Auf dieſes Iſt oder Scheinen, auf das Wahre und Irre in Beiden

kommt es an, wie weit durch die Thätigkeit für ſeine Wünſche der fernere Lebenscharakter ſich fortbilde; wie weit Wiſſen Gewißheit werde, oder Schimmer. Wie der Wünſchende, ſo das, was unter ſeinen Handen ſich bildet.

Die Stufenreihe, der Verlauf und die Geſammtheit der Wiſſenſchaften von jeher iſt die vollſtändigſte Geſchichte des im Menſchen Enthaltenen, an den Welterſcheinungen ihm Ergreifbaren und Ergreifenden, der Spiegel ſeines Weſens, ſeiner Fähig- und Möglichkeiten für Wahrheit, wie Irrthum, und der Welt in dieſem Spiegel geſehen.

Wiſſenſchaft wird gebildet: ſie ſelbſt bildet nur rückwirkend: Beides geſchieht je nach den Neigungen, welche uns treiben, je nach den Auffaſſungsweiſen, welche daher entſtehen, je nach den Thätigkeiten — wie, und den Zwecken, wofür wir ſie anwenden. Wie Etwas aus uns ſtammt, ſo erwächſt und wirkt es auf uns zurück.

Das Wirken der drei Grundtriebe iſt ſo vielartig, als die Reize, durch welche ſie erregt, die Gegenſtände, durch welche ſie erfüllt, die Umgebungen, unter welchen ſie gebildet, die Kämpfe, an welchen ſie entwickelt werden können. Als Quellen der Lebensbewegungen tritt ihnen gegenüber eine zweite Reihe, welche nach Tagen, Vorkommenheiten und jedesmaliger Stimmung ihnen die Geſtalten, welche zu erreichen, welche erreicht oder verfehlt ſcheinen, vorhält ... Langeweile — Hoffart — Gewöhnung. Gewöhnung in Thun, Empfinden oder Meinen, die Macht eines Früheren, welche Späteres abſtoßt, oder in eigener Geſtaltung ſich anpaßt.

So ſonderbar wechſeln unſere Grundtriebe, in der Art Gegenſtände zu faſſen, daß, ohne in ſich ſelbſt ſich zu ändern, ſie doch auf jedem Wege ihre abſonderliche Genugthuung fin-

den und jede Zeit die andere verlacht oder verachtet. Unſere Väter hielten Narren, um ihrer Hoffart ein Feſt unmittelbar an menſchlicher Erniedrigung oder Thorheit zu bereiten. Wir mit ſchärferem, aber keineswegs gerechterem oder menſchlicherem Sinne bereiten das unſere, indem wir die Zeichen menſchlicher Erbärmlichkeit überall, ſelbſt an den edlern Bildern aufſuchen! Wir beſchauen zur Kurzweil uns an den Schwächen der Weiſen, an den zaghaften Augenblicken der Wackern, an den Thorheiten, welche auch Beſſeren nie ganz mangeln — hierdurch an der Verachtung unſeres Geſchlechtes, am Hohne des Edlern, an Mißdeuten oder Verkleinern der Tugend, zur Entbindung unſerer ſelbſt von jeder Schranke, von jeder gerechten Bewunderung, zum Triumphe unſerer Gewißheit, unſeres Glückes und unſerer Größe in Verſpottung alles Großen zu gelangen. So ſpielt die Zeit mit uns, wir mit der Zeit. Was uns erheben könnte; verwirrt uns. Was wird das Leben?

Das Menſchen-Herz iſt ein trotzig und verzagt Ding; Beides in Mitäußerung der drei Grundtriebe — dem Dünkel, groß, gewiß, glücklich, oder dem Zweifel, Keines zu ſein. Trotzig aus Hoffart eigener Größe, Glückes oder Sicherheit, in Verachtung Anderer, trunkener Zuverſicht, eigener Unfehlbarkeit bei ſtumpfer Einſicht, Uebermuth des Genuſſes, kecker Nachbeterei und Parteiwahn! Verzagt — aus Schwäche, Halbheit, Trägheit, Mißtrauen, aus einem Mittelzuſtande zwiſchen Scheu, ſelbſt zu handeln neben den überwältigenden Anſprüchen des ungenügſamſten Selbſtdünkels; weil man nicht gehen kann und ſich doch ſchämt, in Anderer Beiſtande eigenes Unvermögen zu bekennen — bleibt man unbeweglich. Um nicht bei dem, was durch Trotz oder Zag-

heit verfehlt wird, auf haltloſem Boden zu bauen, muß die allgemeine Oekonomie Beide, und das, was aus ihnen ſtammt, ſehr ſcharfſichtig erwägen. Nur der beſſere, aber auch ſeltenere Menſch iſt freier von Beiden.

Je mehr er dies Letzte, ſo weniger iſt er bloße Sache... Spiel ſeiner ſelbſt und für Andere: ſo näher in ſelbſtſtändiger Entwicklung dem höhern Umfange menſchlichen Seins — einen Werth für Alles und Alle, welche ſich mit ihm berühren, hervorzubringen fähig, eine Kraft, welche ſich ſelbſt trägt. Sache bleibt und Spreu, wer immer paſſiv, nichts durch ſich, jedem zufälligen Eindrucke hingegeben, dem Strome einer in Dünkel, Nachbeten, Thatſcheu, Furcht oder Uebermuth immer nichtiger gehäuften Maſſe folgen muß. Die Meiſten werden durch ſich ſelbſt, Viele durch frühe Zerſtörung ihres Innern dahingeartet. Aus demſelben Grunde, als, ſelbſt neben jedem Vergeſſen der Ehre, doch das Lächerliche ſo mächtig, ſind es auch Herrſchſucht, Dünkel und Eitelkeit. Alles nach demſelben Maße und durch dieſelben Quellen ... weil ſelbſt unter Galeerenknechten ein Schauplatz der Bewunderung, des Vorzuges, ein Ziel der Befriedigung, Leute, auf deren Beifall man, auch im Verbrechen, rechnet, und Spott des Gegentheiles, nie fehlen. Die Macht des Lächerlichen iſt vielleicht die größte, die nie verſiegendſte; aber als Zeichen — meiſtens ein ſchlimmes. Die Herrlichkeit eines Volkes aber beruht in ihren Antrieben auf jenen erſten ſelbſtſtändigen Männern, auf der Menge derſelben, auf der in eigenen Anſichten erzeugten Uebereinſtimmung hierin und in der Höhe des Zieles, welches in verwandter Würde geiſtiger Bildung die Meiſten, wenn nicht Alle, an ſich zieht. Oft muß man freilich haushalten

mit Massen von Spreu, mit einer Minderzahl Besserer. Nur von außen hinein erzwungene Bewegungen bleiben die leidige Aushilfe. Aber nur von innen herauswirkende, edlere Antriebe führen zu wahrhafter Kraft. Dafür müssen die drei Grundtriebe: Glück, Größe und Gewißheit geartet werden.

Die drei Grundtriebe geben die Formen zu Allem, was wir uns aneignen, erstreben oder bekämpfen. Sie sind die Fühlfäden, mit welchen wir das Leben ertasten, und was uns umgibt oder begegnet, in Beziehungen setzen. Darum, wie durch sie das Meiste sich uns und wir selbst uns gestalten, so dringt auch durch sie das Meiste Verwirrende, Zerrüttende, das Leben und unser Inneres Entstellende in uns ein. Daher läßt sich erklären, warum ein an sich feinfühlender, wohlwollender Mensch, von Jugend an peinlich bedrängt, von menschlicher Mißart, Frevel und Thorheit — zerfallen mit Allem im überreizten Gemüthe — stumpf — überschwärmerisch — grollend — voll finsterer Verachtung alles Menschlichen — hart — weichlich verzagend — selbstisch erkaltet — endlich selbst Theilnehmer am Raube werden könne. Jeder, wie eigene Art, oder Gang der Umgebungen eins und das andere mehr in ihm entwickeln, — wenn er nicht ein Mann ausnehmender Kraft war. Einige weichere Seelen mag das seltene Glück unschuldiger Weltferne bei Besserem erhalten.

Im fiebernden Lechzen nach Glück, als einzig noch übrigem — wenn Streben nach Gewißheit und Größe schon längst in ihrer eigenen Verzweiflung untergegangen — schwebt stets die quälende Frage über dem Leben — »warum dem Glücke so Vieles entgegen?"

An diesem, nach Untergang der beiden Andern jeder Folgerichtigkeit so mehr entzogenen Faden, dem einzig übrigen,

an welchem die Meiſten ihr enges Daſein abſpinnen, hält und beherrſcht je der Liſtigere, Behendere, Unbarmherzigere, das wahnkranke Geſchlecht nach Willkühr. Von einer Seite die Worte: Verhängniß, Wunderhilfe, Schickſal, Schutzgeiſter, verborgene Weltleitung, was ſie verſöhne, an Talismane oder Beſchwörungen binde? Von der andern die Worte: Genuß, Aufſchlüſſe, Ungebundenheit, Mittel zum Antheile an Reichthum und Macht, ſammt Allem, was durch Schreck oder Hoffnung, Zagheit oder Trotz, Eigenliebe oder Hoffart in eine der beiden Reihen, oder in eine durch die andere hineinzieht. Braucht man mehr, um, was Menſchen ertrugen und wurden, ihre Verartung und Geſchichte, wie ſich Alles zu immer größerer Selbſtunkunde, Irrthum, Hilfloſigkeit und Hingeben an Alles, was berauſcht oder blendet, verwirre — zu erklären?! Nur das noch — wie den Menſchen — Bewußtſein eines Edleren, Erinnerung an beide untergegangenen Triebe, Ahnungen geiſtiger Würde nie ganz verlaſſen: wie ſie an Sehnſucht der Jugend, an die goldenen Tage der Fantaſie ſchmerzlich zurückziehen, im rauſchendſten Genuſſe ihn peinlich überfallen: aber nur ſo wilder dann in Zerknirſchung und Zermalmungsſucht alles Beſſern, in die Hoffart maßloſeſten Betrübens, oder bei gänzlichem Verzweifeln an eigner Kraft, in jedes magiſche Blendwerk fortreißen. Im irreſten Gebrauche ſittlicher Freiheit oder im Läugnen derſelben überraſcht ihn doch zuweilen der Gedanke ihrer wahrern Bedeutung, als Gewiſſen, als Gefühl eines Verlornen. Aber indem er immer tiefer in verfehlte Anſprüche ſich hineinquält, werden ihm auch die der Menſchheit immer lichtloſer; weil, wer ſich ſelbſt nie erkennt, auch in Andern nicht mehr erkennen kann, welche Würde und Freiheit ihnen und ihm

zukomme, oder wie sie zu gebrauchen. Daß der Mensch dem zufolge, die Ursachen aller Uebel oder Hilfe außer sich setzend, die eigenen Vermögen des Guten zu erwägen und zu verstehen, immer unfähiger — seine, seiner Zeit und der Nachwelt Jammer, Erniedrigung immer rettungsloser verewige ... das ist's, was die Geschichte uns zeigt — die Quelle aller Knechtschaft und Unrechtsgewalt. Jeder seufzet über erlittenes Unrecht: und Jeder steht im Unrechte gegen sich und gegen Andere. Und das Gute, so er sich selbst entzieht, wird ihm ein Sporn zu noch größerem Unrechte!

Eine genaue Geschichte dessen, was aus dem Triebe »Glück", aus dem Triebe »Gewißheit" im steten Wechselwirken Beider aufeinander, des Ersten auf Letzten, des Letzten auf Ersten entstanden? Was eigene Mißleitung hierbei, was, absichtlich oder unabsichtlich, fremde gewirkt? — welch ein Bild!! Aber öffnet uns nicht die ganze Geschichte dessen einzelne Züge? Aus dieser Quelle stammt die Sucht nach Geheimen — Geheimlehren, geheime Künste, geheime Mittel, dem Räthsel des Lebens eine mühlose, sichrere oder zauberhafte Lösung, seinen Ungewißheiten, Schwächen und Wünschen festere Stützen zu erringen. Weihen, Orden, Symbole, Priesterkasten, weiße und schwarze Magie, was sich hierdurch für die Menschheit, wie sie selbst sich hieran gebildet. Eine Geschichte dieser Dinge, die eigentlich eine der drei Grundtriebe wäre, — wäre die Geschichte der Geschichte.

Die rechte Geschichte müßte eigentlich erst im Kerne der Begebenheiten, die wir in ihren Verklitterungen so nennen, in deren Grundantrieben, und den ersten Formen, unter welchen sie ins Leben übergingen, gesucht werden. Man denke

der Baugeſellſchaften, der Vehme im Mittelalter. Viel haben ſie gewirkt! Wie? Wer weiß es genau? Alles nur Vermuthung! Das eben iſt das Unzuverläſſige aller, auch guter Myſterien, daß, weil ſie es ſind — ihre Macht groß, vielfach, unendlich, aber gerade für ihren eigentlichen Stiftungszweck oft am unbedeutendſten wird: daß ſie die Maſſen treiben, aber ſelten beſſern, nie belehren.

Eine innerſte Geſchichte des Geſchehenen wäre die, welche forſchend darſtellte — wie Geachtetes oder Verachtetes, was jeder Zeit beſondere Ehre oder Erniedrigung dünkte, aus ſeinen abſonderlichen Quellen herſtammt — Anſichten, Verhältniſſe und Artungen erzeugte? wie ſie auf Bildung, That und Schickſale ihrer und folgender Zeiten wirkten? Wie die drei Grundtriebe und ihre Geſtaltungsweiſen all dieſem ſeinen innerſten Halt gaben? Alle beſſernden Beſtrebungen der Jahrhunderte zielen faſt immer dahin... fälſchlich Verachtetes oder Geachtetes... Glück, Größe und Gewißheit auf ſeine wahrere Stelle zu verſetzen. Leider, daß auch hierin meiſt einſeitige Ab- und Anſichten die Antriebe... auch der Erfolg ein Kind der Einſeitigkeit oder Eigenſucht wurde.

An der Geſchichte des auf den Menſchen Einwirkenden lernt ſich am ſicherſten, wo, wie und wie ferne fremder Beiſtand ihm gut oder nöthig ſein könnte. Verantwortlich wird er immer bleiben für das, was er zu thun vermögend, alſo verpflichtet — an ſich oder Andern vernachläßigt oder ſtört, für jedes erkennbare und nicht erkannte, brauchbare und nicht gebrauchte Vermögen! Flüchte er ſeine Trägheit hinter den Mantel eigener Sündhaftigkeit und Ohnmacht oder göttlicher Gnadenwahl und Erbarmung — oder hinter die ſtarren ſittenfeindlichen Götzen ... Nothwendigkeit, Zufall und

Verhängniß. Keine Sünde iſt nothwendig: jede iſt Schuld, denn jede nur feige ungebrauchtes oder unerforſchtes Vermögen. So ſind die drei Grundtriebe allerdings eine Macht — aber über ſie: die Macht der Vernunft, ein Theil unſeres Ichs.

Vertrauen — Zuverſicht — Glaube ... der Trieb nach Gewißheit ihr Grund. Stellnehmungen unter einem Höhern, Gewiſſern, Feſtern ſind doch zugleich auch zu betrachten, als gemeinſame Folge unſerer Zagheit oder Trotzes; der beiden Grundtriebe Größe und Glück, der mehrern oder wenigern Wahrheit, der Demuth oder Hoffart in Beiden. Was Sehnſucht und Hoffnung und andere Affekte dabei thun, iſt noch beſonders bei jedem Falle zu erörtern. Neigungen ſind die Wurzel, Bedürfniſſe führen zum Glauben. An Bedürfen ſchließt ſich die Nothwendigkeit beſcheidener Unterordnung unter ſolchen auf, oder die kecke Gewalt ſich einen zu ſchaffen.

Vertrauen — Zuverſicht — Glaube ſind ein weislich, als Ergänzung, unſerm Weſen verliehener Theil; da uns faſt immer unendliche Linien, welche ſelten zum vollen Begriffe abſchließen, umgeben. Vertrauen und Glaube, wer bedarf ihrer nicht? Wer lebt nicht — nur an Gegenſtand und Umfange verſchieden, unausgeſetzt in und durch Beide? da, wo Alles ſo vielfach ſich trennt, ſich durchdringt und hinausſtrömt ins Endloſe, durch Begriffe, Einheit ſo ſchwer, viel leichter oder ſchneller durch Glauben zu finden: aber eben darum ſpricht letzterer ſo weniger los von der Mühe, weitere Beſtätigungen zu ſuchen. Im Glauben (im Vertrauen auf eine Stimme innerer Gewißheit) verknüpfen ſich Begriff und Gefühl, Erkenntniß und Ahnung, Fantaſie und Idee. Er bewegt und entſcheidet zur That, führt aus und rettet

aus Noth, bis Erkenntniſſe, denen er Bahn öffnet, allmählig, was er vollbrachte, feſtſtellen. So iſt er Kind, ſo Retter unſerer Grundtriebe. So kann nichts Menſchliches, nicht Staat, nicht Anſtalt, nicht Leben ohne ſolchen beſtehen; weil der menſchliche Geiſt nur ſelten durch Begriffe allein zu voller Ueberzeugung oder zu vollſtändiger Abgeſchloſſenheit der Erkenntniſſe und deren Verein mit Gefühlen und Antrieben gelangen kann. Er iſt, da wir unter ſo vielen Reihen des Unendlichen ſtehen, was die Rechnung mit Unendlichen in der Matheſis. Wir zweifeln immer nur in Detail, und glauben immer an Totalitäten. Unſere drei Grundtriebe beruhen ja auf einem Glauben an Glück — Größe — Gewißheit — eine Möglichkeit und ein Daſein derſelben. Er iſt die Erweiterungskraft, die Elaſtizität unſerer Anlagen; darum ſo wichtig, ſo unentbehrlich, ſo lebenserkräftigend. Eine freie That unſeres Inneren iſt er. Frei ſtammt er aus uns, ein Eigenes unſerer Vermögen, unſeres Gemüthes, unſerer Achtung und Liebe zum Guten, in den Forderungen unſerer Triebe nach Gewißheit, Größe oder Ruhe. Darum kann er nicht geboten, nicht nach Willkühr erzeugt oder aufgehoben werden. Irrſam kann er entſtehen! Verführt kann er werden! Unfehlbar iſt er nicht — weil menſchlich. Feſtſtellen kann er im Irrthum wie in der Wahrheit, aber auch ſchwankend machen in Beiden. Darum muß ein Oberſtes in der Vernunft über ihn wachen. Die drei Grundtriebe ruhen auf ihm, führen zu ihm, werden ermächtigt, werden thätiger oder unthätiger durch ihn — je nach ſeiner Art oder Mangel. Denn das iſt der Unterſchied — daß der eine zum Glauben ſchon abſchließt auf der erſten, der Andere erſt auf der zwanzigſtem Stufe der Prüfung; ein Dritter im hoffärtigen Hohne

menſchlicher Anlagen (aus innerer Unzulänglichkeit meiſtens entſprungen) glaubenslos untergeht an ſteten, ſelbſtzerſetzenden Zweifeln; die drei Grundtriebe nie aufgibt, aber um ſo wunderſamer und zerrüttender in ihnen ſchwindelt.

Das rechte Glauben, wie der richtige Gang unſerer Grundtriebe, kann nur kommen aus richtiger Achtung, weil richtiger Durchſchauung des Menſchen. Vor Allem iſt uns nöthig, und entſteht auch hieraus ein begründeterer Glaube an uns ſelbſt. Wir müſſen den Sinnen eine Treue, den Anlagen einen Gehalt, dem Geiſte eine Kraft zur Gewißheit, eine Möglichkeit feſter Wahl und Erkenntniſſe der Mittel des Anſchauens, der Prüfung, des Urtheiles und der Ahnung zutrauen. Die ganze Logik iſt eine Folge dieſes Vertrauens — eine Darſtellung, eine Geſchichte, wie weit unſere Hilfsmittel zur Sicherheit ausreichen. Wir müſſen glauben an den Glauben des Ahnens und Sehens, an das Große und Schöne, an unſer Empfinden, Fantaſie und Gemüth: oder die ganze Welt ſchwankt. Jedes Gefühl geht von Vorſtellungen aus — der empfundene Eindruck verbunden mit innerem Reflex. Kein Denken, welches nicht endlich Gefühle — ſtärkere oder ſchwächere — Neigung oder ideellere Fortbildung anregte. Kein Gefühl, das in ſeinen Quellen ganz abgeſondert ſtünde vom Verſtande und ſeinen Folgen. Der Menſch iſt ein Ganzes; wozu alſo das ſo ängſtige Spalten ſeiner Thätigkeiten? Leidenſchaften (ihrem paſſiven Grunde nach nämlich) ſind oder werden Vorurtheile unſerer Einbildungskraft in Neigungen und Empfinden, aber mehr in ihrem Fortwuchſe, als in ihrer Wurzel.

Der Satz — »über Geſchmack laſſe ſich nicht ſtreiten« — auch auf Denken und Vornehmen läßt er ſich ausdehnen.

In Beiden entſcheidet die Richtung ein Erſtes, worauf alles Folgende gründet oder erwächſt. Dieſes Erſte läßt ſich weder erweiſen, noch berichtigen, nicht einmal beſtimmt faſſen ... es iſt ein Gefühl, ein Stoß, ein Anlaß. Die drei Grundtriebe, ohne beſtimmt ſich auszuſprechen, wirken mit: und ſo mehr, je dunkler ſie walten! Streiten (d. h. verſtändig einen ſtreitigen Gegenſtand erörtern) läßt ſich nur, wo man über jenes Erſte dasſelbe Grundgefühl, dieſelbe Grundanſicht theilt, und nur in der Richtweiſe abweicht. So läßt ſich auch über Geſchmack, wie über Glaube und Hoffnungen ſtreiten und endlich eine Ausgleichung finden. Was gleichartig uns freut, kommt aus gemeinſamer — was uns trennt, aus verſchiedener Grundſtimmung. Grundſtimmungen ſind das Werk innerer Art und ſo langer Zeiten, daß Aenderungen unmöglich! Der ganze Menſch müßte ändern!

Grundart — das Weſentliche der Anlagen! — Grundſtimmung, ein auf dem früheſten und fortgeſetzten Gange des Lebens Erwachſenes, kann machen, daß zwei im letzten getrennte, im erſten gleichbeſchaffene Menſchen, der Eine erhebt, was der Andere erniedriget; daß demſelben Muthe, Vertrauen, Mißtrauen oder Feigheit im Innerſten Beider zufolge, der Eine angreift, was der Andere vertheidigt.

Das Sollen, die Beſtimmung, das unſerer Thätigkeit Uebertragene — iſt unſere Freiheit; in der Freiheit, in dem, daß wir ſelbſt etwas können und ſollen — der Grundbeding alles Sittlichen, ſeiner Näherung an immer Höheres und deſſen Gewißheit. Eben ſo iſt, wenn auch kein abſolutes Glück im Erreichten, doch etwas Abſolutes zu ihm und für ſolches in uns ... der Trieb, das Gefühl, es zu ergreifen

oder nicht, Gegenstände, in welchen es gesucht wird und gefunden, oder gefunden deucht. Ein absoluter Sinn und Erstreben liegt in allen drei Grundtrieben. Der Mensch hätte das Wort »glücklich" nicht erdacht, wenn nicht der Stoff und das Erforderliche dafür früher in ihm! So in Güte, Tugend und Allem! Daß er das Wort »Ehre" auffand — ist seine Ehre; zeigt ein in ihm selbst a priori Vorhandenes dafür und dahin; beweist eine ihm anerschaffene Fähigkeit des Guten! Was aus ihm hervorgeht, zeigt auf eine Grundlage in ihm zurück: Er kann nichts erschaffen — nur entdecken; entwickeln oder verarten.

Meinung, Neigung, Empfinden, Begriff.

Auf Empfinden, Begriffe, Neigung und Meinen kommt es doch überall an. Stammen sie im Grunde aus jenen drei Grundtrieben: Glück, Größe und Gewißheit; so nehmen sie doch in ihrem Uebergange auf einzelne Gegenstände und deren unmittelbarere Beziehung auf das Ich oder Selbst, einen solchen Zufluß artender Verschiedenheiten in sich auf und eine solche Vereinzelung, oder legen, aus eigener Artung, so vieles in die Gegenstände hinein; daß schon dadurch jede klare Erkenntniß und jede rein natürliche Deutung sehr schwer, überhaupt aber fast nie möglich wird, ihren Entstehens- und Gestaltungsgang ganz aufzuspüren. Fast muß man von den Meisten, wie von Winde und Witterung sagen: man weiß nicht woher? noch wohin?

Eine Meteorologie der Meinungen bleibt so verschlossen, als eine des Luftkreises. Meinung? Vorstellungen, welche halb aus eigenem Sehen oder Hingeben an ein früheres, halb aus fremdem Einwirken, aus Vertrauen oder überwältigender Macht, aus eigener Raschheit oder Trägheit — das herr-

ſchende Licht unſerer Neigung oder Abneigung, werden die Farbe, unter welcher Dinge uns werth oder widrig erſcheinen. Die Meinung wird des Menſchen Meiſter, ſobald er, in einſeitiger Vergeſſenheit alles weitern Umfaſſens, ſich ſelbſt dem Uebergewichte vereinzelter Anſichten hingibt. Sie wird Gewalt — ſobald ganze Maſſen ſich jeder andern, als ihrer Stimme verſchließen. Sie ändert, ſobald wiederholte Ereigniſſe oder wechſelnder Eindrücke Macht zur Furcht ihrer vermeinten oder wirklichen Unzuverläßigkeit wecken. Meinungen gelten für Urtheile. Man glaubt zu wiſſen, was man meint. Darum werden Meinungen durch Meinungen gerichtet, verurtheilt, verdrängt. Darum werden Menſchen im Wechſel nicht freier, nicht wahrheiterhellter; ſie fallen nur, weil ein eben ſo einſeitig Anderes die rechte Hilfe bedünkt, in die Hände einer neuen Gewalt. Meinungen ſind das Dauerndſte und Vergänglichſte — in beiden Fällen bloße Folge von Stimmungen, imponirender oder raſchdrängender Eindrücke, ein Feſthalten oder Aufgeben aus Zagheit oder Hoffart. Das meiſte Menſchliche aber beſteht durch keine höhere Macht, als die ihre. Darum laſſen ſich Menſchen beherrſchen durch ſie. Darum muß, wer Sitten, Gebräuche, Beſchäftigungen verdrängen will, die Kunſt beſitzen, Meinungen, auf welchen ſie wurzeln, zu ändern, freier im Geiſte zu machen oder ein anderes Traumbild zu ſchaffen.

Meinen und Neigungen ſpielen ſtets ineinander. Eins führt zum Andern, ſtützt das Andere. Wer Eines beherrſcht, iſt Meiſter zum Andern. Frei iſt nie — wer bloß meint. Die Art, wie Neigung, Meinung, Begriffe und Empfindung entſtehen und wirken, geſtaltend und geſtaltet, das ſind, woran alle menſchliche Fortſchreitungen ſich wechſelsweiſe bil-

den, macht ihre Oekonomie zu einem wichtigen Theil der allgemeinen. Für Vieles ſind ſie Elemente, von Vielem die Folge, darum bleibt ein richtiger Verſtand ihrer Behandlung unentbehrlich.

Der Grund, auf welchem Sachen gelten in der Meinung, oder Neigungen, auf welchen Meinung beruht, werden oft die Urſache, warum entgegengeſetzte oder nur anders klingende, an ſich auf ähnlichem Stamme wurzelnde Meinungen und Sachen gegen alte, hoffnungstrügend längſt brüchig gewordene ſo ſchnell mit Freude vertauſcht werden. Was auch das Neue an innerer Wirklichkeit voraus haben mag, nicht ſie iſt es, ſondern die Ueberraſchung müder Neigungen, welche einen Gegen-, einen haltbareren Zuſtand verheißt. Unerfüllte Hoffnungen ſind der Reiz, ungründliche Erkenntniſſe der Anlaß, die gewöhnliche Artung der Meiſten, das dunkle Schweben zwiſchen Wünſchen und Sehnſucht der Grund, warum der alte Irrthum, in objectiv veränderter Anwendung, Beweis neuer Wahrheiten dünkt. Der ewige Punkt, aus dem ſich Alles folgert und Alles feſtſtellt — das Glück ſcheint gefunden. Nicht eigentliche Wahrheit ſuchen die Menſchen, ſondern was dieſem Bilde nach langen Täuſchungen mit neuen Gewißheiten ſchmeichelt.

So erklärt ſich aus dem trägen, deshalb leichtbeweglichen Hange der Menſchen nach Gewiſſem eine der größten Veränderungen in der Geſchichte. — Warum ſo Viele, welchen ihr auf Dichterfabeln und philoſophirenden Schimmer gegründeter Götterglaube nicht mehr genügte, einer neuen Lehre — dem Chriſtenthume zufielen; nicht ſeines innerſt durchſchauten Werthes wegen, ſondern weil ihrem Glaubenshange ſich Wunder veränderter Art, Bilder des Glücks, ge-

wiſſere Hoffnungen, die ſchnelle Deutung naher Auflöſung des Erdballes und eines Reiches der Seligen aufthat. Das Alte war in hohler Ermattung ihnen verächtlich und unhaltbar geworden. Darum war ihrem immer trotzig und verzagten Gemüthe jedes Neue, aus demſelben Hange, der ihnen das Alte einſt lieb gemacht hatte, willkommen. So ſiegte das Chriſtenthum nicht ſo ſehr durch ſeinen Gehalt, als durch Neigungen der Halbheit, die, wo es Hoffnungen gilt, ſich ſo raſch mit dem Entgegengeſetzteſten ausgleicht. Darum beſſerte es ſo wenig und artete bald, weil auf denſelben ungeänderten Boden verpflanzt, in ſo Manches des alten Heidenthumes zurück.

Geſchah das am Beſten, was können wir von menſchlichen Dingen, von Tag für Tag neuen Geſtaltungen in Oekonomiſchem, Politiſchem, Sittlichem und Intellektuellem durch Meinung erwarten? Darum iſt mit ſtrenger Behutſamkeit, jedem Beifalle der Menſchen, auch fürs Wahrſte, meiſt nur als Aenderung, ſelten als Beſſerung zu vertrauen. Iſt der Bewegtrieb nicht rein, kann auch das Reinſte nicht halten.

Wenn alſo Meinungen ſo oft nur Miſchungen ſind eines vereinzelt Vorwiegenden, in Neigung und Begriffen Vereinzelten, einer Begriffsherrſchaft, welche die Neigung, oder Neigung, welche die Begriffe in ſich hineinziehend, in den Wirbel einer Einſeitigkeit bannt, der die Zeit, aber den nicht ſie meiſtert, wenn es Normen ſind, welche ſie vorhält, und Anſichten, unter welche ſie Alles modelt und zwängt; wenn nur die Schwäche der Meiſten, welche Stützen fremder Ausſprüche beim Mangel eigener Urtheilsfähigkeiten benöthigt, die Macht der Mode ihr Uebergewicht bildet; und

doch Meinungen das ſind, womit, bei eben dieſer Schwäche, das Meiſte gebaut werden muß, und doch ſo wenig Feſtes zu bauen; womit man kämpfen muß, und doch ſo ſchwer iſt zu kämpfen, weil der Boden, auf dem ſie ſtehen, kein für Erweiſe zugänglicher: wie mißlich wird der Stand deſſen, der als Haushalter des Ganzen ſich mit Beiden ernſtlich beſchäftigen muß! Und doch bleiben ſie ein Reſſort der Geſellſchaft ... der Menſch ſeinen wechſelnden Begriffen, Neigungen, Wünſchen ... ſich ſelbſt in der ganzen Summe ſeiner Anſprüche gegenüber ... ihre Quelle.

Jeder Menſch iſt unter dem Gegenſatze — was er ſei? was er habe? zu betrachten. Habe! eine Reihe von Anlagen, Vermögen, Beſitz brauchbarer Dinge und Mittel ſeiner Zwecke. Sei! — durch freie Wahl, Fähigkeit ſeiner Zwecke, durch innere Einheit der Bildung, durch ihren freien, ihn ſelbſt immer mehr erweiternden Gebrauch. Spätere Meinung und Neigungen ſind nur der Miſchung aus beiden zuzuſchreiben. Was er hat, nicht hat, zu haben trachtet — trägt in ſein Sein ſo viele Rück-, An- und Abſichten; ſo manches veränderte Gefühl einer Nothwendigkeit, dies oder jenes zu werden, zu thun oder zu leiden: das Sein gibt dem Haben ſo manche Beſtimmung — daß es ſchwer bleibt, den Antheil eines Jeden zu ermeſſen. Kinder, die wenig noch eigentlich haben, ſind alles mehr durch ihr Sein und unabhängiger hierin.

Meinung und Neigung — blieben ſich die Menſchen nur folgerecht in einem von beiden — wohl! Aber gewöhnlich führen Eitelkeit oder Furcht auf Meinungen, in denen man glänzen oder ſich ſichern will — der Kizel auf Neigungen, die man ſich zutraut oder anſchmeichelt oder aus den Händen der

Nachahmung empfängt. Jede widerſpricht der Andern und unſerm eigenen Weſen, aber alle ſollen ſich verknüpfen in ihm — ſo entſtehen jene wunderſamen, ſchillernden, hüpfenden Individualitäten, die ſich nie ganz erlauben, was ſie konnten, nie ganz erreichen, was ſie möchten, und nie das glauben machen, wofür ſie ſich geben. Wie Wenige handeln wie ſie meinen! Keck im Urtheil über Andere und im Verachten, und doch eben ſo keck, ihnen zu ſchmeicheln, dem eigenen Urtheile da, wo es That gilt, nur wenig vertrauend.

Neigung wird Meinung und Meinung wird Neigung, die Erſte durch Letzte ergriffen, die Letzte durch Erſte erregt. Jedem dünkt, was er und weil er's ergriff — vortrefflich. Intereſſen der Eitelkeit oder des Beſitzes, Angſt oder Uebermuth — das gewöhnliche Band zwiſchen Neigung und Meinungen. Letzte ſind meiſt Kinder des Zufalls, der Abſicht, ſelten Bürgen der Wahrheit, ſelten treue Richter des Geſchehenen. Und doch müſſen ſie jedem Unternehmenden um deren Willen etwas gelten, deren ganzes Wiſſen und Treiben, Macht und Bildbarkeit auf gefaßter Meinung beruhen, damit nicht deren Verletzung ſie von treuerer Mithilfe trenne, damit nicht Mißverſtand ihren dürftigen Glauben ans Beſſere ſtöre. Die Frage, wie weit ſie zu ſchonen, nicht zu frühe offener Krieg zu erklären ſei, iſt eine ernſthafte Frage.

Meinen ohne Wiſſen und Denken iſt oft das einzige Eigenthum Vieler, darum wird es auch wie ein ſolches — als Ehre und Krone des Daſeins über Alles gehalten. Jedes Meinen wird eine Macht, ins ganze Leben verwurzelt, ein Schleier, der oft gegen Verkennen, aber auch eben ſo oft den, der noch nicht erkannt ſein will, ſchützt: um ſo

feſter hält er darauf. Gegen Erkennen — damit nicht Andere ſcheu und gehäſſig das, wohin man gegen ihre kleinen Wünſche und Neigungen aus gutem Zwecke ſie führen muß, oder aus üblem ſie führen will, zu frühe errathen. Denn welcher enge Geiſt zittert nicht vor dem Umfange eines Verſchiedenen — immer fürchtend, was er nicht begreift, haſſend, was ihm Opfer abfordert; höhnend, was ihm eben deswegen ein ſinnloſer Traum wilder Ueberſpannung dünkt*). Gegen Verkennen — denn raſch und keck nach ſeines Auges Beſchaffenheit und unter Beziehungen, welche in ſeinen Intereſſen und Neigungen liegen, gerne mißdeutend, um eigene Gebrechen zu rechtfertigen, richtet jeder Schwächere den Andern, wenn nicht ein mächtiges Urtheil das ſeinige hemmt.

Ganz das Gegentheil hiervon iſt der größte Theil ſcheu und zagend bei allgemeinen Verhältniſſen, bei weit fortſchreitender Verkettung, ſelbſt in den kleinen alltäglichen, aber wechſelhaften Durchkreuzungen des Lebens. Er ergreift, was ſich darbietet, fürchtet allein zu ſchwimmen, glaubt, gibt ſich hin jeder Anſicht, jeder Sage, jedem Ausſpruche, um unter fremder Firma das eigene zu führen. So macht das Gewiſſen eigener Ohnmacht zum Knecht. So herrſchen Hoffart, Verzagtheit, Halbheit und Meinung neben einander.

Wie ſelten iſt alſo bei der, welche man die öffentliche nennt, von abſoluter Vortrefflichkeit zu ſprechen! Schlecht, nichtig, ſchief oder gut kann ſie ſein; eine Macht aber bleibt ſie immer, Vieles zu hemmen oder zu bewirken, und ſelbſt in ihrem Wechſel eine Macht durch ſich ſelbſt oder

*) Es ſchreckt, wie Jupiter Semele, wenn, auch in Liebe, ein Gott mit allem Glanze ſeiner Macht vors Auge tritt.

für den, der ſie zu erregen weiß; ein Halt, der hinweg ſinkt, ein Widerſtand, der das Gewicht ändert oder ein Helfer aus der Noth.

Zwei Dinge aber ſind überall zu bedenken: a) daß wenn Vergnügen ein eben ſo thätiger Sporn alles menſchlichen Thuns ſei, als Bedürfen, Meinung über Erſte und in ihnen noch mehr herrſche, als in Letzter. Man iſt Heerde und eilt mehr aus Glauben als Empfinden, aus Eitelkeit als freier Luſt, dem nach, was dafür gilt. b) Daß der Natur nach die Menge, in dieſer aber der Zahl nach, immer die Mittelmäßigkeit entſcheide. Ihrer iſt das Reich der Welt! Wenn Meinung und Neigung durch Anſehen der Mehrheit, in der ſie ſich überliefern, fortreißen, ſo könnte dieſe Mehrheit weder entſtehen noch wirken, wenn die Meiſten, bei weniger Eitelkeit, durch Gleichſtellung mit Andern zu gelten, mehr eigene Prüfung, mehr eigene Einſicht und Urtheil, für Beides mehr Thätigkeit, Eifer und Wunſch und mindeſtens eben ſo viel wirkliches Streben nach Eigenthümlichkeit hegten, als Hoffart ſich ſolcher zu rühmen.

Die träge Aengſtigkeit oder die laute der Schwäche, die nach Halt keucht ... ihr Eindringen in den Geiſt des Stärkern, ihr ſich hingeben, ſich mittheilen, ſich aufſchließen, um unter dem Namen des Wechſelvertrauens oder der Hilfe ſich eindrängen zu können...es iſt Alles nur der Hoffart im Selbſtverzagen ängſtiges Bedürfen, Kräfte eines friſchen Lebens an ſich zu ſaugen, nicht Neigung, nicht Liebe, nicht Verehrung des Starken — nur Abſicht und Bettlerempfindung. Wehe dem edleren Geiſte, der, ſolche zu ſchonen, Schwäche zu haben aus Liebe, in freundlicher Selbſttäuſchung, nicht ſelten die Aufrechthaltung des eigenen Gemü-

thes verſäumt! es geſchehe ſolches zwiſchen Einzelnen, dem Helden und einer Geliebten, die er in ſeinen Gebilden verherrlicht, oder ihm und ganzen Maſſen.

Schwäche, von allen Weſen das Furchtſamſte, Bedürftigſte und darum keck Eigenſüchtigſte, Berechnendſte, Schlaueſte und Herrſchſüchtigſte, weil inneres Gewiſſen ihr ſagt, wie bald der Starke ſo unwürdiger Verkuppelung ſich ſchämen könne,— ſie vermißt ſich der Gewalt, ſobald ſie im weicheren Antheile des Andern die Mittel dazu erblickt. Je ununterbrochener ihre Furcht, ſo unerſättlicher, unbarmherziger wird ſie in der Befeſtigung ihrer Gewalt — ein Deſpotismus in weiblicher Geſtalt, der ſüßlich ſchmeichelt, freundlich lallt, künſtlich jammert, abſichtlich betäubt; weil der Muth kühnern Vertrauens bei zagender Herrſchluſt ihm mangelt; der Verzagteſte, weil unverſchämt, arm, kann darum zugleich der Trotzigſte ſein, während der Muth, weil er Andere ehrt und ſich, oft ſcheu zurücktritt, und am leichteſten zu unterjochen iſt, wenn er eigner Kräfte gewiß, bei fremden Klagen an der Würde des Zweckes, die Beſchaffenheiten des Fordernden vergißt.

Helfen muß der Mann: aber in der Art, wie er hilft, in den Vorſtellungen, die ihn bewegen, ſtehe das eben gegebene Bild, die ernſte Betrachtung des Stoffes, den er geſtalten ſoll, ihm immer vor Augen: erſtens damit er Meiſter bleibe und nicht Spiel, zweitens damit er ſich voraus ſage, wie wenig, nach geſchehener That, von fremder Ergebung zu hoffen. Was man Undank der Völker (oder Treuloſigkeit zwiſchen Einzelnen) nennt — der Name iſt falſch: Es war nur der natürliche Gang derer, welche ohne eigent-

liche Fähigkeit den Geber zu achten, der Gabe, welche der Hunger vorschreibt, zueilten.

Nur Kraft des Gemüthes — Höheres sein selbst willen achten und achten können, rettet gegen Selbstheit; diese nimmt zu, wo Erste den Raum leer läßt. Darum, wer in einem Volke die Herrschaft der Letzten mindern will, mehre die Erste. Schief, fast lächerlich bleiben immer die Vorwürfe der Selbstsucht gegen das Jahrhundert, sie sagen eigentlich nur, daß große Gegenstände mangeln. Selbstsucht ist stets bloße Folge leer erniedrigten Lebens.

Es ist ein eigener Zug der Eitelkeit in Schwachen, vergangener Zeit Helden mit Eifer zu loben, um sich als gelehrter Deklamator eines Preiswürdigen zu bewähren, und eigener Tage Großes zu verläumden, zu zersetzen, oder zu verschweigen; erstens weil bei Letztem eigenes Urtheil nöthig wäre, beim Ersten sich nur Gesagtes wiederholt; zweitens weil es hart fällt, beim Anerkennen höherer Gegenwart in andere eigene Niedrigkeit so mehr zu bezeichnen.

Ein eben so eigener Zug ist das Gegentheil — eigener Zeit Erhebung in Verachtung der frühern. Man will sich selbst eine Staffel erbauen auf Trümmern einer andern. Aber es beweist nur, daß man weder gerecht zu sein wisse, noch verständig oder umfassend, weil von allem jetzt Möglichen die Vorzeit einen Theil, wenn nicht gründete, doch veranlaßte. So herrschen Meinungen über die Geschichte, wie über das Leben; nur die Ersten so viel schädlicher und gefährlicher, weil von Gelehrtheit umglänzt, unvergänglicher als die Letzten, die sich bald an Erfahrungen oder Unbeständigkeit brechen.

Sittliche Sympathien, erste Ansichten oder Vorurtheile der Völker ... auch sie eine Macht, wenn nicht

Vielem zu widerſtehen oder Vieles zu bauen, doch Manches zu erleichtern oder Manches zu hemmen. Sie ſind, was man oft, obgleich ſelten richtig, allgemeine Geſinnungen — Charakter eines Volkes oder öffentliche Meinung nennt. An ſich aber häufiger ein Erſtarren als Leben. Etwas Großes, etwas Erbärmliches — je nach ihrem Urſprung im Gemüthe oder je nach dem, was im Laufe der Zeit fremd oder durch eigenes Wirken ihnen beigemiſcht wird. Sympathien, ein Haſſen und Scheuen, Achten oder Verachten, an welchen ſtille ſich Jeder fortbildet, Keiner ſich mittheilet, über welche, faſt bewußtlos, Keiner ſich eigentlich klar iſt, ein unwillkührliches Anziehen und Abſtoßen und doch Allen inwohnend, aus welchen alle Handlungsweiſen ihren Ton nehmen, an welchen alle Bemühungen eines Entgegengeſetzten unmerklich abweichen, und die kaum der größte Scharfblick durchdringt. Freilich eben ſo auch Meinungen — jene mehr im Gefühl, dieſe mehr im innerſten Denken — an welchen die Mehrzahl aller Einzelnen hängt, ohne daß ſie darum als eine allgemein ausgeſprochene, öffentliche verlaute. Meiſt wo lange Gewöhnung jeden Mittelpunkt allgemeinerer Berührung vertilgte: lange Gewohnheit oder Drang Jeden vereinzelte; Jeder allein ſteht mit ſeinen Intereſſen, Anſichten und Wünſchen bei Allem, was er gewinnen will, im Zwiſte ſeiner Mittel mit Andern, und doch im Zwecke derſelbe: bei dumpfer Gleichheit der Abſicht und Folge, doch jenes laute Geſchwirre des Kampfes. Darum, was hier ſchaffe, oder aus ſolchem hervorgehe, ſo ſchwer zu verſtehen — ſo mißlich zu ergreifen oder zu beſſern: aber daher auch herrſchend, wer jeden Einzelnen, einzeln durch ſeine Wünſche an ſich zu ziehen verſteht. Er bildet eine Maſſe, die unter ſich ſelbſt nicht kennt und eint,

aber eins iſt in der Hand, die, Allen verheißend, Alle beſchwichtigt, die Alle fürchten, weil Alle nur ſtark ſich dünken und zu gewinnen meinen — durch ſie.

Das iſt der eine Schlüſſel zu dem der meiſten Geſchichten ſonſt unerklärten Gang. Ein nöthiger Mit-Standpunkt zu den Fragen: was öffentliche Meinung, Geſinnung oder Charakter? Wie, woran ſie entſtehen und ſich arten? Was ihnen Kraft gebe, oder Schwäche? Welche Verſchiedenheiten der Verhältniſſe und Folgen? Wie mancherlei Formen derſelben? Was Jede wirken möge nach dem Gehalte ihres Urſprunges — oder begegnender Dinge? Der Eigennutz, die Abſicht gruppiren, aber vereinen nicht. Nur das höhere Princip vereint, ſchafft und gibt Dauer. — Daß Alle dasſelbe meinen, iſt ſo wenig eine öffentliche Meinung zu nennen (da Alle, was ſie meinen, zu bekennen ſich ſchämen, eine öffentliche dagegen Jeder ſich zur Ehre anrechnet oder aus Eitelkeit einſtimmt), daß es vielmehr als Hinderniß jeder gemeinſchaftlichen Geſinnung fürs Ganze zu betrachten. Dieſe beiden Sätze ſind nirgends außer Augen zu laſſen.

Ein zweiter Schlüſſel der Geſchichte bleibt, daß die Menſchen nach Geſchehenem, im Unglücke, beim Widerſtande Beſſerer — nie deren gegründeten oder gründlich erforſchten Urſachen, nie der Reue, den Mitteln und dem Entſchluſſe eines Wahrern, ſondern, gerade die alte Meinung ſo weniger aufgebend, nichts lernend, nichts vergeſſend, bei wiederkehrendem Glücke nur dem Haſſe, dem Beſchluß und den Mitteln altes Unrecht, alte Uebel und deren eiſerne Bande ſo mehr zu befeſtigen, daß nichts ſie breche, ſich zuwenden: daß Keiner, gerade worin er am meiſten geſündigt, für deſſen Folgen Andern verzeiht. So macht kein Unfall weiſer

und beſſer! Die, welche das Lächeln des Lebens nicht dazu machte, welche bei unſchuldigerm Glücke in Selbſtheit und Enge verſchrumpften, gehen, unverändert durch Jammer, nur noch erbitterter, zu wiedergeſchenktem Wohlſtande und deſſen ſpäterm Verluſte zurück. Für ſie gibt es keine Geſchichte. Umſonſt ſind ihre Lehren geöffnet. So entſtehen die Menſchen, von welchen man, wie oben, ſagen muß, ſie haben in Jahren und Jahren weder etwas gelernt noch vergeſſen. Ein zweiter entgegengeſetzter Fall iſt: beim kleinſten Unfalle auch gegründete Meinungen ſchnell zu verlaſſen. Der Grund von Beiden aber iſt dieſelbe gedankenloſe Unbelehrbarkeit eines verworrenen Gemüthes.

Von allen Meinungen und Neigungen aber ſind jene die gefährlichſten, in welchen die Stärke den Purpur einer nicht ganz vertilgten Hoffart und Eitelkeit, Schimmer und Erhebungen ſucht, die ſüße Lüge der Selbſtvergötterung im Munde der Schwachen. Die gefährlichſten nicht immer für ſie, aber für Andere und am meiſten für das Ganze, wenn Stellung, Umſtände oder irgend ein mit Fantaſie umkleideter Reiz ihnen täuſchenden Einfluß auf Andere und die Geſinnungen kommender Jahrhunderte gibt.

Uebrigens kann man bei Meinungen, Neigungen und Intereſſen (drei ſehr verwandten Dingen, die ſich wechſelſeitig wecken), bei der Art, wie ſie anziehen oder abſtoßen, ſagen, was Buonaparte von ſich: »Jeder hat mich gehaßt und geliebt, ergriffen, verlaſſen und wieder ergriffen: Keiner, den ich nicht auf mehrfache Art bewegt hätte. Nur geſchah es nicht zugleich, ſondern in verſchiedener Zeit und mit geſchiedenen Zwiſchenräumen. Ich war die Sonne, die die Ekliptik durchläuft und den Gleicher durchſchneidet. In dem

Maße, als ich in das Klima eines Jeden eintrat, öffneten ſich ſeine Hoffnungen und alle ſegneten mich. In dem Maße ich es wieder verließ, verſtand mans nicht mehr, wollte mans nicht, fühlte man nur des Winters entgegengeſetzte Laſt."

Wer kann immer ſagen, wo Schätzung — das Eintreten einer Sache, einer Vorſtellung als herrſchender Zweck oder Kraft, als Meinung, Lebensgebrauch oder Mode, als Streben oder Verachten, als Erhitzung ganzer Zeiträume für oder gegen Etwas eigentlich beginne? Woher ſich motivire?

Was man Geiſt der Zeiten nennt, iſt, ſeinem meiſten Beſtande nach, nur Summe herrſchender Meinung und Mode. In ihrem ſichtbarern Auftreten nur der Durchbruch einer lange her vorbereiteten Artung im Innern, zum Sieg eines Neuen über Altes. Veränderte Lage, die Keime neuer Erforderniſſe, Ereigniſſe, an deren Mahnungen Neigungen fortſchritten — in deren Schooße jener Durchbruch ſich häufte, veränderte Geſinnungen, welche er oder welche oftmal ihn erzeugten; welche verwickelte Kreuzungen! Wer kann die Tage ihres verborgenen Anfanges datiren! Jedes neue Erforderniß iſt der Grund vielfacher Veränderungen... Entdeckungen deſſen, was man benöthige; welche wirken, wie jedes Entdecken, geben, was bisher nicht vorhanden, vermöglichen, was bis jetzt unmöglich, neue Antriebe erregen, alte Verhältniſſe aufheben, ſonſt Geſchätztes unter Neuerkanntes herabſetzen.

Aber was iſt von denen zu ſagen, oder was werden die, welche in fremdes Meinen ſich hinein ziehen laſſen? Es kommt auf die Motive an, ob ſie blos ſich beſchwichtigen, ihrer Trägheit oder Zagen einen Pfühl unterſchieben, in die ſtolze Sicherheit todter Ruhe ſich verſenken wollen? oder ob

ſie nach dem Stande ihrer Belehrung nicht anders können? oder ob Liebe, Bewunderung, der Glanz des Lehrers, ein höheres Vertrauen ſie hineinziehen? Wie die Bewegtriebe, ſo die Wirkung und die weitere Folge ihres Zuſtandes. Paſſiv bleiben ſie aber immer, indem ſie eigene Kräfte in ein ſtetes Bedürfen fremden Einfluſſes, in die Macht eines Stromes, der ſie fortzieht, verſetzen. Sie werden nur thätig paſſiv, ſo weit ſie mit erregter Leidenſchaft hierin fortHandeln. Weil aber Jeder, was ihm nun einmal »ſein« heißt, mit Eifer vertheidigt — erhitzen ſie ſich ſo mehr, je mehr ſie auf bloßem Glaubensgrunde ſtehen, je mehr die ganze Anſicht, ohne Zuſammenhang mit ihren Prüfungs-Prämiſſen, wie eine Art Wunderhilfe in ihr Inneres hineinſtrahlt; je mehr, wer ſich ſelbſt keinen Halt geben kann, nur zu froh, einen zu finden, ſo feſter an ihm hängt. Darum iſt der Jünger immer leidenſchaftlicher als der Meiſter. Fremdes Anſehen, Menge der Stimmen, Nimbus ihrer Vorzüge vor Andern, alles, was ſeinen Ab- und Zuneigungen, ſeiner Hilfloſigkeit, ſeinen Wünſchen, ſeinen Begriffen das Gewiſſeſte, Höchſte zu verheißen ſcheint, ohne weitere Mühe der Umſicht, hält ihn überwältigt; er lebt in einem faſt dichteriſchen Gefühle ſeines Zuſtandes, in einem Epos des Daſeins. Kann eine in eigenem Nachdenken erwachte Meinung ihrem Erfinder durch Hoffnungen, Erhitzung und Stolz eine unfehlbar entſchiedene, und wenn eigenthümliche, doch eine fortan blindherrſchende, unausgeſetzt vorwaltende Folge der Anregungen werden, welche ihn dahin brachten, und gleichſam die Vermittler ſeines Fundes waren, — wie viel mehr, wer nicht auf Eigenem beruht und Fremdem ſich hingab! Es koſtet jede Entdeckung ſo viele Mühe, daß man nur zu gerne in ihre ſüße

Ruhe ſich verſenkt. Es fühlt, ſo hoffärtig auch Jeder, ſein troßig und verzagt Herz ſich doch ſo ungewiß, wenn allein, daß es gerne in einer Maſſe die Kraft ſucht, die ihm fortan als eigene ſchmeichelt — daß nicht zu wundern, wenn ſo manche große Erſcheinung der Zeiten bloß hievon ausgeht. Gibt es denn ſo häufig andere Mittel, große Geſammtheiten zu bilden, und große Zwecke durch ihren Verein zu erreichen, oder laſſen jene meiſten Erſcheinungen ſich anders erklären, als durch ein Verketten der Schwächern in die Meinungsantriebe der Stärkern? Hat nicht die Natur ſelbſt dieſe Rangordnung geſtiftet und den Einfluß größerer Menſchen geſichert durch Hingebung Anderer an ſie und ein inneres Band ſolchen Bedürfens? Und verliert denn der Schwächere, wenn er den Höhern ehrt und in dieſer Achtung ihm folgt? Wird er nicht durch ſie geläutert und erhoben, und iſt's nicht, ſeinen Anlagen zufolge, das einzige Mittel für ihn? Manches Ueble iſt dadurch geſchehen, falſcher Propheten und Abſichten Herrſchaft. Aber auch wie manches Gute und das meiſte Allgemeine faſt nur auf dieſem Wege. Darum wer das Leßte will, muß das Erſte erkennen; aber nicht müßig beſſern, ſondern allmälig in eigenere Kräfte verwandeln. Er brauche, was ihm zuſteht, und weil nichts Gediegeneres möglich — die Hingebung ans Meinen; aber immer unter dem ernſten Vorbehalte ... Menſchen beſſerer Eigenthümlichkeit immer fähiger zu machen durch fortgeſeßt erweiterte Gefühle ihrer Würde und Beſtimmung ... durch die ſelbſtthätigere Klarheit in beiden. In allem dieſem iſt alſo der Schlüſſel zu Meinungen — ihrem Entſtehen, Gewalt, Beherrſchung und Beſſerung zu ſuchen: aber nicht leicht zu finden. Wie viel Fremdes neuer Bedeutungen, neuer Verwendungen, wechſelſeiti-

ger Einflüsse hat nicht Jede mit jedem Schritte in sich aufgenommen oder erzeugt? welche Räume durchlaufen, in welcherlei Ereignissen und veränderten Gemüthern neue Zusätze empfangen, Gegenstände verloren und neue an sich gerissen? Was verrollt, ist verrollt. Wer kann den Strom auf seinen Anfang zurückführen?

Das Drückende niederer Lebensansichten den Menschen fühlbar zu machen, bleibt — »sie beschämen» — der unzuverlässigste Weg. Wie sollte Jemand des Langgewohnten, lang Geehrten sich schämen? Eher wird er »es nicht zu verlassen», sich zum Ehrenpunkt machen. Darum besser — ohne sichtbare Absicht wider dieses — zur Hoffnung, zur Sehnsucht eines Schönern unmerklich erwecken. So ersteigt, aus eigenem Sinne oder Nachahmung, Jeder freudig den Berg! Fühlt, oder glaubt zu fühlen, wie seine Brust sich erweitere, und blickt von selbst mit Unwillen auf die verlassenen Uebel der Sümpfe zurück. Das sind die Hebel, Menschen zu Schwererm zu locken. Freilich bei den Meisten — Meinen für Meinen; aber doch immer eine hebendere Macht.

Die Verwerfung alter Thorheit und Irrthümer, der Uebergang zu neuen oder zu edlern Wahrheiten gehört, was die Mehrzahl anbelangt, bei Veränderungen in Ideen, Ansichten und Sitten, deren Einflusse als Mode mehr, als einer wesentlichen Verstandesbesserung zu. Die, welche dann ihre Zeit so ungestüm ausschließlich preisen, sind gerade die, welche, als bloße Organe der Mode und Meinung, am wenigsten dulden, daß man den Richtungen, welche sie als Beweise der Vorschritte ansehen, sich nur wohlbedacht, nicht blindlings hingebe. Sonderbarerweise schreibt man oft der

Zeit insgesammt Erhebungen zu, welche man den Theilen abspricht. Man rühmt das Ganze und tadelt das Einzelne, sobald es unsanft berührt; wie man Früheres im Ganzen verwirft, und seine einzelnen Züge romantisch erhebt. Man rühmt, was klingend der Eitelkeit schmeichelt, und Lob oder Tadel der Zeiten ist nur ein Ehrenkranz, den man eigenem Wissen oder Gefühle zudenkt.

Autoritätsglauben und starre Anbetung vergangener Tage, wie stolzes Sträuben gegen jede Autorität, früherer Thätigkeiten, Erfahrung und Werke ungeduldige Verachtung — Beide sind zwei gleich gefährliche Gegner jeder Fortschreitung. Beide entspringen aus der Natur einer Masse, ihrer Ereignisse und Bildung, am meisten aus dem schmeichelnden Wahne eigener Ueberlegenheit.

Nicht jedes Meinen — ein Dichten! Nicht jedes Letzte ein Erstes. Im Stamme Beide getrennt, aber verknüpfbar. Es gibt schaffende, es gibt aneignende Anlagen. Die Ersten neigen sich mehr zum Dichten, Hervorbringen, Entdecken. Die Zweiten zum Meinen, Gebrauchen, Genießen. Ein Faden der Dichtung, ein Faden der Meinung kann immer durch Alle hindurchlaufen.

Nichts verknüpft fester, als Ueberzeugung (daß Jeder sich selbst eine Zeugenschaft). Wie weit — wodurch ist man überzeugbar? durch Denken, durch Neigung, durch beider eigenes Gewicht, durch einen Wahn, der Jedem in sich für wahr gilt. Man wird es, so weit eigene Fähigkeit oder die des Ueberzeugenden reichen — so weit Vorurtheil, Vorliebe, Gewöhnung, die Sophisterei der Affekte beitreten oder nicht widerstreben. Leicht ist's zu sagen — man müsse Ursachen anführen, damit Jeder bei sich den Vorzug einer Meinung

entſcheide. Iſt auch Jeder die Urſachen zu durchſchauen oder zu prüfen vermögend oder geneigt? Ueberzeugen iſt ein Kämpfen mit ſo mancherlei Dämonen im Menſchen. Es wird häufiger überredet als überzeugt. Aber beide Theile glauben das Letzte!

Bei den verſchiedenen Erſcheinungen, welche aus Unterſuchung der Gegenſtände hervortreten, die Gründe nach Einſicht angeben und, ſonder Eigenliebe, Stolz oder Selbſtſucht, jedesmal bereit ſein, denen nachzugeben, welche einem Grund mit Beweis widerſprechen — gut. Aber wenn ſie ohne Beweis, als Zweck, als Gewohnungserſtarrte, dem, was ihren Regungen widerſpricht, widerſprechen — welche Mittel ſie für ein Ziel zu vereinen? Wird man nicht im Reize des Kampfes und der Mühe, immer leidenſchaftlicher die Stellung, welche man Anfangs einnahm, verlaſſen? Man wird zu Haß oder Zwang übergehen und bei harten Mitteln immer noch glauben — man übe, in Kraft der Natur und ihrer ewigen Wahrheiten, das Vorrecht, ſich weder durch die Heftigkeit eines abgünſtig geiſtesengen Gegners, noch durch irgend einen Machtſpruch unterdrücken zu laſſen. Man vertrete ein Höheres und Alles ſei erlaubt. So herrſcht Gewalt in der Welt ſtatt Ueberzeugung, Dumpfheit ſtatt Einſicht; darum aber auch ſo wenig Halt, Gewißheit und eigentliche Energie.

Man betrachte die Jahrhunderte. In ſich weiß der Haufe ſelten Gründlicheres, Beſſeres, mehr, — nur etwas Anderes als vordem. Was er einſt dachte und übte, hat er vergeſſen, Neues ergriffen. Der Glaube ſeiner Vortrefflichkeit bleibt immer derſelbe.

Das Beſte, ſo Jeder weiß, das Drohende, wogegen

er ſich wappnet — lernt Jeder an eignem Unvermögen und Fehlern. Sie ſind, wer hellen Auges ſie wahrnimmt, die trefflichſten Erzieher! Wem dieſes Auge fehlt, der wird ſich weder erweitern noch beſſern. Wie iſt es zu geben? Was gehört dazu, ſich eines Fehlers zu zeihen? Keine allgemeine Ueberzeugung, kein Handeln in ſolcher iſt möglich, wo nicht eine frühe, im Innern der Menſchen geweckte Idee, das Bewußtſein eines Höhern, ſo erreichbar und geboten, die Gemüther dahinzieht. Wo jene Weckung verſäumt iſt, wird kein Fehler als ſolcher verworfen, und wenn auch manches Wahre befolgt wird, liegt doch im Antriebe ſelbſt weder Wahrheit noch Beſſerung.

Oeffentliche Meinung.

Es gibt eine Tradition der Begriffe, des Erfundenen, der Künſte, der Fertigkeiten, nicht durch Worte, ſondern durch Handeln, Sein und Beſtehen. Viele Verrichtungen ſind der Art. Es gibt ein öffentliches Meinen oder beſſer einen Sinn, ein Fortwähren der Völker, das ſich nicht durch Worte, ſondern durch Begehren, Verwerfen, ſchnelles Annehmen, Widerſtreben, Rührigkeit oder Erſtarrung ausſpricht. Es iſt ſolches nicht Werk einzelner Menſchen, ſondern das allgemeiner Geſetze: eine ewige in allem Menſchlichen und deſſen innerſten Elementen waltende Macht, vor deren Ausſpruch und Wirken große Reiche zerfielen und mächtige Eroberer, ehe ihr Ziel erreicht, vergingen. Wenn ſie mit öffentlich ausgeſprochenen Meinungen als innerem Halt ſich verbindet, werden Letzte etwas ausrichten. Wenn nicht — nicht! Dieſe allgemeinen, ewigen Geſetze, welche die Geſchichte als ihren innerſten Kern umſchlieſit, welche, wie in die Sterne, ſo in die Menſchheit gelegt — ein Werk ſind der Gottheit, — ſie zu

erforschen ist die Aufgabe. Jede Staatskunst, wie die ihr verschwisterte Geschichtkunde — ist eine Gotteskunde; umfassender, tiefer oft als die, welche sich ausschließlich so nennt.

Oeffentliche Meinung — man hat sie, wie so Vieles, zu einer Art Mythus personifizirt. Aber sie hat eine Macht und hat eben so oft keine! Ist starr — ist beugsam wie Rohr! Ist ein Band, an dem man führt — an dem man geführt wird! Sie wirkt aus wesentlicher Macht! Sie wirkt blos — weil der Gegner ein Schwächling! Oft Wahrheit — oft Lüge — am häufigsten Mischung aus Beiden! Absicht und Bewußtsein bei Einigen! Blinde Aeffung bei Vielen! Man bedenke nur die tausend und tausend wechselnden, fluthenden, sich stärkenden oder selbst aufhebenden Elemente, so in ihr sich vereinigen lassen; und man wird leicht begreifen, warum sie — die kein eigentlich Wesen, nur Ausfluß von beweglichen Wesen — ihr grellester Entgegensatz auf so mancherlei Weise, oft in den schnellsten Absprüngen sein könne.

Systeme (Lehrgebäude) in der Schule erzeugt, ins Leben übergetreten, erscheinen uns endlich als öffentliche, d. h. nationelle Sitte — öffentliche, d. h. nationelle Meinung, nationelle Lebensform. La morale publique est du domaine special de la raison et des lumieres habe ich gelesen, »sei Beider natürliches Ergebniß, der Gang des Bessern lasse sich nicht aufheben: nur zurückschieben.» In wie ferne ist das wahr oder nicht? Auch der Gang des Schlechtern ist nicht immer aufzuheben. Einen sittlich allgemeinen Zustand, öffentliche Sitte wird es immer geben — aber welchen? Nichtig oder stark? Gut oder übel?

Wenn ich sage — Lehrgebäude aus der Schule ins Leben getreten — erscheinen als öffentliche Meinung und

Sitte (nationelle Lebensform, Artung, Charakter, Gewiſſen und Fortſchreiten — lauter Worte für derſelben Sache verſchiedene Seiten oder Anſichten), ſo will ich damit auf die geſchichtliche That zurückweiſen. — Alle Lehrgegenſtände*) ſind entweder Edukte — Erwachſungen eines gewiſſen Landes, Volkes oder Zeit, — oder Produkte eines einzeln hervortretenden Mannes von Genie und Charakter, oder Miſchung aus Beiden. Im erſten Falle ... Reſultate eines auf Jahrhunderte erwachſenen, fortſchreitend gegebenen Lebens-, Gewöhnungs-, Wiſſens- und Meinungszuſtandes, greifen ſie thätiger um ſich, faſſen tiefere Wurzeln. So die Enzyklopädiſten-Schule in Frankreich. Man hat verſucht, die Zeit und alle Greuel derſelben am Schluſſe des Jahrhunderts aus ihr abzuleiten. Aber war ſie nicht ſelbſt die Tochter einer allen Grundſätzen hohnſprechenden, ſich ſelbſt in Nichts, zu keiner Erhebung mehr vertrauenden, in Sittenloſigkeit verrottenden Zeit — mit jenen Greueln, die Folge von lange her wirkender, vielfacher Urſachen? Die Zweiten wirken, je nach dem ſie ihre Zeit finden, z. B. der Islam. Die Dritten als Miſchung in beiden Naturen.

Dies — auf Stellung, auf Stimmung und Artung der Menſchen ſeit langem her Führende — Jahrhunderte oder Jahrzehente — iſt's, was man geſchichtlichen Grund nennt... die Meinung, die Sitte jeder Zeit durch eine vergangene erzeugt — das Shiboleth der unſern. Aber beginnt dann nicht für und in Jedem mit ſeinen Lebens-, mit ſeinen Wiſſens- und Empfindungsanfängen, eine in ſeinen Erregbarkeiten und Erregungen zu Liebe oder Abſcheu, zu Kälte oder

*) Sittliche, politiſche, religiöſe u. ſ. w.

Wärme bedingte, ihm besondere Geschichte? Ist dieses zweite Element zu übersehen? Lassen sich ohne solches und wie aus Besonderm immer ein Allgemeineres entsteht, die Fortschritte zu Gutem oder Ueblem, das Niestillstehen der Menschheit erklären? Der jedesmalige Gegensatz eines Allgemeinern und Besondern, im Schwächsten wie im Stärksten, gestaltet die Zeiten, d. h. die jedesmalige Erscheinung in Sitte, Meinen, Handeln und Werden. Könnten sonst Jahrhunderte stehende Einrichtungen ihre bittersten Schmäher in eigenem Schooße und die, was ihre Väter verworfen, wieder lobpreisen — finden?! wenn nicht jedes Geschichtliche neuwirkend in eines jeden individuellen Beisatze sich immer anders entwickelte? Wenn ich oben sagte: zu Gutem oder Ueblem, langsame oder plötzliche Umwälzungen — seien Mattheit der Mehrzahl, Aeffung, Mode, Heerde, welche die Heerde fortdrängt, kein Schluß auf eigenthümlichen Halt oder Unhalt der Meisten; dieselben Grundlagen unter andern Verhältnissen; so verweise ich auf die Geschichte. Darum gemeiniglich eine sonst unerklärbare Mischung von Rechtem und Unrechtem bei jeder Umwälzung. Jede ein Treibbeet im Dünger ... kräftigeres Wachsthum, Wiedergeburt der Sitten; aber auch bei schnell wechselnden Zuständen, und vielfachern Versuchungen zu Selbstheit, die schamlosen Rollenänderungen zwischen Intrigue, Gewalt, Verkäuflichkeit und Begierden unter oft heiligen Geberden und schallenden Namen. Um sich zu orientiren, muß man die Vergangenheit stets erforschen ... früheres Halbwissen, frühere Unsittlichkeit, Arbeitlosigkeit einzelner Stände, Zügellosigkeit des Reichthums, Folgen seines Irrbrauchs, der industrielle, erwerbende, glückerringende Gährungsstoff aller

Einbildungen und Bestrebungen — kurz, was man achtete oder verachtete, wessen man sich überhob oder schämte, was hierin die Seelen erweiterte oder verengte.

Unter die Gegenstände, unter die Folgen und Quellen öffentlicher Meinung gehört der Begriff Ehre. Daß der Mensch ihn — die Verpflichtung an ein Höheres, in sich finden und aufrechthalten konnte — bringt seiner Natur die größte Ehre.

Ehrsinn? rege Empfindlichkeit, inneres Unterscheiden und Erstreben eines vorziehbar Höhern! Verstand, wie Fantasie und Gefühl, haben, in sehr manchfaltigen Mischungen, Antheil hierbei. Was durch Zufall, Umgebung, Ereignen oder eigene Antriebe, durch Vergangenheit, Herkommen, nationelle Erziehung oder plötzlichere Erkenntnisse in einem Volke als allgemeine Form des Vorziehbaren sich feststellt, sei es aus freier Entwicklung oder aus Drängen der Nothwendigkeit — wird auch Entscheidendes zum Tone des Charakters, zu Führung des Lebens, aller Beschäftigungen, welche daraus oder ihm zuwider entstehen, Achtung, Verachtung.

Ehrsinn ist Wärme, in welcher das Köstlichste aufblüht; aber auch, je nachdem die Beschaffenheiten, Gährung und Fäulniß sich am heftigsten entwickelt. Wie er Beides nicht durch sich allein, sondern durch die Gegenstände, auf die man ihn leitet, oder die übrige Artung der Seelen vermag, so ist er an sich unbedingt weder zu preisen noch zu tadeln; aber desto mehr für reinere Stoffe seiner Verknüpfung zu sorgen!

Macht, Rang, Ruhm oder Vaterland, höheres Rechte, Würde der Menschheit; leicht werden die drei edlern Richtungen in der Jugend, schwer und höchstens nur die drei Erstern im Alter genommen: leichter durch viele Gleichgesinnte verstärkt, als einzeln unter anders Gesinnten bewahrt.

Darum Sache einer guten Oekonomie — zu rechter Zeit säen und wie im Laufe der Natur es gedeihe. Wem Schmaus, Bequemlichkeit, Prunk, Geld, Verrichtungen demnach, welche Geld schaffen — das erste; wer dadurch zu gelten gewiß ist — dessen Ehrsinn kann auch nur in diesen Formen sich äußern. Verächtlich oder peinlich muß, was nicht dahin führt, ihm sein. Könnt ihr ihn in einen Vaterlandsvertheidiger, der all dieser Dinge Hingebung für ein Höheres als Lebenskrone erheischt, umschaffen?!

Neigungen.

Begriffe, Meinungen — ihre Stoffe kommen dem Menschen, Formen und Möglichkeit liegen in ihm. Empfindungen, Neigungen (— das nach außen übertragene Empfinden eines Innern) sind ihm eigen und werden erweckt, geartet... das Gestaltende und Gestaltbare, Active und Passive seines Wesens.

Darin also unterscheiden sich Neigungen — sie sind ein Lebens- und selbstreger Theil jedes Ichs: so wenig zu erklären als das Leben. Aber wie ein Chamäleon nehmen sie die Farbe der Gegenstände an, ohne dadurch etwas Anderes zu sein, obgleich sie an Wirkung, Umfassung und Thätigkeit sich dadurch erweitern.

An den Gegenständen, mit welchen der Mensch in anhaltendster Uebung oder ausschließlicher sich beschäftigt, empfängt er auch in vereinseitigten Neigungen jene eigenthümlichen, ausschließlichen Fertigkeiten, Wissen oder Gewöhnung, jenen besondern Umfang von Hingebung, Ertragen und Kraft, für Einzelnes oder Mehreres zugleich, die oft wie Charakter erscheinen oder den wirklichen gründen. Dadurch, daß Beschäftigungen aus Neigung gewählt werden, oder Neigungen

wecken und weiter gestalten — werden Sachen, Betriebe, Miterzieher des Menschen. Er bildet sie, sie ihn.

Die unmittelbarer aus den Grundtrieben hervorgehend, allen Menschen gemeinsamen kann man Grund-Neigungen nennen: die, welche durch Ereignisse oder besondere Lage, durch ein hierdurch vermehrtes Gewicht ihrer Gegenstände oder heftiger gedrängte Begehren zu ausschließlicherer Vorherrschaft über einzelne Völker und Zeiten gelangen, und in ihrem Fortrollen so vieles über Entstehen der Charaktere vermögen — Haupt-Neigungen ... Geist der Zeiten und Völker, der Stempel und die Richtung, unter denen sich Alles vollzieht. Eine Menge untergeordnetere, vergänglichere treten bei. Sie lassen sich nur, wenn in Wirkung, bemerken, nicht klassifiziren. Die Fragen aber bleiben: wo und wie entspringen Neigungen? Was sind sie? Was offenbaren sie? Was und wodurch wirken sie, oder werden sie Macht? In wie weit zuweilen höhere Kraft, oder Aeußerung einer solchen? Welche Verhältnisse erzeugt das Nebeneinanderstehen, das Ineinanderfließen, oder Gegeneinanderstürmen derselben? Wie sind sie zu ergreifen? zu benützen? zu brechen? Keine Anlage steht allein — alle, mit wechselseitig nöthigen, aber nicht immer leicht zu bestimmendem Zusammenhange für das Ich und sein höchstes Werden im Menschen. Aber sie lassen sich selbst bis zu feindlicher Bestreitung einseitig trennen, verbinden oder vereinzeln, z. B. Fantasie, obgleich Gefühlen verwandter, — auch an Begriffen kann sie erglühen, oder einem klaren, starken Verstande sich beimischen! Es entstehen jene kalten, in ihrer Kraft eisernen Menschen, deren Gang nichts aufhält, aber auch nichts mildert, welche zermalmen, aber selten schaffen. Verbunden da-

gegen mit Gefühle macht ſie, aus innerer Ahnung der fremden, vielſeitiger mild und gerecht gegen das, was ſie trifft. In dem reichern Stoff, welche Gefühle der Fantaſie zuführen, findet Letzte den Anlaß höherer Gebilde.

Alles ergänzt ſich erſt durch wahres Verhältniß! Kein volles Gemüth kann ohne den richtigen Verein all ſeiner Quellen entſtehen; keine Neigung lebensgemäß ſich bewähren, ohne aus dieſer Quelle zu fließen.

Neigungen wie Meinungen — ſelbſt ihr Streit, der gleich dem Kriege, ein an ſich höher Beſtimmtes iſt — ſind nothwendige Theile zu Erziehung des Menſchengeſchlechts; wenn gleich bei jedem einzelnen Krieg oder Meinen ſich viel gegen das Recht ihrer Urſachen, Erbärmlichkeit des Anlaſſes, Schalheit und Verkehrtheit der Völkerſchaften ſagen läßt. Neigungen und Meinungen, wenn ein allgemeines Einleuchten, wie der Dinge Beſchaffenheit und Werth jedem geſunden Auge zu Urtheil und Gefühl ſich abbilden muß, wenn ein wahrhaft menſchlich gegebenes — wie vortrefflich an Wirken! Aber wenn, wie ſo häufig, nur Schafstritt, aller Waſſer mechaniſche Strömung nach einem Punkte, weil, auf ſchiefer Fläche, der Tropfe den Tropfen fortſtößt — wie dann! Freilich unterliegt der Gewalt, wer dem Strome entgegentritt: aber darum iſt weder die Meinung, noch die, welche ſie ſelbſt eine an ſich richtige ſagen, der Art wegen achtbar. Aber zu beachten iſt ihr Lauf; Beſſeres allmälig zu vermitteln.

Ein Kapitel über die raſchen Verwandlungen im menſchlichen Innern — des Wunſches in eine Meinung, des Affekts in einen Schluß oder des Schluſſes in einen Affekt; ein feſter Standpunkt dieſer ſteten Geſtalt- und Theilnahmveränderungen, in welche der Proteus Neigung dieſelben Dinge

einführt und die elektriſche Kette unſerer Anlagen durchläuft— wäre zu wünſchen: wäre, wenn nicht allgemein, doch bei jedem einzelnen Hergange geſchichtlich zu wünſchen. Iſt es möglich?

Bei den Meiſten kann man nur ſagen ... wenig verſpricht er; nicht weil er dieſe Neigungen äußert, ſondern weil keine andern daneben. Neigungen ſind ſich wechſelſeitige Erzieher oder Schranke: die eine hat keine Stütze, keinen Halt, keine Leitung, kein Ziel ohne die andern. Wer die beſſern hat, dem können in ihrem Vergleiche geringere, nur eine Thätigkeit mehr; ohne die erſten nur eine ſchlaffe Paſſivität, oder eine verwirrende Gewalt werden.

Um zu wiſſen, wie vom Subjektiven des Menſchen alles ausgehe, und doch vom Gegenſtändlichen wieder rückwirkend oder anregend abhänge, Richtungen von ihm, durch Vorſtellungen, welche an ihm ſich immer weiter entſpinnen und zu Lebensmächten werden, weniger empfange, als fortzuſetzen gereizt werde: um dies genauer zu wiſſen, analyſire man herrſchende Neigungen, z. B. Sehnſucht, Liebe, kurz jede, welche zwiſchen Menſchen und Gegenſtänden ſtatt findet ... das untrennliche Activ-Paſſive und Paſſiv-Active der Menſchen, und in welcher Art ſich die Lebensökonomie menſchlichen Werdens daran entwickle. Ein unentbehrlicher Standpunkt für Haushalt und deſſen Grundlagen, Getriebe, Bewegung und Verlauf.

Jeder Trieb, jede Neigung — jeder Erſte zeugt eine Letzte, aber nicht jede Letzte ſtammt aus einem Erſten! Oft nur ein Schiefwerden bei weichenden Stützen! Jeder Trieb, jede Neigung und deren Folge iſt eine Offenbarung innerer Anlagen, innerer Entwicklungen, innerer Empfänglichkeiten,

Gewöhnung oder Ideen. In welcher Verwandtſchaft ſtehen Affekte mit ihnen — Kinder? nähere Befreunde? oder nur in Verbindung tretende Fremde?

Affekt — affizirt werden, werden können, Erregbarkeit, Empfänglichkeit, ein Paſſivactives, kein Selbſtreges, wie Grundtriebe; Letzte ſind Wecker, entſcheidend durch ſich, was, warum und wofür ſie erwecken. Erſte wirken nur, wann erweckt, und bedürfen eines Weckers. Wie ihr anklopft, wird euch aufgethan. Die Affekte, durch Grundtriebe erweckt, treten über in letzte und ſtrömen mit ihnen.

Aber auch durch andere Einflüſſe können Affekte geweckt oder gelenkt werden.

Daß ſie, aufgenommen in Grundtriebe, oft beide in gleicher Färbung erſcheinen, macht, daß der Blick ſie nicht ſelten verwechſelt. Aber unterſchieden bleiben ſie immer, wie Erweckendes und Erwecktes: darum von verſchiedenem Einfluſſe auf Erziehung des Menſchen, verſchieden in der Art, wie ſie ſelbſt erzogen werden können: verſchieden wie ein Stetiges und ein Augenblickliches. Die drei Grundtriebe, als immer rege Fühlfäden unſeres Weſens — nehmen Theil an Allem, faſſen auf, arten, werden geartet ꝛc. durch Alles. Der Antheil des Affekts beſchränkt ſich auf einzelne Gegenſtände, Berührung, Momente. Die Erſten ſtehen proteiſch thätig, nie ſtille, hören nie auf; nur Formen und Farben, Spannung oder Entſpannung werden gewechſelt, oder der Einfluß eines Affekts bricht die Farbentöne anders.

Man kann Jahre leben ohne Zorn oder Leid, wie Jahr um Jahr ſich in ihnen verzehren; das kommt auf Umgebung, Gegenſtände, mehr oder mindere Empfänglichkeit, Reizbarkeit, auf anderer Affekte Gegengewicht an: ſie führen in ih-

rem Nachwirken auf neue Erhitzungen, oder gehen unter in denen, welche ſie anregen oder verſchwinden mit ihrem Anlaſſe. Die drei Grundtriebe ſprechen immer; — man wird immer glücklich, groß und gewiß ſein wollen. Zu viele Namen — viele abſonderlich benannte Affekte ſind nur Steigerungen desſelben Zuſtandes — Zorn, geſteigertes Mißfallen, Widerwille und Abſtoßen; Haß nur der Abneigung fortgeſetzte, ſchmerzendere, thätigere Regung; zuletzt laſſen ſich alle auf Gefühle eines Gleich- oder Ungleichartigen, eines Verheißenden oder Drohenden, des Gefallens oder Mißfallens, der Zu- oder Abneigung, als Stämme zurückführen, an Farbe, Umfang und Raſchheit, durch Gegenſtand, Gluth oder Beimiſchung Anderer verſchieden. So mag Muth oder Furcht, das Poſitive und Negative, Stamm ſehr Vieler ſein; — je nachdem beide beſchaffen oder ſich Dinge mit einem von beiden berühren, erzeugen ſich Affekte unter mancherlei Formen ... beſonnene, tollkühne, kluge, feige. Es gibt einen Glauben, eine Liebe des Muthes, einen Glauben, eine Liebe inſpirirt durch Furcht. Sie iſt Negatives — Abweſenheit des Muthes, kränkliche Schwäche, mangelnde Geiſtesgeſundheit. An dieſer Linie des Poſitiven und Negativen, an ihrer Miſchung und Abſtufung muß alles Menſchliche erwogen werden. Eine Menge getrennter Begriffe werden ſich einfach aſſimiliren, Vieles, was als Eigenſchaftsverſchiedenheit zählt, nur dieſelbe Eine unter verſchiedenen Erwärmungen ſein. Sehnſucht und Neigung: Erſte iſt Letzte, die einen Gegenſtand ſucht ... eine urſprünglich rege, höhere, ein Grundtrieb, — oder eine durch innere Leere, manchmal durch Reminiſzenzen erregte. Dadurch, daß Sehnſucht, Gefühl innerer Leere, eines Mangelnden, Ergänzungsnöthigen, ſein Begehren und hier-

nach eine beſondere Art Trieb werden kann, ſteht der Menſch am häufigſten auf dem Scheidewege des Guten und Böſen. Leere iſt Armuth. Wie der körperlich, ſo greift der geiſtig Hungernde nach Allem. Hiernach erhellt das Bedürfen einer Erziehung, welche durch Entwicklung innerer Anlagen gegen Leere, durch allſeitig übereinſtimmend rechtes Maß in dieſer Entwicklung, gegen den Mißklang ungleichartig ſtrebender Anlagen bewahre. Je nach vorausgegangener Artung entſteht ſpätere Sehnſucht — ein inneres Bild höherer Idealität, oder innern Mangels reinerer Wünſche des Beſſern — oder ſelbſtiſcher Begehren. Auch reichere Geiſter, ſo mehr, als ſie vorſtellungreicher, empfinden die Sehnſucht. Darum je reicher, ſo ſorglicher ihre Erziehung. Denn nicht auf Menge der Anlagen, auf ihre Richtung und Einklang kommt es an. Denn wie die Beziehung, ſo was ſich ihnen zu gut oder übel, zu Freudigkeit oder Klage, geſtaltbar oder verworren aneignet.

Nirgends daher die Menſchen erbärmlicher oder ungerechter ſich zeigen, als in der Bereuung *) — ein Mittelzuſtand zwiſchen Sehnſucht und Gewiſſen. Erſtes, indem man im Geſchehenen ſtatt des unzureichend Uebelgewählten ein ſelbſtiſch Genügenderes erkohren haben möchte. Gewiſſen — indem man ſich ſelbſt, wenn nicht eines Unrechten, doch eines Unverſtändigen — Beides hat ſein Gewiſſen — zeihen muß. Erbärmlich — weil an der zweifachen Schalheit früherer Wahl und ſpätern Jammers das innere Nichtige überall durchbricht. Ungerecht — weil man ſich ſelbſt entſchuldigt und nur den Verführer oder die Umſtände an-

*) Ich unterſcheide Bereuung das ſelbſtiſche, von Reue ... Sprache des edlern Gewiſſens.

klagt. Ich will den Verſucher nicht freiſprechen, ohne welchen ein ſeiltanzender Engel nicht fiele. Aber es muß doch ſchon Etwas dem Erſten Gleichartiges daſein, um ihn ſich näher treten zu laſſen. Irgend eine unvollkommene Neigung hat das Siegel der Verführung ſchon in voraus an ſich getragen.

Was ſind Ideale? Eine, vermöge unſeres Strebens und unſerer Grundtriebe nach ſelbſtbewährt Höchſtem, aus ſich ſelbſt fortgeſtaltete Richtung nach ſolchem ... Dichtungen, in welchen nach dem individuellen Organismus jedes Geiſtes nach und nach beitretende Vorſtellungen ſich ſteigernd verknüpften. Jedes Ideal iſt Gegenſtand unſerer Neigungen, iſt Folge derſelben, entſprungen aus ihnen, ein Verwandtes, ein Erregendes derſelben; ein gemeinſamer Richtpunkt, in welchem, wie die Vorſtellungen heranwachſen, Viele ſich vereinen, welche ohne dies blos Vereinzelte ſein würden. Dieſer Verein macht ſie ſtärker, beſtimmter, für das Leben zu größerem Vor- oder Nachtheil; ſie können ſich wechſelſeitig heben, aber auch verwirren.

Ich könnte ſagen Liebe, ſtatt Neigung; wäre Erſtes nicht ein durch Verbrauch ſo unbeſtimmt und ſchal gewordener Name: was freilich auch dem Ideale wiederfahren.

Nichts Menſchliches ohne Ideale. Auch Oekonomie hat die ihren. Ziele eines geſteigerten Sinnes, ſind ſie freilich auch oft Ueberhöhung desſelben ... die Spitze, in welcher alle Hoffnungen eines träge, einſeitig, keck oder ſchwachgewordenen Geiſtes ſich blindlings vereinen: ſein ganzes Vermögen auf eine Karte geſetzt.

Ideale führen zu Begeiſterung: ſie iſt des Lebens edelſte Zier. Aber auch ſie, wo ſie ökonomiſch verfahren, d. h. Kraft

gegen Kraft abwiegen muß — iſt nicht frei von Berechnung: bedarf eines Rechners. So jede Neigung; ruhige Vernunft, nicht kühner Muth allein darf das Wageſtück berathen. Der Menſch muß überall ein Ganzes mit all ſeinen Anlagen zu ſein vermögen. Wo dieſes fehlt ... Unſtern, Folge einer Schuld, Schuld des einſeitigen Verſtandes oder Herzens... Jedes hat ſeine Nemeſis; die des verſäumten Verſtandes die ſchnellſte.

Erkenne dich ſelbſt, d. h. den Menſchen in dir, hierdurch in Allen. Das iſt der Grundhalt jeder Neigung, Achtung und Liebe: dadurch lernt man die Quellen des Guten und des Uebles in ſeinen Stammtrieben verſtehen. Aber wo man dieſe Quellen, die weißen und ſchwarzen Looſe des Lebens, außer dem menſchlichen Gemüthe, außer dem, was ihm zu eigener Leitung: Sollen, Können und Thätigkeit anvertraut iſt, ſuchen, Gott und die Natur gleichſam zum Mitſchuldigen menſchlicher Thorheit und ihrer Folgen, der Selbſtentzweiung, des Unglücks, der Leiden machen will — da keimt Trägheit ſich ſelbſt zu erziehen, Schwärmerei oder finſtere Lehren des Aber- oder Unglaubens: da ſtehen Herz, Verſtand und Vernunft nicht in dem Einverſtändniſſe, welches Bedingung wie Folge jeder ſelbſtkräftigen Sittlichkeit iſt. Alle Religionsſyſteme, welche, auf obige Verwechslungsfehlgriffe erbaut, die Menſchen in ſich verwirrten, haben darum ſo ungenügend, unheilſam, ſelbſtzerrüttend, ſtatt Tugend nur hohe Gebräuche vermehrt. Keine Religionsweiſe wirkt gut, welche nicht den Grundbegriff ſittlich hoher Anlagen im Menſchen, das Göttliche, göttlich Gegebene, göttlich Wahre in ihm zu dem ihrigen macht. Jede, welche es nicht thut, läſtert den Schöpfer. Das Weſen der Dinge er-

forſchen, heißt Gott erforſchen. Sie ſind die Schrift ſeiner Offenbarung.

Nur der in treuer Ausbildung hierin feſt auf ſich ſelbſt verwieſene Menſch kann in allen Fällen, wie Giaffar zu Leviathan ſagen: »Ich begreife dich nicht mehr! Doch Verſucher, Verführer, ſei was du willſt ... ich begreife mich, und wache! Was iſt deine Vernünftelei, deine Zukunft, deine Möglichkeit mir? Ich fühle die Grenzen, auf die ich abgeſchloſſen bin, und handle nach ihnen. Gegenwärtiges iſt mein Kreis. Für weitere Zukunft iſt mein Auge zu ſtumpf. Zum Mord eines ungerechten Tyrannen forderſt du mich auf? Gutes — durch ein Verbrechen? Der Sohn des Staubes ſollte ſich vermeſſen, den Weltgang durch einen Mord ſtörend, einen neuen ihr aufzudringen? kann ich wiſſen, wohin! Wo bliebe die ſittliche Welt, wenn die durch Eigennutz, niedrige Begierde oder Hoffart beſtochene Vernunft ihr eine Wendung in dieſem gefährlichen Sinne zu geben wüßte!«

Das bleibt der Unterſchied ... wie keiner das Böſe um des Böſen, ſondern des Vortheiles wegen thut, der daraus für ihn entſpringt: ſo thut der wahrhaft Gute das Gute.

Leidenſchaften? Wieder eines jener mythiſchen Worte — das Entgegengeſetzteſte ... a) geſteigerte Neigungen, Begriffe, Gebilde, Urſachen, welche dieſe Steigerung veranlaſſen, höchſte Thätigkeit, geartet nach jenen Urſachen, eigenen Beſchaffenheiten oder Lebensanſichten und b) höchſte Paſſivität, fortgeriſſen ſein in irgend einem Rauſche, Betäubung und ihren Anläſſen. — Neigungen, welche in freundlichen Begegnungen ſich wechſelſeitig, oder welche an großen Gegenſtänden (groß geglaubt oder wahr) gemäß dieſen Größen ſich beleben, oder Neigungen, Mei-

nungen, Begriffe oder Gefühle, welche am Reize steter Nichtbefriedigung sich immer quälender erhitzen, — Alle vereinen sich unter diesem Namen; so die, welche mild über das Leben hin in freudigern, immer höhern Lichtern ausstrahlen — wie die, welche immer glühender in Unmuthe, oder immer peinlicher nagend im Ingrimme zu Hasse oder Rachlust hinauf, zu kleinlicher, zagender, peinlicher, erniedrigender Leidbarkeit herab stimmen. Ein Theil dieser Wirkungen findet ihren Grund in dem Besondern des Einzelnen; wird Lobsucht in diesem, Erstarrung in Jenem!

Die Reinheit des Willens, das Gefühl, nach den Gesetzen der Vernunft, als göttlicher Offenbarung in uns, gehandelt zu haben, die Ueberzeugung — daß im Streben nach ihr die höchste Vollendung eigener Kraft für diese Welt uns verliehen — der uneigennützige Gebrauch der Freiheit... Gutes des Guten willen zu thun — das ist's, was uns Macht gibt, alle Neigungen und Wahnbilder des Unrechten zu besiegen. Stark aber, sicher und frei *ist* die Vernunft und *macht*, so lange sie rein in sich selbst, mit keiner menschlichen Glaubensweise sich mischt, welche Werk ist der Lohnsucht, der Halbheit, der Arglist, der feigen Ansprüche auf Zaubertränke, statt auf eigene That und Ringen hinzuweisen! Der Glaube an die Vernunft, als ein zum höchsten Gesetz und zur höchsten Würde uns göttlich Verliehenes, an die Pflicht, nach allen Kräften sie zu erforschen und zu befolgen, an die Gewißheit, nach ihren ungetrübten Weisungen ringen zu müssen... ist die wahrhafte, von Gott stammende, zu ihm hinweisende Glaubenskraft alles Bessern.

Begriffe oder Gefühle, wie sie mit Neigungen sich berühren, sie in *sich* aufnehmen, oder sich in jene aufnehmen

laſſen — können Leidenſchaften werden. Man erhitzt ſich an Begriffen, wie an Gefühlen und für beide. Maſſen wie Einzelnen kann es geſchehen. Woran am häufigſten — iſt ſelbſt an der Geſchichte nicht nachzuzählen — weil der erſte Funke immer der unbemerkbare. Der Begriff, der theilbarere, weil aus Theilen, Merkmalen, Erfahrungen allmälig erwachſen, iſt der mittheilbarere: er läßt ſich ſylbenweiſe übertragen und nach Ziffern; er erwirbt ſich, eines zum andern gelegt, von Stufe zu Stufe. Aber eben weil ein Theilbares, auch ein minder Wirkſames; Jeder faßt ein Theilchen, erwirbt ein Theilchen, — der Zwieſpalt iſt da, Jeder ſteht mit ſeinem Bruchſtücke vereinzelt im Streite. Gefühl iſt Ganzes, ein ſich ſelbſt in einem Guſſe am Gegenſtande Vollziehendes, nur als ſolches zu faſſen (wenn gleich das Beharren in ihm allmälige Steigerungen hinzufügt), eine Erſcheinung unſers Innern, ein ihm Beſonderes, etwas, ſo kommt durch ſich ſelbſt, und weder hierin, noch in ſeiner Uebertragung auf Andere von unſerer Willkühr abhängt. Darum bleibt es nur nach ſeinem Wirken und Erſcheinen für Andere bemerkbar, nicht in ſeiner Gleichart auf ſie verbreitbar, wenn gleich bei verwandten Stimmungen eine Flamme, an welcher plötzlich ſich viele entzünden.

So ſteht der Menſch zwiſchen ſeinen Neigungen, welche bald nach der Seite Begriff, bald nach der Seite Gefühl ihr Fortſchreitungsgewicht finden, oder durch fremde Beitritte ſich mit Beiden vereinen. Beide können des Lebens Schirmer, des Lebens Zerſtörer ſein. Die Nichtoriginalität der Meiſten iſt der Grund, warum ſich beide — Begriff oder Gefühl, ſo einſeitig übermächtig verbreiten, oder als Gegner überwältigen. Was äſthetiſche Auffaſſung dabei thun —

was ſie aus Begriffen und Gefühlen machen könne — iſt eine andere Betrachtung.

Die Meiſten (man macht ſie dazu) ſind für's erſte — nur dumm: dann — ſchlecht! Gut, wenn man ſie nicht dumm gemacht hat. Der irregewordene Verſtand, mehr als die Neigungen, führt zum Uebel; denn ihn fragen ſie um Rath. Schlechtes kommt ſelten zuvörderſt aus ihm! Er wird erſt ergriffen; er wird durch Anderes verwirrt. Dann freilich vermehrt er's, indem er ſich, »daß er überall recht habe! daß die Menſchen eben ſo Verderbliches wollen, als er!« — erweiſt. Nur heiſer und etwas grämlich ſagt das Gewiſſen den übrigen Anlagen ſeine Meinung. Der Verſtand überſchreit es: es kommt nur darauf an, weſſen man ſich, unter ſeinem ſofiſtiſchen Hohne, zu ſchämen verlernte.

Thöricht, eine in ſich wahre Rede, weil der Redner nicht immer erfüllte was er ſagt, gering halten. Und doch beherrſcht dieſe Thorheit die Meiſten. Iſt Wahres darum weniger wahr? Liegt nicht in Jedem der Zwieſpalt des Denkens und der Neigung? Meliora probo, pejora sequor. Der Geringhalter prüfe ſich ſelbſt: ſpricht nicht die Neigung, einer ihm läſtigen Wahrheit zu entweichen, in ihm? Erkannte Fehler ſind unſere richtigſten Erzieher. Wer an eigenen, wird auch an fremden die Lehre empfangen: beſcheiden nach Wahrheit, wo ſie ſich darbiete, zu trachten. Wer neben eigenen Gebrechen ſie ausſpricht, iſt entweder in der gefährlichſten Schule zu ihr gelangt, oder er warnt gegen die Untiefen, auf denen er ſtrandet. Soll man darum auch ſtranden? Wer Andern den in ihm waltenden Zwieſpalt enthüllt, hat wenigſtens einen Theil ſeiner Schulden bezahlt. Jede weſentliche Neigung iſt wahr — ſie iſt, wofür ſie ſich ausgibt. Aber da-

mit ſie es auch in ihrem Gegenſtande ſei, muß vor allem Jeder wahr gegen ſich ſelbſt ſein lernen. Hierdurch wird er gerecht, an eignen und fremden Fehlern das Beſte und was recht ſei, zu verſtehen.

Erkenntniß und Gemüth.

Auch hier ſteht die Norm... Nichts allein! Alles wechſelſeitig und verflochten. Vereinzeln deſſen, was als Theil oder als Gegenſatz untrennlich, ſtatt durch allſeitige Betrachtung den weſentlichen Zuſammenhang des Ganzen zu umfaſſen — iſt Quelle alles Unzulänglichen in Lehre und Ausführung. Wechſelwirken — die Grundanſchauung alles Lebens und Geſchehens; ohne ſie keine Aufſchlüſſe.

Die zwei Pole des Menſchlichen und Geſelligen, die zwei Gegenſätze, durch welche ſich Alles vollzieht, ſind... Unentbehrliches und Geſchätztes, oder wenn man will — Wirkliches und Ideelles. Es geſchieht durch Letztes ſo viel, als durch Erſtes, nichts ohne Beide und ſo beſſer, je richtiger ihr Verein und Verhältniß. Der Menſch, bis in ſein kleinſtes Beſtreben, denkt und empfindet, wird nur durch Beides bewegt. Warum wird das ſo häufig vergeſſen? Das Ideelle als eine faſt träumeriſche Störung des Wirklichen bei Seite geſetzt? warum wird in der Oekonomie beinahe nur von Sachen geſprochen, die ohne ihren lebenden Gegenſatz: Menſch, nie zu verſtehen?

Die ſchwerſte, der Menſchheit heilſamſt unentbehrliche, weil wirkungsvollſte Kunſt iſt... mit Wahrheit, d. h. mit der Gerechtheit und Gründlichkeit deſſen, was geſchah und geſchehen konnte, zu rühmen, welche nur durch genaue Kenntniß der Gegenſätze und Wechſelwirkungen erreichbar iſt. Rühmen heißt beurtheilend für Verſtand, Gemüth und für Je-

des durchs Andere zugleich darstellen, was man und wie man selbst denkt und fühlt. Man stellt dar, um strengere Einsicht und Selbstdenken, gerechtrichtige Ansicht der Menschenthaten und Menschenwesens zu eigenem Können und Sollen in Jedem und dem Volke zu mehren. Es rühmt der Lehrer, der Erzähler, der Dichter, der Künstler und Geschichtschreiber, endlich der Vollzieher, Jeder durch ihm besondere Mittel; der Lehrer durch Lehrsätze, die Folgenden durch das Bild, so sie aufstellen; der Letzte durch die Wahl dessen, was er in Ausübung setzt, als ein vor Allen solchem gegebener Vorzug.

Man rühmt so oft die Macht, (und die meiste Geschichte wird so geschrieben), mit welcher ein Mann, ein Verbesserer seiner Zeit Geistesrichtung veränderte. Wie selten mit ächt geschichtlichem Blicke, der vor allen erforschen sollte — wie viel nicht ohne dieses Mannes Dasein, wie Vieles aber auch nicht durch sein unmittelbares Wirken, oft außer seinem Bewußtsein, blos durch Anderer Empfänglichkeit, Stimmung und Art, der Dinge und Gesellschaft eigenes Gewicht, bewerkstelligt wurde! Wie vieles nicht durch den, der es auf ein Ziel anlegte, sondern durch den Hauch der Umgebung, durch Werden aus Werden (einer Art geistigem Vegetationsgesetze), durch fremder Zuflüsse Beitritt, Strömung und Komplikationen, selbst oft durch negative Eigenschaften oder entgegengesetzte Zusammentreffungen der Zeit. Ohne aller dieser Uebereinanderstellungen geschichtlichen Sinn ist von keinem Rühmen etwas zu lernen oder zu hoffen. Es ist aber solch allseitiger Sinn nicht blos dem einzelnen Erzähler, sondern allen Menschen nöthig; durch ihn allein entsteht sicherer Lebensverstand. Sein Mangel ist des Zertrüm-

merten, Schiefen, Unzureichenden in jedem Zeitalter häufigſte Quelle. Jede Geſchichtſchreibung iſt ein öffentlich Amt — dieſen Sinn zu berichtigen oder zu ſtärken, und eben daher das Verderbliche jedes Schlechten, jene Quelle der Uebel zu mehren: den Sinn nicht zu erheben.

Ehre dem Manne, deſſen hellerm, kräftigerm, vorleuchtenderm Geiſte, Ehre von Andern gebührt. Aber wer nur erzählen kann, daß Lykurg ſeine Geſetzgebung in Sparta ausführte nicht zugleich, wie zufolge des Geiſtes und der Noth aller Uebrigen er es vermochte, hat nur wenig erklärt.

Gerühmt wird ein Mann am beſten, wenn man klar zugleich zeigt, was er war und was Andere, was er durch ihren Geiſt und was dieſer Geiſt ſelbſt that. Nicht gerühmt wird er aber und nicht für wahre Belehrung der Menſchheit geſorgt: wenn man blos nach dem Ausgange ſagt, dies und jenes habe er bewirkt; wenn man neben ſeiner nicht ſeines ganzen Zeitalters Geſtalt mit gleicher Genauigkeit auffaßt. Fühlt man denn nicht, indem man einen Verbeſſerer ausſchließlich erhebt, wie tief man die Uebrigen, an welchen die Verbeſſerung vorging, und folglich auch ihn ſelbſt herabſtelle? welch eine bittere Satire es ſei — ſich ändern laſſen, wie eine Puppe zu Gutem und Schlechtem? — denn auch verderbliche Männer erſcheinen für ihre Tage eben ſo mächtig. — Eines Einzelnen mechaniſch bedürfende Maſſen, blos geſtaltbarer Teig in anderer Hand, um aus ihrer Formloſigkeit ein bischen zu erwachen, — wie armſelig erſcheinen ſie und wie viel kleiner der Meiſter: wie wenig zureichend, wie wenig wahr, wie wenig praktiſch lehrreich, wie verwirrend für die, welche auch mit dem vortrefflichſten Willen ſich berufen fühlen zu eigenem Handeln!

Geſchichtliche Wahrheit, und nur ſie, das Werk der Umfaſſung, iſt belehrend, wenn gleich bei treuem Streben ſelten ganz möglich; — wird erſt möglich, wenn erforſcht wird, was durch aller Theile Kraft und Empfänglichkeit, Noth und Zuſtand, beitretende Umſtände und ſpornende Bedürfeu u. ſ. w., nichts alſo in eines Einzelnen, ſondern vieler Dinge vereinter Macht ſich vollzog. Und wird denn nicht Jeder, der ſeine Zeit leitet, auch ſtets rückwärts und fortſchreitend gebildet, und ein Anderer, als da er anfing, durch das, was gelingt oder mißlingt?

Wie man alſo nur auf ſolchem Wege beſcheiden und richtig erkennen lernt, auf welche Weiſe alles geſchah, ſo lernt man auch nur hierdurch die Heroen der Menſchheit nach ihren ächten Verhältniſſen ehren, rechtes Wiſſen und Vertrauen, wie man ſelbſt zu wirken habe. Götzen können uns nicht erhöhen, richtige Belehrung nur gibt richtige Erhebung! Nur wahrhaft Gemäßes läßt zu gutem Ende ſich führen; nur wahrhaft Göttliches in der Menſchheitsbeſtimmung gibt das Maß zu edlern Standpunkten durch Verſtand zugleich und Gemüth.

Das Alles iſt nicht neu, und alte Geſchichte der Welt. Aber warum wird dennoch immer getrennt, faſt feindlich getrennt? Weil Liebe und Achtung der Menſchheit aus innerſtem Antriebe, ohne welche es weder ächte Religiöſität, noch Wiſſen, noch Haltung des Lebens gibt — die ſeltenſte Gabe, oder ſo ſelten oben antritt, oder ſo ſelten durch verſtandene Erziehung begünſtigt wird. Kurz das gebildetſte Zeitalter, wie die ungebildetere Vorzeit können durch höhere Standpunkte Jedes ſeine Poeſie haben, wenn Verſtand und Gemüth gleichen Schritt halten.

Alt, wie das Menſchengeſchlecht, ſind Geſchichte und ihr Ausſpruch — daß eine an ſich unveränderliche Summe von Eigenſchaften den Kreis der Menſchheit, das Mögliche und das Erreichbare beſtimme; aber daß nach deren übereinſtimmender oder zerriſſener Stellung ſich Alles zum wirklich Geſchehenden entſcheide. Nicht Alles vorausſehende Gaben ſind unſer; — der in's Sichtbare und Unſichtbare, vorzüglich in geiſtige Antriebe verflochtenen Mitwirkungen ſind zu viele bei Jedem geſchehen. Die größeſten Dinge, wie die kleinſten haben ſich immer zum Theil auf unvorbekannt eigenem Wege, als Folge eines Zuſammentreffens unzähliger Zwiſchenentwicklungen begeben, das Gute, wie das Schlechte im Verborgenen geſammelt. Menſchlicher Scharfſinn war ein in beiden Fällen ſelten glücklicher Prophet. Aber indem wir feſt an jener Eigenſchaften erkanntem Umfang, Weſen, Geſetz und Bedürfen halten, können wir immer Vieles vereinfachen und Meiſter unſerer Schickſale bleiben. Ein hohes Gemüth, in Einzelnen wie in Völkern, findet zwiſchen allem Unbekannten ſeinen Weg; denn ihm bleibt klar, was es will — das Ziel, wohin es ſoll, der Mittel Kraft, die in reiner Selbſtbewahrung liegen.

Wenn Vorausſagungen durch den Muth, den ſie geben, ohne daß ſie ſelbſt all vorausſehend geweſen, in wirkliche That übergingen und Roms Glück ſelbſt durch Auguren beſchleunigt werden mochte; ſo gehört der Erfolg auf eine ganz andere Seite des menſchlichen Sinnes. Der Glaube eines Gewiſſern enthob der ſchwächenden Zagheit des Zweifels. Es mag benutzt werden zuweilen, daß man Zeichen bedeutender macht und Etwas als unfehlbar verkündet. Aber da es immer für ſein Wirken auf einer Lücke im Geiſte beruht —

nie geſucht als bleibende Art und Princip. Dasſelbe mag ſtatt finden für jetzt und als Zwiſchenaushilfe bei jedem Ueberkreiſen einzelner Menſchen, oder Einrichtungen, oder des ſchon Erreichten, bei Allem, womit man in glühender Bewunderung ergreift und das Heil kommender Zeiten verheißt. Kann es weit über den Kreis jetziger und befangener Zuſchauer oder über die vergängliche Erregung ihres Erſtaunens hinausreichen?! Muß nicht die nächſte verfehlte Erwartung ſchon abkühlen? Oder wenn weiter reichend — wird es nicht meiſt lähmendes Erſtarren? Darum iſt unnütz von Wankelmuth, von Undank, von Tagesgötzen der Völker, vom ſchnellen Verdunkeln glänzender Zeiten zu jammern. Man frage nur, durch welche Künſte, welche Berauſchung der Halbheit, welchen Drang der Ereigniſſe, oder ſelbſt eigene Gebrechen ſie hinaufgeſpannt wurden. Nur ein feſtes Gemüth kann über Alles hinaus zu einem bleibenden führen. Warum wird es ſo wenig geſucht, dieſes köſtlichſte Kapital jedes Volkes?

Der Menſch wird erzogen durch ſich, durch Andere, durch den Staat — d. h. durch keines ganz oder allein, am wenigſten oft durch die, welche es darauf anlegen; ſondern nicht ſelten gerade durch den Kampf gegen ſie, zum größten Theile durch den Hauch der Umgebung, durch Werden aus Werden, durch ein Geſchehen, das ihm begegnet, das neben ihm hinſtrömt, das auf ihn eindringt aus dem, was Andere ſagten, thaten oder thun, und was hierdurch allgemeinere Sitte tung und Geſtalt des menſchlich Vorhandenen wird in Neigung, Meinung und Schätzung, in Klarheit oder Irrthum: nach der unſichtbaren Macht, nach den Reizen, mit welchen es auf eines jeden Geiſtes eigene Art, vorausgegangene Eindrücke, Erreichtes oder Begehrten geſtaltend einſtrömt. Wer

kann ſagen, was ihn erzog, oder wie weit er einen Andern? Das Leben, das tägliche Müſſen und Wollen erzieht bis zum Grabe. Jeder, wie er ſelbſt Produkt iſt aus dem Gange ſichtbarer, mit Bewußtſein und Abſicht verfahrender Erzieher und dem Gange jenes Unſichtbaren; ſo wird er auch wieder durch die Art ſeines Thuns Erzieher für Andere und Alle. Daher aber auch Jeder, dies Letzte ſtrenge bedenkend, und zugleich dieſen Doppelgang der Erziehung mit Beſcheidenheit erkennend, nicht mehr ſich beimeſſen ſoll, als er kann, aber auch das Beſte an ſich, zu Beſſerung Anderer erſtreben. Wechſelſeitigkeit iſt das erſte Geſetz, an deſſen unaufhaltbarem Wirken Jeder ſich ſelbſt Mahner und Richter ſein kann.

Verſtand und Gemüth — man ſpricht von ihrer Schwäche, Verdorbenheit u. ſ. w. Erkennet ſie tiefer, und jede Schwäche erſcheint als Schuld, eigene oder fremde; denn zur Wechſelſeitigkeit ſind wir geboren; der Fehler, deſſen wir Andere zeihen, iſt ihnen vielleicht durch uns zugekommen. Oder als Folge der Zerriſſenheit Beider, die ſich erſt wechſelſeitig bei gleichartiger Bildung zur Stärke ergänzen: getrennt immer des Haltes im Andern ermangeln.

Unſere empfindend oder philoſophiſch geheißenen Betrachtungen, Stellpunkte oder Theodizeen des Lebens, — an welchen haltloſen Stoffen menſchlicher Schwankung, Halbheit und Schwächen haben ſich die meiſten geſammelt! Erſcheinungen, deren innerſter Kern ſelbſtverſchuldeter Wahn oder Vereinzelung — haben wir unter dem Namen Weltordnung, Schickſal, Verhängniß, Erbſünde u. ſ. w. zu einem ewigen Müſſen oder nie Können, zu Etwas, was der Menſch durch feſte Rückkehr zu reinem Wollen und Wahrheit, zum Sinn

Bayerische Staatsbibliothek

des Schönen und Rechten nicht ändern könne, und sogar dieſe Rückkehr zu einem Unmöglichen in ſeinem Weſen gemacht, da es doch nur Abweichung, Verkennen, Störung oder Zerriſſenheit ſeines wahrhaften Weſens iſt. Nehmen wir z. B. den Satz in den Wahlverwandtſchaften: Charlotte ſagt: »Es gibt gewiſſe Dinge, die ſich das Schickſal (wer iſt's, als menſchliche Halbheit, Trotz und Verzagtheit? der Einzelne, der durch Unart der Maſſe gedrückt wird) hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft, Tugend, Pflicht und alles Heilige (aber welche Grade und Energien derſelben? bloße Lehren, aber kein inneres Sein —) ſich in den Weg ſtellen.« (Iſt dies Stellen dann das ſo recht Kräftige und Wahre?) »Es ſoll Etwas geſchehen, was ihm (dem Schickſale) recht iſt, was uns nicht recht ſcheint: ſo greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden, wie wir wollen.« Wenn es freilich nur ein Geberden iſt. Abſtamm und Irrweg früherer Thorheit, und hierdurch jetzigen Schlaffſeins, was der Zuſammenhang Beider in uns und in der allgemeinen Geſellſchaft zum Unvermeidlichen für den Augenblick macht — das iſt Schickſal, ein Wort, welches der Menſch, um ſeine Sünde zu übertünchen, erdachte: eine Selbſtlüge, um ſich zu ſchmeicheln. Dem Einzelnen mag es zuweilen hingehen, da, wo er unfähig, das ganze innere Gewebe verderblicher Mächte in ſeinem Volke zu überſehen, im allgemeinen Strome dem Unglück verfällt — dieſes Unüberſehbare ſo zu nennen. Aber für ein ganzes Volk und ſeine Führung das zerſtörendſte Wort. Man betrachte die Türken: an ihm gehen ſie unter. Denn, weil der Menſch ſich ſelbſt in ſeiner Natur und Beſtimmung zur Aufgabe gemacht ward... durch eigenes Denken, durch eigene Thätigkeit ſich zu entwickeln,

zu heben, weil ihm nichts geſchenkt ward, als die Anlage, und Alles verdient ſein will durch ihren Gebrauch, weil er tugendhaft ſein kann und groß durch eigenes Streben, — eben deshalb ſehen wir ihn auch das kläglichſte, jämmerlichſte, verachtetſte, geplagte, halb verächtliche, halb lächerliche Ding in Maſſe und einzeln, das für ſechzig kurze Jahre die Hölle, die es fürchtet, in's Leben hineinzieht, den Himmel, den es in ſich trägt und wünſcht, in täglicher Tollheit verfehlt oder zertrümmert. So iſt durch die Höhe die Tiefe, durch freie Beſtimmung die Abweichung, im Beſten das Schlimmſte gegeben. Aber immer durch der Menſchheit eigene Schuld.

Es iſt der alte Inhalt menſchlicher Geſchichten, daß, wer kenntnißlos außerhalb ſeiner Natur und ihrer umfaſſenden Verwendung Unmögliches ſucht, Mögliches darüber vergeſſe, verſäume oder zerſtöre, daß eben dadurch ſo vieles Mögliche Unmögliches bleibt. Daß Moſes Sündenfallsgeſchichte und Fauſt's neuerer Mythus als zwei kurzgefaßte, aber immer vollſtändige Abdrücke, als zwei bleibende Charaktere alles menſchlichen Treibens und Verfehlens daſtehen. Warum alſo die immer mit Unrecht erhobene Klage, da alles Schlechte nur ein Verkennen und Vernachläſſigen des beſſer uns Verliehenen bleibt? Wäre des Menſchen Herz (und vielleicht am meiſten durch die Ruhekiſſen, die man ihm unterſchiebt) nicht das Begehrendſte und Trägſte, das Vollſte und Hohlſte, in Unwiſſenheit und Hoffart Trotzigſte und Verzagteſte ſich ſelbſt zu erforſchen und zur Selbſtthat zu wecken, an der Freudigkeit aber auch Verantwortlichkeit ſo hoch ihm verliehener Anlagen, fürchtete er nicht ſeine eigene Kraft, gleich einem Geſpenſte, und die Mühe, ſie ſelbſt zu verwalten, wie ein Feiger, der lieber fremdem Schutz, als

eigener That zugehören will; hätte es einen Weltlauf wie den römiſchen, Kaligulas und Sittenzerſtörer, Weltſtürmer und indiſche Kaſten, religiöſe und philoſophiſche Geißler, Wahrheiten ohne Wahrheit, Religionen ohne religiöſe Tendenz, Gebilde des Glaubens ohne Elemente des Rechten, eine Menſchheit ohne Menſchlichkeit geben können?! Wäre es dahin gekommen, daß man ſogar den Meiſter zu loben glaubt, wenn man ſein Werk zum erbärmlichſten, ewig verdorbenen herabſtellt? Wäre eine Uhr, welche ſtillſteht, wenn der Finger des Verfertigers nicht immer am Zeiger, der Preis ihres Verfertigers? Oder iſt's die, welche durch ſich ſelbſt geht?

Gebt dem Menſchen thätiges Vertrauen zu ſich durch erhöhtes Gewiſſen deſſen, was er ſoll, weil er kann, ſtellt ihn in die Mitte deſſen, was ſoll, weil er kann — und die Uebel der Welt, wie klein wird ihre Zahl!

Es gibt, wenn ich ſo ſagen darf, einen Seelen-Luxus, wie einen äußern, ein inneres Vielbedürfen und Genießenwollen, eine Prachtliebe der Empfindungen und der Erwiederungen, die man in Andern finden will oder im Ganzen: eine paſſiv innere Lebendigkeit, die viel bedarf, und wenig vermag wie eine äußere. Auch für dieſe iſt zu ſorgen. Auch hier herrſchen Moden und Wechſel.

Wie dieſe Manchfaltigkeiten der Anſprüche, der Entfremdung, der Abgeſchloſſenheit, der Hinneigung zu Andern, des mehr oder minder regen, männlichen oder kindiſchen Strebens nach Befreundung, nach Gültigkeit oder Beifall bei Andern in den Gemüthern; ſo Gemüth (ein vielumfaſſend ſynthetiſches Wort, da es das Innere der Art und der Regkraft andeutet, mit welcher Erkenntniſſe, Begriffe, Gebilde

des Verſtandes ſich den Neigungen, Trieben, Fantaſie, Gefühl und Ideen eines Jeden aneignen, den konzentrirend, umfaſſend und immer mit ihrem ganzen Gewichte wirkenden Eigenſchaften); ſo beſtimmt ſich eben dadurch auch a) der vereinzelnd feindliche oder theilnehmend, mitwirkend, freundliche, verbindende Charakter eines Jeden. b) Die Art, wie auf Gemüther und in ihnen Erregung gewirkt werden mag. Wichtig und entſcheidend, nach Theilnahme und Charakter, iſt überall Gemüth; darum beſonders bei Haushalt — dem Werke unſerer Neigungen und dem Spiele mit ihnen. Entſcheidend bei denen, welche Allgemeineres leiten, entſcheidend bei den Geleiteten; denn Fühlen überwiegt Denken beim Handeln. Auch Eigennutz und Selbſtſucht ſind mehr ein Empfinden als Denken. Man will, wie man fühlt, der Antrieb iſt unmittelbar. Man gehorcht dem Gedachten, der Antrieb kommt aus zweiter Hand.

Es gibt ſolche, die wenig, weder Liebe noch Glück, weder ſchwere Dienſte von Andern, noch Hingebung, nur klare Einſicht und Rechtsgefühl fordern; die ſich genügen und ſelbſt helfen, nicht klagen, nicht Troſt ſuchen, Niemand mit ihrem Innern belaſten, aber auch ſich nicht hingeben: denen das Leben zu ſchlicht oder zu ernſt, um es mit den Spielen geſpannter Empfindſamkeit zu ſchmücken, die, ſtill und feſt vor ſich hingehend, ſich nicht mittheilen, wie man es nennt, hinwiederum nicht zu Mittheilungen einladen, aber immer bereit ſind zum Rechten. Unberührſam jenen andern — denen Herzensergießungen Labſal, die ſich immer in Noth, verkannt und gehemmt, von ſchwarzer Ahnung oder fremden Gebrechen verfolgt, und an Jeden hingezogen wähnen, der ein Vertrauter ihrer Schmerzen zu ſein ſcheint. Sie ſind wie

der Durſtende in der Wüſte, dem die Spiegelungen Waſſer verheißen, aber nicht geben.

Guter Wille kann gutes Denken, richtiges Denken richtiges Wollen erweitern. Verſtand iſt nie ohne Einfluß auf Gemüth, nie Letztes ohne ſolchen auf den Erſten. Beide bilden ſich immer wechſelſeitig nach dem Ziele, das man ihnen vorhält; ein Ziel, das Beiden gleichartig, nicht eines im Gange des andern verſäumt. Je nach dieſem Ziele entſtehen Macht oder Ohnmacht, Höhe oder Tiefe. Je nachdem das Urtheil frei iſt für Recht, oder blos das Vorurtheil frei für das Hergebrachte, tritt in ſonſt todte Staatsformen — Staatsgeiſt. Jede Regierung wird ſtark (ob immer die wohlthätigſte, iſt eine andere Frage) durch ihren Bund mit den Ständen, welche die meiſte Einſicht, das höchſte Gemüth oder die meiſten Mittel, andere nieder zu halten, beſitzen. Sie wird ſchwach, ſobald die ſonſt Unwiſſenden — die Hellern, Thätigern werden; ſobald höhere Einſicht und Gemüth, von jenen verloren, mit denen ſie im Bunde bleibt, auf dieſe übergeht. Nur der Geiſt, der, von den Beſſern ausgehend, die Regierung mit gleichem Lichte und ſelbſtſtändigen Mitteln deſſelben durchdringt, kann Kraft geben. Nicht Feindſchaft gegen ihn, der die einen nur hemmt, ohne die andern ſtärker zu machen. Erziehen Regierungen Völker, ſo dieſe, und faſt in noch ſtärkerm Maß, durch das, was ſie thun oder erleiden, jene. Alles iſt wechſelſeitig und Jede muß in dem, was ihr Volk bietet, die reichhaltigſte Quelle ihrer eigenen Belehrungsfortſchritte zu finden wiſſen. Das iſt Regierungsverſtand.

Erziehen — bilden heißt wecken, was im Menſchen; was er vermag, durch das, was er ſoll, im Verſtand, in der

Fantaſie, im Gemüthe, an groſsen Beziehungen zu überein-
ſtimmend klaren Wechſelwirkungen bringen. Mehr als da,
kann freilich nicht erweckt, aber das Vorhandene an einem
Gegenſtande, der die Möglichkeit und Richtpunkte der Ver-
wendungen zeigt, gleichartig zur That angeregt werden. Nur
Gegenſtände können den Menſchen, nur allgemeinere Ziele
die Maſſen belehren; weil, was blos durch Thätigkeit zu
erwerben, zu Thätigkeiten (dieſe Erzieher der Menſchen;
denn nur, was er erſtrebt, erzieht ihn), zu ſelbſtentwickeln-
den Bewegungen treibt. Freilich muſs das Auge ſittlich, po-
litiſch, künſtleriſch geübt werden, wie ſie zu faſſen? Der
Geiſt — geübt in den Mitteln ihrer Erreichung. Was Men-
ſchen nicht ausüben, lernen ſie nur wortbar, nicht wirklich.
Was nicht durch ſich ſelbſt Jeder erringt, wird nicht ſein Ich.
Tugend, Weisheit, Würde des Menſchen ſind nur eine, im
Streben nach hohen Gegenſtänden, thätig erworbene Taug-
ſamkeit. Darum kommt auf ſie ſo viel an. Sie, welche nicht
Jeder ſich ſelbſt ſchaffen kann, die eine längere Zeit, ein
Zuſammentreffen vieler Dinge, ein Wirken und Werden,
Bedürfen und ſelbſt Lücken der Geſellſchaft nur hervor-
bringen können, — ſie ſind es, welche durch Bedürfen
der Mittheilung und des Zuſammenhanges, des Wirkens
und Vermögens, der Haltung und Hilfe — Menſchen an
Menſchen, Zeiten an Zeiten, Kräfte an Kräften, Gemeinde
an Gemeinden, Alle endlich vereint im erhabenen Ganzen
des Staates, den Geiſt für immer höhere Quellen des Lich-
tes erweitern. Sie ſind es, welche in wechſelſeitig auffor-
dernder Belebung — Angefangenes zu vollenden, was ahnend
vorſchwebt, zu erreichen, Beſtehendes zu erhalten, Entfern-
tes zu verſtehen, in Mehrung der Anſichten und Arbeiten

ein Fortgeſetztes erzeugen, das auf jedes einzelne Daſein, durch innere Gewißheit ſeiner Bedeutung und möglichen Werthes für Andere und hierdurch auf Alle den Strahl höherer Ausſicht und umfaſſenden Wollens verbreitet. Iſt die Art der Gegenſtände und wie Art aus Art, Beſſeres aus Beſſerm fortſtamme, das Entſcheidende für Höheres; geben Niedrige nur Niedriges: ſo liegt hierin das Geſetz der Wahl und Veranſtaltungen.

Darum iſt jeder Zuſtand der Geſellſchaft als Folge von Gegenſtänden und als Quelle für neue, welche ein Theil gegen den andern, oder alle erſtreben, in deren Gehalt für den Geiſt zu erwägen. Gegenſtände ſind die plaſtiſchen Punkte für Erkenntniſſe und Gemüth, und hierdurch der fortſchreitenden Artung des Ganzen. Man kann Gegenſtände, die Zwecke werden, geben, aber ihre Wirkungen nicht aufhalten. Es liegt etwas Unbeherrſchbares im Leben des Geiſtes; man kann ihn erregen, aber eher brechen als meiſtern. Er iſt ein ſchaffendes Princip: aber auch in Können und Ertragen ſein eigenes Maß. Er vermag und bedarf. Darum ſind z. B. Armuth, Wohlhabenheit oder Ueberfülle, ihrer Quellen und Folgen und Geiſtesverhältniſſe wegen ſo wichtig. Gewöhnlich führen die entgegengeſetzten Extreme zu ähnlichen Wirkungen. Ob Nothangſt, oder Gaumenvorfreude, »woher oder wie morgen zu eſſen?« ausſchließlich eines Menſchen Gedanken verſchlingen, bewirkt dasſelbe. Gewalt und Art des einen Gegenſtandes macht ihm alle übrigen und ihn für alles Weitere nichtig.

Verſtand und Gemüth... drei Dinge ſind es vorzüglich, durch welche Leben und Wiſſen und Sollen ſich ihnen zugleich erklären und in Höheres verwandeln; die durch das, was

aus dem Geiſte ihnen entgegentritt, d. h. wie er ſie aufzufaſſen in den früheſten Eindrücken geweckt wird, — ſich als die wahren, allſeitigen Erziehungen des Einzelnen und der Völker für rein höheres Wirken bewähren: a) Religion — ſobald ſie als innerſter Keim der höhern Lebensbedeutung, als ideell erhebende Kraft des Gemüthes und der Erkenntniſſe in Sittlichung, Liebe und Dichtung waltet. b) Vaterland — eine reinere Form der Gegenwart und des Vereins mit Andern zu Anſchauung ihrer Beziehungen, zum höhern Zwecke der Menſchheit (ich möchte ſie die Religion der Geſelligkeit, des Bürgerthums und ſeiner Konzentrirung in ein göttlich Gegebenes nennen), durch welche Gewißheit der Würde und Großheit der Geſinnungen in's Daſein eingeht, ein Band der Liebe und Achtung, ideeller und höher von Gemüthe zu Gemüthe, von Einſicht zu Einſicht erzeugt und gefühlt, genährt und vollzogen. c) Eigenthum und Perſon. Die zweite gleichſam nach innen, was erſtes nach außen; die beiden Faktoren des bürgerlich geſelligen Lebens; daß Jeder durch das, was er iſt und was er hat, ſelbſtſtändig, geachtet, in feſten Verhältniſſen der Behandlung zu Andern einer ſolchen Stellung ſeines Lebens und Treibens, ſeiner Bedürfen und Mittel, ſeiner Rechte, Bildung und Uebereinkommens mit Allen gewiß ſei, daß es nur auf das Maß ſeines eigenen Gehaltes, ſeiner eigenen Thätigkeit und Vermögen ankömmt, wie weit er Meiſter ſeiner ſelbſt, geſchützt gegen Willkühr und ſelbſt gegen eine Mehrheit von Zufällen, eines genügenden, ja reichlichen Daſeins mit Würde und Ehre ſicher ſein möge. Eigenthum wird ſelbſt ein geiſtiger Werth und Quelle ſolchen Werthes, wenn eine am allgemein Guten berichtigte, Niederes ausſcheidende Stellung und Behandlung deſſelben und

ſeines Beſitzers, als Menſch — edlere Perſönlichkeit und Perſon damit verbunden.

Der Weg, auf welchem dieſe drei Bildungsmächte des Verſtandes und Gemüthes, unter Abwendung alles Niedrigen, Verworrenen, Nichtigen oder blos Spielenden von ihnen und durch ſie, einem wahrhaft tüchtigen Sein bis ins unwandelbar Innerſte zuführen, iſt der Weg der Thätigkeiten, der Gefühle und der großartigen Aufſchlüſſe, welche ſie ſich wechſelſeitig öffnen...ihr Wie und Wofür? Eine hierin rein belebte und erhaltene Fantaſie, ein inneres Hinneigen zum Idealen und Höhern, welche, was die Lehre zum ſtrengen Pflicht- und Rechtsgeſetz macht, in ſich ſelbſt ſchon durch Liebe des Schönen ausgeſprochen, zum Ziele ſchon vorbegründet finde, eine innere Sinnesweiſe, der die Lehre nichts Größeres gebieten kann, als was ſie, wenn gleich umrißloſer, ſelbſt ſchon geahnt und gewünſcht hat — iſt ein wichtiges Erforderniß. Daß Einzelne mehr oder minder hievon beſitzen, kommt nicht in Betracht; aber daß die größte Summe und die richtigſte Art für das Ganze erſtrebt werde, iſt dieſem Letzten unentbehrlich.

Die Frucht wird ſein, daß die Menſchen vor Allem weniger auf äußere Erfolge (auf den Glanz, der ihnen zuſtrömt, der oft im zweiten Gliede nicht mehr derſelbe), als auf das ſehen, was Jeder in ſich werde und für die Zukunft gewähre, wohin ſein Auge und Beſtreben verſtärkte oder neue Richtung empfangen. Wie weit Jeder hierdurch alles Großen, ſo vorkommen kann, immer taugſamer, ſein eigen Wirken mit Strenge zu ermeſſen und zu ordnen fähiger werde, muß ihm genügen. Wie viel er durch Ton und Erſcheinung, durch das, was er ehre oder unterlaſſe, durch fremde

Empfänglichkeit und das, was ſie achtend, ihm beilegen, mehr wirken könne, als er bezwecke, mag er fühlen, um ſich ernſter zu berichtigen; aber nie muß er erſpähen wollen, was er bewußtloſer, mehr durch fremdes als eigenes Verdienſt, wirkte; nie ſein Wirken zum Kapital einer Rente für Selbſtgenuß machen. Nur durch eine ſolche Beſcheidenheit der Geſinnungen wird ein Volk weſentlich groß.

Es iſt mißlich, meſſen wollen im Reiche des Geiſtes, wo das Meiſte nur angeſchaut und nicht begriffen werden kann. Es iſt nicht recht (und gegen das Geſetz der Wechſelſeitigkeit), daß die Meiſten ſich zum Maße für Andere machen, daß ſie ihre Gebilde und Antriebe in fremde Seele legend, hiernach beurtheilen. Was heißt: »Ich achte Jeden, der mehr als ich iſt und dasſelbe achtet,« dieſes Princip religiöſer oder äſthetiſcher Hoffart? Weiß ich denn, was ich bin oder er? was ich achte? oder warum? Eine gute Gewöhnung iſt ein recht guter Beſitz, nur verliehener, oft zufällig verliehener und darum kein eigentlicher Vorzug; das Zufällige aber macht immer am ſtolzeſten, beſcheiden nur, was man recht innig in ſich trägt. Und weil die wenigſten viel Eigenes haben, weil ſie ſich ſelbſt für zu viel, nur durch das Größeſte übertroffen oder befriedigt vorausſetzen, tritt — der Maßſtab iſt Schuld — ihnen das Große ſo wenig oder ohne richtige Deutung vor Augen. So geſchieht es, da Jeder außer ſeinem Ich, noch ſeinen Stand, Verrichtung oder beſondere Zufälligkeiten zum Maße macht, daß man ſich maſſenweiſe verachtet, daß man ſtets fordernd, ſelten gewährend, das Leben ſo leer und ſich allein fühlt unter Weſen, die, ſich gegenſeitig geringhaltend, in gegenſeitiger Spannung ſich abſtoßen. So kommt, weil Alle viel begehren und wenig gewähren (in welchem doch

erſt der rechte Schwung und Gegenſchwung des Daſeins entſteht), Alle ſich mißſchätzen, — nie ein einträchtig Frohes und eben deshalb nichts Großes zu Stand. Das Leben verarmt. So hat jedes Irrige die zweifache Wirkung — erſtens auf Andere, zweitens und meiſt nachtheiliger zurück auf uns ſelbſt. Das Ganze aber wird, was die Einzelnen ſind — gebannt in den ärmlichen Kreis, den Jeder ſich zieht.

Ich dächte, auch nur ein leidlicher Menſch ſein, und ſeines Geſchäfts wohl warten, ſollte man Jedem für etwas Bedeutendes anrechnen. Mehr kann die Geſammtheit zu ihrem Wohle nicht fordern. Was er darüber hinaus leiſtet — deſto beſſer: auch ſoll Lehre und Dichtung das Höchſte im Menſchen zum Ziele aufſtellen, — aber eben der eigne Abſtand davon Jedem das billige, allſeitige Maß ſein, an dem er Andere ermißt. Nur der hierdurch beſcheidenere Wunſch kann uns ein richtiges, nur das tiefere Gefühl der Wechſelſeitigkeit in einem durch klaren Verſtand hellen Gemüthe kann uns freundlichere Neigungen, wahrhaftere Anſprüche und in ihnen ein feſteres Maß geben, als uns ſelbſt ... Achtung und Liebe der Menſchheit. Aber was ſind Beide? wer hat ſie? wer kennt ſie trotz täglichen Verkehrs mit den Worten? begreift ſo ſelten Jemand ſich ſelbſt, — wie ſie? wie Andere? oder das Höhere, das nur in ſeinem ſelbſt eigenen Weſen einen Vergleich findet und keine Definitionen erträgt? Menſchenkenntniß wie Phyſiognomik — die Zeichen ſind in Beiden gleich undeutlich! Mahnung, wie ſchwer beide Studien, ſchiene mir räthlicher als hintreiben zu ihnen, denen nur Wenige einen freien Geiſt zubringen. Ein großer Theil Uebel ſtammt daher, daß man Menſchen zu durchſchauen glaubt, ohne einen Gradmeſſer eigener Sehkraft zu haben. Kann

man kaum ſagen, was ein Menſch war, bei ſo mancherlei Antrieben, aus welchen dieſelbe That an den Tag treten konnte, wie viel weniger, was er weiter thun wird: da man den verborgenern Grund, das eigentliche Sein, nicht einmal an ſich ſelbſt, bei plötzlichen Willensveränderungen erblickt. Belügt ſich Jeder ſo oft über ſich ſelbſt: wie nicht noch öfter über Andere!

Darum ſind Verſtand und Gemüth vor Allen auf die Demuth eigener Schranken hingewieſen. Nur wer — neben rechter Liebe des Grundes, um nicht auf Zagheit zurückzufallen — dies einzuüben weiß ... erzieht: erzieht zur Kraft der Völker. Denn nur indem Jeder die Stelle freundlicher Verwandtheitsgefühle und anſpruchloſer Berührung mit Andern einnehmen lernt, entſteht Eintracht ohne Hoffart, Ehrung ohne Ehrſucht, in Beiden reiner Gemeinſinn und die Fülle edlerer Triebe, deren Boden Achtung der Menſchheit iſt. Ohne Glaube an ſie, und was ihn belebt, kann keine Gemeinde beſtehen. Bloße Einſicht reicht nicht hin. Wie Vieles vermöchte Geſchichte — ſelbſt Romane, dafür, wenn ſie dieſen, ſtatt den entgegengeſetzten Weg vorzögen, nicht hohle Hoffart der Anſprüche, nicht hohle Zweifel und Jammer der Verletzung, nicht Erniedrigung der Menſchheit in Beiden (denn jeder Wahn, auch der der Tugend erniedrigt, erniedrigt uns ſelbſt, ſobald er ringsumher nur Tieferes zeigt), nicht Gottesſpürhunde nährten, die an der Naſenſpitze alle Eigenſchaften und Thaten eines Andern ableſen. Durch alles dies mehren ſich, aus Gebrechen an Demuth und der Wahrheit durch ſie ... Dünkel, Mehrſucht und Ueberſpannen der Erwartung oder der Verachtung — außer Eigennutz die größten Geißeln der Menſchheit und die Quellen aller Zerwürf-

niſſe und Ohnmacht. Selbſt der Eigennutz iſt ein Verwandter derſelben — denn Alle ſtammen und führen auf Selbſtheit ... des verengten Geiſtes Entfremdung vom Wahren. Nur Wahrheit heiligt das Leben.

Wie weit gehen die Rechte deſſen, der Meinungen, Neigungen, Handlungen oder Charakter Andern zum Vorbild, Richtmaß, Nachſicht oder Bewunderung aufſtellt... Denker, Staatsmann, Geſchichtsſchreiber oder Dichter? Der Frage Entſcheidung geht aus von dem Betrachte — was iſt allgemeinere Fähigkeit der Menſchen oder Zeiten? Wie viel häufiger oder ſeltener die Ausnahmen tieferer Durchſchauung oder eines reinen Sinnes? Nur zu leicht iſt, abſonders in Jünglingen, die Bewunderung großer, aber unter Irrthümern verfehlter Eigenſchaften zu erregen! Wer aber nicht nach dem Geſetze, welches der Mittelmäßigkeit nöthiger Buchſtabe, ermeſſen werden dürfe, können nur weiſe und ſcharfſinnige Denker entſcheiden, nicht die Menge, deren natürliche Zerfahrenheit aller Kräfte geſelliger Anſtalten bedarf, um ſie bei denen Anſichten und auf der Bahn zu erhalten, durch welche allein das Ganze gegen ihre Schwächen beſtehen mag.

Störer der Geſetze, aber in ſich nur zerrüttete, überreizte, nicht niedrige Gemüther — Karl Moors, die ſelbſt dem Unrechten den großartigen Stempel eines Erhabenen in der Verwilderung aufdrücken, — wie wenige ſind ſtark für eine richtige Faſſung! Es gehört zur Politik der Moral, zur Politik der Wiſſenſchaft und Kunſt, der Art, wie ſie in die Maſſe eines Volkes einzuführen — eine Mittellehre: Jeder Mann, welcher ſich zum Lehrer Anderer berufen fühlt, ſollte ſie beſitzen ... wie, den Abſtufungen der Fähigkeiten ge-

mäß, eine immer großartigere Ansicht in Allen hervorzubringen: um, so weit möglich, von einer Seite aus der Buchstaben Enge, in eine erweiterte, mildgerecht vielseitigere Umfassung geistiger Verschiedenheiten zu versetzen: von der andern Seite bei dem Entgegensatze von Kräften und Rechten, die Empfänglichkeit für den tragischen Werth solcher Kämpfe durch einen tiefen Blick in das, wodurch die Gesellschaft und das ewig Bessere sich aufrecht hält, zu berichtigen. Das ist es, was Aristoteles »die Leidenschaften reinigen» heißt. Wie weit Bayle recht habe? oder wie sein Satz, besser, als er sich ausdrückt, anzuwenden sei? — bedarf Erwägung. Er sagt: »Wahrheit bleibt, — es sei besser, daß die, welche aus Macht irregestimmter Leidenschaften oder Ansichten, große Uebel in der Gesellschaft, ohne eigentlich verbrecherische Schuldhaftigkeit hervorbringen, und diesen zerrütteten, geselligen Einrichtungen zum Opfer fallen müssen, ohne Beileid oder Antheil der Andern ihre Strafe erleiden, als daß die strenge, allgemeine Achtung gegen Grundsätze, auf welchen das Wohl Aller beruht, gemindert werde.» Mag dieser Satz für die Menge gut sein. Bei denen, welche, über das Allgemeinere nachzudenken, Geist oder Pflicht haben, müssen andere Betrachtungen entstehen ... wie weit jene Einrichtungen unverbesserlich? Wie eine solche Mißleitung edelkräftiger Naturen statt finden könne? Wie der Zukunft solche Opfer zu ersparen und mächtigere Gemüther, statt ihres Verlustes, mit dem Ganzen in einer reinern Uebereinstimmung zu erziehen sein möchten?

Der wahrhaft freie Geist ist der, welcher am unmittelbarsten mit einem klaren Gewissen vor der That sich berührt; den die innere Nemesis freundlich in voraus verwarnt, nicht

feindlich nachher ergreift. Sein Spielraum zum Guten ist der weiteste, zum Bösen der engste; weil, treu an der Wahrheit — ihn nichts einseitig überwältigt. Er hat die wahre Poesie des Lebens gefunden.

Gesinnung

ist ein an hohen Objekten durch einfache, feste oder reiche Gemüther gefundenes Bild oder Schluß, wie eigenes Leben zu führen; ein dadurch Beharrliches in Denken und Fühlen, und aller Vorstellungen hierauf abgeschlossener Ton.

Gesinnung ist nicht — was blos Meinung. Erste ist immer Folge innerer Freiheit — aus Sinn, aus eigenthümlich innerem Walten entsprungen. Letzte meist Folge innerer Verdrücktheit. Schwäche, Trägheit, Angst, eigene Zerstückelung, Interessen, Haltlosigkeit, Hoffart, die Macht mancher Gegenstände oder ihr dämmerndes Halblicht kann uns in einen Gedanken, in einen Erklärungskreis bannen. Oft scheint, weil es herrscht, weil es bleibend, selbst leidenschaftlich sich äußert, ein Meinen — Gesinnung. Aber fast jedes Hingeben an Meinung ist ein Hingeben an fremde Gewalt, sei es Wort eines Andern, oder eigene Absicht, Betäubung, nicht frei aus uns Geschaffenes. Man sucht etwas durch Meinen: man ist Etwas durch Gesinnung. Zuweilen weckt oder wird Meinung — Gesinnung ... unser selbstthätiger Geist findet sich selbst in dem wieder, was Andere gefunden, oder bisher nur deutend Ergriffenes wird ein helle und mit Liebe Umfaßtes. Auch Gesinnungen führen auf Meinen — auf ein Streben, Deuten und Schließen — auf ein Ringen nach Klarheit in dem, was fernher vorschwebt.

Ehre, Pflicht, Tugend, Religion ... der Sache nach Gesinnung; den Meisten sind sie nur Meinung — das im

Helldunkel eigener Halbheit und Absicht unter fremde Laute gebeugte Dasein. Darum wahrhaft so selten, meist unzureichend, starr oder schwankend vorhanden; ihre Wirkungen anders, als man der Idee nach erwartet. Darum wechselt flüchtig oder treulos so oft, was auf Meinungen gründet; denn sie selbst sind ein Geliehenes. Fest steht nur, was aus Gesinnungen stammt, was bis zu ihnen erstarkt. Der Mensch, der nicht durch sich selbst denkt, liebt, ehrt und will, greift nach Etwas, das ihn stütze, nach einem Zweiten, wenn das Erste nicht hält, was es schien, nicht erfüllt, was es verhieß. Zu jedem Hingeben an Meinung wird Selbstsucht oder Selbstmangel der Bewegtrieb. Daher bleibt nur Gesinnung — der Mann, welcher sich selbst treu zu sein weiß, der Grund aller Treue.

Es ist wichtig zum Verstand der Geschichte wie des Lebens, — Gesinnung von Meinung zu unterscheiden; der Aehnlichkeit wegen, die sie verwechselt. Es war Meinung des Eigennutzes und der Hoffart, nicht Gesinnung, wenn die Prätorianer sich vermaßen, nur ein durch sie Erkohrener könne gelten als Kaiser für sie. Es war der Geiz, zügellos in jeder Laune, Donative zu gewinnen, durch sie die römische Welt als ein ihrer Habsucht zustehendes Kapital zu bewillkühren. Rom — sie selbst gingen unter an dieser Meinung. So ist selbst, was als Gesammtsinn (esprit de Corps), als Einheit Vieler im Zwecke und im Handeln erscheint, nur ein in allgemeiner Selbstheit von Allen ergriffenes Meinen — ein Mittel zu dem, was Jeder für sich sucht, wozu er den Andern als Nebenmittel betrachtet, und so wenig, was der Name besagt, daß es vielmehr, wie das Hervorgebrachte in seinen spätern Folgen beweist, die höchste Vereinzelung

iſt. Daher kann man immer rückwärts ſchließen, was ſo ſich im Fortſchritte erweiſe, ſei nur Aggregat ähnlicher Intereſſen, kein Werk des Gemeinſinnes, der eigentlichen Geſinnung, je geweſen, ſo ſchimmernd auch der Anfang ſich dafür gab. Daher die ſchnellen Zerwürfniſſe eins und feſt ſcheinender Körper.

Für Geſinnungen muß man die Menſchen fähig zu machen trachten: mit Meinungen muß man aus Noth oft haushalten!

Es labt der Traum. Aber die Seele gewinnt ſelten! Nur Wahrheit kann ſtärken! Muth freier Wahrheit gibt Kraft. Das Verhältniß zweier ſich wechſelſeitig erträumender Menſchen iſt immer gefährlich für beide. Es wird meiſtens in den erſten Tagen auf bloßen Schein hin entſchieden. Jeder macht ſich ein Bild, wie der Augenblick es begünſtigt und ſeine Wünſche entwerfen. Jeder hätte gerne den Vogel Phönix entdeckt und ſchmeichelt ſich deſſen. Bis bei der erſten Noth oder Meinungstrennung die Täuſchung, welche er ſich ſelbſt gab, verſchwindet. Betrüger, ſtatt ſich des Selbſtbetruges anzuklagen, wird nun der Andere genannt, und Haß aus irriger Achtung geboren. Darum ſollte, wovon leider das Gegentheil geſchieht, Jugend weder durch Erziehen, noch durch Gebilde der Kunſt auf Tappen und Jagen nach Liebe und Freundſchaft, ſondern dahin gewieſen werden: baue ſelten auf Einzelne — idealiſire ſie nicht, — ſondern unabläßig auf Menſchheit! Deiner Empfindung wird weniger geſchmeichelt; aber dein Geiſt wird gewiſſer. Du ſtehſt auf einem Boden, der nie Reue erzeugt. Einzelne ſind Bruchſtücke. Sie iſt ein Ganzes, das jeder deiner Eigenſchaften entwickelnden Stoff beut, über die Zeiten hinwegträgt und

mit der Gottheit verknüpft. Was das jetzige Jahrhundert verſagt, hat ein früheres getragen; ein ſpäteres wird es. Was du ſäeſt, geht einſt auf. Die That, welche heute ſcheinbar unwirkſam auf dem Strome forttreibt, wird zu fernen Erfolgen, die unſichtbar, aber dem Ganzen zum Beſten, ſich mit Andern begegnen.

Freunde können nur bleiben, welche am erſten Wonnetag Muth haben, zu denken ... Menſch iſt er und bin ich! Nur ſo viel kann, und nur ſo weit darf ich hoffen, als ich ſelbſt gegen Eigenwahn ſtark bin. Mehr meine, als ſeine Schuld iſt es, wenn ich zu viel erblickt. So ſtärkt ſich Jeder, weil Gerechtheit und Milde der Zeit überlaſſen, was nur ſie gibt; weil, ſtatt ſchwindelnd zu träumen: der feſte Sinn mehr, als erwartet, zu leiſten, mehr als der erſte Augenblick zeigte, zu entdecken, Jeder den Andern durch ernſte Belehrung im Handeln erzieht. Nicht was Menſchen in mancherlei Süßigkeit ſich, ſondern was ſie einer Sache, welche höher, als Beide, zu leiſten vermögen, wird ein dauerndes Band.

Jahre lang können Einzelne mit ſtillem, mildem, genüglichem Leben, Jeder im Andern, wie in einem Spiegel, nur ſein eigen Bild ſehen. Sie halten das Gute, ſo ſie ſich leihen, Jeder für eigenes. Aber werde ſtrenger, und du heißeſt ein Fühlloſer. Werde gerechter gegen dich ſelbſt, oder eine größere Sache, und du heißeſt ein Uebermüthiger. Deine Zeit iſt verloren. Ganz anders im großen Gange der Geſammtheit, wo Tauſende ſich an Tauſenden prüfen. Es gibt eine Ausbildung des Geſpräches, durch Macht angelernter Worte und Maximen, durch Schein der Lebendigkeit und der Wärme, als Erguß wahrhafter Kräfte zu ſchimmern: Und doch Alles nur des Sprechers ſelbſtgeneigtes Ohr und

Geläufigkeit. Uebrigens eines der Medien, in welchen Meinungen am häufigſten ſich äußern, fortpflanzen, ſelbſt auch entſtehen.

An Meinungen, Neigungen läßt ſich oftmal ein Umlauf, ein Rhythmus ihrer Wiederkehr wahrnehmen. Ich möchte bei Vielen dieſen Rhythmus auf drei Generationen, auf ein Jahrhundert beſchränken. Die Erſte glaubenseifrig hingegeben; die Zweite manches Unzureichende fühlend, prüfend und beſtreitend, die Dritte auf den Schultern der Zweiten kühn verhöhnend, verwerfend, ſtolz im Zerſtören; aber dadurch, wenn die Lücke ſich empfindet und nichts Neues ſie ausfüllt, zurückkehrend zur Erſten, die der Einbildung aus ihrer Ferne als fromme, feſte, ſichere Haltung des Daſeins bedünkt. Man ſehe auf mehrere Jahrhunderte zurück, der Anfang religiös, das Ende nicht ſehr. Die Urſache, daß uns, mehr Kinder der Mode, als ſelbſtdenkend, was emporkommt — und als Stückwerk durch ſein eigenes Wirken ſich als ſolches erweiſt, nicht zureicht und in ſich zerfällt, zum Widerſpruch reizt, der eben ſo einſeitig, als er wählte verwirft, was er nur halbſeitig erkennt oder zu prüfen vermag. Furcht iſt ein Reſſort, aber ein ſchlimmer. Sie erweiſt einen nicht reichen Boden, zeugt Lauheit, nimmt zu Liebe und höherer Achtung die Kraft — Halbgutes bleibt ihre Wurzel und Frucht. Halbgutes — das in Sitte wie in der Oekonomie des Ganzen oft verderblicher wirkt, als offenes Laſter. Erkenntniß und Gewiſſen ſind Gegen-, Furcht und Gewiſſen Entgegenſätze. Letztes wird am häufigſten durch Erſte verwirrt oder zerſtört: Hoffart nicht ſelten Vater der Furcht.

Glaube.

Trieb nach Gewißheit führt zum Glauben. Aber je nach des Ersten Haltbarkeit wird des Zweiten Würde oder Nichtigkeit entstehen. Ein Mensch, der nur schaal weiß, schaal empfindet, wird auch schaal glauben. Die Elemente der Unkraft sind überall dieselben. Der Muth, sich eine große Wahrheit zu schaffen, und nicht aus Scheu der Mühe, der Arbeit, der Gefahren zu täuschen — setzt Stärke voraus. Darum hat nur eine große, großwissende, großfühlende Zeit, einen großen Glauben, der die Wahrheit erahnt; wie die Quelle, so der Strom. Glaube, der unabsichtlich, großartig, ehrenvoll, mannhaft — macht so — Glaube, der übermüthig, hoffartig, kleinlich, weichlich und träg — macht, so: geartet aus den Anlagen der Menschen, und rückwirkend sie artend. Wie der Mensch, so sein Glaube: aber auch wie sein Glaube, so der Mensch! Ist er Erregendes oder Erregtes, Ursache oder Folge vielfacherer Berührsamkeit, Empfindlichkeit, für Fantasie und Streben nach Höherm? Oder bald das Eine, bald das Andere — Quelle und Folge? Wann das Erste, wann das Zweite: Wie entsteht, was ihn erzeugt? Wie entsteht er? Doch immer als Ergebniß einer gemüthvollern oder bewußtlosern Hinneigung, einer subjektiv und objektiv zu erwägenden Mischung.

Allgemein läßt er weder sich definiren, noch genetisch; weil Erscheinung unseres Innern, wie dieses Innere selbst undurchschaulich, jedes Individuum anders gemischte Quellen. Schildern, schätzen, unterscheiden läßt er sich und seine Erscheinungen, je nach dem, womit er verbunden sich zeigt, nach der Art seines Wirkens und Waltens, seiner Dauer, Halt- oder Gehaltlosigkeit. Hiernach läßt sich Manches vor-

ſehen und ordnen: darum doch nicht ſeine innerſten Elemente und Werthe, was er zu werden im Stande, durchſchauen.

Wie fern Begeiſterung oder Schwärmerei, Glaube und Myſtik, in den drei Grundtrieben ... Glück, Größe, Gewißheit, ſich bedingen, aus ihnen oder wechſelſeitig auseinander aus Mattheit oder Fülle des Geiſtes entſpringen, ſich miſchen und arten? Wie fern ſie Einfluß nehmen auf menſchlichen Haushalt und welchen überhaupt oder für jetzt? Das Alles ſind vielleicht nie rein zu löſende Fragen. Kennen wir doch ſelbſt ihr Beſonderes, ihre Elemente nicht ganz. Und da ſie weniger Eigenſchaft ſind, als Zuſtände, in welche Eigenſchaften verſetzt werden — Erregbarkeiten, Potenzirung ſind — ſo wird es um ſo ſchwerer, die ganze Summe von ihnen bewegter Eigenſchaften und deren Wechſelwirken unter einander zu beſtimmen, oder hiernach zu ſchätzen, zu leiten, zu verwenden oder zu beſſern.

Es gibt einen Glauben der dumpfeſten Erſtarrung, und eben darum unüberwindlich im Widerſtande. Nützlich zuweilen! — iſt er darum ein Gut? Nur ein edlem Boden entwachſener Glaube und Begeiſterung verdienen dieſen Namen. Nur ſie kein Rohr, das die Hand, die es ſtützt, im Brechen verwundet.

Wie Glaube ein Strom — der ſich in all unſern Anlagen ergießt, und unter ihren verſchiedenen Formen erſcheint, ſo kann man auch ſagen, ein Theil ſeiner Quellen liege in jeder, dringe hervor aus ihrem bewegtern Zuſtande. Die Leidenſchaft habe und bringe den ihren, wie der Verſtand: wie das Gefühl, die äſthetiſche Idealität, die zu ihren höchſten Ideen hinaufgetriebene Vernunft. Was wir als Princip an-

nehmen, sei ein Glaube an das Zeugniß des Geistes. Erweisen kann mans ja nicht!

Alle haben recht, wenn sie aus einem von diesen ihn ableiten. Unrecht, wenn ausschließlich aus einem; und nicht aus Allen zugleich, wechselseitig oder möglich durch Jede. Was der Eine durch Verstand glaubt, glaubt der Andere durch Gefühl u. s. w. Er ist überall Vertrauen auf das eigene Wesen, eine Stimme der Gewißheit aus uns, auf eine unbekanntere Kraft in uns hinweisend, und was an logischen Erweisen nicht vollständig, aus solcher ergänzend. Darum ist das Wort Glaube, wie alle ähnliche ... Kraft, Stoff, Wesen, Leben, ein vieldeutig Dunkles, weil so Vieles umfassend, auf ein X hinzeigend, von dem als Empfänglichkeit und Wirken so Vieles ausgeht, auf das, als ihren Mittelpunkt, so viele Linien zurückführen. Jeder stärkere Wunsch neigt dahin. Hoffnung ist gesteigerter Wunsch — der im Glauben sich halbgewährt schon erscheint. Er liegt im Menschen! seines Wesens ewig rege Macht. Der ihr Hohn spricht, glaubt wenigstens an seine eigenen Zweifel. Das muß uns bewahren, eben so wenig blind mißtrauisch gegen Glauben, als wunderblind hingegeben an ihn zu sein. Indem wir Wahrheit suchen — glauben wir eine! setzen wir sie, als Wirkliches, jeder Sache Wesentliches, so wir zu erkennen wünschen, voraus. Sind Wesen — Kraft — kurz alle jene großen X etwas anders, als Glaubensworte? Ob wir ein näheres Kennen erreichen, ist ein anderes. Aber im Streben nach ihm, indem wir ehren, was wir suchen — spricht derselbe Trieb — der Glaube an Höheres, an unserer Anlagen Bestimmung für solches sich aus.

Beinahe möchte ich die Vernunft einen positiven Glau-

ben für Höheres und eine negativ wirkende, jeden Irrthum hierdurch von ſich abwendende Kraft nennen. Im Erſten naht ſie und bringt aus ihren innerſten Tiefen »Ideen" an's Licht — eine hierin tagſchaffende Anlage. Im Zweiten eine ſchützende, indem ſie das fehlerhaft Verwerfliche und Gemeine von uns ausſchließt.

Daß übrigens bei allem Geſagten nur vom höhern Glauben, dem Ausfluſſe der Vernunft und reinen Fantaſie, die Rede, nicht von jenem alltäglichen dumpfen der Trägheit, der Beſchränktheit, des Leichtſinnes, der Erſtarrung oder Lähmung — bedarf keiner Erinnerung. So wichtig auch, als Wirkendes bei Vielem, überall und immer, die ſtete Betrachtung des Letzten. Wäre es möglich, eine genaue Geſchichte deſſen zu geben, was aus dem mißleiteten, zu feigem oder zu trotzigem Triebe nach Gewißheit und deſſen abſichtlicher Mißleitung entſtanden — welch ein Bild! Oder iſt nicht die meiſte Geſchichte ein ſolches?! Solche Geſchichte wäre die Geſchichte der Geſchichte. Man denke z. B. wie frühere Griechen, ſpätere Römer, am meiſten als Letzte durch ſich ſelbſt weniger waren, von ägyptiſchen, phrygiſchen, innerasiatiſchen Myſtagogen, Iſis- und Mithra-Sendlingen, Geheimkünſtlern, pythagoräiſchen oder religiöſen Abentheurern, fort und fort neue Formen der Wunderhilfe, des Glaubens, der Hingebung an's Unbekannte, hierdurch immer andere Triebe und Hoffnungsweiſen, veränderte aber ſelten verbeſſerte Begriffe der Sittlichkeit, das Entſcheidende ihrer Handlungen, hierin das Schickſal und den Untergang des nationalen Daſeins empfingen. Während die äußern Staatsformen unbewegt und leider nur zu unbewegt ſtanden, höhlte ihr Inneres durch immer anders geſinnte Geſchlechter ſich aus.

Der Grund, auf dem sie erbaut, die Sitte, durch welche sie bedingt waren, was früher ihnen Halt und Verständigkeit gab — zerfiel, ohne daß es bemerkt wurde. Jeder hielt sich für so viel heiliger und kräftiger, als er in Formeln und nicht mehr in Handeln und Sein sein und des Ganzen Heil suchte.

Ich wünsche, daß das so vieldeutig unbestimmte Wort Glaube durch einige andere ersetzt würde, welche den Sieg alles Bessern in der Idee eines Göttlichen, die Abwendung vom Gemeinen, Sinnlichen, Selbstsüchtigen, zum höhern Ideellen unterschieden — von jenem blinden Stillstehen der Trägheit, von jenen selbstischen Träumen der Wunderhilfe, der Mysterien und Geheimsucht, deren Wurzel immer in einem Gemüthe zu suchen, welches bei grenzenlosen Wünschen des Glücks und der Hoffart nur sehr wenige Kräfte oder Anregung für sittliche Selbstthätigkeit hat. Die Formen des Glaubens, welche hieraus hervorgehen, bestimmen das Leben des Geistes. Sie selbst aber sind wieder Folgen seiner frühern Artung. Sie gewöhnen so mehr, sich immer weiter hinzugeben an eine Art Zauberwelt, je mehr sie von jedem redlichen Eindringen in das zurückhalten, was man eigentlich durch sich selbst sollte und könnte. Der Verstand, immer thätig — immer fremde Aufgaben verarbeitend, aber nie selbstschaffend, läßt sich nur zu leicht als dienender Gehilfe für Alles anwerben. So erhält das Widersprechendste seine Lehreinheiten.

Noch einmal — je selbstischer ein Gemüth, so abergläubiger. Denn alles, Erde, Himmel und Hölle soll ihm dienen. Damit die Welt ihm gehöre — zieht es Wunder, Zauber und Gespenster in sein Reich.

Glaube fußt und beruht auf Wahrheiten. Glaube beruht auf Illuſionen und Täuſchung; oder drittens auf einer Miſchung aus beiden. Ich möchte hierbei zwei Gattungen unterſcheiden: a) Illuſionen aus rohem Selbſtbetrug; man ſetzt voraus, will das Erwünſchte nur ſehen, oder das ſtumpfe Auge leiht dem Uebel Geſtalten und Hoffnung: Es ſteigert, was man hofft, ſich zum Affekt. b) Illuſionen — ein Kunſtwerk des Geiſtes, zu einem Erſten Gegebenen, die übrigen Glieder aus Erinnerungen, Wiſſen, Gefühlen und Erhebung des Geiſtes! eine divinatoriſche Kraft der Ergänzung, oft bis zur Wahrheit oder ihr nahe gebracht! Gehören nicht viele unſerer Ideale, unſerer Thätigkeiten und Schöpfungen, in den Quellen ihres Entwurfes, in der Art ihrer Darſtellung, in ihrem Wirken, dieſem Gange unſeres Geiſtes, dieſer Fähigkeit, ſelbſtbildend zu empfangen und auszuführen, an? Selbſt geſellige und religiöſe Ueberzeugungen, Formen und Bande, Freundſchaft, höhere Neigungen und Liebe! Wird nicht unwillkürlich, durch Beſchaffenheit unſerer Hörer, oder durch eigene Erwärmung vieles dazu, was wir Anfangs nur ganz einfach zu verdeutlichen ſuchten? Glaube wirkt überall mit! Keine Illuſion ohne Glaube! Aber deshalb nicht jeder Letzte eine Erſte! Sind nicht unſere oberſten Principien, die wir nicht ſelbſt, aber wodurch wir Alles erweiſen — ein Glaube: Glaube an uns ſelbſt oder an das — was uns überall als wiederholtes Geſetz, als ewige Heiſchung, als Richtpunkt, woher Alles, gegenüber tritt. Der Ungläubige glaubt an das, was er ſeine Grundanſicht nennt, der Zweifler, daß Alles zweifelhaft ſei.

Eine große Rolle, eine unabwendbare, ſpielt alſo Glaube in der Oekonomie des Geiſtes und der Geſellſchaft. Eine

hohe und heilige Aufgabe alſo ſeine Achtung, ſeine richtige Behandlung, ſeine Scheidung vom Wahne!

Es gibt ſo allgemeine Erinnerungen, Anklänge, Gebilde (der Name Illuſion wäre ein zu enger), daß ſie, vermöge menſchlicher Natur, bei dem leiſeſten Ertönen, in den Meiſten zur Kraft des Augenblickes und ſeiner Erforderniſſe mit einer Uebereinſtimmung erwachen, wie durch kein anderes Mittel zu erreichen. Es gibt andere, welche nach Verſchiedenheit der Gemüther, nach ihrer und der Zeiten Gewebe bald Vieles, bald nur Weniges bewirken, oder gewiſſe Gewöhnungen vorausſetzen. So iſt die an ihre Fahne geheftete Ehre einer Schaar... Illuſion, wenn man will, Spiel mit und Hineinſpielen in's Gemüth: aber als Funke der Erinnerung, als Zeichenſchrift einer langen Reihe geſchichtlicher Rückblicke... all der Männer und Thaten, welche der Verein unter dieſem Zeichen zum Siege geführt, als eine an eigenen Geſinnungen entzündete Kraft des Gedächtniſſes — wie wichtig, daß es ſo ſein kann für kriegeriſche Unternehmen! So wenig die Worte: »Ehre und Pflicht", eben ſo wenig iſt das nur mit andern Schriftformen — als Fahne — ſich Ausſprechende lächerlich! Wenn an der Uebereinſtimmung Vieler in denſelben Ueberzeugungen, Achtungen und Antrieben die Herrlichkeit, die Macht oder wenigſtens der fortreißende Strom eines Ganzen entſtehen oder untergehen kann; ſo bleiben überall die zu prüfenden Fragen ... woran? wodurch? wofür? in welchen Mitteln und Zwecken ſolche Uebereinſtimmungen entſpringen? Was die in ihnen Vereinten ſind, werden können oder müſſen? Ob ein freier Akt menſchlicher Rechtbildung, oder eine dumpf erniedrigende, angekünſtelte Verblendung dahin treibe? welcher wahrſcheinliche Halt,

welche Zukunft hieraus? Ob, wo man etwas erregen will, immer nur ſtrenge Wahrheit zu brauchen? Ob die Kunſt Illuſionen — d. h. das erſte Glied einer im menſchlichen Geiſt ſich ſelbſt fortbildenden Geſtaltung, die Hieroglyphe einer ihm überlaſſenen Deutung zu geben, der Verſuch hierdurch zu wirken, ſchlechtweg verwerflich? Oder ob es auf Art, Abſicht, Zeit, Stoffe und Stimmung, auf die Beſchaffenheit derer ankomme, welche und was in ihnen erweckt werde? Wie ſie vorbereitet und alſo ſich ſelbſt weiter zu arten fähig?

Myſtik als geſteigerter Glaube oder Dichtung in einem für alles Gute warmen Gemüthe, kann ihre Stimme zu Manchem, kann Belebung, Gegenwirken wider Kälte, den erforderlichen Halt und Erhebungen geben. Religion, Kunſt, Wiſſen ſelbſt — keines iſt ganz ohne X. Sie ſtehen daher immer unter ihrem Einfluſſe und haben Reize für ſie! Ob richtige — ob überherrſchende — bleibt zu fragen. Darum muß, ſelbſt dem Heilſamgeſetzlichſten, die ſtrenge Wiſſenſchaft immer zur Seite bleiben — zweifelnd, prüfend, einlenkend, als zweite Stimme im Leben, damit nicht ausſchließliche Machtgewalt und ein feindlicher Durchbruch wider alle Prüfung ſtatt finde, wobei die Wiſſenſchaft, nichts oder Magd, nur beſchönigen müßte, was er ordnet und träumt. Mythiſche Perſonifikationen, logiſche Geſpenſter (die meiſten Myſtizismen vielleicht mehr dieſes, als Erſcheinungen des Gefühls), Vergötterung enger Affekte und das Hineinpfropfen großer Deutungen in kleine Gegenſtände ... ſind dem Gange ächter Erkenntniſſe ſo nachtheilig, als dem richtigen Streben nach Tugend. Daher die Zeiten, wo in regelloſem Wirken dunkler Gebilde alle lebensächte Bildung — Forſchen, Denken und Streben erbleichte und Barberei einbrach. Alles iſt gut — jedes an ſeiner

Stelle, in gemäßem Gegenſatze mit Anderm! Ueberall kommt es darauf an ... a) unter welchen Formen ſubjektiv vorhandener Kräfte oder Anartung jedes in die ſittliche, rechtliche und äſthetiſche Welt des Menſchen übergehen kann oder ſoll? b) Welche veränderte Artungen, Entwicklungen und Forderungen es in dem Menſchen hervorzubringen vermöge? Wie weit es durch Beſitz und Erſtrebung eine Geſtalt und Richtung gebende Macht über ihn ausübe? Wie er rückwirkend und verbunden mit ihnen Neues in und außer ſich ſchaffe? Altes verliere oder einige Zeit unbewegt ſtillſtehe?

Gibt es eine Schranke der Wahrheiten? Ein Wiſſen, einen Glauben, den man Allen öffnen kann, oder den man Vielen verſchließen muß? Kein eigentliches Verſchließen, aber ein allmäliges Oeffnen iſt anzunehmen. Der höhere Glaube entſpringt und findet ſeine Richtung in der Vernunft! An ihrem Mangel ſchließt er gleichſam ſich ſelbſt aus. Aber daß kein irrer, niedriger zur Herrſchaft gelange — dagegen ſind die Wege zu ſperren.

Wiſſen muß ſeine fortſchreitend wohlerwogene Mittheilung an zwei Fällen ermeſſen: a) Wenn unter mangelnden Vorkenntniſſen bei Vielen nur ein eitles, ſchwankendes Halbwiſſen ſich vorausſetzen läßt. Noch iſt's alſo nicht an der Zeit. Aber beſſere Empfänglichkeiten vorzubereiten, bleibt Pflicht. b) Zweitens wenn eigen bedrohter Vortheile wegen viele Gegner vorzuſehen. Wenn Klugheit gebeut, ſie ohne zu raſches Aufſchrecken zum Kampfe allmälig in das Beſſere hineinzuziehen, während auch die Andern von irrig Beglaubtem zu richtigerm Erkennen ſich ſtärken. Jeder Schritt muß nur ſich ſelbſt, jedes Untergehende in einem Aufgehenden ſeinen Erſatz zeigen: bis Alle zuletzt an einem Höhern überraſcht ſich

begegnen, zu welchem ſie ohne Schreck und gegen ihr eigenes Meinen gelangten. Die Meiſten fürchten Geiſter, weil ihr Gewiſſen nicht rein; ſie fürchten fremden Verſtand, weil ihr eigener nicht feſt.

Die Frage was — weiſt unmittelbar zugleich hin auf die Frage ... wie ſoll man lehren? Wie lernen und wiſſen und glauben? Denn davon hängt alles Wohlwirkende — jede richtige Fortſchreitung ab. Nicht Bruchſtücke, ſondern ein aus ſich hervorwachſendes Ganze iſt zu geben. Ein höheres Ziel, ein ſittlicher Sinn müſſen zu Wiſſen und Glauben ihre Auslegungen fügen. So nur entſtehen jene reinern Gebilde der Lebenskunſt. Man lernt, was recht ſei, indem man thut, was recht iſt: man lernt, was groß ſei, indem man erſtrebt, was groß iſt.

Gefühl — dieſer vielfache Glaubensbeſtandtheil iſt Wahrheit, iſt Wohlthat, iſt Schwinge des Lebens, vom Himmel verliehen: Entartung kann in ſolches eindringen. Es iſt keine Schwärmerei, aber kann in ſolche umſchlagen. Deſto ſorgfältiger iſt ſo hohe Gabe zu bewahren. Verſtanden will es ſein wie Alles, was den Menſchen angeht! Aber wer kann dieſe Summe des Innern verſtehen, wenn nicht wahrer Sinn eines Höhern den Schlüſſel dazu gibt?

Glaube iſt Ergebniß ... was aus dem Stamme unſerer Bewegtriebe, nach ihrem Tone ſich zu hellern oder dumpfern Ueberzeugungen abſchließt. Aus Beweg- und Grundtrieben empfangen unſere Anlagen wechſelſeitige Impulſe; aus deren Wechſelwirken Begriffe, Gebilde, Meinen oder Glaube. An jeden Gegenſtand knüpft ſich eines von dieſen, einige oder alle zugleich. Unſere dichtenden, ſchaffenden, ideellſten Bewegungen, weil ſie am weiteſten führen, endigen auch

zuletzt an einem höher Geahnten — an Glaube. Zweierlei Elementen begegnen wir in ihm: der Demuth, welche nicht alldurchschauend sich wähnend, ein noch unaufgeschlossen Höheres ehrt; der Hoffart mystischer Dünkelei, welche eine Glaubenswelt der ungeheuersten Ansprüche schafft, während sie von eigener Unwürdigkeit schwatzt: ein Gebilde der Selbstsucht, die sich erniedrigt, um desto mehr zu gewinnen. Es ist leicht, das bessere Element zu unterscheiden.

Nichts im Menschen hat eine ausschließliche Iniziative (Anfangsstimme); Alles kann in die erste Verlautung eintreten... Glaube auf tiefgedachte Entdeckungen, Tiefgedachtes auf Glaube; Begeisterung des Einen auf hohe Erkenntnisse des Andern und hohe Wahrheit des Gedankens auf begeisternde Dichtungen führen. Der innere Sinn kann den äußern wecken, dieser jenen. Nur am Kinde (und so vielleicht bei Völkern) gibt das allmälige Erwachen der Fähigkeiten, der einen einen bestimmtern Zeitvorschritt vor der andern — Knospe — Blüten und Frucht.

Gewißheit ist des Lebens erstes Bedürfen. Ein bleibender Irrthum ist kaum so schädlich, als fortwährendes nicht entschieden sein; nicht feststehen; nicht wissen — wohin! Jener kann sich noch mit manchem Bessern verknüpfen und kräftiger durch Entschiedenheit machen. Letztes nur immer mehr entzweien und entkräften.

Glaube kann feststellen. Er kann die Hand bieten, wo Wissen nur wenig vermag. Aber wer meint, daß, ohne Mühe, ohne Streben, ohne Kraft des Geistes zu haben, edlerer Glaube bloßer Anflug, ein Geschenk ohne strenges Nachdenken und Ringen nach Wahrheit und eigener Feststellung sei, der irrt sehr.

Er iſt das dichtend ideelle Vermögen, nur unmittelbarer an eine wirkliche Aufgabe des Lebens gezogen: während das rein Dichteriſche ſich mehr an das Mögliche wendet. Wie wir Leben vorausſetzen in dem, was nur als deſſen Aeußerung zu erklären: ſo erſcheint uns ein Höheres im Glauben, wo nur durch Höheres ſich Alles erläutert. Was in Geſchichte, Kunſt, Wiſſen, in Handeln, Leben und Staat als Geſtalt, als Einheit, als Ganzes uns entgegentritt, ſteht größtentheils durch des Glaubens innerſte Verknüpfungsmacht als ſolches vor uns. Ueberall iſt zu erweiſen, wie aus Vernunft, Fantaſie, Grundtrieben, Wille und Verſtand — aus jedem derſelben, Zweige hervorbrechen können, welche gerade zum Himmel aufſteigen! Wie keinem von ihnen dies Vorrecht ausſchließlich verliehen! Wie jedes auf Glaube verweiſe und den ſeinigen habe! Daß aber aus bloßen Liebeleien in einzelnen Gefühlen, aus bloß einzelnen Stimmungen der Triebe, aus bloßem Eigenſinn und Willkühr des Wollens, Denkens oder Empfindens, ſo wenig als aus einzelnen Verſtandesanwendungen etwas anderes, als Zertheiltes, Einſeitiges und Mangelhaftes hervorgehen könne! Daß jede ſolche Vereinzelung eine ſchon vorausgegangene Mangelhaftigkeit im Innern offenbare! Daß, wie jede unſerer Anlagen auf Glauben führe, ſeiner bedürfe, in ihm ſich ermächtige; ſo auch Alle ſich wieder vereinigen müſſen, um wechſelſeitig, was als höheres Ahnen und Schauen in Jeder, zu prüfen und gegen Schwindeleien zu bewahren. Der Menſch iſt ein Ganzes. Nichts darf allein in ihm ſprechen.

L i e b e.

Mit Meinung, Neigung in ſtetem Wechſelwirken — ihre Quelle oder Folge.

Liebe ... eine der Mythen, eines der Worte, welche ein Unendliches nicht bloß der Abſtufungen, ſondern auch des Verſchiedenſten in Artung und Stamme, in Ob- und Subjektivem umfaſſen. Jeder ſieht, was ſeine Stelle ihm zeigt. Er zieht weniger heraus, als er hineinlegt! Er macht ſich ein Bild und betet es an! Er ſpielt mit Erſcheinungen, ſie mit ihm. Ein einfacher Affekt iſt Liebe ſo wenig, als die ihr nahe verwandte Begeiſterung; ſondern Zuſammenſetzung aus mehreren in geſteigertem Zuſtande. Ihr vorzüglichſter Urſprung in den drei Grundtrieben: Glück, Größe, Gewißheit — in ihres Vereines oder einzelner ausſchließlicher Hingebung an einen Gegenſtand, an ſeinen Glauben, an eine in ſeiner Bewunderung ſich ſelbſt mehrende Thätigkeit der Begeiſterung, der Wünſche, der Hoffnung. Außer jenen drei Trieben empfängt ſie einen Theil ihrer Belebung aus dem Gegenſtande, auf den ſie gerichtet iſt. Aus ſeiner Fülle mehrt ſich die ihre. Aber ſehr oft leiht ſie ihm mehr, als er enthält. Indem ſie dies thut, ſtärkt und erhebt ſie ſich ſelbſt — eine That unſerer dichteriſchen Anlagen. Fantaſie eines ihrer vorzüglichſten Elemente: In der Fantaſie — Achtung, verſtärkt je nach dem ideellen Grade innerer Sehnſucht und Glaubens an ein Höchſtes und Schönſtes. In der Achtung ... der Drang, viel zu leiſten, viel zu werden, um ſich würdig zu erweiſen. In ſolchem Drange — eine immer verſtärktere Hingebung, in Letzter eine immer geſteigerte Anſchauung, Idealiſirung, Schätzung des Gegenſtandes ſelbſt und deſſen, worin er ſich nähert ... ein Zuſtand, welcher allen Vorbildungen und Gefühlen, allem Wollen und Thun begeiſternde Erhebungen mittheilt. Dies die reine Seite. Die gemiſchtere ... jene nie ſchlafende

Eigenſucht, welche, ihren Schätzungen gemäß, wenn nicht manche früheſt veranlaſſenden, doch manche ſpätern Wünſche hinzuſetzt, immer herrſchender Alles in ſie hineinzieht, Alles durch ſie erklärt, geſtaltet und ſelbſt jene edlern als Farben ſich aneignet. So bilden ſich nach Miſchung der Grundtheile die verſchiedenen Erſcheinungen der Liebe, die Wahl ihrer Richtungen vom mindern zum höchſten. Wie viel können die Gegenſtände ſelbſt hierzu beitragen? Wie bezeichnet ſich durch ihre Wahl das Gemüth? Wie muß es beſchaffen ſein, um ſich höher oder tiefer zu ſtellen? Weil Liebe, Begeiſterung und Glaube ſo nahe verwandt, iſt auch Vieles, was von Einem, für die Andern geſagt.

Wie kann man oder wie lange das lieben, was, mit Fantaſie umſtrahlt, doch endlich an ſich, mit jedem Tage einen dieſer Strahlen abſtreift? — ein Weib? So lange die Quelle der Illuſionen ununterbrochen in uns fortrinnt: Aber wird der Gegenſtand ſie nicht bald unterbrechen, deſſen Lebensluft dieſer Aether nicht iſt? Nur ein Unendliches, das die Fantaſie ſelbſt zu einem unendlich Fortſchaffenden erhebt, kann Liebe gewinnen und behaupten.

Jean Paul ſagt: es gebe eine doppelte Liebe, die der Empfindung — die des Gegenſtandes. Jene wolle den Genuß ihres eigenen Daſeins: der fremde Gegenſtand ſei nur der mikroſkopiſche Objekt-, oder vielmehr Subjektträger, worauf ſie ihr Ich vergrößert erblicke. Daher könne ſie ſo leicht die Gegenſtände wechſeln, wenn nur die Flammen, in welche ſie als Brennſtoffe geworfen werden, hoch fortlodern. Durch Thaten, die immer lang, langweilig und beſchwerlich, genieße ſie ſich weniger, als durch Schildereien und Worte, welche ſie zugleich mahlen und mehren.

Die Zweite wolle nur die Erhebung des Gegenſtandes und die Erhebung durch ihn, der an ſich ſo groß ſei, ſo wahr und allgültig, daß nur durch Hingeben an ihn das Daſein in ſeiner Bedeutung und ſeinen höchſten Pflichten ſich aufſchließe. Nur Handlungen thun ihr Genüge. Man will Großes und Schönes, weil es das iſt, weil nur darin der Handlungen wahrhaftes Ziel."

Geſchichtlich hat Jean Paul recht, — es gibt beide Erſcheinungen und einen Namen für beide. Aber tiefer betrachtet: bleibt die erſte bloße Neigung, ein Spiel mit Empfindungen, um ſich ſelbſt zu beglücken, aber durchaus und in keiner Beziehung Etwas, das mit dem Namen der Zweiten übereinſtimmt.

Ich möchte lieber eintheilen — nicht in zwei Arten, ſondern in zwei Seiten (Pole) — ſchaffende — ideell thätige und in Verehrung ſich hingebende Liebe. Von beiden Seiten zugleich, oder wechſelnd bald eine, bald die andere vorherrſchend, kann die Wirkſamkeit ausgehen. Von Arten zu reden, wäre vergebens, da faſt jeder Einzelne eigene Miſchungen zeigt. Nachzudenken iſt deſto mehr über die tauſendfachen Möglichkeiten deſſen, was ſich ihr beimiſchend ihre Erſcheinungen auf ſo höchſt unterſchiedene Weiſe vervielfältigen kann? Definiren können wir ein ſo vielartig aus mancherlei Affekten, Kräften, Einflüſſen und deren gemeinſamen Steigerungen Zuſammengeſetztes nie! Daß es ſo Unzähliges umfaßt, iſt die Urſache, warum es ſelbſt nie ganz zu umfaſſen; warum wir das Weſen der Liebe nie durch und durch kennen; warum ſich nur ſagen läßt — hier ſei eine höhere oder tiefere Spielung, nicht was ſie ſelbſt. Ein Wort iſt es, verwandte Er-

ſcheinungen zu ſummiren, aber nur dieſe, nicht ihr Innerſtes wird erſchaubar. Geht es uns bei den meiſten großen Worten beſſer? ein von andern unterſchiedenes Daſein, ſeine Gradationen und Differenzen, mehr Negatives als Poſitives ſprechen ſie aus.

Hierzu kommt noch menſchlicher Wunderhang oder Hoffart — »ſich ſelbſt in abſonderlicher Berührung mit höhern Sphären, oder was von ihm ausgeht, als Etwas, ſo durch Gunſt höherer Mächte in ihn eingehe, zu betrachten« — welche, wie Allem, ſo der Liebe, wo die Ströme Glaube und Hoffnung eins werden, ſich beimiſchen. Sie muß wie jedes, ſobald ſie Mythe und nicht mehr unmittelbarer Betracht menſchlichen Weſens, in jenen maßloſen Ueberſchwung ihrer Gebilde und jene Empfindungs-Metaphyſik dichteriſcher oder religiöſer Behandlung übergehen, die wir ſo häufig und ſehr oft ſich ſelbſt widerſprechend vernehmen. Z. B. »Jede Liebe fordere einen unendlichen Werth, und ſterbe an jedem deutlich erkannten Fehle (— doch nicht Elternliebe, Vaterlandsliebe, welche gerade am Fehlenden, zu Beſſernden, den größten Reiz thätiger Verwendungen findet. Nicht des Vorhandenen, ſondern des Zieles, wohin Alles zu führen, unendlicher Werth, beſeelt die Liebe.—) Sie hebe ihren Gegenſtand aus allen heraus und über alle, und verlange eine Gegenliebe ohne Grenze, ohne Eigennutz, ohne Theilung, ohne Stillſtand, ohne Ende. Das ſei nur zu finden am göttlichen Weſen, nicht bei flüchtigen, ſündigen, wechſelnden Menſchen. Daher müſſe das liebekranke Herz in den Geber jeder Liebe, in die Fülle alles Guten und Schönen, in die unbegrenzte, uneigennützige Alliebe verſinken, darin zergehen und aufleben, ſelig im Wechſel des Zuſammenzie-

hens und Auflebens.» Alſo ſelbſt ein bischen abſichtlich, eigennützig, Lohn der Selbſtheit begehrend. Das »liebekranke Herz» — ein ſo ſchroff Entgegengeſetztes, als der kurz darauf folgende Ausſpruch: »Gott liebe, wie ein Vater ſein Kind» — nicht weil es das beſte, ſondern weil es ihn brauche. Hier wäre ja das Bedürfende, weil Unvollkommene, der Liebe Grund. »Liebekrank?» Wohl mag das ſchwächliche, weichliche, empfindelnde Herz im Gefühle ſeiner Leere, die Sehnſucht und das Bedürfen eines Andern enthalten: aber dem vollen, ſtarken, jener ſchaffenden Liebe fähigen, ihm öffnet ohne Bedürfen, das Daſein ſich in ſeiner Fülle und die Gegenſtände in ihrem wahrhaften Werthe und Bedeutung. So lebt es ihnen gegenüber, von dem Gefühle ihrer Herrlichkeit beſeelt zu eigenen Thaten. Nur von ihm, nicht von jenen Weichlingen ließe ſich dann ſagen: »es ſehe zurück auf die Welt und finde überall Gott und deſſen Widerſchein.... die Welt ſeine That, jedem Frommen ſein Wort; denn die Liebe zu Gott ſei das Göttliche. Ihn meine das Herz in jedem Herzen.» Aber wie oft nennt man Gott und meint damit nur, was eigenes Sehnen nach Glück und Befriedigung ſich zum Ziele aufſtellt. Spiegeln wollen wir uns in ihm, aber nicht wie wir ſind oder ſein ſollen durch eigenes Ringen, ſondern wie wir ſelbſt, im Gebilde der Fantaſie und der Hoffart unſer Wollen und Wirken bewundernd, wünſchen, daß Alles ſei und unſerem Werthe zur Krone ſein müſſe! Dies iſt wohl der meiſte Inhalt jener myſtiſch geprieſenen Liebe; bei ſelbſttäuſchender Demuth die ſtarreſte Hoffart. Indem wir uns Gottes Kinder nennen, nennen wir ihn eigentlich unſern Diener, der dem freilich kranken Herzchen, was es heiſcht und träumt, gewähre!

Ob das Wort Selbſtliebe ein richtiges, möchte ich bezweifeln. Nur was als Ganzes in gehöriger Sehweite vor uns, kann in ſeiner Herrlichkeit als Gegenſtand der Bewunderung, der Fantaſie, uns in Liebe an ſich ziehen! Man ſteht ſich zu nahe, ſieht ſich nur nach Momenten, ſtückweiſe, als Continuum, aber nicht als Ganzes. Man kann ſich ſo wenig lieben, als ganz überſehen.

Ein Gegenſtand der Beſchäftigung, des Erwerbes, Bedürfens, Sorgenmüſſens, der Hoffnung und Wünſche iſt ſich der Menſch; hierin, je nach dem Mangel erweiterter Geſinnungen, zunehmende Selbſtheit, Eigennutz, bloßes ſich ſelbſt Wollen: das Spiel der Selbſtſchmeichelei und Selbſtlüge. Was man Selbſtliebe nennt, heißt alſo nur: keinen andern Beziehungspunkt, als ſich, und außer ſich nichts Höheres kennen. Im Worte liegt ein Widerſpruch, — wie kann, wer nichts liebt, ſich lieben?

Iſt Liebe — Affekt, oder beſſer — vieler Affekte, d. h. Erregbarkeiten, Empfänglichkeiten, (aber nicht immer derſelben) Verein, ſo iſt, ſo weit ſie es iſt (denn ſie hat noch einen zweiten, dichteriſch freien und ſchaffend mächtigen Theil), von ihr zu ſagen, was von Affekten überhaupt, und, weil ſie ſo nahe mit Begeiſterung und Glaube verwandt, was von beiden. Weil ein ſo vielfach zuſammengeſetztes, iſt, wie ſchon erwähnt, ihr Weſen eines der unfaßlichſten — eine Steigerung wechſelnd manchfaltiger Anlagen, eine höhere Erwärmung derſelben.

Liebe — was oft ſo genannt wird, jenes Hineinziehen eines fremden Lebens in eigenes, jenes Ehren, Werthhalten, Bewundern, Vergöttern des Fremden, jenes Konzentriren unſeres Dichtens und Thuns auf das, was jenem entſpricht,

jenes erfreut, es immer näher mit uns verknüpft, bis der Zauber erschöpft, das verherrlichte Bild in der Erschöpfung unserer selbst, oder in der klar gewordenen Nichtigkeit seines eigenen Gehaltes fortan nur Ueberdruß oder Unmuth gewährt, — dieser so häufige und gepriesene Hergang ist ein Ausfluß der Schwäche mehr, als der Kraft: und so auch in seinen Folgen und Wirken. Ein, weil wir selbst schaal, schaalgewordenes Wegwerfen, weil es diese Erhebung nicht verdiente, d. h. weil wir unsern eigenen Irrdienst als Irrthum gewahr werden, oder eigene Ohnmacht nach dem Rausche uns wieder mit all ihrer Leere umfahet, — ist schlimm. Aber noch schlimmer, es wegwerfen ohne Sorge der Qualen, des Jammers, der Zerstörung, in welche ein anderes Wesen so mehr versetzt wird, je mehr es mit uns an seinem sonst ungetrübt frei eigenem Wesen verlor. Wegwerfen, was werthlos an sich, unsere höhere Entwicklung durchbräche, wäre kein Unrecht: aber tiefer, in einer vorausgegangenen That liegt dieses (und das meiste Unrecht kommt auf diesem Wege in die Welt)... in jenem leichtsinnigen, nach augenblicklichen Reizen vollzogenen Ergreifen eines Andern, bevor man mit den fremden und eigenen Kräften, mit den Verhältnissen, Stellungen und Affekten, welche entstehen mußten, zu Rathe gegangen. Jeder sollte strenge erforschen, wie weit sein Gemüth zureiche, erregte Hoffnungen zu befriedigen? welche Antriebe in ihm, und wie viel oder wenig Halt sie der Zukunft verheißen? Hierin liegt das Recht und die Warnung, nicht ohne strenge Prüfung unserer selbst und der Andern Verbindungen einzugehen. Bald wird man dann in dem Abstande beiderseitiger Wesen das Maß, im Maß die Klarheit, in ihr die Macht finden, Vereine zu unterlassen, welche, in beider-

ſeitiger Täuſchung, nur unnatürlich, haltlos und gefährlich ſein können. Wer ſich in den Fall ſetzt, edlere Kräfte an ein unwürdig ängſtelndes, kleinliches Weſen vergeuden, oder zerreißen zu müſſen, was nicht ohne Zerrüttung jenes Andern zerriſſen werden mag, hat ein Unrecht gegen ſich und jenen begangen, ſich ſelbſt vielleicht halb geiſtig getödtet, den Nichtigen noch nichtiger gemacht!

Geiſtig verkünſtelte Liebe iſt vielleicht gefährlicher, als körperliche. Letzte nur ein vergänglicher Anflug, den der beſſere Verſtand abhalten kann. Erſte eine in alle edlern Theile eindringende Zerſetzung, die, indem ſie verzehrt, mit höherm Lebensſchwung ſchmeichelt. Nie kehrt, auch wenn man geſundet, die alte, reine Schönheit zurück.

Täglich hört man — »die Liebe hat es eingegeben, die Liebe hat ihn fortgeriſſen, die Liebe iſt eine Gewalt.« So treibt der Menſch ein Spiel mit ſich ſelbſt, eine Lüge, indem er Etwas zu einer zweiten und fremden Perſon macht, was doch nur er iſt. Wer liebt, wer wird ein Thor, wer ſpreizt ihn auf — als er ſelbſt? Mag er beſeligen, um zu lieben, oder lieben und dann beſeligen (d. h. erheben, was er liebt), mag er lieben für eigenes Glück, oder in jener höhern Art, welche ſich nur in Handlungen und Opfern für Andere genügt. Nicht die Liebe hat ihn zu etwas Anderm gemacht, ſondern er ſie. Auch wenn blos ihr Sklave, dient er ihr doch nur, wie er kann.

Thätigkeiten, Triebe, Affekte, Begeiſterung — ein Gegenſtand weckt ſie: der Geiſt iſt's, in dem ſie erwachen, wohnen, der ſie artet und hält — ein Müſſen, ein Traum, eine freie Kraft in der Wahrheit! Gegenſtände fliehen, ſie flattern hin und her wie der Nachſommer, deſſen Faden keine Menſchenhand ſpinnen oder feſthalten kann — »was zunächſt

bleibt, iſt oft ein weites Wehe über das Herz: aber auch das Herz bleibt freilich für den Augenblick leer, aber feſt, unzerrüttet, reich in ſich ſelbſt. Die Blüten ſind herunter, nicht die Zweige; die Geliebten verloren, nicht die Macht, Höheres zu ergreifen. Noch kann es wollen, wünſchen; die Vergangenheit hat ihm nicht die Zukunft geraubt. Noch bleibt dem Manne ein Auge, die Welt zu erkennen, eine Macht, ſie zu faſſen, eine Hand zum Schirm des Rechtes. Mögen Gegenſtände ihn verlaſſen und andere eintreten! was verlaſſen wurde, bleibt ihm treu — ſein Muth und eigener Sinn." Er kann ſich ſagen — ich will ſein, nicht blos haben. Und ſein ſoll der Menſch... durch ſein iſt er Mann. Haben — nur ſo weit es dem rechten ſein dient; hierin iſt das Maß. Nur der Schwächling erliegt, deſſen eigene Dürftigkeit blos durch Gegenſtände und Haben emporgetragen wird. Wo Männer — erblühen Staaten! am Reichthume der Schwächlinge gehen ſie unter. Die Affekte der Erſten ſind eigene Kraft; die der Letzten blos der Strom, auf welchem das dürre Laub treibt.

Warum fehlt die beſſere Liebe? woher dieſe Klage? Weil Achtung fehlt, inneres Lebensgefühl für Etwas, ſo größer als Jeder.

Achten können... der allgemeine Sinn, die Idee eines Höhern, ein natürliches, erwachtes, entwickeltes oder nie unterdrücktes Streben nach ihm, ein inneres Ahnen und Sehnen, eine in ſolchem Grundtone fortgeſetzte Betrachtung deſſen, was Leben unter ſeine ſelbſtſtändig erhebenden und ſchönern Beziehungen ſtelle: eine hieran geheiligte Entfernung von Allem, was aus jenem höhern Fluge herabziehe oder verwirrend eingreife; dies Alles, indem es zu innigerer Hin-

gebung an ein Höchstes hinzieht, bringt ein Leben für solches, ein zweifelloses, gewisses, mit sich selbst einiges Leben, bringt Liebe hervor. Der Grundtrieb nach Größe bleibt also der Stamm dieser höhern. Der Grundtrieb nach Glück — der Stammtrieb der gemeinern, welche eigentlich nichts anders ist, als einseitig verstärkte, vorherrschende Neigung und Begehr.

Es gibt, wie Liebe, so auch edlern oder niedrigern Haß, Ersten aus höhern Bewegtrieben, in welchen ein kräftig Gemüth sich stärkt und begeistert; Letzten aus angeerbter Gewöhnung oder mit stets neuem Reize sich forterzeugendem Widerwillen der Hoffart, der Selbstsucht, der kleinsten Affekte. Wie die Quelle, so die Wirkung.

Es können aber Haß oder Verachtung, oft unter Begünstigung derselben Hoffart oder Eigennutzes, aus deren kleinlichen oder jämmerlichen Verletzungen sie entspringen, sich schnell wieder versöhnen; aber eben so leicht wieder entzweien. Nur edlerer Haß, wie edlere Liebe, so lange ihr wichtigerer Gegenstand sich bewährt, dauern. Liebe — dieses durch Manchfaltigkeit des vom höchsten bis zum gemeinsten damit Bezeichneten, so zerfahrene, nichts sagende, Alles umhüllende oder sinnlos vermengende Wort — sollte einmal ausgestrichen, neu gestempelt und unter Mehrere vertheilt werden.

Man kann sagen, es gebe wie Länder-Eroberer, so erobernde Worte — welche, wie jene die ungleichartigsten Völker, so diese die ungleichartigsten Gegenstände in Eins verzwängen. Reiche, aber kein Staat. Treibsand, aber kein natürlicher Verein. Der Grund dazu ist menschliche Trägheit und Hoffart, welche gern Gemeines unter höhern Flitter ver-

ſteckt, oder Beides zu ſcheiden, nicht Thätigkeit oder Macht genug hat. Wie oft iſt das Bewirkte mehr werth, als das Bewirkende: häufig der Fall mit den gerühmten Thatenregungen der Liebe.

Charakter.

Charakter iſt das Erzeugniß aus Meinung, Neigung, Empfindung und Begriff — aus Sein, Werden und Haben, je nach dem Gange ihrer wechſelſeitigen Entwicklungen unter höhern Gebilden oder alltäglicherm Leben. Es iſt der Menſch, wie er als feſterer Typus ſeiner Anlagen durchs Leben, als ein Beharrliches ihrer Gewöhnungen ſich ausſpricht.

Zeigt er nach Verſchiedenheit der Umgebungen ſo oft ein von ſich verſchiedenes Weſen ... kühn jetzt und feige morgen; ſo kommt das daher, daß die Wenigſten aus eigenem Innern heraus und folgerecht in ſolchem als Ganzes und Eins mit ſich ſelbſt, ſondern der größte Theil ihrer Entwicklungen an vereinzelnde Gegenſtände geknüpft, mit ihnen vertraut, Andern ein Fremdling, zu zerriſſenem einzelnen Verwenden gebildet ward. Nur Wenige, welche durch ſich ſelbſt ſich zu ergänzen vermögen. Darum, ſo bleibend auch ein einmal genommener Charakter, ſelbſt haltlos genommen an ſich, — doch ſo ſchwer, ihn zu faſſen, ihm zu folgen, ihn zu ändern. Gerade ſein ſtets folgeirriges, unganzes Abſpringen von Einem auf's Andere macht ihn zum Räthſel für Andere, das Leben zu einem Räthſel für ihn. Charakter, dieſe Summe menſchlicher, für dieſe oder jene Beziehung zu allgemeiner oder theilweiſer, folgerechter oder widerſprechender, ſchwächerer oder ſtärkerer Entwicklung durch wiederholte Reize, Gewöhnung und Uebung entſchiedener Anlagen, zeigt ſich an den Meiſten

als habituelles Gerinnen, als erkaltete Form des Lebens: als die in vorherrſchenden Verwendungen oder Empfänglichkeiten durch ſtetiges Einwirken zum Abſchluß gelangte Artung des Menſchen oder des Volkes, das beide eigenthümlich Unterſcheidende von Andern. Was er ſei, wozu tauglich — fließt aus einem lange Vorhergegangenen, Geſchichtlichen ab — eine Folge der Zeiten. Darum ſo ſchwer zu ändern oder zu bekämpfen, außer ſeinen natürlichen Antrieben ſo ſchwer zu bewegen und ſo leicht oft zu entflammen in ihnen. Daher unverſöhnbare Antagonismen oder freiwillige Annäherungen. Was am Menſchen zu einem Bleibenden für innere und äußere Verhältniſſe, Beziehungen und Formen ſich konſolidiren kann, wird Charakter. Daher die Manchfaltigkeit — bürgerliche, ökonomiſche, kriegeriſche, der Betriebe, des Standes, der Geſellſchaft, der Zeiten... die ausgeſprochene Form des Wirkens und Könnens, des Achtens, Verachtens und Strebens in allen kräftiger gewordenen Fähigkeiten und herrſchenden Richtpunkten. Charakter und Perſon!*) zwei zur Seite ſich gehende Worte. Jenes — eine auf innerlich feſtgewordene Form gegründete Stetigkeit in Werden und Sein. Das zweite eine durch Uebereinkunft oder Herkommen feſtgewordene Stellung des Menſchen, welche in Meinungen eines hierdurch verliehenen Werthes oder Abſtandes von Andern, in Einflüſſen, die ſie öffnet, Anſprüchen, die ſie gewährt oder verſagt, in Erwartungen eines ſeinem Aeußern gemäß handelnden Innern oder Forderungen, welche man an das Aeußere macht, den Charakter auf ſo mancherlei Weiſe entartet.

*) Nicht im metaphyſiſchen, ſondern im ſocialen Sinne.

Persönlichkeit bestimmt sich buchstäblicher, näher, formeller durch Ordnung, Ansicht, Wahn oder Gebrechen des gesellschaftlichen Baues. Charakter — frei eigenes Werk des Werdens und Seins, durch Anlage und Ausbildung je nach den höhern oder tiefern Bahnen des Lebens bestimmt sich mehr durch den geselligen Geist. Person ist Gepräge, das der Münze Lauf gibt. Charakter — Metall für das, was daraus gemacht wird. Die Natur gibt überall den Stoff. Das Handeln und Werden durchs Handeln, und was hierin zu größerer Ausbildung oder zu Verkümmerung des Uebrigen, zum Verhältniß der herrschendern Qualifikationen in allen Thätigkeiten wird — ist Folge der Umgebung, der Anlässe, der Ereignisse, der Ansprüche, welche Andere oder welche man selbst machen lernte an das Dasein.

Wie der Körper nach Jahren des Wachsthumes und seiner Erziehung gemäß, Stärke, Geschmeidigkeit, endlich eine stillstehendere Bildung, an welcher alle weitere Fortschreitungen anschießen, viel oder weniger zusetzen, erhält, so entsteht dem Geiste, indem er für Einiges thätiger, stillstehend für Anderes, sich für dies oder jenes belebt, der plastische Machtpunkt, dem alles Spätere sich zuartet — der Charakter. Als das Besondere, wozu einzelne Thätigkeiten und Anlagen sich bis zu einer gewissen Norm und Gewicht, zu vorherrschenden Reizen und Empfänglichkeiten, Schätzungen und Wünschen, Hang und Gewöhnung, zu einem festern, oft alles übrige niederdrückenden Ganzen organisch abschlossen, ist jeder Charakter als das aus dem Möglichern und

— als Gebilde, Folge des geführten Lebens zu betrachten; so daß keiner ganz frei als das, was er an sich ist, sondern

nach Bedingungen des durchs Leben Ergangenen, als ein geſchichtlich Erzeugtes daſteht; denn Charakter iſt eine beſtimmte Umgrenzung, Artung, ein im Fortſchritte ſo feſt Gewordenes, daß es alles ſpätere Werden und Thun ſich zuſtimmig geſtaltet. Daher ſpiegelt ſich auch die Naturgeſchichte jedes Menſchen in einem durch vorausgegangenes Bedingtes oder Gelaſſenes — in ſeinem Charakter, ſo mehr, je älter er iſt. Daher Jugend im Wachsthum, Alter im Bleiben. Je nach den früher gewaltigern quant- oder qualitativen Verhältniſſen, je nach den natürlich gebliebenen oder unnatürlich verrückten Reihenfolgen, in welchen ſeine Anlagen während ihrer Entwicklung zu einander getreten, nimmt Jeder jede begegnende Sache in ſich auf, eignet ſie ſich an, geſtaltet ſie, ſucht Gewißheit, ſie auf ſeine Weiſe zu beherrſchen oder von ſich zu entfernen.

Dies Alles iſt nun auf Völker anzuwenden. Nur daß bei ihnen, wegen immer nachwachſender Geſchlechter, auch eine bleibende Jugend — eine längere oder vergänglichere, je nachdem man ſie behandelt — ſtatt findet, ein nie geſchloſſenes oder neu wieder zu weckendes Fortſchreiten. Aus den drei Grundtrieben — Glück, Größe, Gewißheit, fließt er zuſammen je nach den Gegenſtänden, mit welchen ſie ſich in den Verfaſſungen des Ganzen begegnen. Er iſt in Völkern, wie in Einzelnen — Werk der Anlagen, Wirkung des Lebens auf ſie durch Art der Bedingungen, durch Umfang der Zwecke, durch das Anziehende der Erſtrebung und Anſtrengung der Selbſtbehauptungen oder Vernachläſſigungen, wofür und wodurch ſie zu bleibender That, zu Halt oder Unhalt gelangen. Und wie Beſchäftigungen des Haushaltes, Erwerb und Betrieb, ſo wecken Beſchäftigungen und Ton-

arten, welche aus dem Gange der Gesellschaft in den Geist übergehen, das, was an sich die Beschaffenheiten eines Jeden zu herrschenden Neigungen und mächtigerm Meinen, zu mehr oder minderer Taugsamkeit für dies oder jenes entwickelt oder verengt. Jeder Betrieb, Verrichtung oder Stellung des Lebens hat, gibt, aber fordert auch einen Charakter. Das meiste Gelingende, die Arten des Gelingens oder Mißlingens hängen ab vom Charakter, von dessen Gleichartigkeit, Uebereinstimmung oder nicht Uebereinstimmung mit dem, was zu thun ist, mit dem Charakter des gegenüberstehenden Menschen, Volkes, Vermögens oder Zeit.

Jeder faßt, was ihn umgibt, gebildet oder bildend auf durch seinen Charakter. Jeder überträgt ihn auf das, was er treibt, auf das, was er an sich zieht, auf Sachen, Vermögen und Zeiten. Es läßt sich von einem Charakter derselben reden, wie von einem des Menschen ... dem eigenthümlich Gewordenen, dem bleibend Fortschreitenden, welches zugleich plastischer Grund jeder weitern Entwicklungen und ihrer nur unter dieser Form statt findenden Möglichkeiten, hierin der Grund aller erweitert oder verengter ausgesprochenen Handlungsweisen und Fähigkeiten wird, der Gehalt, mit welchem jedes Vermögen, Sache oder Anstalt ins Werden der Menschen eingreift. Darum ist bedeutend und nöthig, in diese Dinge so viel und einen solchen Charakter zu legen, daß er mit dem der Menschen unter allen Bedingungen eines wechselseitig höhern Wirkens sich begegne ... ein solches fordere und errege.

Alles kommt auf die drei Fragen an: a) Was ist Stoff des Charakters? b) Was gibt Gestalt? bildet das Beste oder Einiges und läßt das Köstlichste oft als Schlacke fallen?

c) Was iſt ſeine individuellere Entſtehungsgeſchichte an Menſchen, an Völkern, an Zeiträumen?

Die Beziehungen auf ein Gewiſſeres oder gewiſſer Vermeintes, die Art dieſes Gewiſſern bleibt der Maßſtab jedes Charakters, wie er mißt und zu ermeſſen. Wo eure Schätze, da wird auch euer Herz ſein ... ein erniedrigtes oder erhobenes. In der Bildung des Gewiſſern begründet ſich das Gewiſſen — das mahnende Erwachen innern Rechts- oder Unrechtsbewußtſeins, im Gewiſſen der Charakter. Ein hohes oder ein freches, ein unruhiges, ein verzagtes Gewiſſen — wie es iſt, ſo nehmen alle in häufigere Uebung geſetzten Anlagen ihre Stellung; ſo motivirt ſich, was man ſucht; ſo entſcheidet ſich, was man thut; ſo betrachtet man, was gethan; ſo befeſtigt man, was erworben; ſo genießt man die Folgen; ſo entwickeln ſich das Leben, die Zeit, die Menge, die Nothwendigkeit ihrer Strebungen, ihr feſterhobenes Sein, oder die Anfechtungen der Angſt, die innere Scheu des eigenen Weſens, der Drang, alles Höhere wegzuleugnen, die Frechheit der Unehre, die ſchonungsloſe Selbſtverachtung, nach der man endlich alle Verhältniſſe zum Daſein ermißt, und der Rauſch der Betäubung, in dem man ſich zu vergeſſen trachtet. Niemand, wie auch das Aeußere fortziehe, iſt ſo ganz Herr, ſich zu bewahren gegen das, was innerlich ſchreckt. Aber ein Anderes iſt — Gewiſſen als Geſpenſt — und — Gewiſſen als bleibende Veredlung. Daher der ungleiche, daher der gleiche Gang Anderer. Wohl dem, der nie Aeußeres ohne innere höhere Stimme ſich aneignet! So Menſchen, ſo Völker. Aber zu unterſcheiden ſind dennoch — Gewiſſen des Einzelnen; Gewiſſen der Maſſen und in Maſſe. Man hält ſich gerechtfertigt über Manches, was man gemeinſchaftlich

thut, man iſt ſchamloſer und rechtloſer. Aber dennoch gibt es Augenblicke, wo Völker mit Schrecken die Richtung, die ſie genommen, den ſelbſt gegrabenen Abgrund, die Schande ihres Daſeins, die Folgen ihrer Unthat betrachten: es fehlt nie an Warnern. Selbſt die Härte, die man gegen ſie ausübt, die Heuchelei, mit der man das Ungeheure zu bedecken ſucht — ſind Laute des Gewiſſens. Aber das Uebel iſt, daß der Unreine durch ſolche meiſt nur noch grimmiger wird, ſtatt gebeſſert. Wir werden anderwärts hierauf zurückkommen *).

Charakter (wie Gewiſſen) iſt Produkt aus Anlage und Umgebung, aus Ereigniſſen, in die man ſich verwickelt, und Nothwendigkeit, an die ſie drängen, durch Vermögen, die man beſitzt, und Gegenſtände, an welchen ſich zu ermächtigen man ſie reizt oder nicht hindert. Gewiſſen wird Grundlage des Charakters, wie letzter Grundlage des erſten. Gediegenheit, Kraft, Leben der Völker und Zeiten, wie einzelner Menſchen beruht auf innerer Fülle; ſolche — auf frühe in Einigem gegebener Richtung. Innerer Reichthum, — die Bedingung zu ſelbſtſtändiger Behauptung des Lebens — auf Faſſungen, zu welchen weniger Menge als Großheit vorzüglich genäherter Gegenſtände die Uebungen gibt. Jeder lernt leben mit ſich und leben mit dem, was ihn umgibt, je nach den Gewöhnungen, welche von Kindheit an ſein Meiſtes oder Höchſtes zu begrenzen ihn trieben. Wer ſich wochenlang mit den Zubereitungen eines Balles beſchäftigen, wochenlang einen vergangenen beſprechen kann, wer weder die Geringheit des Stoffes mehr fühlt, noch eines andern Mittels gegen Leere bedarf ... ſein Leben hat man auf ein

*) Abſchnitt — Erziehung der Völker.

Minimum verengt. Weh ihm, dem durch Erzieher oder Umgebung, ohne Schuld, ſolches Schickſal fiel! Der Schuß zum Stamme iſt gebrochen, als Strauch wird er grünen. Für ihn gibts keine Welt, keine Geſchichte, keine Poeſie, als eine in Zierrath und Spitzen. Glücklich mag er ſein, d. h. geſättigt, ſo lange der Oelkrug nicht verſiegt, aber wahrhaftig auch kein Mehreres; was ſoll ein Volk, eine Zeit ſolcher Menſchen, die ſich an Kleinlichkeiten genügen? So müſſen wir jede, unſere und vorige Zeiten erwägen. Womit die Meiſten als summum bonum ſich füttern laſſen, das wird der Charakter des Ganzen. Sie können ſich mit Erbärmlichkeit zureichen, das Beſte iſt dahin, ihr Inneres leer — kein Verlangen eines Höhern, dieſer einzige Weg dahin kann nicht mehr entſtehen. Was führt zu ſittlich ächt menſchlicher Kraft? Ein auf höhere Wahrheit gerichteter, dorther Alles und ſich ermeſſender Geiſt. Man iſt, was man Stärkeres wird, nur durch ihn.

Begehren ... ein Glück, deſſen Verfolg ſie ihr Wollen nennen, haben die Meiſten und Schwächſten. Aber auch einen eigentlichen Willen? oder was iſt ihr Glück? Darum ändern ſie vom Morgen zum Abend, immer der Seite zugewendet, wo ihrer haltloſen Wünſche Erfüllung ſich verheißt. Sie haben Meinung und Grundſätze, aber weil in keiner als dieſer Anſicht ergriffen, ſo laſſen ſie zu andern ſich führen, ſobald die Abſicht gebietet. Was durch Abſicht ergriffen — ſteht ſo wenig feſt auf ſich ſelbſt, als ein bloß im Wechſel und Spiele derſelben gebildeter Charakter. Wird ein ſolches Volk Kraft haben gegen Stürme? Nur ein höheres Princip gibt Einheit, Kraft, Folgerichtigkeit und ein hierdurch auf ſich beruhendes Ganze.

Menſchen erziehen — Völker erziehen — heißt einen Charakter erwecken. Wer, was erzieht? Alles, was einzelne oder gemeinſamere Empfänglichkeiten ausbildet, was Allen zu ſchönerer, höherer Uebereinſtimmung oder zu niedrigerer Entzweiung, zu gleicher und gerechter oder zu zerſtörender Artung hieraus zufließt. Jeder aber zugleich ſich ſelbſt durch eigene Vergangenheit, durch frühere Vorbildung, frühere Bedürfen, früheſte Wünſche, durch ihre nachgelaſſenen Eindrücke, Bewegtriebe oder ſeine Reflexionen über ſie und ein hiernach geartetes Thun oder Nichtthun *).

Es gibt Charaktere aus eigenen Organiſationen aufſchießend — andere, die nur mit fremdem Zuſatz zum Guß ſchmelzen, oder ſolche, die blos paſſiver Stoff ſind. In wie weit Charakter aus jenen drei Grundtrieben ... Glück, Größe, Gewißheit, aus ihrer richtig oder mißverſtandenen, gleichwiegenden oder ſtreitenden Stimmgebung: in wie weit ſie wieder aus ihm zu erſtem, eigenthümlichen Gange im Wechſel und Strome der Dinge entſpringe — iſt überall zu erwägen.

Grund-Meinungen ... Sätze zu faſt blindgebietender, alles ausſchließender Macht über Denken, Wollen und Begehren gelangt, hinausgewachſen über Alles und in ihren Schatten bedrückend — Grund-Gewöhnungen und der Strom, in dem ſie fortziehen — aus ihnen erzeugt ſich — je nach deren mehr oder minderem Halte und Werthe — gleichſam ein ſtehendes Lebenskapital, eine Kunſt oder Handwerk, hoher Schwung oder Flickereien des Daſeins, eine objektive Erſtarrung im Subjekte, eine Mauer, die alles Weitere

*) ſ. S. 35.

abſchließt, oder ein Zweites in Jedem, das als Lebensſchutzgeiſt Edleres bewahrt und erweitert.

Jeder Menſch — und hierin erzieht, hiezu ermächtigt vorzüglich ihn Geſellſchaft und Zeit, nimmt in beiden die Stelle ein, welche ihre Art oder Gebrechen ihm gewähren. Jeder nimmt in abſoluter Rangfolge der Menſchheit die Stelle ein, welche er mittelſt der abſolut höhern Gegenſtände und Thätigkeiten, mit denen ſeine Anlagen ihn verbanden und an denen ſie ſich entwickelten, ſich zu geben vermochte.

Er erhält jene relativ höhere Stelle ſeines Anſehens und Einfluſſes über Menſchen je nach eigenem oder durch die Meinung ihm zubetrauten Charakter, oft nur je nach der Kunſt oder Gewalt, mit welcher er, ihrer feinern oder gröbern Schätzung gemäß, durch Hoffnung oder Furcht, durch das, was ſchmeichelt oder ſchimmert, ihnen zu geben oder aufzunöthigen weiß, was ſeine Zwecke in den ihrigen, ſeine Mittel in den ihrigen ergänzt, was ihre Wünſche zu Dienern der ſeinigen macht. Iſt ein ſolches Hervortreten oft Zeichen höhern Verdienſtes, ſo kann es auch oft nur Zeichen fremder Erbärmlichkeit ſein. Jeder aber wirkt je nach Umfange und Art eigener Zwecke und der Stimmung der übrigen auf ſie — ſeinem Volke oder Zeit ein Gepräge gebend oder nehmend — das man Charakter nennt. Denn je nach Erforderniſſen, die vor allen geſucht, Centralpunkten, die von Allen geachtet... dieſe oder jene Fähigkeiten begünſtigen oder unterdrücken, die Natur der Menſchen erweitern oder verengen, bildet ſich das Leben, am Leben das Habituelle — der erſcheinende Charakter der Einzelnen, der Zeiten und Maſſen. Erſtens weil, wer nicht beſſer zu wählen oder Beſſeres zu erkämpfen weiß, ſich ſelbſt ſchon früher vernachläßigt hat. Zweitens

weil jedes fortwährende Niederziehen zu einseitiger Beschäftigung — durch Vorstellungen, welche zurückhalten, durch Neigungen, welche verschränken, durch Uebungen, welche versteinern, den Menschen endlich zu einem bloßen Gebilde solcher Vereinzelungen macht.

Erzogen wird der Kräftige und der Unkräftige. Wer aber kann sagen, durch was und von wem? da bei so viel hundert verborgenen, oft widersprechenden Erziehern gerade oft die sichtbarsten am wenigsten thun; nicht selten nur das Negative, der Widerwille, die Verletzung, das Sträuben gegen Alles, was von ihnen kommt, das Meiste bewirken.

Was man zu Charakterfehlern zählt — ist oft nur körperliche Krankheit, eine nicht frühe geheilte, durch Lebensfortsetzung verstärkte, krankhafte Anlage, z. B. Jähzorn. Freilich wird durch sie die Haltung des Charakters erschüttert, unterbrochen, zerrüttet, Fehler erzeugt: ein Mitwirkendes sind sie allerdings.

Art, Menge, Verschiedenheit der Bedürfen bestimmt sich aus den Anlagen, den Gewöhnungen, man könnte sagen aus dem Charakter eines Jeden, so weit er ein durchs Leben zu Haltbarkeit gediehenes Verhältniß der Anlagen ist. So bedarf der Geist, dessen Regsamkeit nur unter beständigem Zuflusse neuer Eindrücke lebendig sein kann — stets solchen Zuflusses: während der aus sich selbst Schöpfende nur wenig bedarf. Gibt doch seine innere, sich selbst gestaltende Welt dem, was nach außen zu thun, wie dem, was von außen begegnet, seine eigene Fülle!

Was man bedürfen, was man nicht sich zu versagen, nicht durch Anderes ersetzen lernt ... der beschränkte Kreis offener, nicht durch sich selbst freier Wahl erzieht den Charakter oder

iſt Folge ſeiner Bildung. Auf ſeiner ideellern Haltung und Elementen beruhen weit wichtigere Erfolge, ein weit größerer Theil des wirklich Vorhandenen — als Vielen es ſcheint. Jedes feſtere Aneinanderſchließen, jedes größere Ganze in ſeiner höhern Bewegung — vermiedene Selbſtſucht, mindere Vereinzelung kann am meiſten nur durch ideellere Beſchaffenheiten ent- und beſtehen. Durch ſie erſt kommt Leben in den Mechanismus. Iſt der Staat nicht in ſeinem Höchſten und Innerſten ein Werk der Ideen? der Liebe im Geiſte? der Veredlung im Gemüthe?! Fantaſie iſt die Kraft des Gemüthes, in ihr die der Treue und Ausdauer. Selbſt der Mangel dichteriſcher Gefühle für's Vergangene, die Gleichgültigkeit alter Geſchichte und Denkmale kann tiefe Lücken in das Sein, in die Sittung, in den Halt eines Volkes reißen.

Was läßt ſich aber da ſagen, was hoffen oder vermöglichen, oder durch niedere Mittel nur, durch Eigennutz und Eitelkeit vermöglichen — wenn Charakter und Geſchmack eines Volkes nur ſchnellem Erraffen, Vergeuden und einſtweil Zureichendem nachhängen? Wo »Alles für Laune, Augenblicke, nichts für die Dauer!» — Sinn iſt und Sitte. Wo Jeder ſein Leben hinbringt, zu machen und zu zermachen, aber nie etwas bleibt. Buonaparte ſagt am Schluſſe ſeiner Tage von ſich: »Man muß ſo viel verſucht haben als ich, um alle Hinderniſſe des Beſſern zu kennen. Handelte es ſich von Ausſtattung kaiſerlicher Gebäude für Wohnungen der Beamten, ging alles mit vollen Segeln. Handelte es ſich um wahrhaft Gemeinbeſtes, welches einzelne Intereſſen nicht abſonderlich berührte, war das ganze Gewicht meiner Macht nöthig.» Mag er zu günſtig von ſich gedacht haben, das, was er als Thatſache ausſpricht, iſt richtig. Und können ſich viele

Völker frei davon ſprechen? Der raſche Verſtand kann zuweilen Gemüth und ſeine Würde, das rege Gemüth den Verſtand erſetzen: auf einige Zeit, nie aber auf immer. Wie aber, wo keines von beiden?!

Wohl wird vom »Charakter haben» als einem Vorzug der Ausnahme geſprochen. Aber was iſt, hat einen, der Schwache wie der Starke den ſeinen. Es fragt ſich nur, woraus beſteht Jeder? Wie iſt und wer vermag ihn zu faſſen? Wie viele Irrthümer ſind möglich? Wie leicht kann man (auch ohne Wollen) Andere täuſchen oder ſich ſelbſt! Charakter iſt Erzeugniß des Lebens mit den Anlagen: ein geſchichtliches alſo — und geſchichtlich, im Hergange ſeines allmäligen Entſtehens nur, iſt er ganz zu verſtehen. Er iſt das Eigenſte jedes Einzelnen: aber auch Maſſen haben den ihren ... Charakter einer Zunft, Geſellſchaft oder Volkes. Je größer, je vielartiger die Maſſen; ſo nothwendiger wird geſchichtliche Auffaſſung.

Und was iſt nun National-Charakter? Charakter eines Staates? Zuweilen die wahrhafte Summe aller Einzelnen, welche durch innere Gleichartigkeit ihrer Neigungen demſelben Einen im Ganzen ſich zugewendet fühlten. Weit häufiger aber, nach dem Bilde der Geſchichte ... die Art, wie' wozu und wofür die, welche den Gang der Angelegenheiten oder Anſichten in Händen hatten, die übrigen gebrauchten, wobei dann Jeder nach ſeinem perſönlichen Intereſſe, Reiz oder Täuſchung zum eigenen Antheile ſich hingab. Die Geſchichte erzählt, was in Maſſe gethan wurde: den Charakter der Führer und ihrer Zwecke; aber ſelten, was die Uebrigen, wie oft ſie ein Beſſeres oder Schlechteres waren, hineingeſtürzt in ſelbſtzerſtörende oder ſtets dumpfere Verhält-

niſſe bei aller Vortrefflichkeit ihrer Anlagen, oder kleiner als die Begebenheiten, in welchen ſie glänzten, Helden aus Eitelkeit, Eigennutz oder Schwindel; aber tapfer, weil ein großer Führer ſie ſelbſt in ihren Gebrechen für ein Höheres zu brauchen verſtand. »Unter allen Europäern, ſagt Buonaparte, iſt die Maſſe des franzöſiſchen Volkes die, welche am meiſten Nationalſinn (sentiment national) bewies oder beſitzt. Dreiundzwanzig Jahre Unruhen hatten zu deſſen Verſtärkung beigetragen. Unglücklicher Weiſe entſprach die Zahl derer, welche ſich gehoben und die Oberſtelle eingenommen hatten, nicht ihrem Berufe (n'avait point repondu a ses nouvelles destinées), ſie zeigte nur Verderbtheit, Abſichtlichkeit, Wetterwendigkeit, bloßen Nutzverſtand und kein Princip eines Höhern.» Eben dieſe Form aber, unter der ſich die Glücklichern darſtellten, führt ſie bei näherer Prüfung nicht auf ſo manches, unter dem Scheine des Nationalſinnes Verſteckte — auf Antriebe, auf Wünſche, auf einen Charakter der Meiſten zurück, in welchem eitle, gewinnſüchtige Reize mehr als gediegene walten? Und wie ſelten, wenn wir die Geſchichte durchlaufen, hält der äußere Schein Wort, oder wie oft haben Völker weniger durch ihre Tugenden, als ihre Fehler und das Meiſte durch die Letzten, durch das Uebereinkommende derſelben mit ihren Gegenſtänden und Gegnern vollzogen. So bildet das Glück einen Charakter, der Art, wie es erworben werden konnte, gleichartig. Aber auch einen, (man betrachte Rom), der mit dem Glücke ſelbſt und ſeinem Nachlaſſe ändern mußte. Bedingtes muß mit ſeinen Bedingungen fallen. Wie weit, und ſelbſt zu ſchimmernden großen Geſammtkräften, bloßer Nutzverſtand führen könne, zeigen uns viele Beiſpiele. Aber auch auf wie lange und was der Ausgang!

Das Wort National-Charakter, so weit es bloß Aeußerungen andeutet, sagt also sehr wenig; sehr wenig für National-Oekonomie und Geschichte. Erst der eigentliche, tiefere Gehalt — warme, selbstständig reinere Kraft oder durch Umstände, Noth und Gelingen bedingte Erhitzung — können näher aufschließen, was ein Volk bleibend durch sich? was es nur als Werkzeug in verständiger Hand? Man kann viele vortreffliche Eigenschaften, welche jeden Einzelnen zieren, besitzen, aber gerade die nicht, welche zur Nation machen. Einige Tugenden weniger und einige Fehler mehr können vielleicht eher dahin führen. Es kommt hierbei auf Fähigkeiten für Vorstellungen und ihre Antriebe an, welche alle demselben Ziele gleichstimmig zuführen; — so kann Raub den kriegsstarken Gemeinsinn einer Horde hervorbringen: wie edle Vaterlandsliebe und die reinsten Gefühle des Rechtes den Muth eines Volkes. So kehrte Dschingis-Chan die Welt um, ohne ein größeres Volk zu hinterlassen, als die kleinen, welche er durch ihre eigene Schlechtheit besiegte. Europa blieb verschont, weil es sich nicht so leichten Kaufs gab: keinen eigentlich nationalen, aber doch allgemeinern Kriegsmuth bewies. Und so ist überall Allgemeineres und Gesammtes, was vielen Vereinzelten eigen, und was Alle im Geiste zur Idee einer Einheit erhebt, nie zu verwechseln. Es kann durch beides — Vieles, aber das Sicherste immer nur durch Letztes geschehen.

Ein Mensch, dem nichts Princip, alles nur Absicht — Absicht ist, wie der Tag sie bringt und verlöscht, der sich selbst und das Leben nur unter diesen Vereinzelungen begreift — was läßt sich auf oder mit ihm erbauen? Ob Principe oder

nur Absichten da sind — das ist der Angelpunkt, um welchen sich jeder National-Charakter bildet und bewegt.

Was mit des Lebens-Anfang als Höchstes uns angeeignet wird, erzieht den Geist durch sich selbst: wird der Baum, unter dessen Schatten nicht Anderes mehr aufkommt. An etlichen frühesten Eindrücken wird uns das Leben verstehbar. Hieran begründet sich der nationelle Charakter — was als Selbstständigkeit, Gehalt, Artung und bleibender Sinn den Meisten sich feststellt oder als Schwankendes stets über sie waltet. Darum, weil die Wurzel so weit zurück in der Kindheit, weiß keiner, was ihn erzog; ist Erziehen so schwer, und der nationelle Charakter mehr Folge der Umstände, als menschlicher Plane. Mitwirken allerdings, aber nur nach dem Grundtone jener Eindrücke, ob ihr Höchstes ein Wahres oder Unwahres, kann das Spätere, die großartigen Erscheinungen der Gesellschaft, die in fortwickenden Gebilden ihrer Würde und Tugend jenes Bessere in uns immer weiter bestätigen und jedes Handeln und Wollen in uns zu gleichartiger Höhe entwickeln. Desto schlimmer, wenn sich hieran der Jugend schönerer Glaube als nichtig enthüllt, oder wenn jenes Jugendliche selbst nur ein Nichtiges war und das Leben verödet.

Auch der unselbstständig Scheinende ist selbstständig in seiner Art und in der Folge seines Princips ... er bleibt, was er ist. Das Haltlose, so ihm vorschwebt, und proteisch stets wechselt, befolgt er nach demselben Gesetze, nach welchem der, welchem ein wahrhaft Höchstes und Bleibendes eingeflößt wurde; weil in der Wahrheit kein Widerspruch und kein Schwanken. Der schwächste Athener war ein Held bei Marathon, weil dasselbe Höhere aus jedem Auge ihn ansah. Man rechne doch

die geſellige Macht für Etwas, die, weil ſie ein Geiſtiges, ein Unſichtbares, als Göttliches die ganze Geſchichte durchſchreitet und doch zugleich dem Menſchen als Mitbildner anvertraut iſt. Gefühl oder klare Erſchauung, Liebe oder zerlegendes Erkennen, Vernunft oder Fantaſie, Menſchen, bei welchen ein oder das andere vorherrſcht ... ihre Miſchung bildet ein Volk. Alle ſind nothwendig: nach dem Wechſel der Ereigniſſe bald dieſe, bald jene zumeiſt. Jede Art theilt ſich mit und belebt die andere. Ihr Nebeneinanderſtehen hebt das Ueberwiegende auf. Nur das Hinüberziehenwollen der einen Art in die andere, das künſtlich Erzwungene oder einſeitig Hervorgezogene wird eine Störung der Natur, welche nur Widerſpruch und eine verwirrende Selbſtlage mit ſich, ſtetes Schwanken, Feindlichkeit, Lüge, Heuchelei oder Uebermuth für das Ganze hervorbringen kann. Darum iſt vor Allem und bei Allem einſeitig überpreiſendes Hineindrängen in Eines, vereinzelndes Entehren oder Verſpotten des Andern, dieſe Folge und Quelle einer unbürgerlich, halbwiſſend und thöricht entarteten Denkart zu verhüten, — zu verhüten alſo am meiſten im Vorbilde des Ganzen. Unbürgerlich ſage ich darum, weil jede, Anderes in ſeiner Bedeutung für das Ganze nicht erkennende, nicht ehrende, nicht durch Allgemeinheit der Anſicht gerechte Denkart eine unbürgerliche, Gemeinſames ſtörende, egoiſtiſche oder doch enge verkümmerte iſt. Am meiſten muß, wer am Ruder des Ganzen ſteht, ſich dagegen bewahren, um eigene, um fremde Fehlgriffe unter ſeinem Beiſpiele zu meiden. Wie in der Natur und im Gottesreiche, ſo im Geſelligen muß Jeder in dem, womit er begabt, auf ſeinem Wege beſorgt, geachtet, begriffen, dem Ganzen angeeignet und durch das-

ſelbe aufgeſchloſſen werden, was in ihm der empfängliche, plaſtiſche Punkt, die Art ſeines Könnens und Faſſens für eigenthümlich ſelbſtſtändige Entwicklung. Einheit des Zieles, nicht Einerleiheit der Form macht ein Ganzes, jede kann ihm gut ſein und iſt nöthig als Gegenſatz. Auf jedem Wege iſt ein Beſtes im Wechſelwirken Mehrerer zu erreichen. Daß Jeder, gediegen durch ſein Innerſtes, ein in eigenen Anlagen folgerecht weſentlich Wahrhaftes, nicht leblos Gemodeltes werde, iſt das Recht, ſo Jeder zu fordern hat, wodurch allein er zugleich der Geſellſchaft ein Werth, dem Ganzen eine feſte Kraft werden kann. Nur auf dieſem Wege kann ein nationelles Daſein und deſſen Charakter, der am meiſten auf recht eigenthümlicher Selbſtſtändigkeit eines Jeden beruht, entſtehen — ein allgemein Richtiges und Rechtes. Ohne ſolchen nur jenes ſchlottrige, haltloſe, quälende, unwahre Sein, die Krankheit aller einſeitigen, in Willkühr und Halbheit empfangener Zeiten. Dieſe höhere Unparteilichkeit — das allſeitige Erkennen und Werthachten des Eigenen iſt die Frucht eines in allgemeinen Ueberſchauungen Freierhaltenen; und wie Jeder ſich im Ganzen geachtet fühlt, wird er andere achten und alle ſich in ſolchem Gefühle verbinden. Preis und Ehre, heilige Betrachtung jeder menſchlichen Anlage. Jede kommt gut aus der Natur, alle von Gott! Jede kann, wenn der Menſch ſie nicht verwirrt, eine treffliche werden. Das iſt religiöſer Sinn der Menſchheit.

An Neigung und Meinen, an dem, was ſie gibt oder zuläßt, bildet ſich ein großer Theil des nationalen Charakters, nationaler Stimmungen oder Stimmungsfähigkeiten... Ausdruck oder Folge des an den Beſchaffenheiten bürgerlichen Verbandes entſponnenen, innern Volkslebens — was auch

am Herkommen ſich zur Sitte geheiligt hat, an bleibendern Zwecken zur Kraft beſtimmter Artung erzog, den Geſetzen Weihe der Macht, durch öffentliches Zutrauen Stetigkeit, den Menſchen unter ſich einen deutlichern Halt ihrer Uebereinkommniſſe gibt, oder alles dies nimmt, wenn ein langer Lauf ſtörender Verhältniſſe dem Geiſte, außer dem vereinzelten Selbſte, keine Gewißheit, keine ideellere Freudigkeit ließ. Stimmung iſt eine thätig gewichtige Macht: aber auch eine paſſiv veränderliche!

Wenn einer ſagt — er liebe dich, ſo iſt das für den Augenblick wahr. Im nächſten vielleicht anders. Glaube oft an menſchliche Ehrlichkeit, ſelten an ihre Stärke! Sie meinen, aber wiſſen nicht, und halten Meinen für Gefühl. Darauf ſtelle deine Forderungen. Mit jeder Stunde ſchließe deine Rechnung. Warum ſollte der weiter an dich denken, dem »morgen« ſo viel neues zuſchwimmt, daß es das »heute« verdrängt, der dich äußerlich nicht mehr ſieht, und von innen nie ſah?

Aus dem Sinne für Großes und Schönes erwächſt der edle Charakter ... der durch Gewöhnung und Uebung zum Baum entwickelte erſte. Allen Charaktern aber — kräftigen oder ſchwachen — iſt als innerſter Kern gemeinſam — die Macht eines Gegenſtandes, an deſſen Schätzung vor Allem das innere Leben ſich zu Einheit und Form eines Grundgehalts ausbildet. Selbſt die flache Verhöhnung alles Großen, welche der Hauptzug mancher Charaktere, iſt eine Art Einheit, — ein Uebereinkommen, nichts außer den kleinen Begreiflichkeiten der eigenen Unkraft zu ſchätzen.

Viel kommt aber darauf an, aus weſſen Munde man die früheſten Ausſprüche über edel und groß empfing, oder

fortwährend zu empfangen ſich hingab. Wenn ein großer Schriftſteller ſagt: »willſt du wiſſen, was Ehre und Zucht, frage edle Frauen", ſo ſcheint mir der Satz umgekehrt wahr: der Mann ſei zu fragen vom Manne, und ein Erbärmlicher der, der dort ſich Raths erholen müßte. Sind denn die Konvenienzen des Salons das Hohe und Weſentliche der Ehre? Nur der Mann, durch Stellung und das Innere ſeiner Natur, durch Amt und Geſchäfte, durch freie und vielſeitige Ergründung des Lebens im Handeln für Viele, ſei, dünkt mich, auf dem ſicherſten Wege zu ihr. Wer ſie hier nicht durch ſich ſelbſt findet, wird ſie nie finden. Der Naturkreis weiblicher Thätigkeit, weiblichen Sinnes iſt zu enge, für ein ſo weit umfaſſendes Weſen, für höhere Ehre, für des Helden Herrlichkeit, deſſen wahre Bedeutung ſie erſt von Männern erfragen müſſen. Und ſelbſt letzte — wie viele begünſtigende Umſtände gehören dazu, daß durch Anlaß zu Thätigkeiten ihnen der volle Blick dorthin ſich aufſchließe! Denn nicht blos imaginative Bewunderung des Außergewöhnlichen reicht dafür hin, ſonſt wäre der Chroniſt ein Held. Groß war die erſte Idee des Ritterthums. Nur ſchade, daß ſie durch die den Frauen gegebene Stelle den Keim der Selbſtzerſtörung in ſich aufnahm.

Nur wem durch ſchaffende, dichtende, reflektirende Kraft und demnach Erkanntes und Gefühltes die Fülle innerer Welt ſich ſo vielgeſtaltig und hiermit die Gabe aufſchloß, alles Aeußere in deren höhere Beziehungen zu vereinen, hat jenen Reichthum, Herrſchaft und Selbſtſtändigkeit eines eigenen Daſeins erworben, das keiner Behelfe bedarf. Eine große Anzahl ſolcher Menſchen — und wie ſelbſtſtändig reich wird ein Volk!

Wer nichts aus ſich heraus geſtalten kann, braucht immer Krücken. So Volks-, ſo einzelne Charaktere. Das beſte im Leben hängt davon ab, wie viel mehr Bildner in ſich zu werden, die Anlagen eines Jeden großartig geſtellt und richtig entwickelt worden ſind. Hierdurch hat er einen Charakter, hierdurch gibt er ihn Allem, was von ihm ausgeht. So gelangten Völker zur Blüthe ihres Ruhms. Selbſt Wahl, Ton und Wirken der Wiſſenſchaften, ihr Steigen und Fallen iſt hieraus (aus dem dichteriſchen Funken, der ſich ihrer Anwendung beimiſchte) zu erklären.

Rechte und Pflichten.

(Uebergang vom ſittlichen zum geſellſchaftlichen Standpunkte.)

Der Menſch iſt ein Werk göttlicher Macht. Er trägt demnach in ſich — göttliches Geſetz, göttliche Beſtimmung. Was nicht daher abſtammt, was dem widerſpricht, iſt unwahr! Sünde, was im Unwahren geſchieht.

Recht iſt, was nach der Wahrheit Geboten zu ewiger Verpflichtung feſtſteht. Rechtes — was auf einem an ſich Wahren und Sittlichen ruht. Rechte — was, als Linie ſeiner Verhältniſſe zu Andern, als gegenſeitiger Anſpruch eines wahrhaft menſchlichen Daſeins nach Maß ſeiner Anlagen, Jedem zukommt: oder in anderer Beziehung — die Anwendung jenes Allgemeinen auf Einzelnheiten, auf äußere Vorfälle, auf die Verhältniſſe des Menſchen zu Menſchen und Sachen, ſo weit ſie in Handlung verſetzen.

Das Rechte vollzieht ſich und beruht auf Geſinnung. Rechte ſind Formen der Vollziehung nach außen. Jedes Verhältniß, jede Stellung des Menſchen zu ſich und zu Andern enthält ein eigenes Recht und gibt Rechte, d. h. Normen und

aussprechbare Weisen, nach welchen, zufolge der Oekonomie menschlicher Naturen, wechselseitig Jedem und Allen alles zu ihrer geistigen und sächlichen Entwicklung Nöthige gesellig gewährt werden mag. Allseitige Wechselwirksamkeit ist der Charakter geselliger Rechte. Ihr Grundmaß jenes in menschlicher Bestimmung ewige Recht.

Alles Menschliche muß erwogen werden aus Sittlichem — dem Mittelpunkte menschlicher Beziehung — dem Göttlichen in der Bestimmung! Alle Rechte und was Recht ... als Ausflüsse derselben! Das Erhebende, Wahre, Gute und Schöne als Ziel, Erkenntniß, Ahnung und innerste Einheit, worauf alles Sittliche hinweiset!

Der Mensch hat Rechte, weil Pflichten, die zu erfüllen, ein Ziel, das zu erreichen, Anlagen, die nur zu verstehen durch seine höhere Bestimmung. Es erscheinen demnach, je nach den manchfaltigen Gegenständen menschlicher Ausbildungsweisen, ihrer Hergänge, Mittel, Bedürfen, Vermögen und Thätigkeiten, eben so mancherlei Beziehungen des Rechten und der Rechte eines Jeden: ausgesprochen in seinen thätigen und passiven Beschaffenheiten, je nach deren Umfang und Art, je nach deren persönlichem Können und allgemeinerm Sollen. Es gibt körperliche, sächliche und geistige ... intellektuelle, sittliche, politische, ästhetische Rechte, Rechte der Bedürfen, der Gefühle, der Erkenntnisse und der Ideen, je nach dem Erfordernisse der Entwicklungen, in welchen er, sich selbst, der Menschheit, der Natur, dem All und der Gottheit gegenüber seine wahre Bestimmung erreicht. Das Princip dieser Letzten und ihre höhern Gesetze das Richtmaß. Der Gehalt seiner Anlagen, ihr Einklang und ihre Bedeutung durch jene; sein Forschen. »Was du nicht willst,

daß dir geſchehe" — ſein ſittlich Hilfmaß und erhellende Maxime. Das ſittliche Sein alſo aller Rechte Urquell, Feſtſtellung und Verſtand; nur was von dort ausgeht und dorthin zurückführt, von ächtem Gehalte.

Alle Oekonomie des Rechten und der Rechte geht von dem aus, was der Menſch zu fordern hat, was er bedarf? Was er vermag? wie er zu brauchen weiß? Was er zu leiſten hat bis zum ſittlich Ideellen inunendlicher Reihe. Vor Allen bedarf er Anderer, nur durch ſie findet er Thätigkeiten, hierdurch ſeiner Vermögen Entwicklung. Daß nicht Alle, gleich empfänglich für Alles, Gleiches bedürfen oder Gleiches zu leiſten vermögen, ſei es aus Macht oder Beſchränktheit der Anlagen, verändert nichts im Weſen der Rechte, nur ihre Ausübungsmaße und Formen. Um ſo mehr zu leiſten liegt dem ob, der mehr zu leiſten vermag, wie ihm auch eben deswegen mehr zu fordern zukommt.

In den Pflichten iſt Rechtes, in Bedürfen das Recht, Pflichten in der Beſtimmung, Bedürfen in der Wahrheit des Weſens gegründet. Ein höherer Richter hat es ſo feſtgeſtellt. Weil der Menſch ihm verpflichtet, iſt er berechtigt; berechtigt durch jene höhere Pflicht, zu fordern, was als Beiſtand, als Mittel, als Nichthinderung ihres Vollziehens anzuſehen iſt. In der Beſtimmung des Menſchen durch Gott liegt das Princip jeder abſoluten Feſtſtellung des Rechten und der Rechte. In dem Bedürfen eines Jeden die Grundlage ihres relativen Umfanges: in den Kräften eines Jeden zu Vollziehung der Pflichten, das relative Maß ſeiner Anſprüche auf ausübende Rechte. Niemand kann mehr begehren, als er zu gebrauchen vermag, — nichts über ſeine Fähigkeiten hinaus. Ueberhaupt aber: je höheres Vermögen, ſo

höhere Pflicht; je höhere Pflicht, ſo höhere Rechte — wei ein weiteres Ziel erreicht werden ſoll. Jede Rechts- und Pflichtsforderung oder Ausübung iſt eine religiöſe That. Iſt Jeder verpflichtet, ſo weit er kann; zu fordern berechtigt, ſo weit er weſentlich bedarf, ſo weit er etwas für wahrhafte Zwecke, für das, was ihm obliegt, zu verwalten im Stande iſt: ſo kann er nicht als ein ihm Zukommendes anſprechen, was er nicht verwalten kann, wozu er nicht gehörige Kraft der Verwendung weder für ſich, noch für Andere beſitzt. Nur ſo weit er bei weſentlichem Gehalte auch eine höhere Stufe menſchlichen Werthes und Würde in Ausbildung ſeiner Anlagen erreicht hat, gelangt er zu einem Anrechte auf das, was nur durch jene höhere Taugſamkeit und nie ohne ſie ausgeübt werden mag. Der Kenntnißloſe kann keine Stelle betreten, die Kenntniſſe fordert. Der Taube nicht Richter ſein über Töne, der Blinde nicht Richter über Gemälde. Man verſagt ihm nichts! Die Natur ſelbſt hat es verſagt. So gibt es überall für menſchlich allgemeine Rechte ein individuelles Maß ihrer Ausübung.. Fähigkeit und deren treue Entwicklung. Nichts iſt umſonſt, Alles ſoll verdient werden. Eben darum aber bleibt auch ein heiliges und das heiligſte Recht — in keinem Mittel zu Entwicklung eigener Anlagen verkümmert oder muthwillig beengt zu werden. Ein Recht, das Jeder in ſich trägt: für welches Geſellſchaft die eigentliche Gewährleiſtung, die Macht, welche dieſe Mittel herbeiführt, ſein ſoll. Jeder trägt demnach in ſich ein abſolutes, oberſtes Rechte und Recht...das Höhere, ſo er ſoll, das Können, über welches hinaus er nichts mehr vermag. Er ſoll— und hat alſo ein Recht auf alles dazu Nöthige — ſo weit er vermag. Das Relative (— das verhältnißmäßige Aus-

übungsrecht wesentlich ewiger Ansprüche —) entsteht auf dem Wege stufenweiser Entwicklung und Bildung dafür ... die Stufen des eben jetzt erreichten Vollziehbaren, also zu Recht Begehrbaren, sammt der Art — wie! Frei ist die Wahl — Jeder könnte Baumeister *werden*: *sein* aber nur, wer das Nöthige lernte ... so ist Maß erworbener Ausübungskräfte auch Maß ausübbarer Freiheit für Jeden. Freiheit und Rechte, zwei eng in einander verschlungene Dinge.

Jedes Leben ist ein Verwalten — ein höherer göttlicher Auftrag. Aus diesem Mittelpunkte sind alle Rechte abzuleiten ... ein in Vollmacht und im Namen der Gottheit Begehrtes. Das hierin Absolute bleibt alles Abgeleiteten Grundlage (das, was eigentlich in der Wissenschaft eines Naturrechts gesucht wurde) zur möglichsten Ausbildung. — So weit sie von ihm stammen kann, hat Jeder die Pflicht, so weit sie von Andern — das Recht, ihren Beistand zu fördern.

Naturrecht... das allgemeinste, das ewige, das philosophisch erkennbare Rechte, man hat es geahnt, aber gleich so vielem Andern eine aus dem Ganzen des Lebens, des Rechts und der Geschichte herausgerissene Reihe verallgemeinter Sätze daraus gemacht. So ist es auch ein in sich selbst fortrollendes Wissen von Abstractionen ohne lebenden Gegenstand und dessen Einheit geworden; demnach wie entstanden, so auch nur zurückführend auf jenen Umlauf des Wissens, der in wesensgetrennten Begriffen nichts geben kann, als ähnliche Begriffe: eine in sich selbst fortverschlungene Arabeske, die Zusammenhang, aber kein anderes Ganze darstellt. Warum betrachtete man es nicht als eine innere Naturgeschichte des Menschen, als einen Theil der Anthropologie? Warum fing man nicht bei seinem innersten Wesen, seinen Anlagen und

Bedürfen, ſeinem Können und Wollen, dem Ob- und Subjekte aller erſten Begründungen an? Was ſich im Vermögen als Beſtimmung, als Pflicht und Bedürfen, im Bedürfen als Recht, in beiden als Grund alles eigenen Sollens und der Wechſelſeitigkeit mit Andern — des Geſelligen ausſpräche?

Rechtes iſt das, was uns belehrt, ein Rechtes, d. h. was Gott will zu werden ... aller Anlagen im Streben zu dieſem Ziele gewonnene Entwicklung. Wie überall, herrſcht auch hier ein ökonomiſches Geſetz (und Sittlichkeit iſt ja nichts anders, als geiſtiger Haushalt des Gemüthes zu Erreichung des Zieles, welches eine göttliche Hand des Menſchen eigenem Thun übertrug), ein ökonomiſches, alles qualificirendes und qualitatives Geſetz ... daß kein Vermögen ohne den Gegenſatz eines Stoffes ſeiner Verwendung ſich entwickeln könne zur Kraft. Dieſer Stoff iſt Jeder ſich ſelbſt und Jeder dem Andern durch das, was er thun muß, Andere und ſich ſelbſt zu wahrhaft menſchlicher Beſtimmung zu erheben. Richtpunkt bleibt der Wille des Höchſten. Das Wie ſeiner Erſtrebung ... des Menſchen ſittliches Daſein ... der Weg der Menſchheit zu Gott. Darum, weil nichts höher hebt, als Gemüth, als Fantaſie, als innere, dichteriſch ideelle Lebensumfaſſung, entſtehen von dieſer Seite unſere edelſten Rechte und deren reinſte Ergültigung. Gerade gegen ſie wird am meiſten geſündigt. Die Heilighaltung ſolcher Rechtskreiſe, wie ſie dem Gemüthe gebühren, von ihm geahnt, gefühlt, erkannt, an ihm ſich offenbaren, bleibt erſte Pflicht; ihr Bewußtſein nie ganz erlöſchlich im Menſchen; es äußert ſich in jeder Klage beſſerer Gefühle über Engheit der Zeit und des Vorhandenen, über den Mangel rechter Verſtändniſſe, Begegnung und Zwecke.

Den Unterſchied deſſen, was »von Rechtswegen« *ſein ſollte* und »von Gewalt oder irriger Uebereinkünfte wegen« *wirklich beſteht*, lernen an den Laſten deſſen, was ſie tragen, die meiſten deutlicher oder undeutlicher, je nachdem die Zeiten, erkennen oder empfinden. Der, wenn auch nicht klar gedachte, doch immer geahnte Gedanke eines ewigen Rechtes, weckt durch die Frage: »warum man denn ſo manches Bedrückende erleiden müſſe?« immer zu dunklen Idealen eines Beſſern und zum Zweifel am Rechte des Vorhandenen. Iſt auch der Gegenſtand irrig, über welchen man klagt, ſo iſt's doch nicht das Gefühl überhaupt, welches Jedem ſagt, — es ſei nicht alles, wie es ſein könnte. So iſt durch Gefühle zunehmender Belaſtung weit mehr, als durch Fortſchritte gelehrter Forſchung der unzufriedene Charakter unſerer Tage erwachſen. An dem Erſten nimmt Jeder durch ſich, an den Zweiten nur ſo weit Theil, als ſie das Erſte deutlicher ausſprechen helfen. Die Menſchen ſind gezwungen worden, Erfahrungen zu machen und über das Erfahrene zu reflektiren! Die Frage: »was Recht? was Rechte bewahre?« dringt immer näher, je näher die ſichtbarern Urſachen, von welchen die Uebel herkommen, ſich drängen. Der häufig Kranke lernt immer mehr mit ſeines Körpers Betracht ſich beſchäftigen! Er geht in etwas über — zum Handwerke des Arztes. So der geſellig Kranke: Wer wohl, denkt wenig hieran! Es liegt in dieſer Unruhe eine Stimme des innerſten Rechtes, *die*, wenn auch die Antwort oft irrig, doch an ſich als Begehren nach Beſſerem gerecht iſt. Ihr ſollte man Gehör geben, um zu erforſchen und im Erforſchten zu entdecken, was Jeden ſo häufig mit ſich und Allen entzweie. Die natürliche Folge des wahrhaft Rechten, als aus dem

Innerſten des Menſchen hervortretende Offenbarung deſſen, was Allen in göttlicher Beſtimmung gebührt ... iſt Friede und Einheit im Höhern.

Ohne dieſes Streben nach Wahrheit im Rechten wird ſelbſt denen, welche für weiſe ſich halten, das bloß Thieriſche im Menſchen ſeine ganze Natur: ſie vergeſſen, daß die höchſten Geſetze der Vernunft und der Gottheit zu deren Umkreis gehören.

Sittlichkeit iſt aller Rechte Stamm: das Rechte an ſich! das Begründende (der term. a quo und ad quem) jeder poſitiven Geſetzgebung. Als eine unendliche Reihe der That, der Geſinnung, der Kräfte iſt Sittlichkeit zu betrachten! Der Theil, welcher buchſtäblich durch äußere Mittel zur Erfüllung ſich feſthalten oder erzwingen läßt — tritt als Rechte und deren Anſtalt ins Leben. Der Theil, welcher nicht, — der höhere, innere Sinn des Gemüthes, bleibt wie geſagt, das freie Reich eigenen Strebens, eigener That. Nicht buchſtäblich in Regeln, nicht Jedem in beſtimmbaren Handlungsweiſen zur Nachacht gebracht, nicht vorgeſchrieben kann es werden, aber gefördert durch Vieles, — durch eine im Nachdenken und zu Anſchauung des Beſſern richtig beſtellte Erziehung, durch rein bewahrten Sinn für Hohes und Schönes, durch eine in alle Wege großartige Führung des allgemeinen und öffentlichen Lebens für Ehre und That. Auch dieſer Theil findet ſeinen Richter in den Anſichten, in der Achtung, in den Meinungen der Geſammtheit, in dem Gewiſſen eines Jeden, je nach dem Maße ihrer wahrern oder unwahrern Bildung. Kunſt, Vaterlandsliebe, Religion übernehmen den Menſchen, wo die Macht äußerer Geſetze ſich begrenzt. Sie ſind es auch, welche dem Buchſtaben der

Rechte erſt lebendige, innige Kraft fürs Beſſere geben. Princip des Rechts und des Rechten bleibt alſo: nicht bloße Vorſchriften, ſondern Ergänzung des Aeußern durch Inneres, gediegene Bildung des Menſchen für beide, Erſtreben alles deſſen, was dahin führt.

Der Unterſchied zwiſchen Maxime — Regel eines durch Umſtände bedingten und gebotenen Benehmens — und — Princip — von höherer Wahrheit ausgehend abſoluteres Gebot, iſt nirgend ſtrenger feſtzuhalten, als im Rechte. Und wird Beides verwechſelnd geſündigt. Eben ſo iſt wieder genau zu ſcheiden ... Philoſophiſches Princip, — das Ziel, welches, einem ewig Wahren zufolge, erſtrebt werden ſoll, — und — geſchichtliches Princip, von einer Seite ... die Art, wie die Stellung, der Hergang von Fortſchritt und Mitteln, wodurch es erſtrebt werden mag, von der andern — Erkenntniß der Macht und des Herganges, durch welche, was vorhanden, entſtand und beſteht.

Jedes oberſte, ewige Princip iſt ein göttlicher Ausſpruch; Offenbarung des göttlichen Sinnes in Allem, den der Menſch findet, aber nicht erfindet, dem er untergeordnet iſt. Rechte ſind nicht gegeben bloß dem Einzelnen einzeln, ſondern ſo weit er da iſt durch, mit und für Andere, zu gegenſeitiger Entwicklung und jedes Vermögen den Auftrag enthält, verwaltet zu werden für ein allgemeines und höheres Ziel.

Der größte Theil Unrecht iſt in die Welt gekommen durch Rechte, die man für Rechtes hielt; ein aus der Zeiten Gang und der Menſchen Sinn, aus Vergeſſenheit der weitern Rückfrage auf den göttlichen Grundſtamm, aus bloßen An-

trieben des Augenblickes entſtandenes. Die Menſchen verſäumten das Rechte, weil ſie Gott verſäumten, und umgekehrt Letzten, weil Erſtes, Jedes durch das Andere. Uebrigens — als durch die Zeit heilbringend Bedingtes kann Vieles für dieſe Zeit Recht werden, was zu jeder Andern, weil es Erreichtes oder Höheres hindert — Unrecht!

Als Nemeſis, in jedes nicht befolgten Geſetzes ſpäter eigenen Folgen, zeigt ſich uns in der Geſchichte das Weltrechte. Eine der Formen, unter welchen es ſich uns am deutlichſten darſtellt; braucht es mehr? Welches Volk leidet, leidet aus eigener Schuld; Schuld des Gemüthes, des Verſtandes, des irren, zagen, geſchäftsträgen, vernachläſſigten Gebrauches beider, oder des einen von beiden. Wie überall, ſo werden auch hier die größern Quantitäten durch das, was manchfaltiger an ihnen hervortritt, für Ueberſicht, Anſtalt, Vermittlung, Erforderniß und Ermeſſung, für den Umfang jedes Princips und ſeiner Verwendung, die allſeitigen Erkenntnißquellen ... Geſichtspunkte des Werthes und der Nothwendigkeit. Hundert Menſchen mögen ſehr brauchbare Leute ohne Geometrie ſein. Aber würde die Menſchheit ohne ſolche ſtehen, wo ſie ſteht? Kurz das bleibt Grundanſicht ... jedes einzelnen Verhältniſſes Maß liegt in einem höheren. In jedem Zwecke liegen die Geſetze ſeiner Erreichungswege. Aber des Zweckes Vollmacht, ob er ein Rechter, iſt nur an einem allgemein höhern Ziele zu erfragen.

Ein ewiges Rechte iſt der Grund — das Princip aller Staats- und einzelnen, politiſchen und ökonomiſchen Rechte, aller Verhältniß- und Eigenthumsbildung u. ſ. w. Aber auch Vorſtellung und Imaginatives können ein relatives Recht geben, das Princip ſeiner Bedingungen werden — ein Schei-

beweg zu Wahrem und zu Unwahrem, mit großer Vorſicht zu erforſchen.

Recht fordert Muth, Muth gegen ſich, gegen Unrecht und für Wahrheit. Nur durch Muth wird es verdient und behauptet! Es iſt etwas ſo heiliges — daß Furcht oder Scheu, es geltend zu machen, verſäumte Gottespflicht iſt. Des Menſchen erſtes Recht, erſte Pflicht bleibt demnach — daß er ſein Inneres bewahre, daß er ſich ſelbſt und der Wahrheit getreu keinen Anlaß zum Spiel mit ihm gebe; daß er die Mittel, welche zu Ausbildung reinerer Selbſtſtändigkeit halfen, ſich ſelbſt nicht verſagen laſſe, aber auch keinem verſage: Achtung ſeiner ſelbſt und der Menſchheit iſt nichts anderes — als Anerkennung des Rechten in ihr — Ehre bei Gott. Dies ſind die erſten Leiſtungen und Forderungen, welche Jeder an ſich, an Alle gemeinſam, an das Ganze, Letztes aber wieder an ſich ſelbſt zu machen hat. Denn nur der edlere Selbſtgehalt Aller wird ſeine vollſte Kraft. Solch innere Sicherheit und Herrſchaft des Lebens Jedem zu verſchaffen, iſt der Geſellſchaft, des Staates erſte Pflicht gegen Alle und gegen ſich. Vor Allem wird alſo nöthig dieſes ewig göttlichen Rechten Erkenntniß. — Aus dieſem Grundſtamme ſittlicher Natur abzuleiten, was für jedes einzelnere, geſellige Verhältniß Rechtens ſein kann. An dieſem oberſten Standpunkte menſchlicher Anordnungen geht dann hervor — was für äußeres in Buchſtaben gefaßt und zur Vollziehung gebracht werden möge, was nicht; der Unterſchied zwiſchen geſetzlich und ſittlich, zwiſchen äußerem Richteramt und innerem Richterthume. Was auf jenes übertragen, worin ihm genügt und wofür es genügend werden könne? Was Letzterm — dem ſittlichen Triebe, der Idee, dem Gewiſſen und der reinen

Ausbildung überlassen bleiben müsse? Wozu äußere Gewalt nöthigen — was wahrhaft — Jeder nur durch eigenen Sinnes höhere Richtmaße werden könne? Wie weit das Reich gesetzlicher Vorschriften? Wo bloß das Reich der Erziehung, der Selbstartung durch sie?

Nach dem Principe des vorigen wird zweiter Grundsatz: — Kein Gesetz, wo man nicht aufrechthalten kann, was es gebietet! sei's, daß es irre in des Gegenstands Auffassung; sei's, daß Bildung, Lage oder Ereignisse, noch nicht fähig dafür, den Widerstand größer machen, als die Kräfte seiner Durchführung. Kein Gesetz, welches mehr auflegt, als es zu behaupten vermag. Es hebt sich selbst auf. Es verwirrt sich selbst und macht sich zum Spott, und hierdurch zugleich Andere. Es lehrt Gesetze verhöhnen!

Nur indem Jeder fähiger wird — Rechtes an und gegen sich, wird er auch fähiger, es an oder gegen andere, d. h. gegen ihre unrichtigen Ansprüche zu vollziehen. Jede Hemmung solcher Fähigkeit ist Sünde wider den Geist. Jemehr wir Andere hemmen, so mehr sündigen wir, so mehr werden aber auch sie sündigen gegen uns und unter einander. Jeder getrübte Begriff wird ein getrübtes Recht, ein getrübterer Zustand. Das Licht ist der Menschheit Element. Jede Ungerechtheit Folge und Quelle einer Störung im Geiste. Indem wir andere verkümmern, entarten wir uns selbst. Je edler wir fremdes Leben bilden helfen, so mehr wohlthätige Rückstrahlung auf uns und Alle, so mehr Veredlung des Eigenen. Nichts lächerlicher als Selbstheit, die ihr eigen Werk untergräbt, indem sie andere verschlechtert. Denn alles wahrhaft Bessere kommt uns nur durch das, was wir Besseres für Andere thun und was sie Besseres werden. Man

ſage nicht Selbſtler gedeihen. Sie gedeihen nur, weil im Kampfe ſo Vieler Manche emporgetragen werden auf den Körpern der Andern.

Es gibt ein Weltrecht. Alles ſoll werden, was es vermag; jedes nach dem ihm vorgeſchriebenen oberſten Ziele! der Körper durch das Gewicht ſeiner Organiſationen, die Weſen ſittlicher Welt — durch ihnen ſelbſt anvertraute Erkenntniß, Idee und Beherrſchung. Alles menſchliche Recht knüpft ſich an die Erreichung jenes oberſten Zieles und ſtammt aus ihm.

Es gibt ein Recht des Einzelnen — fordern zu können; aber auch nichts weiter, was er zu verwalten, zu brauchen, zu ertragen Fähigkeit hat und weſentlich wahrhaftes Bedürfen. Daß Keiner als bloße Sache der Willkür Spiel eines Andern werden dürfe, daß Keiner berechtigt ſei, Höherm zu entſagen und hiezu zu verkaufen — gehört als conditio s. q. n. des richtigen Werdens zum Weltrechte und verſetzt auf deſſen Boden.

Geſellſchaftsrecht — abſolut — Sicherung des ewig Rechten und ſeiner Kräfte für Jeden und Alle. Relativ — Entſagung und Verhältniſſe deſſen, was, wie ſehr es auch dem Einzelnen gebührte, doch nach dem jedesmaligen Stande der Dinge und ſo lange er dauert, ihm ſelbſt und dem Ganzen ein Hinderniß der Erhaltung, der Verbeſſerung, der Rettung, ein Kampf gegen das Mögliche ſein würde. Eben ſo entſtehen in dem erweiterten Geſichtskreiſe eines größern Vereines höhere Verhältniſſe durch die Geſellſchaft — Jeder hat ein Recht, ſein Leben zu bewahren: aber es gibt Fälle, wo es der Würde geziemt und Pflicht wird, ſolches aufzugeben für ein edleres Ziel.

So kann man ſagen, es gebe durch die Unmöglichkeit der Ausführung ruhende — oder nur zum Theil ausübbare Rechte ... denn wie die Anſprüche eines Jeden auf Ausübung ſich nach dem Maße ſeiner Anlagen bedingen, ſo auch nach dem Maße der Anlagen in Anderen und ſeiner Stellung mit und zu ihnen. Er würde ihnen vieles benehmen, ſich ſelbſt nur einen unnützen Kampf mit ihnen geben.

So gibt es Rechte, welche die Geſellſchaft (— das Geſetz zunehmender Vielheiten) erzeugt. Andere, welche der Menſch als allgemeine, ewige oder perſönliche in ſie bringt.

Etwas kann ein Ausübungs- (ein Herkommens-) Recht ſein, ohne darum ein Rechtes an ſich! Ausübungsrechte behalten den Charakter ihrer Quelle. Was bloß die Macht ſchuf, hört auf mit der Macht. Nie muß demnach der ähnliche Name uns verführen, menſchliche Natur, die aus ihr ſtammenden ewigen Rechte zu verwechſeln mit denen, welche in Ereigniſſen erwachſen, zu augenblicklicher Aushilfe erdacht und ertragen, auf Abkünften beruhen, oder mit den durch lange Dauer und Ergebung habituell gewordenen Bewältigungsrechtstiteln. Oft kann die Zeit ſie zu verlängern gebieten: aber nie verbieten, daß man allmälig durch Beſſeres ſie zu erſetzen ſich beſtrebe. Das Recht zum Beſſern ſtirbt nie aus und bleibt ein abſolutes Grundrecht des Menſchen. Jedes wahrhaft Gute iſt ein Rechtes und gibt Rechte. Das abſolute Rechte iſt göttlich, unveränderlich. Nichts menſchlich Allgemeines kann ohne ſolches beſtehen. Es gibt keinen bleibenden oberſten Rechtsgrund, als den der Beſtimmung des Menſchen — den göttlichen. Er iſt der Kanon. Was menſchlich-relativ aus Umſtänden, für und durch ſie als Abhilfe

entſtand, bleibt ihm untergeordnet; bleibt etwas, ſo man erträgt, eine Stufe, auf der man ausruht, bis höhere Kräfte ſich ſammeln, ein Gut, ſo lange es den Umſtänden gemäß gröſsere Uebel aufhebt, ſelbſt durch kleinere. Aber auch mit ihnen, als ſeinem einzigen Grunde, wenn ſie zu Ende, geendet. Mag auch Manches als wohlthätiger Richtpunkt lange genügt haben: jeder Richtpunkt erſchöpft ſich, ſobald ein weiterer herauftritt. Was Bedürfen erzeugten, war verſtändig für ſie. Nie aber kann es das höhere Princip, das einzige für Geiſt und Sitte aufheben. Daſs das Mindere ſich verunrechte, ſobald es Beſſeres hemme — bleibt Ausſpruch der Natur. Gut und darum Recht bleibt alſo nur, was unter dem jetzigen Zuſtande menſchlicher Fähigkeiten, bis ſie ſich erweitern, nicht überſchritten werden kann; aber dennoch zu dieſer Erweiterung und einem Fortſchritte zum Beſſern zugleich hinwirkt. Das Gegentheil Unrecht — welches nie zu Recht werden kann. Gäbe bloſser Machtbeſitz abſolut unbeſtreitbare Rechte, ſo wären Räuber und Mörder, die Schlauern und Stärkern, im Rechte. Keine Geſellſchaft iſt vollkommen. Jede nur ein immer Fortſchreitendes zum oberſten Ziele. Eine Abkunft mit menſchlichen Schwächen, ſelbſt mit der Bedürftigkeit des Starken, der immer noch ſtärker werden ſoll und ſchwächer werden kann — bleibt nöthig! Weil, um ſittlich oder rechtlich zu werden ... Bildung für beides voraus, um es zu bleiben oder zu wachſen, Mittel für beides zur Seite gehen müſſen. Weil unter den ſteten Veränderungen des Lebens, um ſich ſelbſt und die Umgebung zu verſtehen, Jeder einer fortwährenden Belehrung — einer eigenen — einer fremden — einer fortſchreitenden Vermittlung der Anſichten, und ſelbſt in dem, was er ein-

ſieht, einer helfenden Hand wider manche Neigung nicht entbehren kann. Daß der Menſch bedarf, iſt das Band der Geſellſchaft, der Grund ſittlicher Thätigkeit und ihrer Rechte. Das Studium der Bedürfen iſt unentbehrlich. Aber ſie ſelbſt wieder nach der Rangfolge ihres Werthes, ihrer beſtändigen oder jetzigen Nothwendigkeit zu verſtehen und zu erfüllen, iſt ein höheres Princip nöthig. Darum ſind Rechte — poſitive Geſetzgebung und Rechtspflege als Schritte auf der Bahn, als Vorſchule des Sittlichen — dieſes aber immer als ihr Quell und ihr Richtpunkt zu betrachten, als ihr Princip und ihre Aufgabe. Sie ſind, was in buchſtäblichere Begriffe, in wörtlichere Beſtimmtheit erfaßbar mit Macht ſeiner Vollziehung für jetzt angethan werden mag, um hierdurch wenigſtens die unentbehrlichen Verhältniſſe der Geſellſchaft zu ſichern. Aber zugleich, und das iſt der rechte Geiſt der Geſetzgebung, müſſen ſie immer zugleich die Menſchen auf eine Stufe zu ſtellen wiſſen, von der aus ſie zu wechſelſeitiger und eigener Bildung fortſchreiten mögen. Rechtliche und ſittliche Bildung in wechſelwirkenden Fortſchritten iſt jeder menſchlichen Geſetzgebung aus jenem höhern und göttlichen Gebote abgeleitete Aufgabe, Ziel und Princip. Mittel dafür ſoll ſie ſtets zu ſein trachten. Bei dem Einzelnen — als einem unter äußerer Leitung Stehenden und Bewahrten — läßt Recht...das, was äußerlich vorgeſchrieben und durch äußere Macht gehandhabt werden kann — ſich trennen von ſittlicher Gediegenheit, und es mag genügen, daß er als rechtlicher Mann handle. Aber wer kann dem Ganzen, als einer Macht je ſelbſt und aber Allen das Sittliche, das Princip, dem es ununterbrochen zugewendet bleiben muß, geben, wenn nicht eigenes Streben, eigene Reinigung des Willens, eigene

Heiligung in Zweck und in Mitteln, in Forſchen und Wiſſen!

Freiheit herrſcht im Sittlichen; aber auch Nothwendigkeit fehlt nicht — weil Urſachen den Wirkungen, Quellen dem Geſchehen vorausgehen. Die Ausflüſſe können nur ſein, wie die Quellen bedingen — ein Unausweichliches, ſo ertragen werden muß, Diſtelſamen aus Diſteln. Nur in einer durch beſſere Einſicht offenen Wahl und Leitung der Quellen — liegt Freiheit, d. h. die göttlich anvertraute Macht, nach höhern Bewegtrieben wollend und handelnd ſich ſelbſt zu entwickeln für eine immer Weiteres umfaſſende, ſelbſtſtändige Artung aller Erkenntniſſe und Gefühle. Reifer für dieſe zu werden, iſt Folge, aber auch wieder Quelle immer höherer Einheit. Denn wenn auch nicht alle Uebel abzuwenden ſind, ſo gelangt doch das Gemüth, in dieſem Ringen nach Beſſerem, auch gegen das, was als Folge vergangener Irrſale ertragen werden muß, zu höherer Kraft.

Gibt es ein abſolut Gutes, Rechtes, Schönes, Gewiſſes, Glück, Wahrheit und Tugend? Als Ziel und oberſter Richtpunkt im göttlichen Sein — Ja! Im Erreichen und Erreichtem nur relative Annäherungen an ſolches. Jede Zeit, Volk, Individuum hat etwas, ſo es dafür hält! Und wer, was er dafür hält, treulich vollzieht, iſt ein ſubjektiv Guter und Gerechter. Nur darf in der Sache ſelbſt nie verwechſelt werden — wer ein guter, ein tugendhafter Mann genannt zu werden verdiene? — und — was gut oder Tugend an ſich? Gut iſt, wer ſich hingibt an das, was ihm das Würdigſte deucht. Iſt ſein Begriff auch ein richtiger?

Bei jedem Gegenſtande, um ihn, frei zu beurtheilen, muß ein feſter, ewiger, ſelbſtgültiger — ein abſoluter Bezie-

hungspunkt ſeines Daſeins und Beſtimmung geſucht werden. Was der Einzelne denkt, muß an dieſem Allgemeinen, Generiſchen, Höchſten zu voller Berichtigung ermeſſen werden.

Die Menſchheit als volle Umfaſſung, von welcher jeder Einzelne nur annähernde Erſcheinung, iſt zu erwägen, wann Menſchliches die Frage. Und wie kein Sehen ohne Auge, ſo könnte es kein Gutes, Rechtes und Schönes für den Menſchen geben, wenn keine innere Bedingtheit, kein Stamm, Auffaſſung, keine abſolute innere Anlage, kein Ahnen und Sehnen, kein Sein und Begehren, kein Trieb und Streben, kein innerlich Vorſchwebendes in ihm, zu welchem das Objekt und die Erfüllung, das Manchfaltige ſubjektiver Ausbildung geſucht wird.

Vermöge eines Abſoluten in ihm und über ihm (beide durcheinander erklärt und gefunden, gibt es ein Relatives, eine Beziehung), und alle Faſſungen gehen über in deſſen Geſetz. In ihm ſpricht der Trieb, das Ideelle und ſein Sehnen. Ueber ihm das ſonſt unverſtehbare Daſein, die Beſtimmung deſſelben, das Unentbehrliche zu ihr — die Forderung eines Selbſtgültigen, das Gefühl deſſen, was zu eigenem Werden und freier Vollziehung ihm übertragen durch eine höhere Stimme! Zwiſchen beiden, dem in ihm — der über und außer ihm, den zwei Polen des Abſoluten und Relativen müſſen wir die menſchliche Natur erforſchen. Sie muß Etwas durch ſich ſein, um Etwas mit Anderem werden zu können; ſie muß ein Höheres in ſich tragen, um Höheres zu vernehmen.

Wenn den Wogen allgemeiner Verderbtheit der edelſte Schwimmer erliegt, iſt er darum weniger Mann, weil die Kräfte eines Mannes den Mächten des Ozeans nicht gle-

chen? Sein Werth bleibt gewiß, aber was die Andern nicht wurden, ihre Schuld um ſo mehr. Es iſt Sache der Menſchheit und ihrer Freiheit überlaſſen, in der Summe entwickelter Vortrefflichkeiten Schutz gegen die blinde Macht anderer, ſchlechterer Summen zu ſuchen. Was nicht geleiſtet wird, iſt eigenes Vergehen; was die Zeit leiden muß, nur Ausſpruch jener höhern Gerechtigkeit ... nichts ſoll dem Menſchen geſchenkt, alles muß verdient werden. Mit eigener Erniedrigung zahlt er, was er durch ſich zu werden verſäumte.

Verwandtes angezogen durch Verwandtes, Verhältniß, Gemäßheit und Vergliederung bleiben iſt ſittliches, wie in phyſiſcher Welt das unerbittlich ewige Geſetz. Nur Verſtand kann Verſtändiges, nur der Beſſere Gutes, nur der Ehrenvolle Ehre begreifen. Oder fordert ihr, daß der Blinde ſehe, der ſinnarme Raphael faſſe, der Unbelehrte wie Phidias meiſle? Begehrt jede Pflanze *ihre* Bedingung, jedes Handwerk *ſeine* Schule, wie könnt ihr der Gottheit einen Vorwurf daraus machen, daß Tugend ... die thätigrichtigſte Ausbildung unſerer ſelbſt, Etwas, das man erſt wird, aber nicht iſt — nicht ohne ernſte Mühe des Strebens gedeihe. Der Höchſte vollzieht ſein groſtes Geſetz dadurch, daß keine Wunder fürs Gute geſchehen, ſondern daß der Menſch es erringend verdienen muß.

Willkühr oder Recht, erſchlichener, erzwungener oder wahrhaft zukommender Einfluß, Stimme und Macht? Wie oft verhüllt eins das andere! Wie oft greifen ihre Springfedern in einander oder liegen da, wo man ſie am wenigſten ſucht. Bei ſo tauſend Verwicklungen, — wer kann immer den richtigen Faden ergreifen! Eigene Unachtſamkeit, fremde Liſt, beiderſeitiger Dünkel und Hoffart ver-

blenden. Oft führt nur der Zufall zum rechten Errathen. Der Mächtige über seine Bestellten, sie über ihn, oder ohne sein Zuthun, über Andere, jeder Stand, jedes Gewerbe im Tausche oder eigener Stellnehmung, jeder Einzelne gegen Einzelne oder Viele übt Willkühr! — Willkühr überall, wo keine richtige Liebe und Sinn, kein hierin freies und starkes Gemüth für das Rechte. Was nur hierdurch möglich, kann durch keine äußere Rechtsmittel ersetzt, der Geist muß gereinigt werden. Willkühr ist der rohe Trieb seiner Selbstheit; die nach Umfang der Geflechte oder der Begegnungen unter tausenderlei Formen, anders beim Irokesen, anders beim Europäer sich vollzieht und versteckt; immer aber dieselbe an Zweck, Quelle und Gemüth. Alles Rechte ist innerer Abhalt und äußerer Schirm gegen diese Selbstheit und ihre Folge: die Willkühr. Auch wo man das Rechte nur aus Furcht und Zwang thut — ist's bloß ein gebändigtes, nicht verbessertes Selbst. Darum nach rechtlich Scheinendem oft plötzlich ein so rechtloser Zustand.

Es wirkt aber, wie Recht, so jedes Unrechte außer der gegebenen Richtung immer nach mehreren zugleich; es wirkt wie der Mittelpunkt in einem Kreise, entweder indem es einen durch den andern bedrückt, oder einen durch den andern zu Haß, Streit oder Nachahmung erregt. Wer einen Damm unterhöhlt, versumpft einen Landstrich mit demselben Wasser, welches er einem Andern entzieht; Wachsthum wird von allen Seiten gehemmt.

Das erobernde Rom wollte und schuf Einheit ... des Regiments, der Sprache, der Gebräuche; aber nie der Gesinnung und des eigentlich Rechten. Mit seinem fortschreitenden Gelingen nahm es diese Verhältnisse an; lernte

und zeigte, daß alle Mittel gleichgültig, wenn nur Länder zu unterwerfen und Völker zum Gehorchen zu bringen tauglich. Deswegen blieb überall Trennung, Zerrissenheit, Zwang, nur Gewalt und das Erlöschen nationeller Charaktere hielt das Leben zusammen — ein Machtreich, aber kein Staat. Je passender für Roms Zweck die Maßregeln gegen Andere waren, so mehr gelangen sie besonders durch dieser Andern eigene Gebrechen. Allein je gelingender, je erweiterter Roms Joch über Viele, desto mehr bereitete sich in ihm der eigene und mit diesem der Sturz aller Uebrigen vor — desto schrecklicher mußte er werden. So richtet das ewige Recht. Auch in der Verkehrtheit kann man Vieles erreichen und lange fortleben, wenn man umsichtig verfährt und je mehr man in den Unterdrückten alle edlern Tugendanlagen zerrüttet. Aber ungestraft wird Keiner die von der Natur gesteckte Grenze überspringen. Roms innere und frühere Verhältnisse mochten mit Weisheit geordnet sein. Da es äußere und spätere nicht mit Weisheit zu ordnen verstand, konnte es dem Untergange der Entartung nicht entfliehen.

Das höchste Recht und das Richtscheid, so hierin zu befolgen wäre ... richtiges Verhältniß zwischen Quant- und Qualität ... Jedem, was seinen Eigenschaften, Keinem mehr als ihnen gebührt, als sie ertragen und fassen. Daß, wer Gutes erkennt, so selten dessen Machtmittel besitzt, wer des Gemeinsten kaum werth — die Schlüssel des Besten erhält, daß wir sehen müssen, wie unbegriffener Werth nie zu freiem Lebenslichte gelangt, wie er niedergetreten von den Massen der Alltäglichkeit den Rachegöttern einer selbstverschuldeten Menschheit anheimfällt, ohne durch sein Ringen und Opfer sich selbst oder Andere zu heben — wie ist zu helfen? In Vie-

lem, wenn der Mittelmäßigkeit keine Macht gegeben, wenn sie erzogen wird zur Scheu ihrer eigenen Ohnmacht, zur Demuth der Unterordnung: der Kräftige wie seine Anlagen, ihm selbst und der Menschheit zur wohlthätig freien Macht sich entwickeln. Nur wahre Menschenerkenntniß, der Standpunkt alles Rechten kann Rechtes vollziehen ... daß der Starke an seine Stelle komme, der Unfähige zurücktrete. Seit sechstausend Jahren sehen wir einzelne Wünsche und Neigungen, nicht Erkenntnisse und Idee die Menschen erziehen. Wird es je anders werden? Herr, dein Reich komme zu uns! Dieses Reich der Gerechtigkeit wird kommen, wenn wir den Menschen im Menschen zu verstehen anfangen!

Ein Anderes Recht! ein Anderes Gerechtigkeit! ein Anderes beide! ein Anderes das Werden und Wirken eines Jeden nach dem engern oder weitern Raume, welchen Menschen und Dinge, der Gang ihrer angenommenen Verhältnisse ihm lassen ... die Erfolge des Zusammenhanges. Recht ist ein durch sich Gültiges. Die Natur, wie sie als Idee der Gottheit sich aufschließt und jedes Alleinstehende durch Beziehung auf Anderes unter die Gesetze eines wechselseitigen und ewigen Sollens — in das Sein eines Ganzen aufnimmt.

Gerechtigkeit ist Werk des Bedachts, ist Erkenntniß, ist Vollziehung und Beurtheilung aller Vorkommenheiten nach dem Maße jenes Obersten, aber immer zugleich auch nach den Bedingungen vorhandener Kräfte und Möglichkeiten ihrer Ausführung. Gerechtigkeit bestimmt Rechte — das am besondern, jetzt Ausführbare jenes Allgemeinsten. Sie ist die Seele der Gesetzgebung. Gesetze sind des Rechten nach jedesmaliger Erkenntnißstufe oder Möglichkeit der Anwendung ausgesprochener Buchstabe. Ob sie es enthalten oder wie weit,

iſt zu erforſchen. Ob ſie es noch erreichen helfen — zu prüfen. Das Erſte iſt Maß ihrer Richtigkeit, das Zweite Recht weiterer Fortdauer. Ihnen ſelbſt muß beim Entwurfe zur Berichtigung, zur weitern Entwicklung, zur Aufſicht ihrer Verwendung eine Wiſſenſchaft des Rechten voraus und zur Seite gehen. Wiſſenſchaft ſoll auslegen, was vorhanden; aber auch weit den ſich ſammelnden Erfahrungen, Aufſchlüſſen der Zeit und des Geiſtes ausgleichen, was beſteht, weiter führen. Was zur Erweiterung ſich häuft, ſie kann und ſoll nie ſtillſtehen, ihr Gegenſtand iſt ein unendlicher, immer bewegter. Darum können auch Geſetze und Geſetzgebung nicht ſtillſtehen; die Wiſſenſchaft macht ihnen Fortrücken zur Pflicht. Die Zeit fordert ihre Rechte. Nur das unendliche Rechte iſt ewig. Gerechtigkeit iſt Mittlerin zwiſchen ihm und dem jetzt Ausführbaren, den Empfänglichkeiten und Fähigkeiten der Zeit und des Zuſtandes.

Das Geſetz der Quantitäten herrſcht in der ſittlichen, wie in der phyſiſchen Welt, Gewicht zieht Gewicht, das Stärkere Schwächeres. Was nicht hinreichenden Widerſtand findet, breitet ſich aus; was Verwandtem begegnet, miſcht ſich, eint ſich; was Unverwandterem, ſtößt ab. In beiden Fällen werden oft beide verändert. Jedes wirkt, jedes durchlauft eine weitere Bahn, je nachdem ſeine eigenthümliche Macht fremde Gegenmacht findet oder nicht. Eine blinde, mechaniſche Naturgewalt drängt Alles in ſich, und würde Alles in ihrem Strome fortreißen, ſtellte nicht ein zweites geiſtigeres Geſetz ſich darneben ... ſei ſtark im Geiſte durch Ausbildung ſeiner edelſten Vermögen, oder trage die Schuld und ziehe auch Andere in die Folge deiner eigenen Vernachläſſigung. Du kannſt viel, wenn du dich, aber du

kannſt es erſt ganz, wenn du auch Andere ſtärkſt. So iſt überall Alles auch die Reihe eigener Tugend auf Mitwirkſamkeit für die Reife Anderer angewieſen. Unter keinem andern Geſetze konnte ſittliche Freiheit zugleich mit geſelliger Einheit und Wechſelwirken beſtehen. Durch jene Ausbildung zur Stärke tritt Gerechtheit, durch dieſe Gerechtigkeit ins Leben — die, was ſich begegnet, nach beider Inhalt ermißt, Stellungen ordnet und Alles von jener blindern Macht des Gewichtes allmälig zu Maß und Verhältniß für Beſſeres zum Rechten zurückführt.

Es gibt eine ſittliche Gerechtigkeit des Menſchen. Es gibt eine ewige, eine Weltgerechtigkeit. Beide wollen — daß Jedem werde, was er verdiente und zu verdienen ſelbſtthätig war. Aber beide ſind verſchieden wie das Auge, das ſie ausübt... der Menſch und die Gottheit.

Auf zwei Wegen kommt Jedem zu, was er verdient: a) von Innen... er wird ſo gut, ſo ſtark, ſo muthig, ſo frei, als er durch Selbſtſtreben erringt. Dies iſt das göttliche, unveränderliche Recht, zu deſſen Beſitz ſich Jeder am meiſten ſelbſt helfen muß. b) Von Außen — was er verdient... Ehre, Beifall, Glück ꝛc. kann nur durch Erkenntniſſe Anderer ihm werden. An die Geſellſchaft und ihre Beſchaffenheiten verknüpft, kann, ſo weit er ſie oder ſie ſelbſt ſich beſſert, das Beſſere immer mehr auch von Außen ihm zufließen. Aber hier — an fremdem Stoffe — iſt er minder frei, minder mächtig, als in ſich ſelbſt ... die Möglichkeit ſeines Einfluſſes, die Gelegenheiten, zu wirken, ſind in den Qualificationen des Stoffes bedingt. Immer aber bleibt ihm, Beſſeres gewollt und ſo weit er vermochte, geleiſtet zu haben — der innerlich zunehmende Werth, der ſolchem Gebrauche ſei-

ner Kräfte entſpringt. Die Tugend an ſich kann weder erfolgreich, noch glücklich, noch gewaltig nach außen, ſie kann nur ſtärker nach innen und den Menſchen zu dem, was er ſein ſoll — zum Reinwollenden, Edelſten machen. Bei dem Erſten hängt ja das Meiſte von denen, welche ihm gegenüber ſtehen, von ihrer Empfänglichkeit, Selbſtwerthe, Erkenntniß und Mitwirken ab. Die Tugend, ſo wenig, als wer ſich geſund erhält, kann einen Lohn fordern. In der Geſundheit beſitzt ja jeder ſein wohlverdientes Gut. Von dieſer Seite kommt alſo Tugend in keine weitere Beziehung mit Gerechtigkeit, und der göttlichen iſt kein Vorwurf, über ihr Erliegenkönnen unter der Gewalt der Böſen, zu machen. Daß er gut werden könne durch ſich, hat ſie dem Menſchen gewährt; aber nicht Brief und Siegel gegeben auf ein anderes Glück. Unnütz müſſen Thaten dahin gehen und kluge Worte ſchlummern im närriſchen Ohre, wenn Andere nicht verdienen, ſie zu faſſen, oder keinen Sinn haben, Beſſeres zu vernehmen. Daß ein Heldenleben erfolglos dahin ſchwindet, iſt eben auch jene ewige Gerechtigkeit, daß die, welche ſich ſeiner Aneignung nicht fähig machten, keine Früchte davon ziehen. Verdient ſoll Alles werden. Auf eigenes Streben, nicht auf Wunder fremder Hilfsmächte ſoll der Menſch bauen. Mit dieſem Sinne muß man Geſchichte und Sittenlehre erwägen. In Allem, worin nach einem ewigen Geſetze der Menſch an ſich bloß verwieſen iſt, iſt, was durch das Thun ſelbſt ihm an erholter Kraft zuſtrömt, ſein; was nach außen wirkt, der Erfolg, welcher allein Allen angehört. Mögen ſie entbehren, weſſen ſie nicht werth zu ſein ſuchten! Er wächſt an Wiſſen indem er lernt, an Sehen indem er zeichnet, an Uebung indem er handelt. Er mag ſich betrüben, daß An-

dere ſein Wirken nicht ergreifen. Aber klagen kann er nicht gegen das ewige Geſetz. Es iſt die gefährlichſte Lehre, den Menſchen in der Tugend auf irgend ein Glück und nicht bloß auf ihre eigene Mehrung zu verweiſen. Es macht unglücklich, ſpannt ab und führt Manchen bis zum Unglauben an ein Höheres. Wie viele Opfer ſind dieſer Lehre gefallen!

Das aber bleibt immer und Aufmunterung eines Jeden — je mehr er Andere auf richtige Weiſe beſſern helfe, ſo richtiger werde er in Wollen und Leiſten verſtanden; ſo einflußempfänglicher Andere, ſo einflußreicher er. Er erreiche den Wirkungskreis, den er auszufüllen verdiene, und werde durch die Art, wie ſie auf ihn zurückwirken, ſelbſt weiter geführt. Alles iſt wechſelſeitig! Er hilft ihnen, ſie ihm. Im beiderſeitigen Werthe gleicht ſich dann die allgemeine Gerechtigkeit aus. Ehe er ſeufzt, frage Jeder, ob nicht — er die rechte Weiſe etwa verfehlt.

In jener allgemeinen Ausgleichung ſammelt ſich zugleich ein immer größerer Schatz ſittlicher Gunſt. Geboren ſein unter einem höhern verſtändigern Volke, erzogen in einer großen Geſchichte, im Heldenſaale einer mächtigen Vorzeit, unter den täglichen Gegenſtänden edler Verhandlungen und eines großartig beſchaffenen Lebens — in der Jugend ſchon dadurch ein Mann werden... iſt ein Glück, kein Verdienſt. Manches fällt uns zu, ehe wirs mit Mühe erworben. Verdienen fängt erſt an, wo wir das der Gunſt der Umſtände Verliehene durch ein Höheres und Schöneres in uns uns würdig zu machen beſtreben. Indem alſo Jeder die Wege allgemeiner Gerechtigkeit zr erweitern, d. h. ein höheres Ziel zur innerſten Angelegenheit aller Gemüther zu machen trachtet, treten Alle immer mehr ein in die Theilhaftigkeit, in das

köſtliche Erbe, welches die frühern Lehrer des Guten, die Helden des Rechts, die Vorbilder deſſen, was der Menſch Edleres vermöge — für ſie häuften. Die allgemeine Weltgerechtigkeit gibt Vieles; aber ſie fordert, ehe ſie gibt. Groß aufgefaßt von den Alten unter dem Bilde der Nemeſis... die unmittelbaren, ewigen, eigenen Folgen jeder beobachteten oder übertretenen, verbannten Wahrheit; Bahn, Maße und Richtpunkte des Rechten ... dieſe hohe ſittliche Weltartung göttlicher Geſetze iſt alſo zu unterſcheiden — von Gerechtigkeit menſchlichen Rechtsbereiches. Beide, wie der Raum, und der Meiſter, welcher ſie handhabt, ſo die Maße verſchieden. Für Beide müſſen wir uns in einem getrennten Standpunkte behaupten. Der Letztern Maß iſt mehr der Zeitraum, als die Zeit, das näher Ueberſehbare, als das unendlich Entfernte, oder tiefer im Menſchen Verhüllte. Die Erſte umfaſſend Verhülltes, Unendliches, Fernes, Völker und Zeiten, den Einzelnen in ſeinen Tiefen, Maſſen nach ihrer innerſten Bedeutung. Lichtblicke der Ahnung ſind uns zuweilen vergönnt. Folgen können wir ihr nicht. Als ein Wahrhaftes müſſen wir ſie verehren, hierin liegt die Erhebung unſeres Gemüthes ſowohl, als deſſen Sicherſtellung und Ruhe gegen Zweifel am Rechten.

Menſchliche Gerechtigkeit iſt von Seite des Verſtandes nichts anders — als jedes Theiles, als ſolchen, in ſeinem Ganzen begriffener Werth, Würde, Forderung und Pflicht. Von Seite des Gemüthes die zur Herrſchaft gelangte Neigung und der hierdurch jedes Vereinzelnde überwiegende Trieb — nie anders, als nach den — von Seite der Vernunft geoffenbarten Principien — ſelbſt handeln und Andere beurtheilen zu wollen. Von ihrer äſthetiſchen Seite — das in

Anſchauung höherer Ideen, zu Führung des Lebens in ſolchen erhobene Streben. Dieſe vier Seiten müſſen zu ihrer vollen Ausbildung ſich vereinen. Je gleichmäßiger dieſer Verein, ſo umfaſſender, ſo ſicherer und richtiger die Wirkung. Ihre volleſte und nöthigſte Anwendung aber bleibt: für Aufträge, deren innerſter Sinn nur durch edlere Geiſter gefaßt und vollzogen, auch nur in ihren Handen ſicher wohnen kann — keine andern zu wählen. Ueberhaupt Keinem mehr zu vertrauen, aber auch von Keinem mehr zu begehren, als er vermag. Immer eingedenk zu ſein — nicht bloß gegen Andere oder ſich, auch gegen Ideen und allgemeine Beſitzthümer der Menſchheit könne man mit wohlmeinender, aber zu enger Anſicht ungerecht handeln ... verderben, ſtatt zu beſſern. Jedes Dinges ewiges Recht bleibt, daß Niemand, der es nicht zu ſeinem Zwecke zu führen vermöge, Hand daran lege. Darum keine Lohbeete, Künſtler zu treiben, keine Verſchwendung des höhern Wiſſens an die, welche zum Handwerke nur taugen. Hoffärtiger, nicht tüchtiger — werden ſie Stellen betreten, wo ſie Gutes nur erniedrigen oder verwirren. Was ſollen dem Ganzen ſolche Halbweſen oder im entweihten Heiligthume der Unfähige? Das iſt der Sinn der Worte — »nicht jede Wahrheit für Alle! Jede zu frühe geoffenbarte verderbe!" Jede muß vorbereitet werden in der Empfänglichkeit ihres Verſtehens; jede verdient, in der erworbenen Fähigkeit ihres Gebrauches. Darnach beſtimme ſich das Rechte in der Oekonomie des Lebens und durch ſie... für Einzelne und das Ganze. An ſtrenger Befolgung jener Regel berichtigen ſich die Wege allgemeinerer Gerechtigkeit, wie gegen Menſchheit und Zukunft ſie uns obliegt, welche ſo häufig verletzt wird, indem man, oft aus Weichheit, aus

Mitleid, aus zu günſtiger Hoffnung, gerecht gegen Einzelne oder das Heutige, gegen Perſonen und Sachen zu ſein glaubt; und in ſolcher Einſeitigkeit kein Rechtes am Begünſtigten, aber ein Unrecht gegen Alle begehrt.

Gerecht ſein heißt thun, was man ſoll! Aber auch nicht mehr fordern, als der Andere kann, ihn richtig bemeſſen — gehört dazu; wenn es gleich den Meiſten bloße Billigkeit, nicht etwas, ſo der Andere und das Leben ſtreng fordern können, ſcheint.

Billig — im Gegenſatz des poſitiven, das eigentlich natürliche Recht; die menſchlich freundliche Forſchung, die auch den kleinſten Umſtand als Gewicht zum Urtheile aufnimmt. Billig — man iſt's nicht, man wird es nicht, weil mans gerade jetzt will; ſondern durch jene Macht des Wohlwollens, der Schlichtheit im Innern (dem Elemente des Wahrſinnes) ... jedes Ding an ſeiner Stelle, in ſeinem Weſen, in den Urſachen, welche jetzt gerade ſo und nicht anders ſein laſſen, nie aber nach eigenen An- oder Meinungsabſprüchen zu erwägen. Man wird billig nur in der Demuth, in der Beſcheidenheit des freundlichen Wohlwollens, Jeden nach dem ihm eigenen, nicht nach unſerm individuellen Maße zu meſſen; ſich an eines Jeden Stelle zu ſetzen! Man bleibt billig, ſo lange man jenes innere Element — innere Schlichtheit, mit ihr Anſpruchloſigkeit, Gleichmuth, Ruhe — des Gemüthes einfache Höhe, bewahrt.

Billigkeit iſt Gabe der Natur, durch treue Selbſtbewahrung entwickelt. Gerechtheit — mehr Werk der Wiſſenserwerbung, hierdurch ein Streben und Wollen. Man bleibt billig. Man wird gerecht und gerechter! Jenes eine Tugendanlage ... dies eine Folge wohlgebrauchter Vermögen,

eines in berichtigtem Verſtande wohlerworbenen Standpunktes für die Principe des Rechten, für die Durchdringung höherer Geſetze und einer hierdurch feſtgeſtellten Kraft ihrer Erfüllungen. Man kann nicht billig ſein ohne Gerechtigkeit; aber oft buchſtäblich gerecht ohne Billigkeit.

Wer löſt den Zirkel... Wirkſamkeit der Geſetze, welche doch am Ende von Sitte und Meinung abhängt: — und — Sitten, welche doch immer von Geſetzen und Inſtitutionen, von dem, was ſich als öffentliche Macht oder Wille, als Weg zu Vortheil, Ehre oder Sicherheit ausſpricht — Geſtalt und Bedingung empfangen?

So unabhängig der Einzelne von einer Seite auch ſcheinen möge — unmerklich wird er doch bei Manchem in die allgemeine Richtung gezogen, wenigſtens ermüdet, verdroſſener, unthätiger durch ſie. Wie von der andern Seite — was auch der Buchſtabe des Geſetzes beſage, doch nur der Theil weſentlich wirkt, welcher durch Ueberzeugung, Furcht oder irgend eine ſich verwebende Neigung in den Willen der Meiſten übergeht.

Wechſelſeitig auf einander ein- oder rückwirkend — iſt das Geſetzgeben größtentheils nur ein mittel- oder unmittelbarer Ausfluß der Sittung.

Was auch die Sitten, ein unpaſſendes, unkluges Geſetz, welches ihre Grundlagen, ihre Ausübung, auch nur das Kleinſte hierin, ſtört, wird weiterhin in zunehmenden Abweichen des Großen durch Kleines eine unheilbare Kluft. Hat der Menſch nicht immer ſichere Macht, bei fortdauernd ſtillen Einflüſſen ſich rein zu bewahren in dem, was er durch ſich iſt (— den Schroffanſtrebenden macht die Gefahr, das Grellabſcheidende wackerer, wachſamer und ſelbſtſtändi-

ger als das unbemerkt leiſe Einſchleichende), wie viel mehr ſollte er beſcheiden ſich mißtrauen bei Macht über Viele! Wie oft iſt Vorhandenes — die Büchſe Pandoras; ein vorwitziges Oeffnen — und alle Uebel ſtrömen aus: Hoffnung bleibt der armen Menſchheit einziges, oft ſehr zweideutiges Gut.

Die Eigenſchaft, welche zwiſchen Sitte und Recht als jedes menſchlichen Vereines vorzüglichſtes Band angeſehen werden kann: Treue... die herrſchende, oft ſelige, im Fühlen oft mehr, als im bloßen Denken ſich ausbildende Neigung — nie zu weichen von einem in Achtung und Liebe umfaßten Gegenſtande und deſſen Rechten, eine innere Freudigkeit, ihm zu folgen auch bis zur Lebenshintanſetzung, eine Scham ſeiner ſelbſt, anders zu empfinden oder zu wollen. Treue — eine Grundlage — Treue ein Recht... eine Pflicht, die Jeder auszuüben verbunden, der einen edlen Vertrag einging. Treu iſt, wer in jedem Akte ſeines Willens dem zugewendet und deſſen gegenwärtig zu ſein weiß, was er einmal erkohr ... Pflichtgeſetz, Glaube, Angelegenheit, einzeln perſönliche oder der Geſammtheit. Kein Menſch kann wohl beſtehen, der nicht treu gegen ſich! Keine Geſellſchaft — in welcher nicht Jeder ihr und ſich ſelbſt hierin treu iſt. Treue iſt Gegenſatz der Pflicht, beide eins im Geſetze und im Streben ... einigermaßen verſchieden in den vermittelnden Trieben und Beſtandtheilen ihrer Ausübung. Deutliches Bewußtſein und Selbſtgebot der Geſetzesvollziehung herrſcht in der Pflicht. Eine innere Hingebung des Gefühles in der Treue. Man kann treu ſein aus Irrthum, einer Sache, die keine rechte an ſich. Die That bleibt immer eine ſchöne, aber leider eine irrig vergeudete. So viel kommt überall auf gediegene Einſicht an, daß Tugenden auch eine

Wohlthat werden und übereinkommend zur Wahrheit und Erhebung der menſchlichen Geſellſchaft. Darum iſt Vernunft und ihre volle Entwicklung eine von der Gottheit ſelbſt ſo ſtrenge geforderte Pflicht.

Die Folge erprobter Treue iſt — Vertrauen bei Andern. Aber wie zu jeder That oder Ueberlieferung nicht bloß der Wille des Beſſern genügt, ſondern auch helle Erkenntniß, gründliche Unterſcheidung, richtige und ſichere Gefühle benöthigt werden; ſo theilt ſich jedes Vertrauen in die Redlichkeit — in die Fähigkeit einer Perſon. Man kann, wo es nur auf dieſen ankömmt — dem reinen Sinne eines Mannes ohne Rückhalt ſich hingeben; ohne ihn darum, wo es auf Fähigkeit ankommt, an die Spitze von dieſem oder jenem zu ſtellen. Man wird als Führer nur gelten laſſen ... weſſen Klarſicht, weſſen Freiheit von Täuſchung wir ſo unbezweifelt als ſeinen klaren Willen und Gemüth verehren. Als zuverläßig, als treu in Allem wird uns nur der Geſchichtserzähler bedünken, deſſen Wille zur Wahrheit, deſſen Geiſtesgaben ſie zu erkennen ſich in gleichem Maße erprobten. Wir können uns ſelbſt und Andere mit uns hierin täuſchen — das iſt ein anderes. Aber geglaubt haben wir immer an Beides zugleich!

Treue — außer dem, daß ſie ein Beharren iſt an genommenem Worte, ein Beharren an der Neigung für ein beſſer Erkanntes und Gefühltes, an der Wärme für ein edles Verhältniß wird noch überdies ein ſelbſtbildend beharrliches Fortſchreiten in dem Charakter, der uns an Schöneres knüpft, der uns die Stelle gab, die wir einnehmen, der uns Vertrauen gewann. Iſt das erſte Beharren am Verheißenen ein Recht, das Andere zu fordern haben, ſo iſt das Letzte

eine wohlthätig rege Gabe unſerer Natur, einer kräftigen Selbſtentwicklung ſicherſte Bahn. Treue iſt Eigenthum. Vertrauen ſchon ein anvertrautes Gut. Auf dem Erſten ruht unſer Sein, wir folgen am meiſten dem Zuge unſerer Anlagen. Das Zweite iſt ein Urtheil, welches Handlungen erzeugt und Andere in ſeine Folgen verwickelt, wir verwalten Etwas, das Andere betrifft. Jedes Urtheil ſchließt in ſich die Pflicht ſtrenger Erwägung. Zuletzt aber, wie alle Gegenſätze ſich wechſelſeitig bedingen, wurzelt Treue auf Vertrauen: Man muß ſchätzen, dem man ſich hingibt; wie Vertrauen auf Treue: man erblickt im Andern einen feſten Hort eigenen Daſeins.

Erkannt will das Rechte ſein, aber auch gefühlt. Mit Ehre und Achtung, mit nie geſchwächtem Glauben an Menſchheit und einem hierauf gegründeten Wohlwollen iſt es innig verwandt. Weil man glaubt, will man Fehlerhaftes verbeſſern. Weil man glaubt, will man nie von jenem höhern Bilde ſich entfernen, noch Andere ſich entfernen laſſen. Eine edel bewahrte Fantaſie hat großen Antheil hierbei. Gerechtheit iſt nicht bloß Unrecht vermeiden, ſondern auch ein für des Rechten Verbreitung und Reich lebendiger Sinn. Die Elemente liegen im Menſchen: erhalten, entwickelt oder geſtört können ſie werden. Sie muß man erforſchen. Gutes iſt das Poſitive in menſchlicher Natur! Böſes die Abweichung von ihm durch verſäumtes oder irriges Eingreifen. Unſere Mittel ſind mehr negativer Art... Widerwillen gegen Unrechtes, den Sinn ſeiner Verächtlichkeit, ſeiner unreinen Quellen und Folgen erwecken. Das Uebrige muß Jeder an ſich ſelbſt thun; er wird es, wenn das heilige Feuer der Achtung für Höheres wie in ihm getrübt wurde.

Man kann aus Gefühl jenes Rechten ungerecht werden. Die Menſchen haſſen, woran ſie als an einem verſagten Rechte nicht Theil nehmen dürfen. Sie ſpüren nur deſſen Fehlern und Gebrechen nach. So beſtärkt ſich von beiden Seiten der Haß. Das Rechte und die Verſöhnung treten unter fortdauerndem beleidigend immer weiter zurück. — Geiſt der Liebe iſt des Rechten mächtigſtes Element. Man achtet, was man liebt: man will es mehr als nicht bloß verletzend — achtend und achtbar immer höher erheben. Hierdurch erhebt man ſich ſelbſt. Liebe iſt erfinderiſch, Haß aber auch. Beide entdecken Mittel, wo ſonſt kein anderer Affekt; denn Beide ſind eigentlich Steigerungen eines Jeden. Liebe — weil, ſobald wir uns vergeſſen, nicht mehr einſeitig, enge und vereinzelnd das Auge klarer und frei bleibt... für Wahrheit überhaupt und das Beſſere in Andern. Der Haß, weil ſein geſchärfter Sinn eigene Sicherheit oder Stolz immer bedroht findet.

Gelungene oder mißlungene, gut oder verderblich gewordene Anſtalten ſind hiernach zu erwägen. Für Tugend und Rechte beſtimmte, wenn kein Rechtes im Herzen, was werden ſie? eine Gewalt mehr für den Mißbrauch.

Wiſſen iſt Reſſort der Geſellſchaft! Wiſſen iſt Grundlage des Rechten — denn ohne richtige Erkenntniß kein Rechtes oder deſſen Feſtſtellung. Bei allem Wiſſen (vorzüglich für Ausübung des Rechten) kommt es darauf an, wie weit es aus höhern Bewegtrieben, aus dem Wunſche reinerer Aufſchlüſſe des Lebens hervorgeht. Wie weit ſein Erſtreben nicht bloß Reiz der Eitelkeit, der Neugier, der Hoffart, der ſofiſtiſchen Streitkunſt, zu irgend einem Ziele der Eigenſucht iſt. Ein freies, in höhern Antrieben gebornes Wiſſen wird immer ein gutes ſein —

Vermittler eines feſtern und edlern Beſtandes. Was zu einer Sache treibt, was man in ihr ſucht, gibt dem Charakter des Suchers, des Suchens und des Gefundenen die Beziehungen, unter welchen ſich Alles vereint, wohin der Beſitz treibt, und was man immer weiter dadurch wird.

Jedes Unternommene wird durch eine Vorſtellung von Nützlich, Nöthig oder Gut unternommen, unter deren Umriſſe ſich das Erreichte verknüpft, und wenn auch in Manchem ihn ändernd, doch immer am urſprünglichen Typus fortſchreitet. So wird auch an den früheſten Gebilden des Schönen und Edlen ſich eigenes Recht und gerecht ſein wollen entwickeln. Die Natur weiſt die Jugend dahin, ihr gefällt das Schöne. Am ſicherſten wird ſie auf dieſem Wege erzogen.

Rechtes — iſt Wahrheit. Gerechtes — ihre in Handeln und Denken ernſtgeſuchte Trennung vom Scheine. Alles bezeugt Neigung, Liebe, Sehnſucht nach Wahrem als ewig begründet im Menſchengemüthe. Kühne Hingebung, ernſte Forſchung, der Selbſtverläugnung hohe Tugenden, Begeiſterte und Märtyrer ſprechen dafür! Dennoch beweiſen ſie nichts für ein einzelnes Wahre, nur für die Macht ihres Triebes; denn welcher Irrthum, einmal von einem ſtarken Herzen als wahr ergriffen, hat nicht ſeine Helden gehabt!? Man verwechsle nicht den Gang menſchlicher Natur, das ihr Mögliche für ein über alles Geehrtes, die von ihr in einen verehrten Gegenſtand gelegte Herrlichkeit mit des Gegenſtandes eigenem Werthe. Der Menſch kann für eine geliebte Puppe, wie für das Vaterland, für ein Vorzugsgebilde, wie für die Religion, für ein einzelnes, darum haltloſes Bezugsrecht, wie für die Summe des ewig Rechten gleich willig leben und Alles hingeben ... es kommt auf

den Umfang von Vorſtellungen, welche man an ein Geachtetes knüpft, auf deſſen geiſtig verliehenen Umfang mehr, als auf deſſen wirklich eigenen an. Der Menſch ſtirbt für ſeine innerſten Vorſtellungen — das Wahre, ſo er glaubt, nicht für Sachen.

Nicht immer iſt es das reichſte Ziel, was die Menſchen am innigſten anzieht. Der kann für eine Frau bis zum Tode kämpfen, der für ſein Volk keine Hand regt. Erlöſung von Irrigem, von der Knechtſchaft ſeiner Verhältniſſe wünſcht Jeder! — was hält er dafür? So ſehr kommt es in Rechtem und Gerechtem auf Richtigkeit der Vorſtellungen an, damit man nicht Großes für ein an ſich Kleines hinwerfe. Dieſe Richtigkeit iſt es vorzüglich, wodurch der Menſchen Gemüth mit deren Rechten zu verknüpfen, und die Kräfte für Wahrheit erhalten werden, welche ſonſt für den Schein dahin fließen. Rechtes iſt Wahres. Nur im Wahren wird der Geiſt frei, ſich ſelbſt zu verſtehen.

Wo muß der Menſch? Was iſt Sollen? Das Letzte führt zu Pflicht! Das Erſte zu Unterwerfung! Im Letzten bewegt er ſich ſelbſt. Im Erſten wird er blindlings bewegt. Müſſen kommt aus Dingen und ihres Ganges Geſetzen (z. B. der phyſiſchen Weltmacht), welchen der Menſch nichts entgegenſetzen, höchſtens durch Vorſicht entweichen kann. Sollen — aus dem höhern Lichtkreiſe des Geiſtes und ſeinem freien Selbſtanvertrautſein. Müſſen erwächſt, wo er jenem Lichtkreiſe nicht folgend ſich ſelbſt zur bloßen Sache herabſetzt und hierin den Mächten derſelben verfällt. Der geſunkene Menſch — muß: der freie höhere — will, was er ſoll, d. h. was ſeinem Weſen und Würde entſpricht. Das Geſetz iſt eigentlich nur Lehre und Hinweiſung, das Wort

eines fremden gebietenden Geiſtes, der zu den Befangenen, Selbſtunfähigen ſpricht.

Wie das dauernd Nützliche und das Wahrgerechte ſich immer als Zweige eines Stammes erweiſen, ſo fallen auch, was den Menſchen in edelſter Fülle ſeiner Anlagen entwickelt und höchſtes Geſetz in eines zuſammen.

Nitimur in vetitum ... ein Halbſatz, einzelner Fälle Bemerkung zur Allgemeinheit verkehrt. So viel aber bleibt wahr ... je mehr Verbote, ſo ſchlechter die Mehrzahl, nicht weil ihre Natur nach Verbotenem lüſtern, ſondern weil die Verbote ſelbſt aus Irrthum, aus Kleinlichkeit oder aus Lüſternheit unrechter Gewalten entſprungen, das Gefühl oder den Unwillen ihrer Nichtigkeit anregend — das Amt der Geſetzgebung den Meiſten verdächtig und jede Anſtalt in voraus zum Spott oder zum Argwohn ſchlimmer Hinterliſt machen. Irrige, kleinliche, unnütze oder gar abſichtlich ſelbſtiſche Kurialverbote mit Diſpenſationstarifen ſind daher erſtens durch ſich, zweitens dadurch, daß ſie den Menſchen Rechtes und Gutes verächtlich, zweideutig oder leichtſinnig gleichgültig machen ... Quellen der meiſten Verdorbenheit und Verderbniſſe!

Man muß wiſſen, erſtens was mit Recht zu verbieten! zweitens was als Verbot zu ernſt ſicherer Vollſtreckung zu bringen und wodurch? Beſſer ein Laſter ſich ſelbſt und dem Kämpfen Anderer gegen ſolches überlaſſen (gleichſam zu ignoriren), zu deſſen Ausrottung man für jetzt weder Macht noch Mittelsgewißheiten hat; als Verbote, welche man nicht aufrechthalten kann. Im erſten Falle wird wenigſtens die Ehre der Geſetzgebung und ihre Wirkſamkeit für das, wozu ſie Macht hat, nicht geſchwächt. Im zweiten Falle beides

verloren, und das Laſter ſo frecher, auch die Macht, welche noch gilt, zu vernichten. Die meiſten Verbote ſind an ſich Surrogate vernachläſſigter Bildung, fehlerhafter Geſetzgebung, verlorene Kunſt ihrer Ordnung und Geiſtes in Führern und Volke, Flickwerke, Nachtrag und Nothmittel! Beweiſe, daß wahrer Verſtand der Natur, wahre Totalüberſichten und genaue Durchſchauung des Menſchen ſelten die Quelle vorhandener Anſtalten; daß nur aus augenblicklicher Noth, aus den Verlegenheiten ängſtender Umſtände geſchöpfte Gedanken es ſind.

Daß ein Menſch ſich vergehe, daß er irre Gewohnheiten ausübe — iſt ſchlimm, doch beſchränkt ... Geſetze aber mit Bewußtſein zu überſchreiten, — wenn es als Kraft, als Freiheit, als Höhe erſcheint, wenn erlaubt iſt, was man ungeſtraft heimlich zu begehen Verſtand hat, wenn man endlich das Princip aller Geſetzgebung — Rechtes und Sitte verhöhnen lernt und Geſetze nur daſtehen, einen recht dummen Dieb zuweilen zu erhaſchen, — dann iſt allem Böſen ſchrankenloſe Bahn offen.

Darum noch einmal — was nicht zu verhindern, iſt nicht zu verbieten; denn wo der Reiz der Uebertretung ſtärker, als die Macht, wo das Geſetz nur ein Reiz mehr wird der Liſt, der Heuchelei, der Sofismen innerer Verhöhnung, da muß man weder die Ehre der Geſetzgebung in hohlen Formen auf's Spiel ſetzen, noch den Menſchen dadurch Anlaß zu noch tieferer Verderbtheit geben, ſondern den Quellen des Reizes und ihrer allmäligen Verwandlung in Andere nachgehen. Gewöhnt die Menſchen das Rechte und Gute als Höheres in Liebe zu ehren ... das iſt das Beſte; aber weil das weiſeſte auch das ſchwerſte.

Am ſchlimmſten ſind Gebote und Verbote, welche zu ihrer Aufrechthaltung eben ſo entſittlichende Mittel, als das Uebel, ſo ſie beſtreiten, z. B. Angeber, Auflaurer, Belohnung und Verführung gebrauchen! Sie ſind gegen Recht und gegen Sitte.

Recht ruht auf ewigem Princip. Seine Ausübung — die Handhabung eines Jeden in ſich, eines Jeden für Andere, — hängt ab von Geſinnungen und den Quellen ihres Daſeins. Daher ſtrengere Geſetze ſo wenig; beſſere Erziehung ſo vielwirkend! Darum leiſtet oder erträgt eine Zeit, was eine andere nicht, ohne daß man darum einer einen Vorzug vor der andern einräumen dürfte. Es war nur eine theilweiſe Aenderung der Anſichten, welche eine theilweiſe Veränderung der Gebrechen, ein Untergehen dieſer, ein Aufgehen anderer zur Folge hatte. Von Vervollkommnung des Ganzen iſt keine Rede. Aber jede Zeit preiſt ſich und verachtet die andern: oder umgekehrt, man preiſt die vergangene. »Es gab Tage, ſagt man, wo man ſolche Richter nicht ertragen hätte, wo noch eine Art Landestreue und Sorge allgemeinen Wohls bis zum Dorfe, in ſelbſtrechtlich entſchloſſenen, herzenswackern Männern ihnen thätig begegnet, ihre Unart beſprochen, oder ſie angeklagt hätten bei ihren Obern! Jetzt — Nicht!" Aber iſt man auch ſicher, ob nicht eine größere Roheit der Sitten, eine größere Kühnheit der Menſchen damals die Sache leichter machte, eine größere Verwicklung der Geſchäfte jetzt ſchwerer?!

Es gibt Thaten, wo Niemand Richter ſein kann: wo nur innerſte Sittlichkeit und Gewiſſen entſcheiden. Wo die Liſt ſich verſtecken kann unter den Schein äußerer Befugniß. Darum, wenn Beſtellung von Richtern und Geſetzen die

eine Hälfte der Rechtshandhabung ausmacht, ſo ruht die andere auf dem unſichtbaren Reiche des ſittlichen Innern und der Obſorge für ſolches durch eine richtige Erziehung der Rechtſprechenden ſowohl, als der Rechtsſprüche Begehrenden. Nur im feſtgeſtellt ſittlichen Charakter liegen die eigentlichen Garantien (Handhabungsanſtalten ſollen Mitgarantie ſein) des Rechten.

Zu tief ins Leben verflochten ſind Sitte und Recht; zu tief im Innerſten des Menſchen als Ausflüſſe eines Stammes verflochten — Sittliches und Rechte. Logiſch muß man wohl im äußern Buchſtaben eine Grenzlinie ziehen. Aber hinüber, herüber, untrennlich iſt immer das Wechſeln oder Zuſammenwirken von beiden. Sittliche Geſinnungen treiben zu richtigerer Vollziehung des Aeußern. Aeußere Rechte können beleben, aber auch tödten oder zum Mißbrauch anregen, was im Innern vorgeht. Nie wird eine Geſetzgebung ſich oder der Geſellſchaft genügen können, welche beim Aeußern des innern Standpunktes ihres Wirkens auf und Wirkungsempfangens aus zwei Reichen zugleich — vergißt: oder vergißt, daß ohne Erziehung ſie nicht bloß die Hälfte ihres Daſeins, ſondern Neunzehntel ihres eigentlichen Könnens verwirke. Wie läßt ſich, z. B. was kindliche Verehrung (pietas filialis) kann oder ſoll, oder thun wird, oder wie ſie es thue, fordern, beſtimmen, leiten? oder aufhalten was ſie Irriges thut? Ja wenn etliche erfüllte Uebereinkommniſſe auch erfüllte Pflicht, oder einige beobachtete Formen auch das innere Gemüth ſelbſt wären! Oder was iſt denn eine ohne Letztes, bloß in Formen und Uebereinkömmlichkeiten vorhandene Kraft der Geſellſchaft? Und gediegene Kraft kann doch eigentlich nur einer Idee und ihrer Geſetzgeber innigſter Wunſch ſein. Was

ſoll der Sohn, deſſen Vater ein Menſchenquäler, oder deſſen Mutter ſittenlos war? Alle Begriffe des Rechtes und der Sitte in ſich umkehren? oder beide im Innern erkennen für das, was ſie ſind? Und wenn er dem Rechte nach Handlungen ihrer Schuld umſtoßen muß, wie ſchwer ſein Loos durch die That zu bekennen, was ſein Mund verſchweigt! Oder ſoll er ſich im Beſitze des Unrechts behaupten, bloß um nicht zuzugeben, daß ſolches begangen worden ſei?

So nahe ſtehen ſich überall Sache und Perſon, vorzüglich durch ein Doppeltes, aber Untrennliches in Letzter — Inneres und Aeußeres, mit immer wechſelwirkenden Motiven, Artungen und Bedeutungen. So ſchwer wird daher die Aufgabe — Sächliches und Perſönliches durch ihre und der Geſellſchaft ſtete, zugleich Beziehung auf ſittliches Sein und rechtliches Beſtehen, richtig zu ſtellen, genügend zu entbinden, zu ermächtigen oder zu beſchränken. Sächliches iſt meßbarer. Perſönliches verliert ſich mehr in's unſichtbar Geiſtige. Der Geiſt iſt unſichtbar nicht bloß körperlich, ſondern auch geiſtig; wir ſehen nur, was als Wirkung aus ihm hervortritt.

Eigenthum iſt heilig. Heilig — ſo vieler darauf gegründeter, ohne ſolches nicht möglicher und doch unentbehrlicher Verhältniſſe wegen. Heilig, weil in Vielem dem Perſönlichen und dem Geſelligen ſo untrennlich verknüpft, eines nicht beleidigt werden kann ohne Nachtheil des andern. Aber wenn nun dieſer, ſeinem größten Theile nach abſolutere Satz, ein am Ende doch nur in jenen Verhältniſſen und dem, was ſie bedingt, bedingter wäre und iſt; muß er nicht, wo jene höhern Bedingungen unterworfen, mit ihnen jenem Höhern ſich fügen? Eigenthum entſpringt zum Theil aus den Erfor-

dernissen des Menschen und seines Haushaltes, aus beider Natur! Zum Theil aus Artungen, ohne welche die ihm unentbehrliche Gesellschaft nicht bestünde. Aus beiden Linien, untrennbar zusammengehalten, müssen alle Rechtsansichten des Eigenthums, des wesentlichen Besitzes sowohl, als seines Gebrauches und seiner Verwaltung gezogen werden. Jeder besitzt an sich — aber auch — zugleich gemeinsam mit Andern, unter des geselligen Zustandes und des allgemeinen Haushaltes, seiner Erfordernisse und Bedingungen wechselseitiger Gewähr. Man soll durch Gebot oder Verbot, Gewalt oder Willkühr nie in den Besitz selbst unmittelbar eingreifen und hat dafür den Grundsatz seiner Heiligkeit aufgestellt. Aber kann man denn nicht, wird nicht, muß man nicht oft in dessen Gebrauch und Verwaltung eingreifen, wenn gegenseitige, allgemeine Verhältnisse, der Gang und die Bewahrung des Ganzen es fordern? Hier ist es, wo über die Art, über wie? wann? wie weit? wodurch und wofür? über Maß und Verhältnisse und deren Grundregeln die verwickeltsten Fragen aufsteigen. Man vergesse nie — daß Persönliches, Sächliches, Geselliges, der Mensch und sein einzelner, die Gesellschaft und ihr allgemeiner Haushalt untrennbar manchfaltig verwebt — jede Betrachtung eine alle zusammennehmende sein müsse und jede Verletzung des einen eine für alle übrigen werde. Wie die Gesellschaft einen Haushalt, so hat sie auch einen Besitz, ein Kapital, einen Gebrauch, Verwaltung, Erfordernisse und Bedingungen desselben dem der Einzelnen gegenüber und so höher, als alle Einzelnen auf dessen gemeinsamern wurzeln. Das wäre der Standpunkt. Aber jeder Standpunkt fordert Augen, was sich darbietet, genau zu unterscheiden und zu begreifen. Jeder allgemeinere

Satz ist so schwerer in der Ausführung, als er Weiteres umfaßt. Wer hat jenes nie fehlende Auge, reinen Willen, freien Verstand, nie vereinseitigende Neigungen? Diese Ungewißheit menschlicher Werkzeuge ist der Grund, warum in der Idee Vortreffliches so selten und nur unter großen Beschränkungen zu stufenweiser Ausübung zu bringen. Fürs erste ist gegen Mißwendung und Mißbrauch, Eigensucht, Geistesenge oder Gewaltlust der einzelnen Eigenthümer; fürs zweite gegen Mißwendung, Irrthum und Einseitigkeiten der allgemeinern Leitung, gegen vergangene, aus vergangenen entsprungene, oder neu entstehende Fehlgriffe zu bewahren. Beides kann nur durch Läuterung der unreinen Quellen, der Zwecke, Wünsche, Begriffe und Ansichten, welche zu Mißwendungen reizen — am sichersten gelingen: das Uebrige durch Gesetze, Ordnung und Rechtspflege geschehen. Aber auch hier, wo die Grenzen des Durchschaubaren und Ergreifbaren, mit denen des nicht Ergreifbaren sich so vielfach unmerklich vermischen, ist jene oft ausgesprochene Warnung zu beherzigen — wie weit die Macht der Gesetzgebung zureiche? wo das Reich des bloß sittlich zu Vermittelnden anhebe? Man kann nur, indem man die Ursachen, die Neigungen, Wünsche und Ansichten, welche den einzelnen Besitzer sowohl, als die Führer des Ganzen in irrige, verderbliche Benutzungen hineinziehen, aufhebt, mit ihnen zugleich ihre Folgen und alle daraus entspringenden vermindern.

Der Kredit, diese Grundlage von der alltäglichsten bis zur größten Lebensverhandlung! Meinungssicherheit oder Glaubensbegeisterung — dieses innerste Getriebe, welches Vater und Kind, Lehrer und Schüler, den Führer und seine

Betrauten, das Leben überhaupt an alles Erhebende knüpft, der höhere Erſatz unſerer Beſchränktheit — Gutes zu vermuthen, wo der Blick es nicht mehr zu erforſchen hinreicht. Mehr als es ſcheint, wurzeln Rechtes und Rechte darauf. Je nach dem Vertrauen auf fremden und eigenen Werth werden Rechtes und Pflichten mit ſo ſchönerm Eifer vollzogen. Kein Geſetzgeber, keine Ertheilung von Rechten ſollte außer dieſem Geſichtspunkte geſchehen! Darum neben richtiger Feſtſtellung im Aeußern jede allgemeine Vorſorge am vorzüglichſten auf innere Erhaltung des Glaubens, auf ſeine Würdigkeit, auf Sitten, welche ſeine weſentlichen Grundhalte vermehren, gerichtet ſein.

Ultra posse nemo tenetur. Das Unmögliche iſt Schranke für Leiſten und Fordern. Es gibt im Rechte ein dreifach Unmögliches — erſtens das im Stoffe, das ökonomiſch Unmögliche, wozu keine Mittel und Kräfte, keine Bildbarkeit und Empfänglichkeit vorhanden. Zweitens das ſittlich Unmögliche — wo der Weg auch zu einem an ſich rechten, nur über den Untergang der wichtigſten Dinge hinzöge! — Wo um einem einzelnen Anſpruche zu genügen, hundert beſſere Sittenvermögen hätten geſtört werden müſſen, oder wo kleine Uebel, welche die Zeit geheilt hätte, nur durch unendliche Erſchütterungen ſchnell getilgt werden können, aber hierdurch auch ſo vieles Andere zerrüttet. Dieſen tritt als drittes das geſellſchaftlich, das politiſch Unmögliche bei ... was Staat und Geſellſchaft bei ihrem jetzigen Zuſtande auflöſen würde. Was anderen Zeiten, anderen Verhältniſſen aufgehoben bleiben muß. Kurz, wo Summum jus summa injuria — die Rechte Einiger, nur mit der größten Verletzung Aller und ihrer ſelbſt in ſpätern Folgen jetzt aus-

zuführen wäre. Hier ergeben ſich die Fälle — wo der Wenigen eigener Sinn, ihre Tugend ſie zum Verzichte auf ein nur allverderblich Erlangbares führen muß! Wo das durch äußere Macht nicht mehr Erreichbare ſich dem freien Reiche innerer Sitte hingeben; wo das Höhere in menſchlicher Natur, das minder Vollkommene in Zwiſchenmitteln und Abhilfen, die Lücken der Geſetzgebung oder das ihr zu Entfernte erſetzen muß! Wo dieſer naturbeſchränkte Umfang derſelben, wo Gebote und Verbote, wo der durch ſeine Mittel verengte Gang der Rechtspflege, enger als das Rechte ſelbſt, deſſen höchſte Ergänzung nur in den Mächten einer für Beſſeres ſelbſterthätigend wahrhaften Erziehung finden kann.

Das Geſetz der Geſetzgebung bleibt — nicht gebieten, nicht verbieten, was ſich nicht klar ausſprechen, nicht in Erkenntniſſen vorbereiten, nicht in allen Berührungen und Verzweigungen deutlich bezeichnen, nicht mit anſtändigen, Sittlichkeit ehrenden und ſchonenden Mitteln zu voller Ausübung ſichern läßt; z. B. nichts, wo heimliche Angebereien oder ähnliche, jeder böſen Sucht freies Spiel gebende Mittel nothwendig wären; das in der Finanz ſo oft übelbedachte, daß auch der Staat, wie der Einzelne, in ſeinem Vermögen ſeine Schranken kennen müſſe, daß er ausüben nur dürfe, was er feſt zu vollziehen, wahrhaft zu handhaben oder zu erreichen Mittel beſitzt, daß man nirgend wollen, nirgend zu thun ſich vermeſſen dürfe, weſſen man nicht Fähigkeit hat, daß demnach Unmöglichkeiten für jetzt oder für immer genau zu erforſchen und kleinere Uebel nie durch größere zu hemmen.

Es gibt Rechte wechſelſeitigen Beiſtandes — Rechte wechſelſeitiger Verzichtung. Auf beiden beruht die Geſellſchaft.

Wer eines von beiden weigert, weigert das Recht. Viele Rechte ſind in ihrem Innerſten Beides zugleich, und Beides wirkt in den meiſten Fällen als Schranke. Wenn ich dem Brandbeſchädigten Aſſekuranz zahle, muß ich auf ein Theilchen meines Einkommens verzichten. Ich muß — alſo eine Schranke. Aber es wird zugleich ein Kapital, das auf mich ſelbſt im Nothfalle aus dem allgemeinen Vermögen zurückkehrt. So wird oft ein Recht durch ſeine Verwandlung in ein anderes ausgeübt, und was hier als Schranke — erſcheint dort als ſo viel offenere Bahn. Darauf beruht jede geſellige Einrichtung — Freiheit und Schranke, Eigenrecht und Entſagen. Wie der Haushalt als eine ſtete Reihe von Verwandlungen, ſo iſt auch der Rechte Ausübung oft als eine ſolche zu betrachten. Aber am Unmöglichen findet Alles ſeine Schranke. Es gibt Fluthen, Zerſtörungen, Erdbeben, Naturereigniſſe; aber auch Stürme der Geſellſchaft, welche den Letzten zu vergleichen und alle Mittel einer Wechſelhilfe überſteigen. Mancher Beiſtand kann geleiſtet werden, aber nicht entſchädigt. Niemand hat ein Recht, es zu begehren. Auch die geſellige Grundlage...wechſelſeitigen Tragens und Theilens der Uebel — findet endlich eine Schranke der Unmöglichkeit und kann nur unter der Vorausſetzung — quoad posse — zu Rechte abgeſchloſſen werden.

Gut iſt recht: Rechtes iſt Gutes. Gut, d. h. aus Beſchränktheit nicht ſchlimm — wird wohl Vieles genannt; ſolcher Halbweſen gibt's. Ihrer iſt das Reich, und ſie ſind die Krankheit der Welt. An ihre Beſchränkung und in die Kleinlichkeit ihrer Erforderniſſe hingegeben — ſind Mode und Meinung die lauten Geſetzgeber der Vielheit; Rechte und Recht — in ſo enge Formen gebracht und der Bau des Ganzen in

ſo viele Fächerchen zerſtückt, daß dem Großen ein würdig Recht fehlt, dem höhern Menſchen die Macht des Gehöres und der Sitten, die Mittel verſtanden zu werden und hierdurch zu wirken! Faſt könnte man ſagen, er allein ſtehe ohne Rechte in der Welt. Denn was heißt ein Leben, das ſich ſelbſt und ſein Recht nicht erfüllen, das nicht wirken kann, wie ſeiner Natur es gebührt, nicht vernommen wird, wo es im Namen der Wahrheit Beſſeres aufdeckt? Das Recht ſeiner Eigenthümlichkeit iſt gebrochen; denn er kann nicht belehren die, welche ſein Streben verunnützen. Es gibt Rechte des Gemüthes, des Verſtandes, des Gefühls, des Wiſſens, der Tugend, des Staates und der Geſellſchaft. — Wie jede Anlage, jedes Verhältniß, das aus ihrer Berührung mit Anderm entſteht, eigene Behandlung, eigene Entwicklungen fordert, eigens bedingt iſt, ſo hat und bildet auch jedes ſeine eigenen Rechte, und Pflichten, die ihm zu leiſten. Recht iſt kein Prokruſtes-Bett — ſondern das ewige Geſetz der Mittel, durch welche jedes Weſen in ſich beſteht und wird, was es ſoll! Daß man Rechte zu einem ſolchen Bette machte — daher die meiſten Gefahren!

Es iſt eine Grunderfahrung — wo Rechtes, da iſt auch deſſen Heuchelei; wo das Beſte, deſſen Aefferei möglich. Der Menſch iſt nirgend gewiſſenloſer, nirgend unerſättlicher und grimmiger, als wo er mit Heiligſtem wuchert. Was mußte er werden, um dahin zu kommen — daß er das Vortrefflichſte der Menſchheit in ſeinen Abgrund zu ziehen, daß er rechtlos unter edlerem Gewande die Tugenden ſelbſt zu Knechtinnen ſeiner Verdammniß zu machen — Begehr hat! Was ſchützt dagegen? nichts — ſo lange der Menſch bloßes Stückwerk vereinzelt oder zum Widerſpruche gebilde-

ter Anlagen, kein Ganzes mit ſich — jeder umfaſſenden Anſicht entbehrt! Nichts, ſo lange nicht Verſtand dem Herzen, Herz dem Verſtande, Vernunft dem Gefühle, höhere Fantaſie der Vernunft zu ſolch allſeitiger Klarheit des Lichts und der Wärme gedeiht, daß keine Lüge heuchleriſch genug iſt, zu täuſchen. Nur wenn der Betrüger keine Betrügbaren findet, wird die Lüge verſchwinden. Jede Täuſchungsweiſe hört auf, ſo bald die Empfänglichkeiten ſich ändern. Nicht die Strafe entdeckter Betrüger beſſert das Ganze (ſie macht nur verſteckter), ſondern eine ſolche Belehrung Aller, daß keine Larve mehr brauchbar. Aber der Menſch trägt einen ſo gefährlichen Verſucher in ſich, mit Schattenbildern des Gemüths und der Gefühle zu ſpielen, daß ſelbſt der Beſſere oft ſeine Wahrheit gegen Blechpfennige der Uebertreibung einſetzt. Romane der Liebe — und die noch ſchlimmern — Romane des Gemeinbeſten, wo der ehrliche Glaube ſich aufopfert für die Lüge eines Andern — wer könnte ſie durchführen, wenn nicht Jeder ſich ſelbſt dahin neigte? Das meiſte Unrechte tritt in die Welt durch Spiel mit Vertrauen, durch Scheinreize eines Höhern, durch die Möglichkeit, es zu können: durch den Wunſch, aber eine nicht klare Umfaſſung des Rechten, durch das nicht hinreichend geläuterte Beſſere im Menſchen; hingegen iſt er durch höhere Ermächtigung zu ſichern. Hierauf beruht es, daß Recht und Wahrheit die Geſellſchaft beherrſchen! Vor Allem iſt darum nöthig, ein ſtrengeres Richtmaß in Jedem über das, in deſſen Namen, als Höheres gerühmt, Andere verheißen und fordern, was ihre Stellung, Abſicht oder Perſönlichkeit hierbei thun mögen — auf daß nicht begehrliche Träume... von ſich, von Andern, vom Leben Ueberhofftes, die Grenzen

verrücken. Darum kann man ſagen — wer ſein Auge zu Gott richte, werde weder zur Lüge verführen, noch ſich verführen laſſen. In jener Richtung liege der Anfang zur Weisheit, d. h. zu Wahrheit, zu Recht, zu feſtem Charakter, zu ſicherem Sinn für das Höhere. »Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz ſtark werde". Bei der Stärke wohnt das Rechte.

Fehler und Verbrechen... wie verſchieden ſind die Beziehungen, unter welchen dieſe Begriffe entſtehen; darum auch, was ſie hervorbringen... die Geſichtskreiſe, die Entwicklungsweiſen, die Thatreize, die Thatweiten der Menſchen! Fehler iſt — in irrigen, unzureichenden Mitteln Geſuchtes, Unnützgethanes. Ein nicht gründlich erkanntes Richtmaß oder Abriß der Grund. Unerreichter Zweck oder Nutzen, geſchehener Schade der Meßpunkt. Im Zweck-Gewählten erweiſt ſich der Verſtand. Verbrechen iſt — wo nicht mehr bloß zwiſchen Mittel und Zweck, ſondern zwiſchen Zweck und höherer Beſtimmung, zwiſchen ewigen Rechten, Pflichten und höherem Gebote die Gleichung und das eigene Urtheil, was zu erfüllen ſei, geſucht werden ſoll, und aus Abſicht verkannt oder verſetzt wird. Jedes Verbrechen iſt zugleich ein Irrthum, man ſucht im Unrechte das Glück. Aber nicht jeder Irrthum iſt ein Verbrechen. Im Wirken ſind oft Beide ſich gleich — Zerrüttung die Folge. Der Folgen wegen werden Beide, der Irrthum oft noch ſtrenger beſtraft. Aber gegen Verbrechen wird nicht bloß ein augenblicklich Verlornes, ſondern ein geiſtig Unendliches und deſſen Störung das eigentliche Richtmaß.

Nur an dieſem Unendlichen lernt der Menſch den Umfang ſeines Daſeins verſtehen: nur an dem, was der Wille hierdurch als Regel erkennt, vollzieht und allem Uebrigen

vorſetzt — bildet ſich die Kraft ſeiner Tugend. Darum wird, was dieſen Richtpunkt verrückt, ſo verderblich für Alle, ſo ſelbſtzerſtörend für den, der ſolches thut, und ſo ſträflich!

Wer krank oder ohne Mittel der Erziehung krankhafte oder erziehungsloſe Bettler erzeugt, eine ſchon menſchenüberhäufte Gegend noch mehr überhäuft, begeht der Folge nach ein Verbrechen — ein verderbliches. Er ſelbſt iſt nur gedankenlos. Aber deſto ſchlimmer der, der ihn richtiger zu denken nicht lehrt, oder ſeine Gedankenloſigkeit mehrt. Er begeht ein Verbrechen des Willens und der eigenen Schuld, wenn er das Beſſere weiß, aber thut, was nicht zu thun wäre.

Dreierlei Verbrechen — oder die Geſellſchaft und das Beſſere Störendes — kann man alſo annehmen — die des Wiſſens und der Abſicht — die der Unwiſſenheit, aber mit gleich ſchädlicher Folge für Alle — die der verſäumten Pflicht, ſolche Unwiſſenheit zu mindern.

Man ſpricht ſo oft — a) von kräftiger Handhabung — b) von Kraft der Geſetze! Erſte beruht auf Mächten der Ausführung, auf Mitteln der Macht, auf Stellung des Handhabers, auf deſſen Perſon und Charakter. Es läßt im Allgemeinen ſich nur — ſie ſei nothwendig, ſagen; ſonſt weder Gutes noch Uebles; denn es kommt auf das Geſetz ſelbſt an, auf Gegenſtände, Mittel und Gebrauchsweiſe derſelben, auf das, was Menſchen ſind oder dadurch werden können, auf der Gehorchenden ſchlaffen, feigen, begriffloſen oder verſtändigen Sinn, auf Artungen, welche ihnen nach und nach, beſonders durch den Gang der Handhabung und den Geiſt ihrer Führer zugezogen werden — ein tauſendfach Veränderliches und Miſchbares alſo an ſich. Handhabung wird die Seele des an ſich todten Geſetzes nach außen.

Die Zweite beruht durchaus auf Geiſt und Charakter derer, für welche man die Geſetze verwaltet (dieſer Geiſt zum Theil, aber nicht ganz, auf der Art, wie Letztes geſchieht). In wie weit die Verwalteten durch Sitten, Begriffe, Neigung, politiſche Stellung und bürgerlichen Sinn zu eigener Mitaufrechthaltung und Folge ſich geſtimmt, überzeugt, gewöhnt, begeiſtert, tugendlich edel oder unedel finden? Die innere Seele des an ſich todten Geſetzes.

Man ſieht in beiden Fällen — der Menſchenſinn ſei das Belebende! — aber die Kraft komme nicht aus den Geſetzen, ſondern trete in ſie! Nur eine höhere Empfänglichkeit laſſe ſich denen zuſchreiben, welche übereinſtimmender mit menſchlichen Erforderniſſen, den Verſtand durch ein den Stufen ſeiner Einſicht Gemäßes, das Gefühl durch ein ſeinem Zuſtande Entſprechendes an ſich ziehen, durch beides eigenes Streben, eigene Sittung, in der Sittung allmälig einen bleibendern Charakter hervorbringen! Ohne jenen Geiſt könne die Handhabung wohl Gewalten, aber keine Kraft, ein künſtlich erzwungenes, aber kein aus ſich ſelbſt hervorgehendes Wachsthum bewirken.

Jeder Menſch will ſeines Daſeins froh werden. Man hat Lohn und Strafe unter die Mittel der Handhabung geſetzt. Die Letzte häufiger als den Erſten.

Lohn iſt — erreichtes Gut. Strafe — ein der unrechten oder unrichtigen*) Erſtrebung verſagtes Gut oder folgendes Uebel. So ſpricht die Natur aus. Der Menſch hat beiden Begriffen Manches aus den ſeinigen beigefügt. Er hat beide mit einer Macht ihrer Ertheilung verknüpft, — und ſo weit

*) Auch dies findet ſeine Nemeſis, da ſeine Folgen oft ſo ſchlimm.

recht, wenn dieſe richtig. Er hat aber auch ſo manche Gründe, Richtpunkte und Anwendungsweiſen in ſie gelegt, die den rechtlichen und ſittlichen Geſichtspunkt oft trüben. Er hat dadurch die Frage zu einer ſehr verwickelten gemacht. Man hat das Sittliche — den Lebensgeiſt der Menſchheit, hierbei häufig ſehr ſonderbar geſtellt: Lohn — als Mittel und Reiz der Sittlichkeit, Strafe ... ein Thun oder Nichtthunſollen, ein Gebot oder Verbot, auf keinem andern Grunde erbaut, als weil ein einmal Beſtehendes nicht anders erzwingbar. Warum iſt man bei beiden nicht lieber von den drei Erörterungspunkten ausgegangen: Erſtens: das gleichſam vegetativ geiſtige Geſetz ... willſt du als Menſch wachſen, gedeihen, ein Baum werden, nicht verkrüppeln, ſo ſuche in dir ſelbſt dies und meide jenes. Zweitens: willſt du die Welt und das Leben, was der Menſch ſei und der Menſch könne, verſtehen lernen und nicht in ewigen Ungewißheiten wandeln, ſo kannſt du es nur an höhern Richtpunkten und dem immer mächtigern Zug, ihnen überall zu folgen. Drittens: Vermögen in dir kann nur zu Kraft ſich entfalten durch Verwendung. Verwenden iſt Forſchen oder Handeln. Forſchen nach rechtem Ziele, handeln — ſich ſelbſt und Andere und alle menſchlichen Beſtrebungen dieſem Ziele zulenken, aus welchem des Lebens Zier und Bedeutung, das wechſelſeitig Rechte und Schöne — der Rechtsſinn des Schönen, der Schönheitsſinn des Rechten — Wohlwollen und Liebe, Erhebung und Beiſtand, Einheit und Freude des Daſeins entſpringen; denn Alles wird endlich am beſten vollzogen, und zu freier, reger Lebensgeſtalt durch den hiezu uns verliehenen äſthetiſchen Sinn — das eigene Gefallen am Schönen und Hohen. Wie ein wahrer Künſtler ſein Werk ... in denſelben Kräften

und Thätigkeiten muß Jeder nach Vermögen ſein Leben durchführen ... das höhere Gebilde zeichnet ihm vor, was er zu ſein habe. Sittlichkeit iſt Lebenskunſt, das, woran es ſich erhebt und erhoben wird, — eine Art Poeſie. An dieſen Betrachtungen iſt das Kapitel über Geſetzegeben, über Handhaben und Kraft der Geſetze, über die Mittel dazu, über Lohn und Strafe zu erörtern.

In der ſittlichen Welt gibt es ein ewiges Sollen, ein freies Wollen, aber keinen Lohn als das Beſſere, was bei ſelbſterſtrebender Ausführung jenes Erſten man in ſich ſelbſt wird. Jeder andere widerſpräche der ſittlichen Selbſtſtändigkeit. In der phyſiſchen Welt — ein in den Verhältniſſen der Vielheit, in der Macht ihrer Gewichte, in den qualitativen Wechſelwirkungen enthaltenes Müſſen ohne freies Wollen oder ein Gebrauchen jener Verhältniſſe nach dem Maße, als ſie erkannt und ergreifbar. Wie die Arbeit, ſo die Ernte. Nur in der ökonomiſchen Welt gibt es Lohn — der Ertrag, der Erſatz für verwandte Kraft, Mühe oder Fertigkeit, welcher Jedem werden muß zum Lebens- und Arbeitserhalt — das, was in der Natur eines Tauſches oder übernommener Arbeit ſich vorausſetzt; dafür wird Haushalt unternommen, das iſt ſein Zweck. Darum aber iſt nicht jeder erreichte Zweck ein Lohn zu nennen! Denn erfüllte Pflicht iſt vollzogenes Recht; der Mann, der ſein Vaterland rettet, hat ſich als Bürger, hat ſeinen innern Werth erwieſen und gemehrt. Was will er weiter? Das Sittliche iſt kein Gegenſtand des Tauſches, keine Sache des äußern Ertrages. Es kann nur durch eigene Kraft für deren inneres Beſtehen hervorgebracht werden. Will man dieſes Beſtehen Lohn nennen, ſo mag ich über Namen nicht ſtreiten; ſo iſt's ein Lohn, den Jeder

ſich ſelbſt ſchafft, aber kein Anderer, wie in der Oekonomie, geben kann. Ehre, Beifall, Bewunderung — ſie ſind ein Recht, das andere ihm leiſten; als Reize mögen ſie wirken, aber ſie ſind kein Lohn.

Zweck der Strafe bleibt — Herſtellung der Rechtsherrſchaft, des verletzten Gleichgewichts äußerer Freiheit; Herſtellung, Vertheidigung des Einzelnen durch das Ganze... Ahnung verletzter Rechte am Verbrecher mittelſt empfindbarer oder ſinnlicher Uebel.

Zweck und Ziel möchte ich aber überall, alſo auch hier unterſcheiden... den Erſten wählt ſich der Menſch oder der Tag; der Zweite iſt ihm geſteckt, ihm gehört das Leben durch ein höher Gebot. Wo Gebot, da iſt Pflicht: ſpreche Erſtes ſich aus durch Wort, Weſen, Vermögen oder Bedürfen! Zweck und Ziel — was der Menſch will, was er ſoll.

Nur, wer am Bau einer Anſtalt, am Geiſte der Menſchen, an den Mitteln ihn zu heben, mit wahrhaftem Verſtande gehorchen und befehlen lernte, wird auch mit rechtem Verſtande zu erziehen, zu lohnen, zu ſtrafen, in Allem aber die Würde der Geſellſchaft zu mehren wiſſen — ein wahrer Mehrer des Reiches.

Es gibt, wie Thaten, welche dem allgemein Rechten zur Folge oder entgegen, ſo Thaten, welche den beſondern Verhältniſſen eines Betriebes oder Standes, den Grundlagen, welche ihm unentbehrlich, ohne welche er nie beſtehen oder ſich ausüben könnte, zur Folge oder entgegen.

Es gibt Vergehen, welche in keinem und nur in dieſem Stande möglich, oder in keinem von ſo unmittelbar verderblichen Folgen ſein können, z. B. der Soldat in Waffen, Stellung und Dienſt für Vorkommenheiten des Krieges gebildet,

welch andere Einrichtungen, welch andere Maße der Pflicht und genauesten Vollziehung! Welch andere Geſetze, Uebertretungen, Verſäumniſſe, welch ander Lob oder Strafe demnach!

Wie die verſchiedenen Betriebe, ſo führen auch die Zeiten in ihren Verſchiedenheiten andere Gründe deſſen herbei, was mehr oder minder gleichgültig oder zu ſtrenger Ahnung verfehmt ſein kann. Darum der Fälle viele, wo, was zur Ausführung kommt, nicht als eine auf immer genügende oder unveränderliche Vorſchrift, ſondern bloß als Grundlage weiterer Erfahrung für weitere Ausbildungen der Anfangspunkt, als Eintritt in die Schule fortſchreitender Entwicklungen betrachtet werden darf. In Rückſicht der Strafgewalt iſt neben genauer Durchſchauung der Principe jeder Anſtalt und ihrer Verknüpfung zum Ganzen — Herrſchaft über ſich ſelbſt bei jedem Richter ſo nöthiger, als Strafe nur ſein ſoll: a) ernſte und thatbelehrende Rückführung zum Rechten für den, welcher den Weg nicht durch ſich zu finden oder zu gehen vermochte. b) Erweckende Belehrung für Alle. c) Unſchädlichmachung des Verdorbenen. Hierdurch wird das Reich der Gerechtigkeit feſter geſtellt.

Der ſichtbarſte Zweck aller Gerechtigkeitspflege iſt — daß zwiſchen Vollmacht des Befehlens, des Ordnens, des Strafens und bürgerlicher Feſtſtellung gegen einzelnes oder öffentliches Unrecht eine Sicherungslinie durch Oeffentlichkeit, freies Gericht, verſtändliche und verantwortliche Formen beſtehe. Aber neben dieſen des bewährten Rechtes und vermiedener Willkühr erſichtlichern Mitteln ſteht noch ein zweiter unſichtbarerer Zweck ... die in alle Gemüther tiefeingedrungene Ueberzeugung hievon, die dadurch eigene

Strenge, die Kraft der Charaktere fürs Rechte in Liebe, Achtung und Erkenntniß desſelben ... dieſer bedeutende Theil nationaler Erziehung; denn das Meiſte thut überall der Geiſt — wie er die Grenzen des Landes, ſo bewahrt er auch die des Sittlichen und Rechten am kräftigſten durch das, was er ſelbſtthätig achtet. Wenn Alle denken ... der Läßige, Unfleißige, Unredliche, Ausſchweifende, als entgegen dem Allgemeinen, dem Höhern, welchem er verbunden — ſei ein Mann ohne Ehre — weil ohne Pflichtſinn: ſolcher Menſchen wegen könne man nicht alle in Argwohn und kleinliche Bewachung verflechten, ſondern wie ſie ſich ſelbſt als gegneriſch Ungeſellige auszeichnen, ſo müſſen ſie auch, ſchnell abgeſchieden von Andern, im allgemeinen Bewußtſein die Stelle des Unwerthes empfangen, zu dem ſie der Rechtsſpruch hinweiſt: Wie einfach werden dann Geſetzgebung und Rechtspflege! Dem Glück durch Unrecht iſt die Larve abgeriſſen. Es ſteht beſchimpft. Seine Schleichwege verfallen. Der Blick iſt zu klar. Ehrſinn durch Rechtsſinn (beide eines Stammes) hat ihn geſchärft. Wie Jeder ſich hierdurch beherrſcht, ſo beurtheilt er, was geſchieht ... der Geſammtheit ſicherſter Schutz wie Vertrauen — die Folge und auch wieder Quelle redlicher Geſinnung — die Seele der Geſellſchaft. Strafe und Lohn, Verachtung und Achtung folgen, wie die ewige Nemeſis, von ſelbſt, ohne viele Kunſtanſtalten jeder That!

Geſellſchaft.

Einleitung.

Ein Verein! eine Geſammtheit! eine Anſtalt! eine mo-

ralische Person! — Etwas von allem diesem, bald in des einen, bald des andern vorherrschendem Charakter.

Moralische Person? — eine durch und in Kraft der Sittung bestehende Einheit! — ein nothwendiger Ausdruck, und wie schwankend von vielen Seiten! Anstalt? Einung von Menschen und Dingen, rechtsständig zum Erreichen eines Gesammtzweckes unternommen, gehandhabt, vollzogen. Gesammtheit? Dasselbe Eine in der Verknüpfung Vieler für das, was Alle angeht, was für Jeden nur durch Alle, für Alle nur durch Jeden erreichbar — ein Fortwährendes im Vorübergange.

In der Frage — was ist Gesellschaft, liegen die ihres Entstehens, ihrer Anläße, Grundlinien und Elemente enthalten.

Der erste Anlaß, das innerste Band, die Möglichkeit eines fortdauernden Ganges und Zusammenhangs der Gesellschaft gründet zuvörderst auf Bedürfen ... auf die Forderungen menschlichen Seins, welche nur durch Andere und Anderes Jedem zukommen können. Die Natur legte neben der Unzulänglichkeit, sich selbst in Allem zu genügen, ein zweites Bedürfen, zu wirken, zu schaffen, Andern etwas zu werden, zu gelten, sich selbst erst, je nach dem, was man ihnen leistet, zu gelten — in das menschliche Wesen; zog dadurch Menschen zu Menschen, das einzelne Enge in einen umfassenden Kreis, wo Pflicht an Vermögen und Recht an Bedürfen geknüpft — der Vermögende — und je mehr er es ist — sich in der Nothwendigkeit sieht, Andern zu helfen, sich ihnen zu vereinen, weil auch er wieder bedarf; einen Ersatz dessen, worin sich keiner zureicht, ein Ziel seiner Kräfte in einem Austausche von Leisten, ein Gefühl ihres Daseins

in dem, was er leiſtet und durch Geſammtheit einen Umfang von Entwicklungen, welche nur dadurch ſich vermitteln, zu erreichen.

Bedürfen iſt alles Verkehres, aller Begegnung, aller Anſtalten und der Geſellſchaft Triebrad. Sie zu ſtillen, muß Vermögen, muß Für- und Ineinander-Wirken der Arbeit, des Tauſches, des Wiſſens, der Einrichtungen für das, was ſie ſchaffen und ſichern, dann — eine Grundlage da ſein! Vermögen iſt Summe von Mitteln. In ſo weit kann Alles, was als Mittel dienen mag — Verſtand oder Geld u. ſ. w. eine Stelle unter den Vermögen einnehmen: oder eine Ergänzung derſelben ſein. Darum müſſen uns Vermögen und Bedürfen als zwei untrennliche Gegenſätze der Erklärung, das Letzte als Rufer der Erſten zur Thätigkeit, bei allem Geſelligen ſtets vor Augen ſtehen. Es gehört aber überall Geſundheit dazu — Vermögen recht zu ergreifen, Ergriffenes zum Beſten zu kehren. Dem Starken wird Stärke, was dem Schwachen Zerſtörung. Der Kranke bedarf Nahrung und kann ſie nicht ertragen; das ſonſt Unentbehrliche wird ihm der Uebel Vermehrung. Darum iſt nicht bloß, was Vermögen ſein kann, ſondern der Zuſammenhang und das Wechſelwirken mit Andern — der Standpunkt ihrer geſellſchaftlichen Erwägung.

Leitung der Geſellſchaft, Regierung, iſt das, wodurch dieſe Form ihr beſtimmteres Leben, jedes zerſtreute Paſſive, Negative oder Thätigkeitsfähige ... bethätigende Centraliſirung (Vermittelpunktung), Hergang und Wechſel der Stellungen, Einflüſſe, Wirkſamkeiten und Tendenzen, meiſtens nach Art, Verhältniß, Perſönlichkeit und Energien der Führer empfängt. Mag der Bau der Geſellſchaft

auch noch so vortrefflich erdacht sein — nur in der Ausführung wird er leisten, wozu sie ihn beseelt. Im Geiste der Regierung bedingt sich vorzüglich das Leben. Sie selbst steht wieder zwischen den Machtreihen der Masse und der Vergliederungsanstalt, der Nation und der Staatsform, als zweien in Bewegung gesetzten, oft unaufhaltbaren Strömen.

Erfahrungen? Wohl! Sie sind nöthig! Sie sind ein Licht! Sie sind auch eine Täuschung! Jeder Tag, jedes Jahr, jedes Jahrhundert zeigt die seinen. Welche sollen die, welche nur nach Tagen zählen können, ergreifen? Man glaubt, erfahren zu haben, was man erlebte. Aber erst am Vergleiche vieles Erlebten summirt sich eine Erfahrung. Es fordert festen Charakter, Bescheidenheit und Geduld, ohne Verabschluß diesen langen Zeitraum zu durchschreiten. Es ist eine Kunst, sie zu machen. Man kann, was man sieht, wie das Thier Wasser vom Lande unterscheiden. Ist man darum ein Schiffer? Wie wenig wird eigentlich gedacht! Gerade das Alltäglichste, weil man es täglich vorübergehen sieht, weil es nicht reizt durch Erhebung, verschlummert am häufigsten in Gewöhnung. Nicht bloß bei Unwissenden, der Gebildetste ist nicht frei. Einiges erfaßt ihn, Vieles bleibt ihm fremd. Man erwäge die Geschichte unseres Wissens. Jahrhunderte trieb man Botanik. Jahrhunderte thierische Physiologie. Eine der Pflanzen — wie spät! Und nun die Anwendung auf Gesellschaft, diesen unendlichen Umfang immer wechselnder Dinge! Tausende bieten dar, was sie Denken, Beobachten, Erfahrungen nennen. Die Führer des Ganzen machen die ihren. Und aus diesem Gewirre, in welchem Halbsucht und Preventionen, enge und flache, ängstige und raschere Köpfe mit so vielen Affekten, Hoffarten, Absichten

und Erbärmlichkeiten ſich miſchen, ſoll Licht, ſoll ein ſicherer Abſchluß von Erfahrung und Gedachtem hervorgehen? Man ſei gerecht und hohnſpreche der Menſchheit nicht zu leicht — daß nach Jahrtauſenden des Gediegenen ſo wenig, daß die Geſchichte mit jedem Jahrzehnt einen neuen Wundertrank, aber der Heilung ſo wenig nachweiſt! Man erwäge den Stoff und die Aufgabe.

Es waren weniger die Mittel, als die Art ihrer Anwendung, die Heftigkeit der Theilnahme, die Ungeduld des Erreichens, das nicht genug Ueberlegte, wie Menſchen erſt dafür vorzubereiten, das Fehlerhafte! Ueberhaupt aber die Wogen des Meeres, das unter plötzlichen Stürmen dem geſchickteſten Schiffer ſeine Macht nimmt.

So hat ſich z. B. in unſern Tagen der Wunderglaube an repräſentative Verfaſſungen erhoben! Daß ſie gut ſind — kein Zweifel; aber wodurch? was ſie vorausſetzen — iſt zu fragen; daß, was ſchütze, auch zerſtören, wenigſtens nutzlos ſein könne, wenn nicht der rechte Halt gegenüber — darf nie vergeſſen werden. Es iſt wohlgethan, ſie einführen — wenn allgemeine Denkweiſen, allgemeiner Sinn, allgemeinere Beſchäftigung und Gewöhnungen bis in die Dorfgemeinde und Erziehung — ihre Elemente und Grundlagen — zugleich mit beſorgt werden. Ohne dieſe werden ſie ihrer Beſtimmung zuwider, als bloßer Kampf der kleinlichſten Orts-, Perſon- oder Innungsintereſſen, als Wege, ſein Glück durch Partei oder Verkäuflichkeit zu ſuchen, als Ringplätze der Flachheit, der Geckerei, der Hoffart, des Halbwiſſens, der Erbärmlichkeit, ſich ſelbſt bald zum Hohne werden! Das Volk ſtatt zu heben — erniedrigen; ſtatt Ehrgefühl, Gemeingeiſt, Sinn

allgemeiner Würde zu nähren, ſie nur erſticken, verkennen, verſpotten und zum Spiele machen lehren.

1. Allgemeine Anſichten und Erfahrungen.

Völker bleiben eigentlich ewig jung, weil ein jugendlich Geſchlecht immer jugendliche Kräfte heraufführt; weil der menſchliche Geiſt ein in ſich immer Neuergriffenes iſt. Nur beſondere Verkehrtheiten können ein frühes, krankhaftes Alter herbeiziehen. Aber nur unterdrückt, — nicht zerſtört iſt das Leben. Ein glücklicher Anlaß — und die innere Kraft, der jugendliche Sinn wird erweckt, Wunder entſtehen, wenn die Jugend nicht allzu aufgelöſt iſt in nichtige Getriebe; ein plötzlicher Wiedergebrauch ihrer Kräfte, wie von einem göttlichen Hauche durchſtrahlt ... ſie iſt das Heilige, das heilig zu Bewahrende, die Lebenskraft der Geſellſchaft. Alter — nur das Gewicht zu mäßigen, was jene zu ſchnell thäte. Epaminondas und Pelopidas konnten Theben zur erſten Stadt in Griechenland heben. An keinem Volke iſt zu verzweifeln. Im Geiſte ſchlummert der ewige Keim. Was ſeine Verächter nie erwarten, flammt auf, ſo bald eine Forderung der Zeit, ein wohlwollender Führer, die unleidliche Zerrüttung ertragener Qualen über das Bisherige zum edlern Selbſtgefühle hebt. Ob ein nicht zu ſchnell geendeter Kampf das Erwachte zu bleibender Uebung verſtärke? — ob Alles nur flüchtiges Auflodern oder dauernde Bildung? darauf kommt es an.

Vermögen? Wie wechſelnd an Aeußerung, wie proteiſch für Faſſung! Wie oft gilt als faſt ausſchließliches Merkzeichen und Folge des einen, was durch das Entgegengeſetzteſte, zuweilen durch Ohnmacht hervorgebracht wurde. Der Stumpfſinn ſteht oft ſo ruhig an der Gefahr, als der Muth;

der rechte Böſewicht ſtirbt ſo furchtlos, als der Fromme. Beide achten das Leben oder Kommende gering, der eine durch Rauſch, der Andere durch höheres Hoffen: Beide ſind gleichgültig beim Abſchiede, der Eine ſieht Vernichtung, der andere den Himmel vor ſich. Wie ſchwer iſt bei jeder und bei ähnlichen Erſcheinungen die eigentliche Quelle zu finden, und wie leichtſinnig ſchaffen wir uns Urtheile. So bei Sachen; wie Vieles als Kraft, als heilbringend für immer Gerühmte würde bei näherer Unterſuchung als Gegentheil ſich eben ſo oft enthüllen. Wie oft ſcheint z. B., daß zwei Weſen dieſer Art ſich verbinden — erdichtet, falſch oder unmöglich; was, wenn wir ihre Charaktere tiefer durchſchaut hätten, uns als höchſt folgewichtig, als im innerſten Princip nothwendig verbunden ſich darſtellen würde; z. B. die Widerſprüche, in welche ſtolzes Halbwiſſen bei einer durch Sinnlichkeit beherrſchten Fantaſie führen müſſe. Darum wie beſcheiden ſollten unſere Ausſprüche und Erwartungen bei allem Geſelligen ſein. Wie die Zeit, der Stamm, die Organe, von welchen Geſellſchaftsordnung und Geſetze ausgehen; ſo ihr Gepräge. Jahrhunderte löſchen es nicht. Alles Spätere artet es ſich an. Ich nenne Organ ... die Summe von Gliedern, die als in ihnen und durch ſie hervordrängende Einheiten gleicher Vorſtellungen, Gefühle oder Bedürfen, die Macht ihrer Forderungen oder Wünſche über Andere — durch Beſchlüſſe und Einrichtungen dieſer oder jener Art ausdehnen konnten. Jedes Organ wirkt je nach Beſchaffenheit deſſen, was als Paſſiveres ihm gegenüber. Immer iſt alſo mit zu erwägen die Menge, an welcher ſelbſt mit ihrer Beſchwerde ſolche Beſchlüſſe und Einrichtungen zu dauerndem Vollzug gebracht werden konnten. Die Beſchäftigungen,

Lage, Bedrängniſſe, Geſinnungen, durch welche ſich ſolche vermöglichen. Hieran nur läßt ſich die Gattung von Abhülfen gegen einen irrigen Zuſtand ermeſſen. Die Vorſtellungen, Gefühle, Bedürfen jener herrſchenden Einheiten ſind als plaſtiſche (als Central) Punkte zu betrachten *). Ihre genaue Durchſchauung der einzige Weg, widerſtehend oder beſſernd ihnen zu begegnen.

Welt haben, praktiſch ſein — beide ſind unentbehrlich zu geſelliger Leitung — heißt demnach nichts anderes, als jede Zeit in ihrem Sinne, Abſichten, Forderungen und deren Quellen kennen. Hiernach beurtheilen, was jetzt unmöglich? was möglich und wie? um hiernach zu handeln. Vor Allem iſt hierzu nöthig — das Geſchichtliche der Zeit — ihr Gewordenſein? wie, aus welchen Elementen und Verhältniſſen, aus eigener Naturmacht ſie es allgemach konnte? oder aus innern, unwiderſtehlichen Bildungstrieben, unterm Zufluſſe der Umſtände und Mangel an Gegenwirkungen mußte. Eines aber iſt vor Allem zu vermeiden ... eines nur zu häufig, zu abſolut und zu allgemein in der Geſchichtſchreibung ausgeſprochenen Mußte. Ein Müſſen findet freilich überall ſtatt, ein Wirken der Urſachen; aber bei jedem Falle ein ihm eigenes, beſonderes, neben Manchem, was ihm mit Andern gemein. Jedes geſchichtliche Ereigniß, wie jedes Blatt, iſt nur einmal vorhanden: ein gemeinſamer Typus für Alle, und doch Keiner dem Andern ganz gleich! Wenn in der roheſten Zeit nur das Ringen der Knechtheit mit Herrſchaft unter dem ſchon einſeitig luxurirenden Vorbehalte der wenigſten eigenen Arbeit für den mehrſten Genuß fremder — ent-

*) ſ. Abſchnitt: »Mittelpunkte«.

gegentritt, ſo finden wir auch in der verfeinertſten daſſelbe Beſtreben, nur unter andern Formen. In beiden Zuſtänden aber und ihren zahlloſen Zwiſchenſtufen, nach Oertlichkeit, Umſtänden und Hergang auf höchſt verſchiedene, immer einzeln bedingte Weiſen vermittelt. Man kann ſehr allgemein vorausſagen... bei ſolchen Urſachen ſind ſolche Folgen zu fürchten, und allgemeinere Vorſorgen treffen. Aber wie, wie weit, zu welcher Stärke und Art, läßt nur Schritt um Schritt ſich ermeſſen, geſchichtlich erklärend und handelnd beſtreiten; denn nie traten ganz gleiche Nebeneinflüſſe, Reize, Kräfte, Gegen- und Rückwirkungen oder Paſſivitäten des Nichtwirkens in den Kampf.

Mag Liebe die Menſchen manchmal geſellig zuſammengehalten haben: um Schirm gegen Feindes Gewalt, entſtanden die meiſten Vereine; heute aber zum Schutze errichtet, wurden ſie morgen eine Quelle des Haders: nichts hat zu Kampf und Waffengebrauch mehr Anlaß gegeben und tiefer in deren Leiden verſchlungen, als dieſe Vereine; ſo wirkt oft die Anſtalt dem durch ſie Geſuchten am meiſten entgegen: erſtens weil bei jeder zu einem Zwecke nöthigen Macht in ihrem Irr- und Mißbrauch ſich immer der Satz wiederholt... was mich ſchützt, kann mich zerſtören; zweitens weil die Elemente, in welchen Abſicht und Stiftung bedacht wurden, ſelten umfaſſend rein oder vollſtändig an ſich, nur Vereinzelndes, Lückenhaftes, Ungenügendes gewähren konnten. Nicht gegen Feindlichkeit oder Unrecht, überhaupt in freier Umfaſſung aller Menſchen, ſondern in trüber Angſt ſteter Unbilde und ihrer Gefahren wurden jene Bünde geſchloſſen, die, was ſie zwiſchen Einzelnen als unentbehrliches Recht feſtſtellen mußten, gegen alle Uebrigen bloß durch Gewalt

behaupten wollten. So ward das Princip der Meisten Etwas, das selbstisch beschränkt auf sich, allen Uebrigen feindlich in eigenem Innern auf Entzweiungen führte, so gab es nur gesellig absonderliche, nicht allgemeine menschliche Ansichten. Darum so verschiedene Ansprüche an sich und an Andere. Darum ist, was man als Völkerrecht festzustellen vermeinte, ein meist dürftiger Versuch, Unvergleichbares auszugleichen, nicht was es an sich sein sollte — das wahrhaft Allgemeinste aller menschlichen Rechte. Darum stehen Völker Völkern, wie Einzelne Einzelnen mit denselben Selbstheiten, Gebrechen und Verworrenheiten gegenüber. Dennoch ist es nicht dasselbe, ob Tausend Tausende oder Einer Einen befeinde. Hier ist der Haß persönlicher, näher, aber auch enger an Umfang und Mitteln; dort ideeller an Veranlassung, Voranstalten und Mitteln, an Erfindungen und Vergliederungen, welche erdacht werden müssen, um Tausend gegen Tausende zu führen, idealer, manchfaltiger, großartiger, auf ganz andere Verhältnisse des Geistes, der Entwicklung, der Bildung, der Scheu, der Ehre oder Versöhnung und so manche hierdurch nöthige Tugend, Einsicht und Fortschritte der Menschheit zu vielseitigern Erhebungen gestützt, die ohne solche nicht möglich gewesen wären. Der Völkerkampf weckt, was sonst schliefe. In Vielen ist er ein Erzieher und Lehrer der Menschheit. Mit höhern Antrieben vereinbar kann er auf Höheres führen. Was in den Empfindungen einzelnen Hasses erniedrigt, kann er in den Entzweiungen der Gesammtheiten zur Würde des Vaterlands und seiner Liebe erheben, ein Gefühl, zu welchem der Mensch nur durch Gemeinsames und dessen geistige Artungen gelangt.

Zu allgemeinen Ansichten führt am sichersten die Ge-

ſchichte. Aber ihre Bedeutung, wie oft und wie leicht wird ſie Jedem durch Neigung, durch beſondere Gemüthsartung getrübt! Wie oft, was allen Zeitaltern nur unter verſchiedenen Erſcheinungsformen gehört, aus vorgefaßter Liebe oder Haß einem Einzelnen zugeſchrieben! Dieſe Formen-Manchfaltigkeit des an ſich ſelbſt immer gleich weſentlich Vorhandenen iſt am ſchwerſten und doch am nothwendigſten zu durchdringen. Ich führe z. B. einen Geſchichtsforſcher an: »Am ganzen Mittelalter bewährte ſich (warum denn nicht an jedem?) daß Sitte und Tugend nicht ſowohl an Wort und Begriffen ſich fortpflanzen, ſondern groſſer Vorbilder des einzelnen und allgemeinen Lebens, um ein Geſchlecht ganz zu erfüllen, bedürfen" *). Das heißt doch: erlernt und erlebt, beides ungetrennt und zugleich, will Alles werden, vorzüglich was auf Gemüth und Fantaſie und durch jedes von ihnen zur Herrlichkeit des Daſeins übergehen ſoll. Wann war es anders? und wann hat ſich nicht einige irrige Trennung beider gerächt! Nur das alſo bleibt die hiſtoriſche Frage ... warum hat man es zuweilen ſichtbarer getrennt? »Da die erſte Eigenſchaft eines ruhmwerthen Ritters war, daß er wahrhaft lebte in Gottesfurcht, Tugend und Ehre, auf daß nicht der geringſte Fleck ſeines Namens Reinheit trübe, ſo iſt für die Geſammtheit chriſtlicher Nationen (man vergeſſe des Antheiles arabiſch mauriſcher nicht) das Ritterthum von der höchſten Wichtigkeit dadurch geweſen, daß es, als ſchon das Kaiſerthun ſeine Kraft und die Kirche Anſehen und Zutrauen verloren hatte, doch noch durch Grundſätze der Ehre, der Geradheit, der Treue des

*) Kohlrauſch's deutſche Geſchichte I. 260.

männlichen Wortes, ein ſittlich Verhältniß unter den Völkern möglich machte: ein feſter Pfeiler gegen das Einbrechen neuer Barbarei. Rittertugend wurde auf das engſte mit Religion — mit eines Glaubens beſtehender Achtung, Ueberzeugung und Belebung des Innern verknüpft. Im Dienſte des Erlöſers konnte das tapfere Schwert den höchſten irdiſchen Ruhm erreichen! Das Ziel lag weit in fernen Himmelsſtrichen: die Einbildungskraft wurde wunderbarer angeregt; die Erzählungen der Rückkehrenden in ihrem eigenen Wunderſinne erhöhten die Farben des Bildes. Dadurch wurden die Zeiten ſo ſchwärmeriſch begeiſtert und kühn, daß — kein Unternehmen zu ſchwer — Thaten verrichtet wurden, die wie Dichtung erſcheinen.“

Was ſollen uns ſolche in einzelnen Zügen wahre, aber durch unumfaſſende, lückenhaft einſeitige Stellung, alle Wahrheit des Schluſſes aufhebende Geſchichtsreden! Einſeitigkeit, Unganzes iſt, wie aller Dinge, ſo der Geſchichte Verderb. Leer, unfähig wird ſie! Es iſt nichts *gegen* das Ritterthum zu ſagen. Aber auch nichts ſo Unbeſchränktes, abgeriſſen Vereinzeltes — *dafür*, als ob nur von der Geſchichte eines Jahres, nicht von Jahrhunderten, von mancherlei Völkern, von dem, was Zeit und Ortentfernungen ändern — zu reden wäre! Als ob nicht das Ritterthum in Weſen, Elemente und dem, was es erzeugte, ſchon lange vorhanden geweſen wäre vor ſeiner letzten Formenausbildung. Finden wir nicht, wo dieſe Formen am blühendſten und bewegteſten, das Weſentlichſte ſchon frühe am ſchwächſten! z. B. in Frankreich. Wenn, was ſchützen, auch zerſtören, wenn, was menſchlich kräftiger, auch trotziger, hoffärtiger machen kann; wenn in den beſten Zeiten es an Vielen, welche das Uebergewicht

ihrer Kraft zur Ungebühr mißbrauchen, nicht fehlte, so läßt sich die schnelle Auflösung, die Unzureichbarkeit, das Spielen mit Formen, das mancherlei Trübe darneben wohl erklären. Wenn von Wiederherstellung der Sitten die Rede, so ist, um geschichtlich zu handeln, der Städte, was ihre Erhebung vermittelte, so vieles Andere nicht zu vergessen. Wären sie als Gegensatz und Uebung vielseitig gemeinsamer Kräfte, als Kämpfer für Recht, für Sicherheit und Ordnung nicht daneben gestanden, manches Ueble wäre wohl gehindert, nie aber das Gute hervorgebracht worden, welches von jener Zeit auf die unsrige überging. Fleiß, Arbeit, Gemeinsinn — eine großartige Mannheit kam auch durch sie zu Ehre, zu Schwung. Nur am Gewichte solcher Körperschaften konnte sich Bleibenderes zeugen. Will man das Ritterthum ... »einen Pfeiler gegen neue Barbarei" — so muß man auch die nennen, welche es zugleich mit ihm waren ... die Städte, die Geistlichkeit, dem Wissen, wenn auch und oft ihrer Macht wegen, gewärtig! die Kreuzzüge und was sichtlicher oder unersichtlicher ihnen inwohnt. Nicht durch und auf Ritterthum allein, auf Alles haben sie durch Berührung mit Gewerben, mit Seefahrt, mit Waffenarten, mit Byzanz und ganz fremdartig gestalteten Asiaten, mit ihren Begriffen und Sitten gewirkt. Lange nicht genug ist diese ihre plastische Seite erörtert. Nicht, wie sie das Ritterthum selbst erst zu ausgebildetern Formen gebracht; was die geistlichen Kriegsorden (Anfangs Männer aller Stände) hiezu beigetragen; nicht, wie viel die Mauren in Spanien, die man fast außer-europäisch bei Seite setzt, für die Bildung Europa's gewesen.

Ist's doch mit dem Ritterthume, wie mit so Vielem,

daß, wenn einmal ein Gesammtwort für mancherlei Erscheinungen gefunden, die meisten des Glieder-Mannes froh werden, an welchen sie, zum Beweis eigener Kunstfertigkeit, das reiche Gewand ihrer bessern Wünsche oder ihrer Verachtung zum Faltenwurf bringen können.

Daß Ritterthum Vieles geleistet, ist nicht zu läugnen; aber weniger durch sein Dasein überhaupt, als durch sein Zusammentreffen mit Andern, und ein ewiges Gesetz der Natur, daß jede zu besserm Zwecke erdachte äußere Form sich hält oder selbst in ihrem Zerbrechen weniger schadet, so lange der treue Sinn, der in Einzelnen fortlebt, manche Ueberlieferung, manches Beispiel, manche, wenn auch nur abgenöthigte Achtung des Bessern bei Einfluß erhält.

Was Kaiserthum und Kirche, als zwei Gegensätze im Ideellen der Zeit, welche man neuerlich der Geschichte einzuimpfen versuchte, bedeuten, läßt sich gar nicht an ihnen als vorhanden gewesene Ideen, sondern besser am entgegengesetzten Ringen beider nach Macht, als Folge der politischen Stellungen, in welche sie ihre Anhänger durch Absicht, Streben, Kampf und Zwecke versetzten, darthun.

Gesellschaft — dem Höchsten der Menschheit gehört sie zu; das Höchste ist ihr Ziel und Gesetz. Aber geführt muß sie werden nach den Fähigkeiten der Mehrzahl — also der Mittelmäßigkeit. Verstanden muß sie werden von Letzter, und mit ihr von Befolgbarem zu weiter Befolgbaren fortschreiten. Das eben ist das Schwere der Aufgabe ... auf Umwegen, auf Abhilfen der Schwäche, auf dem, was in allmäliger Belehrung sie fassen kann oder lieben — dem Größern zuleiten. Was Viele und die Mehrsten sein können, was sie dazu bedürfen, wie es ihnen zu öffnen — mag sie

regeln. Was der Einzelne Größeres vermag, hat ſie weder zu fordern, noch zu hemmen. Er gehört nicht in jenes Maß. Aber daß er, daß die freie Macht höherer Geiſter der Mittelmäßigkeit gegenüber treten könne, um die todten Wäſſer zu bewegen... dafür hat ſie zu ſorgen. Mit dem Danke einer Wohlthat muß ſie annehmen, was er mehr gibt, als ſie der Mittelmäßigkeit vorſchreiben, oder von ihm vorausſehen konnte. Ein größeres Hinderniß hat ſie zu bekämpfen — den Ehrgeiz der Mittelmäßigkeit, welche immer am leidenſchaftlich hoffärtigſten iſt, hohen Geiſtern ſich gleich zu dünken, oder jene Höhern in dieſelben Schranken, in die gleichen Bande mit ihr herabnöthigen zu wollen; weil ſein Sinn nie der ihrige ſein kann.

2. Geſchichtliches — anthropologiſches — religiöſes Princip.

In jeder wahrhaft geſelligen Grundlage ſind alle drei, bald eines, bald das eine vorherrſchender enthalten. Alle ihr nöthig, Alle das, was eigentlich ihren Halt und Weſenheit ausmacht.

Eine Geſchichte hat jedes Volk: auch das untergeordnete, ſtets eroberte, ſtets gehorchende. Zwar keine öffentlich eigene, ſondern nur die ſeiner Meiſter: aber eine innere ſeines Seins, Lebens und Haushaltes, ſeines Landes und ſeiner Lage, — wie zwiſchen dieſen Allen ſeine Sitte, ſein Zuſtand, ſein Charakter, ſelbſt die Urſachen ſeiner ſteten Niederwürfigkeit entſtanden und wirkten. Was entſtehen konnte — hat eine Quelle und eine Folge, auf eigenes weiteres Werden oder auf Andere. Selbſt die Paſſivität wirkt, der Knecht auf den Meiſter, der Beſiegte auf den Sieger; der Letzte fühlt ſich anders und wird ein Anderes, je nach-

dem der Erſte ſtarrer oder weicher, nichtswürdiger oder nur unglücklich. Das iſt die geſchichtliche Aufgabe derer, welche ein dienendes Volk beſuchen und ſchildern. Hierdurch — durch ſeine Urſachen — wird auch das erbärmliche lehrreich.

Der Gegenſatz — geſchichtliches und philoſophiſches Princip, philoſophiſche Erörterung und geſchichtliche Grundlage, iſt in wechſelſeitiger Ermächtigung, Ergänzen und Vereine ſo untrennlich und wohlthätig, — als in beider vereinzeltem und feindlichem Entgegenſatze, Alles entzweiend; Halbes nur aus ſeiner Ganzheit Geriſſenes erzeugend; beide und beider Verknüpfung iſt ernſter Betrachtung werth. Zwiſchen ihnen (ſie ins Leben einführend und eingeführt durch ſie) ſteht von einer Seite das ökonomiſche Princip, von der andern das ideelle, dichteriſche Element in jedes Menſchen Gemüth. Jeder ökonomiſche oder politiſche Theil, jede einzeln oder mit mehrern verknüpfte Macht eines ſolchen, wenn auch noch ſo geſchichtlich abgeleitet, wird (und je mehr er allein vorherrſcht, ſo mehr ausſchließend) bedrückend, verwirrend, wenn nicht das philoſophiſche Gegengewicht ſelbſtgültig ewiger Rechtsgründe, wenn nicht Gegengewichte veredelten Gemüthes, einer höhern Poeſie des nationellen Lebens ihm zur Seite treten. Ich weiß für jene in ideellern Gefühlen vorgehende Volks- und Lebensentwicklung, für jene ihrer würdigen Stoffe und Gebilde in allen allgemeinern Verhältniſſen keinen andern Namen zu finden, als Poeſie des nationellen Lebens. Nur durch ſie und eine ſtrenge Sorge des Allgemeinrechten wird die Rückführung jedes einzeln Erwachſenden zum Gemeinſamen, ſeine Stellung zwiſchen ergänzend nöthigen Gegenſätzen möglich.

Philoſophiſches Princip iſt, was als Selbſtgültiges an der Menſchheit, als Ewiges im Rechten und Guten und ihrer göttlichen Beſtimmung ſich darthut zum Richtmaße für Alles. Philoſophiſche Erörterung — jede hiernach vorgenommene Prüfung. Geſchichtliches Princip — was abſtammend ſich darthut als Vergliederung derſelben Folgereihe von Entſtehen aus Entſtandenem, von Wirkung und Urſache — ein geſchehen Vorhandenes in allen Fortſchritten ſeines Geſchehens von einem zum andern, ſammt allen darauf mitwirkenden Nebeneinflüſſen.

Geſchichtliche Grundlage, was als Folge auf ſeine Quelle und hierin auf den Grund ſeines Daſeins, ſeiner Formen und ſelbſt der Rechte, die es anſpricht, ſo lange kein Höheres entgegen, zurückführt. Grundlage möchte ich nennen, was in einem höhern, ſelbſtgültigen Rechten ſeine Beſtätigung findet. Geſchichtliche Unterlage, was nur die Stammlinie ſeines Daſeins, ohne höhere Beſtätigung, nachweiſt.

Geſchichtliche Unterlage, ob von geſtern oder vor hundert Jahren, iſt überall. Was entſtand, hat eine Geſchichte, wenn gleich nicht immer durchſchaubare. Ihr anthropologiſches Princip iſt ... aus ſolcher Gemüthsart und Lage, aus ſolcher Stellung und Erziehung mußten ſolche Gebilde entſtehen. Ihr philoſophiſch rechtliches und ſittliches — ſie kann mit menſchlich höherer Beſtimmung für jetzt noch oder auf immer beſtehen.

Das höhere Princip iſt überall oberrichterliches Maß alles tiefern. Aber wer kann Richter ſein, da der, der es anwendet, doch nur ein Menſch? Wem geben Eigenſchaft oder Stellung — Wahrhaftes zu erkennen, eine vollgültige

Stimme? Was kann bei ſo tauſendfachem Durchkreuzen halbſichtlicher, täuſchender, ſcheinbarer, ſchnell ſchwindender Ereigniſſe oder Ergebniſſe ſein Urtheil ſichern? Welche Anſtalten ſind möglich und nöthig? Wie muß das Ganze beſchaffen, vorbereitet, gebildet, gethan ſein, dem ſie, dem er, das ihm zuſage? Was kann, Fehlgriffe der Ausführung abgerechnet, auch den Beſten gegen Irrthümer des Verſtandes oder des Gemüthes in den Erkenntniſſen, in der Wahl ſeiner Richtpunkte ſchützen? da ſelbſt Tugenden oft dahin verleiten: z. B. ſich ſelbſt nicht ſo ganz vertrauen, nicht zu hart eingreifen wollen, Schonungen des Mitleids, ein zu leichter Glaube an Menſchen, ein zu weicher Sinn, der das Kühne verſchiebt, eine zu ſchmeichelnde Hoffnung auf die Siegkraft des Beſſern, oder zu erlöſen von Gebreſten, ehe ſie noch reif ſind zur Heilung. Denn Geſellſchaft fordert ja nicht Wort bloß, ſondern That, nicht bloß der Principe erkennende Durchſchauung, ſondern auch kräftige Vollziehung. Irren aber iſt ſo ſchädlich, als bös wollen. Uebrigens ſo viele Gattungen von Dingen, welche nach eigens beſondern Grundlagen, Principien, Stoffen, Verhältniſſen, Bedingungen und Folgen (Folgen ihrer ſelbſt oder ihrer Verbindung mit Andern) nach deren Standpunkten und Erkenntniſſen erörtert und entſchieden werden müſſen; ſo viele Rechtsſprüche, Richtmaße und Richter.

Die Menſchen nicht bloß nach den Erſcheinungen des Augenblickes, ſondern nach jenem ewigen Können und Sollen zu erwägen — bleibt erſtes Princip. Das geſchichtlich ſich Zeigende wird nur durch eine höhere Anſchauung berichtigt. Zugleich darf aber auch bei keiner geſchichtlichen Beurtheilung ... unſer Mitleid allein und was Menſchen litten, ſon-

dern auch was ſie verdienten, was aus eigener Schuld ſie bedrückte, den Standpunkt bezeichnen! Ob die, welche klagen, an der Stelle der Gewaltigen anders gehandelt haben würden? Wie weit ſie ſelbſt ſich zu Werkzeugen verkauften, und nur jammerten, wenn Andere ihnen vorgezogen wurden? Wie weit ſie durch Geſinnungsmangel, Kleinmuth oder Unwiſſenheit ſich ſelbſt aller Achtung beraubten?

Daß ſie ſelten anders betrachtet wurden, als ſie eben ſich gaben, daß ſie oft kaum ein anderes als niedertretende Geringhaltung verdienten — und wer hätte an der Stelle des Hauptſpielers nicht vielleicht eben ſo gedacht? — bleibt Verlauf der Geſchichte.

Ob ſolch eine nur zu häufige Denkweiſe dem Staate Dauer zuſichere? ob er, der auf Höheres zu führen beſtimmte und Höheres für ſich ſelbſt ſo benöthigende, nicht ſolches unausgeſetzt vor Augen haben müſſe? ob alle dauernden kräftigern Staaten ihren Glanz dieſer beſſern Weisheit oder nur der noch größern Erbärmlichkeit Anderer zu danken haben? — iſt eine andere Frage. Was ein Volk zu bedürfen weiß, zeigt von einer Seite, in welcher Art es ſich ſelbſt Alles zumeſſe und wie ihm zuzumeſſen ſei, was es ertrage und könne? Aber ein zweiter Maßſtab von der andern Seite, in Handen des Staates, muß zu dem — was als Ziel höherer Zukunft allmälig in ſolches zu verflechten — ermahnen. Nicht was heute die Menſchen verdienen, ſondern was dem Menſchen als Ewiges gebühre, darf ſein Leitungsprincip ſein. Mag der Einzelne bloß nach dem Erſten zuweilen urtheilen — ihm iſt es zu verzeihen: nie dem Ganzen! für einen, welchem die Schickſale und Handlungen der Menſchen nur Schachzüge ſind, durch die ein jetziges Spiel gewonnen wird

oder verloren, kann es nicht Tugenden geben, noch Laſter, nur Dummheit oder Verſtand, nur Fehler, aber keine Verbrechen. Die Letzten können ihm weder am Leben, noch in der Geſchichte erſcheinen, weil der Begriff Tugend dem fremd durch ſich ſelbſt bleiben muß, der Menſchen für nichts weiter, als Schachfiguren, für todte Werkzeuge irgend eines willkürlichen Zweckes erkennt.

Gegenſätze, oder will man ſie lieber zuweilen Faktoren nennen,— das Lebensprincip jeder Geſellſchaft beruht und entwickelt ſich je nach der Gegenſätze in und außer ihr, Art, Miſchung und Bewegen! Jedes Weſen iſt Mittelpunkt eines Umkreiſes von Gegenſätzen, und ſelbſt wieder Gegenſatz anderer Mittelpunkte, Kraft hier und Stoff dort; z. B. Vermögen, Anlage zur thätigen Kraft. Gegenſätze in und außer ihm, die Faktoren, die es zur Kraft machen, ſind Qualificirbarkeit, Empfänglichkeit, das Bedürfen der Mittel, der Anläße, des Qualificirenden, deſſen, was zur Thätigkeit ruft. Es kann leiſten, wie zu leiſten es veranlaßt wird; fordern, wie die gegenüberſtehenden Vermögen es beantworten.

Wie die Lebensäußerungen ein Produkt ſind aus den beiden Gegenſätzen oder Faktoren... Reiz und Erregbarkeit (geiſtige oder körperliche); wie innere Lebensausübung bei gleicher Erregbarkeit, großer oder kleiner, nach Verhältniß des Reizes und v. v. ſich zeigt; ſo in Allem, Gewerb und Kapital, Thätigkeiten und Umſatz, Geſellſchaft und Anſtalt.

Daß ich unter Gegenſätzen — aus verſchiedenen Anfangspunkten zu wechſelſeitiger Entwicklung ſich Begegnendes, Vorausſetzendes, Verwandtes, was in einander übergehen, ſich freundlich miſchen, bewegen, erheben kann —

nichts feindlich ſich beſtreitendes Entgegengeſetztes verſtehe — bedarf kein Erinnern. Erkenntniß der Gegenſätze iſt wie das Betreten von Anhöhen — auf welchen die in der Tiefe einzeln verdecktern Pfade zu allſeitiger Umſicht, Bedeutung und Durchſchauung ſich aufſchließen.

Zweierlei Gattungen Principe müſſen wir an der Geſellſchaft, wie an Jedem erwägen: a) die, welche die Natur jedem Weſen verleiht — ſammt denen, welche aus dem Gange, den es annimmt, als natürliche Folge ſich unausweichlich für das Weitere entwickeln; b) die, welche der Menſch, ſo weit ihm eine mitbildende Macht vergönnt iſt, hineinlegt, ſammt denen, welche, je nach der Bahn von Wahrheit oder Irrthum, die er wählt oder die ihn fortreißt, er für das Weitere hineinlegen muß.

Nie iſt vielleicht eine Geſellſchaft, ein Staat nach Principien (gleichſam a priori aus der Idee) erbaut worden. Noth, Abhilfe des Augenblickes, Leidenſchaft, Abſicht, Erlebungen, zuweilen ein wohlwollend lichterer Gedanke haben jenes Allerlei, das wir ſo nennen, zuſammengehäuft. Aber die Geſchichte führt, — die Natur des Menſchen, welche theils an ihr, theils an unmittelbar eigener Erforſchung ſich offenbart, verweiſt auf Principien. Wie könnte das Zufällige der Entſtehungen ihre Unwandelbarkeit ſchwächen, oder die Verbindlichkeit, zu welchen ſie den Weg zeigen, aufheben? Nur an ihrem Lichte kann das an Zufälligkeiten entſtandene Gewirre zu Ordnung gelangen.

Die Geſchichte, weil ſie nur der Hergänge Sammlerin, des Geſchehenen Erzählerin, Geberin eines Stoffes iſt, zu deſſen Gebilden und Verſtehen erſt die Principien geſucht werden müſſen, kann an des Zufälligern Entſtehen, Folge

und Wirken nur negativ durch Ansichten dessen, was besser nie hätte geschehen sollen, zu Ahnung und Forschungen dessen führen, was eigentlich zu thun! Sie kann also nur lehren, nie aber gebieten, feststellen und schaffen. Was sie darstellt, kann nur erst an einem tiefern Blicke in menschliche Natur und Bestimmung sich erklären.

Jedes Princip ist seinem Dasein nach ein ewiges Sollen, ein Gebot, ein höheres Gesetz entweder dessen, was als innersten Grund alles Entstehenden und Geschehenden, als Kraft, welche in ihre Gestaltungen Alles zieht und verbindet, wir erschauen; oder dessen, wohin Alles, um sein Wesen zu vollziehen, seinen Lauf richten muß. Also geschichtlich philosophische und peremtorisch zielgebende Principien, aller andern Gesetze Grundhalt, Stamm und Bedeutung. Sie sind Boten des göttlichen Sinnes, Blick in die Tiefen des Alls.

Das Princip alles geselligen Wirkens — das thatsächlich unaufhaltbare, wenn gleich nur zu oft nicht bedachte, das Princip der Gesellschaft und ihres Daseins, ist — Erziehung. Sie bedarf einer vorbereitenden Erziehung für sie vor Allem. Sie erzieht, gut oder schlecht, ununterbrochen und wirklich. Sie soll es, und soll es mit so größerem Bedachte, als sie es auch ohne solchen unausgesetzt zu ihrem vielfachen Nachtheile thut. Erziehen heißt — zum Menschen bilden: dafür ist sie, wollend oder nicht, die bleibende Schule. Schule — fast mit Geringhaltung spricht man das Wort aus — kaum will man später erinnert sein, daß man Kind war; noch weniger, daß man gewissermaßen es immer noch bleibe, und leitender Sorge bedürfe. Einer der schlimmsten Beweise, des Hohlen, Leeren, Gedankenlosen und Unerzogenen in den Mehrsten, daß die ersten Schulen und ihre Lehrer fast lächerlich oder

verachtet! Sind ſie wirklich ſo halb, ſo erbärmlich, ſo unübereinkommend mit dem ſpätern Leben, als man ſagt: weſſen iſt die Pflicht und weſſen die Schuld — daß ſie nicht ſind, was ſie ſollten und könnten, daß ſie ein Handwerk — ſeufzend um Brod, aber weder mit dem hohen Sinne ihrer Aufgabe ergriffen, noch mit demſelben Sinne von Allen geehrt? Sie geben ſich nicht ſelbſt: ſie werden gegeben — durch eine veranſtaltende Macht. Warum fühlt man ſo ſelten das in ſie verwurzelte Princip der Geſellſchaft... die erſte Richtung oder Entzweiung, welche nichts Künftiges gut macht, die in ihnen ununterbrochen, unſichtbar fortgeſtaltende oder hemmende Macht alles deſſen, was man ſo vornehm... Nützliches, Wirkliches, ins Leben Getretenes nennt. Gerade die Verachtung der Schule hebt ihr Fortwirken ſo weniger auf; denn was man beſtreitet oder verlacht, bleibt als Anlaß und Gegenſtand der Verſtandes- oder Gemüthsſtimmung mitbildend. An jeder Sache iſt neben denen ihr eigenthümlichen Möglichkeiten zum Guten, noch zweierlei zu unterſuchen... erſtens was ſie durch ihres Gebrauches irrige Artung, zweitens was ſie durch einſeitige Geringſchätzung oder Mangel hervorbringen könne? Mangel iſt Abweſenheit eines Nöthigen, und Abweſenheit — Lücke! Was dem Ausdehnungsgeſetze der Dinge zufolge dieſe leere Stelle einnehme? was dadurch gehindert oder veranlaßt werde? iſt zu bedenken. Das erſte aller Principe aber bleibt, daß jede Sache nur Etwas, wenn ſie ein Ganzes, alſo lückenlos, ſei! Ueberall aber, in Lob oder Tadel, im Haushalte oder irgend einer allgemeinen Anſtalt iſt vor Augen zu haben... das rechte Leben, welches keinen Tod kenne, welches der Menſch nur aus ſich ſelbſt zeuge, aber dann durch die eigene, auch Wahrheit, Würde

und Seele in alle übrigen Dinge bringe — es entſpringt in dem Gedanken... man könne hier ſchon im Göttlichen leben, ſobald man Göttliches in ſich entwickle. »Daß ſo viele unſerer Wünſche durch eigene Natur dahin welken bei ihrer Erreichung, — keine Unvollkommenheit ſei es am Daſein, ſobald ſie ſolcher Art waren, daß ihr vergangenes Sein in edlern Geſtaltungen unſeres Weſens fortwalte, ſo lange die hohe Sonne im Innern fortſtrahle, welche immer neue ziehe und pflege; daß der Menſch ſich nicht ſowohl auf eine Ewigkeit verlaſſen, als das Große derſelben, die Ewigkeit reiner Antriebe in ſich verpflanzen müſſe, welche ſtill ſei, rein, licht, tief und Alles", ſagt Jean Paul und hiermit das, was Princip ſein ſollte der Geſellſchaft.

3. Sollen, Ziel, Können der Geſellſchaft.

Was kann, was ſoll die Geſellſchaft? Sie kann Vieles und Mancherlei, was recht oder unrecht. Sie ſoll nur — was ewig recht iſt. Sie iſt mächtig für Tauſenderlei, was ſie nicht ſollte. Oft durch eigene Schuld oder Strömung der Zeiten ſehr ohnmächtig für das, was ſie ſoll. Zwiſchen Können und Sollen, an ihres oberſten ewigen Zweckes Geboten bilden ſich ihre Pflichten: an ihren Pflichten ihre Rechte. Kann ſie Irriges, Verkümmertes durch That oder beſſere Rathſchläge in Heilſameres verwandeln, ſo hat ſie auch das Recht und die Pflicht ... Laſter und Laſten, welche billiges Gemeinwohl zerrütten, von ſich zu weiſen; ſo bezeichnen ſich an dem, was zu ihres göttlichen Zweckes Erreichung unentbehrlich — die Umriſſe ihrer Rechte und Obliegenheiten: ſo iſt ihre Macht das, was ſie können muß, an ihrem Sollen der Umfang ihrer Pflichten und Rechte, ihr Princip und Geſetz an der innigſten Ergründung jenes höchſten Zweckes

und nie ohne ihn zu erforschen. Die Gesellschaft kann Gesetze geben, weil sie selbst ein Gesetz hat... eine Aufgabe, die zu erfüllen, also über Alles, was dazu nöthig.

Die Gesellschaft ist Vormund ihrer Glieder und doch wieder in Vielem als ein Unmündiger dem Rechte nach zu betrachten. Können Kinder was ihre Väter, oder die spätere Zeit, was eine frühere ihr selbst zu langem Nachwehe sündigte, ersetzen? kann sie nicht, wie konnte ein Müssen Statt finden? Die Gesellschaft hat Rechte. Man hat Rechte an sie. Aber wie die Ersten, so finden auch die Letzten in einem absolutern Können oder Nichtkönnen ihre Grenzen. Hiernach muß sich die Frage bestimmen — wie weit Entschädigungen zu fordern? ein stets vielfach verwickelter Punkt. Können entscheidet. Wenn, um Zwei aus den Fluthen zu retten, Zehnkausende untergehen mußten — dürfen sie Ansprüche machen? Ansprüche, welche sie nie vor dem Richterstuhle ihres eigenen sittlichen Gewissens wagen würden, können sie als Rechte gegen die Gesammtheit gelten? oder als Pflichten der Letzten? Was ein irriger Krieg, ein älterer Mißbrauch vorhandener Kräfte, so manches versäumte Gute zu Verlust brachten — wer kann es ersetzen? Vergangenheit läßt sich nicht immer wieder gut machen. Aber die Zukunft bewahren gegen ähnliche Uebel, das kann, also soll es die Gesellschaft — das ist der Umfang ihrer Verpflichtung.

Sittlicher Werth und Gehalt, der höchste von allen, alles sächlich Werthfähigen sicherste Erwerthung, — wer ihn nicht kennt, setzt Mindere an die Stelle! Irrthum mehrt Irrthum: die Erfolge sind, wie die Wahl — desto schlimmer, wenn ganze Massen falsch schätzen oder Falsches ihnen zugeschoben wird, wenn lange Verartung sie aller Wahrheit im-

mer unfähiger macht. Was soll z. B. eine Gesellschaft, wie Gibbon Anno 361 Antiochia schildert: »Mode war ausschließliches Gesetz, Vergnügungen einziger Betrieb, Glanz in Hausrath und Kleidung des Bürgers einziger Vorzug. Die Künste der Ueppigkeit geehrt, Ernst und männlicher Sinn ein Gegenstand des Spottes, Verachtung des ehrwürdigen Alters, Hohn weiblicher Zucht bezeugten die allgemeine Verderbtheit. Liebe des Cirkus war die einzige Leidenschaft; Pracht der Spiele, des Schauplatzes das Höchste, als Glück und Ruhm von Antiochia Geachtete. Der größte Theil öffentlicher Einkünfte wurde dahin verwendet; Sparsamkeit engte alles Uebrige. Die bürgerliche Rauheit eines Prinzen, der solchen Ruhm verachtete, und empfindungslos starrte bei solchem Glücke, verletzte bald die Zartheit der Einwohner; und die weichlichen Syrier konnten die strenge Einfachheit, welche Julian immer behauptete, zuweilen aber auch zur Schau trug, weder begreifen, noch bewundern, noch nachahmen." Diesem gegenüber, was derselbe von Julian sagt: »Außer allem thätigen Leben in bloßer Buchweisheit frühe erzogen, hatte doch dieses spekulative, platonische Wissen — welches Weltleute nur zu unbedacht leichthin verspotten — sein Gemüth mit herrlichen Beispielen, mit Verachtung des Gemeinen, mit den edelsten Grundsätzen, mit Freudigkeit des Ruhmes, Liebe für Tugend und Geringachtung des Todes durchdrungen. Gewöhnung zur Mäßigkeit, in der Schule gelehrt, bleibt ein Wesentliches auch im Leben. Und was die Schule tiefer begründete, kann in einem haltvollern Gemüthe auch des Spätern entscheidende Kraft werden. So lernte er, was dem weitern Leben Bedarf wird; übte, was zu üben ihm oblag; erfüllte, was zu erfüllen, mit strengem

Gewiſſen.“ Wenn auch manche Farbe zu hoch und ſein ſittlicher Standpunkt nicht von Verwirrung frei war, ſo erweiſt ſelbſt das, worin er fehlte, doch nur eine irregeleitet edlere Anlage: zugleich aber auch, warum er ſeinem Zeitalter ſo ſchroff und unbegriffen entgegen, auch bei längerem Leben wenig erreicht haben würde. Er wußte wohl, was er in ſich, keineswegs aber was er Andern ſein ſollte und wie? Er beſtritt, ſtatt zu ergreifen; ſo blieb er unverſtanden, weil Andere ihm.

Bei Allem, was die Geſellſchaft, der alſo ſoll, welcher ſie leitet, bleibt neben dieſem erſten Richtſatze in jeder Oekonomie der zweite — wie, an wem, und wie weit er es vermöge? Hierbei iſt zu erkennen, — mittelmäßig ſei immer die Mehrzahl. Mit ihr, mit dem, was ſie zu leiſten, zu ertragen, zu wollen, zu verſtehen, zu ſchätzen, gefallend zu erfaſſen jetzt fähig ſei, müſſe man haushalten. Ihr innerer Zuſtand ſei das vorhandene Kapital geſelliger Fortbildung; auf mehr ſei nicht zu zählen. Viele gibt es, welche in den Verhältniſſen kleiner Aufgaben ſich mit Geiſte bewegen, fremde Entdeckung benützen, oder ausführen können, was in unmittelbarer Berührung ſich als verbindbar bezeichnet: aber Wenige von einem umfaſſenden, gründlichen, wohlwollenden Geiſte, daß man wagen dürfe, bei allgemeinern Ueberſichten ſie an die Spitze zu ſtellen, oder zu Rathe zu ziehen: Wenige, von welchen ſich ſelbſtthätige Entwicklungen des Bisherigen, oder weitere Entdeckungen, oder Aufhebung eines irrig Geſchätzten erwarten laſſen.

Wer im Werthe — einer Anlage oder ihrer Ausbildungen, einer Sache oder eines Menſchen irrt, irrt in deſſen Stellung und Verwendung; irre er, weil ihm ein allgemei-

nes Maß fehlt, weil die Natur selbst es zuweilen tief verbirgt: oder durch Befangensein in einseitige Verwirrung oder aus unwissender Selbstanbetung, dieser Quelle und Folge des beschränkenden Egoismus ... deshalb am häufigsten bei jeder gemeinern Seele. Daher die meisten Zerwürfnisse der Welt, des Herrlichen Untergang, die Nutzlosigkeit des Bessern, der Verlust so vieler Kräfte. Daher weil der Beengte nichts im Umfange allgemeinerer Beziehungen durchschaut — weiß er nur, was ihm gefällt, was ihm geneigt, was er zu vermögen glaubt, darum will er oft das Unähnlichste, Plato und Epikur, Antonin und Alexander in sich vereinen, und glaubt es vereint. Darum, weil er nur an sich glaubt und Alles nach sich ermißt, drängt er — oft gutmüthig, aber im Wahne — sich in den Mittelpunkt höherer Kreise, dort als Meister zu herrschen. Darum trägt in sich jede gemeinere Seele den Hang, Gewalt, Willkühr, Beschränkung zu sächlichen oder geistigen, ökonomischen oder politischen Monopolen, die nur eine Art Willkühr zu üben sind. Was sie schnell geben und häufen, kann ein edlerer Haushalt freilich nur langsam oder nicht in dem Maße gewähren. Das ist der Reiz derer, die nur dem Augenblicke und sich selbst zugehören. Wie lange aber können solche Spannungen dauern oder wohin führen? Nur wer aus Uebersichten des Ganzen den Werth einer Sache oder eines Mannes erkennt, weiß hierdurch auch deren Stelle, weiß aus der Taugsamkeit für allseitig höheres Leben auch den Punkt, wo alle Bedingnisse einer wahren Anwendung vereint liegen, zu finden. Er wird nach dem Kreise, welchem sie zusagen, unterscheiden, wofür sie untergeordnetes oder centraleres Kapital sein können.

Auf allem diesem, auf der Erkenntniß dessen, ruht

das Sollen einer Gesellschaft im Geiste ihrer Führung. Sollen läßt sich theilen ein vorbereitendes, bildendes, zuvorkommendes, zuvorkommend oder bestreitend, was Uebleres droht oder schon da ist! Ohne ein am Allgemeinsten und Höchsten berichtigtes Maß läßt sich nichts nach jetziger Bedeutung oder für eine weitere Entwicklung bestimmen. Um zu erfüllen, was sie soll, bleibt erstes Sollen — sich selbst, ihren Stoff und ihre Mittel richtig zu kennen.

Nachtheilig wirkt immer, und wer sein Volk stärken will, ihm liegt sehr ob, dagegen zu schützen — was allem Denken nur die ausschließliche Richtung für Freude und Leid, für Größe und Glück, nur diese Bedingung, allen Dingen nur einen in wenigen engen Bildern und Zwecken sich wiederholenden Umlauf ertheilt — jede Eintönigkeit eines stets nur auf seinem eigenen Zirkel vom weiten Umfange des Uebrigen zurückweisenden Daseins. Es gibt Menschen, in welchen von Natur aus dieser ängstende Krankheitskeim liegt, denen Alles schreckhaft und abschließend verdumpft: Andere — und auf die Meisten wird er durch Lage und Erziehung geimpft. Hier ist zu helfen. Es verarmt und vermagert der Geist an dieser Furcht vor seinen eigenen Anlagen noch weit mehr, als an der Enge der Gegenstände selbst, und der Reichste geht nicht nur für das, was er Andern zu Gute vermocht hätte, sondern auch in sich selbst unter an dieser Abzehrung einer immer peinlicher verengten Lebensansicht. Vielseitigkeit ist Aufschwung, und vorzüglich für die Gesellschaft Aufschwung zu dem Höhern, das in ihr enthalten. Ist denn nicht schon die Natur ein Unendliches! nicht der menschliche Geist selbst bei dem weiten Raume seiner Anlagen auf freien Muth angewiesen, sie zu durchlaufen? Wer darf verkümmern,

was Gott ſelbſt zur Bahn machte? Alle Selbſtverengungen des Gemüthes, alle Spott- oder Schmähreden ſeiner Ohnmacht, alle Ausſprüche, daß es von Natur aus verderbt — ſind eben ſo viele Schmähreden gegen den Schöpfer — ein irreligiöſes. Das rechte Vermögen liegt in Jedem, der Muth hat, mit Achtung es zu erforſchen und zu brauchen. Nicht ohne Bedeutung hat man das Wort »Gemüth" hieran gebildet. Muth — was Gott verliehen — mit Dank zu empfangen und zu verwenden ... iſt Gottesfurcht. Jede Zaghaftigkeit hierin — Gottesverläugnung. Ueberhaupt aber bleiben zu unterſcheiden ... Menſchen, welchen, unabhängiger von Beihilfen, der größte Theil ihres Ichs aus ſich ſelbſt ſich entwickelt. Andere, welche vieler Hilfe bedürfen; welchen demnach wenig nur gegeben, dagegen auch wenig nur benommen werden kann: wenig im Vergleiche jener Stärkern, wenn unter Kämpfen gegen Verengung ihre Kraft ſich unnütz verzehrt. Es gibt natürlich Starke (poſitive Menſchen). Es gibt natürlich Schwächere, durch ſich ſelbſt Negative — denen das Meiſte zugeführt werden muß oder kann — die Mehrzahl. Jeder aber trägt von beiden Beſchaffenheiten, Poſitives und Negatives in ſich, nur in verſchiedenen Maßen.

Noch einmal — Muth, was Gott verliehen, aus ſich ſelbſt zu entwickeln — iſt Gottesdienſt. Muth, ſich ſelbſt hierin zu vertrauen, Glaube an Gott. Jede Zaghaftigkeit — Gottesläugnung. Jede bewußte Mehrung derſelben, jede herabwerthende Beängſtung der Menſchen — Gotteslästerung. Der Menſch hat Forſchſinn, Ideen, Fantaſie, Bewußtſein, Sinn und Gefühle des Großen, Rechten und Schönen — braucht er mehr als dieſe göttlichen Gaben, um in ihrem

Verſtande durch Streben nach Höherem höher zu werden? Eigenes Vermögen mit reinem Sinne ehren, heißt Gott ehren: fromm ſein, nichts anderes, als was in uns iſt und uns naht, nach ſeinem Werthe durchſchauen und brauchen. Das ſoll Jeder! das ſoll die Geſellſchaft, erſtens indem ſie, was in ihr, ſo ausübt; zweitens indem ſie Jedem dasſelbe auszuüben ermächtigt, reizt und belehrt. »Der euch berufft, ſagt die Bibel, iſt heilig! darum ſeid heilig! heiligt euer Leben", d. h. ehrt den Meiſter im Werke, macht durch eigenes Thun es zu dem, wozu ers begabte. Möglich iſt das Schlechte! deſto möglicher Gutes, als Erſtes nur Abweichung iſt von Letztem. Letztes aber ein Werk freier Selbſtthätigkeit ſein muß, um Etwas zu ſein.

Im Zwecke, an ſeinen Erforderniſſen ſprechen ſich aus die Geſetze jedes Unternehmens. Des Zweckes Werth, des Zweckes Vollmacht, des Zweckes Recht aber ermißt ſich, für alles Menſchliche nur an jenem Höhern, der Zwecke Zweck, zu deſſen Erreichung der Menſch beſtimmt iſt in göttlicher Ordnung. Im Willen der Gottheit iſt der Quell alles Rechten, das Sollen der Geſellſchaft zu ſuchen. So weit ſie Höheres ſoll, ſtammt ſie aus Gott.

4. Zwecke der Geſellſchaft

ſtammen — a) aus ewigen Geſetzen, aus ihrem Weſen und Beſtimmung. b) Aus Intereſſen, Bedürfen, Erforderniſſen jetziger oder bleibenderer Aufgaben. c) Aus Intereſſen in ihr, welche ſie regeln, fördern, ausgleichen oder beſtreiten muß. Ein Zweck, von welchem ſie frei iſt, aber ihm in allen Einzelnen, oft als ihrem Widerſacher begegnet iſt — Genuß: ſonſt theilt ſie alle menſchlichen, nur in einer allgemeinern Beziehung.

Genuß, ein dunkles Wort — eine der vielen Mythen, mit welchen man bezeichnet, was man nicht klar denkt. Das Thier genießt; der Mensch — wo er bloß Thier! Speise, Trank, Schlaf, physische Schmerzlosigkeit oder Wohlsein befriedigt wird, was, sei es Wahrheit oder Meinung, sich eben als unentbehrlich aufdrängt, oder körperlich schmeichelt. Ein widriges Wort, wenn auf Höheres übertragen, z. B. Kunstgenuß, ein unwahres, weil ganz etwas anderes, ein Gefühl unserer höhern Seelenthätigkeiten dabei eintritt, als wenn man trinkt. (Freilich mag es bei Manchen nichts anderes sein; das schönste Kunstwerk eine bloße Reminiszenz körperlicher Zustände). Ein schädliches Wort, weil es Ungleichartiges unter schiefe Beziehungen setzt und verwirrt. Als Sache ein höchstwichtiger Gegenstand der Gesellschaft, weil er sichtlich oder unersichtlich in fast Alles eingreift. Darum seiner Begriffe und Neigungen und dessen, was die Meinung hinzusetzt, Berichtigung — einer ihrer bedeutendsten Zwecke. Genußhang ist eben so oft Folge großer, aber unbeschäftigter oder ungemäß beschäftigter Kräfte, als mangelnder oder zerstörter und einer hieraus entstehenden innern Leere. Immer bezeichnet er das Reich des Körpers über den Geist, des Gemeinern über das vernachlässigte Bessere. Genießen, gelten, haben und sein — vier Kardinalpunkte. Die meisten gewöhnlichen Zwecke, welche in das Ganze eingreifen, welche es erleichtern oder bestreiten muß, gehen von ihnen aus, lassen sich auf sie zurückführen. In diesen Grundmaßen und Quellen, in deren Stellung und Verlaufe, in den Vorstellungen, aus welchen sie sich bilden, oder welche wieder aus ihnen herstammen, muß menschliches Treiben, das Sub- und Objektive desselben, erwogen werden. Hier-

durch nur lernt die Gesellschaft, d. h. die, welche sie führen, Zwecke und ihre Ausführungsweisen verstehen, besondere und allgemeine anordnen, und was möglich ist, leisten.

Sein, Werden, Verkettung, Verhältniß, Reihenfolge, Wesenheit und Geschichte, der Mensch auf der Basis ... sind das Feld ihrer Betrachtung. Wissen will der Mensch — was möglich? was richtig? was geschah? was bleibend? was jedesmaliger Verhältnisse artbare Erscheinung? Ergreifen will er, erreichen und feststehen; auf sich selbst ruhen, vermögen, bedurft werden, gelten, selbstempfinden, selbstschaffen, steigen, frei sich bewegen und genießen. Durch alles dies werden Zwecke freundlich oder feindlich in tausendfachem Wechsel erzeugt, Mittel erdacht und erstrebt. Der Mensch nach den drei Grundtrieben, in welchen sich ihm Alles anartet ... Glück, Größe und Gewißheit, nach den beiden Angelpunkten ... Bedürfen und Lust, dem Erhebungspunkte ... Idee, den beiden Ichs (oder besser dem Selbste und dem Ich), dem Tiefern und Höhern in ihm — ist Gegenstand, Stoff, Aufgabe, — das Beste hierin erreichen zu helfen, oberster Zweck der Gesellschaft, wovon alle untergeordneten ausgehen. Hieraus ist Politik, Haushalt, Freiheit, selbstständiges Fortschreiten, ihre Grundlagen, Ursprung, Ziel und Bedingung, die Quellen der Abartung und was sie hemmen, zu erklären.

5. Stoff der Gesellschaft.

Der Mensch: Sachen durch ihn. Ihre Bildung. Ihre bildende Kraft und Beding. Gesellschaft wird gebildet? Wird es nicht, erwächst aus sich selbst? Beide Meinungen haben Wahrheit für sich, denn beides findet in Gutem oder Uebelm theilweise Statt. Eine große Summe alles Werdens und

Seins keimt aus innerer Natur und Vegetationskraft, oder aus einer vorausgegangenen unaufhaltbaren Folge. Wie könnte denn ohne innere, eigenthümliche Natur etwas entstehen oder bestehen? Aber eben dieses Vorausgegangene oder was Wachsthum jetzt hemmt oder fördert, kann aus Gebilden des Menschen, aus dem, was er verkrüppelt, mit sich fortreißt oder kräftig beherrscht, entspringen. Mensch und Natur, aus ihrem Wechselwirken neutralisirt sich ein Drittes zum Dasein.

Es gibt verschiedene Arten der Wechselseitigkeit ... die der Beziehungen — Eins nur erkannt durch das Andere, Gemäßheit des gegenseitigen Bestandes und Erleuchtung ... die des Wirkens — Eines nur durch das Andere thätig, ein meist ununterbrochenes Rückwirken von einem zum andern ... die der wechselnden Herrschung, jetzt dieses, jetzt jenes das Thätige oder Passive ... die der Konsequenz — weil Einer will oder handelt, muß der Andere zu eigener Behauptung das Gleiche oder ein Entgegentretendes. So ergreift der Führer wirkend und zum Selbstwirken die Untergebenen. Letzte wirken zurück. Mit ihnen führt er aus. Sie werden stark zu fordern oder zu bedingen, was er sein oder durch ihn weiter geschehen soll. Ein Verein oder ein Kampf entsteht durch das Dritte, was zwischen Dingen an ihrer Begegnung sich begegnet. Am vorgedachten Falle findet eine Wechselseitigkeit der Konsequenz und der Beherrschung, wie in den meisten, zugleich statt. Der Mensch ist so beschaffen, daß er mehr in Andern, als sich selbst sich erschaut und fühlt. Seele wie Körper, nur ein Spiegel macht beide uns ersichtlich. So kann er der Gesinnung, Neigung, Sehweisen Anderer sich nicht ganz erwehren, nie sich selbst ganz

hindern, ihren Urtheilen und Meinen ähnlich zu werden oder im Kampf mit ihnen und hierdurch in immer andere Formen zu treten. Sie erziehen ihn durch Uebereinstimmen oder Feindschaft. So entstehen, je nach den Gegenständen und eigener Beschaffenheit — Mitgefühle, Freundlichkeit, Ehrliebe oder deren Aeffung, Menschenfurcht, Eitelkeit, Haß und Verwilderung. Eine vielartig gestaltende, wenn gleich nicht gründlich bildende Macht, ist der häufige Hang — in stets fremder Hinsicht, aber doch nicht höherer Rücksicht auf Andere zu handeln. In ihrer Einbildung leben, scheinen wollen, was ihren Beifall erschleicht: aber eben dadurch weder das Dasein in seiner wahrhaften Herrlichkeit, noch in seiner wahren Beziehung auf sie oder das Ganze verstehen. Diese Abart des geselligen Triebes öffnet vor Allem die Nebenwege, welche den Irrthum in die Gesellschaft einführen. Statt erhebend und thätig zu fühlen, was man Andern sein konnte und sollte, geht man in einem von Anfang her falschgestellten Gemüthe unter an der Frage dessen — was uns in Andern erwarte und was man von ihnen begehrt. Der Mensch ist Leben, Stoff der Gesellschaft. In den Beschaffenheiten des Stoffes, — dem Frühern liegen die meisten Bedingungen der Gebilde, deren er empfänglich; der Gebilde, die er zu geben beihilft.

Die Arzneikunde hat sich endlich durch den Grundsaß richtiger gestellt — den philosophischen Hergang, die Verglieberungen, Funktionen und Begründungen am gesunden Körper genau zu erkennen. Krankheiten nur als Abweichungen hiervon, nicht als eine besondere Kenntniß und Aufzählungsmasse zu ermessen. Es gibt nur eine Gesundheit, wie nur eine Wahrheit: unzählige Abweichungen aber von

ihr, wie Irrthümer ohne Zahl, die, wenn auch manche ſich allgemein ähnlicher, doch meiſtens ganz individuell gemiſcht ſind. Sie Alle aufzählen, benennen, in Katalogum bringen wollen, wäre eine fruchtloſe Gelehrtheit. Bei allen Lebensverhältniſſen iſt, was des Menſchen geiſtige Geſundheit in vollſtändigem Umfange ſei und begehre, vor Allem feſtzuſtellen. Was hieran als Widerſpruch und Verartung erſcheint, wird ſich dann von ſelbſt genau abmarken, und des mühſam verwirrenden Nachjagens entheben, jeder individuell wechſelnden Form als einem beſondern Uebel mit beſondern Heilmitteln unter betrübtlächerlicher, weil verkehrter Anſtrengung zu begegnen. *Gebet dem Geiſte ſeine Kraft und tauſend Krankheiten ſind gelöſcht.*

Die Menſchheit... den Stoff der Geſellſchaft — als Ganzes, in der Summe ihrer Aufſtufungen an Reiz, Bedürfen, Vermögen durchſchauen, begreifen, in den Richtpunkten ihrer göttlichen Beſtimmung erkennen, begründet die Kunſt geſelliger Bildung, ſichert, was ſie bildet: macht frei im Geſetze und geſetzlich in der Freiheit des Geiſtes. Nichts einſeitig *über*-, nichts einſeitig *verachtend* Allen Alles, was Geſchichte, Erfahrung und tieferer Betracht der Natur darbieten — eröffnen, damit Jeder, was ihm verwandt, durch ſich ſelbſt auf das Gemäßeſte anzueignen vermöge — auf dieſes Selbſtergreifen, Selbſtentwickeln muß alle Erziehung hingerichtet werden, die Erziehung der Schule, die Erziehung durch's Leben, durch den allgemeinen Gang und Gehalt geſelliger Verfaſſung: dann ergibt ſich von ſelbſt, was Jedem durch ſich und durch Andere auf's Beſte zu werden gelinge. Kein Einzelner kann ein vollkommener Typus der Menſchheit in all ihren Anlagen, er kann nur ein Tantum aliquid ſein.

Aber daß er dieſes Tantum ſo weit werde, als Inhalt in ihm, und für die Art, wie er dem Ganzen und das Ganze dem höhern, vollen Umfange der Menſchheit immer entſprechender werde, hat er und Alle und das Ganze zu ſorgen.

Bildung der Geſellſchaft ... die Formen ihres Organismus und ihrer Veranſtaltung, und welche Formen oder Getriebe ſich hieraus forterzeugend entwickeln. Geſellige Bildung — was als deſſen Erfolg für Sein, Art und Sittung allgemein oder auf Einzelne übergeht. Es gibt eine, welche man beabſichtet, welche man durch Anſtalten zu geben ſucht, welche man in Handen zu haben glaubt. Es gibt eine Zweite, welche aus des Lebens allſeitigerm Wechſelwirken ſich ſelbſt geſtaltet, in Vielem unbemerkt, undurchſchaubar, unbeherrſchbar. Beide wandeln neben, beide greifen ineinander, am meiſten, am unausgeſetzteſten, am entſcheidendſten die Letzte ein in die Erſte.

Keine Anlage ſteht von ſich aus im Widerſpruche gegen die andere. Alle können zum Zuſammentreffen an einem gemeinſamen Ziele als ein hohes, heiliges Innere vereinigt, aber auch zerriſſen und Jede zum Kampfe mit Andern nach vereinzelnden Richtungen hingetrieben werden. Dieſe Vereinzelnden, dieſe Zerreißbarkeit des Innern im Menſchen, welche am meiſten von der Folge und Art ſeiner äußern Begegnungen abhängt — dieſe Folge und Art, was ſie veranlaſſe oder beſtimme, wird alſo die große Aufgabe zur Bildung der Geſellſchaft.

An welchen wunderſam oft ſtreitenden Elementen ſich Geſellſchaft entwickle — kann nur die Geſchichte uns lehren. Oft muß der eigenthümliche Gegner einer Sache, von der andern Seite, wechſelſeitiger Vortheile wegen, ihr dienſam-

ſter Förderer werden. So die Burgbewohner des Mittelalters, der Städte Feinde, und doch bei zunehmenden Kunſtfleiß und erweiterter Anmuth des Lebens, die, welche jenen Fleiß durch ihren Einkauf am meiſten erkräftigen mußten.

Ein Gemeinſames, der Gattungscharakter — Menſch — wohnt Allen in: aber Jedem wieder — eine zahlloſe Menge von Manchfaltigkeiten. — Individuen bleiben immer ... Stoff, Weſenheit, Mittel und Zweck! des Allgemeinen Grund-, aber auch Gegenmächte! In ihnen erbaut ſichs. An ihnen zerfällt es. Jede Form, welche Allgemeinheit zum Stoffe machen und nicht in die individuellere Betrachtung und Bildung ſeiner individuellern Elemente eingehen will, wird bloße Abſtraktion, mythiſches Geſpenſt, mit welchem man umgeht als mit einem wirklichen Weſen, da es doch nur ein Gedicht eigener Einbildungen iſt. So muß ſie ſchnell unter harter Gewalt ihrer Erzwingung in ſtarre Erkältung, in luftige Theorien, in Verbildung des Menſchlichen und durch Letzte zu eigenem Stillſtand, Irrung uud Zerfall übergehen. Das vergeſſe man nie — es könne ähnliche Wirkungen geben aus ſehr manchfaltigen Quellen. Sehr Ungleiches könne an Funktion und Bedeutung auf einem Punkte ſich gleichen. Die ſpätern Divergenzen erſt zeigen an den Folgen, was ungleich! Deſto ſchlimmer, wenn man die eigentlichern Quellen weder erräth, noch erforſcht, und überraſcht wird von dem, was man vorausſehen konnte!

Wie wechſeln die Stoffe! Wie anders im Wirken durch Reihe und Bindung! Wechſelſeitig gehen alle Erfaſſungen in einander über, ſo daß im überwiegendern Zu- oder Abfluſſe alte Beſchaffenheiten ausſcheiden und der ganze Charakter ſich ändert. Wie oft wird religiös Geſtiftetes endlich Mit-

tel ganz anderer Zwecke, z. B. ein Volk kriegerisch zu brauchen. Wie oft — umgekehrt — stellt im Gange der Völker, was später religiös, sich anfangs bloß oder doch größtentheils auf ökonomische Antriebe fest. Z. B. die Hebräische Sprache bei der Juden-Zerstreuung, ein bequemes und geheimeres Band ihres Betriebes, etwas, das als Denkzeichen nationeller Einheit und Mittel, nationeller Gesammtheit, die Interessen des Stammes sicherer umschloß. Endlich nach geänderten Zeiten nur noch durch und zu religiöser Festhaltung vorhanden. So wird durch die im Fortschritte der Zeiten beitretenden Ereignisse oder Gedanken, Bedürfen oder Verwendung jeder Stoff an sich oder sein Leisten durch Stelle und Vergliederungen ein Anderes. Die Zeit ist eine stille, aber unausgesetzt fortwirkende Naturmacht in der Gesellschaft.

6. Des Menschen Stellung zur Gesellschaft durch und für sie.

Jeder steht auf fünffache Weise in der Gesellschaft: a) dessen, was er an sich sein kann; absolute Anlage; b) Was er durch sich und sein Leben Bleibendes wurde; sein eigenthümlich innerlich erreichter Charakter; c) Der Verhältnisse durch solchen ... als Gleich- oder Ungleichartiges, als Uebereinstimmung oder Widerspruch mit der Gesellschaft. Der hierdurch ihm zukommende Kreis von Thätigem oder Passivem, von Einfluß oder Nichteinfluß. d) Das seiner gesellschaftlichen Stellung gesellschaftlich verliehene Gewicht, Charakter und Verknüpfung; und e) das, wozu Sachen und Besitz nach Art der Gesellschaft ihn heben, oder wovon sie ausschließen — seine bürgerliche Persönlichkeit. Jeder gilt oder vermag durch

jedes dieſer Dinge ſowohl, als nach den wechſelſeitigen Verhältniſſen ihres Vereines unter ſich.

Nicht genug iſt es leiſten, zu leiſten wiſſen, leiſten wollen, man muß auch zum Empfange deſſen, was Andere leiſten, nach edlern Formen ausgebildet, dem Leiſtenden ein belebender, würdiger, erhebender, ich möchte ſagen äſthetiſcher Gegenſtand zu werden fähig ſein. Nur dadurch entſteht ein wahrhaft Wechſelleben des Beſſern. Und nur zu ſehr wird dieſer Erziehungstheil vergeſſen. Man lehrt uns wohlthätig ſein. Aber warum nicht auch das Zweite — Pflichten, welche man zu fordern hat, auf edle Art fordern? Gemeiniglich geſchieht es auf eine ſo grämliche, rohe, widrige, herriſche oder jammernde Weiſe, daß man der Leiſtung entweder die Farbe einer Dienſtbarkeit, oder ſich ſelbſt die der Erniedrigung gibt. Auf dieſem Wege werden mehr gute Verhältniſſe aufgehoben, als durch Untugend. Der in der Einheit ſeiner Anlagen für wahrhaft Höheres, nach allen dieſen Seiten ausgebildete Menſch iſt der wohlwirkend ſittliche. Die Sittlichkeit des Ganzen aber — Jeden zu ſolcher Bildung verhelfen, Jeden nach deren Erforderniſſen beſchäftigen.

Das iſt die eigentliche Lebenskunſt im Thun, wie in der Weiſe des Thuns, als edleres Bild Andern zu höherer Erweckung vorſchweben. Erkennen, Achtung und Liebe, Erhebung zum Schönen und Ideellen ſind die Grundpfeiler der Sittlichkeit. Zur Hälfte ruht ſie auf der dichteriſchen (äſthetiſchen) Lebensſeite unſeres Gemüthes; das Angenehme und das Unangenehme — das Erzeugniß unſerer Empfindungsweiſen mit den Gegenſtänden, wie wir ſie nehmen oder ſie ſich geben — ſpielen eine große Rolle im Sittlichen. Und ſo muß ſelbſt das Ganze (der Staat) nicht in roher Vernach-

läſſigung edlerer Formen ſich der freudigern Eindrücke, durch welches ſo vieles Beſſere von ſelbſt kommt, berauben. Das Vortrefflichſte kann durch rohe Erſcheinung nur Halbes, das Wirkungsfähigſte gar nichts oder gerade ſeinen Gegenzweck, Widerſtand und Widerwille bewirken. Je höher die Pflichten, ſo ihr zu leiſten, ſo würdiger, Gefallen erregender, muß die Geſellſchaft erſcheinen, damit man im Leiſten erhoben, nicht erniedrigt ſich empfinde. Dies ſorglich zu beobachten und zu vermitteln, iſt ihr eine Obliegenheit. Das Verhältniß iſt faſt wie zwiſchen Vater und Sohn. Der Letzte hat Pflichten, der Erſte noch zehnmal mehrere gegen ihn. Es iſt nicht bloß eine Schuld einzutreiben, ſondern vielmehr eine Verbindlichkeit, eingegangen mit der Ewigkeit, ehe der Sohn noch geboren war, zu bezahlen, — eine Erziehung zu geben. Der Ton, mit dem es geſchieht, Verhältniſſe, zu welchen geiſtig erweckt, der Lebensmuth, welcher hierdurch entwickelt wird, ſind ein weit wichtigerer Theil der Erziehung, als Lehren unter dem Donner des Herrſeins.

Menſchen — befehlend oder gehorchend — bedürfen noch etwas anderes, als ſich zwiſchen Werkſtuhl, Eßtiſch und Schlafſtätte vollzieht, um nicht unterzugehen im Alltäglichen, und ſich wechſelſeitig als Menſchen höher zu verſtehen; — eines Allgemeinern, das ſie Höheres lehre, eines Ganzen, welches den Dichtungen edlerer Art im Gemüthe Lebensſtoff reiche. Der Staat iſt Vorbild und Gegenſtand einer Tugend, welche über die Gemächlichkeit an der nächſten Umgebung hinaus ſich der Wirkſamkeit für Alle und die Nachwelt unterzieht, und an dem, was ſie hiernach für Pflicht hält, alle Lebensſchätze ermißt; ſie zu geben, zu wecken, zu bewahren iſt

die Moral der Gesellschaft, welche in sich nichts anderes sein soll — als Darstellung des Höhern, allgemein Menschlichen, zur Bildung eines Jeden dahin und dadurch. Wie man nur an dem, was Allen dadurch zukommt, den Werth einer Wissenschaft, so kann man auch nur an dem, was Allen dadurch zukommen soll, den Werth eigenen Könnens, eigener Anlagen und That wahrhaft ermessen. Hierdurch wird Jeder, so weit es an ihm liegt, fähig einer wahrhaften Stellung in der Gesellschaft. Aber nichts ist hierin oft schwerer zu unterscheiden, als flüchtiger Aufschwung vom tiefern Nachhalte, Schimmer und Wahrheit. Aechte und unächte Quellen an sich selbst oder Andern. Große Gegenstände machen stark. Aber setzen sie nicht subjektive Fähigkeiten voraus? Erste Eindrücke, beharrliche Neigungen, sind sie zu geben? Ist man darum stark, weil Noth aus Kleinlichem zu Großem aufjagt? weil peinigende Reize für einige Augenblicke höhere Anstrengungen hervorbringen? weil Verzweiflung den Feigen keck macht? Nur wie man fühlt und folgerichtig begreift, tragen Dinge und Beschäftigungen zu unsern Entwicklungen und ihrer eigenen Fortdauer bei. Jedes Jahrhundert, nach Umfang der Dinge, welche vorzüglich ins Leben eingreifen, hat eigene Sympathien, eine ihm besondere Affizirbarkeit, Maße für das, was ihm geehrt oder bedeutend, angenehm oder wichtig, verachtet oder gleichgültig bleibt. Hierin entscheidet sich seine Stärke oder Schwäche, Muth oder Schlaffheit. Jede Zeit wird erregt und regt an wie sie bewundert, bewundert wie sie fühlt, fühlt wie sie faßt, faßt je nach Art derer ... Weiber oder Helden, welche gerade die Vorsprecher sind, wie hierin auf einzelne Dinge durch Zufälliges mehr, als durch Nachden-

ken ein Anflug von Werth oder Unwerth sich festsetzt. Jede Zeit ist ein Kollektiv-Mensch — ein Individuum für den Betracht. Man ergreift — Massen wie der Einzelne, nur so wie ein Verwandtes in Empfinden oder Denken die Bahn öffnet. Alle herrschend menschlichen Artungen sind nur Filiationen, eine aus der andern, kein frischer Grundbau. Daß das Kind oft nichts Aeußeres vom Vater an sich trägt, beweist nichts gegen den Satz, nur gegen die Schärfe unserer Augen und für die bildende Manchfaltigkeit der Natur. Der Taglöhner, der sein Weib auf dem Schubkarren vom Riesengebirge nach Marienbad führte, und vom Tagwerke dort erhielt, war die allgemeine Bewunderung und kam in alle Affichen. Vom Bauernknechte, welcher, um für einen Andern einzustehen, zweihundert Gulden ausschlug und freiwillig Landwehrmann wurde, »weil so was nicht für Geld geschehen müsse" — von diesem Muster des Ehrsinnes sprach Niemand. Das Erste war eine gute, das Letzte eine hochsinnige That. Berührt wird man nur von Verwandterm. Was Wenige verstehen, berührt auch nur Wenige. Die Stimme der Frauen entschied für das Erste. Ihr Einfluß ist zu groß. Fast schreibt er die Geschichte. Ein Beweis gegen die Männer. Aber so bilden sich die Charaktere der Zeiten, durch welche auch die Stellung des Besten in seinem Wirken und Nichtwirken bedingt wird. Wir haben Männer wie Dezius Konsul; trotz dem, daß unbemerkt, ungefaßt — man achtlos darüber schweigt, haben wir sie; wer den Krieg mitgeführt hat, wird das zugeben und hat es gesehen. Aber achtlos sollte man nicht sein. Dadurch geht die unendlich vervielfältigte Frucht solchen Daseins verloren.

Ein großer Theil nationeller Erscheinungen ist eigentlich

nur Zug einer über die Meisten zum Vorrang gelangten Ansicht oder zu rascherer Fertigkeit gewordenen Anlage. Ist's Stärke oder Schwäche zu nennen, was Einzelnem ein solches Uebergewicht einräumt? Solche Völker können mächtig sein, aber nicht kräftig, weil die Meisten nur als Theile wirken, einer durch den Schwung einzelner Getriebe gewaltig bewegten Maschine. Aber dennoch ist, da selbst Mindere dadurch höher für den Augenblick treten, auch dies nicht zu versäumen im allgemeinen Haushalte und in der Stellung des Menschen zu Menschen.

Wir sind Alle, der Muthige in manchen Lagen und Augenblicken wenigstens, Poltron. Wir sind es, wenn getreue Festhaltung und Durchschauung ermüden; wenn Entzweiung in uns! wir sind es aus Zagheit des Nachdenkens, aus Schreckscheue der Mühe. Wie der Mensch bei jedem Glauben zuvörderst an sich glaubt, so fürchtet er auch zuvörderst sich selbst — aus innerm Mißgefühle seiner Kraft, aus Trägheit und Hoffart — er hat durch Letzte den Muth nicht, sich zu sagen, was er versäumte, durch Erste den Muth nicht, es nachzuholen: er fürchtet, sich wie Andern sichtbar zu machen, was er irrig vermeinte, mit sich in Widerspruch zu erscheinen oder aufzudecken, was er eigentlich gelte. Wer scheut nicht zuweilen den Blick in sich selbst? — So wird er Heuchler, Zelot, oft grausam; bloß um sich selbst und Andern zu verbergen oder zu betäuben. Das Gewissen spielt seine Rolle hierbei; es wird sein eigener Entgegensatz, der Rathgeber zum Verderblichsten, zur Zerstörung seiner selbst, wie anderwärts der erhabenste Rathgeber. Selbst der erschütterte Leichtsinn trägt bei, wenn, was bisher mühlos gelang, sich erschwert; wenn Glück, Größe und Gewißheit

Anderer uns plötzlich ein verminderndes Maß unserer eigenen zeigen; kurz so viele Ursachen, die Gewohntes oder Erträumtes unterbrechen, nachdem wir uns so lange verlassen auf die Macht unseres Geistes, unserer Erkenntnisse, der Zufälle, die uns begünstigten, die wir meistern konnten, auch wenn sie unvorgesehen eintreten. Der Mensch ist Poltron, weil er dem eigentlichen Maße seiner selbst, (dem Nosce te ipsum) nie strenge nachstrebte, hierdurch auch das der Dinge nie erreichte! Er verzagt aus demselben Grunde, als er trotzte. Mißtraut, weil er blindlings vertraute. Er scheut den Blick auf seine Vergangenheit, die ihm zeigen konnte, was er eigentlich vermag, und gibt sich lieber dem Ohngefähre Preis. Drei Minuten fester Anschauung hätten hingereicht, die Bahn von Jahren zu sichern. Aber den Meisten scheint das unnütz oder zu mühsam: »Es wird gehen! Es geht nicht!« — wie eine gerade beifällig gebietende Vorstellung ihnen zuheischt — und nun blindlings darauf los oder blindlings unthätig. Darum so viel Routine, so viel Mode, so viel Wechsel, Erstarrung und Inkonsequenz, so wenig Gründlichkeit, so wenig Selbstständigkeit, so wenig rechte Kunst oder Anwendung des Wissens... die an sich mächtigsten Hilfsmittel die ohnmächtigsten: in den beiden Erbübeln — Verzagtheit und Hoffart gehen sie unter. Und was nun aus allem diesem für die Gesellschaft entsteht, die daran kränkelt, die dagegen streiten soll oder bessern: die, was doch ihre einzige Kraft ist, in den Menschen selbst keine sichere findet! Darum verachte man sie nicht, wo sie nicht zureicht. Aber darum erwäge auch Jeder, welcher Einfluß auf sie gewinnt, was seine Pflicht und wie die Mittel zu finden, durch welche

Menſchen ſich ſtärken, beſſern, indem ſie ſich, und hierdurch Alles richtiger faſſen.

Es iſt eben ſo ungerecht, den Wiſſenſchaften Vorwürfe zu machen, daß ſie keine, als thöricht zu hoffen, daß ſie Wunder bewirken. Man hat weder ſie, noch den menſchlichen Geiſt, aus dem ſie entſtehen, wahrhaft erwogen. Belebungsmittel ſind ſie: aber der Stoff, dem man ſie beiſetzt, entſcheidet, was ſie wirken. Die Abſicht macht ſie zu Werkzeugen. Jeder wählt, wie er geartet. Nicht wählt die Wiſſenſchaft ihn, ſondern er ſie. Was ihn treibt zur Wahl, was er zu wollen, zu betrachten, zu ſchätzen vermag und wofür — trägt er hinein ſucht er in ihr, erklärt ſie, braucht ſie für Gebilde, die nach ſeinem Gemüthe, ſeinem Charakter und Zwecke — er ſchafft. Wunderbar iſt ihr Einfluß auf den Gang der Geſellſchaft, daher ihr Ruhm; ſie erſcheinen als Macht. Ganz anders auf den Einzelnen: ſein Einfluß auf ſie iſt mächtiger! Er entſcheidet, denn er behandelt ſie ja; der ihre auf ihn nur ein rückwirkender, zweiter, gemiſchter. Recht und mit edlerem ſie zu Sinne verſtehen, zu treiben, zu verwenden muß er gebildet ſein im Innerſten ſeiner Gefühle, Fantaſie und Gemüthes. Nur dann werden ſie ein hohes Gut.

Die wahrhaft allgemeine Bildung für's Leben, das Ziel, wohin Alles gerichtet ſein könnte und ſollte, wäre ... den Menſchen, ſeine Gefühle, Fantaſie und Vernunft, ſo weit ſie reichen, mit Allem, was ihn umgibt, mit Natur und Geſchichte, mit ihrer Wiſſens- und dichteriſchen Seite, in ſelbſtthätige, freudig eigenthümliche Berührung zu ſetzen; ihn dadurch tiefergriffen, ſtill und beſcheiden in Beziehung auf menſchliche Würde, auf Geſellſchaft, auf das Rechte und Höhere in ihr, zu verknüpfen mit dem, was er ſoll, mit ſei-

nem Antheile am Staate, mit ſeinem Vermögen und Leiſten für das Beſſere in ſolchem. Als Glied eines höhern Alls müßte er ſich erkennen und fühlen. An der Größe, neben welcher alle andern als Punkte erſcheinen und ſeine Wünſche erſt Bedeutung erhalten, müßte er das Maß und die Kraft finden, in welcher große Handlungsweiſen möglich ſind. So, gleichgültig gegen Vieles, feſt, hochgeſtellt, ruhig, und doch zugleich am Großen für Großes empfänglich und begeiſtert, würde er der ſein, welcher frei und verpflichtet ſich achtend, zugleich thätig das Edlere erkennte, wollte und freudig jeder höhern Vollziehung die Hand böte... der wahre Bürger und Staatsmann. Schwerlich iſt ein ſolcher Charakter ganz, aber Annäherung möglich.

Mögliches und Wirkliches ... zwei unentbehrliche Pole des Menſchen. Stellt ihn zwiſchen beide ... daß er voll ſei einer innern Gewißheit des Beſſern im erſten, und eine Poeſie ſeines Daſeins ihn aufrichte: daß er beim zweiten am Erreichten in Demuth ſich zuzähle, wie viel noch zu erreichen, aber des Geleiſteten zugleich als erfüllter Pflicht froh werde! Aber froh kann er nur werden, wenn ihm höhere Ziele, als der alltäglichen Nothdurft Getriebe vor Augen. Nur dann wird Wiſſenſchaft nicht zur Waffe des Unmuthes gegen den Urheber der Dinge! Nur dann wird ſie, ſelbſt eine reine Poeſie, nicht Himmel und Erde mit den Mißgeſtalten erfüllen, welche ein verödeter Sinn mit den unzulänglichen Syſtemen der Gelehrtheit erzeugt.

Man ſpricht ſo häufig, als ob Sittliches erſt durch Religiöſes — d. h. Formen des Kultus und der Lehrſätze: Gewißheit, Sanktion und thätige Ueberzeugung erreiche. Einzeln kann es ſich ſo begeben; aber nicht allgemein iſt es auf-

zuſtellen. Man trennt, was im Stamme eins iſt. Sind nicht Beide Beziehung auf ein höher Mögliches, in Geſetz und Beſtimmung Vorhandenes? Muß Ueberzeugung für Beide, nicht erſt in unſerm Innern entſtehen? Iſt Religion etwas anderes, als das in ſeiner höchſten Quelle und Ziel erkannte Sittliche? Sittliches in ſeiner oberſten Beziehung? und dieſe Beziehung das Religiöſe in jeder Sitte? Sitte iſt Handeln! Rechtes Handeln ſetzt rechtes Erkennen... deſſen Ziel, Wahl, Freudigkeit und bethätigende Ueberzeugung voraus. Es gibt aber einen zweifachen Erweis: a) Schluß aus Schluß, den gewöhnlichen, logiſchen. b) das höhere Geiſtige, ſo nicht begriffen, aber doch gefordert werden kann, werden muß; weil Alles ſonſt ſchlußlos. Aus Ideen, aus einem angeſtammt Höhern im Menſchen ſtammt dieſes Fordern. Religion, als thätige Kraft, kann nichts anders ſein, als eine aus dem Innern ihrer ſelbſt und ſittlich menſchlicher Anlagen ſich entwickelnde Richtung des Lebens auf ein Höchſtes.

Nie ſollte man daher des Wechſelſeitigen, des im Wirken und Stamme Untrennbaren hier, wie überall, vergeſſen ... daß das Religiöſe eben ſo oft Gewißheit, Bedeutung und Leben aus dem Sittlichen ſchöpfe, als dieſes aus jenem. Oder es erfolgt, was bei den Hindus ... herkömmliche Beobachtungsgebräuche ohne ſittliche Deutung haben die Stelle der Tugenden und höherer Lebenserwägung in ſolchem Grade angenommen, daß Letzte ganz aus der Erinnerung verdrängt ... die Bekenner des Brahmismus auch nicht von ferne an eine Verbindung der Religion mit Sittenlehre denken — religiös in Formen, nicht ſittlich im Weſen. Religion und Sitte — nur dem Grade, nicht dem Inhalte, noch der Tendenz nach verſchieden!

Weniger Uebel geſchieht durch Selbſtſucht, als durch Schwäche, wenn gleich beide unter einerlei Farben, oft dieſelben Folgen nachlaſſen, und ſehr gewöhnlich vereint ſtehen. Die Meiſten ſind, ich möchte ſagen der Menſch von ſich aus ſei nur ſelbſtiſch aus Schwäche — ſchwach aus Trägheit, aus Halbwiſſen; aus innerem oder äußerem Mangel begeiſtigender, höherer Lebensgebilde; aus krankhaft erwachſenen oder unreif gebliebenen, nicht übereinſtimmend beſchäftigten, hierdurch zu eigener Verwirrung, ſtets richt- und haltlos gährender Anlagen, welchen ein Ziel der Vereinigung, ein Ziel fehlt, an dem das Daſein ſelbſt ſich verſtehe. Nur Wenige ſind aus frechem Machtgefühle ſelbſtiſch, die Mehrſten aus Argwohn, Furcht, Geringſchätzung in ſchlechter Erfahrung! Darum immer vom Augenblicke beherrſcht, übernommen oder geängſtet, bis das Ganze in ſteter Zerriſſenheit ihnen zum Hohne und Jeder ſich ſelbſt im irrig Verachteten oder Geachteten ein Unbegriffenes wird. Denn alle Selbſtheit iſt in ihrem innerſten Kerne weniger Selbſtliebe, als Selbſtgeringhaltung durch ein nie verſtandenes Leben. Innere Halte ſind unentwickelt oder benommen: für äußere nicht geſorgt. Beide und ihre rechte Ausbildung ſind unentbehrlich, damit der Menſch ſtark, d. h. Etwas durch ſich und ſelbſtbeſtehend werde. Die Erſten gibt die Natur. Der Menſch ſoll ſie erkennen und pflegen. Die Zweiten zu mehren, iſt die Geſellſchaft vorhanden. Warum verſteht ſie ihre eigene Würde ſo ſelten! Alles, was den Menſchen ſeit langer Zeit in Verengung feſthielt, in das er verwachſen, für das er ſich Gründe und Rechte und eine Menge von Lobreden erſchuf, jede einſeitige Bildung... bloßer Verſtand ohne Fantaſie, ohne Gefühl, oder dieſe ohne jenen, bloßer Handwerksverſtand ohne höhere, allgemeine

Entwicklung, Versenkung in das Alltägliche bei angelerntem Spotte gegen Alles, was damit nicht übereinstimmt, alles das sind Quellen der Schwäche, wider welche man zum steten Kampfe gerüstet sein muß. Ohne eine innere Gestalt — dem rechten, ideellen Mittelpunkte des Lebens in der höhern Fantasie kann das Leben keinen Selbstverein, d. h. keine umfassenden Bedeutungen finden. Das ist die eigentliche Stelle und Bestimmung der Fantasie. Von ihr als einer verknüpfenden Kraft hängt es ab, wie weit das Leben sich hebe, wie weit es folgerecht stark, eins mit sich werde — ein sich selbst durch Uebereinstimmung fortentwickelndes Ganze.

Die Ursachen der Schwäche heißt zugleich die Ursachen der Selbstheit mindern.

Das Element aller Tugend ist Achtung des Guten! Aber Achtung, als Folge eines Begriffes oder Gefühles, kann eben so leicht in Gutem als Schlimmen fehlgehen. Sie trägt keine Garantie in sich selbst, wenn Einsichten mangeln, Gefühle zu unterscheiden, Begriffe zu prüfen, die Gegenstände selbst mit Strenge zu durchschauen. Sie ist ein Akt unseres Innern, eine Strömung, die es annimmt, aber sie bedarf eines Magnetes der Orientirung, ein Festes in sich. Darum die Erscheinungen des Fanatismus (dieser Fehlweise in Ergreifung oft des Besten), die begrifflose Mißleitung unserer edelsten Kräfte so häufig! religiöser, politischer — dieser Proteus der Geschichte, — vorhanden, wo es kaum scheint — in der Erstarrung vorhanden! Verstand wie Gefühle, todte Begriffe wie die leidenschaftlichste Einbildung haben den ihren — das ausschließlich blinde Hinwerfen der Verehrung auf

einen Gegenstand ohne Prüfung, der gerade deswegen um so heftiger berauscht.

Am kleinsten erscheint das Menschengeschlecht in zwei Dingen, und gerade den, welche am häufigsten und entscheidendsten es beschäftigen. a) Seine Vergnügungen! — Seit 6000 Jahren nicht viel über Spiel, Ball, Concert, Souper und Diner hinaus. Das Beste, so es erfand, was zugleich einem höhern Stamme zugehört, die Bühne, immer mehr zur Oper, zum hohlen Schnarrwerk gedankenloser Zeitkürzung hinabsinkend. Man wird in einem andern Jahrhundert kaum glauben, daß selbst verständige Menschen mit einem so kindischen Hange uud seiner Gewalt sich befaßten. b) Seine Weltbetrachtungen! — Das Hohe der Natur und am Himmel... Fetisch und Legende. Statt überall im Höchsten einen ewigen Meister und sich selbst als dessen Werk zu ersehen, lernte er nur sich verachten oder zum Spiele zu machen, wollte er einen Gott, der im Widerspruche mit seinen eigenen Gesetzen, die Tugend, welche der Mensch an sich selbst erringen sollte, durch stete Wunder hervorbrachte. So seiner trägen Hoffart zu Liebe schuf er sich Götter neben dem Wahren, und verbarg sich den Höchsten. Unbestimmtheit kann unmöglich einziges Kennzeichen des Wahren, Reinen und Göttlichen sein: also nie in unbestimmten Gefühlen, in Sehnsucht und Mythen des Göttlichen dessen einzige Mittheilung und Sicherung liegen. Auch darin liegt kein Erweis des Göttlichen, daß in gleicher Stimmung Viele übereinkommen. Wie oft erscheint Sündhaftigkeit in derselben Gestalt! Auf einem Ewigen in uns, auf dem Bestimmungsgrunde: Vernunft nur zugleich kann Ideal und Idee, Schönes und Erhabenes sich feststellen. Eben so aber auch bleibt Einzelnheit,

was als einseitig mangelhaft oder tauglich in jenen psychologisirend anatomischen Zerlegungen sich offenbart. Weder Philosophie noch Sitten, weder Recht noch Regierung lassen, ohne gegenübergestellte Totalanschauungen des Menschen, sich darauf begründen!

7. Weitere Beziehungen.

In allen Dingen führen wir — was außer uns auf Inneres und dieses auf jenes zurück! Wenden uns, unseres Lebens Gebrauch und Erstreben von Einem zum Andern, müssen es, — um Beide, als sich gegenseitig begehrend, Jedes durch das Andere zu ergänzen. Wehe dem oder der Gesellschaft — welche krank an Beschaffenheiten des Einen oder des Andern, aus äußerem Mangel oder innerer Verschobenheit des Lebens, jener Ergänzung, in einer zu schroffen Trennung Beider unfähig ist. Sie wird in Jedem nur etwas Unzureichendes, sich selbst Aufhebendes besitzen. Nichts und Niemand kann eins mit sich selbst werden, weil nichts sich ihm als Ganzes und nach seinem höhern Zusammenhange aufschließt.

Aeußeres ist für Jeden, was die Natur oder Andere außer ihm, — Inneres — was er an sich selbst hervorbringt, und wozu die Natur ihn begabte.

Aus hohlem Empirismus und nach verlorner Tiefe und Rechtssinn in beiden hat jede Zeit ihre Halbkräftigen, Halbguten, einseitig Verständigen, abgerissen Vernünftelnden; daran bildet sich ihr Zerfallen mit der Gesellschaft und der Letzten beständiger Zwist mit sich selbst. Eine besondere Art geselliger Abgeschlossenheit oder Umgangs und der Menschen in ihm, nach den Stufen ihrer Bildung und bürgerlichen Stellung verschieden, und wenn gleich Alle in ihrem Innern getrübt, doch hierin von sehr manchfaltiger Richtung.

Ich ſtelle ein Beiſpiel in fremden Worten auf: »Die ihrer Zeit nach Gebildetſten, wie Horaz Walpole, Madame Deffand, denken — philoſophiren nennt man's — mehr aus Ekel an allen Dingen, als aus wahrem Unterſcheidungstriebe zwiſchen Aechtem und Falſchem, Gutem und Böſem. Geſinnungen derer, welche zu ſcharfſichtig, um nicht Vorurtheile, von welchen ihre geſellige Stellung ausgeht, innerlich zu verachten und doch äußerlich zu ehren — für ihre Doppelrolle ſich dadurch entſchädigen, daß ſie Alles und Alle verlachen ... wohin ſollen ſie führen! Menſchliches aus Ueberdruß an Einigen in Summa verhöhnend, wollen ſie nichts Höheres mehr erkennen. Ihr Siechthum iſt Flachheit aus dem Einſeitigen, das ſich ſelbſt verallgemeint, entſprungen. Aus Scham haben ſie manchen Irrthum verlaſſen; doch bangen ſie vor der Wahrheit, die Andere erreichen. Das Verdienſt, Zufälliges zu ſchmähen, wollen ſie haben, aber nicht Andern es zugeſtehen. So irren ſie, ein Spiel mit ſich und mit Andern (etwas eingelernte Schauſpielerei iſt immer dabei), von Schein zu Schein, von Zweifel zu Zweifel; ſelbſt das Wahre iſt ihnen nur Abſicht, nicht geachtete Wahrheit. Wie können ſie ehren oder Andern vertrauen, die an ſich ſelbſt und in Allem nur Lüge wahrnehmen? In ſcheinbarer Freundſchaft, weil in gleicher Gehäſſigkeit gegen alles, wetteifern ſie nach Herzensluſt, ihrem Zeitalter, ihrem Vaterlande, den ernſteſten Angelegenheiten der Menſchheit all das Böſe nachzuſagen, das die Thorheit von einer Seite mit ihnen erzeugt; oft treffend, öfter falſch, befangen, immer beſchränkt: aus Beſchränktheit ungerecht. Wer darf bei Urtheilen über größerer Zeitregung bedeutendere Geiſtesäußerungen, auf die ſich verlaſſen, welche durch Herzenskälte der Gattung entfremdet,

ihr zuſchreiben, was Einzelne ſündigen, um über Alles zu ſatyriſiren: die weder lieben, noch ergründen, noch Luſt haben, zu handeln, da ſie ſelbſt ſich durch ein Nichtiges in Allem zur Nichtigkeit auflöſten. Ihre Trägheit entſchädigt ſich durch unnütze Sarkasmen, ihre Thätigkeit kann nur anſchnärzen, verkleinern und haſſen. Aber ihres mißgünſtigen Hohnes ungeachtet ſchreitet das menſchliche Geſchlecht mitten durch Irrthum, oft neuen Erhebungen zu. Und jene Spötter büßen durch die Wahrheit, was ſie in der Lüge verſchuldet.» Ein Gegenſatz zu ihnen, nicht minder ſchädlich und flach, ſind die frömmelnden oder empfindungsſiechen Ankläger der Menſchheit — oder die weitſchallenden beſtändigen Ruhmredner ihrer Größe und des Erreichten. Nichts aber erbärmlicher und verderblicher — als Farbe, Sprache und Dichtung im Dienſte bloßer Sinnlichkeit — Herabbrauchen des Hohen zum Gemeinen. Alles ſchwankend zu machen, Alles Höhere in Vergeſſenheit zu lullen, — in Entheiligung des Beſten, jedes Gute zu entheiligen — iſt es nicht eben ſo oft Folge der als Sünde gegen die Zeit? Jener gleißneriſche Wortkram überſchwenglicher Neigung ...der nur als Druckwerk ganz anderwärtsher aufgejagter Blutwellen mitwirkt, der hochtrabende Flimmer, mit dem man eine gemeine, aber dann um ſo minder zu beſchämende Begierde umzieht. »Erde und Himmel wonniglich umfaſſen — zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen, der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,» ſo lange es der höhnende Teufel im Fauſt ſagt — ganz wohl! wenn aber alle Dichtung zu prahlhaft vermummter Schelmerei herabſinkt...nichts ſchädlicher als aus würdiger Stelle zum Spiele der Frechheit Geriſſenes: je kunſtreicher, ſo ſchlimmer!

Es gibt aber eine vielfache Sinnlichkeit — eine überschwangsüppige — eine entbehrungs-siechjammernde — eine künstlerisch sich umstrahlende — eine philosophisch sich rechtfertigende u. s. w. — oder alle in einem.

Wohlwollen ist Wegweiser zum Bessern, Grundstein der Gerechtigkeit, Inbegriff des Gemeingeistes. Es kann aber nur entstehen in der Achtung, welche durch ein gemeinsam höheres Ziel sich von Jedem auf Alle verbreitet. Menschenliebe — ein vielleicht nicht wohlgewählter Name ... mehr eine im Glauben und Wollen für ein allseitiges Gute, für Alle entsprungene Achtung und hierdurch bestimmtes Handeln und Streben. Man ehrt die Gottheit im Menschlichen und dessen rechter Gestaltung. Der hierzu durchaus nöthige Standpunkt bleibt — Alles *entspringe* aus Sittlichem, Alles *wirke* auf Sittliches. Sittlichkeit und Menschheit seien nur zwei Worte eines Sinnes; dem folgt die Maxime: »Wer an eigenem Werden das Rechte unter weichliche Wünsche herabbeugen, wer Lügner und Heuchler gegen sich zu sein brauche und gegen sich selbst nicht wahr zu sein wisse oder wage, wie könne er wahr, zuverlässig und ein Halt werden für Andere? Vor Allem müsse also Jeder *wahr gegen sich* zu sein lernen. Wie? sei die Grundfrage geselliger Bildung.

Das Eitelste und Uebelste im Menschen ist die Selbstlüge, die sofistische Schönfärberei, die Uebertünchung seiner Fehler ... sich nicht selbst, wie man ist, erblicken und verachten zu müssen ... Folge der Verzogenheit, Furcht, Trägheit und Hoffart. Genuß sucht er, Wohlleben will er, dafür wagt und verschwendet er. Aber er nennt es hohen Verstand, Lebensfülle, großartige Wünsche, ein Herz, das für Alltäg-

liches zu weit ist — dichterische, himmlische Namen; weil große Worte leichter sind als wahre. So der Einzelne, so die Gesellschaft. Dichter und Lehrer gehen mit hochtrabenden Klängen in diesen Schwank ein. Das ist das schlimmste, der Sünde epischen Schmuck und der Erbärmlichkeit einen philosophischen Mantel umhängen. Dem Schändlichen unter geschmeidigen, vieldeutigen, nichts klar feststellenden Ausdrücken einen Freischein für jedes Gespräch und den Begriff selbst zu geben — ist Folge und zugleich in sich selbst sich forterzeugende Quelle der Verschlechterung. Man hat nicht den Muth, das Gemeine zu sagen; aber sehr wohl den Muth, das Gemeinste unter schimmernder Hülle zu thun und sich selbst noch zu schmeicheln. Warum nicht lieber sich selbst und Andern zur Scheu, jedes Bezweckte unter seinem recht grellabscheidenden Namen — wenigstens die Sünde ohne Lüge zu begehen! Das ist's, woran Einzelne und Gesellschaften kränkeln, eines der furcht- und der fruchtbarsten Uebel.

8. Geist der Gesellschaft.

Das, was an äußerem Streben und Leben als innerer Trieb der Denk- und Gefühlsart, als Quant- und Qualitatives derselben unter bestimmten Tendenzen sich darstellt; Tendenzen — in welchen sich alle Theile verstehen, oder jeder die seinen einzeln verfolgt. Er ist also äußeres Symptom dessen, was Innen vorhanden. Er ist Summe vorhandener Kräfte, an deren Beschaffenheiten sich fortschreitende Entwicklungen oder Stillstand entscheiden. Ein Streben, in welchem alle sich ähnlich — sei es nach einem Ziele, das alle verknüpft: Gemeingeist; oder nach hunderterlei Zielen des Zwiespaltes, in welchem sich alle bestreiten. Er ist Folge — vorhergegangener Zustände und ihrer Ursachen;

ein aus sich selbst Forterzeugtes; ein Geschichtliches. Er ist Summe gleichgebildeter oder vorherrschender und zurückgehaltener Anlagen: fortwährende Entzweiung durch Letztes, Uebereinstimmung durch Erstes. Es kann geschehen, daß in derselben Anlage, z. B. Verstand, Alle vorherrschend entwickelt, in andern, z. B. Gemüth, Alle gleichartig vernachlässigt sind. Die Wirkung bleibt dieselbe — Spaltung. Denn wo der Mensch kein Ganzes mit sich, kann auch die Gesellschaft keines sein. Man kann sich ähnlich und gerade deshalb so unübereinstimmender sein. Wo Alle sich ähnlich an Selbstheit, wird in Wollen und Thun Jeder allein stehen. Der bessere Geist einer Gesellschaft ist demnach, wo ein höheres Bewußtsein alle einzelnen Zwecke versöhnt. Erreicht wird er am meisten, wo gesorgt ist, daß Jeder ein an jenem Höhern immer Gleichartiger, mit sich Durchgebildeter werde. Denn Gemeingeist beruht auf Denken, auf Fühlen, auf Glauben, auf Ideen, auf Gebilden des Großen und Schönen, auf Allen zusammen, auf Keinem allein. Ueber gewisse, allgemeinere Dinge müssen Alle gleich ergreifbar, gleich verstanden sich beseelen. Wo die Ansichten schwanken, schwankt der Wille, schwankt der bessere Einfluß Aller auf Alle. Ich verstehe unter Ansichten solche, an welche Lebensbegriffe, Gefühle, Schätzung und Erhebungen sich knüpfen, durch welche eine höhere neuere Sitte ent- und besteht. Politische und religiöse, ökonomische und künstlerische, so weit sie ein Wesentliches im allgemeinen Dasein betreffen. Aeußere Formen können dies Alles verstärken, zu leichterer Ausübung bringen, aber auch erschweren helfen. Sie sind nichts Gleichgültiges. Sie gehören zur Bildung selbst,

zum Geiſtigen einer Geſellſchaft, wie der Künſtler ſeine innern Ideen nur mittheilen kann in Farbe oder Marmor.

Ich möchte zweierlei Quellen des Gemeinſinnes aufſtellen: a) thätig eigenen, in jenen Formen vorzüglich rechtbeſtimmbaren Mitantheil am Geſammtweſen. b) Reger Glaube an den hohen Werth einer Anſtalt oder ihres Stifters, an deren Kraft oder Heil, was ſich hierin verheißt, oder dem Leben eine ideellere Würdigung aufträgt.

Perſönliche Vollkommenheit eines Stifters oder derer, auf welche ſich der Gang einer großen Anſtalt konzentrirt, iſt durch ihren Eindruck über menſchliche Gemüther der Grund eines Glaubens an ſeine oder ihre Worte, an eine in ihnen enthaltene höhere Offenbarung — ein Hineinblick in der Geiſter höheres Reich; die Entſtehungs- und Fortſchreitungsmacht politiſcher wie religiöſer Gemeinſchaften, in welchen Alle, denſelben Glauben theilend, mit gleichem Gefühle an einander geſchloſſen, Glaube und Begeiſterung weiter verbreiten. Als Gemeinſames entſtanden, können ſie auch nur als Gemeinſames fortdauern, indem ſich Alles um denſelben Mittelpunkt ſammelt und reiht: Erkenntniß und Liebe ihr *inneres* Band; ihr *äußeres* — Verehrung für die Hoheit der Stiftung, geſchichtliche Ueberlieferungen des Großen, ſo durch und für ſie geleiſtet, Thaten oder Namen verherrlicht, an welchen Jeder mit tiefem Sinne, was ihm obliege, empfindet.

Empfinden, *Meinen* und *Glaube*, je nach Verſchiedenheit der Geiſter an Vortrefflichkeit und Stufe verſchieden — aber auch der Stärkſte bedarf ihrer zum Leben! Wie vielmehr die Geſellſchaft — ein aus ſo manchfaltigen Kräften und Schwächen Gemiſchtes! Glaube und Mei-

nung — wie man es nennen will, aber jeder Erſte iſt eine Zweite oder ein Ideelles: jedes Meinen oder Ideelle ein Glaube, d. h. beſtimmte Vorſtellung und Dichtung im Innern, an welches politiſche Gefühle ſich gleichſam religiös knüpfen. Daß dieſe Gefühle in Jedem ſich an dieſelbe Form der Vorſtellungen binden, iſt nicht nöthig. Ein Römer konnte Jeder ſein, ob Numa ihm ein von der Nymphe Egeria belehrter, oder nur ein weiſer Mann ſchien. Jeder konnte ſeine Gebote auf gleiche Weiſe vollziehen und ehren. Gemeingeiſt wird ſo dauernder, je dauernder ſeine Quellen in Würde und Wahrheit, in redlichem Sinne und Treue. Als vorzügliches Kapital der Geſellſchaft für höhern Lebenserwerb, aber auch als Beweis eines frühe erkannten Rechten und Guten iſt er zu betrachten. Auf Erkenntniſſen, frühen Bildern, Sitten, Verfaſſung, auf allgemeinern und einzelnen Anſtalten bis zur Dorfordnung und Zunftordnung, und eine hieran fortſchreitende Erziehung durchs Leben iſt er durch die Natur gegründet und menſchlich zu gründen. Der Geiſt einer Geſellſchaft iſt Erzeugniß des menſchlichen Weſens mit der Zeit; deſſen, was durch ihn geſchah und was er dadurch wurde! was um ihn her, durch ihn erwuchs, und wie er wieder ſeiner eigenen Hervorbringungen Hervorgebrachtes iſt.

Jedes Volksleben iſt dramatiſch — ein aus Begebenheiten und Charaktern, in ihren Wechſelbedingungen herbeigeführtes Ereignen. Und wie das Luſtſpiel — als Auffaſſung deſſen, was an äußern Gebräuchen oder Mode lächerlich oder verderblich hervortritt, ſich unterſcheidet vom Trauerſpiele — der Auffaſſung der Art, wie Menſchen, je nach ihrer Macht, den Ernſt des Lebens ergreifen, von ihm ergriffen, erhoben oder

geſtürzt werden, ſo iſt der Völker Daſein eine untrennliche Miſchung aus beiden, auch in deren Erkenntniß nur zu verſtehen und zu behandeln. Wie aber der Geiſt für beides nur ſelten und noch ſeltner in gleich hohem Grade vereint iſt, ſo ſtammt auch eben daher die Verſchiedenheit und das gewöhnlich Einſeitige in Betrachtung der Völker, in ihrer Beurtheilung ſowohl, als in ihrer Behandlung, wo etwas mit ihnen geleiſtet oder für ſie geſtiftet werden ſoll. Daher, wie die Blicke in den Geiſt einer Geſellſchaft, ſo die Veranſtaltungen ihres Haushaltes: das Wirre, nicht Zureichende der letzten Folge, aus Halbheit der erſten. Daher in der Wirklichkeit, wie im Gedichte, das Gleichhäufige, durch flache Tagesgebilde zu beluſtigen oder zu grämen, aber nicht aufzudecken, was tiefer in menſchlicher Natur, in Sein oder Werden der Völker als Bewegkraft der Geſtalt ſich verberge. Darum dann auch ſo wenig ſich aufſchließt, was bei tieferer Forſchung und Eindringen in die Geſchichte erfähigen könnte, die Menſchheit in ihren ſo fremdmanchfaltigen und ſonſt unerklärbaren Verſchiedenheiten und Widerſprüchen im Verfloſſenen zu begreifen, im Gegenwärtigen gründlich zu durchſchauen und für's Künftige thätig zu ordnen.

Wiſſen iſt gut. Aber Wiſſen allein iſt nicht Geiſt! Es müſſen Gefühle, Gebilde, Macht höherer Ideen im Gemüthe — Wiſſen zum allſeitig Verſtändigenden machen. Man glaubt recht viel gewonnen, ſo man die Wege zum Unterrichte, nicht zum allgemein bürgerlichen, deſſen Jeder bedarf, ſondern einzelner Wiſſensklaſſen und Geſchäfte vervielfältigt. Wenn man dasſelbe Volk in zwei Völker ſpaltet, die ſich beide weder achten, noch verſtehen, noch vereinen, weil das eine in einer ihm eigenen Begriffwelt, das

andere unter ihm eigenen Arbeiten aufwächst. Freier Zulaß, Stipendien, Armentiſche u. ſ. w. wohlthätig, die Freiheitsrechte des Talents begünſtigend, freundlich vermeint iſt Manches. Auch immer richtig bedacht? Es iſt derſelbe Standpunkt, nach welchem »unzählige Konkurrenten und Produzenten« das ökonomiſche Löſungswort wurden. Aber man vergißt erſtens, wie Viele jeder Art nach vorhandenen Bedürfen Verwendung finden mögen? zweitens das noch Wichtigere: nicht allein darauf, daß man Rechtskundige, Aerzte, Mahler, ſondern daß man, ſoweit möglich, Bürger — Menſchen edler Geſinnung in jedem Geſchäfte erziehe, komme es an! »Kein Land, wo der Arme ſo leicht zum Studiren gelänge, als Spanien. Und gerade eine der fruchtbarſten Urſachen fortwährender Unwiſſenheit. Statt jedem Stande Belehrung und ſeine Ehre zu öffnen, zu begnügen, und in ſich ſelbſt zu erheben, ihm lieb zu machen, was er treibt, und was er treibt, zu einem Wege der Achtung und des Wohlſtandes — zeigt man, um der Niedrigkeit zu entgehen, Jedem nur den vergifteten Reiz eines ihm ſelbſt und dem Staate unnützen Wortwiſſens. Müſſiger Pedant oder verachteter Landmann iſt die Wahl. Wählt er Erſtes, wird er auf die Geſellſchaft zurückgeworfen als ein Feind, der in ihren Gebrechen ſtolzirt, der ſie mißhandelt, der die menſchliche Vernunft, die er erheben ſollte, bekämpft und verwirrt.« Salvandy zeichnet dieſes Bild. Ich habe es ſelbſt geſehen. Als einen geſchichtlichen Aufſchluß, warum Spanien, Südamerika das wurden, was ſie ſind, aus wie mancherlei Quellen das oft ſo leicht ausgeſprochene »Geiſt eines Volkes« ſich ſammle, wie Vieles ſich verknüpfe und aus ſich ſelbſt forterzeuge, ihn und mit ihm die Schickſale einer Nation zu geſtalten, füge ich noch

Folgendes bei: »Der Schüler von Salamanka zürnt bei der Rede von Fortschreiten. Entdeckungen sind Verletzung seiner Majestät. Gegen alles seit Jahrhunderten an physischen Erkenntnissen Gehäufte verschlossen, sind die geehrtesten Namen ein Gegenstand seines Grimms oder mitleidigen Hohnes. Zuweilen bringt eine neue Idee bis zu ihm: der Gedanke des Bessern neben der Neigung zum Stillstehen. Er ergreift ihn, nicht aus edlerem Bewegtriebe, sondern aus Haß gegen die, welche ihm Hindernisse auf dem Wege zur Macht scheinen: der Weltpriester gegen die Mönche. Denn wie man ihn auch achte in seinem Dorfe, die Gewalt gehört der Kapuze. Die wahren Begriffe selbst, welche sich zu ihnen verirren, knüpfen sich an die übrigen haltlosen, an Hoffart des hohlen Wissens, an Leidenschaften der Mittelmäßigkeit, an Engheit, welche die großen geselligen Aufgaben ergreift, ohne sie zu verstehen, alle Ansichten, die ihr kund werden, verfälscht durch einseitige Uebertreibung — Wahrheit zur Lüge, Verbesserungen zu Geiseln anderer Art macht. Jedem Guten wären solche Leute als Feinde nützlicher, denn als Freunde.» So wird Wissen, das Heilige der Menschheit, je nach des Bodens, auf welchem gesäet wird, Verkehrtheit — die giftigste Nahrung. Die, welche im Wissen nie lernen, was Wissen zu Etwas und einem Freieigenthümlichen mache — sind, weil sie im absichtlichen Mißbrauche oder nie richtigen Gebrauche das Edelste um sein Vertrauen bringen, die wahren Sünder wider den heiligen Geist!

9. Innerste Grundlagen.

Ist Gesellschaft (Staat, Anstalt der Anstalten) nicht Werk der Willkühr und des Zufalls, sondern ihrem Wesen nach Werk der Nothwendigkeit, einer nur durch Gesammt-

heit möglichen Entwicklung d
mend aus solchem und Mitt
das Gesetz eines unmittelb
Natur ausgesprochenen Zie
Einzelne an der Unzulänglic
das Bessere, nur erreichbar
durch eine Tugend, welche
Möglichkeit ihrer eigenen En
ses Gefühl und sein Versta
Halt- und Richtpunkt mensch
bart sich, was die Gesellscha
Willen für jenen Zweck des
ohne ihn zu leben, entsteht
Fortschreiten des Geistes zur
ihm enthalten. Scham ist nur
Höhern, in dessen Erreich
ohne dessen Vermeidung kein
Gelangen zu eigener Kraft.
und Tieferes kein innerlich b
Daseins Gestaltung! Ohne
einem für Hohes und Tiefes
Selbstbeschämung ent- und

Wo kein Höheres das Zi
wo nichts Festes im Gewi
höher erweiterte Stufe dess
stand von Kind auf das Leb
ter entwickelt, da steht der
— zu einem Innern, das i
rige leere Konvenienzen no
Daher erklärt sich, warum

es menschlichen Daseins — stam-
el für solche, so liegt eben darin
r höhern, in der menschlichen
ses. Fühlt jeder Führer, jeder
hkeit seines vereinzelten Daseins
urch Uebereinkunft mit Andern,
rst im Handeln für Andere die
twicklungen findet, so wird die-
nd das eigentliche Mittel, der
licher Erziehung: an ihm offen-
ft und wie sie es soll. Nur am
Ganzen, und an der Scham,
in in dessen Richtung bedingtes
n Aufschlusse des Edlern, so in
möglich durch Erkenntniß eines
ung alle Ehre, eines Tiefern,
richtig verstehbares Sein, kein
Ohne Standpunkt für Höheres
esserer Sinn, und wie er, so des
ihn kein Gewissen, das nur in
regen Gefühle, und Kraft für
esteht.

el, so uns erregt und beschämt,
ssen (Nationalgeist ist nur eine
elben), wo kein großer Gegen-
n und am Leben sich selbst wei-
Uebergang offen zur Entartung
n hohlen Formen nur für nied-
ch einige Empfindlichkeit behält.
mancher Völker Glanz, Reich-

thum und Macht ſo plötzlich erſchienen, als verloſchen. Die Elemente waren immer da, nur anders gemiſcht, beeinflußt, begriffen, verkannt. Daher ſind Macht und wirkſame Schätze nur ſo weit, als der ſie zu ergreifen, zu ertragen, zu gebrauchen, vorhanden. Daher hat Jeder, ſeine That und er ſelbſt, was auch ſein abſoluter Werth ſei, nur ſo weit einen relativen für ſeine Zeit, als ſie ihn begreift und er ſie verſteht. Auf das Verändernde hierin, auf das Zeitverhältnißgemäße und die geſchichtliche Kette, ohne deren Erkenntniß ſich eben ſo wenig beurtheilen, als veranſtalten läßt, muß der Blick gerichtet ſein: nicht aber auf Gemeinſprüche — als: ein höchſt Erreichtes ziehe das Sinken nach. Ward denn in das Höchſte erreicht? der Hauptſatz bleibt: krank an Geiſte, arm an Geiſte, krank in Allem, arm bei Allem. Nur er, durch welchen allein Alles ſich wahrhaft vermenſchlicht, bringt Geſundheit, Macht, Herrlichkeit, Wahrheit der Entwicklung und Größe in Alles. Nichts iſt ſo gering, daß nicht Höheres, nichts ſo gut, daß nicht Verderbliches, je nach Zuſammentreffen der Geiſtesart und der Dinge, daraus entſtehen könnte. Mit dieſem Gedanken muß man alles Geſellige betrachten. Er iſt der unbefangene, freie Geſichtspunkt für göttliche Gerechtheit und Geſchichte, die ein ſtetes Gottesgericht bleibt. Nur durch ihn wird das menſchliche, trotzige und verzagte Gemüth erinnert, im Glücke nicht hoffärtig, nicht träg, im Unglücke nicht thatlos zu ſein.

Auf Wahrheit beruht die Geſellſchaft. Je mehr der Erſten in Verhältniſſen, Anſtalten und Menſchen, ſo feſter die Letzte. Je mehr Treue, ſo mehr Vertrauen. Je mehr Wohlwollen, ſo mehr Liebe. Je offener der Sinn, ſo einfacher das Leben: ſo höher der Muth, die Kraft alles Beſſern im

Volke. Ueberall zeigt ſich Rechtes und Gutes, als eigentliche Grundlage menſchlicher Dinge. Dem Tode trotzen Viele. Seltener dem eigenen Gewiſſen, wenn es gilt, ſich in Wahrheit zu zeigen; dem fremden Auge, wenn es gilt, ſtrenge Wahrheit zu ſagen; die ſpottende Befremdung, die froſtige Aufnahme, die beleidigende Erwiederung, die man voraus ſieht, machen feig ſelbſt vor denen, die man ihrer Gebrechen wegen nicht achtet. Daher ſo viele Schwächen, ſo viele Lücken, ſo viele Halbheit und Lauheit. Darum iſt — wahr gegen ſich ſelbſt ſein, Wahrheit ertragen, ein Volk deſſen Urtheile, achtbar durch Wahrheit, Jedem ein Richtmaß werden können — die feſteſte Grundlage der Geſammtheit, der wichtigſte Theil menſchlicher Bildung. Nur dadurch wird man fähig, Rechtes zu finden, Rechtes zu vernehmen, Rechtes rings um ſich her in Andern zu wecken, und den ganzen Umfang des Daſeins auf Wahrheit zu ſtellen. Dann gibt es eine Stimme und in ihr ein Gefühl, durch welches Jeder ſich ſelbſt und ſein Volk achten lernt. Achtung iſt die natürliche Folge des Guten im Herzen und deſſen, ſo man zu erkennen vermag. Sie iſt nichts anderes, als das verherrlichte, in ſeiner Würde begriffene Leben. Kurz, jede in ſich menſchlich wahrhafte Bildung wird eine wahrhafte Grundlage der Geſellſchaft.

Es gibt, wie anderer Güter, ſo auch eine Verſchwendung des Geiſtes, eine, wo der Enkel die durch Ahnen geſammelten Schätze an eitle Dinge ſich ſelbſt zerſtörend vergeudet — die gefährlichſte von Allen. So verzehrten Griechen und Römer ihrer Väter an höherm Wiſſen und Fähigkeit erworbene Vorzüge. Sie wußten, wie ein toller Erbe nicht zu erhalten, was ſie nur ſeinem Genuſſe, nicht ſeiner Be-

deutung nach erkannten. Dies geschieht, wo der Geist einseitig, ohne nöthigen Halt im Gemüthe, mit eitler Pracht, Hoffart, sinnlichem Dünkel und allen Künsten der Gewalt, der Hab- und Genußsucht, sich selbst und das Leben durch nichts Edleres, Wahres mehr faßt: wo all sein Treiben, alles Bilden nur dahin führt, immer tiefer in eigenen Hohn sich hinein zu vernünfteln. Oft wird diese Ueber-Rührigkeit — Aufklärung genannt. Aber sie ist's nicht. So wird Gutes verrufen, weil man die Worte falsch anwendet. Nicht bloß der Name Gott, sondern der seiner edlern Gaben sollte nie vergeblich geführt werden! Jeder Besitz fordert eine eigene und eine andere Kunst, als die des Erwerbes ... die seines Gebrauches. So der vorgeschrittene Geist. Nirgends die Bitte: »führe uns nicht in Versuchung!» nöthiger. Bei jedem Reichthume, sächlichem wie geistigem, entwickelt sich nur zu leicht ein kindischer Muthwille. Je mehr er wächst, desto mehr Kraft, ihn zu ertragen, ihn und sich selbst zu beherrschen, wird nöthig, desto höhere Gegenstände, an deren Gefühl diese Kraft sich berichtige und ermesse.

Darum gehört eine mit den zunehmenden Schätzen des Wissens zugleich fortschreitende Bildung des Gemüthes unter die wichtigsten Grundlagen der Gesellschaft und ihrer Leitung. Es gibt nur je nach dem Grade, als diese Gesichtspunkte klar sind, eine Kunst, die Gesellschaft zu ordnen, eine Kunst, ihre Gesetze, Grundlagen und Bau anzuordnen.

Bau fordert Verhältnisse. Verhältnisse — getroffen oder verfehlt, sind der Grund alles gesellig Guten oder Uebeln. Je manchfaltiger die Vergliederungen, so nothwendiger, aber auch schwerer wird es, sie durchschauen. Es kommt auf Art und auf Masse, auf Stellung der Theile und Bewegung

der Kräfte, auf die an, welche stark genug oder durch Hemmung zu schwach sind, Gegenübertretendes zu beherrschen oder sich frei gegen dessen Uebereinfluß zu behaupten, um zu entscheiden, wie etwas wirke? ob richtig? ob gar nicht? und hierdurch ein Gut oder ein Gebrechen? Ohne dieser Maße genaue Erkenntniß kein sicherer Bau, kein fester Grund, keine wohlthätige Erhaltung der Gesellschaft, die in sich selbst, wie jedes Zusammengesetzte, ein steter Wechsel von Verhältnissen, von Beziehungen, von Schranken der Gültigkeit ist. Nur dadurch laßt die verwickelte Frage, was Grundlage sein könne? wo es aufhöre, solche zu sein? welche Andere sich benöthige oder darbiete, beantworten.

Und so läßt sich wohl sagen — es gebe in diesem Reiche der Relativitäten, der Güter, der Uebel weit mehrere oder weit weniger, als einseitig gewöhnliche Klassifikationen so nennen: Es habe jedes derselben weit manchfaltiger *mögliche*, oft bis ins Entgegengesetzte *wechselnde* — als gewöhnliche Verzeichnisse aufzählen oder das Vergangene zeige. Jeder Tag entwickle neue! Nie ende die Forschung! Darum müsse man vor Allem sich gegen die eigene Verführung bewahren, ein an sich Gutes für unfehlbar, für ein Wundermittel ohne nähern Betracht seiner Stellung zu nehmen. Keine Regel ohne Ausnahme, wo das Meiste auf Verhältnissen beruht; auf den Quellen derselben in Begegnung, Fähigkeit, Umgebung und Hergang.

Man spricht von Interessen als sichersten oder ermächtigendsten Verbindungsgründen und Bewegtrieben. Was heißt *Interesse*?*) Woraus entspringen sie? Aus subjektiver Be-

*) s. Oekonomie Abschnitt Interesse.

ziehung auf ein Objektives! Wie ſtellen ſie des Menſchen Inneres zu ſich oder zum Aeuſſern? In wie weit können ſie Band zwiſchen Menſchen ein ſicheres oder keines ſein? Was vereint, kann auch ſcheiden, Alles kann ſein eigener Entgegenſatz werden, ſo bald ein anderer oder ein gemeinerer Standpunkt der herrſchende wird. Intereſſen ſind ein Relatives und deſſen Folge: der Standpunkt gefaßter Beziehungen und in deren Charakter. Sind nicht Intereſſen, in der Erfahrung, aller Vereinzelungen, alles Zwiſtes und Zerwürfniſſe Anlaß durch Irrthum oder veränderte Lage? Der einſame Menſch in der Wüſte, oder wo er Niemand vertrauen kann, wo ihn Niemand verſteht, wo jede Hand gegen die andere iſt — wie verſchieden! Intereſſen — die Beziehungen, welche das Subjekt Gegenſtänden zu ſich und ſich zu ihnen gibt — als Summe und Folge deſſen, was Wünſche, Triebe, Meinung, Gewöhnung zu einem Begehrten, Geſchätzten, Wichtigen, Glückſchaffenden machen — ſind Spiegelung der Individualitäten, zu welchen ſich die drei Grundtriebe in Jedem geſtalten.

Sie verknüpfen allerdings Menſchen, aber weniger unmittelbar als durch einen vorhandenen Glauben. Irrig oder wahr, das Band dauert, ſo lange jener Glaube ſich nicht geſtört dünkt.

Uebrigens zeigt ſich, daß Gewohnheit, Meinung, Begriffe, Ideen, Etwas bloß weil es die ganze Seele ergreift, durchdringt, zu Bewunderung oder Liebe entflammt, den Menſchen über alle Vortheile hinausheben kann zu einem Höhern des Rechts und der Pflicht! was Tauſende alſo mit gleich blindem oder denkendem Sinn, mit gleichem Eigennutz oder Begeiſterung, mit gleicher Betäubung oder

Klarheit desselben Zieles zu einer gemeinsamen Handlung vereinte, ist bei jedem Falle die jedesmal besondere Frage. Bewegen kann sehr mancherlei, niedrige Antriebe zu einem hohen, edle Täuschung zu einem irrigen Zweck. Was dem jedesmal herrschenden Ursprung und Macht gebe — ist jedesmal zu erörtern.

10. Gesetzgebung.

Gesetze sind der Buchstabe, unter welchem Rechtes und Rechte, unerläßliche Bedingungen des Zusammenlebens, Handlungen, Forderungen und Pflichten desselben sich aussprechen lassen für bestimmbare Verhältnisse und äussere Formen der Handhabung. Sie sind wichtig, unentbehrlich, entscheidend für Vieles, Maße des wechselseitigen Benehmens und Regeln des Verfahrens. Aber nicht allmächtig. Ihr Reich endet, wo das Innerste des Menschen beginnt. Sie werden ungerecht, weil nicht mehr an ihrer Stelle; verderblich, weil auf irrigen Wege; so bald sie dorthin sich einzudrängen vermessen. Sie sind Ausflüsse des Sittlichen; aber nur Diener, nicht schaffende Kräfte desselben. Hier kann nur den sittlichen Empfänglichkeiten Verwandtes... Bildung des Geistes sein eigenstes werden, allgemeine Institutionen, Ton der Gesellschaft, höherer, aus allen ihren Verhältnissen sprechender Sinn, die Meisterschaft eines auf große Ideen gerichteten Lebens, und was den göttlichen Funken in den Gemüthern entzündet — nicht Formeln und Vorschriften wirken. Was Gesetze vermögen? wo solches ende? und ganz andere Kräfte in Thätigkeit treten müssen? — erkennen — gehört zur Oekonomie der Gesetzgebung und geselliger Führung, welcher die beiden unter sich verschiedenen Linien des Wirkens genau vor Augen sein müssen.

Aeußere Verhältniſſe, äußeres Maß, erweisbare Begründung und ſichtbare Bezweckung bilden Gegenſtand, Umfang und Bahn der Geſetzgebung, des Richteramtes, der Rechtspflege! Nicht das Innere, welches ſie weder durchſchauen, noch zur Anſchauung darſtellen, noch beurtheilen können, welches als eine unendliche Reihe ſich nicht in ein endlich Meßbares einſchließen läßt, iſt ihre Aufgabe; nur was in erkennbarer That, Allen zu Begriff, und Ermeſſen gemacht werden kann. Aeußere Rechte ſind gleichſam die Größen- und Formenlehre, die Geometrie der Geſellſchaft. Doch kann die rechte Ausübung derſelben nie eines heiligenden Blickes auf das höhere ſittliche, eines an ſeinen Richtpunkten gereiften Bewußtſeins entbehren. Aber ein anderes iſt wiſſen — wohin Alles führen ſoll: ſich als Diener erkennen; ein anderes, ſich als Herrn und alleinigen Führer betrachten. Alle äußern Rechte, Kinder der Zeit, der Umſtände, der Vereinzelung, des Dranges, der jedesmaligen Erkenntnißſtufe einer Geſellſchaft ſind an dem ewigen Rechten, an deſſen Grundlagen und den Erkenntniſſen, welche aus dieſer höchſten und allgemeinſten Quelle der Gewißheit und der Erweiſe geſchöpft werden müſſen, zu prüfen. Hiernach — das Uebereinkommen der Ausübung, der Gehalt und die Weiſe, wie es für jedes beſondere und deſſen ermeßbare Anſprüche zur Anwendung gebracht werden möge, deren Dauer oder Aenderung fortſchreitend zu berichtigen. Beſtimmung des Menſchen — was ihr zu oder von ihr abwende, bleibt das höhere Maß, um zu wiſſen, wie weit oder wie lange Rechte — ein Rechtes. Als Werke menſchlicher Einſicht, bedingt durch Ereigniſſe, Entwicklung und ihre eigenen Fortſchritte, als Etwas, ſo mit den Aenderungen des Bedingenden ſich ſelbſt

ändern muß, sind sie zu schätzen, aber nicht anzubeten als todter Götze des Buchstabens zum Nachtheile der lebendigen Wahrheit. Als Folge eines Wesens, dessen Ziel Vollkommenheit ist, das aber immer nur auf dem Wege dahin wandelt, welches Gutes erkennt, aber nur schrittweise seiner fähiger wird — ist alles Menschliche zu erwägen. Ertragen und verziehen muß Manches werden, weil Menschen weder allsehend, noch allvermögend, noch überhaupt gleicher Kräfte, — das Leben Aller ein immer besseres werden, aber nie ein Vollgutes, sondern nur Mischung von Stärkerm und Schwächerem sein kann. Aber ein Anderes ist — Stillstehen, weil das Beste nicht auf einmal zu erreichen.

Bei jeder Gesetzgebung ist der, welcher entwirft, sind die, welche empfangen, als Menschen, je nach ihrer Fähigkeit und Entwicklungs-Stufe zu betrachten. Für Viele zugleich, für sehr Verschiedene muß sie sorgen, darum kann nicht Jeder, was ihm allein zukäme, begehren. Daß Jeder sich bescheide, und was er thue oder finde, als Bau, welchen die Nachwelt weiter fortführen muß, als Vorbereitung zu dem, was einst besser möglich sein wird, erwäge — ist für Wollen und Vollbringen die nöthige Schranke, Richtpunkt und Konsequenz.

Der Rechtliche ist — wer Alles erfüllt, was Gesetze anordnen. Der Sittliche — (dessen Ganzes außer ihrer Macht, aber nicht ohne ihr Mitwirken entsteht, und so kräftiger, als ihr Mitwirken wahrer und nicht hemmend) der, welcher das Höchste zu erkennen und durch eigenes Bestreben ihm zu folgen vermögend, sich selbst Gesetz und Gesetzgeber in jedem Rechten sein kann. Die Gesellschaftsführung hat meist nur mit dem Rechtlichen, die Ge-

ſellſchafts- und Staatsökonomie als die, welcher näher obliegt, der Stoffe Vorbereitung, Bildung und Durchſchauung berathen und vollziehen zu helfen — vielmehr mit dem Sittlichen zu thun. Die Erſte, durch die Stunde oft an die Stunde gedrängt, muß nehmen, was ſie findet. Die Zweite, welche Elemente, Erforderniſſe, Bedingungen des Werdens in Folge und Reihe zu bringen und zu ſorgen hat, daß, was entſtehe, gut entſtehe, kann poſitiv Manches, negativ noch weit Mehreres bewirken: negativ — indem ſie, was ſtört, hemmt, erſchlafft, Irriges miſcht, zur Seite hält oder mindert: hiernach auch dem Poſitiven mehr Raum ſchafft, indem ſich Alles ſo ordnet, daß dem Menſchen bei freudigem und kräftigem Daſein des Beſſern Vorbild und Glaube überall begegne! daß hieran ſein Wille für Können und Sollen, ſeine Liebe für Großes und Schönes erſtarke.

Geſetze erſtrecken ſich auf Recht oder Unrecht, auf gut oder verderblich, auf das, was erlaubt oder unerlaubt, auf Vergunſt oder Verbot. Ihre Gegenſtände ſind — Sein und Wirken der Dinge, das Subjektive des Menſchen, die Beziehung beider aufeinander — die Beziehung beider auf ein oberſtes Rechte, das in letzter Richtung entſcheidet, zur Ausführung durch eine folgerichtige Reihung der Mittel bedingt.

Der menſchlichen Geſetze Umfang und Verfahren iſt alſo — was als jenes Oberſte erſichtlich — zweitens was Allen erſichtlich gemacht, was ihren Fähigkeiten gemäß in Begriffe gefaßt, feſt bezeichnet, in ihnen zu öffentlicher Kunde gebracht und zur Ausführung gehandhabt werden kann. Ihre Schranke — ihr Mögliches demnach: erſtens die Scharfſicht der Geber; zweitens das Auffaſſungsvermögen der Empfänger, was ihnen deutlich und zum Vollziehbaren zu machen; drittens

die Handhabungsweise — was ausführungsgemäß und wie je nach vorhandenen Mitteln, Stimmung und Umständen; was noch zu frühe? was Vorbereitendes fordere? was, indem es hier einhält, Besseres anderwärts hemme oder zerstöre? Kurz — des jetzt Möglichen richtig vollständige Grundansicht, die hiernach gemäßen Mittheilungs- und Ausübbarkeitswege — der Zeit, der Umstände, der Sittung, der Geistesart, und dessen richtige Ermessung, was an ihnen von Stufe zu Stufe als Vorbereitendes nöthig, — bedingen die Statthaftigkeit sicherer Wirkungen. Man muß nichts früher gebieten, als bis es durch vorausgegangene feste, dem Folgenden genügende Erkenntnisse, die Grundlagen eines selbstständigen Fortwachsens erhalten.

Gesetze wirken je nach der Kraft ihrer Handhabung und den hierin sowohl, als im Geiste der Meisten entspringenden Vermittlungen. Die rohen Leidenschaften früherer Zeiten wurden sanfter in dem Maße, als man sich ihnen mit weniger Sicherheit überlassen konnte, als man in der Kunst den Gesetzen Nachdruck zu geben fortschritt und sie durch diese ihre eigenen Wirkungen an Kräften zunahmen. Gesetzgebungen würden unstreitig durch eine heitere Wendung oft mehr gewinnen, als durch das aktenmäßig strenge Gesicht — Würde benannt, Unbeholfenheit an sich. Macht, daß der Mensch über sich selbst, wie er so albern, so abgeschmackt sein könne, erstaune; Besseres wird vor diesem Spiegel in ihm selbst und freiwillig erreicht werden, als durch ein grimmes Verbot, das die eigene Einsicht nicht weckt. Bewogen will er sein, nicht genöthigt; selbstüberzeugt, nicht gezwungen. Wie den Ueberzeugten die Beschauung zu etwas Edlerm führt, so macht Zwang den Erniedrigten nur noch niedriger und

ſtarrer. Wenn irgend wo Witz eine gute Stelle einnimmt, ſo iſt es gewiß bei Geſetzesabfaſſung. Er ſichert gegen des Unwichtigen Ueberwichtigung und löſt in einer Minute, was aufgedunſene Amtsbangigkeit nach Jahren vielleicht nur immer mehr verwirrt.

Es gibt eine Fähigkeit des Menſchen, eine Macht des Lichten und Frohen, ſpielend mit ähnlichen Forderungen, die Tollheit oder das Unrecht im Scherze der eigenen Lächerlichkeit und Heuchelei zu beſchämen, ihr Inneres aufdeckend ſie zu züchtigen, Andere zu warnen, ihr Reich zu verengen. Wie jene Fähigkeit Folge eines freudigen, ſachſchnellen Geiſtes im Volke, ſo iſt ſie auch die, wodurch es am ſicherſten bei ſo freudigem Zuſtande erhalten, als Macht daſteht, welche Niemand ſo leicht zu täuſchen unternimmt. Darum iſt ſie zu achten als ein wahrhaft geſellſchaftliches und höchſt wirkſames Kapital; darum aber auch im Principe ihres Gebrauches um ſo reiner zu bewahren.

Auf wie mancherlei Anlagen im Menſchen ſollte die Kunſt der Geſetzgebung ihr Auge gerichtet halten: erſtens weil ſie nur durch ſolche wirken; zweitens nur durch ſolche ſich ſelbſt berichtigen und umfaſſender machen kann; drittens nur dieſe, wo ihre eigene Macht nicht hinreicht, die Menſchheit als Wächter und Lehrer umſtehen. Daher ſie, ſo weit es ihr möglich, für deren höchſt ungetrübte Entwicklung beitragen muß.

11. Wirken der Geſellſchaft.

Was kann die Geſellſchaft geben, leiſten, ſichern, hervorbringen? Die erſte Frage bleibt — Was? die zweite — Wie? wie weit? mit welchen Mitteln? in welcher Art, Fortſchritt und Reihung?

Ein anderes ... das Beste eines Volkes ... was in reinmenschlicher Bestimmung ihm zukäme; ein anderes ... Geist, Sinn, vorhandene Empfänglichkeit ... was die Meisten verdienen, begreifen, ertragen; wie viel nach richtigen Erkenntnissen sie eben jetzt ins Leben zu dessen Vervollkommnung einzuführen vermögen; was ohne hinreichende Vorbegriffe sie nur von sich stoßen oder zu eigener Verwirrung mißbrauchen würden. An Menschen, wie an Pflanzen ist alles Wachsen nur Entwicklung eines frühern. Haltlos das beste, wenn bloß geschenkt, nicht mit eigener Mühe erworben, wenn nicht aus eigener Geistesfortschreitung erwachsen. Wer wahrhaft bessern will, muß Kraft der Entsagung besitzen ... auch seinen schönsten Wünschen nur nach dem Maße menschlicher Schwächen zu nähern. Wird die Schmach ihres Landes, der Verlust all des Bessern, so geschehen könnte, die beschämen, die kein Gefühl eines Bessern haben? Wird die Unfähigkeit einer Masse, welche anbetet zu den Füßen eines Götzen, und mit allen Verzuckungen seiner Herrlichkeit sich berauscht, — verschwinden vor dem Zauber einer aufgedrungenen Wahrheit, welcher sie in all ihren Neigungen mißtraut, die sie in keinem Begriffe sich deuten, in keiner Empfindung sich aneignen, in keiner Hoffnung festhalten kann!? Werden Untugenden denen, die Gewinn darin suchen, oder Erniedrigungen die rühren, welche keinen Ehrsinn besitzen?! Nur Wiederstand und Sieg derer, welche mit der Täuschung Gewerb treiben, ist zu erwarten. Aller Besserung muß das Gefühl eines Unendlichen im bisher Ertragenen ein Schmerz und ein Erwachen zum Schmerz vorausgehen. Menschen verdienen nie mehr, als sie zu ergreifen und sich anzueignen eben vermögen. Aber daß dieses Vermögen sich schärfe — ist

zu ſorgen, das bleibt Geſetz aller geſelligen Führung. Einiges führen die Umſtände, Vieles müſſen die, welchen Beſſeres am Herzen liegt, beiführen: Erſtes erfaſſen, das Zweite vermitteln.

Geſellſchafts- oder mit anderm Worte: Nationalgeiſt erkeimt aus Landeslage, Denkmalen, Geſchichte, aus Dichtung, Gebräuchen, Sprüchworten, Beſitzthümern, Uebung und Meinen, aus einer Summe von Erſtrebungen, Anſichten, Thatweiſen, kurz alles deſſen, was im Menſchen ſelbſt, oder was ihn affizirt — Konzentration auf geſellige Einheit und Wirken, ohne welche man, was gethan wird, weder achtet, noch Achtung empfängt.

Darum iſt auch die Kunſt, ihn zu wecken, zu erhalten oder zu leiten gleich ſchwer. Handwerke können Civiliſation erweitern und fortführen helfen; aber hervorbringen ſo wenig, als Philologie oder irgend ein einzelnes Studium, mit ſo vielem Rechte es auch unter die Humaniora (menſchlicher machenden) gezählt werde: denn ſie ſelbſt ſind ja ein Hervorgebrachtes; ein Stoß, ſo nicht aus ihnen kommt, muß den Geiſt auf ſie hinweiſen.

Sind Nationalgeiſt, Civiliſationen der Zuſammenfluß (compound) ſehr vieler unmerklicher Erregungen, deren Geſammtbild nach Stimmungen des Gemüthes ſich zur Energie eines thätigen Antriebes und der Formen, unter welchen er ſich äußert, erhebt, ſind ſie zugleich Folge einer Vor- und einer Jetztzeit: ſo können Elemente, Formen, Erſcheinung und Wirken ſehr manchfaltiger Art ſein.

Der Nationalgeiſt nordamerikaniſcher Wilden, der Stolz ihrer Freiheit, das Bemerken und Verachten ſo mancher Laſter und Schwächen des anders Gebildeten hält ſie den

Entwicklungen, welche mit all ihren Früchten sie drei Jahrhunderte vor sich sehen, entzogen: sie dünken sich höher und besser. Darin (daß Jeder sich für viel achtet) liegt es, daß so manches Wohlentworfene, wohlthätig Verständigere so schwer Gehör findet. Besseres will immer der Mensch; aber zu rechter Wahl fehlen ihm Vertrauen, Einsicht oder Demuth. Die Meinung eigener Vortrefflichkeit, der Werth oder Unwerth, welcher hierdurch recht oder irrig den Dingen zuwächst ... daran entscheidet sich, wofür Menschen jetzt oder später selbstthätig, empfänglich, bildsam oder abstoßend. Alles dieses bewirkt auf manchen ersichtlichen, ergreifbaren, aber noch weit mehr undurchschaubaren, nach Individualitäten getheilten Wegen die Gesellschaft. Wer kann mit Gewißheit erklären oder handhaben, was stets sich verändert, stets sich verhüllt, oft statt Bewegung in tiefe Erstarrung verhüllt!

Kein politisches oder bürgerliches Gleichgewicht ohne sittliches. Das letzte aber ist — über den Sachen und ihren Einzelnheiten zu stehen durch eine Idee, welche das Leben aus höhern Bestimmungen, am Richtpunkte zur Gottheit erklärt. Nur hieran, als dem wahren Ausgleichungspunkte vereinter Bewegung, treten alle Kräfte in ihr richtiges Ausübungsverhältniß — in das einer wahrhaften Durchführung ihrer ewigen Aufgabe hierüber. Alle Glieder einer Gesammtheit sind dann vollauf und immer in eigner Einsicht beschäftigt. Jedes lernt die Andern als freundliche Gehilfen verstehen! Der blinde Hang wird nicht an die Stelle des Verstandes, der Verstand nicht an die Stelle der Gefühle, das Gefühl nicht an die Stelle der Vernunft, hierdurch die einzelne Ansicht an die Stelle des Allgemeinen sich einzudrän-

gen verſuchen. Gerade dadurch, daß durch ein höher Gebilde allſeitiger Bedeutung Alle ſelbſtwollend beſchäftigt, Keiner müßig, aber auch Keiner ſelbſtüberhoben, Andere verachtet, Keiner an dem, was Allen gemeinſam, ſich vereinzelt — erzeugt ſich jene freie Uebereinſtimmung mit dem Ganzen, welche den Mann und ein Volk macht ... jene Selbſtſtändigkeit in der Einheit und in der Einheit jene Freiheit, aus eigenem Gleichſinne eines höhern Zieles für das Allgemeine zu handeln.

Wer ſich ausſchließlich an eine Sache hängt, wer ſich ſagen muß, ich kann nicht ſein, was ich bin, außer ihr, nicht empfinden ohne Mondſchein ꝛc. — jede zu große Bedingtheit durch eine oder mehrere Sachen zeugt gegen innere Freiheit — d. h. gegen die Macht über jedes eigene Vermögen, zu jeder Zeit nach dem Zwecke zu verfügen, welchen menſchliche Beſtimmung oder Amt eben zum unmittelbar Wichtigſten macht; z. B. ein Anführer, der bei allen übrigen Vortrefflichkeiten keinen Entwurf machen könnte, ohne eine Flaſche Madera ... aber morgen greift der Feind an, und übermorgen erſt kommt der Madera!?

Verſtand bleibt die eine, Sitte die zweite geſellige Kraft, beide untrennlich, jede bedingt in der andern. In beiden zuſammen verknüpfen ſich die Thätigkeiten und Bewegungen eines Ganzen zum Ganzen ... was jeder Einzelne durch Folge oder Mittheilung auf und für Andere zu ſein weiß ... Anordnung, Befehl, Wille, Organismus, kurz, was, um ein Gemeinſames auszuführen, Jeder an ſeiner Stelle ſein muß, und erkennen. Albernheit, Richtungsloſigkeit, Unſittlichkeit — eins durch das andere — Ungründlichkeit und Haltloſigkeit der Meiſten, dieſe Urſache ihres Fortrollens auf dem

Triebſande augenblicklicher Ergriffenheiten, Folge eines, — nie am Großen zur Selbſtſtändigkeit erzogenen Charakters.

Man ſpricht vom Hofe und ſpottet der Höflinge; der Hof wohnt im Herzen. In jeder Hütte iſt er zu finden... ein Beſitzer, der auf Beſitz kocht, und die, welche ſchmeichelnd ihm dienen, weil ſie vor Andern aus ſeiner Quelle ſchöpfen wollen. Ein Menſch, der ſich beräuchern läßt, und die, welche ihn beräuchern und — belachen. Der Hang zur Gewalt, alſo auch zur Täuſchung, welche mit ihrem Scheine umgibt, ſpricht in Jedem, weil er fremde Gewalt oder ſelbſt, wo ſie gerecht, den Einfluß fremden Verſtandes, edlerer Tugenden Ueberlegenheit als unbequem fürchtet. Und troß der Verzagtheit der Meiſten wird jener Hang vorwalten, ſo lange kein edleres Wechſelverhältniß, kein reineres Band, keine freie Erhebung zu gegenſeitiger Ehre und Achtung, zwiſchen Menſchen Statt findet. Ich ziehe das Wort »Achtung" vor dem Worte »Liebe"; weil erſte an ſich die nothwendige Grundlage der letzten, ein allgemeineres Etwas, ſo in Jedem entſtehen kann, Liebe ein ſchon Individuelleres iſt, eine beſondere Steigerung und Stimmung, ein Enthuſiasmus der Achtung. Laßt uns Jedes an ſeiner Stelle ſchätzen, aber nur Allgemeineres fordern. Man kann überzeugt werden bis zur Achtung! Liebe bleibt ein Funke von oben, als Thatſache vor Augen, als Mögliches bekannt; aber kein Spiel unſerer Macht! wie ſie geweckt, aus Möglichem Wirkliches werde — bleibt uns verborgen!

Es iſt von Sittlich, Sitten, Sittigung, als Worten eines Stammes, aber verſchiedener Maße zu ſprechen. Sittlich — was ewiges Geſetz göttlicher Beſtimmung im menſchlichen Weſen. Sitte — was dem gemäß im Vollziehen.

Sittung — wie viel hiervon als Form, Gewöhnung und Erreichung des Lebens übergeht, in dessen Darstellungen neben seinen Getrieben.

Es gibt eine Politik der Moral, eine Moral der Politik, oder vielmehr — beide sind eins, dieselben Principien, nur nach Umfang der Gegenstände, in der Ausübung erweitert. Der Stoff in beiden ist — der Mensch und seine Tugend: Politik der Moral zeigt — welche Richtung, welche Art und mit welchen Mitteln sie einer Masse gegeben werden möge: die Moral der Politik — wie Alles zu stellen, damit die Liebe hoher Zwecke, das Streben ihrer Erkenntniß und Vollziehung, der Eifer dessen, was immer fähiger dazu macht, in den Meisten erwache.

Warum Jeder so laut bei dem, was ihn — warum so stumm bei dem, was Andere drückt? Warum so scharfsichtig bei Uebeln, welche von Andern ihm zufließen? so kurzsichtig, wenn sie oft nur Retorsionen, Rückwirkungen derer, welche von ihm ausgehen, sind? Warum überhaupt so eng für das Gute in Andern? Daß solch ein einseitiger Scharfblick und Nichtblick zu einem allseitigern, hierdurch gerechtern und Allen wohlthätigern sich ausbilde — ist für Sitte und Recht, für Moral der Politik und Politik der Moral gleich wichtig. Jede Gerechtheit, wie sie Folge eines schon Bessern in Jedem, so wird sie auch Quelle einer immer höhern Entwicklung desselben. Der bessere Mensch, der bessere Bürger! Letzter der beste Erwerb für das Ganze!

Für Sitte und Recht lerne Jeder sich fragen — wodurch er am sichersten in die Länge gedeihe? was er wünscht, daß alle übrigen wären? Nur zwei Antworten, je nach Art eines Jeden, sind möglich. Dem, welcher innerlich Alle verach-

tet und nur sich selbst sucht... die: durch List, durch Gewalt oder durch ihre eigene Erbärmlichkeit von seiner Willkühr bezwungen — ihr Meister zu sein! Dem, welcher durch das höhere Princip eines göttlichen Willens im menschlichen Dasein Menschen achtet und sie werth hält seines Strebens nach Tugend, wird für Alle, d. h. für das Ganze arbeiten. Das ist Gerechtheit...durch höheres Bewußtsein so handeln, wie man wünscht, daß Andere handeln und immer mehr handeln lernen. Wer Willkühr über Andere sucht, hat eben dadurch jedes Vereinsprincip, jedes bessere Wahre von sich geworfen. Alles Unrecht, alle Gewalt stammt aus Menschenverachtung: alle Verachtung aus Vergessenheit des Höhern, so der Mensch sein soll und sein kann. Es verachtet ihn nicht bloß der, in welchem der Glaube alles Bessern unter eigenen Gebrechen erlosch, sondern auch jeder irrig Fromme, der ihn für verderbt von Grund aus erklärt, und, ohne zu wollen, den Meister in seinem Werke lästert*).

Zwei Gegensätze beherrschen die Menschheit ... a) Gewissen, Gesinnung (eines liegt im andern), der innere Halt: das eigentliche Sein. b) Satzungen, Gesetze — äußere Stützen, ihr künstelnder Bau, ihre, so bald sie ohne das Erste zureichen sollen, immer unzureichendere Verflechtung. Rom erwuchs unter den Ersten. Es zerfiel, als Letzte das immer weitere Verschwinden der Ersten durch ihre Behelfe ausfüllend — der ganze Zustand ein Ringen der Aus-

*) Feig, abergläubig, knechtisch, unwissend nennt er höhnend die Andern, und will sie so haben! Doch begehrt er, daß sie gewissenhaft, rechtlich treu, offen, wohlwollend für ihn (warum er nicht für sie?) seien. So macht die Eigensucht dumm — das Unvereinbarste, Entgegengesetzteste vereint zu begehren.

gelaſſenheit, der geiſtigen Geſetzloſigkeit mit dem Buchſtaben der Geſetzlichkeit war. Gewiſſen, Geſinnung, Sitte beruhen auf ewigen Geſetzen der Natur — ſie ſind Gotteswerk. Aeußere Geſetze, meiſt Strafurtheile gegen einreißende Gebrechen, ſind Menſchenwerk. Erſatz eines entfliehenden Höhern — Beweiſe, daß die Mehrzahl immer weniger auf eigenem Gemüthe und Verſtande beruhe, oft Urſache ſolcher Abnahme. Ehren muß man Geſetze, aber nicht ſtolz ſein auf ihre Menge — auf Juriſterei. Nur wenn ſie auf jenes Erſte zurückzuführen bedacht ſind, ſind ſie wahrhaft bedacht. Die Beziehung dorthin iſt der ächte Geiſt der Geſetze.

12. Getriebe (Reſſorts) der Geſellſchaft und fortſchreitender Entwicklungen.

Die Alten, welche in Dionyſos und Demeter, den Stiftern edlerer Lebenskultur, die geiſtige Wichtigkeit irdiſcher Haushaltentwicklung, welche bei Dingen, die zuerſt das Bewußtſein höherer Beſtimmung und Weſenheit weckten, zugleich die ſinnliche und überſinnliche Natur, die Wiederkehr vom Tiefern zum Höhern und bei ihren Myſterien die reinere Beziehung äußerer Hergänge auf Inneres feſtzuſtellen ſuchten; fühlten wenigſtens, wie jede Trennung ein Unheilſames, alles als Ganzes, eines im andern erkannt und geehrt werden müſſe. Was ſie in ihren, ſollen wir in unſern höhern Religionsanſichten nicht bei Seite laſſen. Jede wahrhaft geſellig religiöſe Anſtalt und Erziehung ſollte zur Einheit des Zuſammenhanges und der Bedeutung jedes Tiefern durch ein Höheres, zu einer umfaſſenden, reinern, heiligen Achtung aller, auch mit dem Alltäglichen des Daſeins ſie berührenden Angelegenheiten erwecken. Allen Dingen iſt das

Gefühl religiöser Würde zu erhalten — das bleibt gesellige Grundlage.

Bewegungen, deren vorzüglichsten Erscheinungen man innern Zusammenhang und einen Mittelpunkt ihres Verlaufes nicht absprechen kann — hat man Zeitgeist genannt: Geirrt darin ... daß man diese Benennung bloß dem, was der Bewegung zugehört, beilegte; aber den Widerstand gegen solche, oft ihr mächtigstes Triebrad, ausschloß: die Bewegung allein für reell hielt, was ihr entgegen, ein so vielfach Einwirkendes und so manchfalt Artendes, der Betrachtung entzog. Nie darf man vergessen, daß der Widerstand gegen Umgestaltungen oder die dumpfe Gleichgiltigkeit ihres Geschehenlassens, der Zeitstimmung (d. h. der allgemeinern Parteiungen in Beschaffenheit, Empfänglichkeit und Artung der Menschen und Dinge) eben sowohl angehöre, als die ursprünglichere Neigung für Leben und Sachen: daß die Ergebnisse eines Zeitraumes aus Wirken, aus Gegen-, aus Rück- oder aus Nichtswirken hervorgehen; wären die letztern drei auch noch so versteckt. Je versteckter sie sind, so unerläßlicher wird ihre Enthüllung. Wie oft beruht der Erfolg des Einen auf bloßen Passivitäten des Andern? Wie kann, wer nicht Beide durchschaut, Thaten beurtheilen? oder nationelle Beschaffenheiten, geistige Vor- oder Rückschritte?

Am häufigsten übersieht man, daß, wenn Wirken mit Rückwirken vereint zum Ergebniß geführt hat, dieses selbst entweder nicht stillstehe oder einer Zeit bedürfe, um zu reifen, und erstarkt, erst dann zu schaffenden Bewegungen sich selbst wieder neu zu entwickeln.

Warum hat man nicht an gemeinern Interessen, welche durch gleiche Zwecke das Ungleichartigste so oft vereinen, die

Kunſt, auch Vereine für höhere zu ſtiften, gelernt! Man gedenke bei beabſichteter oder zufälliger Entwicklung einer Geſellſchaft ſehr ernſtlich an Folgendes als Getriebe:

The conscious pride of art-a powerful Spring of force unguessed. Höhere Gefühle zum Kampfe gegen alle Mühen hat er erregt: mildere oft unterdrückt: kühn gegen Gefahren erhoben: alle beſſern Tugenden frech neben ſich verachtet. Der Jäger, im Rauſche ſeiner Schützenkräftigkeit, achtet nicht des Thieres, das verendet: Wie manches Volk hat ſich durch ſolche Hoffart gegen alles Edlere verhärtet.

Vereine haben geſtärkt, haben geſchwächt, haben Großes, haben Kleines befördert aus demſelben Grunde, als durch ein ander Princip oder veränderten Gebrauch jede Sache ihr eigener Entgegenſatz ſein kann. Ein ſolcher Geſchäfts-, Wiſſens- oder Ausübungsſtolz, der in dem weiten Umfange ſchöner erhebender Welt auf ſich und ſeine engern Kreiſe vereinſamt, wie Manches hat er bewirkt, Römer erhoben und Römer zu Knechten verwildert. Ein großer Theil Weltgeſchichte geht von ihm aus, und ward nur möglich durch ihn... eine Macht des Guten, wenn er auf den Grundlagen eines edlen Gemüthes zu rechter Erfüllung der Stelle und das Beſte hierin zu leiſten, geſchäfteifriger, unermüdeter, zufriedener erzieht. Eine Macht des Uebeln, wenn er fühllos, erſtarrend, alles Uebrige verachtend in's Ganze einreißt. Wie oft tritt uns im Leben des Dichters Abbild entgegen: — **All that expression base was gone, When waked the guest his Minstrel tone. It fled at inspirations call. More noble glance he cast around, — more freedrawn breath inspired the sound.**

His pulse beat bolder and more high, in all the pride of Minstrelsy. — Alas! too soon that pride was over. — Sunk with the lay that bade him soar. — His soul resumed with habits chain, — its vices wild, and follies vain. And gave the talent with him born, — to be a common Curse and Scorn. Rokeby V. 211.

Darum iſt bei ſo Vielen zu nutzen, was der Augenblick baut, nie auf den nächſten zu rechnen. Darum gebt, wenn ihr das Waltende, in Gewöhnungen Herrſchende kennt, beſſere Gegenſtände für erhebende Stunden. Sucht dieſe Stunde durch anſprechende Beſchäftigung zu mehren. Nehmt den Gewöhnungen dadurch ſo öfter die Zeit. Schwächt, was dadurch zu ſchwächen. Hebt, was dadurch zu heben. Aber noch einmal: benutzt die Minute, zählt nicht für immer darauf. Faſt Keiner, in dem ſich nicht etwas erregen ließe; deſto ſchlimmer aber, daß man bei den Meiſten nur nach Tagen rechnen muß: das iſt ſo oft die nothwendige Oekonomie der Geſellſchaft — die Sittung der Zukunft, durch einen klugen Gebrauch jetziger Gebrechen bereitet.

Adam, Prometheus und Fauſt... drei ewige Typen der Menſchheit! Adam — der täglich ſich wiederholende, allgemeinſte Typus, aufgefaßt in den thätigſten Schwächungsgetrieben unſeres Geſchlechtes. Prometheus — der Thatmenſch mit ideellem Helden- und Rechtsſinn ... die Menſchheit ſelbſt in ſtets innerem Kampfe mit den erhöhenden Belebungen derer, welche Edleres wollen und niederdrückender Gewalt derer, welche es fürchten. Fauſt — die Zahl derer, welchen des Wiſſens todter Niederſchlag durch einen Zuſatz friſcher Sinnlichkeit, Glücksſucht und Hoffart zu immer neuer Gährung, zu höhnender Zerſetzung alles Beſſern und

Erkennbaren aufbrauſet. Alle in unerfreulicher Begriffjagd auf der Neige ſtehenden Pedanten, welche, was ihrer zerdrückten Jugend verſagt blieb, nun deſto unbändiger ſuchen, alle in unnützer Glücksjagd abgelebten Weltleute — Pedanten anderer Art — die unter den Foltern eines nichtig geführten Daſeins ſich nun aufſchwingen wollen zum abſoluten Begriff ſeines Unwerthes, Alle, welchen bei zu viel Geiſt, neben zu wenig Gemüth, bei ſchwindelnder Einbildungskraft, bei zu wenig Fantaſie, bei zu viel und zu früher Begehrlichkeit und hierdurch verödetem Selbſte keine zu rechter Zeit zureichenden Gegenſtände gereicht wurden, Alle, denen der Kopf wüſt von zu Vielem, das Herz leer iſt an allem Großen, Wahren und Lebenserwerthenden; die ihrer Armuth überdrüſſig ſich an Alles verkaufen, was Fülle verheißt — finden in ihm ihre Verwandten und Vorbild. Welcher von dieſen drei Typen zeigt Begeiſterung? Doch nur der Zweite!

Man denke ſich nun die Geſellſchaft, ihre Leitung, Treiben und Haushalt, die zwiſchen ſo ungleichartigen, ihren unzähligen Zwiſchengattungen und dem Troſſe noch ſchlafferer Gemeinheit, Uebereinſtimmung ſchaffen ſoll ... Uebereinkunft, nicht gleicher Gedanken und Kräfte, aber doch der Handlungen, des Beſitzes und der Erſtrebung. Man erkläre ſich von dieſem Standpunkte die Geſchichte und das ſo häufig in Geſellſchaft Mißlungene, Zerfahrene, das immer Unruhige, immer Reißende, immer Zwiſtige und doch nie Durchgreifende, nie Zureichende ihrer Getriebe. Wie viel ſchlechter Stoff heraus, wie viel anderer hereingeſchafft werden muß, um das Einzelne, Beſſere zu ſichern! Wer unternimmt es? Wer vollzieht es? Wem gelingt es? Dem hohen Freunde der Menſchheit, wenn er Maſſen findet, die ſich

begeiſtern laſſen, oder die wenigen Punkte, wo ſie noch empfänglich.

Wie oft werden Wirkungen für Urſachen, Hervorgebrachtes für Hervorbringendes oder v. v. gehalten. Nicht genug kann man ſich hüten, beide Funktionen an den Erſcheinungen zu verwechſeln. Das altrömiſche Glaubensſyſtem war ein Kriegsglaube, eine Kriegsreligion (Relligio); die Fahnen ... Darſtellung eines Höhern, eines Unendlichen, eines in Gegenwart der Götter dem Vaterlande geleiſteten Wortes, eine an Ewiges geheftete und in ſolchem geheiligte Pflicht. Alle waren überzeugt, der ganze Menſch in ſeinen tiefſten Gefühlen ergriffen, eins mit Allem (ſo groß auch ſeine innere Verſchiedenheit), mit Allem, was ihn umgab. Feldflucht war nicht bloß Feigheit, ſondern ein im innerſten Gewiſſen erkanntes Verbrechen gegen Menſchen und Götter, ein Aufgeben, ein Vernichten ſeiner ſelbſt in allem, was edler am Daſein. Es war nicht ſo ſehr die tiefe Kunſt als das Glück ſeiner Stifter, daß alle Elemente und Erforderniſſe der Zeit ſich die Hand boten zu ſolcher Uebereinſtimmung, daß keiner etwas Anderes kannte und konnte. Dieſes Glückes Feſthaltung im Tone der Verfaſſung und des Lebens war eben ſo ein Werk der Ereigniſſe und Umſtände mehr als der Menſchen. Rom blieb ein Ganzes und ſtand feſt in der Möglichkeit eines ſolchen, mit allem darauf Erbauten, ſo lange Geſinnungen eines auf perſönlichen Kriegsdienſten ruhenden Vaterlandes als Grundlagen fortdauern konnten. Aber man war nicht immer Krieger für unmittelbare Erhaltung. Man wurde Eroberer. Man hatte Friede, Haushalt, Beute, Gewalt, mit ihnen andere Bedürfniſſe, Wünſche, Begierden, ſammt dem, was Eitelkeit, Glanz, lockende Vorbilder und

eine immer manchfaltigere Art der Befriedigung hinzufügten. Hieran — an dieſem Faden das Entſpinnen veränderter Erfahrungen! Für deren Faſſung war weder der Bürgerſoldat, noch der ganze Hergang ſeines Lebens erzogen! Sie überwältigten ihn. Sein Gemüth, ſeine Gewöhnungen, ſeine Grundſätze reichten nicht zu. Kühn zerbrach er, was nicht mehr genügte. Daher das plötzliche, maßloſe Entarten unter den ſchwankenden Anſichten eines vervielfachten Daſeins. Daß Rom durch Lage und Ereigniſſe ſeiner erſten Jahrhunderte ausſchließlich zum Kriegsſtaat, zu Lager und Heeresordnung bedacht, bei ſpäterem Glücke einen weitern Fortbau zum reichen Friedensſtaat forderte, aber nicht dahin gedieh, war ſein Unſtern. Reichthum — durch an ſich Anfangs ganz ſchuldloſe Bedürfen immer dringender geachtet, ſtellte allmälig ſich über jene allväterliche Glaubenslehre hinauf: der Kriegsdienſt blieb nun keine ſchützende Anſicht; er wurde, in ſeiner eigenen Durchbrechung zu andern Zwecken, eine Alles zerreißende! Nicht die aſiatiſchen Eroberungen, die dem Staate Provinzen, Geld den Einzelnen zuwarfen, führten auf Weichlichkeit, Ehrgeiz und Geldſucht, ſondern ſie ſetzten nur, was ſchon lange erkeimt und wogegen keine beſſernde Bildung bedacht war, in flammendere Gährung. So wird häufig ſpäteres Wirken mit früheſten Urſachen in der Geſchichte verwechſelt. Im Sinne, mit dem jene Kriege geführt wurden, in den Mitteln, welche ſie nothwendig machten, lag ſchon, was ſie nur weiter entwickelten, nicht erzeugten. Ihr leichtes Gelingen verſtärkte den ſchon vorhandenen Abfall. Mißlingen hätte vielleicht zum Alten zurückgezogen. Rom war ſchon verändert und auf der Bahn ſeiner ſpätern Zerrüttung, ſobald ſeine Heere vom nahen Verthei-

digungskrieg, ohne dem gemäße Fortbildung der Institutionen und Sitten, übergingen zum Angriffskrieg in weiten Entfernungen: sobald sie immer einseitiger nur den Krieg und sein Glück, nicht die Heimath bedachten. In solchen Beispielen zeigt die Geschichte, wie weit Einseitigkeit die Erbsünde und das Unglück der Völker! Wie einseitige Institutionen, einseitige Getriebe, einseitige Grundlagen der Sittung, eine einseitige, wenn auch wahre Begeisterung nur zureichen können für dieselbe einseitige Lage; aber untergehen müssen, sobald ein vielseitigeres Eingreifen Alles in seine steten Verwandlungen fortreißt, daß nur Uebersichten, welche den Menschen als Ganzes, die Zeit nach ihren verborgenern Keimen, die Zukunft nach Ursachen, die jetzt schon beginnen, umfassen, das Heil der Gesellschaft fortschreitend sichern. Daß in der Geschichte, wie an Pflanzen Alles nach und nach in ununterbrochenem Fortschreiten sich vollzieht, macht ihre Belehrung für so Wenige zugängig. Sie sehen das Gewordene in bemerkbarern Gestaltungsabschnitten. Das Werden offenbart sich nur dem tiefern Blicke und auch ihm nur in abgerissenen Vereinzelungen. Die großen Tragepfeiler des gesellig Gerechten und allgemein Rechten — sind ... das ewige Wahre und dessen Erkenntniß in ihnen, hierdurch Liebe der Tugend und Liebe des Rechts; die Macht ihrer Beispiele, die Scheu der Beschämung, und der Trieb, sich zu beherrschen. Das sind die großen innern Ressorts der Gesellschaft.

Nichts Menschliches geschieht ... für den Augenblick — ohne rascher oder langsamer Erregung; auch Zwang gehört dahin ... für die Dauer ohne festgewordene Tendenzen. Aus ihnen, als bildendes Princip der Gestalt und der

Fortschreitung, erklärt sich jedes Bestehende. So manchfaltig sie auch an Quellen und äußerer Darstellung, an gegenständlicher Mitwirkung und Verschiedenheiten, so sind sie doch, jede ein Ausfluß menschlichen Geistes, in seinen innersten Artungen bedingt, aber auch ihn wieder weiterhin artend. Wie sie äußerlich sich auf eine gewisse Anzahl kathegorischer Stammzwecke, so müssen auch sie sowohl, als die Erregungen im Innern sich zurückführen lassen auf die einfachen Stammtriebe menschlicher Natur. In den drei Grundneigungen ... Glück, Gewißheit, Erhebung meine ich sie zu finden.*) Auf sie als Grundlagen gesellschaftlicher Antriebe, geselliger Artung in Fortschreiten oder Bestehen weise ich hin, weil es gut ist für die Oekonomie der Gesellschaft ... alles, was menschlich gewollt, gethan und hervorgebracht wird, was reizt oder abstößt, in seinen einfachsten Anfängen zu übersehen, weil nur in der Menschenbrust die Ursachen: warum Dinge wohlthätig wirken oder nicht? weil nur dort die Principe und Standpunkte für alles menschliche Werden zu suchen! Weil jedem Beginnen am leichtesten hilft oder vorbeugt, wer, was daraus erfolgen oder gemacht werden kann, in dessen ursprünglichsten Antrieben am deutlichsten erkennt! Weil zu Untersuchung, Uebersicht und Beherrschung so vielartiger Erscheinungen nur dadurch ein einfacherer Weg sich aufthut! Weil es überhaupt nöthig, den Menschen als Gegenstand allgemeiner Oekonomie vollständig zu durchschauen.

Kann die Quelle vergiftet werden, ist, was daraus kommt, dem unterworfen. Nur Reines gibt Reines. Nur

*) s. S. 36.

in der Stammquelle angeſchaut, offenbart ſich am klarſten, was von entferntern Ausflüſſen zu hoffen oder zu fürchten. Nur hierin bewahrt man ſich gegen jenen häufigſten Fehler ...einſeitig ausſchließlich zu preiſen oder zu verwerfen! Gut wird Alles, wenn es der Menſch, ſchlimm das Beſte, wenn er in ſeinen Grundneigungen ſchlimm iſt. Glück, Gewißheit, Erhebung — von der niedrigſten Luſt, Dünkel und Geiz bis zum edelſten Streben in Handeln und Wiſſen — welche Stufen und Stammfolgen liegen in dieſen drei Worten, in dem, was man mit ihnen bezeichnet. So Erregung und Tendenzen, welche aus ihnen hervorgehen!

Antriebe. Ins Leben ſollen ſie treten! Ein beliebter Ausdruck! Was ſagt er? Was denkt man? Wie kann ins Leben treten, was es nicht trägt, in ſich ſelbſt, wie in das Menſchliche, was nicht im Menſchlichen liegt, was nicht in der Artung jener drei Grundtriebe ſein verwandtes und bedingtes Glied findet, was nicht aus plaſtiſcher Kraft des Lebens ſelbſt hervorgeht, oder die Fähigkeit hat, es zu empfangen? Man rühmt die Standhaftigkeit großer Völker — ohne zu fragen, »woher?« und fordert ſie, ohne je etwas für ſolche am eigenen zu thun. So mit den geiſtigern; — aber nicht einmal die ſächlichern Antriebe, die gemeinern...die aus Bedürfen, Erwerben, Gewerben entſpringen — laſſen ſich ſchaffen. Man muß zu bedürfen wiſſen, man muß des Erwerbens- und Gewerbes-Eigenſchaften nicht verkennen oder nicht ſcheuen. Alles will ſeine Elemente im Leben, ehe es in ſolches ein oder beſſer — aus ſolchem hervortritt. Aber ſolche Ausdrücke kommen aus der verderblichſten Hoffart, man vermöge Alles mit Worten ohne Sache, mit Formen ohne Stoff. Unſer Höchſtes bleibt

...vorhandene Keime unter gedeihlicher Pflege zu ſtärken. Schaffen iſt ein viel zu ſtolzes Wort.

Aus Antrieben bewegt ſich das Leben, durch Leben die Geſellſchaft. Was iſt eine »Commotion trop forte de la Societé", eine zu ſtarke Bewegung? Alles, was in zu allſeitig ſchnellem Gegeneinanderjagen Keinem Raum läßt, oder Zeit, ſich ſelbſt oder Andern einen Halt zu ſchaffen; keine Zeit, was hie und da verloren wird, im ungeſtört mächtigen Zufluſſe anderer Quellen, oder im Wohlſtande der übrigen erſetzen zu helfen. Wo Keiner des Eigenen gewiß, auch nichts mehr für gewiß genug hält, um Beiſtand oder Opfer zu bringen. Darum ſo ſelten, daß über große Maſſen auf einmal erſtreckte Aenderungen gelingen. Darum ihr Wageſtück nur ſelten zu rathen — weil, nach dem Geſetze zunehmender Vielheiten, ihre Verbreitung, ihre Verwebung, ihre Entwicklungen, das Unvorſehbare der Beimiſchung, keine menſchliche Hand, ſie zu leiten, mehr zureicht, kein Auge ſie überblickt. Bis ein Losgeriſſenes ſich wieder feſtankere, wie Vieles kann in des Losgeriſſenen Menge ſich ſelbſt gegeneinander zerſchlagen? Darum muß theilweiſe im Gange der Zeit, im Verhältniſſe des Bewegten zum Haltenden das Meiſte bewirkt werden. Aber auch hier kann im nicht genug berechnetem Widerſtande des Einen ein unſeliges Flickwerk von altem und neuem, ein kleinlich zerrüttendes Reiben und Stören ſtatt der alten, wenn auch dumpfen Ruhe entſtehen. Auch eines Theiles Erſchütterung oder Hinwegnahme kann oft alle verſtürzen. Es kommt auf ſeine Stelle im Baue, auf Centralität, auf Zuſammenhang, auf die Erſchütterlichkeit, auf die Reizbarkeit Anderer an. Bei jedem an ſich oder durch Umſtände als Mittelpunkt Waltenden wird der

ganze Umkreis erzittern; hierdurch das, womit er ſich wieder verflicht und ſo weiter und weiter! Ich will nur ein Beiſpiel annehmen: bei jeder Nationalökonomie iſt (weniger Gegenden abſondere Beſchaffenheit oder Lage ausgenommen) Landbau die Grundlage und Beding, das zahlreichſte und centralere Gewerbe! Sein Wohlſtand, demnach allen übrigen ein wichtiger Betracht, ihrer Arbeiten und Hervorbringungen, eines bedeutend innern Verkehrs, ſtets offene Bahn, ſo von einer — von der andern Seite ... in je größerer Menge, Güte und Habhaftigkeit, ſeine durch Fertigkeit, Beſitzthum und Wiſſen wohlfeilen Erzeugniſſe ſich darbieten, ſo günſtiger mag ſich hierdurch die weitere Verarbeitung und der Zuſtand der übrigen entſcheiden. Wenn demnach um ihn, als eines ſo allgemeinen Kreiſes Mittelpunkt ſich ſo Viele bewegen, ſo iſt erſichtlich, daß was ihn, auch ſie erſchüttere; daß was ihn treffe, auch für ſie folgenreich ſei; daß mit ſeiner Belebung als Grund der ihrigen, mit ſeinem Vermögen als Träger der übrigen auch das ihrige ſinke. Ein Erweis mehr gegen den thörichten Einzelnnutzen und die Thorheit der Einzelnanſichten, welche für augenblicklichen Gewinn ſich ſelbſt eine lange verödete Zukunft geſchwächten Verkehrs im Nachtheile Anderer bereiten.

So iſt in den unendlichen, oft undurchſchaulichen Verflechtungen des Zuſammenhanges jeder Antrieb und ſeine Aenderungen, jedes Einzelne und ſeine Berührungen hierin zu erwägen.

Induſtrie — ein Kind der Antriebe! eine Mutter derſelben! Was auch nur ein veränderter Anbau oder Bearbeitung hierbei wirke, iſt ſchon wichtig. Man blicke auf die durch Kartoffelbau und deſſen ökonomiſchen Einfluß auf

Pacht, Anſiedlungs- und Arbeitsſyſteme entſtandene außerordentliche Volksmehrung in Irland, die hierdurch immer allgemeinere Bettelhaftigkeit, die Unfähigkeit bei Mißwachs ſich zu verſorgen, den Hang zum Müſſigange, die liederliche Selbſtverſäumniß, welche ſtatt induſtrieller Reize herrſchend geworden, ſo viele Urſachen des Elends. Sie werden vermehrt, aber nicht ausſchließlich begründet durch den Erziehungsgang. Alſo wenn auch Letzte verbeſſert würde, ohne den ökonomiſchen zu beſſern — könnten die Uebel, welche bloß aus Letztem ſtammen, dadurch geheilt werden?

Daß bloßes Bedürfen, wenn gleich cond. s. q. n. oder bewegende Urſache, doch nicht allein zur Induſtrie reize, daß noch andere Dinge, daß Geiſteserregung, Einſicht, Ehre, gemäßes Vermögen u. ſ. w. hinzutreten müſſen, zeigen ſo viele Beiſpiele. Was zu ihr treibe, was ſie vermittle, wodurch ſie ent- und beſtehe — ſind höchſt verwickelte, aus vielfachen Anläſſen und Quellen, tief aus dem Weſen der Menſchen, der Geſellſchaft und der Ereigniſſe, nur lösbare Fragen ... Vieles verſteckt ſich als X. Was führt auf Arbeitfleiß und Betriebsſchwung? Wünſche! Antriebe zu Wünſchen! Art derſelben! Arbeit, welche Jeder dem Andern gibt: eine hierdurch ſtetige Verwendung der Zeit und der Kräfte! Ein Reiz der Verwendung, die Mittel derſelben — ein ſich immer findender Erſatz der Lebensauslagen! Ein Zufluß am Kapitale! Ein durch alles dies freudig erweiterter, immer mehr leiſtender und fordernder Lebensgebrauch, der mit angemeſſenem Lohne im Preiſe der Arbeiten Schritt hält! Jedes von dieſen iſt zugleich Folge und Quelle der Andern: Folge und Quelle eines ſich ſelbſt ſtets veranlaſſenden, vor- oder rückſchreitenden Zuſtandes. Die Frage: »wie Induſtrie

entstehen und anwachsen könne?" verliert sich also in die Frage: »wie wechselseitige Arbeitgebung und mit ihr fortschreitendes Gedeihen, Antriebe, gemäße Belohnung und Vermögen der Arbeiter entstehe?" Industrie ist ein Erwecktes, weniger Anfang als Folge. Viel kann man thun, gegen Hindernisse sie zu bewahren und zu erhalten. Aber sie unmittelbar, wie durch Zauber, ohne ein anderes Weckende zu wecken, steht nicht in unserer Macht! Selbst wie sie entstehe, ist nicht immer vollständig geschichtlich zu sagen. Sie kommt, wie das Meiste, durch eigenes Zusammentreffen im Gange der Dinge; durch Antriebe, welche die Zeit schafft, durch einige, welche man selbst herbeizieht. Wir sehen oft dieselben Ursachen wirksam bei ihrem Zu- oder Abnehmen! Also liegt es weniger an diesen einzelnen, auch noch so bedeutenden, als in den Wechselwirkungen, Stellungen, Verknüpfungen derselben unter sich oder mit Andern, oft sich verbergenden. Das Meiste zeigt sich an der negativen Seite. Daß Industrie nicht erwache, wo ein durch mancherlei Anlässe verdumpfter, hoffnungs- und reizloser Geist, ein Gemüth ohne alle Triebe der Erhebung am Boden der alltäglichsten Gewöhnungen fortkriche — ist leicht zu ersehen.

In und mit sich allein kommt über ein gewisses Maß von Thätigkeit und Beharren keiner hinaus. Brauche er sein Leben mehr sächlich oder mehr geistig — er kann sich selbst nur eine gewisse Summe von Reizen und Antrieben geben: einen Sättigungspunkt nicht überschreiten, dem nichts mehr sich aneignet. Die größten und meisten Antriebe kommen von außen in der Macht, in der Idee, in den Gebilden, welche Tausende zu gleicher That, Willen oder Entsagen vereinen. Hier lernt er sich und die Menschheit verstehen. Hier erst

wird ihm sein ganzes Innere kund. Das ist's, was zu erwägen, wenn von Gesellschaftsantrieben, von ihren Ressorts und Vervollkommnung die Rede. Nur hierdurch wird die Geschichte, der Rückgang, der Stillstand, der Fortschritt und die Höhe der Nationen erklärbar! Ueberall wird sich bewähren, daß die auf die edelsten Menschenanlagen richtig berechneten Antriebe auch das Beste und Größte hervorbrachten.

13. Macht und Gewalt.

Macht besteht aus zwei untrennlichen Gliedern: Besitz und Anwendungsverstand. Besitz der Mittel eines Zweckes und ihrer Vollzähligkeit. Wissen — das Begreifen oder Ergreifen aller Bedingungen, durch welche Anlagen in thätiger Kraft, Möglichkeiten sich in Wirkliches verwandeln. Am Maße solchen Verstandes proportioniren sich die Beschaffenheiten, welche dem Ganzen als solches, aus Artung aller einzelnen Glieder ohne innere Entzweiung zufließen. Hieran die Stellung jedes Volkes zu Andern das Gewicht, mit welchem es zu eigenem Vertrauen und der übrigen Achtung in ihre Reihen eintritt und seine Bestimmungen durchführt.

Was ein Volk in sich und mit sicherem Zuflusse vermag, bestimmt den Umfang dessen, was es gelten kann zwischen Andern, was sie es gelten lassen müssen, was sie nicht ungestraft wagen dürfen, zu verletzen, so lange es nicht, Eigenes vernachlässigend, sich schwächt oder zerrüttet; so lange Andere nicht, was sie bisher versäumten, mit besserem Bedachte ergreifen. Darum bleibt Macht, als Ausdruck eines Verhältnisses, nur Verhältniß für jetzt, mit jedem Tage veränderlich und in beständigen Erfordernissen — erhalten-

der, erſetzender, Andern gleich fortſchreitender Thätigkeiten ...ein Zuſtand ſonder Raſt... dies iſt das Dritte zu obigen — Beſitz und Verſtand: damit, was beide gaben, ſich unter dem immer regen Wechſel der Umſtände bewahre. Auf nie nachlaſſendem Eifer innerer Entwicklungen zu immer gleich ſtarker Behauptung nach Außen beruht alſo politiſche Macht, die immer aber vorausſetzt, worauf ſie ſelbſt wieder wurzelt — ökonomiſche, bürgerliche, ſittlich geiſtige Lebenskraft. Denn am Ende iſt die Macht einer Geſellſchaft, die Zuſammenfaſſung deſſen, was die Einzelnen vermögen, ± dem Raume, Reizen, Mittel- und Richtpunkten, welche die Vortrefflichkeit der allgemeinen Organiſationen, ihrem Gebrauche und Entwicklungen öffnet*).

Groß iſt die Zahl der Mittel, durch welche Einzelne auf Viele wirken können. Darum iſt des Einzelnen Bildung mit Ernſt zu bewahren. Jene Wirkungen werden immer in dem Maße zu Gutem oder Uebelem Statt finden, als ein Zweites

*) Als Beiſpiel, wie für mancherlei Zwecke vorhandene Mittel jedem Einzelnen durch beſondere Verwendungsweiſen ſich anarten, nehme ich ...Kunſtſammlung. Anders — Kunſtjüngern ein Maß deſſen, was künſtleriſch geleiſtet und wie es techniſch geleiſtet als Vorbild eigner Belehrung zu geben. Anders — welche ein Volk höher ſtellen ſollen durch das, was in Geſchichte, Sitten und Thaten ſich Höheres nachweiſen läßt. Hier kann nur, was die Menſchheit in edlerer Fülle ihrer Tugend zur Wirklichkeit brachte — Eingang begehren. Mag Trefflichkeit der Technik ſich mit Trefflichkeit des Inhaltes verknüpfen, ſo bleibt doch Letztere die Hauptſache. Keine Frivolitäten oder Unziemlichkeiten alſo, wenn auch noch ſo ſehr durch Erſte empfohlen. Anders betrachtet der Künſtler, dem ſie ein Wiſſensſtoff werden. Anders der Menſch, für den ſie nur als Erregen-

nicht verſäumt wurde, den Vielen eine für ſolche empfängliche Faſſung zu geben, zu erhalten, zu laſſen oder zu nehmen.

Ein Urbild für Vieles, für Schönes, für Rechtes und Erhabenes, das weit über das Erdeleben hinausweiſt, wohnt im Menſchen ... eine Art Gewiſſen für Alles: das aber zu den Meiſten nur dann ſpricht, wenn etwas leiſe ſie anregt. Verwundert blicken ſie im Erwachen umher und vernehmen Dinge einer andern ſeligern Welt. Das menſchliche Gemüth läßt einem Saitenſpiele ſich vergleichen. Es braucht eine Hand: oder klanglos zieht Vieles vorüber, bis im Gewirre der Dinge ein verwandter, verborgener Anklang plötzlich im Fluge über ſie hinfährt. Freilich bleiben Anläße den Meiſten unentbehrlich. Aber das menſchliche Herz ſchließt doch dieſe zweite Welt ahnend, wie ſeine Unſterblichkeit in ſich: könnte ſie ſonſt hervortreten? Darin beſteht eben der große Auftrag im Wirken des Allgemeinen und des Geſelligen, der Kunſt und des Wiſſens auf die Gemüther, daß ſie Gegenſtände

---

des der Empfindungen da ſind — deſto ſchädlicher, je wärmer die Darſtellung.

Sie nach den Zeitreihen ihrer Entſtehung zu ordnen — iſt dem erſten Zwecke nothwendig: ſie nach der Geſchichtsreihe der Jahrhunderte und Völker zu ordnen, dem Zweiten entſprechend: weil in allen Dingen die lehrreichſte, ſelbſtunterrichtendſte Anſchauung bleibt, genau ſehen zu können, wie die Menſchheit allmälig ſich entwickelte für Kunſt oder Geſinnung; wie jeder Zeitlauf, jede ſpätere an früherem erwachſe; wie Gutes aus Gutem, Böſes aus Halbgutem oder Böſem entſprang; wie der Vorgänger ſeine Nachfolger emportrug. Wie ein vereinzelndes, nicht mit dem Ganzen verſchmolzenes Streben weder ſeinen Theilnehmern gelingen, noch gegen das Sinken ſchon eingetretener Entartung retten konnte.

darſtellen oder ſchaffen, die verwandt mit jenem angebornen Urbilde zu lebendigern Gefühlen ſolches hervorrufen, erheben, erweitern.

Von Einzelnen ging faſt immer aus, was Völker bewegte. Sie waren die Kühnern, oder ſichtbarer durch Stellung oder durch Umſtände zum Handeln Gezwungenern. Aber in der Menge mußten doch Beſchaffenheiten liegen, gleichartig dem, was jene thaten, und zur Aneignung erregbar. Daran unterſcheiden ſich, wer vor der Zeit, wer zur rechten erſchien. Was in der Mitte eines Volkes eingeführt, durch ſolches vollzogen, ertragen oder möglich werden konnte, ſei der Anfänger welcher er wolle, iſt des Volkes That, Art und Empfänglichkeit! Würde Gewalt möglich ſein oder Nero's Wüthen, fänden ſie nicht einen Sinn, der ihnen beitritt oder ſie fürchtet? Alles entſchuldigen mit Verführung, Verſuchung, Uebergewalt, wo man mit andern Ueberzeugungen achtbar erhalten konnte, bleibt leere Ausflucht der Feigheit. Welcher Einzelne kann Tauſende überreden oder zwingen, wenn ſie Beſſeres in ſich tragen? So wurde von der franzöſiſchen Revolution behauptet, ſie ſei nicht Werk der Maſſe, ſondern nur Einzelner Koriphäen geweſen. Sie war Werk der Erſten, und was von Ehre oder Schande daran hafte, gehört dem Volke, das, ob auch unter tauſend verſchiedenen Abſichten, ſie ertrug oder Theil nahm. Ihm gehört ſie, in ihren größern Umriſſen, wenn ſchon nicht ihre einzelnern Züge, welche aus dem beſondern Charakter der Individuen ſtammen. Kein Volk wird träg oder wollüſtig, oder feig, oder untreu, weil einzelne Vorbilder in ihm, ſondern weil in allen Herzen der Same dazu wuchert, weil ſeit Langem das fehlte, was in beſſerer Rei-

gung zu andern Bildern der Ehre und Schande, zu andern Maße und Richtungen des Lebens geweckt hatte. So ward auch keines bleibend groß, durch etliche Helden, wenn gleich wie die Thebaner, auf eine kurze Frist ſiegend durch Epaminondas. Und ſo werden überall Mehrheit und Einzelne durch Wechſelſeitigkeit in einer verwandten Berührung zur Einheit. Aber wie der Berührungspunkt, ſo die Folge. Der reinſte Mann kann in zuſammentreffenden Intereſſen aus dem Eigennutze der Verdorbenſten ſich eine Kampfſchaar errichten. Aber nur ſo lange er im Eigennutze verſtanden wird. Wie er Anderes fordert oder nichts mehr gewährt ... verlaſſen.

So Denkmale und vieles ihnen Aehnliche. Zu ehren ſind ſie — Sprachzeichen, welchen der Geiſt Bedeutungen einhaucht — eine gewiſſe Zeit hin von Wirkung! Könnten ſie gegen die Urſachen einer in eigener Schuld abnehmenden Nachwelt bewahren, oder eine verdorbene ändern, nie würde eine ſpätere Zeit ſie in Rieſenſchatten verwandeln, die, auf die bleiche Gegenwart fallend, ihr mattes Licht immer noch unheimlicher, geſpenſterartiger trüben, und höchſtens Einige zu Thränen bewegen. Das Schweigen jener Zeichen, welche die Vorwelt als Mahner und Wecker einer ſpätern hinterließen; die Hüllen jener Machtboten, welche nun todt und regungslos ſtarren, machen einen ſo wehmüthigen Eindruck, als der Menſch wohl den Gedanken einer körperlichen, weniger den einer geiſtigen Vergänglichkeit tragen kann. Aber Wehmuth iſt ein zu weicher Affekt. Die That begehrt ſtärkere. Was ſie auch zu Schmerz oder Wunſch, zur Sehnſucht friſcheren Lebens oder dichteriſcher Nachbildung auf Einige wirke — iſt gut. Aber nicht auf Einige, welche ſich ſelbſt wecken, ſondern auf die Menge, welche einer Anregung fä-

hig iſt, kommt es an. Wo dieſe Fähigkeit mangelt, bleibt Alles gelehrte Antiquität oder Stoff für große Opern.

Es gibt ſo vielerlei Arten von Macht, ſo vielerlei Quellen und Stoffe und Nachläſſe derſelben ... Geldmacht und ökonomiſche! geiſtige und politiſche! üppig verzehrende und kärglich aufſpeichernde! Macht der Freien! Macht der Knechtſchaft! Was ſagt alſo Macht und ihre Spuren? Oft ſehr Trauriges. Zehntauſend Knechte konnten, zum Andenken ihrer Nichtigkeit, Pyramiden, Karakallas Bäder errichten. Das Wort, nicht die That Einiger war mächtig. Nicht was ſie konnten, nur was Andere thun mußten, zeigen ſolche Werke. Jahrhunderte dauern ſie; darum wird der, der ſie veranlaßte, nicht achtbarer. Wahrhaft ſtarke Zeiten haben gewöhnlich viel Geiſtiges, oft wenig körperlich Gewaltiges hervorgebracht. Der muthige Sinn denkt lieber über das, was zu thun oder geſchehen, als daß er zu todten Zeichen mit Haue oder Schaufel beitrüge!

Das ſoll uns aber nicht abhalten, alles größer Geſchehene auf die ergreifendſte Weiſe der Nachwelt zu überliefern. Denkmale bezeichnen nicht nur die Macht eines Volkes, ſie helfen ſie auch bilden — wenn mit Wahrheit des Gegenſtandes und ſeines Sinnes errichtet, wenn mit wahrhaft dafür erzogenem Sinne begriffen.

Jede Macht hat eine dreifache Schranke: a) Sich ſelbſt als begrenzter Umfang und Weſen. b) Der Stoffe Beſchaffenheit und die Gegner, welche ſie umſtehen. c) Ihre eigene Verwendungsweiſen, eigenen Verſtand oder Nichtverſtand. Man könnte noch hinzu ſetzen: d) die Art, wie ſie begründet oder erworben wurde.

Die Frage — was kann die Geſellſchaft, ihre Verwal-

tung, die, welche sie führen? Was nicht? ist unter diesen vier Beziehungen zu erforschen.

Kriegerische Macht.

Die männlich kriegerischen Anlagen sind, der Natur nach, allen Völkern und Himmelsstrichen gemein. Nur müssen sie durch Uebung, Geschichte, Aufregung des Gemüthes, der Fantasie, der Leidenschaften oder Interessen in Thätigkeit gesetzt, zur Ausbildung gebracht werden. Die Wege hierzu sind sehr mannigfaltig, der Weg, auf dem es geschieht ... entscheidet. Antriebe sind so leichter gegeben, als der Nachahmungstrieb im Menschen auf eine oft unbewußte Art wirkt, und eben so schnell als unvermuthet so Manches entzündet oder löscht. So ist es möglich, ein unindustrielles Volk industriell, ein unkriegerisches in seinen Kindern, und noch mehr in der zweiten Geschlechtsfolge ganz kriegsthätig zu machen. Oder wie Bülow an den Teutschen mit Recht unterscheidet ... „Die Energie und die Sittlichkeit, die politische vorzüglich, der Germanen des Tazitus ist verschwunden. Der Teutsche wird nur kriegerisch durch die Kriegszunft, weil der Zunftgeist so mehr auf ihn wirket, als der Nationalgeist ihm weniger eignet.“ Was dieser Theil durch Macht seiner Einrichtung und Gewöhnungen wird, gehört ihm, nicht der übrigen Masse! Daher auch mit plötzlicher Auftreibung oder langsamer Entartung dieser Geübten und ihrer wirksam erziehenden Anstalten, alles glorreich durch sie Verrichtete, Halt, Achtbarkeit, Selbstdasein des Volkes, und aller geschichtliche Nimbus erlöschet. Was geschah, eignete nur diesem Ausschusse, nicht der übrigen Menge. Wie viel mehr Sicherung und Nachhalt bei einer durchaus für das ehrenwerth Nöthige und Kräftige, gebildeten Masse, wo

Kriegslehre nicht bloß Standes- und Zunft-, ſondern Nationallehre wurde, zu finden ſein müſſe... bedarf keiner weitern Erklärung; 1000 Tüchtige auf 99,000 Unfähige, oder 100,000 Tüchtige, eine Kaſte oder ein ganzes Volk, — welch' ein Unterſchied! jede Vereinzelung zerſtört. Kriegsmacht muß eine aus der Einheit aller übrigen Kräfte hervorgehende Aeußerung derſelben — keine vereinzelte ſein. Nur dann iſt ſie des Ganzen wahrhaftes Heil, wenn ſie des ſelbſtſtändigen Nationalſinnes Widerſtand gegen fremde Gewalt iſt. Was wurde das in Geldreichthum und Miethheere vereinzelte Karthago?! Es ging unter, weil letzte — deren geiſtig einziger Mittelpunct Geld blieb — erſtens die Römer nicht mit gleicher Geſinnung beſtritten, zweitens weil Geld entſchied, welchen von beiden Gegnern ſie zufielen oder verließen.

14. Geſellige Zuſtände. Innere? Aeußere?

Zuſtand iſt Folge gebrauchter Antriebe, oder ihres Stillſtandes und ſeiner Urſachen. Oft nur eine vis inertiae — ein negatives, weil Antriebe mangeln.

Ueber den größten Theil der Menſchen herrſchen zugleich 2 ſich widerſprechende Hänge... Hoffart der Gewöhnung, Hoffart der Mode, Dünkel des Alten, Dünkel des Neuen.

a) Gewöhnung. — Keiner verläßt willig, was er lange übte oder beſaß; weil es als Stärke, Feſtigkeit oder Gewißheit ſeiner Nutzungen Gemächlichkeit oder Wichtigkeit ſchmeichelt. Weil jedes Aendern neues Lernen, ungewiſſeres Streben oder Erreichen verkündet. Man will in Ruhe genießen, die Mühen der Lehre ſcheinen beim Alten überſtanden. Man will an dem, worin man ſich ſo lange weiſe bedünkte, auch wenn Alles umher ändert, nicht bekennen, daß es ein Weiſeres gebe, oder daß es wenigſtens ein jetzt Unnü-

ges ſei! Des Gewohnten Feſthaltung, der Haß für das Neue iſt ein Antrieb, der über den Verſtand, über den Eigennuß oft ſiegt, der eben ſo oft feig, als beherzt macht. Nichtigkeit der Erkenntniſſe oder ihre Gediegenheit, Schwäche oder Stärke des Charakters können dahin führen, die Quellen entſcheiden den Werth, die Stellung der Dinge, der genommene Gang den Erfolg, den Zuſtand, welcher Statt finden wird. Dasſelbe iſt von der Routine zu ſagen. Der Dünkel ſpielt mit dem Menſchen. Er fühlt nicht, daß er der Schule, die er verachtet, entgeht, aber in einer andern oft noch engern als Knabe erſtarret.

b) Mode ... in den Meiſten der Hang gedankenloſer Eitelkeit, zu ſchimmern, worin Andere, zu gewinnen, wie und wodurch ſie zu gewinnen ſcheinen; der Handwerksſinn alltäglicher Nachäffung, um durch Wiederholen deſſen, was Andere thun, ſich auf gleicher Zünftigkeitshöhe mit ihnen zu bedünken ... das Gewiſſen und die Gewöhnung, nie etwas Feſtes in ſich ſelbſt zu beſitzen. So wird aus keinem verſtändigeren Antriebe voriges Meinen und Brauchen verachtet, als weil man auf Jetziges, als Klügerem ſtolz iſt. Und an dieſer Macht der Schwäche, dieſem aus Negativitäten erwachſenen Gewaltſtrome, dieſem unwiderſtehlichen Zuge zur Verähnlichung, der in Handlungen, wie in Kleidern zu gleichen Richtungen hintreibt, der in der ſächlichen, wie in der ſittlichen Welt ſo oft als allgemeine Meinung, Zeitgeiſt oder unter noch edleren Namen zu einer Bedeutung und geſchichtlicher Wichtigkeit ſtieg, hat große Ereigniſſe veranlaßt, den Gang des Haushaltes, des Staates, die Bildung des Volkes bedingt, und zu allen Zeiten für Kleines oder Großes

dienſtbare Maſſen und Zuſtände erſchaffen, ohne darum ſelbſt oder in ſeinen Quellen Preiswürdiges zu enthalten.

Eine ernſte Erforſchung im Gegenwärtigen ſowohl, als in der Geſchichte verdient, was Mode, was Ernſt, was Technik, was eigenes Leben der Zeit?

Zuſtände ſind a) entweder beharrende, oder beſſer beharrendere, denn ein ſtilles Wechſeln im Innern findet ſich immer. Jedes Wirken öffnet oder ſchließt, durch ſeine eigene Folge, ſich immer andere Bahnen, — oder b) eine recht eigentliche Uebergangszeit.

I. Zuſtände beharren — aus Fortwirken derſelben Urſachen, durch zufälligeres oder abſichtlicheres Feſthalten deſſen, was Anlaß ihrer Entſtehung geweſen, durch eine innere Rückſtoßungsmacht aller ändernden Zuflüſſe und Einmiſchung. Jede Dauer iſt ein dem Entſtehen gleichartiges — gleichſam ein aus denſelben Quellen ſich immer erneuerndes Entſtehen. Die Entſtehungselemente, Anläſſe und Urſachen, das, was an ökonomiſchen, intellektuellen, ſittlichen oder politiſchen Entwicklungen durch ſie gegeben oder verloren wird, iſt aus ſo mannigfaltigen, näheren oder entfernteren, unter 100 und 300 Richtungen wechſelnd durch einander kreuzenden Fäden gewebt, daß es dadurch ſo ſchwer wird — alles zu durchſchauen, zu leiten, zu beſſern, zu helfen, ohne durch einzelne, oft recht nützliche Abhülfen allgemeine Uebel noch tiefer zu begründen. Denn jedes Einzelne einer nicht genug begriffenen Maſſe beigemiſcht, kann ein ſehr verderblicher Gährungs- oder Lähmungsſtoff werden.

Ich muß alſo zwiſchen zufälligeren und abſichtlicheren (von beſtimmt erſichtlicheren Abſichten ausgehenden) Urſachen des Beharrens unterſcheiden. Die er-

ſten, was aus menſchlicher Gewöhnung, Trägheit oder Genügen am Beſtehenden; was aus Mangel bewegender oder nöthigender Einflüſſe, weitausſehender oder erregender Standpuncte, aus ungemäßen Verhältniſſen, aus Beſchaffenheiten des Bodens und Klimas, aus Verzögerungen im Wiſſen und Entdecken herſtammt! kurz Alles, was dem Geiſte und dem Leben eine Gleichförmigkeit einprägt, welche Niemand peinlich empfindet, oder Jeden zu Neuem verzagt macht. Selbſt Lebensanſichten, Lehren und Glaube, welche Ergebung oder dumpfe Unveränderlichkeit beſtärken oder aufdringen, rechne ich dahin. Zu den zweiten Alles, was aus beſonderem Zwecke gewaltſam oder künſtelnd durch eigene Veranſtaltungen an das Beſtehende zu feſſeln erdacht wird.

Jeder geſellige Zuſtand iſt Werk — zum Theil der Dinge, zum Theil des Menſchen, je nach der Macht ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe. Jeder Zuſtand iſt Symptom. Wie der Erzieher und der Arzt muß man des Merkzeichens Quellen durchforſchen.

II. Zuſtände — als Uebergangszeichen. Dieſelben Elemente, welche das Beharren hervorbringen, ſind unter ihrer zweiten Form als bewegte und bewegende, und was dieſe Form veranlaſſe, Alles aber am meiſten in ſeinem geſchichtlichen Hergange zu betrachten. Eines erzieht das Andere. Jeder geſellſchaftliche Zuſtand iſt Folge einer Erziehung an Sachen und Menſchen und durch ſie. Kein eigentliches Stillſtehen, wie ſchon erwähnt, nur ein vergleichsweiſe langſamer oder raſcheres Vor- oder Rückſchreiten findet Statt. Sich hierin zu täuſchen, iſt leicht, aber gefährlich.

Bei allen Einrichtungen oder Betrachtungen der Zuſtände, gegen alle Unruhen der Ueberwerthung oder Gering-

haltung, des Fallens oder des Steigens, des Wechſels oder der Mode, weiß ich nichts Beſſeres zu empfehlen, als — eine Kronik: Annals of the parish. during the Ministry of the rev. Balwhidder. Edinburgh 1819. Dieſer umſtändliche, ruhige und einfache Rückblick auf 51 Jahre, 1760 bis 1810 bringt Ereigniſſe, nach ihrem Einfluſſe für kleine, entfernte Gemeinden des Ganzen auf einen ganz beſondern Probſtein des Werthes und der Bedeutung. Er hilft die Täuſchung der Ueberwichtigungen ausgleichen, vermöge welcher ſo viele Einzelne ſich bedünken, daß ihr Zuſtand von der Weisheit der Kabinette, oder den Thorheiten derſelben ganz beſonders abhänge. Die demüthig ſtille Einfachheit des Kroniſten, verbunden mit der nüchternen Rührſamkeit ſeines Erzählens, die natürlich ruhige Art ſeiner gleichachtenden Uebereinanderrechnung großer Ereigniſſe mit geringen ... Anfang der amerikaniſchen Unruhen — und Durchbruch eines großen Mühldammes; Rodneys Sieg — und — 50 Pf. Schenkung an die Kirche, mit derſelben Bedeutſamkeit und in derſelben Linie gleichwichtig für die kleine Gemeinde ... erläutern, auf eine ſehr freundliche Weiſe, das optiſche Geſetz der geiſtigen, wie der körperlichen Welt ... Kleinnaher Dinge Größe im Vergleiche der größeren Entfernten. Die kurzen Nachrichten über die öffentlichen Ereigniſſe jener 51 Jahre und ihrer leicht vorübergehenden Berührung mit der dumpfen oder ruhigen Beſchränktheit eines entfernten Kirchſpieles, haben nicht bloß einen ſehr richtigen, ſondern auch einen ſehr ſittlichen Mahnungsgehalt. Indem ſie lange vergeſſene Kindheits- und Jugendeindrücke derſelben Ereigniſſe in unſerem Buſen erneuern, laſſen ſie uns auch die vergängliche Wichtigkeit oder vielleicht unweſentliche Nichtigkeit ſo mancher

Begebenheit fühlen, deren jede in ihren Tagen die Gemüther so Vieler erfüllte, während die größte Mehrzahl von der allgemeinen Geschichte ihrer Zeit nur in einen sehr wenig wesentlichen Antheil versetzt wird. Von einer Seite wird diese Kronik uns lehren, nichts für so groß, auf der andern Seite auch warnen, nichts für so gering zu halten, was, wenn auch nur auf einen kleinen Kreis, von entscheidender Wichtigkeit sein kann. Nil humani a me absit — bleibe der Spruch eines jeden, der mit allgemeinen Dingen zu thun hat.

15. Stufen und Klassen.

Man fragt um Rath, wen man für klüger, ahmet nach, wen man für Meister, fordert Hülfe von dem, den man für stark, vertrauet sich dem, den man für zuverlässig hält; durch alles dieses, durch Glück, Reichthum oder Talent (die Ansprüche, das thätige Streben des Menschen nach Einfluß und Vorrang nicht mitgerechnet), entstehen Stufen und Klassen, Unterschiede der Gesellschaft von selbst; andere werden gesetzlich festgestellt, oder durch Verjährung, oder, indem ein früher freiwilliges Zurückstehen zur Forderung wird. Daß anvertraute Leitung, Amt, Wissen, Lehre einen Vortritt vor Andern gewähren, daß der Arbeitgeber über seinen Arbeiter verfüge, ist natürlich und nothwendig. Es bleibt aber eine vielleicht nie ganz zu lösende Frage, wie weit Gesetz oder Gewohnheiten etwas hierin Unveränderliches feststellen mögen? Warum geachteter sein soll, wer dieß oder jenes, und nicht bloß weil es besser thut, als andere? Warum manche Verrichtungen für achtbarer gelten, da doch andere ihnen an Unentbehrlichkeit oder Ausübungserfordernissen gleich stehen? Ob da jede Schätzung einen Grund hat in einer Wahrheit

oder Irrthum menſchlicher Gemüther? ob Irrthum beſtehen, Wahrheit nie ihre Gebühr finden ſoll?

Es gibt ökonomiſche, geiſtige, politiſche Stufen, beide erſte mehr Werke der Natur; letztere häufigere Folge eines Zufälligern, Bedünkten, auf mancherlei Wegen Erzeugten. Bei jeder Scheidung iſt zu forſchen, wie ſie immer oder jetzt, wie ſie ſächlich, ſittlich, bürgerlich auf den Einzelnen, auf das Ganze, auf den, welcher eines Vorzuges genießt, auf den Untergeordneten wirke? Jede wirkt auf die übrigen Gattungen mit, jede ökonomiſche auf das Sittliche und Politiſche, jede letzte auf beide erſten u. ſ. w.

Die ökonomiſchen ſind vorzüglich: Arbeitgeber und Arbeiter, Kapitalbeſitzer und auf fremdes Kapital Angewieſener, Eigenthümer und Pachter, Meiſter und Lehrling. Sehr zahlreich ſind und ſehr manchartig hierin die Abſtufungen; beſonders was zwiſchen arm und reich ſich als Mittelſtand bezeichnet. Auch bei den geiſtigen und politiſchen Klaſſen findet daſſelbe Statt, bei erſten faſt bis zum Individuellen eines jeden, bei letztern durch Amt, Verrichtung und vielerlei auf dem Boden menſchlicher Wünſche erwachſene Formen. Aber um vom Mittelſtande zu reden, iſt vorzüglich das, was im Gange des Erwerbes und der Betriebe entſpringt, zu fragen. Nirgends iſt Mittelſtand zu ſuchen, wo er nicht aus einer ihm eigenen Kraftbildung hervorgeht, oder wo die Mittel der Kraftbildung, aus welcher allein er hervorgehen kann, mangeln. Nicht eine gewiſſe Mittelſtufe von Beſitz, Ehre oder Ehrenſtellen — nein, nur eine innere, geiſtig ſittliche, im Erwerbfleiß ſich bildende Kunſtkraft, eine dieſem Gange eigene, von Vater auf den Sohn vererbende Ehrenfeſtigkeit kann ihn ſchaffen. Nur von der Achtbarkeit in ihrem eigenen Werthe ſich

erkennender, und von andern erkannter Verrichtungen, von der Stellung eines in treu erfüllter Berufsehre ſchaffenden, von ſeiner Umgebung verehrten Haushälters, Bürgers oder Landmannes gehet der ächte Mittelſtand aus. Nur unter dieſen Bedingungen erhält er ſich dauernd. Ein Vermögen, groß genug, um nicht in ſteter Beängſtung zu arbeiten, nicht groß genug, um ohne Arbeit zu beſtehen, iſt ſein Boden, wie Achtung, die jeder in ſich, die er bei Andern, die er in ſeiner Lebensbahn findet, die aus Wahrheit entſpringt, immer höhere Wahrheit entwickelt, und Blüthe iſt eines Guten im Herzen, der Boden iſt alles Sittlichen.

Jede Verrichtung iſt zu ſchätzen: 1. je nachdem was ſie durch ſich ſelbſt? 2. was ſie andern wichtigen Verrichtungen? 3. was ſie dem Ganzen überhaupt ökonomiſch? und — ſittlich — was ſie 4. dem, der ſie betreibt, an höheren Entwicklungen gibt, geben kann, und durch ihn zugleich auf andere verbreitet? Wie weit ſie ſelbſt zu ihrem rechten Betriebe Geiſt und Sittlichkeit begehre? So jede geſellige Stellung, jede Sache, jede Anſtalt, jedes Wiſſen, jede Neigung oder Vorzug. Unläugbar ſind es die den innern Segen des geſelligen Lebens gründenden, ſichernden, dem Mittelſtande unmittelbarer als andern eigenen, ſittlich geiſtigen und ſächlichen Berufs-, Kunſt- und Erwerbskräfte, durch welche er auf die über ihn ſtehenden Höhern, wie auf das unter ihm ſtehende geringere Volk, gleich wohlthätig einwirkt. Darum man ihn auch in allen beſſern Zeiten als Kern der Staaten anſah.

Die äußerſten Ende (der hoffärtige, träge, ſchwelgende, der geizige Reiche, und — der Bettler) haben immer vieles ſich Aehnliche. Beide leben folgelos oder trotzig, dem Augenblicke mehr als der Zukunft, dem Zufalle mehr als feſter

Folge, weil beide wenig zu fürchten oder wenig zu thun haben. Daß der Mittelſtand immer nur aus einem, ſittliche und bürgerliche Kraft bildenden Berufs- und Erwerbleben hervorgehen könne, fällt in die Augen. Kein Ueberfluß, um Anſtrengung und Fertigkeit entbehrlich zu machen, und doch Mittel genug zu einem in lohnenden Geſchäften wohldurchgeführten Daſein. Beide vereint führen zu Artungen, welche Beſitz zu vermehren, einen Schatz in- und äußerer Haltpuncte zu begründen geeignet, ein immer thätiges Kapital in ſich befeſtigen, welches nach jeder Berührung hin Geiſt, Leben, Gewinn und Segen zu verbreiten fähig iſt. Der Mann dieſes Standes, wenn er in deſſen Geiſte und Macht arbeitet, kann mit $1/20$, $1/60$ einer Million, und mehrere, welche zuſammen eine Million theilen, für die meiſten Dinge mehr ausrichten, als der einzelne Beſitzer einer Million, weil Geiſt, Mittel, Arbeit und eigene Vollziehung ihm nie wie jenen eigen ſein können.

Nur zu gewöhnlich leben ſehr Reiche von einer Menſchenart umringt, die, alles gründlichen Sacherwerbs unfähig, aber durch Scheinbildung in den Alltagskenntniſſen, der ſogenannten Welt, Lebens- und Geſchäftroutine ſich zu einer Art Notabilität erheben; die Rathgeber ihrer Gönner, in deren Gefolge, Theilnehmer aller Vergeudungsſpielwerke allgemeiner und einzelner Vermögen, ſtellen ſie hierdurch eine Art Blendwerk des Mittelſtandes auf, der den eigentlichen immer mehr untergräbt, verartet, verlockt, und die Idee von ihm faſt bis zu einem unbeachteten Traumbilde herabzieht. Der Geiſt des gebildeten und wahrhaften Mittelſtandes, d. h. der, dem eigene Thätigkeiten des Lebens Lehrerin und unerläßliche Quelle des Wohlſeins bleiben —

iſt ſchöpferiſch, er muß hervorbringen. Der Geiſt des aufgedunſenen Reichen iſt entweder empfindungslos vergeudend, oder gewaltſam erraffend. Wäre nicht der ſchöpferiſch erzeugende Kraftſinn des ächten erſten — der eigentliche Haltpunct aller allgemeinen Fülle und Wohlſtandes — die Geſellſchaften würden bald in die Macht einiger wenigen Geldreichen hinabſinken, zumal, wenn ihnen der Geſammtvortheil einer Bank zum Vereine offen ſteht. In jenen Abſtufungen unternehmend und thätig vertheilter Kapitale, wird die Häufung zu großer und vereinzelter verhütet. Der Mittelſtand läßt ſich alſo weniger nach Größe oder Kleinheit, als nach Art der Vermögen bezeichnen; die Reihen derer, welche nicht ohne eigener Arbeit und vielſeitiger Berührung mit Andern in wechſelwirkendem Beiſtande und Bedingniſſen zur Ergültigung gelangen können. Und demnach gehörte der Reichthum (d. h. Größe des Kapitales), welcher mit dem ſchöpferiſch erzeugenden Kraftſinne des Mittelſtandes ſich ſelbſt in das allſeitigere Gewerbleben aller verflicht, zu letzterm.

Peſtalozzi ſagt (und vieles des Geſagten iſt ſehr zu erwägen): »Nicht im tiefen oder mittleren, unſern Tagen ſo zahllos angeſchwollenen Dienſtſtande, in dem man ihn gewöhnlich faſt ausſchließend ſucht, muß man den Mittelſtand, und was ihn ausmacht, zu ſehen glauben. Dieſe nicht ſelbſt erwerbend bezahlte, oft unſelbſtſtändig in Abhängigkeit lebende, durch unverhältnißmäßigen Mangel oder Genießung abgeſchwächte, welche unſere Väter in ihrer jetzigen Geſtaltung nicht kannten — ſind eine der mitwirkend mächtigen Quellen des immer mehr entſchwindenden oder aus ſeiner wahren Art rückenden Mittelſtandes. Nicht immer in der Mehrzahl ihrer Glieder, oft häus-

lich und geiſtig, ſittlich und bürgerlich, ſo wenig und bloß zu einſeitigem Dienſt oder Dienſtſchimmer Abgerichtete,... in äußern Formen des ſinnlichen Lebens, in Spielwerken der Zeit und der Ehren den höheren Ständen ſo nahe, als über Tiefere erhoben, iſt als ſolcher, vielmehr als ſeiner Zerklüftung vorzüglicher Anlaß zu betrachten. Kennen wir ihn doch kaum mehr, wie einſt er beſtand; kaum mehr die Nationalſitte, aus der er erwuchs; den religiöſen Sinn, der ihn heiligte, den edlen Sinn, der ihn ſchützte und ehrte; den Bürgergeiſt, der ihn erzog! Nicht in Rathſtuben, nicht in Gemeindeverſammlungen zeiget ſich mehr ſeine Würde und Kraft; ſelten die Männer, Felſen in der Gefahr zur Seite des Vaterlandes, die ſich hingeben für Ruhe, der Ordnung, des Rechts, der Wahrheit, der Waiſen und Schutzloſen, Helden der Barmherzigkeit und des Mitleids, wie ſie einſt Statt fanden in allen Städten und Bünden! die in Tagen öffentlicher Noth Gehör fanden und Achtung, die hinwiederum in ſtillen Tagen des häuslichen Geſchäftes unbemerkt und mit geſegnetem Fleiße in ihren Wohnungen warteten, die keinen weitern Einfluß im Lande ſuchten, als welchen öffentlicher Dank ohne Forderung ihnen gewährte; die in ihren Häuſern nicht gemodelt ſein, aber auch außer ſolchen nichts zu beherrſchen, nicht Spiel oder Gewinn der Macht ſuchten, die aber der Schlechte der öffentlichen Achtung wegen ſcheuen und fürchten mußte. Wie ſolche Männer ſich nur in einem gründlichen Haushalte und wahrhaften Gemeindeverſammlungen — Dorf oder Stadt — in der Theilnahme an einem Geſammtweſen bilden*); ſo müſſen ſie auch mit

*) Wie einſt die alten Marktgedinge oder Landgerichte.

dem Mangel desſelben abnehmen. Iſt ihr Verſchwinden Urſache des verſchwindenden Mittelſtandes, oder umgekehrt im letzten die Urſache des erſten? Woher es auch komme, es bleibt eine ernſthafte Frage. In dieſem Verluſte lenken alle Geſellſchaften immer mehr zur Abſchwächung nach oben und unten. Sie befahren, daß Geld und deſſen ausſchließlicherer Einfluß, gleichgültig gegen ſeinen guten oder ſchlechten Gebrauch, gleichgültig gegen die Kraft oder Kraftloſigkeit derer, in deren Händen es lieget, allgemein als Ehre, Macht und einziger Nerv des Lebens im Ganzen und von Einzelnen angebetet werde." *)

Kurz, Mittelſtand, als richtig vertheilter Erwerb und Vermögen, als Bildung und Geſinnung, die hierdurch erreichbar, iſt überall hin verbreitetes Leben — er bewahrt gegen das Monopol des Ueberreichthumes wie gegen allgemeine Entkräftung. Er verdient ſeinen Namen dadurch, daß er in den auf- und abſteigenden Linien des Ganzen ſeinem Mittelpuncte am nächſten, deſſen wahres Gleichgewicht ſichert. Uebrigens iſt er nicht blos als eine Klaſſe überhaupt in der Geſammtheit, ſondern als eine jedem Dorfe und jeder Gemeinde nach ihrem Maße eigene, nach ſeinem Werth und Bedeutung für ſolche zu betrachten.

Klaſſen: ſind die von der Natur ſelbſt ſcharf geſchiedenen Männer und Frauen. Männer geſellſchaftlich betrachtet — Subſtanz, Kraft und Leben des Ganzen, durch welche Alles begonnen und vollbracht werden muß. Frauen — untergeordnet einem einzelnern Zwecke; kriegeriſch? nichts! ökono-

*) Lienhard und Gertrude B. IV. S. 351—6.

miſch? viel, als verzehrende Hälfte, minder als hervorbringende, nur Mittel für Details der Erhaltung. Bürgerlich? unfähig für Vieles. Sittlich? folgend oder vordrängend, je nachdem an höherer oder niederer Artung der Männer, die Verhältniſſe hierzu in den Geiſtesweiſen entſpringen. Nicht heilſam, Zeichen eines verwahrloſten Bodens und Urſache ſeiner Vermodrung — wann der herrſchendere Einfluß auf ſie fällt. Vortrefflich im Kreiſe, für welchen die Natur ſie erkohr.

Das Beſte, ſo Frauen werden können, werden ſie durch edlere Anſicht und eigene Verehrung, Achtung männlicher Tugend, wo Männer ſich ſtrenge auf ſolcher Höhe behaupten. Hierbei mag ihr Urtheil Läſſigen zur Ermunterung, Weichlichen zur Beſchämung, nie Starken zur Stärkung werden, denn der Starke bedarf deren nicht. Das iſt ihre Stelle im Ganzen... ehrend, aber nicht entſcheidend, was Ehre verdiene. Manches Schwere freundlicher zu machen, dem Kleinlichen nirgend eine Ausſicht auf Beifall zu laſſen!

16. Beide Geſchlechter. Liebe, Ehe, Familie.

Der Mann hat 1000 und 1000 Gegenſtände, die Fäden ſeiner Erhebung frei auszuſpinnen, und auf ſich ſelbſt ſtehen zu lernen. Die Frau hat deren nur wenige, und iſt verwieſen auf ihr engeres Daſein. Mißlingen der erſten ſo viele, wie bei den zweiten?! Was aber iſt zu hoffen, wenn — wie es romanhaft heißt — Männer ſich dem reineren Geſchlechte zur Geſtaltung überlaſſen? Schlimm, wenn durch Dichtung oder Lehre in der Volkserziehung ſolcher Sinn vorherrſcht. Wenn die einen im Spiele nachäffender Begeiſterungen immer nichtiger, die andern in falſch eingeräumter Macht nur übermüthiger werden.

Der Frauen Art, Weichheit und Stellung im Leben unterwirft sie dem Glauben an andere. Indem sie nachsprechen, was hoch klingt, sprechen sie nur, was, wahr oder unwahr, Männer erfunden. Ihre behaltenden, aber nicht frei schaffenden Anlagen, ihre Einbildung bei wenig eigenen Ideen, geben ihnen ein stetes hin und her Schwanken zwischen einzelnen Bildern, kein Ganzes. Aus Furcht sind sie scharfsichtig für fremde Stärke, Schwäche oder Absichten. So was heißt Menschenkenntniß und ist's auch; aber nur im Detail, nicht in allgemeiner Umfassung. So schweben nur theilweise, nicht als Ganzes die Karaktere ihnen vor. Gerade der tüchtigere Mann, der in weiter, undurchschaubarer und rascherer Bewegung ihnen schwindelnd nicht Zeit lässet, bleibet ihnen ein Räthsel, und ergreift mit dem dunklen Begriffe, daß er ein Träumer sei ohne Halt. Seinen Mittelpunct durchdringen sie nicht. Handelt er strenge, so heißt er ein Fühlloser; wo ernst und gerecht, oft ein Uebermüthiger. Wenn auch Frauen, in einzelner Wirkung, oft nahe dem Großen, muß man doch ihre Eigenschaften nie mit den männlichen hierzu verwechseln. Daß sie, weniger zu vertreten im Stande, auch scheuer sind; daß eigene Sorgniß sie minder umgestüm, roh oder keck sein lasse, daß hierdurch manches Ueble unerregt, manches Gute ungehindert bleibe; daß, wie man rühmet, ihr feiner, zarter, eigener Sinn für Alles, was Sitte heische, das Leben verschönere... ist gut. Aber ist feinerer Sinn auch zuverlässiger und stärker?! Sie sind Beiwerke zum Bilde des Lebens, aber nicht Bild; höchstens Gegensätze unter sich, wie weit jede mehr oder weniger angezogen vom Höheren. Aber selbst dieses Höhere ist mehr fremder Aufschluß, als eigener. Nur die Kraft starker, männlicher

Seelen konnte jene Idee edlerer Höhen entdecken, und auf Bildung Anderer anwenden. Man muß ähnliche Erſcheinungen nicht ſo leichthin auf gleiche Urſachen zurückführen.

Weiß der Mann ſich ſelten frei von eigenen Vorneigungen und gerecht gegen fremde Eigenthümlichkeiten, wie viel weniger die Frauen! Rühren mögen ſie oft, wie ihre Romane. Aber wenn Rührung ſich nicht verſchwiſtert mit einer auf ganz andere Grundlagen Beſtand nehmenden Erhebung, verſchwindet ſie ſo ſchnell als Thränen nach einer gut hergeſagten Erzählung. Hat die Natur eine beſtimmte, auch geiſtige Verſchiedenheit beider Geſchlechter für ihre Zwecke feſtgeſtellt, ſo muß ihr treulich gehorcht werden. Jedes Gut, ſo lange es bleibt, was es ſoll, und ſteht, wohin es beſtellt, iſt Gut. Es beſteht nur die Frage — was Jeden ſelbſtſtändig von einzelnern zu allgemeinern Verhältniſſen ermächtige? Jede Schwäche aber ſtellt näher der Selbſtheit, bedarf Stützen ihres Haltes und kann nur ſelten eine geben. Es hat zu allen Zeiten Kornelias, zu allen Zeiten Fulvias, Kleopatras, weibliche Macht in öffentlichen Angelegenheiten zu unheilſamen Folgen gegeben. Aber Beiſpiele zeigen nur Möglichkeiten: nicht was ihre Quelle, noch warum ſie eben eintreten konnten? Können nur gr[illegible]nd allgemeine Entartungen Frauen an dieſe, ihnen nicht natürliche Stelle bringen? Können ſie nur, wenn [illegible]aus ſeinem Kreiſe gewichen, den ihren verlaſſen? [illegible]ß ſie für das, was ſelbſt Männern ſelten gelingt, [illegible]as keine Anlagen haben? Daß darum, was ſie politiſch wirkſam erreichen, weder ihnen, noch Andern gut? Eine große Sittenauflöſung ſcheint ſich immer mit dieſem Umſtande zu verknüpfen. Zu ſolcher Auflöſung erſcheinen ſie immer als eine der vorderſten

Mitquellen, ſobald Männer aus irgend einer Urſache von ihrem wahren Gehalte abweichen. Was die gerühmte Sittlichkeit der Frauen betrifft, ſo war ſie, deucht mir zu keiner Zeit größer, als die der Männer; immer abhängig und bedingt durch die Letzte. Rückwirkend möchte ſich dann Manches zu Gutem oder Ueblem weiter beſtimmen. Wünſche eines leichtern, genüglichern, kampfloſern, ſchimmernden, aber doch immer enge begriffenen Lebens liegen in ihrer Natur: hierin ſo vieles, was die eigentlichen Grundlagen männlicher Tugend ... Vorſtellung und Schätzungen des Achtbaren, des Würdigen, Herrlichen, der höhern Ideen ſchwankender macht. Weichliches Streben muß ſich immer lockerer, weil die Empfindniſſe immer reizbarer, ausſpinnen; es muß endlich ſiegend die Zeit in ſich aufnehmen. Frauen helfen ihr Jahrhundert erziehen. Sie ſelbſt aber bedürfen immer und bedürfen ſo mehr einer unabläſſig ſorglichen Erziehung. Moſes Sündenfall bleibt ein ewiger Typus der Menſchengeſchichte. Warum der Mann nicht klüger war, ſich ſelbſt zu bewahren — bleibt eine andere Frage.

Liebe, als das Verſetzen einer Sache in den Kreis eines vor Allem Geachteten, iſt ein Hergang in uns ſelbſt, ein Hinausgreifen in die Ferne. Dauernd kann ſie darum nur Statt finden für Gegenſtände ſo groß, ſo erhaben, ſo ideell, daß, je mehr unſere Begeiſterung wächſt, ſo unendlicher ſie ſich vor uns ausbreiten. Sie hört auf, wenn die Wirklichkeit den Raum der Fantaſie, das freie Schaffen, die höhere Dichtung aufhebt; wenn auch der frühern Fantaſie an Erinnerungen gebrochene Strahlen, wie Abendlichter auf das Ergriffene noch einen verklärenden Schimmer werfen! Ein Zuſtand, der in den nicht ganz noch geſtillt ideel-

len Bewegungen ſich ſo ſeliger fühlt, als er ein ſanfteres Sonnenuntergehen iſt.

Die wahren Geſetze und Standpunkte der Ehe ſind an der höhern Beſtimmung der Geſellſchaft nach der Stufe ihrer jedesmaligen Fortſchreitung zu beſtimmen. Eine Anſtalt iſt ſie. Alle Regeln einer Anſtalt kommen, nach Maß der Stoffe, hier zur Anwendung *). Alles kommt aus dem Geiſte, ſeinem Sinne, ſeiner Stimmung. Alles Menſchliche ſoll für ihn, für ſeine Beziehung zum Höhern, nichts kann hiervon vereinzelt da ſein. Hiernach ſind ihre wahrhaften Rechte, hiernach das Ende ihrer Anſprüche zu ermeſſen. Eine Aufgabe iſt ſie für das Ganze, welche am Ende doch nur von Jedem nach dem Grade ſeiner wohlbedachten Bildung individuell gelöſt werden kann. Sie iſt da, wie der Körper zum Geiſte ... des Letzten Werkzeug, Diener, und Ausdruck im Handeln nach außen. Zwei widerſprechende, oft unverträglich ſcheinende Dinge ... das unentbehrliche Koch-, Waſch-, Näh- und Erwerbleben — das geiſtige Band und Bedürfen gegenſeitig höherer Stellung zum Sein. Ihr innerſter Beſtand die Summe ſittlicher Fähigkeiten und Artung in ihren Jüngern. Zu unterſcheiden iſt das im Zwecke weſentlich unerläßlich Enthaltene — das Annehmbare — das verſchönernd Begeiſtigende. Die Forderungen der Geſellſchaft an ſie ſind das in ihr durch Lebensbedingung und Sitte für Alle und das Ganze erreichbare Beſte ... freudige, kräftige Aufrechthaltung des Mannes als Bürger. Was der Geiſt für rein Menſchliches bleibe und durch ſie nicht verliere — entſcheidet. Denn wer kann ſie läugnen die Dämonen, die aus ihr aufſteigen? zer-

*) ſ. Abſchnitt »Anſtalten.«

ſtörte Gemüther, verworrenes Daſein, die Qualen, das Feindliche, Dumpfe, Erniedrigende, der Untergang ſo Vieler, die Gräuel, die ſie verdeckt, der Handel, den man in ihr treibt, die Opfer, welche er veranlaßt. Vorzüglich jene unter rechtlicher Hülle, der niedrigſten Ausgelaſſenheit an Folgen und Sinne gleiche, gedankenloſe, gewiſſenloſe, ſchamloſe Vermehrung der Nachkommen, tauſend Halbbettler, welche ſich in fünftauſend ganzen Bettlern reproduziren. Freilich die Menſchen, welche das Alles hineintragen, ihre Unart und Roheit. Aber dann ſage man auch nicht, ſie verhüte die Uebel, ſie mildere das Daſein, ſie ſei eine Panazee, ein Zauber, eine aller Welt Hilfe. Man betrachte ſie, wie Alles, nach den allgemeinen Beſchaffenheiten der Zeit und wie ſich in ihnen der Recht- oder Irrbrauch der Dinge begründet! Man beſchuldige ſie nicht, da ſie ſelbſt nur ein Paſſives. Aber preiſe ſie auch eben darum, weil ſie ein Paſſives, nicht an ſich und verweiſe Hoffnungen an ſie, welche man durch Zwang oder Buchſtabe zu verwirklichen glaubt. Seid gut, und Alles wird gut. In ſich muß der Menſch etwas ſein lernen — dann wird er Alles in der Art, wie es ihn beſſere und veredle, ſich aneignen.

Jeder Verein fo:dert zu richtigem Beſtehen, Vollziehung und gedeihlichem Vermitteln des Geſuchten... 1. Die Perſönlichkeit beider Theile, eine Perſönlichkeit, welche, was ſie heute veranlaßt, auch für die Dauer zu behaupten vermöge. Was unter dieſer Bedingung geſchloſſen, nur dadurch ein Vernünftiges und Mögliches bleibt, wird mit dem Ende derſelben, was auf Täuſchung oder Uebereilung erwuchs, mit ihrem Erlöſchen, ſich ſelbſt aufheben; ſo weit es Mittel geben kann, eigene oder wechſelſeitig unwillkürliche

oder absichtliche Täuschungen zu verhüten, sind sie ein Gegenstand der Gesetze — eine Aufgabe durch bessere Geistesartungen, ihre Zahl und Möglichkeiten zu verringern. Er fordert 2. die gemäße Summe materieller Mittel des Vermögens, des Erwerbes, des Besitzes, einen Haushalt, seine Sicherung und Zukunft, vorzüglich wo Mehrung der Glieder zu erwarten und Pflichten der Erziehung (dieser hohe Gegenstand für das Ganze) eintreten — zu begründen. Ohne materielles Lebenskapital keine in ihrem ersten Elemente wohlbestellt verständige Gesellschaft oder Ehe.

Wie sind die Anlässe übereilter, von Stimmungen abhängender Hoffnungen, wie, wenn sie vorausgingen, ihre Folgen zu mindern? das bleibt die Aufgabe. Wer ist im Stande, fremdes Gemüth, was die Zukunft erst an den Tag bringen kann, zu durchschauen? kann er doch nicht einmal das eigene ganz! Dem Freudigen wird die Königin des Balles, dem Traurenden die, welche mit ein Paar Thränen ihm zusagt, der Phönix ihres Geschlechtes bedünken. Wahr waren für den Augenblick Lachen und Thränen. Aber reicht das für's Leben? Wenn sich später entdeckt... daß jene heitern Bewegungen nur fieberische Spannung des Abends, jene theilnehmenden Redensarten nur Schlaffheit oder die gesammelten Blumen eines ärmlich ausstaffirten Gedächtnisses waren! Wenn also Alles eine wogende Fluth an Dauer, Möglichkeit, Entstehen und Begegnen sehr verschiedener Quellen, wie will man dies Ungewisse, Zufällige, widersprechend sich Aufhebende mit dem einzigen Formel... Ehe — zur Einheit niederschlagen!

Heirathen ist ja kein bloßes Lieben, sondern eine sehr nöthige Mischung mit Vorbedacht der Zukunft und Erforder-

niſſen der Berechnung. Es hat, wie Alles, ſeine Oekonomie — geiſtige und ſächliche! Dieſe manchfaltige Miſchung des Sächlichen und Perſönlichen, des Aeußern und des Innern, des Alltäglichſten und des Ideellen im Menſchen macht die Geſetzgebung ſo verwickelt, um Edleres und Gemeines, Keines durch das Andere verletzt oder verſäumt, Jedes auf ſeine Weiſe zu fördern; macht ſie um ſo verwickelter, als ein nur zu häufig in Verworrenheit geſchloſſenes Band in ſpäterer Beſonnenheit auf die Folgen ſeines haltloſen Urſprunges, auf Zerwürfniſſe unerfüllter Träume zurückführt. Nur reine Klarheit des Geiſtes kann Meiſterſchaft über Forderungen, Zukunft und Hoffnungen geben. Was dem Geiſte mangelt, ſollen die Geſetze ergänzen oder wieder gut machen helfen.

Familie — ein natürlich und doch ſo wechſelhaft wunderlich Band. Eine Schule für Gutes; aber wie oft auch ihr eigener Entgegenſatz zu ſein fähig, wie Alles. Man will ſo viel darauf bauen! Vielen ein Mythos des unfehlbaren Heiles! Zeigt es der Erfolg? Sehen wir nicht in ihr des Lebens tiefſte Zerrüttung? Kommt es nicht auf Beſchaffenheiten des Zuſammenlebens an? Geſetze mögen kaum etwas bewirken, wo wechſelſeitiges Zutrauen und Liebe und deren Quellen das einzig wahre Getriebe aller Handlungen bleiben! Wo beſonders auf Seiten der Eltern Obliegenheiten da, und bloß im Gewiſſen da ſind, bevor buchſtäbliche Forderungen, oder für welche keine entſtehen können! Obliegenheiten, welche, wenn ſie nicht von der Artung des Geiſtes ausgehend verſtandene Natur ſind, nie recht begriffen oder erfüllt werden mögen: die alſo in richtiger Bildung des Gemüthes nur vorbereitet, nie aber durch Vorſchriften als Trieb und Fähigkeit zu richtiger Vollziehung entwickelt werden kön-

nen. Die Familie, auf Nothdurft, Gefühl, Gewöhnung und Vorsorge mehr, als auf eine wörtliche Uebereinkunft gleichdenkfähiger Wesen begründbar, ist eben darum das freieste, weil zu rechter Aufrechthaltung nur an den eigenen Sinn und Gemüth eines Jeden verwiesen — Alles auf deren Art, ideellern Entwicklung und Neigung, wenig auf gesetzlichen Beihilfen beruht. Eine Bahn jedes geselligen Sinnes kann sie werden; aber wie oft auch in kleinlichen, neckenden Mißverständnissen eine völlige Zerstörung desselben. Ihre Zwecke sind vereinzelnder. Darum kann sie so leicht als Gegnerin wahren Gemeinwesens auftreten. Darum bedarf sie einer steten Zurückführung auf diese Idee.

Der Regent ist kein Vater: der Bürger kein Kind. Alle Menschen — zum menschlich Höchsten verpflichtet und geeint. Der Vergleich des Staates mit der Familie ist ein durchaus unpassender. Auf voller Umfassung alles rein menschlich und göttlich Bedingten, auf anerkannter und befolgter höchster Bestimmung ruht sein Wesen. Er setzt hohe Wissenschaft und die absoluteste Einsicht an die Stelle des Gefühls in der Familie. Er umschließt die Menschen nach den obersten Möglichkeiten ihres allgemeinen Daseins. Er ist ein Ziel, das der Familie vorschweben muß, nicht sie das seine: sie nur ein Mittel, das er einreiht. Er berührt sich mit ihr und dem Einzelnen nur durch Alle und das Ganze, wie er den Bürger als stufenweises Fortbild zum Menschen, den Menschen in seinem obersten Ziele unter göttlichem Gesetze erschaut. Sein Hergang ist eigentlich ewig; was er ist, was er sein soll, sein Ziel, an keine Zeit, an kein im Endlichen sich selbst Ueberlebendes verengt — seine innersten Verpflichtungen sind göttliche Gesetze, allseitig erkannt und voll-

zogen. Die Familie bindet an die Beſchränktheit ihrer ſelbſt. Er entbindet immer mehr zum freiern Vorhandenſein der Menſchheit, zur Freiheit des ſittlichen Charakters, dem Höchſten auf Erden, wie Gott im Ganzen es will. Er iſt überall, wenn richtig, ein Ausüben der Religion.

17. Freiheit der Geſellſchaft.

Freiheit — innere? äußere? iſt Aufgabe für Kräfte und Thatſache ihres Gebrauches zugleich! In beiden Standpunkten zu erwägen: a) Wie weit Jeder nur durch ſich ſelbſt ſie finde, begreife, erwerbe und ſichere? b) Wie, wie weit, wodurch die Geſellſchaft für Jeden und Alle immer und überall die rechte finde, gebe, ſichere oder ſtöre?

Politiſche Freiheit? — der unerläßliche Zweck ihrer Selbſtſtändigkeit wird erreicht; die Geſellſchaft iſt frei nach innen, nach außen, als Ganzes, und Jeder in ihr, ſo bald ſie (gleich einem Menſchen) ſich zu behaupten weiß über jede Vereinzelung in Triebe, Hang, Gefallen und deren Folge...Intereſſen. Sobald ſie ſie als Organe des Lebens in ihrer Geſammtheit verwendet, aber ſich nicht hingibt an eines; ſtamme es aus ihr ſelbſt als Ganzes oder aus einzelnen Gliedern, welche ſich dadurch ihr ſelbſt als Gebieter vorſetzen.

Die Geſellſchaft, wie der Einzelne ſteht durch Anlagen, Sein und Intereſſen, durch Hang, Gefallen und Triebe zwiſchen Nothwendigkeit und Freiheit. In der Erſten — durch höhere Welt- und Weſensgeſetze, welche unausweichlich fortherrſchen: — durch Erforderniſſe, ohne welche man nicht beſtünde: — durch Nachwirken des Vergangenen, im Fortdauern ſeiner Folgen; durch das, was in Verſäumniß, Schuld oder Irrthum zu innerem, eigenem Mißverhältniß oder außer-

halb entſtandener Uebergewalt angeſchwollen, jede Freiheit der Selbſtbildung und edlerer Fortſchritte, alle Kräfte derſelben in Wollen und Können verſchränkt und unfähig macht zum Kampfe, der zwiſchen bisheriger Verblendung und dem erwachenden Rufe eines Höhern einzugehen iſt.

Eine zweifache Nothwendigkeit iſt alſo zu erforſchen — die höhere, — welche zum Ewigen in Geſetzen des Alls und zum Göttlichen hinaufweiſt — die geſchichtliche, der Folgen aus Geſchehenem, welche auf eigene Gebrechen oder Schuld zurückführt. Eine zweifache Freiheit iſt zu erwägen — die, welche das Ganze durch die Richtigkeit ſeiner Verhältniſſe aus ſich ſelbſt und für ſich hervorbringt — die, welche bis in das Innere der Einzelnen durch ihre und ſeine richtige Entwicklungen ſich verbreitet; was den Einzelnen überlaſſen bleiben kann und ihre beſſern Verhältniſſe beſtimmt.

So läßt ſich ein Nebeneinanderſtehen des Nothwendigen und der Freiheit bis in die innerſte Bildung, bis in den äußern Wohlſtand der Geſellſchaft und ihrer Glieder verfolgen. Ein Anderes das Gute, ſo uns wiederfährt oder zufällt — das Glück. Ein anderes das Gute, ſo aus und an uns, ſelbſt wir heranwachſen machen. Daſſelbe im Schlimmen — Unglück oder Selbſtverartung. Feſt muß dieſer Unterſchied zur ſittlichen Welterklärung vor Augen behalten werden. Jeder kann glücklich nicht immer, aber ſtets gut ſich entwickeln, und Andern darin helfen durch eigene Mühe und Ernſt. Erleichtern oder erſchweren können es ihm Andere oder der allgemeine Zuſtand, aber nicht nehmen. So weit iſt er frei. Was er verſäumt, iſt größtentheils eigene Schuld oder Trägheit. Daß wir uns wechſelſeitig beiſtehen können, iſt Grundlage menſchlicher Geſellſchaft und Pflichten. Im

Sittlichen und durch ſolches ſind wir Glieder eines Ganzen zu gemeinſamer Hilfe und Ziele bedingt. Wir werden beſſer, je mehr wir Andere dahin führen, ferner je mehr wir Andern dazu dienen. Dieſes Ziel und deſſen Beding ſind der mächtigſte Hebel und der Meiſtergedanke unſerer eigenen Erhebung. Das Gute, ſo wir empfangen, iſt eines Vorausgegangenen Folge. Darum ſoll die Nachwelt unſer Zweck ſein. Je freier wir dies denken, ſo ſegensreicher für uns und das Ganze: ein Dienſt, der uns erhebt, ohne Dienſtbarkeit, welche erniedrigt. Wenn eine Zeit der Verſchlechtung Alles zu unſerer Qual wendet, ſo mögen wir klagen, daß Menſchen ihre Beſtimmung ſo wenig erkannten, aber gerade darum ſo mehr kämpfen. Denn nicht als göttliche Schickung, ſondern als unvermeidliche Folge unbeachtet göttlicher Geſetze, als Weltgericht des in ſich ſelbſt verſchuldeten Geſchlechtes, als Nemeſis des Unſittlichen müſſen wir ſolchen Jammer betrachten; — dies iſt der Standpunkt, die ewige Gerechtigkeit, ſelbſt indem wir leiden, zu erkennen. Daß Glück und Unglück, minder Schwankendes, Zufälliges immer weniger herrſche, iſt der Beweis einer Geſellſchaft, welche ihre eigene Aufgabe verſtand. Darnach ſoll ſie trachten; dadurch wird ſie, dadurch Alle freier. Politiſche Freiheit — ihr Innerſtes kann nur im Geiſte, ihr Aeußerliches in den Verhältniſſen entſtehen, unter welchen zu wechſelwirkend gerechtem Antheile ſich Alle mit dem Ganzen und dieſes mit ihnen begegnet. Gebt der Jugend Achtung, innere Luſt und Gelegenheit, in der Nähe edler Weſen zu leben — trachtet, daß ſchon ihr erſter Lehrer in ſolcher Würde ſich zeige und hierdurch Allem, was er lehrt eine Stätte des Ernſtes und der Liebe bereite. Hierdurch ſtiftet

ihr ein großes Volk. Hiernach als der Grundlage aller Selbstständigkeit ist zu streben.

Freiheit des Geistes ist Folge — ist Grundlage des Rechts und der Sitte. Sie ist nur möglich durch Hinwendung auf höhere Ideen. »Denn frei werden, sagt schon Johannes VIII K., kann Jeder vom Dienste des Vergänglichen zur Freiheit der Kinder Gottes; sintemal er nicht unterworfen ist der Eitelkeit um ihrer, sondern der Prüfung willen, und in der Hoffnung, daß er aus ihr aufsteigen werde zu höherer Richtung. So seid ihr dann Schuldige nicht des Fleisches, so ihr nach ihm lebt, sondern des Geistes, den ihr vergeßt; denn wo ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, werdet ihr leben. Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.«

18. Amt. Fremder Auftrag — Angelegenheiten Anderer, geleitet, vertreten oder verwaltet.

Jedes Amt eine Macht. Jede Macht ein Amt, verantwortlich Gott und der Menschheit für rechten Gebrauch.

Wer Macht als Eigenthum, nicht als Amt, als Pflicht höherer Verwendung und Aufträge betrachtet, hat den Stand-, den Lichtpunkt des Bessern, so durch sie erreicht werden könnte, den Gesichtskreis der Wahrheit verloren. Jedes Amt ist ein Auf- und ein Vertrag. Als ein durch fremde Rechte in seinen Pflichten und zu Sicherung jener Rechte bestimmtes, als gegebenes Wort und übernommenes Vertrauen, als Vermittlung eines Zweckes und an seine Gesetze geknüpft muß es Jedem erscheinen. Vertrauen heißt ehren — jedes Amt ist eine Stelle der Ehre, die durch eigene Hintansetzung ihres Grundes, durch getäuschtes Vertrauen verloren werden kann.

Wer kein Höheres der Menschheit — dessen also, was dafür obliegt und ein hierdurch klares Gewissen in sich trägt, wo soll er ein Maß seines Thuns oder des Thuns Anderer, seiner Unterwerfung oder seines Machtgebrauches finden. Zufrieden wird er und höchstverständig sich finden in allem, was Zufall und Gewöhnung an ihm vereinen. Konnte der todte Sumpf Roms fremde Eroberer abhalten? Konnte der Name Vaterland Heere hervorrufen, wie im Punischen Kriege, oder die Trompète die sammeln, die Kinder zeugten, und Land bauten, aber wovon Jeder nur sich beschaute? Still ist die Wüste, weil es eine Wüste, und still der Geist, weil er verödet. Daß dies nicht geschehe, daß die Kraft der Gesellschaft zunehme, sind Aemter erdacht; desto schlimmer, wenn sie entmächtigen. Auch sie können, wie jede Sache, ihr eigener Entgegensatz werden, und herbeiführen, was sie zu verhüten bestimmt.

Eine Opposition, ein Gegenhalt der Ansichten ist menschlicher Schwächen wegen so nöthig, als Belehrung und Erziehung. Sie ist ja eigentlich beides! Beides, wie das Leben sie gibt, und wie sie durchs ganze Leben fortschreiten.

Buonaparte hat auf St. Helena, wenn auch in der Täuschung, als ob er je früher solches gewollt hätte, eine große Ansicht ausgesprochen: »Das eigentliche Absehen, die Rückkehr zur natürlichen Ordnung sollte sein ... die größern Stellen, besonders der Bezirksverwaltung, nach und nach wieder in ganz unbesoldet bürgerliche Ehren- und Pflichtämter zu verwandeln. Ehrenvolle Obrigkeiten, Bürger unter Bürgern, Friedensrichterschaften größerer Ausdehnung wären jene Stellen wieder geworden! Versehen von Wohlhabendern, würde durch und an solchen bei Achtung, die zu erwer-

ben, — edlerer Pflichtſtolz, höhere Gefühle allgemeinen Wohles, Leitſterne dieſes Berufes und ein allgemeiner Rechtsbeſtand, eine Schule großer Belehrung für ſelbſterkannte Verhältniſſe des Ganzen und ſeiner Führung geworden ſein. Das iſt es, was eigentliche Hoheit und Würde, das eigene feſte Gelten eines Volkes ausmacht und zu allgemein edler Sittung zurückführt. Einſt war es in England ſo; iſt es in Amerika! Man tritt Aemter aus Pflicht an, nicht als Gewinn. Der Sinn des Letztern iſt der gefährliche Gegner aller wahr nationellen Entwicklung. Wer der Beſoldung wegen ein Amt ſucht, iſt meiſtens in voraus verkauft. Die größten Namen ſchämen ſich deſſen nicht mehr. Sie werfen die Schuld auf hohe Steuern, vermindertes Einkommen! Aber der wahre Grund iſt, ihre Sitten ſind gewöhnlich eben ſo übel beſorgt, als die Verwaltung ihres Beſitzes. Wenn man in gewiſſen Klaſſen einmal dahin gekommen, Aemter des Geldes wegen zu ergeizen — iſt's geſchehen um wahre Unabhängigkeit, Würde und Charakter eines Volkes."

Wie hell der Mann ſah, wo ſein Einzelnnutz ſchwieg! Allerdings bleibt, daß Jeder ſich genüge ohne viele irdiſche Begehren, eine Grundlage alles Großen. Wenn dem Reichen nichts mehr genügt, wenn er ſich verkauft, wie kann dem Aermern noch Scham bleiben! Das Beiſpiel, der aus ihm ſich verallgemeinende Sinn, wirkt tauſendmal ſchädlicher, als alles, was durch beſondere Handlungen etwa noch hinzukommt. Nicht darben wollen oder nie genug haben, keinen Begriff einer Linie haben, wo die Begierde ſtillſtehen ſollte und Uebermaß anfängt... ſind im Principe und an ſich zwei ſehr verſchiedene Bewegungen im menſchlichen Gemüthe.

Allerdings bleibt... öffentliche Angelegenheit immer mehr

aus dem Bereiche des Eigennutzes, aus den Händen der sich selbst nie recht Zugehörigen, deren Bedürfen so viele politische Unsitte erzeugen können, zu entfernen, eine hohe, Sittliches und Bürgerliches zugleich fördernde Oekonomie! Dann muß aber auch auf einer Seite jeder Luxus eines sogenannten Standesaufwandes davon getrennt, von der andern durch weise Organisationen für ein Gegengewicht wieder die Ausschließlichkeiten des Reichthumes oder anderer Uebermächtigungen gesorgt werden. Der Reichthum hat seine Hoffart; der Reichthum hat seinen Geiz. Er macht durch sich allein, ohne edlere Bildung, so wenig sittlich, als die Armuth.

Regent — Führer eines Ganzen! Beschränker aller Willkühr! Darum hoch über alle Parteivortheile und ihre Abhängigkeiten gestellt, um frei über Alles für Alle zu denken. Darum muß er selbst frei sein von Willkühr, die in ihm entstehe, die von außen ihn beherrsche. Freiheit des Regenten, Freiheit der Untergebenen, ihre Ausgleichung am Gesetze — drei unzertrennliche Dinge. Um sich zu schirmen, wird der ersten, aus Mißtrauen, oft eben so sehr vergessen, als der zweiten. Gleich unheilsam ist jede Verletzung der einen oder der andern. Nur aus Freiheit ... dem rechten Verhältnisse selbstüberlassener Thätigkeiten zu andern — kommt Kraft, Kraft des Menschen, des Amts. Jeder Regent bedarf Räthe ... die im Detail vorarbeiten und dessen Kenntnisse sammeln ... Beamte, welche Anordnungen und Gesetze auf einzeln Vorkommendes und einzelne Kreise anwendend, ihre Gehilfen und Untergebenen leiten. Wer ein Amt — einen Auftrag hat, ist verantwortlich dem Geber des Auftrags, der das Recht der Aufsicht über ihn hat, eben so sehr, als dem, für welchen; zu dessen Schirm der Auftrag

gegeben, welcher durch deſſen Mißführung bedroht iſt, der Schutz ſuchen muß bei einer Macht, welche ſchützen kann, ſchützen ſoll, Mittel, Einſicht und Organe hiezu hat, aber wie jedes Menſchliche auch wieder verantwortlich gemacht werden kann. Wo keine Verantwortung, keimt Willkühr. Wer leiten ſoll, muß Augen haben zu ſehen, was unter ihm vorgehe. Augen, die ihm helfen. Stimmen — welche von Amtswegen oder klagend andeuten, wie die, welchen eine Ausübung übertragen — verfahren! Je größer die Menge und Ausdehnung, ſo mehrere, aber auch verwickeltere Zwiſchenverhältniſſe. Auch hier findet alſo Statt, wie bei Gewerbbau, eine Arbeitvertheilung. Jede Reihenfolge von Aemtern, jede Abſtufung von Aufſichten iſt Theilung deſſen, was einer nicht vermag: aber doch in ſeiner Summe zum Bedürfen für Alle wieder vereint werden muß. Die große Frage: »wem ſoll, wem kann der Höhere, wie der Tiefere verantwortlich ſein?« iſt der Kern ſo vielfachen Streites. Jedes Amt, wie eines Jeden Leben, trägt den zweifachen Gegenſatz in ſich ... Andere verantwortlich zu machen, ſelbſt verantwortlich zu ſein. Jeder iſt Menſch; Jeder kann fehlen, gegen Jeden gefehlt werden. Wer ſoll die Fehler aufdecken, wer kann es? Wer die Verantwortlichkeit zur Anregung bringen? Wer das Gericht auffordern — veranſtalten — vollziehen? Jede Pflicht trägt eine Verantwortlichkeit in ſich! jedes Vermögen, ſo weit es Pflichten enthält! das größere die größern! Die Frage, wer ſoll Fehler aufdecken? iſt leichter beantwortet als die zweite, wer kann? Jeder ſoll es, ſo weit Gerechtheit und allgemeines Wohl ihm die Pflicht dazu auflegt. Wer kann? Ultra posse nemo tenetur. Wer aber kann, ſoll. Es kann — wem ſeine Stellung die Mög-

lichkeit nöthiger Kenntniſſe und Erfahrungen öffnet! Wem die Natur ſeiner Beſchäftigungen, ſeiner Erziehung, erworbener Einſichten, eigener Anlagen, den Auftrag verleiht! Die Vergliederung Mehrerer, wo Einer nicht zureicht; der Vertreter des Leidenden oder er ſelbſt als Kläger; der Regent, das Geſetz, welches den Rechtsgang ei weiſt; der Richter, welchen die rechte Kraft rechter Belehru. , reinen Willens und freier Stellung dazu ausrüſtet. Hierauf gründet ſich von einer Seite die Theorie richterlicher und leitender Aemter, von der andern die der, im engern Sinne ſo genannt, nationellen Vertretung; Vertreter des Rechten beide — nur erſte durch bleibende Stelle und Auftrag; die zweite durch Wiſſen, durch Bürgerantheil am Ganzen und ein auf ſie geſetztes Vertrauen. Hierdurch auch, was ſie zu thun haben, ein Amt und ein Auftrag. Alſo beide Reihen eins im Zwecke — Wahrheit zu ſchöpfen. Nur verſchieden in den Verleihern ihres Auftrages. Aber auch hier iſt das Princip leichter feſtzuſtellen, als deſſen Ausführung und die Menſchen für ſolche zu finden. Amt iſt die Form, Seele der Menſch! Beide Reihen werden durch Menſchen vollzogen. Darum Thorheit — Formen als Wundertränke zu preiſen, zu hoffen von ihnen. Wenn nicht zu ihrer tauglichſt guten Beſtellung, Vergliederung, Ineinanderwirken und Ausführung, was ſie belebt, der Menſch, durch alle Mittel klarer, muthiger, rechtsehrender und rechtlicher Willensthätigkeit, in eigenem Gewiſſen ſowohl, als im Urtheile anderer einen feſten Halt findet. Das aber iſt Zeichen und Werk einer guten Geſellſchaft, daß Jeder den Andern erziehe zum Beſſern durch allgemein richtige Kunde und Anſicht deſſelben. Oeffentlichkeit, öffentliches Handeln — und jedes

Amt, jede allgemeinere Pflicht oder Auftrag iſt ein ſolches — heißt nichts anderes, als eine ſolche Stellung der Dinge, der Intereſſen, der An- oder der Abſichten unter dem Verſtande Aller, daß keine in eigener Heimtücke, Liſt oder in Dumpfheit der Andern zu überwiegender Willkühr, zu einer ihr allein zufließenden Macht aller Vortheile gelange, ſondern Jedem geſchehe, was allſeitig recht. Daß bei geſetzmäßiger Oeffentlichkeit, der Rüge, der Verantwortung, der Entlarvung jeder vereinzelnde Nutzen, Trägheit oder Machtſchwindel, wenn nicht ganz gebeſſerter, doch umſichtiger, ſorglicher, zu einiger Beſchränkung der Hoffart, des Hohnes, der Unrechtlichkeit ſeiner Mittel ſich aufraffen — iſt ſchon Gewinn. Noch größerer, wenn bei erhöhten Hoffnungen, Abhilfen, Uebungen des Geiſtes, bei einem auf öffentliche Führung gerichteten Auge, Jeder mit immer richtigerm Ehrſinn, Nachdenken und Scheu ſich ausbildet für gründlich richtige Anſichten, für Achtung erregende Kenntniſſe und eine ehrenwerthe Stimme: wenn hierin alle edlern Gemüthswirkſamkeiten ſich ſteigern! Genau genommen beruht die kraftvoll geſicherte Thätigkeit jedes Betriebes, jedes Amtes, jedes Einzelnen und des Ganzen auf einer ſo geſtellten Oeffentlichkeit, d. h. allſeitiger Theilnahme an allgemeiner Einſicht, Wahrheit, Wohlſein und Würde.

19. Mechanismus — Organismus.

Faſt jedes Weſen enthält beide; entſteht aus beiden; Dynamiſches und Leben treten hinzu und vollziehen ſich durch beide! Geſellſchaftliches Werden und Sein, Wechſelwirken und Zuſammenhang beruht auf ihnen. Unmerklich verlaufen ihre Fäden ineinander! Schwer oft zu unterſcheiden — wo-

her? Daß Beide immer wirkſam da ſind, iſt ſtets zu bedenken. Nie darf man die Forſchung aufgeben.

Jedes öffentliche Amt trägt durch ſich ſelbſt etwas Organiſches, etwas Mechaniſches in ſich. Es wird dem einen ſo mehr zugehören, je mehr es vom Organismus oder Mechanismus der Geſellſchaft begehrt wird oder veranlaßt*). Es wird Beide ſo richtiger oder irriger in ſich vereinen, als die Geſellſchaft ſelbſt in Beiden — als zwei ihr untrennlichen — ſich richtiger oder irriger verſtand, ordnete und vollzieht. Die Fragen — wie weit etwas durch Aemter (zu Leitung und Verwaltung einer öffentlichen Anſtalt beauftragte Verweſer) geſchehen müſſe oder könne? wo ihre Grenze? gehören unter die wichtigſten, aber ſchwerſten, weil die vorderſten Grundlagen ihrer Beantwortung nur im menſchlichen Weſen zu ſuchen! Weil jeder Zeitraum nach vorhandenen Entwicklungen dieſes Weſens ſeine eigenen Beantwortungen und mit jedem Fortſchreiten neue Entwicklungen fordert.

Ich kann als erklärendes Beiſpiel nichts beſſeres anführen, als Kaſthofers Alpenreiſe p. 123 ꝛc. »Die Regeln allgemeiner Obhut über Berggewäſſer und Waldpflege können durch obrigkeitliche Waſſer- und Forſtbehörden unmöglich allein vollzogen werden. Legionen ſolcher Beamte wären nöthig!

Es müſſen die Landleute ihre eigenthümlichen Wälder erhalten und beſſern wollen. Sie ſelbſt müſſen rathfragen, und es als ihre Angelegenheit anſehen lernen, bevor Vorſchriften der Wiſſenſchaft Eingang finden können. Sie werden nicht wollen, bevor nicht eine hinreichende Zahl einfluß-

*) ſ. Abſchnitt: »Amt.«

reicher Männer in ihrer Mitte die Nothwendigkeit sowohl, als die Möglichkeit einsieht, durch Beobachtung forstwissenschaftlicher Einrichtungen, ohne Nach- und vielmehr zum Vortheile des Einzelnnutzens die Wälder zu pflegen und wieder herzustellen. Unterricht des Landmannes in den allgemein anwendbarsten Wahrheiten der Forstwissenschaft überall, wo der größte Theil Wald Eigenthum der Gemeinden, oder nicht frei von der Regierung bewirthschaftet werden kann, bleibt erste Bedingung. Mag eine Regierung auf des Volkes Mitstimmrecht oder ohne solches bestehen, die rechte Kraft ... Gutes und Gemeinnütziges zu begründen, hat Jeder nur, so weit die Begriffe desselben im Volke herrschend und klar — d. h. wenn nicht bloß einzelne Obere, sondern Alle wohlbelehrt sind.

Wenn auch nicht sobald in allen Landschulen ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt werden mag, so reicht einstweilen hin, ein tüchtiger Lehrer in jedem Bezirke. Wenn dann die Gemeindevorsteher oder Einzelne erweckt würden, Jünglinge von sittlich und geistig geeigneten Anlagen dieses Unterrichtes genießen zu lassen; wenn die Gemeinden sich dann aufgefordert fänden, solchen forstbelehrtern jüngern Männern die Leitung der Saaten, Pflanzungen und Hauungen anzuvertrauen: so wäre mit dieser einfachen, wenig kostenden Einrichtung ein vielwirkender Schritt zu allgemeinen Verbesserungen gethan, ein Schritt, ohne welchen auch die thätigste Forstoberaufsicht nie etwas Bedeutendes, ins Ganze Eingreifende leisten kann."

Das ist der Weg zum lebensvollen Organismus. Auf Geistigem, auf Selbsterkennen, Selbstfühlen, Selbstwollen beruht er vorzüglich ... ein selbstthätig mitwirkendes Leben

in Allen. Kein Einrichtungssyſtem erfüllt ſeinen Zweck vollſtändig, ſo bald es nicht verſtanden, nicht geachtet, nicht in eigener Neigung ein Werth wird denen, für die es beabſichtet. Nie wird Eines Gemüther beruhigen, noch weniger ſich mitwirkend anarten, bevor ſie nicht deſſen Richtpunkte ehren, fühlen, faſſen, wenigſtens zu faſſen glauben! Man muß bei jedem Allgemeinern, nicht bloß, was man ausſchließlich ſelbſt, ſondern was und wie es Andere fühlen, wünſchen und begreifen, erwägen. Man muß von ſeiner vermeinten Höhe ſo weit herabtreten, als nöthig, gemeinſam mit ihnen zu wirken, um ſie allmälig weiter zu ziehen. Man muß, wie Malkolm ſagt ... »Indier durch Indier erziehen. Die wohlthätigen Umſtaltungen des geſelligen Vereines müſſen aus ihnen mithervorgehen. Wie können wir ſonſt Vertrauen und Anhängigkeit erwarten. Iſt die engliſche Rechtskunde zu hoch und auf Grundſätze geſtellt, welche Hindus nicht zu faſſen vermögen, ſo muß man mit ihrer Fühlens- und Seinsart ſich näher berühren, und hierdurch die eigene weitere Erhebung ... den eigentlich geſelligen Lebensorganismus hervorbringen.« Jeder Gemeinde muß der Geiſt ihrer Geſetze durch eigenen Sinn klar ſein. Der Sinn muß dahin gebildet, die Geſetze in ſeinem Faſſungsmaße gegeben, mit ſeinen Entwicklungen ſich entwickeln, fortſchreiten.

An den Bildungsweiſen, wie das Einzelnnöthige ſich durch das Ganze und das dem Ganzen Nöthige durch das Einzelne ſich vermittelt (oder zu vermitteln vermeint), entwickeln ſich die Formen, unter welchen der Organismus zur Kraft allgemein eigener Ausübung ſowohl, als zu beſonderer Verknüpfung, Aneignung, Einreihung, Wahl und Tendenz ſeiner Mittel, ſo wie dieſer Mittel eigene Thätigkeit

und Wachsthum gelangt! Wie Verfaſſung, Regierung und Volk ſich wechſelſeitig einen und ſpalten! Verfaſſung? — die Einzelnes und Allgemeines zur Einheit umfaſſende Stellung — die Summe der Reize, Verhältniſſe und Räume für Selbſtthun und Selbſttrieb, unter welchen Jeder und Jedes zu ſeiner Fähigkeiten Entwicklung und Ausübung mit Andern gelangen. Aber auch Summe deſſen, was hierin noch mangelt und ſtört. Regierung? — die betrauten Ordner, Bewahrer und Mittler dieſer Stellungen und deſſen, was zu deren freien Gang und Vervollkommnung führe. Volk? — die, für welche und zu deren immer höher mitwirkender Ausbildung, dies Alles erdacht iſt; wie bei ſo vielen hiezu nöthigen Mitteln und einer Reihe Vermögen, deren Jedes aber wieder des Andern bedarf, die Macht ihres Gebrauches, ihrer Forderungen, Entwicklung und Beiſchaffung den Führern des Ganzen ſowohl, als jedem Einzelnen mitanvertraut iſt und ſein muß; ſo erweiſt ſich — »daß es ſo geſchehe!« als Ziel, »wie weit es wirklich geſchieht?« — als Wahrzeichen eines richtig erkannten Organismus.

20. Geſellige Anſtalten.

Was zum Bau, zum Gang, zur Erhaltung der Geſellſchaft als ſolche verfügt. Nahe verwandt mit geſelligen Garantien.

Das Princip Aller bleibt — ſo geſondert auch ihr unmittelbarer Zweck, doch nie einzeln, ſondern immer mit ſtrengem Bedachte und in der Probe ihres Zuſammenhanges, ihres Wechſelwirkens, ihrer Beziehung auf Andere und das Ganze, auf Menſchen und Sachen, entworfen, verwendet oder geändert zu werden.

Kein Staat, keine Geſellſchaft als Ganzes ſchließt ſich

ſo feſt, als das zu einzelnen Zwecken in ihm Veranſtaltete... Körperſchaften, Innungen, Stände, Geſellſchaften in der Geſellſchaft*). Weil Zwecke, Erkenntniſſe, Intereſſen, Erreichungen Jedem unmittelbar näher und überſehbarer. Darum können ſie auch, je nach ihrer Artung, eine Uebungsvorſchule des Ganzen, ſein feſterer Halt, aber auch deſſen Gegner, Zerwürfniß und Untergang werden. Der Menſch als Menſch — der Menſch durch ſeine Stellung in der Geſellſchaft... Perſon — Sachen in ſeinem Beſitze und Betriebe — da an jede dieſer drei Reihen, an die Funktionen, in welche ſie ſich verſetzen laſſen, etwas geknüpft, etwas damit erreicht, geleiſtet oder gehindert werden kann, ſo unterſcheidet ſich ein dreifaches Vermögen. Es gibt einen menſchlichen, einen perſönlichen Charakter. Es gibt ſächliche wie perſönliche Anſtalten für beider oder des einen Hervorhebung. Zu bedenken iſt überall nur, daß Anſtalten für das Menſchliche dabei weder vergeſſen, noch unterdrückt werden.

Perſon — dem Menſchen erwächſt ſie durch Stellung und Beſitz, durch das, was zu Ordnung und als Mittel eines in bleibenden Verhältniſſen befeſtigtern Ganges der Geſellſchaft nothwendig ſchien: was hierdurch, obſchon ſein Stamm längſt zerfallen, Zweck und rechter Gebrauch längſt dahin waren, in Gewöhnung verjährt, oft mit Gewalt noch feſtgehalten wurde.

Der Menſch lebt nicht vom Brodte allein. Es gibt ein zweites Vermögen, wie oft erwähnt, in ihm, das nicht durch techniſchen Fleiß, nicht durch Niederhaltung auf einzelne Erforderniſszwecke, ſondern durch freies Streben nach

*) ſ. dieſen Abſchnitt.

etwas, welches mehr in ſeinen Ideen entſpringt — durch Luſt und Gefallen zur Kraft wird. Iſt Einſicht des Nothwendigen, ſeiner Mittel Anordnung und Ausführung das erſte Erforderliche und Verwandte des Daſeins: ſo iſt auch des Gemüthes Mitantheil, der auf dem natürlichen Wege nicht ausbleibt ... Vergnügen ein höchſtwichtiges — als das, welches den Menſchen wieder aufrichtet unter ſeinen Mühen, welches ſein Niederbeugen unter die Aengſtigkeit, unter den widrigſten Zuſammenſtoß der Intereſſen, unter die Eintönigkeit und das kleinliche Gefüge mancher Arbeit durch ein beſſeres Gegengewicht wieder auslöſcht: daß ihm nicht immer Werktage, ſondern auch ein Sonntag erſcheint. Beide ... Arbeit und Vergnügen — als zwei untrennliche Theile mit gleicher Sorge allſeitig zu pflegen, iſt nicht nur Obliegenheit, ſondern auch eigenes Erforderniß jeder wahrhaft allgemeinen Geſellſchaftsökonomie. So iſt eine der bedeutendſten, nicht bloß religiöſen, ſondern geſelligen Anſtalten ein Vorbild jeder Lebenseinrichtung — der Sonntag ... der gebückte Menſch, der von Zeit zu Zeit ſich emporrichtet, der, was er thun muß mit dem, was er thun will, vertauſchen darf, deſſen Geiſt dadurch in ſeine Rechte und die Uebung zurücktritt, mit Ideellerm und Höherm ſich zu beſchäftigen, neue Lebenskräfte zu athmen, und entbunden vom Gewerbe ſich als Menſch in freier Verwendung ſeiner Zeit auszubilden! Seine würdige, wie ſeine vergnügliche Feier fordern ein ernſtes Erwägen. Ein Großes iſt uns durch dieſe Stiftung verliehen. Daß Edleres obwalte, iſt zu ſorgen! Bedarf der Menſch zu einem Höhern aufgerichtet zu werden, ſo muß man auch, was dieſes Bedürfen erfüllen kann, in ſeinen höhern Beziehungen zu faſſen wiſſen. Und eben ſo ſind Ver-

gnügungen als Gegengewichte des einseitig niederdrückenden Erwerbens in ihrer Bestimmung und Würde zu achten und zu begreifen.

Außer den persönlichern Vergnügungen des Genusses, der Fantasie, des Gefühles (z. B. schöne Gegenden, Reisen in solche, Gärten, Lektüre), des Hausstandes, des Umganges, der zärtlichern Neigungen, bilden sich in der Gesellschaft oft durch ihre besondere Stiftung, allgemeinere Ergötzlichkeits- und Belustigungsanstalten, von der Dorfschenke, durch so viele Stufen des an sich Unschädlichen oder Verderblichen bis zum höchsten Schimmer hinauf. Alle ihres Einflusses wegen gleich wichtig, vielleicht die ersten, welche in tieferem Kreise einseitiger, ausschließlicher, darum eingreifender herrschen, mehr noch, als die, welche im raschern Wechsel der Städte umlaufen. Ich möchte den Grundsatz aufstellen: Je geringgehaltener, weil stolz übersehen oder verkannt etwas im gewöhnlichern Verlaufe der Ansichten, so mehr verdiente es endlich eine ernstere Erwägung. Ich betrachte Dorfschenken als eine mögliche, aber unbenützte Mittheilungsmacht vieles Guten, eben darum, weil eine wirkliche Macht vieles Uebles. Ich betrachte sie als Mittel, daß Jeder sich anständig vergnügen und denken lerne, wie ich eine wohleingerichtete Gemeindeverfassung als Schule betrachte, wo Jeder in seinem Lebensbereiche gemeinsamer zu handeln, erzogen werden kann. Die Sonntagskirche allein thut es wahrlich nicht, wenn nicht alle Theile des Lebens unter denselben Beziehungen sich als Ganzes vereinen. Ich meine, Vorsteher und Prediger können überall eine würdige Stelle ihrer Mitwirksamkeit für Besseres finden, wenn sie nachdenken wollen, wie das, was sie als Gemeines vermie-

den, zu edlerer Bedeutung ſich heben ließe. Anſtand heißt ja nur, ſich eines Geachteten — Perſon oder Verhältniſſes — willen nicht ſo ſchlaff hingehen laſſen, ſondern beherrſchen und aufrichten. Wie Vieles, indem er dies ausübt, lernt der Menſch zugleich mit ausüben. Freilich muß das Geachtete ſich als ſolches zu behaupten und ſeinen Eindruck immer mehr zu reinigen wiſſen. Darauf kommts an. Eine beſſere Einrichtung der Dorfſchenken (alſo auch beſſere Erziehung ihrer Halter) wäre eine würdige Preisaufgabe: für jede Gegend freilich zu beſonderer Anwendung. Ein großer Schritt zu öffentlicher Sittung und allgemeinem Charakter wäre gewonnen. Ich ſage nicht, daß es leicht, — flaches Spielwerk und Formweiſen drohen überall! Aber nicht unmöglich. Wenn z. B. ſtatt der dumpfen Spiele um Geld körperliche oder geiſtigere Uebungen um Beifall — wie viel Schlaffes oder Zerrüttendes würde gehoben! Wie viel Beſſeres ließe ſich daran knüpfen. Die Schule freilich müßte ſchon dazu vorbereiten. Es iſt nicht immer gleichgültig, an welche geglaubte Vorzüge Ehre ſich knüpfe. Aber es iſt von der andern Seite oft gleich viel, an welche Punkte zuerſt, wenn nur von irgend einem ihr Ruf in die Gemüther ertönt und auf Richtiges hinweiſt. Die Regung iſt da, das ganze Leben nimmt einen andern Wiederhall an. Dasſelbe mit dem Sinne für's Schöne, dem bei weitem nicht genug Beachteten, — mit allen edlern, von innen herausſtammenden Bildungen ſo innig verwandt! Er verdiente von Jugend an eine höhere Pflege. Alles kann verworren, kleinlich und ſchaal werden. Iſt das ein Beweis, daß nicht auch anders? Klein oder groß, wie einſeitig leicht ſpricht unſere Hoffart über beide. Kann ſie wiſſen, welche Begriffe ein Anderer mit dem, was ihr

zu- oder nicht zusagt, verbinde? Wer hat ein absolutes Maß über beide! den einen führt ein Schmetterling, den andern nur der Bliß zu höhern Betrachtungen! Hat er ein Recht, den ersten zu verachten, der vielleicht noch höher, als er, steigt? Alles Ausschließliche tödtet das Leben. Und wichtig bleibt für allgemeine Oekonomie Alles, erstens als Merkzeichen, zweitens weil in der Verschiedenheit menschlicher Stimmung und Anlagen dem Einen vortrefflich sein mag, was unberührsam dem Andern. Kinder sind wir Alle. Das Große kann überall nur entstehen durch einen Anfang aus Kleinerm, die Eiche aus Eicheln. Was Jedem wichtig, ist als innere Bedingung seiner selbst und seines bisherigen Lebens, zugleich ein Maß seines Geistes und eine Grundlage weitern Werdens. Etwas, an dem man ihn ergreifen, achten oder bessern muß. Wohlgefallen an einem Blumenfelde — als Zeichen eines freiern Gemüthes, dem die Erde mehr als ein bloßer Acker seiner Gefräßigkeit oder Habsucht — ist es gleichgültig? Gleichgültig als Reiz, der ihn forterzieht, Schönem und Edlerem überall Raum in seinem Innern zu öffnen! Was Macht hat zu Schlechtem, hat es auch zu Gutem. Und so, um auf Früheres zurückzukommen, kann die Dorfschenke, verächtlich, wie sie gemeiniglich ist (sie ist's ja nur, weil man sie so braucht), auch etwas Besseres sein. Es kommt nur auf Richtungen an, worin sie mit Menschen und diese sich in ihr begegnen.

21. Wissenschaft und Kunst.

Wie weit mögen, sollen und können sie volksthümlich, d. h. gemeinfaßlich vertheilt und eingeführt werden in den Geist und das Leben der Menge? Wie muß und kann diese und Jeder in ihr zu deren richtigem Begriff und Verwenden

empfänglich gemacht werden? Man ſieht, daß Wiſſenſchaft, um ihrer Stelle in der Menſchheit zu genügen und nicht außer ihr zu erſtarren, dieſen Uebergang ſuchen und ein Gemeinſames Aller, nach eines Jeden Fähigkeit werden müſſe. Man ſieht aber auch erſtens, daß, um mit innerer Selbſtſtändigkeit und bleibender Gewißheit ihrer ſelbſt dieſes zu können, ſie immer zugleich als ein Freies und Unbedingtes, in ſich ſelbſt Feſtgeſtelltes fortſchreiten müſſe — ſtets wieder mit Strenge zu berichtigen, was durch jene Einführung ins Leben vieldeutiger, ſchwankender Dünkel, oder in fremden Zuſätzen verflacht werden möchte.

Zweitens daß noch Etwas außer ihr ſelbſt, an dem ſie ſelbſt ihr oberſtes Princip finde, daß vermöge menſchlicher Natur — ein Sinn, ein Gefühl, eine Idee, ein höheres Ziel im Menſchen ſelbſt erregt ſein müſſe, um dem, was ſie darbeut, ſeine rechte Beziehung, ihm einen Charakter zu ſichern und ein wahrhaftes Ganze auszumachen. Denn nicht Kultur, die Summe von Mitteln allein, ſondern Tugend ... der höhere Sinn ihres Gebrauches gibt Völkern Gewißheit und Dauer. Nur ſo weit Wiſſen ihn wieder zu verſtärken, in ihm ſeinen Mittelpunkt findet, wird es ein Gut der Geſammtheit.

Alle dieſe Fragen ſind nicht bloß bei jeder einzelnen Wiſſenhaft einzeln, ſondern vorzüglich für ihr Wechſelwirken und Zuſammenfaſſen, für das allgemeine Syſtem, das ſie bilden und fordern, zu wiederholen.

Je menſchlicher und menſchennäher eine Wiſſenſchaft ſein ſoll, ſo geſchichtlicher muß ſie von einer Seite — ſo weniger von den Gegenſtänden ihrer Anwendung getrennt, ſondern vielmehr in deren Ganzes allſeitig verknüpft auf der andern,

auf einer dritten zugleich erhebend — allgemein höher, ideellere Gefühle ergreifend — ſich darſtellen.

Mag der eigentliche Gelehrte, weil er muß, in größere Trennungen der Wiſſenſchaften unter ſich und der einzelnen Theile in ihnen eingehen! Dem Gemüthe und Leben der Uebrigen näher müſſen ſie, bei geringerer Ausdehnung an ſich, immer inniger wieder in eine gegenſeitige Ergänzung zurück- und was Allen gemein, was Alle angeht, ſo heller hervortreten.

Ich will durch Beiſpiele ſprechen. Eine Erdbeſchreibung für Alle und Volk kann vorzüglich nur im Vereine und unter der Form einer Natur- und bürgerlichen Geſchichte der Länder, ihrer Erzeugniſſe, ihrer Beſchaffenheiten, das wenige Politiſche der Ereigniſſe und des Zuſtandes aber als ein in ſeinen bedeutendſten Zügen dargeſtelltes Geſchehene, als ſittliche Folge, als Umriß des Wohl- oder Uebelſeins einzelner Völker in verſchiedenen Zeiträumen Statt finden. Die Erde kann dem, der nicht ausſchließlich in ihre mathematiſch-phyſiſch-geologiſchen Abſtraktionen vorzudringen hat, oder nicht an bloßem Gedächtnißhunger leidet, — nur unter dem Bilde ihrer Hervorbringungen und Bewohner, dem Erhaltenden oder Zerſtörenden, dem Epiſchen und Dramatiſchen in beiden, als Ganzes in ſeinen Beziehungen zum Leben, ein Theilnahme Erregendes werden. Der Maſſe, welche nicht ein eigentlich Geſchäft aus Wiſſenſchaft macht, kann ſie, außer dem zu unmittelbarer Anwendung Nöthigen, nur als geſchichtlich hellerer Glaube, als Vertrauen auf die, welche ihre Tiefen durchſchreiten, — eine Lebenserweiterung werden. So mag auch mit Erdbeſchreibung auf mancherlei Weiſe ſich die der Geſtirne nicht als Wiſſenſchaft, aber als Geſchichtli-

ches des Sichtbaren verknüpfen ... ästhetisch menschlich — ein allgemein erweiterter Sinn für Gestirne und Weltall, für das Göttliche und Große in Allem haushaltig — als ein auf Erde, auf Jahreszeiten, auf Wechsel und Vorsicht in Allem verständig gerichteter Blick.

Welche Gegenstände des Unterrichts für Landschulen zu wählen, ist eine oftmalige Streitfrage. Eben so wichtig und noch weit verwickelter wäre die zweite: Welche Art des Unterrichts? — Zu Beantwortung der ersten, deucht mir ... »was dem Landmanne zu verständiger Ausübung seines Berufes — als Gewerber, Bürger und Mensch dienlich, was seinem sittlichen und religiösen Sinn ... die erhellenden Aufschlüsse des Lebens durch Idee und Fantasie bildet.« Es ist ja bei jedem Einzelnen nicht bloß sein Betrieb, sondern zugleich, was seine Person dem Ganzen sein soll, und, gut oder schlecht, immer sein wird, zu erwägen. Auf die zweite Frage »Art« denke ich — alles Technische ausübend, doch so, daß die Fähigkeit eines Bedachtes der Natur und der Gemeinde sich zugleich mit entwickle. Was den Menschen unmittelbarer angeht — poetisch, was Fantasie und Gefühle hebend ergreift. Der eigene Hang des Volkes neigt sich dahin. Für Leute, welche zu lang ausgesponnenen Prüfungen weder Zeit noch Vorkenntnisse — bleiben dichterische Lebensdarstellungen die gemäßesten. In ihnen bewirkt der Eindruck einer Minute, was Räsonnement nicht in Tagen. Was die Poesie gibt, gibt sie als Ganzes und ergreift das Ganze. Alle Volkslieder, alle Sagen, ihre Ueberlieferungen, Wirken und Fortleben sprechen dafür. Ein tieferer Sinn gehört freilich dazu, um mit Wahrheit Hohles, Flaches und Besseres zu unterscheiden. Hebels sind selten. Auch kann der Un-

terricht hierin — nur lebendiges Wort, Erzählung, Gesang, ihre freie Ueberlieferung von Einem zum Andern, nicht schwerfällige Katechisation sein.

Nicht in jedem Lande sind Empfänglichkeit, Bedürfen, also auch nicht Umfang noch Art dieselben. Wo ein schon selbstständigeres Volk, wird auch an dieser Selbstständigkeit der Charakter und was ihm zusage, sich anders erschließen. Wo ein durch Vater und Verfassung gediegenerer Haushalt zugleich gediegenere Bürgerlichkeit und eine andere Sittung begründet — wird auch die Bildung andere Mittel, als bei Unmündigern, wählen müssen. Das Vorhandene gibt den Maßstab.

Schule muß sein; — Doktrinen und ihre ins Allgemeinste streng absondernde, vereinfacht fortschreitende Ansichten, um gegen Willkühr, Schwanken und Traum einen so strengern Prüfstein zu bewahren. Aber, ins Leben versetzt, müssen sie im Leben selbst wieder in die Berührungen der Einheit mit allen Uebrigen treten: der Mensch an diesem wechselseitig sich erleuchtenden Einem die Würde und Klarheit des Daseins, welche von da ausströmt, in Sinn und Gefühle aufnehmen.

Nicht was gelehrt werde, sondern wie? durch wen? unter welchen Umständen? mit welchem Gemüthe und Stimmung, welche wieder Stimmungen ihrer Art wecken. Unter welchen anziehenden oder abstoßenden Formen der Anstalten? — ist die Hauptfrage: wird das Entscheidende, Fortlebende, Bildende! Sehen wir doch an Belehrten, oft so wenig eigentlichen Wissensbesitz! so wenig bessern Lebenshalt in Geist und Gemüth! Wenn keine Liebe erregt wird für das, was nur in Liebe gedeiht: wenn Rohbelehrte Alles mittheilen,

wie es ihnen ſelbſt roh aufgenöthigt wurde; wenn Armuth und Geringheit im Lehramte nur die harte Zuflucht, ihr Leben auf irgend eine Weiſe zu friſten, erblicken; wenn alſo nur täglich Brod, nicht der Obliegenheit edlere Prüfung, nicht der ernſte Gedanke an die Höhe der Aufgabe, ſie fortan belehrt und treibt: wenn des Unterrichts Abſchiedenheit vom Gemüthe, ſeine vertrocknende Peinlichkeit, den kaum verhaltenen Ingrimm eigener Lage, des Lehrers Gemeinheit und Kläglichkeit auf das Wiſſen ſelbſt überträgt, und ſtatt in ſeiner Würde und Würdigung der Jugend Fantaſie und Gemüth mit Achtung zu wecken, faſt nichts in Beziehung auf dieſe ihre früheſten Empfänglichkeiten für Höheres geſchieht, was kann entſtehen? — die Schule eine Laſt, das Wiſſen ein Zwang ohne Zuſammenwirken mit Leben, Lebensehre und edlerem Betriebe, weil nirgend darauf hingewieſen, nirgend das reinere Band in der Seele geknüpft wird. Darum ſo unpraktiſch, weil in dieſer Beziehung auf ein höheres Allgemeine das eigentlich Praktiſche ſich begründet. Darum weggeworfen als verächtlicher Ballaſt, ſobald man der Nöthigung entgangen, die an ſich und mit ihr die Lernzeit ein Verächtliches der Erinnerung bleibt. Sehen wir das nicht täglich? Am häufigſten bei denen, für deren Lehre das Scheinbarſte gethan worden. Was aber auch als Flitter der Eitelkeit oder als Brodſache fortgeſetzt wird, kann es das vom Anfange Verſäumte ... innere Freudigkeit und Erhebung des Gemüthes je wieder gewinnen?

Man ſagt, das Genie finde gegen Wind und Wogen ſeine Bahn. Ich ſage — jeder unter Liebe und Achtung des Wiſſens erwachſene Geiſt finde die ſeine, aber jedes ohne beide erzogene Genie gehe nur ſo heilloſer unter.

Wiſſen und Handeln ... zwei viel zu getrennte und viel zu allgemein ausgeſprochene Worte, daß nicht ein halber und ſchiefer Sinn ihrer manchfaltigen Beziehungen im Hinterhalt bleiben könnte. Auf wie vielerlei Art kann man wiſſen! auf wie vielerlei Art handeln und Handelsantriebe empfinden!

Wiſſen und Handeln! Iſt denn Moral bloß eine Warnungstafel, daß man nicht brenne und raube? oder iſt ſie die wahrhafte und volle Entwicklung menſchlicher Natur, welche des freudigen Gebrauches ihrer Anlagen und deren ächter Bedeutung gewiß wird? Kann ſie ſolches ohne beſſeres Wiſſen, und muß nicht mit dieſem ein immer noch beſſeres, mit dieſem ein immer höheres Fordern und Ueben eintreten? Wird und iſt alſo nicht jedes rechte und in richtiger Beziehung errungene Wiſſen ein Handeln an ſich? eine ununterbrochene Thätigkeit und Gewöhnung des Geiſtes, allen Lebensverrichtungen eine unfehlbare Bahn des Rechten und Guten zu ſichern. Heißt alſo Lehranſtalten, wo Wiſſen und Handeln, eines durch das andere entwickelt werde, fordern, etwas Unmögliches oder Unnützes fordern?! Nur was zu dieſem Sinne und Art gelehrt wird, iſt ein Handeln an ſich und aller Handlungen Lebenskapital.

Der Menſch iſt ein Ganzes, darum übereinſtimmende Ausbildung ſeiner Anlagen ihm nöthig. Dahin muß jede Anſtalt berechnet ſein. Nur ein einſeitig Wiſſen, welchem die Gegengewichte des Gefühls, der Fantaſie u. ſ. w. mangeln, kann in ſolch einſeitiger Alleinmacht oder in der Unruhe des Witzes, der ohne die übrigen Anlagen haltlos entzweiet, in der Zerſetzung aller Dinge mit ſich ſelbſt wetteifert, zu jenen Uebeln führen, welche man dem Wiſſen an ſich ſo häufig,

aber mit Unrecht zur Schuld macht. Ueberhaupt aber ist zu bemerken, was Herzog Eberhard mit dem Barte von Würtemberg sprach: »Dank der Sterblichen könne dem Allgütigen nicht würdiger dargebracht werden, denn durch Gründung solcher Anstalten, an welchen Jünglinge in Kunst und Wissenschaft Unterweis finden! Daher haben wir, in guter Meinung, helfen graben den Brunnen des Lebens, woraus unersichtlich von allen Enden tröstliche und heilsame Weisheit zu Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit geschöpft werden möge: deshalb die allgemeine hohe Schule Tübingen aufzurichten uns vorgenommen.«

Was ist Kultur? Folge der Nothwendigkeit, Werk der Lust! Mischung von Müssen, Wollen, zufällig Einströmendem wahr oder irrig Bedachtem, Entdecken aus Entdecktem, Wissen aus Wissen, Alles aus hundert und hundert bekannten und unbekannten Anläßen! Etwas, so aus dem Menschen hervorgeht, seine That und sein Wesen: aber auch zugleich Etwas, wohin er durch Umstände gezogen, von ihnen, von der Machtschnelle des Selbsterzeugten ergriffen, überwältigt, bewußtlos, etwas ganz anderes wird oder erreicht, als er vermeinte. Darum sie und was aus jedem Fortschritte folgt, nicht so ganz sein und seiner freien Einsichten, sondern zum Theil seiner unter tausend verborgenen Einflüssen empfangenen Antriebe Werk.

Unter welchen Erscheinungen sie fortschritt, können wir erzählen; aber wie sie entsprangen, wie sie sich erzeugten, oder auch unter denselben Anreizen nicht entsprangen, wie der Hurone seit dreihundert Jahren noch immer derselbe, bleibt vielfach ein Räthsel. Darum so schwer, sie geben, sie

ordnen, ſie aufhalten, am Scheidewege ihr zurufen — »nicht dahin, ſondern dorthin!« dieſen Scheideweg ſelbſt erkennen, da im Vortrefflichen, was in ſo mancher Zumiſchung ſeine Eigenſchaften ändern wird, im Jetzigen das Kommende vorzuſehen, dem Menſchen ſo ſelten verliehen iſt. Mag man auch den geſchichtlichen Hergang bis auf einen gewiſſen Punkt hin entziffern, ſo enthält er doch ſelbſt wieder ſo viel Erloſchenes. Ein immer größerer, den zunehmenden Umfange gemäßer Durchdringungsverſtand wird nöthig, das Viele ins Beſſere zu centraliſiren. Daß er ſparſamer als die raſchern Erfindungen oder Thätigkeiten im Alltäglichen ſich häuft, daß er langſamer erwächſt, wo ſeine ſchnelle Mehrung die nöthigſte wäre, iſt eine der Urſachen (aber auch ſie hat wieder ihre Urſachen) ... daß Menge ſich in Menge verwirrt und kultivirte Zeiten oft ſchwächer, unartiger, verderbter auftreten, als rohe.

Die Urſachen, warum der Verſtand oft langſamer wachſe, oder, wenn auch erwachſen, ſeine Stimme im Getümmel des Marktes verhalle — ſind eine wichtige, aber bei ſo vielfachen Quellen nie ganz zu löſende Aufgabe. So viel zeigt ſich wohl bald ... Einfaches ſei leichter zu überſehen, der Geiſt, welcher für die wenigern Verhältniſſe eines ungebildetern Volkes zureiche — leichter zu finden; die Menge mache die Menge unklar.

Nicht einem innern, unvermeidlichen Gebrechen des Verſtandes — oder der Kultur ſei es zuzuſchreiben, wenn der Erſte nicht Meiſter bleibe und Letzte ſich verwirre, ſondern daß aus frühern Unachtſamkeiten die rechten Verhältniſſe ihre Grundlagen verloren; daß z. B. induſtrieller und ſittlicher Haushalt und vaterländiſcher, berechnender und ideeller

Sinn nicht, wie ſie wechſelſeitig ſich bedingen, mit gleichem Fortſchritte gepflegt — die Mehrzahl den höhern Richtpunkt, in welchem ſich Alle ausgleichen, verlor. Bei immer raſcher heranwachſender Vielheit der Zwecke und Mittel wird freilich die immer richtige Beherrſchung und Verwendung derſelben eine immer ſchwerere Kunſt, wenn keine reinere Sitte im Herzen der Menſchen dies Alles durch ſich ſelbſt am meiſten vollzieht. Je verſtändiger, vielbegehrender der Menſch, ſo ſittlicher zu ſein thut ihm Noth! erſtes Grundmaß aller Kultur durch Geſellſchaft!

Noch eins tritt hinzu. In jedem Kulturvolke leben Rohheit und Verfeinerung zugleich. Ihre Trennung wirkt ſelten wohlthätig; mehr zu ermindernden als erhebenden Affekten hinneigend. Man verachtet, man haßt, man verkauft ſich! man begegnet ſich im Spott oder Mißbrauch! Ahmt man ſich nach, geſchieht es gerade im Kleinlichſten, nicht ohne kränkende oder zerrüttende Gefühle. Der Gebildete ſtürzt ſich in die Luſt am Gemeinen. Der Rohe will vornehm erſcheinen, wenn er geſchwelgt. Nur durch Sitte im Gemüthe kann eine freundlichere Ruhe Statt finden.

Ueberall ſpricht der Magen. Er folgt und erzeugt zum Theil die Kultur. Wenn er zur ausgedehnteſten Macht kommt — wie ſollen edlere Theile noch Raum finden? Magnus ingenii largitor venter. Wahr und unwahr! Denn welch ein Ingenium, das in ihm ſeinen Mittelpunkt findet, das zu ſeinen Zwecken nur erfinderiſch, zu ſeinem Dienſte nur ſcharfſinnig, mit ſeinen Ehrengeſchenken ſich begnügt!

Kultur iſt etwas, was dem Geiſte, was der Kraft beitritt, eine Form derſelben; aber nicht die Kraft ſelbſt. Um über ſie zu reden, iſt nothwendig zu beſtimmen, wie viel und

was ſie überhaupt und jedesmal umfaſſe? wie rein oder unrein ihre Elemente? Richelieu, um ihn zu brechen, zog den Adel aus ſeinen Burgen in den Rauſch des Stadthoflebens. Ihm war Prunk und Luſtſchwindel das Mächtigſte, alſo auch das Vorzüglichſte aller Mittel. Kultur entſtand! aber welche? So bleibt Ludwig XIV welthiſtoriſch, fortwirkend durch Negativitäten; noch leben wir im Siecle de Louis XIV; Vieles hat ſich von dort aus begründet; Jeder ſpielte Ludwigs: unſerer Geſtaltungen viele laſſen ſich von dorther datiren. Viele Kleinlichkeiten, in welche man ſich bewundernd verlor, Schwindel und Praſt regieren, wenn auch mit etwas verändertem Schnitte, noch. Wie erbärmlich müßte die Zeit (wer, der ihr Weſen prüft, kann ſie, und was ſie als Höchſtes geltend machte, preiſen?) ſein, werden und machen, die allen Ruhm in ſolcher Nachahmung fände! Was war denn ſo weſentlich groß, gut oder heilſam an jenem Vorbilde? Viel roheres Alte, aber auch viel beſſeres Alte ging mit unter! Unſere Zeit, iſt ſie gediegener? wohlthätiger? Wie viel Beſſeres, wofür vielleicht in jenem kindiſch verſchleuderten Alten der Stoff lag, geſchah nicht?!

Richelieu und Ludwig — was der Erſte ſchuf, iſt noch der Kern politiſcher Maximen, Praxis und Folge: noch waltet ſein Sinn. Was der Zweite geſtaltete, der Kern alles politiſchen Schimmers, alles Geprieſenen, Erſtrebten, aller Lebensweiſen, von welchen unſere jetzigen Zweige! In wie Vielem war Buonaparte nur Nachahmer! Für ſo manches Schlechte, Erbärmliche, Verſpottete oder Beklagte unſerer Tage, für ſo manches Scheinleben oder Ueberwuchs in den bildenden Antrieben unſerer Entwicklungen laſſen dort

Anfänge, Wurzeln (oder wenigſtens cond. s. q. n.) ſich nachweiſen! Können bei ſolchen Anfängen wir erſtaunen, daß uns ſo Manches noch fehle?

Die Geſchichte bietet uns überall den Aufſchluß, wie ungewiß Alles, was wir nicht ganz durch uns ſelbſt, wie verwirrend Alles, wo wir ein Spiel fremder Macht ſind! wie, wo wir uns nicht ſelbſt verſtehen, Alles Selbſttäuſchung, und Mode das unſelige Princip wird, welches die Schickſale der Geſellſchaft entſcheidet. Sie zeigt uns auch, wie eine durch Umſtände mehr, als durch eigenes Finden in richtigere Bahnen verſetzte Kultur ſich ſelbſt gewöhnlich ſo wenig begriff, daß ſie faſt nie ſich lange darin zu erhalten vermochte. Darum muß das Beſte ein ſo ſtrengerer Mahner uns ſein — uns ſelbſt mit ſo ſtrengerer Sorge zu bewachen und zu bilden. In dieſer Sorge erſtarkt die Tugend, aber auch nur Tugend kann uns zu ihr verhelfen. Oder es wiederholt ſich an uns, was an den meiſten Völkern ... ihre Tugend, ihre Kultur — eine Reihe Feſtanſtalten ohne Feſt: ihr Ruhm in der Geſchichte — eine Art Jubelhochzeit, beglückwünſcht von Allen, angeſtaunt mehr als bewundert, ein Tag der Feier, von fünfzig alltäglichen Jahren ins weitere Alltägliche führend. Waren einige Zeiten auch wirklich von epiſcherer Art, ein durch beſondere Erforderniſſe vollſtändigeres Ganze, wo Tugend die Hauptſache, alles Uebrige Nebenpartie wurde; ſo war das doch nur ein durch jene Erforderniſſe gehobenes, kein eigentlich eigenes Sein. Zeigt indeß ſich ſchon das Vollſtändigere ſo wirkſam, wie viel mehr iſt von wahrer Vollſtändigkeit der Kultur ... techniſcher und geiſtiger, menſchlicher und politiſcher zugleich zu erwarten!

So unſere Zeit! Viele Uebel verzehrten ſich, die meiſten

durch eigene Gährung. Irrthum ward Lehrer. Beſſeres fand Raum. Der Geiſt hat Flügel ins Vielſeitigere gewonnen. Aber darum muß doch, wer zurückblickt, mit Demuth bekennen: der Herr hat es gelenkt. Aus ſich ſelbſt und durch eigene Folgen iſt das Mehrſte, durch uns das Wenigſte entſtanden. Mit Puppen haben wir getändelt: aber wie bei Kindern ſind am Spiele die Kräfte gewachſen. Darum ſehe, wer ſteht, ſo mehr zu, daß er nicht falle. Weil nichts gewiß iſt, was mehr geſchenkt, als erworben; was wir nicht ganz durch uns ſelbſt zu ſein wiſſen.

22. Geſellſchafts-Oekonomie.

Wie drei Grundkräfte im Menſchen als Haushalter... Hand, Kopf, Herz, ein durch beide Letzte offener Sinn für Alles Wahre und Höhere im Leben, ſo drei Entfaltungsſtrebkräfte: 1. die des Herzens, ſeiner Bildung Quelle und Folge, ſeiner Veredlung und Befriedigung Mittel und Ergebniſſe ... durch Glaube, Liebe, Achtung, Idee und Gebilde eines Schönern und Höhern. 2. Die des Kopfes, der Veredlung und Befriedigung im Ringen nach Wahrheit und Rechtem. Im Letzten begegnen und vereinen ſich Herz und Kopf. Das Herz macht ſich eigen, was der Kopf im Innerſten ſeiner Grundlagen aufſucht. 3. Die der Hand — des Leibes und ſeiner Glieder, das nöthige Erweckbare, ſeine Fertigkeiten und Entwicklung, das hierbei geübte und gewonnene Geiſtige.

Wie es geiſtiges Kapital der Geſellſchaft und deſſen Bedarf gibt, ſo auch eine geiſtige Oekonomie dieſes Kapitales, der Geſellſchaft als Ganzes und jedes Einzelnen in ihr. Grundlage für Alles bleibt Vernunft und deren rechte Entwicklung.

Was iſt Moral? Oekonomie des Höhern im Menſchen, ſeiner geiſtigen Anlagen und Natur, der bildenden Kraft, durch welche ſie in ihrem eigenſten Sein, mit Bewußtſein dem Ziele zuſtrebt, das ein Gott ihr geſteckt. Was bedarf hierzu der Menſch? was ermächtigt ihn?

Dies findet ſeine folgerechten Aufſchlüſſe nur in einer Lehre, welche am Höchſten, wozu Gott ihn begabt, die Richtbahn der Vernunft, des Rechten, der Pflicht, der Würde, der Erhebung, die er zu hoffen, des Wohlſeins, das er zu fordern hat, ſein wechſelſeitiges Verhältniß mit Andern, das, was er an ſich thun kann und thun ſoll, ihm eröffnet. Nur hierdurch werden die geiſtigen Vermögen der Menſchen ihnen ſelbſt und der Geſellſchaft ein geiſtiges Kapital.

Wie in jeder Oekonomie ſich unterſcheiden ... Werth des Seins (ein abſoluter) — Werth des Habens (Beſitz) Werth des Geltens; der erſt in Meinung und Anſicht, Bedürfen und Tauſch, an einem Dritten, das man ſucht und für das er ein Mittel, ein für das Leben nach Wahrheit oder Irrthum ermeſſener oder ermeßbarer wird; ſo in der Oekonomie der Geſellſchaft.

Dieſe Unterſchiede — oft dieſelben Dinge, aber zuſammentreffend unter verſchiedenen Beziehungen, Verknüpfungen und Funktionen — entſtehen durch die Natur der Geſellſchaft, durch Natur und Verhältniſſe der Menſchen, durch ihre und der Dinge an Zeit und Art bedingte Stellung und Richtung. Der Werth aber der Geſellſchaft ſelbſt, von welchem über alles, was von ihr ausgeht, gleichartiger Werth ſich verbreitet, beſteht in ihrem, mit dem Zwecke der Menſchheit übereinſtimmenden Wirken, ihrem hieran beſtimmten Wollen und Walten, Haben und Sein. Ein Re-

latives iſt ſie — Mittel und Anſtalt für den Menſchen und ſeine Beſtimmung; darnach ermißt ſich, was ſie ſein ſoll; wie ſie ſich ſelbſt arten muß, um es zu können. Das iſt ihre Oekonomie.

Uebrigens bleibt überall Regel — a) kein Einzelnes, nicht einmal eine einzelne Anlage deſſelben, laſſe ſich richtig ohne das Ganze, deſſen Glied es iſt, verſtehen. b) An jedem Einzelnen laſſe nur geſchichtlich — was es mitwirken half, wie weit man ſich dagegen zu hüten, oder es herbeizuziehen habe — darum aber noch lange nicht, was in ſeinem Innern als möglich verborgen — ſich darthun. c) Die reichſte geſchichtliche Erkenntniß (und was ſind die meiſten menſchlichen mehr) des Einzelnen — auch oftmal Geſchehenen oder Vorhandenen ſei doch keine Erkenntniß, keine vollſtändig ſichere Umfaſſung der tauſend Urſachen, welche dasſelbe Gute oder Ueble hervorbringen, oder der vielartigen Wirkungen, welche von derſelben Urſache je nach der Zeit, des Ortes, des Geiſtes veränderten Stellungen ausgehen können! Die vollſtändigſte Geſchichte einer Geſellſchaft noch kein Schlüſſel der andern oder eine Geſchichte der Menſchheit. Die gegründetſte Ueberſicht der vielartigen Fehler eines Volkes, weder ganz zureichende der Quellen ſeines Verfalles, noch ein Summarium, an welchen ſich Sicherheitstafeln für Andere berechnen laſſen. Roms Untergang lag vielleicht größtentheils in ſeiner Ueberhäufung mit Sklaven und deren Urſachen. Wir, die wir keine haben, ſtehen wir nicht denſelben Gebrechen und Untugenden durch ſo mancherlei Verhältniſſe, welche wechſelſeitig binden oder lähmen — nahe? Die Abweſenheit eines Uebels ſchützt nicht gegen das Ueble.

Gewinn — der Einzelnen? Gewinn für's Ganze? — wie

verſchieden an ſich! wie verſchieden in den Beziehungen, durch welche ſich erſter zu einem des Ganzen ſummirt. Wer, was Höheres im Geiſte verſchloſſen, hervorruft, hat dem Ganzen reichen Gewinn dargebracht, ſich vielleicht keinen — bloß die Henne, welcher der Demant im Scharren zufiel. Wer Millionen gewinnt und unedel anwendet, lebt dem Ganzen zum Nachtheile. Daß dem Letzten *ſächlicher* Gewinn nur dadurch, daß er zugleich *geiſtiger* iſt — einer wird, bleibt der eigentliche Standpunkt. Der Einzelne mag das Edelſte hervorbringen; wenn ſich ihm keine gemäße Stelle in den geſellſchaftlichen Einrichtungen öffnet, wird es kein Reichthum der Geſellſchaft. Darum bleibt eine ſolche Anordnung, ihre Aufgabe — daß alle beſſern Anlagen in freier Bewegung, deren Wetteifer, Wirkſamkeit, Höhe und Erreichungen ihr ſelbſt ein immer höherer Erwerb werde. In der Unvollkommenheit jener Anordnungen entſpringt die Verſchiedenheit der Zeiten und ihrer Bildung — ſo manches untergehende oder nie zu Gebrauch kommende Gute!

Körnchen zu Körnchen entſtehen Maſſen; aus Schritten die Reiſe; was höchſt einzeln Einzelne wahrnehmen und ſammeln ... Nachrichten, Steine, Pflanzen u. ſ. w., Alles wird der Geſellſchaft *Erwerb*, ſo bald ein gemeinſchaftlicher Mittheilungspunkt unter taugſamen Händen, ein Vereinigungspunkt in allgemeiner Achtung und Leben ſich öffnet. Sonſt erlöſchen jene Sammlungen mit ihrem Sammler, bleiben örtlich, werden nichts Gemeinſames: die Anſichten der Sammler ſelbſt lernen ſelten ihren engen Kreis überſchreiten. Aber auch bleibendere, reichere Sammlungen, wenn ſie in bloß todtſyſtematiſcher Ordnung, ohne Rückweiſung auf das Oertliche, Einzelne, in welchem ſie wurzeln, worauf ſie

ſich im Zuſammenhange der Natur, des Landes oder des Gebrauches beziehen — daſtehen, werden (wenn nicht ein beſonderer Geiſt ſie ergreift) ſelten zu allgemeinern Anſichten oder Anwendbarkeiten führen. Alles wird zu Stückwerk oder Hypotheſen des Stückwerks, nicht zu einem großen Erwerb der Geſellſchaft ſich arten, ſobald die Kunſt mangelt ... jene Mittel- und Vereinigungspunkte im Baue und Geiſte der Geſellſchaft zu ſchaffen. Einzelne Sammlungen löſen ſich auf, einzelnes Wiſſen erlöſcht; darum ſollte man, bevor dies geſchieht, das für's Allgemeine Ergänzende zu retten wiſſen. Aber auch hierin, wie viel hängt von der Art ab! Wie geſchichtliche Ereigniſſe, welche man aus Nahem und Fernem muſiviſch zuſammenſetzt, und nicht Eines aus dem Andern nach eigenem Entſtehen hervortreten läßt — keine eigentliche Geſchichte, wie eine höhere Zeitordnung ihr noth iſt, welche von Urahn zu Urenkel die fortſchreitenden Reihen allmähliger Entwicklungen darſtellt, und nicht in Eins miſcht, was aus Früherm in ſpätern Zuflüſſen ſich langſam vermöglichte; ſo bei Allem. Nur hierin wird, was vorhanden, erſt recht wahrhaft erworben und ein thätiges Erwerbkapital für die Zukunft des Ganzen. Nicht Menge, ſondern Erkenntniß, Stellung, Belehrungs- und Verwendungsweiſe machen Einſtrömendes zu Reichthum.

Erwerb wird nur begriffen durch den Gegenſatz Vermögen und Bedürfen. In nächſter Beziehung zu ihnen ſtehen Betrieb und Verbrauch, in weiterer — Tauſch und Handel. Werth iſt der Vermittlungs- und Vereinigungspunkt Aller zur Einheit — was, wahr oder vermeint, dem Menſchen mehr oder minder bedeutend, er thun können, haben, ſein muß oder ſoll. Nach höhern Menſchheitsgeſetzen iſt abſoluter Werth

und ſeine Erkenntniß das ächte Streben, Erreichen und Werden im ob- und ſubjektiven Gegenſatze der beiden Seiten... Empfangen und Leiſten, Bedürfen und Vermögen zu erörtern, um eine vollſtändige Anſicht zu gewinnen. Mit Werth in Betrieb und Verbrauch verknüpft ſich Markt und Preis, je einer durch den andern bedingt.

Handel — der a) durch vergrößerte Beſitzthümer und ihre Maſſen immer vielſeitiger auf Zeit, Raum, Gegenſtände und weitere Umfaſſungen ſich verbreitende Betrieb und Verkehr; der nach dem Geſetze zunehmender Quantitäten ſich fortſchreitend für eigene Verfahren, Mittel, Zwecke, Regeln und Verhältniſſe entwickelt; der b) durch Ueberfluß an dieſem und Mangel an anderm in vorbeſchriebene Bahn getriebene Betrieb und Verkehr. Lägen Verbrauch, Betrieb und Verkehr nicht in menſchlicher Natur — könnten ſie entſtehen? Sie bleibt Grundanſchauung für Alle. Wie überall iſt im Geheiße dieſer Natur, im Zwecke, die Lehre der Geſetze, Bedingungen, Erforderniſſe und Bahnen zu ſuchen. Die höhere Beſtimmung des Menſchen bleibt oberſtes Richtmaß! Demnach die Grundanſichten der Betriebe ... die Natur und was ſich ihr abgewinnen läßt, die Stoffe und ihre Verwandlung in Brauchbares, — was hieraus als Geſetz, Beding, Mittel, Element und Verfahren des Betriebes, der Arbeit und des Austauſches ſich ableite — in erſter Reihe. In zweiter, was durch Gang der Zeit und Geſellſchaft ſich hierin bedinge, ändere, entwickle oder verdränge. Nichts iſt in dem Betriebe, Verkehre, Verbrauche — ſie keinem Menſchlichen fremd. Jede ökonomiſche Verrichtung, Handwerk und Handel — eine weltbildende Macht, ein geſtaltender Hauch, durchlaufen

ſie, bedingend und bedingt, alle Verhältniſſe der Menſchheit. Eine Wohlthat, wenn ſie das wichtigſte Menſchenbedürfen: »Beſchäftigtſein«, richtig löſen; keine und verderblich — wenn nicht.

Geld — Allgemeinſte Waare, Maaß, Zeichen, Mittel und Werkzeug, Zwiſchen- und Uebergangsglied der Vertauſchungen! daher ſeine Bedeutung, ſein Zweck. — Kind des Vertrauens, Erſatz des Vertrauens, Pfand jedes künftigen Tauſches; wenig an ſich, das meiſte durch Meinen; unter weſentlicher Hülle mehr Imaginatives als Wirkliches. Daher der größte Theil ſeines Werthes ein Bedürfen allgemeiner Abkunft, eine Darſtellung derſelben, aus Bedürfen erzeuget, ein Geſchätztes, alſo Brauchbares, eine quant- und qualitativ wirkende Macht. Eine Waare, ein Vermögen! Es muß, es kann, es bedarf, wird bedurft. Kann Etwas durch ſich, Vieles erſt durch Verbindung. Hat Functionen, ſetzt in Function, wird in ſie verſetzt; bedingt und bedingend! Wo, wie es bedurft wird? Selbſt bedürfe? Wie eine geringe Menge für vielerlei hinreichend gemacht, qualitativ geſteigert werden möge? Wie eine große Menge durch ſich ſelbſt oft zur Unkraft herabſinke? Was durch Geld ermächtigt worden, es ſelbſt ermächtigt, (potenzirt) werde? wie viele Fragen! Daß es allgemeinſte Waare, allgemeinſtes ſtatt ſpeziellerer Tauſchmittel, allgemeinſtes Vergleichmaaß, beſtimmt ſeine Stelle im Haushalt. Geiſtig erzeugt, ſelbſt ein Erſatz, kann es auch wieder erſetzt, ſeine Stelle vertreten werden, entweder durch Anſtalten oder andere Zeichen, die der Meinung genügen — oder durch ſittliche, ideellere Stimmung, Ehre, Neigung, u. ſ. w., Geiſt bleibet, wie überall, der Schlüſſel.

Lehrreich iſt Geld als Centralmittler menſchlicher Bedürfen, Umſätze, Thätigkeiten und Wünſche. Es iſt Activ und Paſſiv! Kapital und Beimittel, Waare aller Waaren, — und ſelbſt oft nur Waare! Es iſt wie die Worte einer Sprache, in welcher ſich Alle verſtehen. Seine Weſenskenntniß, ſeine Theorie liegt größtentheils in der Analyſe dieſer wenigen Zeilen.

Geld mache käuflich, um Geld ſei Alles feil, ſagt man! Ein Gemeinplaz wie alle... die Aehnlichkeit mehrerer Erſcheinungen, aber aus höchſt mannigfaltigen Urſachen entſprungen... ein Punkt (und wo iſt nicht ein ſolcher), wo viele Linien ſich durchſchneiden, die aus eigenen Richtungen ſtammen, nach eigenen hingehen. Dieſes Eigene iſt zu erforſchen, nicht jeder Punkt als Anziehungsmittelpunkt zu betrachten. Wer verkäuflich an ſich, ſteht oft nicht um Geld, das freilich als überall Dienlichſtes, auch überall Annehmlichſtes bleibet, aber doch um Anderes — Lobtitel, oder was ſeinen Neigungen das Bedeutendſte, feil. Als Geld wirkt Vieles, ohne darum Geld zu ſein. — Geldmangel — eigentlich nur ſein Unverhältniß zu Anderem — zu geiſtig oder Sächlichem in der Geſellſchaft, und des Geſelligen zu ſich ſelbſt... ein Fieber, das von Zeit zu Zeit die Märkte heimſucht! Alle wie Kranke, welche die Schmerzen empfinden, aber von den Urſachen, deren ſo mancherlei, wenig wiſſen. Gerade dieſe Unwiſſenheit neben der Hoffart, die ſich wiſſend bedünkt, des Uebels Vermehrung. Der größte Theil Spekulirer treibt auf dem Strome der Beiſpiele, der Nachahmung, der Laune, der Halbſicht. Gründlichkeit und eigener Blick ſind ſeltene Tugenden. Geld durch Abſichten der Schlauen und Kleinmuth der Furchtſamen aus ſeinen Bahnen gezogen,

ein ſchwer abzuwendendes Uebel, bleibt meiſtens die Haupturſache des mehr ſcheinbar, als wahrhaften Mangels.

Verbrauch und Betriebe bilden den ökonomiſchen Cyklus — Geld, das allſeitig empfänglich Verwendbarſte, ihre leichteſte Verknüpfung. Dennoch läßt ſich ſagen — es habe weit mehrere Anlagen große Dinge zu hindern, als ſie zu ſchaffen. Es ſei mehr da, viele kleine durch ihre Verbindung, wie Mörtel Steine, für große in Bereitſchaft zu ſetzen. Es habe außer der Anlage, ſich jeder fremden Eigenſchaft zu vereinigen, und in ihren Händen zu wirken, wie ſie es lenke, wenig eigne an ſich. Es werde wichtig, durch ſeine Stelle zwiſchen andern, und das Bedürfen beider, ſich in ihm zu begegnen. Das Paſſiveſte an ſich, aber durch ſeine Hingebung an Jedes ſo mächtig, und darin liege der Scharfſinn ſeiner Erfindung.

Reichthum, Folge aus wechſelwirkenden Vermögens-, Bedarfs-, Betriebs- und Verbrauchsverhältniſſen; Zuwachs an Gütern des Lebens über das Nothwendige hinaus; an Qualitatives mehr noch als an Quantitatives geheftet, beſonders der nazionale. Sein Entſtehen aus geſchichtlichen und induſtriellen Elementen, aus Gunſt der Umſtände und Fleiß; potenzirtes Vermögen, ökonomiſch, ſittlich und politiſch, je nach den Beſchäftigungen, welche ihn geben, die er gibt, je nach dem Charakter, der ſich hierin entwickelt, der den Reichthum mehrt oder gebraucht, der ſich durch ihn wieder bedingt, an Machtkreis oder Zukunft verſchieden. Negativ reich, wer wenig bedarf.

Reichthum wirkt durch Wirklichkeit, durch möglich vermeintes und beglaubtes. Man hat ein Vermögen, man glaubt an die Macht eines Vermögens. Das Meiſte in der Welt

geſchieht durch imaginative Gewalten. Man iſt ſtark, man ſcheint ſich's oder Andern. Mit der Einbildung hört man auf es zu ſein. Selbſt das noch weſentlich Vorhandene verliert ſeinen Einfluß.

Reichthum übt Macht über vieles — ökonomiſch, ſittlich, politiſch ꝛc. Er iſt Ziel und Beſtrebung, weil Möglichkeit zu genießen, zu gelten und zu herrſchen. Oft iſt ſein Antrieb nur holer Schwindel, kein klar gedachtes Ziel. Er iſt eine Macht, aber fordert noch weit mehr die Macht eines kräftigen Gemüthes, ihn zu verwalten und zu tragen. Er verändert die Stellung eines jeden, er gibt — oder nimmt ſie, der Menſch verleiht dem Reichthume, der Reichthum ihm einen Charakter! So wie auf die Einzelnen, ſo wirket er durch ſie auf die Zeit — ſetzt manches in ihr voraus, bedinget, fordert, bedarf, fruchtet, entfruchtet, wird hemmend, oder gehemmt, mehrt Muth, verlöſcht Muth, führt auf Trägheit, Uebermuth oder zum Gegentheile, je nachdem die ſittliche Haltung der Menſchen. Was an ihm iſt, an ſeinem Mangel — an der Armuth, an den Wechſelwirkungen des Armen und Reichen zu erwägen.

Beſchäftigtſein, ein bis zum Sittlichen wichtiges Bedürfen des Menſchen, und Vorſicht für Künftiges — an jedem von dieſen beiden, als einer Grundbahn, entwickelt ſich Reichthum. Nie kann er der Staatsökonomie Zweck, aber Mittel werden zu vielem.

23. Untergang der Geſellſchaften; der Staaten als Anſtalt, oder der Anſtalten in ihnen.

Untergang iſt Thatſache der Geſchichte. Seine Urſachen erforſchen — ihre Aufgabe. Mit ihr vereinen ſich hierzu — Staatswiſſenſchaft, Staatshaushalt, ſittliche Anthropologie.

Um zu wiſſen, wie man baue und erhalte, iſt die Erkenntniß deſſen, was den Verfall herbeiführte, aus wiſſenſchaftlich geſchichtlichen Anſchauungen, das Nöthigſte oder Lehrreichſte.

Wie oft hört man ſagen: Ein Volk dauere nur fort durch Inſtitutionen, gehe unter mit ihrem Verfalle, mit ihrem Aendern. Wahr iſt der Satz als Ergebniß und häufige Thatſache; aber wie unbehülflich, ſchroff und vereinzelt für Anwendung. Die Wahrheit einer Thatſache bleibt taube Frucht ohne Kenntniß ihrer Möglichkeit, Gründe und Entſtehung. Volk ſein — iſt ja ſelbſt eine Anſtalt, vergliedert in die, welche untergeordnet durch, für und in ſie erwachſen. Können dieſe einzelnen untergehen, könnnen ſie verlaſſen werden und ſich ſelbſt nicht beſchützen, ſo beweiſet dieß, daß ſie ſelbſt mehr getragen werden, als tragen, mehr Hülfe bedürfen, als helfen, daß nicht ihr Aendern den Verfall, ſondern ein von vielen Orten einbrechender Verfall ihr Aendern herbeiführe. Daß, ſo vortrefflich und dienſam ſie ſein mochten, dieſe Vortrefflichkeit auf Bedingungen ruhte, die ſie nicht alle in ſich fanden, ſondern von Außen empfangen mußten. Jede Sache ändert durch ihre Wirkungen die, auf welche ſie wirkt; anders die Stifter, anders die, welche ſie erzieht. Jede Generation wird eine andere; durch das Erbe ihrer Väter andern Mitteln, Vertrauen, Trotze oder Leichtſinne verſippt. Sie tritt mit andern Geſinnungen in das, was ſie empfängt, wirkt anders auf ſolches zurück. Wer will das aufhalten? Wer von jetzigen Stimmungen auf 30 Jahre Gewähr leiſten? Inſtitutionen ſind ein Mittlerndes zu Charakter und Halte, aber in ihren Elementen ſchon etwas, das in ſich ſelbſt und unter tauſend Einflüſſen fortartet: Werke der Menſchen, nach

eigener Ansicht, aber eben darum Etwas, so nicht durch sich selbst, sondern so lange keine fremde Macht jene Ansichten stört — bestehen kann. Sie leben nicht durch sich selbst, bedürfen und leben nur durch menschlichen Geist, können nur wirken, wie sie empfangen, und man sie empfängt: Sind ein Passivactives. Das Haus schützt den Menschen. Aber wie er es baute, so muß er es erhaltend beschützen.

Jenes unvermeidliche Gesetz, daß jedes Gestiftete, durch frühere Bedürfen herbeigeführt, so mehr sich selbst aufhebt, je mehr es jene Bedürfen gestillt, deren Anlässe vertilgt, und selbst wieder neue erzeugt hat, daß es durch eigene Erfolge und Dauer, Besitz aus Besitze, und Reize aus Reizen, die Menschen anders gestaltet — ist vor Allem zu bedenken. Man rechne noch hinzu die Mittelmäßigkeit, die Unselbstständigkeit, die Nachahmungssucht, die vereinzelnden Gelüste der Meisten, diese verachteten und doch mächtigsten Hebel, die proteische Art des menschlichen Sinnes, der alles unter Formen, welche höchst wechselhaft aus seinem Innern aufsteigen, und durch der Dinge Wirken aufsteigen müssen, ergreift oder sich selbst ergreifen lässet! Roms Legionen, unter Scipio, Cäsar, Caligula, fast dasselbe Fachwerk! Sie selbst aber noch dieselben? dasselbe wollend, ehrend, vermögend? oder vom Gemeinsten zum Gemeinsten bewegt? der Reichsmacht Geldverträdler ohne Vaterland!

Endlich das Wort Institutionen — ein Gattungsbegriff — der zu viel sagt, um Etwas genau zu bezeichnen. Papiergeld ist eine, wie Kriegsheere, Wegbau- oder Ackerbaugesellschaften. Der Staat ist eine Anstalt wie die einzelneren in ihm! ein menschlich Werk, nach denselben Gesetzen der Dauer und Bedingungen wie die übrigen ... Körper und Geist,

wirklich und ideell. In der Erde seine Wurzel, zum Himmel sein Gipfel. Wie ist der jedesmalige Vereinigungspunct, auf welchem alle Staatslehren zur Anwendung gebracht werden müssen, wahrhaft zu finden? Mehr in der negativen Frage, was aus seiner Verfehlung oder Versäumniß, und wie beide von jeher geschichtlich entstanden, als aus der positiven Betrachtung einzelner Theoreme. In letzter stellt sich uns immer nur Vereinzeltes dar. Die erste zwingt uns das Ganze als Ganzes in seines Daseins Hergang und Bestande, nach unmittelbaren Gründen des Zusammenhangs, des Wirkens und der Lücken zu überschauen. Wenn Keines ohne das Andere, der Stoff nicht ohne die Form, die Form nicht ohne Stoff, aber auch nicht ohne höhere Idee, Vermögen nicht ohne Qualificirung durch letzte, Vielheit nur durch den Triebgrund ihrer Verknüpfung, Körperliches nur durch Geistiges zur allgemeinen Kraft, Kraft nur nach Maaß und nach Art, wie sich alles begegnet — recht eigentlich wirksam werden können... wie ist jene Art und jenes Maaß, die Bedingung alles Vereines im Einzelnen und Allgemeinen zu finden? doch nur im Menschen, was aus seinem Wesen hervor, was artend in solches eingehe. So im Staate, der gemeinsameren, wie in jeder besondern Anstalt desselben: der Mensch, was er sei oder werde, entscheidet. In ihm ist der Standpunct für alles Geschehene und Geschehende zu suchen. Im Fallen oder Stehen — der Staat oder seine einzelnen Institutionen, sie helfen ihm bestehen, aber er bestehet nicht so sehr durch sie, als sie durch ihn. Im Verfalle ihres oder seiner — nicht Menschenhände, sondern der Verhältnisse inneres Wesen, das was sie aus dem Menschen machten, hat sie zersetzet. Die Menschen reift erst der Schreck und Staub ihres Einsturzes zur eigent-

lichen Handlung. Kann jede Anſtalt aus ſich ſelbſt im Fortgange der Zeit und der Dinge ſo etwas ganz entgegengeſetztes werden, (man ſehe Papiergeld, Handelsmacht, Rom, die lange Geſchichtreihe zerfallener Großen!) ſo kann auch — ſo gleichartig, daß ohne Abrede alle dasſelbe wollen und thun, weil dasſelbe verachten oder fürchten, ſich aller Menſchen Haß oder Hohn gegen ſie richten. Es bedarf hierzu keines Planes, keiner beſondern Verſchlechterung oder Liſtganges der Menſchen, wie ſo oft die Vertheidiger eines Geweſenen klagen, (die, denen es meiſt weniger um alte Tugend, als alte Nützlichkeiten und Wohlleben zu thun iſt.) Es bedarf keiner beſondern Verführung, Reizung oder Belehrung; die Empfindung belehrt, ſie wird dem Verſtande ein Aufruf, deſſen was drückt, als eines Läſtigen ſich zu entheben, wenn eine Anſtalt ſich ſelbſt weder bei Wohlthat noch Würde, bei Ehre noch Pflicht zu erhalten vermag. Sie ſtirbt an eigener Verſchlechterung, am Untergange deſſen, was einſt ihren Werth und ihr Daſein hervorbrachte. Wer kann Todtes erwecken, oder Glaube-zermalmendes wieder beglaubigen? Das Neue iſt kein an ſich Verwerfliches, aber kann es werden durch ſeine Bewegtriebe; wenn nur die Stimme des Haſſes, gekränkter Eigenſucht im Vergangenen, eigenſüchtige Nutzhoffnung im Neuen ſich ausſpricht. Wenn man, Schlechtes aus eigenem Unwerthe bisher erduldend, nicht ſelbſt erſt beſſer zu werden trachtet, um Beſſeres zu erreichen; wenn die Stellung ändert, nicht der menſchliche Sinn. Aber das Alles macht eben ſo wenig die Rechtfertigung des Untergegangenen, als beitretender Mißbrauch Gutes an ſich zu einem an ſich Uebeln ſtempeln kann. Daß Schlechtem ſo ſelten Beſſeres folgt, ſpricht die Schwäche der Menſchen, ihre Verartung,

nicht der Dinge Eigenschaften oder der Erkenntniſſe Irrigkeit aus. Das neue Unheil iſt des vergangenen Schuld, die Folge früherer Verderbtheit. Die Menſchen werden, was man ſie werden läßt, oder zu werden entehrt. Wer ihre Tugend nicht achtete, lädt die Nemeſis ihrer Laſter ſich auf. Er mag ſie tragen, aber die Andern werden dadurch und darum nicht beſſer. Betrüger und Betrogene in Maſſen, betrogen am häufigſten durch ſich ſelbſt und durch eigene Laſter, oder wieder andere in untergeordneter Reihe betrügend. Eine ſehr kleine Zahl, zu treu am einmal feſt erkannten Beſſern, um ſich betrügen zu laſſen, oder zu groß geſinnt, um ſelbſt es zu thun. — Das iſt die gewöhnliche Geſchichte jeder untergegangenen Anſtalt; der Urſprung der Verhältniſſe, durch welche, unter ſtets blindwechſelndem Hoffen und Verachten, die Menſchheit von jeher, im Haushalte wie in der Geſellſchaft, im Wiſſen, wie in der Religion, von Schlechtem zu Gutem, von Gutem zu Schlechtem, zu beiden aus bloßer Haltloſigkeit und unterm Taumel ihrer nie zu gründlichem Ernſte gelangten Anlagen, überging. Das Gefährlichſte war daher von jeher die Macht derer (gerade der ſchlimmſten), welche im Spiele mit dem Heiligſten um das Beſte betrügen, die das Ehrwürdigſte zur Falle machen; oder die, welche als Dichter erſcheinen wollen im Glanze, den ſie über Verderbliches, als tiefe Denker in den blendenden Namen, welche ſie über Spitzfindigkeiten des Unrechts ausſtreuen. Bei jedem Kampfe ſehen wir dieſe Arten von Streitern in beiden Parteien. Gelänge es ihnen, wenn mehr Kraft, mehr eigene Haltung bei den Meiſten, wenn nicht eigenſüchtige oder unwiſſende Flachheit ſie zu einen ſo leichten Spiele jedes Modeſchimmers machte? Wenn die Neigung, zu glauben, was

der Mühe zum Denken unterm Scheine desſelben enthebt, die Neigung, an ſich zu hängen, was Erhebung verheißt und im Wortprunke das Selbſtunvermögen der Imagination aufſpreizt, die Hoffnung mit dem, was unter künſtleriſchem Schmucke die hohlen Gräber eigener Nichtigkeit übertüncht, vor Andern zu glänzen, — wenn nicht dieſe Neigungen, Hoffnungen, der Hang zu Wunder und Allmitteln, um über Gewiſſen, Pflicht, Thätigkeit, und alles zum Großen wahrhaft Erforderliche unterm Scheine desſelben hinwegzuſchlüpfen — das Daſein der Meiſten, das Element ihrer Gewöhnung ausmachte? würde ſonſt die Geſchichte eine Reihe wechſelnder Thorheiten als Herrſchendes zeigen? Wenige möchten die Ruhe ihrer Selbſtbewunderung, das leichterkaufte Selbſtlob ihrer Sittlichkeit, die Zauberzettel, mit denen ſie ſich umgolden, für ſtrengere Erkenntniß oder ernſte Gedanken vertauſchen. Sie haben ihren eigenen Geiſt, die Mühe, ihn zu bilden, die ſtrengen Pflichten, die er ihnen auflegt, und den richterlichen Spiegel, den er in ſeiner Wahrheit ihnen vorhalten würde, fürchten gelernt; ſo werden ſie denn, was nicht zu meiden, — Spiele eines Jeden, der ihre Schwächen begreift, jedes Wahnes, der ihrem thörichten Herzen zuſagt. Hieran knüpft ſich das Meiſte, was wir als untergehend oder untergegangen im Zeitlaufe erblicken.

Jeder Irrthum iſt ein Uebel, jedes Uebel eine Gefahr der Geſellſchaft. Aber von hundert Irrthümern ſind neunundneunzig Kinder der Sünde ... einer in Unſittlichkeit oder unreiner Neigung fehlerhaft erzeugten Anſicht der Dinge. Licht über das Leben (einzelnes oder öffentliches) gibt nur der ſittliche Standpunkt — der in ſich ſelbſt allſeitige. Der fähigſte Verſtand wird trübe, der dieſen Punkt

verläßt; wie ein Spiegel bei veränderter Stelle andere Gegenstände, oder die alten unter andern Verflechtungen zeigt. Nur an diesem Punkte ist Gewähr, nur an solcher Gewähr Sicherung gegen gesellige Gefahren (wenigstens die meisten) zu finden.

Jedes irrig Oekonomische ist oder wird ein sittlich Irriges und umgekehrt: weil Wirthschaften und Mensch sein untrennlich — jedes das andere durchdringt und artet. Weil, was Viele sind, das Ganze werden muß. Weil ein getrübter Verstand oder Neigung, an sich schon Folge einer Krankheit oder Schwäche, auch alles Uebrige schwächt.

Schlimm und Gefahr für das Gesellige, wenn Menschen konventionell-Höheres über Natur-Höheres stellen, und das Wahre der Letzten zu erforschen, sich überdünkeln oder verlernen. Es steht schlimm, wenn der Mensch gegen Kleinliches sich nur noch durch die Geringhaltung derer, welche ihren Stolz darin suchen, und nicht durch festere Getriebe bewahrt. Durch die Herrschaft des Kleinlichen, als Sitte der Zeit, wird es oft leichter sich dem Rufe höherer Ahnung, als dem läppischen Urtheile des Irrthumes, dem Gedanken der Zukunft, als dem Prikeln der Gegenwart entziehen. Gegenwart wirkt durch Witz und durch Spott; Zukunft nur durch die innere Macht großer Ideen. Hierdurch erklärt sich, warum mehr Gewißheit eigener Entwicklungen auf den großen Auffassungen eines Vergangenen, mehr Gewißheit des Seins auf dem beruhe, was hierdurch im Geiste sich bildet und durch seine Schöpfungen ins Reich des Ideellen hinüberzieht, als auf den Tagsgeschichten der Gegenwart.

Am schlimmsten der Mystizismus der Gesellschaftslehre im Munde des Visirs oder des schwärmenden Demokraten.

Salvandy läßt einen jungen Schwärmer ſagen — »wir haben aus unſern Geiſtern ein ganzes untheilbares Eins, untheilbar wie die höchſte Intelligenz, ſtark wie die Materie, dauernd wie die Ewigkeit gemacht.« Sind ſolche im verworrenen Ausdrucke ihre eigene Verworrenheit darſtellende Begriffe beſſer — als wenn eine morgenländiſche Naturlehre die Welt, um ihr einen Träger zu geben, auf eine Schildkröte ſtellt? Die Geſellſchaft iſt eine geiſtige Anſtalt; aber der Geiſt ſelbſt iſt ein Sein und kein bloßer Begriff. Nur in ſeiner und des Lebens weſentlicher Durchſchauung läßt ſich, was ſie ſein könne und ſolle, erforſchen.

Gefahren entſpringen der Geſellſchaft — wie Krankheiten — aus ihrem eigenen Baue, aus ihrem Gange, aus dem, was ſie an ſich verſäumt oder übertreibt. Gefahren entſpringen aus der Einzelnen Art, Beſchaffenheit, Glauben, Wünſchen und Streben.

Klaſſen, Abſtufungen, Glieder der Geſellſchaft in Maſſe, ſie entſtehen: a) aus der Natur ſelbſt — b) weil man ſie ſchafft, aus Hoffnungen, welche nur unter höchſt ſeltenen Bedingniſſen ſich verwirklichen. Die meiſten Gefahren, ausbrechende oder ſchleichende Uebel, ſtammen daher, am meiſten, je nachdem man Antheil am Ganzen oder geiſtige Bildung vertheilt, gibt oder entzieht. »Les dernieres classes du peuple, ſagt ein Reiſender über Paraguai, se considerant comme les soutiens d'un gouvernement qui les elevait aux premiers emplois, devinrent arrogants: en même tems, qu'ils montrerent la plus grande servilité envers le dictateur Dr. Francia, pour lui plaire, ils se firent delateurs.

24. Geſellſchaften in der Geſellſchaft.

Seit man gefunden, daß Staaten aus Familien, nicht bloß aus Individuen beſtehen, ſtrebt uns alles wieder auf die erſten zu führen. — Dieſer Wiederentdeckung rühmt ſich unſere Zeit. Ich glaube aber, es ſei abermal eine jener Zauberformeln, durch die man Gebrechen, für welche man keine Arzneien weiß, zu heilen, was ſich haltlos erweiſt, zu bauen hofft: eines jener Gefäße, in welche man Alles legen kann, weil ſie an ſich nichts enthalten. Der Familie nichts an ihrem Werthe benommen, frägt ſich doch, was iſt ihr möglicher? wie wird er ein wirklicher? wie weit und wodurch? Denn ein durch ſich wirkend Wunder iſt ſie doch nicht. Uebrigens — ein anderes — das Band zwiſchen Eltern und Kindern und Geſchwiſtern: ein anderes jene weit ausgezweigten Sippſchaften, die ſich kaum kennen. So ſehe ich in der ganzen Geſchichte oder im täglichen Leben, daß, wenn Gutes, auch wenigſtens eben ſo viel Böſes von dieſer Seite ſtammte und ſtammen könne: daß mehr Gemeinweſen am Walten und Streben der Sippſchaften unter- als aufgegangen ſind; daß ein Staat weit mehr zu ſorgen habe, wie er ſich ihres einſeitigen Treibens erwehre, als wie er es ſtärke. Erſchienen und erſcheinen ſie nicht häufig als geborne Parteiung, als Zerklüftung in ſcharfabſtoßende Theile, als Stütz- und Schutzanſtalt für Halbtaugliche? Individuen laſſen ſich verſchmelzen durch großer Gegenſtände Verſtand und Gefühle. Familien werden immer unſchmelzbarer, je mehr ſich Jeder in Andern geſchirmt, ſeine erſten Intereſſen, ſeinen erſten Gegenſtand und aller übrigen Schätzung nur nach dem Geſichtskreiſe artet, in den ſeine nächſten Vortheile ihn verſchließen.

Bald gibt es Sippen, kein Vaterland mehr. Je Mehrere ſich als geborne Theilnehmer eines Einzelnzweckes und ſeiner Zwiſte betrachten, ſo mehr häufen ſich Zwecke und Zwiſte. Das Ganze bleibt kein Ganzes — Alle wirken wie immer wiederholte Schläge bis zur Zermalmung der Felſen: ſo verderblicher, je kleinlicher Alles hierbei vorgeht.

Aus was beſtehen denn Sippſchaften? doch endlich nur aus Individuen, Weibern, Halbmündigen, Verlebten, an täglichen Geſprächen, Launen, Affekten, an des Kleinen Wichtigkeit, des Begehrens ewigen Reizen, an hundert nichtigen, hohlen, erbärmlichen Dingen der eitelſten Hoffart, der verworrenſten Neigungen, in deren Erreichenkönnen man des Lebens Herrlichkeit ſucht, gebunden.

Freilich mag des ältern Vetters Vorwort und Macht dem jüngern zu Rathe zu helfen, im Städtchen wie im Staate jedem gemächlicher dünken, als ſtrenger Fleiß, eigenes Streben und eine in langer Leiſtungsreihe erwieſene Fähigkeit höherer Stufe! Iſt dem Ganzen geholfen?

Als Summe in mehr oder minder richtiger Hausordnung geübter Erziehung, Pflichten, freundlich und vielfach bildender Verhältniſſe bleibt die Familie und eine immer reinere Entwicklung für ſolche dem Ganzen ſehr wichtig: nie aber als ein abſonderlich politiſches Element. Was dort verdorben oder verſäumt, geſchadet oder gewonnen werden mag, muß es beachten, weil der allgemeine Stoff dadurch bedingt wird; nie aber als Bauſtein ſie brauchen. Nur Individuen kann der Staat bilden helfen, nur Individuen zu Gliedern ſeiner Verwendung berufen. Nur das Individuum iſt Krieger, treibt ein Geſchäft oder ein Amt. Nur Individuen ſittlichen Verſtandes und Gemüthes können, weil ein gleichar-

tiges, durch innere Uebereinſtimmung, Elemente eines politiſchen Vereines ſein, was auch ihre untergeordnetern Verbindungen ſein mögen. Kurz, für wahre Gemeinſamkeit können zu enge Familien-Abſonderungen, durch einzelnes Streben, Hoffart und Vortheile nur zu leicht ein Hinderniß werden. Jede Sache iſt gut, ſo weit ſie nichts weiter, als was ſie ihrem Weſen nach ſein kann und ſein ſoll! wenn wahrhaft verſtanden, was ſie und die Stelle, die man ihr anweiſt, bedeute! Die Familie ſelbſt muß ja, wie der Einzelne, ihren höhern Beruf und ihre größern Gegenſtände erſt im Ganzen aufſuchen. Er kann ihr vorhalten, was recht ſei für alle, nicht ſie ihm! Wo kein großer Gegenſtand, bleibt das Leben ſchwach, weil enge und ohne umfaſſende Entwicklung. Man ſehe den Dorfjunker. Darum wird, wo alles Leben ſich in Kleines zerſplittert, die Ehe ein haltloſes Band, jede Verbindung feindlich, und ihr Daſein ein Kampf. Aemter ein Erwerb, und bloß als ſolche betrachtet. Denn nicht ſie geben, ſondern empfangen erſt aus dem Leben und aus höherem Ziele des Ganzen ihren eigenen Halt.

Gemeinden ſind das in untergeordnete Geſellſchaften, aber zu all deſſen Zwecken, Mitteln und Formen der Ausführung vergliederte Ganze. Der zu große Kreis in kleinere und ihre Mittelpunkte zu ſo gewiſſerer, örtlich oder beſonders bedingter Belebung, Belehrung, Uebung und Vollziehung vertheilt. Sie ſind nöthig. Innungen, Körperſchaften, Zünfte u. ſ. w. als minder örtlich und mehr durch andere Zwecke geſtiftete Gemeinden zu betrachten.

Das gegenwärtige Geſchlecht ehrt und bildet ſich ſelbſt, wenn es der Vorfahren Frommheit und Fleiß, des Geſchehenen Denkmale, die ſo vielfach, wenn auch

oft bewußtlos, ein Wirken in fortdauernder Anregung erhält, wenn es, was jene keimen gemacht, zu immer schönerem Wachsthume mit Liebe ermächtigt. Hierdurch vorzüglich begründet sich eine Gemeinde. Nichts bildet Gefühle so selbstlos und frei, als ein Geschehenes in edlern Vorstellungen lebend. Vergangenes ist ein Gesammteigenthum höherer Art. Warum soll ein Dorf das nicht haben können, wie das größere Ganze? Edle That, auch im kleinsten Kreise geübt, bleibt immer dieselbe ... wenn fortwirkend nur Menschen da sind, sie zu fühlen. Eine Dorfchronik — wofür kann, woraus soll sie bestehen? was gehört ihr? Alles, was Achtung, Erkenntniß, Uebung der Tugenden herbeiführt, welche jedem Menschenvereine die besten, unentbehrlichen bleiben. Alles, was Gefühl einzelner und gemeinsamer Ehre, der Mannheit, des Rechten, höhere Gesinnung in Stellung und Führung auch des alltäglichen Daseins verbreitet, Alle mit Allen näher verbindet an dem, was sie mit richtigem Blicke und freudigem Herzen erkennen, erfüllen, was Scheu gibt alles Gemeinen und Rohen. — Wer als Krieger sich ausgezeichnet, oder mit Ehre zum Pfluge freudig zurückkehrte — wer mit Muth die Rechte der Schwächern vertrat, Verbleibendes gestiftet, wer in Tagen der Noth mit Rath und That zu allgemeiner Stellung ernannt, selbst goldene Hochzeiten als Beweise einer einfach fest durchgeführten Lebensgesinnung — kurz, was in Erinnerungen für eine höhere Fassung der Dinge ermächtigt. Kann man sich in lästigen Förmlichkeiten des Umganges gleich arten, warum nicht in Wesentlichkeiten des Bessern? Es ist dieselbe Anlage, nur unter verschiedener Richtung! Warum sollen nicht eben so Innungen, Körperschaften, Zünfte — einzelner Beschäftig-

ten freiwillige Vereine mit Andern, Jeder nach den Mitteln, welche er ſich und ſeinen unmittelbaren Zwecken und Können am zuträglichſten findet, und am genaueſten ſelbſt kennt, neben den Andern zu wechſelſeitiger Hilfe und mit Geſinnungen, die ſtets auf das Ganze zurückweiſen, ſo beſſer beſtehen können?! Warum kann denn nicht dasſelbe Gute unter hunderterlei Formen erreicht werden? Warum Alles in einer und einer erzwungenen Form? Iſt, was der Zeitlauf veraltet, ein Grund, ſich deſſen, was für jede Zeit ſich Beſſeres daraus ſchaffen läßt, zu berauben? Wie jeder Menſch, ſo individualiſirt jeder Betrieb, und gibt Sehweiſer, welche ſich recht wohl für ein Allgemeines anwenden und ihm vereinigen laſſen, während Jede fremd für die Andere macht. So iſt Alles zu ergreifen und zurückzuführen ins Ganze.

Was iſt von einem Streben der Zeit nach Centraliſationen zu halten? Gutes und Schlimmes nach Art der Gegen- und Umſtände. Nichts Allgemeines läßt ſich ſagen. Man glaubt, ſich zu vereinfachen, ſich energiſcher zu heben, wenn man in einer Hand Alles vereint, wenn man alle örtlichere Selbſtleitung, alle Macht eigener freier Verbindungen und ihrer Selbſttriebe aufhebt; wenn es nur eine Gewalt und ihr gegenüber nur Millionen Einzelne gibt. Aber wie viel künſtlicher, verwickelter, je mehr die Maſſen ſich ausdehnen, wie viel Zufall und Störung ausgeſetzter, ſchlaffer und ungewiſſer alſo, wird Alles in einem ſo vielfachen Gewebe! Centraliſationen ſind gut, wo ein Schlag auszuführen, wo alle Kräfte in derſelben Richtung für einen Augenblick zugleich wirken ſollen. Nicht gut für das Leben, wo in manchfaltigen Betrieben jede Kraft für den ihr eigenern, und der allgemeine Zuſtand im Geiſte Aller gebildet werden ſoll. Man

vergeſſe nicht, daß zweierlei Kraftrichtungen, die Syſtole und Diaſtole vom Umkreiſe zum Mittelpunkte und von dieſem zu jenem die Geſellſchaft ergänzen! daß beide unentbehrlich! daß nur an ihrem Wechſelwirken und Gegenſatze ſich ein volles Daſein entwickle. Daß hierzu in jedem Gliede eignes Lebensvermögen, Thätigkeit und Streben vorhanden, und alles, was früher vom Wirken der Körperſchaften erwähnt, bedacht werden müſſe. Jede herrſchende Meinung, jede einzelne That, jede gemeinſamere Neigung in ihrer Richtung auf Ideen des Ganzen, ein hierdurch ſo wärmeres Gefühl und eine in ihm ſo ſtärkere Einheit und Erhebung des Geiſtes — das ſind die wahrhaften und durch die Natur ſelbſt konzentrirenden Mächte; — »wie ſie zu vermitteln? iſt die Aufgabe. Freilich nicht ſo täuſchend bequem — als Gewalt oder ſich ſelbſt immer hohler ausſpinnende Formen. Erſt durch ſie, durch eine in ihnen gegebene Selbſtleitung des Denkens, des Wollens, des Sinnens werden Volksgemeinden fähig, ſich ſelbſt in Vielem zu berathen und der Geſammtregierung einen Theil ihrer Sorgen ohne Nachtheil abzunehmen. Oeffentliche Sittlichkeit, allgemeiner Sinn, allgemeines Gewiſſen ſind Folgen geiſtiger Selbſtſtändigkeit, aber fordern ſie auch. Darum ſoll frühe Bildung des Geiſtes für ſie alle mögliche Vorſorge, in äußerem Geſetze und Verfaſſung nicht viel mehr, als unabläſſige Wegräumung ihrer Hinderniſſe finden. Eigene Zucht, Ehre und Selbſtbewahrung jedes Volkstheiles bleiben dann eigener Aufrechthaltung am Beſten überlaſſen. Die beſte Kraft hiezu aber ... ehrenvoll freie, aus ſich ſelbſt ſich entwickelnde Perſönlichkeit. Darum iſt allſeitiges, dem Geiſte eines Jeden zugeartetes Streben nach einem in allen Herzen wachenden Richtpunkte des Höhern nicht zu

verwechſeln mit jener paſſiven Eintönigkeit in äußern Formen. Es gibt nicht bloß in Gewerbe oder Beſitz, es gibt auch in Denken, in Wiſſen, Gewiſſen, Verehren und Sein — Monopole; die Folgen bei allen dieſelben... Uebergewalten im Mißbrauche des Einen, Zerſtörung des Uebrigen.

Wie der Menſch in der Familie, wenn ihr Kreis zu einſeitig abſchließt, ſo geht er leicht auch unter in jedem Gewerbe, in jeder Verrichtung, Körperſchaft oder Geſellſchaft in der Geſellſchaft, welche an ein vereinzelndes Empfinden, Wiſſen, Sehen oder Intereſſe zu eintönig mächtig hinzieht*). Nur eine allgemeinere, höher menſchliche Welt und zugleich Bildung kann ihn oben und über ſeinem thätigen Geſchäftleben freiſchwebend ohne Verengung erhalten. Gebt dem Menſchen nur vielumfaſſendere, ich will nicht ſagen höhere Wünſche, und er wird richtiger; gebt ihm höhere dazu und er wird ſo manche göttlichen Worte des Lebens, welche an Einſeitigkeit ſonſt in falſcher, hämiſcher oder niedriger Deutung zerſplittern, voller durchſchauen. Wie manche Uebel werden dadurch gehoben!

Wie iſt ſolche Weltbildung möglich? Vorzüglich durch etwas, was man gewöhnlich nicht zur Oekonomie rechnet, und darum ſo gänzlich verſäumt; was aber, meines Erachtens, als weſentlich im Menſchen vorhandenes, auch als weſentliches Kapital ſeiner innern Oekonomie behandelt werden ſollte ... Dichtung und Kunſt; ein durch beide erhöhtes Vaterland, Daſein, Empfinden und Denken: eine hierdurch zu ungetrübt eigener Morgenröthe anſtrahlende Jugend —

*) Die Meiſten werden es freilich nicht beklagen — ſie halten es für das Beſte. Aber deſto ſchlimmer für das Ganze!

dieſer leitende, beſchützende, beflügelnde, immer heiligere und frömmere Rückblick für das ganze übrige Leben. Jene innere, nämlich an Geſchichte, an allem Großen und Schönen der Natur und der Geſellſchaft herangewachſene, alle Lücken, Langeweile und deren Nothgriffe nach Gemeinem ausſchließende Dichtung — eine Liebe alles Hohen, jene herzliche Scheu alles Unedlern, jener feſte Glaube eines Beſſern, der auch dem alltäglichſten Geſchäfte eine immer freudige Beziehung auf Beſſeres gewährt.

Wohl ſagt Jean Paul: »In unſerm Inneren fliegen ſo viele zarte und heilige Empfindungen umher, welche wie Engel nie den Leib einer äußern That annehmen können; aber durch ihre Fülle und Nachklang doch die Fähigkeit zum Thun rein halten. So viele reiche Blumen ſtehen in uns, die keinen Samen tragen, daß die Erfindung der Dichtkunſt ein Glück iſt, als die, welche jene ſchwebenden Geiſter, und den Blumenduft leicht in ihrem Limbus aufbewahrt.« Geiſter wie Er ſind oft tiefer berathene Staatshaushalter, als die, welche ſich ſo nennen.

Kirche, eine immer offene Schule, eine immer fortwährende Menſchenerziehung für ihr ewiges Ziel. Aber ſchlimm, wenn dieſer Theil nur ein vereinzelter, wenn nicht die ganze Geſellſchaft in Weſen, Wollen und Bau, wenn nicht der Werktag, eine gleichartige Fortſetzung des Sonntags. Daß ſie ſelbſt in Wiſſen, in Befolgen des Göttlichen und jedes Zweckes Vollbringung in ſolchem — religiös ſei, iſt ihr wahrhaftes Daſein. Wenn dieſes, wird das Ganze als ein Höheres ſich nicht blos in Worten, ſondern auch in Ausübung darſtellen. Wenn nicht, ſo bleibt auch das Kirchliche von ſehr ungewiſſem, wenigſtens von nicht weſentlich

durchgreifendem Erfolge. Der Menſch lebt nicht getheilt in zwei Hälften ... in Religion und in Staat; ſondern in beiden als Einem zugleich, ſonſt unvollſtändig in jedem. Dem Göttlichen muß die Geſellſchaft ſich unterordnen, aber nicht durch eine fremde Gewalt, die neben ihr ſteht, ſondern durch den ganzen Sinn ihres Daſeins, dann wird ſie, durch ſie, durch ſich ſelbſt, was Noth thut und gut iſt in allem, am reinſten bewahren. Aeußere Ordnungen ſind erforderlich, damit nichts ſtörend ausarte. Eine beſondere Aufſicht darüber iſt heilſam. Ein beſonderes Wiſſen wird nöthig — gut. Aber kein Staat im Staate muß es werden. Kurz, Kirche iſt Schule für Erwachſene, wie Schule Lehranſtalt für Kinder. Beide ſtehen in gleichen Verhältniſſen zum Ganzen.

Selbſtbewegte, ſelbſtwirkſame, durch keine Formen bedrückte, und Zweck und Mittelpunkte bezeichnende Vereine nur können, durch ihre innere Freiheit, durch eigene Individualität thatfähig geübte und freudige Männer hervorbringen. Nur ſie können, weil Niemand durch Formen geſtützt oder gedeckt wird, die minder und mehr Kräftigen genauer an den Tag bringen. So iſt jeder Geſellſchaft, wo etwas örtlicher entworfen, individueller mitgewirkt werden muß, vorzüglich in Wiſſen und Kunſt, wo neben manchem Gemeinſamen das beſte doch immer nur aus eigener Thätigkeit und Anlage eines Jeden hervorgeht, am Zuträglichſten, ſolches durch den eigenen Trieb freier Vereine geſchehen zu laſſen, ſolchen zu wecken, und die Hand zu bieten. Alle, welche gemeinſam Aehnliches betreiben, mögen ſich dann in einem Höhepunkte begegnen, welcher zwiſchen allen und der Regierung das vermittelnde Organ wechſelſeitiger Mittheilung, Hülfe, Fragen und Antworten ſein kann.

Der Menſch bedarf des Menſchen, doch weiß er ihn ſelten zu faſſen. Mit hunderterlei Vorbildungen nahet er ihm, und findet ſelten den Faden, das rechte Entgegenkommen, an welches ſie in natürlichem Gange ſich anſchloſſen. Der Menſch erſcheint nie wünſchenswerther, als in der Einſamkeit, im Bilde, in der Entfernung. Nahen wir ihm, ſo paſſen die Vorſtellungen in nichts recht zuſammen. Man will ſich erſt, der Stunde Gedanken, Gang und Stimmung errathen, ehe man ſpricht; man will gefallen, nicht verletzen, oder mit falſchem Tone eingreifen; ſo geht mit dem erſten Augenblicke leeren Zögerns der zweite und dritte und alle Uebrigen verloren. Nur ein Gegenſtand, an welchem arglos und ſchnell ſich Jeder in ſeiner Beſtimmtheit ausſpricht, weckt das Vertrauen. Es muß immer ein Drittes zwiſchen zwei Menſchen eintreten, mit welchem ſie gleichſam, bevor ſie unter ſich ſprechen, zu ſprechen anfangen. Wie man Körper vorher erwärmen muß, damit ſie ſich aufnehmen. Darum verſtumpft meiſt jede Geſellſchaft mehr als ſie belebt. Es fehlt das dritte. Man ſcheut den Tadel, darum zeigt man ſich flach; alle ſo einförmig, daß keiner den andern erkennt oder berührt. Scheu und verſchloſſen ſtehen alle. Was alle ſind, mag keiner tadeln. So ſind wir alle zaghaft, ſo mehr, je mehr wir zu erreichen ſtreben oder zu erreichen fürchten. Fürchten uns früher, als wir uns ehren und lieben. Nur in der Begeiſterung oder Noth, wo man wagen muß, werden wir ſtark. Ueberhaupt aber lieben wir Menſchen mehr in der Fantaſie, als in der Wirklichkeit.

Bei vielfach ſteter Wiederholung geht ſolches auf's ganze Leben, auf jedes Geſellende über. Wir verlernen mit uns, und lernen doch nie recht mit andern zu leben. Dieſes Hin-

überſchieben der Zeit und eigener Zeitlaſt auf andere, dieſes Jagen und Tappen nach Vergnügen, welches, indem man erreicht, in ſeiner und unſerer Schaalheit ſchon nichts mehr gibt. Wer eine Geſchichte der Quellen und Wirkungen, welche von hier über die Menſchheit ausgingen, zu liefern vermöchte — wie manches könnte er vielleicht beſſern helfen! Wir würden erſtaunen, an welchen kleinen, erbärmlichen Fäden die Sitten, der Sinn, der Geiſtesgang, mit dieſem... das Schickſal der Nationen abhängt und hing.

Alle Beſchuldigungen und Verwerfen ſolcher Einzelngeſammtheiten ſtammen nur daher, daß man vergaß, wie ihre Nachtheile nicht aus ihnen ſelbſt abſolut, ſondern aus Mißſtellung zu andern, aus ſtarrer Vereinzelung, oder weil ſie und ihr Wechſelwirken mit Andern nicht zeitgemäß fortbildete, entſprangen: und was hierin zu beſſern.

Nur in reiner Verbindung mit wahrhaft Guten veredelt, läutert, kräftigt ſich der Wille, bildet ſich die Erkenntniß, verewigt ſich die That. Wo Zwei in Namen des Herrn beiſammen ſind, iſt Er unter ihnen; und nur aus Einigung kommt den Menſchen Licht und Friede!

(N. P. 27. XI. K.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

II. Der Menſch und die Menſchen. Seite

Einleitung (1—9) 3

Ethiſch.

Lebensökonomie des Menſchen 14
Jugend und Alter — in Sachen, Anſtalten und Menſchen 20
Erziehung — durch Bedürfen, durch Vermögen . . 24
Drei Grundtriebe 36
Meinung, Neigung, Empfinden, Begriff . . . 54
Geiſt der Zeiten 67
Oeffentliche Meinung 73
Ehre 77
Neigungen 78
Affekte 82
Ideale 85
Leidenſchaften 87
Erkenntniß und Gemüth 91
Geſinnung 112
Glaube 117
Liebe 128
Charakter 139
National-Charakter 151
Rechte und Pflichten (Uebergang vom ſittlichen zum geſellſchaftlichen Standpunkte) 159
Naturrecht 163
Geſellſchaftsrecht 171
Billigkeit 187
Treue 189
Kredit 201

Seite

Fehler, Verbrechen 207
Lohn und Strafe 209

Geſellſchaft.

Einleitung 214
1. Allgemeine Anſichten und Erfahrungen . . . 219
2. Geſchichtliches, anthropologiſches, religiöſes Princip 228
3. Sollen, Ziel, Können der Geſellſchaft . . . 237
4. Zweck der Geſellſchaft 244
5. Stoff der Geſellſchaft 246
6. Des Menſchen Stellung zur Geſellſchaft, durch und für ſie 252
7. Weitere Beziehungen 263
8. Geiſt der Geſellſchaft 269
9. Innerſte Grundlagen 273
Intereſſen 280
10. Geſetzgebung 282
11. Wirken der Geſellſchaft 287
12. Getriebe (Reſſorts) der Geſellſchaft und fortſchreitender Entwicklungen 293
Induſtrie 306
13. Macht und Gewalt 309
Denkmale 313
Kriegeriſche Macht 315
14. Geſellige Zuſtände. Innere. Aeußere. (a. Gewöhnung. b. Mode.) 316
15. Stufen und Klaſſen 321
16. Geſchlechter. Liebe, Ehe, Familie 328
17. Freiheit der Geſellſchaft 337
18. Amt. (Fremder Auftrag) 340
Regent 343
19. Mechanismus — Organismus 346
Verfaſſung 350
20. Geſellige Anſtalten 350
21. Wiſſenſchaft und Kunſt 355
Kultur 363

Seite

22. Gesellschafts-Oekonomie 367
Gewinn 369
Erwerb 370
Handel 372
Geld 373
Reichthum 375
23. Untergang der Gesellschaften; der Staaten als Anstalt, und der Anstalten in ihnen 376
24. Gesellschaften in der Gesellschaft 385
Gemeinde 387
Centralisationen 389
Kirche 392

Hinterlaſſene

Kleine Schriften

W. Fr. Meyern's

(Verfaſſer von Dya-Na-Sore).

Herausgegeben mit Vorwort und Biographie Meyern's

von

Dr. Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

Dritter (letzter) Band.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang.

Dorotheergaſſe Nr. 1105.

W bt 166/201

Bayerische
Staatsbibliothek
München

vgl. Willamowitz-Möllendorf:
„Italienisches Skizzenbuch".

III.

Der Mensch und das Höhere.

Kunst.

1. Römisches Tagebuch*)

Ehe ich Rom betrat, stellte ich mir folgende Fragen als Aufgabe. Sie sollten meinem Aufenthalte Zweck und Stoff geben; mein Aufenthalt sollte sie beantworten. Was er mich gelehrt hat, Früchte eigenen Anschauens, strenger Prüfung, bewahren diese Blätter. Die Fragen waren: 1. Was gibt Rom? was hat es vor andern Kunststädten voraus? 2. Was soll es dem Künstler? 3. Welche Bedingungen und Hindernisse? 4. Welche Bildung muß er voraus haben? 5. Was soll der Künstler? wie entspringt er? 6. Was ist dem Menschen die Kunst und er ihr? 7. Wovon geht denn die Möglichkeit einer Kunst im Geiste aus ... und was besitzt unsere Zeit davon? 8. Wie bildet sich eine Geschichte der Kunst? ... als Nebenfrage zu der: wie bildet sich eine Kunst? ...

*) Dieses merkwürdige Tagebuch, aus mehr als 1000 Nummern bestehend, stellt eine Reihe von Beschreibungen fast aller römischen und florentinischen Kunstwerke, in Baukunst, Sculptur und Malerei dar, in der Art raisonnirend gehalten, wie Winkelmann's Monumenti inediti und ähnliche Werke. Abgesehen von dem ungeheuren Volumen des Ganzen, sind jene Gegenstände nun schon so oft, gut, mittelmäßig und schlecht, beschrieben und beraisonnirt, daß wir hier nur jene Nummern her-

Nicht geordnete Lösungen dieser Probleme, aber für Weiterdenkende manchen Aufschluß über — und manchen Nebengewinn außer jenen Fragen, enthält das Tagebuch.

1. Rom wird in den nächsten hundert Jahren immer noch häufig besucht werden, und zwar vorzüglich aus zwei Ursachen: erstens weil keine Stadt sentimentalem, artistischem, historischem ꝛc. und anderm Müssiggange so viel anständigen Stoff, so viel klassischen und gelehrten Anstrich gibt als diese. Unter so vielen Dingen, die zu sehen oder gesehen zu werden in Ruf und Mode sind, kann man keinen Tag über die Wahl eines Ausfluges verlegen sein, und ist mit seinem Gewissen und Bemerkungen immer in vollkommenster Harmonie, mit jedem Abend im Reinen. Zweitens ist »in Rom gewesen sein" doch immer eine Art Ordenskreuz — brevet de Connaisseur — man schläft den Schlaf des Gerechten mit Rang und Stelle. Jeder ehrt die Stimme — ich habe es gesehen, und meine Gefühle waren unsäglich; geht hin und thut desgleichen, empfindet auch in meine Empfindungen! Man kann nicht glauben, daß einer umsonst im Mittelpunkte alter und neuer Kunst, am hohen Sonnenthore, deß, was man Römer-Größe nennt, gestanden haben könne. Er glaubt es selbst. Wer ist nicht sich selbst ein Wunder von

---

ausheben zu müssen glauben, welche Resultate entwickeln, die M...n's Kunstansicht, welche in dem folgenden Abschnitte niedergelegt ist, vorbereiten, — an welche letztere sich wieder die religiöse Betrachtung an- und durch ihre höchste Einheit das Ganze vollendend abschließt. Möchte M.'s bewundernswerther Fleiß für's Einzelne und Kleine eben so wie sein immer reger Sinn der Beziehung auf's Ganze und Große — Muster bildender Bestrebungen bleiben! D. H.

Gefühlen? Das ganze Leben ist ein Schachspiel mit uns selbst, wie viel mehr mit Andern. Es kommt in den meisten Dingen nur auf Brief und Siegel an, man habe sie gethan. Ums „Wie" ist selten Frage. Am Ende nach drei Jahrhunderten, in aller Romfahrt Summe, was haben wir gewonnen? Schnikschnak, ein Endchen Kunst und eine Menge Regeln. Viel Dinge für's Gedächtniß, viel Stoff zu Reden; für's Leben — wie's nun steht. Ein Jeder mag es nach seiner Wage wägen.

Daß Künstler ihres Aufenthaltes froh sind, läßt sich erklären. — Es ist eine Art Universitätsjahre. Da sie nirgend viel finden, finden sie dort das meiste. Die Kunst ganz fertig.

Die Griechen hatten kein Rom. Es ist nicht einmal geschrieben, ob sie in ihrer bessern Zeit Athen, oder Korinth, oder Delphi sehr besuchten. Was sie wurden, wurden sie durch sich. Jeder fand das Leben auf seiner Stelle. Er lernte es verstehen, indem er es mit dem lebendigen Sinne eines Mannes zu ergreifen wußte. Die Art, wie sich bei ihnen Alles bildete, verdient eine viel tiefere Untersuchung. So viel ist aber überall zu erkennen ... die Hervorbringungen des Lebens bestimmen, ent- und unterscheiden sich, wie sich die Leben und Lebensweisen bestimmen, ent- und unterscheiden.

Ich möchte es der deutschen Nation zum Vorzug und der englischen zum Nachtheil anrechnen, daß man wenige der ersten und Reise-Heere der zweiten antrifft. Was kann sie vermögen, ihr schönes Land zu verlassen, um einem bedrückten, schmutzigen Lande mit weniger Aufwand einen scheinbaren Reichthum zuzuwenden, und mit Vasi (oder einem guide des voyageurs) in der Hand, seine Angaben, daß alles da sei, was er anzeigt, zu verifiziren. Mehr habe ich selten, und

ſelbſt im Ruhme einer classical education Lücken bemerkt, die mich faſt glauben machen, daß der hiſtoriſche, archäologiſche ꝛc. Unterricht neben dem grammatiſchen oder rhetoriſchen in Schatten ſteht: daß man mehr Sprache und Formen des Sagens als Sache lehrt.

Daß ein Alterthumsforſcher, ein Künſtler, ein gründlicher Liebhaber, ein Mann der Geſchichte ꝛc. reiſe, um ſelbſt anzuſchauen, hat ſeinen Grund; ſie bringen die Fäden mit, an die ſich ihnen Alles verknüpft, was weder Zeichnung noch Beſchreibung recht zeigen. Für Andere iſt und wird alles nur Gewirre ſtatt Gewebe: Italien — wie die Obelisken, die es verſchließt, Hieroglyphe ohne Schlüſſel: ein lehrreiches Land, aber mehr negativ — durch das, was es nicht iſt und ſein ſollte, nicht ſein ſollte und iſt — als poſitiv: ein Land, welches die Sünden ſeiner Väter ſeit Jahrtauſenden büßt.

2. Sollte man glauben, daß Rom, über deſſen Trümmer Bibliotheken geſchrieben ſind, das von den Tauſenden welche die Neugierde, das Studium oder der Wunderruf des Alterthums hinzieht, größtentheils lebt, kaum einige erträgliche Grundriſſe dieſer Ueberreſte, keinen vielleicht verfertigt nach planmäßigen Aufgrabungen der Grundmauern zu wahrhafter Herſtellung des Ganzen aufzuweiſen hat?

Die Kaiſerpaläſte; — daß ſie nach Gelegenheit des Platzes oder der entſtehenden Bedürfniſſe und Launen vielmehr, als nach einem im Voraus gemachten künſtleriſchen Entwurf nach und nach erbaut, mehr Fortſetzung als Idee eines Ganzen waren, oft abgeändert, oft nachgeflickt, wird mir immer wahrſcheinlicher. Die Hauptmaſſe, der Kern gleichſam, zieht ſich durch die lange Reihe von Gewölben von Süd-Oſten

nach Westen in der Paralelle des Zirkus. Hinter dieser Reihe unmittelbar anstoßend der Hippodromus, die Hausrennbahn, durch einen Gang um die Nische, die wahrscheinlich des Kaisers Sitz war, verbunden. Längs hin am Hippodromus, und dann quer in der Paralelle jener vordern Reihe herüber ein zweiter großer Baukörper, der Raum zwischen beiden, jetzt Garten, Feld, oder Hof oder innerer Garten, nach Südosten hin offen, auf seiner höhern Lage war, durch eine Terrasse geschieden von den Gebäuden, die unten hin zu beiden Seiten der Wasserleitungsbogen standen und dann im Ecke herüber jene Hügel unterhalb St. Bonaventura und der Terrasse des Apolltempels sich hinzogen nach der Fronte der farnesischen Gärten, zur Via triumphalis — ist zu fragen.

Wenn man am Gebäude des Senators den Fahrweg vom Kapitole hinabgeht, ist kurz vor der Ecke eine kleine Thüre in eine alte Mauer gebrochen. Innen steht einer zweiten alten Mauer von Piperino-Werkstücken gegenüber: beide zusammen bildeten einen nicht sehr breiten Gang, der in der Flur des alten dorischen Portikus sich verknüpft.

Der Portikus oktavian gruppirt sich mit Marzells und führte wahrscheinlich darauf hin. Vier korinthische weiße Marmorsäulen und zwei Antä in jeder Fronte bildeten dessen Mittelpunkt und Halle, groß genug, daß eine Kirche ihn nicht einmal ganz ausfüllt. Die beiden Seiten sind Mauern mit einem großen Bogen von Pfeilergesimsen getragen. Die Säulen der Gänge, wie noch vier in den Häusern des Fischmarkts sichtbar sind, waren von Cipolin. Ihr Gebälk möchte ungefähr gerade am Rundstabe unterm Kapitäl der großen Säulen sich enden. Die Bogenschlüsse scheinen mit der Höhe der Architravs übereinzukommen. Alles war mit Marmor, wie

noch innerhalb der Bogen und ihrer Gesimse zu sehen, übertäfelt.

Die Gebälke der großen Halle sind in ihren einfachen Gliedern ohne alle Verzierungen groß und mächtig wie am Pantheon und außer ihnen keine spätern in Rom. Der Giebel spricht sich verhältnißvoller aus, weil am Pantheon, über Säulen verbreitet und aus Ursachen des alten Gebäudes, das man nicht ganz verstecken durfte, etwas gedrückt, mager und gedehnt; diese Gebälke laufen um die Ecken herum nur so weit sie vorsprangen; mit der Flucht des Seitenganges beginnt plötzlich ein anderes Gebälke. Die Fronte steht nach der Tiber, auf dieser Seite finden sich die vier übrigen liegenden Säulen: ob die entgegengesetzte Säulen oder Mauern und vielleicht Kaufgewölbe hatte — ist Frage.

An der Rampe, die zu dem auf Marzells Theater errichteten savell. Pallast westlich heraufführt — sind an den Mauern noch drei Bogen in flacher Reihe und am Vortrag des Gemäuers ersichtlich, daß sie gegen die Straße heraus mit einer andern Reihe Pfeiler einen Wölbgang, der zu den Zimmern der Szene führte, bildeten. In den Fragmenten des Kapitols ist ein Stück theatrum Marcelli von der vordern Seite erhalten, das mit dem stehenden den Plan des ganzen Umfanges herstellen helfen möchte.

Man sieht am Unterschiede der Arbeiten, der gefangenen Figuren einiger Piedestals und der Viktorien oben, am Bogen des Septimius, daß es auch damals noch Künstler von verschiedener Art gab: aber nur selten einen bessern, und nicht mehr wie ehedem, selbst in der Menge einer Auswahl vortrefflicher Schüler und dekorativer Arbeiter. Hieran und bis auf die immer mehr nachlässig und steinmetzartig mehr

eingegrabenen als herausgearbeiteten Bauglieder, Verſchwendung an Zierrathen von einer Seite, penuria temporum, Vermögensklemme von der andern Seite. Man wollte viel, aber für wenig Geld. Keiner war im Stande, lange in der Lehre zu bleiben, Arbeiten zu nehmen, und keiner war im Stande, in großen Werkſtätten und beſtändigen Unternehmungen ſich gute Arbeiter heranzuziehen und zu erhalten. Alles ſcheint mehr durch einzelne kleine Handwerksmeiſter, die ſelbſt frühe der Lehre entlaufen, Einzelnen in der Haſt eines dürftigen Lebens vollzogen. Eben ſo wenig reichte das Vermögen der Bauherrn hin, oder ihr ſchlaffer Geiſt fand es gleichgiltig, gute Arbeiter zu ſuchen. Je tiefer in die ſpätere Zeit, je ausſchweifender die Maſſen von Gebäuden, durch die man die Vorgänger übertreffen wollte, je armſeliger in den Details.

Wenn wir alſo immer von einreißender Barbarei ſprechen und mit einem Worte alles beantwortet vermeinend, ein Wort als Urſache ausſprechen, ſollte man doch ſo viel Hiſtoriſches haben, den Urſachen der Urſache, dem ganzen genetiſchen Gange der Zeit und Entſtehung etwas nachzudenken: Wenn Rom in Barbarei verfiel, ſo lag es größtentheils in Verarmung, in mehr Aufwand des Staates als Mitteln, in Verkümmerung aller Gewerbe nnd allen den Urſachen, welche allgemeine und einzelne Oekonomie zerrütten. Die zweite Urſache war jenes Emporkommen von Freigelaſſenen, Glückskindern des Krieges, und unerzogenen Menſchen an den Höfen der Kaiſer und in allen höhern Stellen: eine ſowohl hierdurch, als durch die Erbärmlichkeit der aus früherer mißtrauender Ausgeſchloſſenheit entſtandenen, aller reichern Familien — überall vernachläſſigte oder in Nichtigkeit verwandelte Erziehung. Jeder verachtete ein Wiſſen und Bilden, ohne

daß er unter rohen Regenten emporſteigen ſah und emporſteigen konnte.

3. Das Höchſte liegt überall in reinverſtandener Wahrheit.. Ich meine aber hiermit nicht bloß einzelner Wahrheit, ſondern eine, Beſtimmung und Weſen des Menſchen mit richtigem Sinne umfaſſende: überhaupt alſo, was jede Sache durch ihr volles Weſen, beſonders aber unter eben benannten ſinnesklaren Beziehungen — ſein ſoll und ſein kann.

Symmetrie — Rhytmus! (überall, aber vorzüglich in der Baukunſt 2 Gewichte, an deren Ablaufe ſich alle Formen geſtalten). Die Natur gibt den Zweiten, der Menſch erſchafft die Erſte (oder eignet ſie ſich wenigſtens als das leichtfaßlichere an). Sie iſt der feſtgehaltene Moment der Zweiten, um ſich ſelbſt, ſtatt Fortſchreitung, in feſtgeſetzten Zwiſchenräumen zu wiederholen. Jeder genetiſche Zuſammenhang iſt ein Rhytmus. Er iſt das Erſte durch ſich, er iſt das Zweite als Hervortreten in die Erſcheinung. Ich möchte ſagen, Rhytmus ſei das Sicht- oder Hörbarhiſtoriſche, das Uebergehen von einem auf's andere nach der Harmonie nicht fremd durchbrochener, ſondern eigenthümlicher und aus eigener Fülle ſich ſelbſt in Maß und Verhältniß entwickelnder Fortſchreitung. (Kann es nicht für die Fantaſie, das Gefühl für den Verſtand, wie für Auge und Ohr einen geben? — es muß ſo ſein, ſonſt wäre für Auge und Ohr kein ſolcher Auffaſſungsgedanke da.)

Darum wirkt an einem Gebäude ein hiſtoriſches — ein an Zeit und Ort, fortſchreitend durch beide ſich entwickelndes, an beiden nach ihren Bedürfen unter ihren größern und mächtigern Beziehungen entſtandenes, hierdurch den Menſchengeiſt in ſeinen beſondern Formen darſtellendes (weil aus ſeinen

eigentlichſten Betrieben und Kräften und in deren Charakter entſprungenes) ... ein altes Schloß, das ſchirmend oder mit kühnbeſtimmtem drohendem Sinn auf die ausſpringenden Spitzen ſeines Felshügels gelagert, in ſeinem Charakter für eines oder beides ſich ausſpricht, der Vatikan, der uns in ſeinem nach und nach entſtandenen, ſeine und der Menſchheit Geſchichte erzählt und an ſo vieles erinnert, mächtiger als die ſymmetriſche Schloßmaſſe eines unbekannten Reichen — die nur Reichthum ausſpricht.

Es iſt, wie vom Lichte für's Auge, — ſo dasſelbe die Erinnerung (der Nimbus eines Geſchehenen und Vergangenen oder als künftig Geahneten, das Umfaſſen der Zeit und der Menſchheit unter den ewigen Beſtrebungen durch ihr innerſtes, aus Höhern entſtandenes — ſei's auch die wilde Kraft ungebändigten Vermögens) für den Geiſt. Sie bildet um alle Dinge jenen äußern geiſtigen Umriß, jenes Medium des Uebergangs todter Formen ins Leben, vermöge eines aus uns in ſie gebrachten Geiſtes; des Geiſts, aus dem ſie entſprungen und deſſen Darſtellungen ſie uns werden.

Das Licht ſelbſt aber in ſeinen Abſtufungen an den Tönen und Entfernungen, die ſich in ihm offenbaren, wirkt auf uns als eine Art Erinnerung — als ein Fortſchreiten und Umfaſſen vieler Dinge, zwiſchen die unſer Geiſt ſeine Verknüpfungen — des Hiſtoriſchen, des Abſtandes und der Nähe, der Ferne, die immer mit magiſcher Kraft auf unſere Einbildung wirkt — legt. Darum beruht alle Wirkung eines Gebäudes (durch Verwandtſchaft beider Dinge in einem hiſtoriſchen Elemente) auf Licht oder Erinnerung. Licht in ſeinem Abſcheiden und Schwinden zwiſchen Hell, Dunkel und Ferne.

Darum iſt Dſchiamie Achmed mit ihren Fortſchreitun-

gen und zum Lichte des Himmels wie Strahlen der Berührung aufſchießenden ſechs Minarets, St. Sophia mit ihrem wie des Himmels Einheit umfaſſenden Runde und ihren in Dämmerung ſich verlierenden Seitengängen, Licht in der Gegenwart und dunkle Unendlichkeit in der Zukunft — (ein Bild der Religion ſelbſt). Jeder gothiſche Dom in ſeinem Wechſel zwiſchen ſichtbarem und halbſichtbarem von ſo wundervoller Wirkung. St. Peter von wenig auf's Gemüth. Alles erſcheint an St. Peter durch zufällige Abſicht zuſammengetragen, nichts Fortſchreitung; jede Fortſchreitung aber, die in ein Dunkel ſich verliert, trägt in ſich ſelbſt die Erinnerung an ein Unendliches. Was wir umfaſſen, wird uns ein Begriff, kein Gefühl, ein abgeſchloſſen Starres, kein Bewegtes, ein unter uns, nicht über uns Stehendes: ein Begriffenes und darum von uns Beherrſchtes, von dem wir weder mehr etwas hoffen noch fürchten, noch glauben, noch durch die ſchaffende Frage, was noch alles dahinter ſtehen möge, beſchäftigt werden. Alles abſolut Große kommt uns nur durch die Gabe des Gefühls, dieſes Geheimniſſes in uns, durch den Begriff nur ein relativ Größeres in Vergleiche mit Andern. Der Sternenhimmel in gleich große Sterne, oder ſymetriſch geordnete Figuren geordnet, würde uns weit weniger ergreifen, als dieſer Rhytmus von Ferne auf Ferne, dieſe Auflöſung in ein Ganzes, das in ſich ſelbſt fortſchreitend uns in die Verkettung eines Unendlichen zieht.

Ahnung und Rhytmus, nicht Symmetrie bildet ein Großes, etwas, das unſere edlern und tiefern Kräfte bewegt. Baukunſt ſtelle ich zwiſchen Landſchaft, Landſchaftsmahlerei und Muſik.

Es gibt einen Rhytmus des Lichtes, den ich die Muſik des

Auges und der Baukunſt nennen möchte. Die Lichter und Schatten eines Gebäudes und ihre Fortſchreitung (die ſich an dieſen oder jenen Formen und ihren Verhältniſſen auf mehr oder minder vollkommene Weiſe miſchen und bezeichnen), die Ruhe und Einfachheit in den einzelnen Theilen (der Charakter eines Nothwendigen) und die Fortſchreitung in ganzen Maſſen, die die Idee einer weitumfaſſenden Beſtimmung erregen, bilden den größten Theil ſeiner Wirkung. Mehr hiervon als von bloßer Form und der Jagd nach Formen (wie die moderne, nicht die griechiſche zeigt) hängt ſie ab. Verhältniß ſelbſt iſt ja nur Glied einer Fortſchreitung, eines Rhytmus, der die progreſſive unendliche Reihe von Klängen, die wieder in Anklängen ſich verlieren, oder die Reihe von Formen iſt, die durch ihre Abſtufung in Entfernung, oder wie ein Denkmal durch das, was es bezeichnet, ſich dem Geiſte als Bild einer Beſtimmung unter allen Erinnerungen und Ahnungen dieſer Beſtimmung einprägt.

4. Im Vatikan ſtehen einige Porphyrſäulen — von Porphyrbreccia — grünlich gelbliche und rothe, rundabgerollte oder ſcharfkantigere Stücke mit einer dunklen Porphyrmaſſe von gleichem Korn und Härte, alle — impaſtirt. Man ſieht, daß rund um die aufgenommenen Stücke die verbindende Maſſe ſich immer etwas dunkler und faſt ohne weiße Punkte anlegt.

Es gab alſo eine frühere und ſpätere Zeit, wo gleichſam Ströme von Porphyrteig zu bleibenden Lagern erharteten.

Der Fluß, der zwei Seiten aufſchlemmend, in der Mitte eine Vertiefung läßt, wird dieſe in ſpätern Ueberſchwemmungen mit anderm oder feinerm Schlamme ausfüllen. So entſtehen und konnten entſtehen jene abgeriſſenen vereinzelten

Lagen, oder jene Unebenheiten — jene Hingebungen allen Waſſergrundes. Wie ich hier vor Augen habe, ſchwemmt das Waſſer (die Tiber) jene beiden Seiten als zwei lange runde, hinten verbundene Hügel auf.

Es mag wohl zu Zeiten der Formation, z. B. mächtiger Porphyrlager, Miſchungen im Waſſer gegeben haben oder in der Luft, durch welche eine ſchnellere Erhartung feſter Steinarten möglich wurde, und die jetzt ſeltner wiederkehren. Verſteinert Holz — warum hält ſich denn die verſteinernde Eigenſchaft im Waſſer gerade an dieſes Stück, und ſetzt nicht ringsherum ſeinen gleichen Steinſatz ab, wie auch zuweilen geſchieht?

5. Rafael entſtand mehr durch Gefühl, durch glückliche Auffaſſungs- und Darſtellungs- als Schaffungsgabe und einen beſondern Vorſatz; — ſein Kunſtleben iſt ein Triumph deſſen, was ein Menſch durch die Natur im Gefühl und deſſen höchſte Mittheilung in ſolchem werden kann. Darum neigt er ſich erſt ſpät, als das Leben ihn und zwar zerrüttend, Abſicht haben lehrte, aus der Totalwelt ſeines innern Sinnes auf einige Hilfsmittel des Techniſchen hin. Er ſieht nicht bloß mehr, iſt nicht bloß nur getrieben und entzückt. Er will etwas. Seine früheſte Jugend, die Welt, in der ihm das Leben erwachte, mag das Herrlichſte, das reine Kindheit an Beglücken und ein Dichterleben geben kann, geweſen ſein *).

*) Nahe verwandt ſcheint mir ſein Geiſt und Jean Pauls. Ihre Jugend mag ſich geglichen haben. Sie würden, könnten ſie beide ihre früheſten Eindrücke erzählen, über die Wiederholung eines Jeden im Andern erſtaunen. Die Zeit, die Umgebung, das Medium ihrer Darſtellung gab die Differenzen. Den einen ſchützte wider Sinnlichkeit die regere Fantaſie und der Zeit Beginnen.

Das erſte Jugenderwachen, der Charakter, der je nach der Stärke derſelben und deren Zuſammentreffen mit der Wirklichkeit hieraus ſich entwickelt, wird der plaſtiſche Typus des Lebens überhaupt und jedes Hervorbringens. Wo viel frühe Fantaſie und eine ſolche, die in bleibendern Gebilden ſich feſtſtellt, da entſteht wenig Leidenſchaftlichkeit der Abſichten, wenn gleich die der Begeiſterung und zuweilen der Sinnlichkeit im ſpätern Leben. Nur tödtet die Sinnlichkeit oft die erſte und macht Raum für ein kälteres Erwachen, für mancherlei ſpät erſt angenommene Zwecke. Menſchen mit wenig Jugendfantaſie und Mitteltalent bleiben Nachahmer, brauchbar oder nicht.

Zwiſchen Rafael und M. Angelo ſehen wir an ihren Werken den Gegenſatz ihrer Charaktere ... des Gefühls und des Willens, des Hervorbringens durch das erſte und den zweiten. M. Angelo, in ſeinem ganzen Streben gewaltſam, mit der Stärke eines trotzig erzürnten und Alles an ſich reißenden, faſt feindlichen Gemüthes verſteht ſich nur mit, was hierin ihm begegnet und faſt alle ſeine Werke, ſeine Männer haben dieſen Charakter, ſein Chriſt im jüngſten Gericht iſt ein Groß-Inquiſitor, ein verdammender Dominikaner im Siegsgeſchrei des Autodafe. M. Angelo mangelt jener Friede des Gemüthes, der zu reiner Erhebung führt und aus ruhiger Tiefe entſpringt. Was er ſchafft, kommt aus ihm, in ihm hat ſich's zerſetzt, durch ihn wird es nach ſeinem Abbilde wieder hergeſtellt. Aber die Natur ſchließt ſich ihm nicht auf, in ihrem tiefern Sinne und dem höhern Idealen, das ihr innwohnt, ſie zu verſtehen. Ermächtigen kann er ſich ihrer, aber nicht in ihrer Bedeutung; für ihre Stimme, die das Unendliche öffnet, hat er kein Ohr, keine Ergreifung

im rollenden ungeſtümen Gemüthe. Nur ihrer äußern Erſcheinung wird er mächtig. Rafael ſchloß ſie ſich auf, zart, reich, rege und doch ſtill freudig genug in ihren Geſtalten dem verborgenen Sinne ſich zu überlaſſen, und hieran das eigene Gemüth, aus ſolchem die Kunſt ſich zu erklären: aber zugleich als Mann zu weich, oder durch ſeine Erziehung vielleicht zu wenig auf Dinge hoher Art, den Heroismus großer Ereigniſſe, die Welt der Dichtung oder eines Volkslebens geſtellt, um hierin die Erweckung frei ſchaffender (ſtatt bloß rein auffaſſender) Anlagen in ſich zu finden.

So vortrefflich alles Aufgefaßte, ſo wenig kann man rühmen, was er frei und in der ſelbſterkennenden Umfaſſung eines großen Charakters als deſſen Geſtalt ſchaffen mußte... ſeine Chriſtus. Das Zeitalter ſelbſt, in die eigene Erſcheinung und Neuheit fortgeriſſen, zerſtörend oder haſſend, oder geängſtet, oder gläubend und kämpfend im Untergang der Dinge, deren Untergang betrübte, weil man weder ſie, noch das Neue recht erkannte, eine Zeit, wo alles wich und alles ſtrömte und nichts feſte Stelle hielt, konnte ihm nicht lehren, ruhig in die Tiefe jenes Nachdenkens, welches die freie Wahrheit des Großen aufſchließt, überzugehen. Er konnte vermöge ſeiner Stellung nur ergreifen, nicht durchdringen; nur Gefallen am Schönen, aber nicht die reine Idee des Höchſten in allem finden. In den meiſten großen Bildern der Stanzen, Schlacht, Schule Athens endigen beinahe die Köpfe der zuletzt ſtehenden immer in einer faſt geraden Linie. Seine Zuſammenſetzung iſt vielleicht für ein großes Bild nie ſchöner ausgefallen, als in den kleinen Oelſkizzen unten, die man für eine Arbeit ſeines 17ten Jahres

hält, aber gewiß eine ſpätere iſt... die Anbetung der Weiſen. Er nähert ſich den Griechen am meiſten durch die immer im Charakter aufgefaßte und dargeſtellte Handlung jeder einzelnen Geſtalt; die Summe ſeiner Handlung und die Zuſammenſetzung des Ganzen iſt immer die von jedem Einzelnen auf ſeiner Stelle vollzogene; der Geiſt des beſtimmteſten Antheiles aller (das Gemeinweſen der Thätigkeit aller) ſtatt jener ſpäter ſich gebildeten Unterordnung aller unter einige wenige alles Beherrſchende. In der Transfiguration beſchäftigen ſich die Meiſten, oder fühlen ſich in eine beſtimmtere Bewegung geſetzt durch die auffordernde kühne Frau, aber Jeder für ſich und durch ſich allein; neben ihr etwas in Schatten ſtehende gewöhnliche Weſen. Einige Wenige beſchäftigen ſich mehr mit ſich ſelbſt. In Allen beweiſt ſich (bis auf Einen) ein ſubalterner und Lehrjünger-Geiſt, der viel Eifer, guten Willen, aber wenig eigenthümlich freigewordenen, freifaſſenden Sinn bezeichnet. Ihre krankenwartende Schweſter iſt die tiefſte und tiefſtaufgefaßte Perſon des ganzen Bildes.

Ueberhaupt finde ich aber viel muthig Ergriffenes, wenig ideelle Spuren in allen Italienern, am wenigſten jene ſeltene, vereinzelte Gabe der künſtleriſchen Unbefangenheit, womit die reine Fantaſie (ſie iſt's durch Sitte oder dumpfen Aberglauben nicht bei ihnen) ſich alle noch ſo fremde Formen aneignen und das Schöne, das tief Bedeutende und Verhaltene in jeder Beziehung auffaſſen kann, ohne ſich ſelbſt der Herrſchaft der edelſten Form zu entziehen: ohne die eigene Freiheit des Ahnens und Strebens nach ihr zu verkümmern, oder in geniale Schuhflickerei zu verengen.

6. Peterskirche — für ein Gebäude von ſolchen Dimenſionen müſſen die Stufen von keinem Menſchen über-

ſchritten werden können. Es war alſo übel, dieſe kleinlinige Schritt-Rampe ohne etwas, was ihr Halt gibt, vorzuſetzen — die Säulen des Rundganges zwei Schritt auf fünf Schritt Zwiſchenſäule, in keinem Verhältniß zum Hauptgebäude, zumal durch ihre tiefere Stellung und ſeine Höhe, vereinzelt, abgeſondert durch die zwei langen Fenſtergänge, etwas für ſich ohne eigentlich beſtimmte Einheit mit dem Ganzen. Die Façade, ein zuſammengeſtoppeltes Miethhaus, das anlocken ſoll durch allerlei Prachtſtücke und Schnörkel, Mezzanninen und Prachtgeſchoſſe, um Miether aller Art zu finden: und dann die ſchwere Attika darauf und der flache Fronton ohne Dach. Warum nicht das Geſimſe ganz oben und Säulen durchaus hinauf, um ein plattes Dach zu tragen? Nichts, gar nichts, was nur die Ahnung einer Kirche gäbe. Und das nennt man den Triumph neuer Kunſt.

Die Schönheit des Koloſſeum — das, wodurch es zugleich mahleriſch und hiſtoriſch ergreift (und durch Ahnung und Bedeutung ſich mit der Seele verknüpft) iſt die jedes Sinnes; — offne Lichter, einfallender Tag, dunkle Geſträuche, das abſicht- und bedürfnißlos in ſich ſelbſt Fortdauernde, die öde Verlaſſenheit, der in Allem herrſchende Gedanke eines Zuſtandes, der einſt war und nicht mehr iſt, der in Trümmern ſich zeichnet und dieſe Trümmer gleichſam als freigewordene bezeichnet, die der Menſch nicht mehr beherrſcht und die der Zeit, dem ewigen Strome der ſelbſtſtändigen Mächte heimgefallen ſind.

Der Obelisk des Monte Zitorio iſt der einzige, der in ſeinem Unterlagegeſtelle, aus eigner Natur und Boden gleichſam aufſchießend in gleichartig übereinkommenden Beſchaffenheiten zugleich als reine Nothwendigkeit zur Feſtſtel-

lung des Ganzen, als etwas, das genau in seinem Zwecke aufgeht, und nicht ein Haar mehr will, als es soll, erscheint. Es bedarf keiner deckenden Glieder, wo nur tragende erforderlich sind: wo etwas, was in seinen eigenen Linien als ein Fortschreitendes, nach oben sich Verengendes erscheint, nur das, was in gleicher Art ihm zukommt, was in keinem vorspringenden Theile diese harmonische Fortschreitung durchbricht oder stört, erträgt, fordert, übereinstimmend mit seinem Charakter in sich aufnimmt. Eine Offenbarung dessen, was zu keiner Zeit vergessen sein sollte; ein Buch an die Nachwelt war der Obelisk und seine Vermeinung eine Aufbewahrung geheiligter Dinge. Darum muß er auch nicht auf etwas fremdartiges, einer andern Zeit, einem andern Lande eigen, sondern wie die Wahrheit auf seinem eigenen Stamme, wie das Wort eines Volkes aus seinem eigenthümlichsten, durch nichts gestörten Sinn selbstständig hervorgehen.

Es ist aber für die ganze Baukunst überhaupt eine ihrer wichtigsten Grundbedingungen, zu Kraft, Klarheit, Bestimmtheit und höherm Eindruck im Charakter ihrer Werke, daß das Nothwendige, der Zweck selbst durch seine einfachsten Mittel dargestellt, das Werk als ein in seinem Wesen rein Begründetes, den Geist des Meisters — den Menschengeist, als ein ohne kleinliche Nebenzwecke fest, einfach, wahr und großartig auf sich selbst und der ersten Sachansicht beruhendes (bestehendes) geltend mache. Mit keiner Kunst ist Abweichung in Ziererei und eitle Selbstgelterei unverträglicher, keine zwingt durch ihre absolute und verstandene Natur mehr zu einfacher, großer, in sich selbst gediegen erfundener Wahrheit als die Baukunst (nächst ihr die Skulptur). Alle andern lassen oder erlauben dem Geiste sich in mancherlei Zier, Ne-

benwerk oder Schaugeräthe, in allerlei Auskunftsmittel, Oberflächlichkeit und Scheinwerk zu verweichlichen. Sie, dieſe beiden aber rufen immer ſtreng zum Gewiſſen, zum Ernſt der durch ſich allein geltenden Wahrheit zurück oder beſtrafen ſich ſchnell durch die Verminderung ihres Eindrucks, durch die machtlos ſchwankende Ungediegenheit, in welche ſie alsbald verfallen. Nur bei großer Wahrheit werden beide bedeutend und genügend. Baukunſt iſt von allen Künſten die, welche dem Verſtande in Vielem am nächſten, am erſten von ihm ergriffen und geprüft und durch ſeine Urtheile dem Gefühle nahe gebracht wird: die, welche mehr oder früher durch den Sinn auf den Verſtand und durch ihn erſt größtentheils in unſer übriges Weſen eindringt, die eben ſo ſehr verſtanden (...durch einen in ſich erreichten und vorſchwebenden Zweck begriffen) als gefühlt ſein will: wenn gleich in der Blitzeseile unſeres Innern beides als ein in gleichem Momente entſtehend Vereintes im Gemüthe erſcheint.

7. Villa Ludoviſi. Woher kommt es, möchte man fragen, daß ein Menſch, ein Meiſter, z. B. der die äginetiſche Juno in V. L. verfertigt mit ſo ſichtbarem Sinne für das Schöne, nicht in der Arbeit eines langen Lebens, am ſteten Vergleiche ſeiner Werke mit der Natur, am Gefühle des noch nicht Erreichten, zu der Fertigkeit der Hand, zu der Ausbildung gelangte, für welche ein Jahrhundert und die Folge mehrerer Meiſter noch erforderlich war, die dem Schüler des ſpätern Jahrhunderts ſchon Form ſeiner erſten Form, Handwerksgriff waren. Es iſt doch gewiß vom erſten Kopf, den Lehrling Phidias machte bis zu ſeinen Werken als Meiſter die Entfernung nicht geringer, der Schritte nicht weniger geweſen, als die, zu deren

Ueberſchreitung wir in der Geſchichte der Kunſt Jahrhunderte nothwendig ſehen: die Natur hatten alle Zeiten vor ſich; an Streben und Gefühle waren ſie ſich gleich. Das Schöne war erkannt, wie in der unvollkommenen Form ſich doch zeigt. Daß in Wiſſenſchaften, wo nur der Begriff den Begriff zeugt, wo Verborgenes errathen werden mußte, wo nur eine vielfache Erfahrung durch Wiederholung das Bleibendere, Allgemeinere feſtſtellen konnte, daß ſelbſt in der Mahlerei, der erſt bis auf ihre Stoffe viele andere Erfindungen zu Hilfe kommen mußten, die, da ſie zuſammengeſetztere Gegenſtände aufnimmt, erſt in der Zuſammenſetzung ſelbſt ſich Erfahrungen ſammeln mußte ... dieſer lange Weg von Jahrhunderten nothwendig war, läßt ſich erklären. Aber warum in der Bildhauerei, deren Formen ganz fertig in der Natur vor ihr ſtehen, die nur eine Geſtalt auszuführen hat? Ein anderes iſt Ausdruck, Stellung, Charakter — hier mußten Beobachtungen, die man nicht immer und nicht Jeder macht, eine höhere Ausbildung des Denkens und Lebens, die fortſchreitenden Forderungen eines ſolchen Denkens, und der Wetteifer, was man am Vorgänger verſäumt findet, zu übertreffen, und anderes, die Erweiterung langſam erſt geben.

Welch ein Licht wirft es auf den menſchlichen Geiſt! denn an vielen äußern Dingen, die ſo klar ſind, daß ſie keiner beſondern Entdeckungsanſtalt zu benöthigen ſcheinen, wo die reine Form oder das helle Geſetz ſich überall ausſpricht, wiederholt ſich dasſelbe! Oder muß man glauben, Jeder ſtehe in ſeiner eigenen Beſchäftigung auf einem gewiſſen Punkte ſtill, wenn nicht rings um ihn her ſich andere Forderungen erheben, wenn nicht im fremden Auge oft mehr Meiſterſinn läge, eine ſchärfere Umfaſſung der Natur und ein ſtrengerer Ver-

gleich, worin der Einzelne den Einzelnen in einigen Ahnungen des Beſſern übertrifft, als im Auge des durchs Handwerk oder Gewöhnung Erſtarrten? Wenn es nicht leichter wäre, viel zu fordern, als auszuführen, wie viele Entdeckungen würden noch ſchlafen. Darum iſt's nothwendig, daß keines — ſei es Wiſſenſchaft oder Kunſt oder irgend ein Geſchäft, auf ſich abgeſchloſſen ſtehe. Daß durch fremdes Sehen, Richten und Fordern derer, denen Fordern nur einen Gedanken oder eine Erwärmung der Fantaſie koſtet, ein Ziel geſteckt werde, welches der, der in den Beſchwerniſſen der Ausführung nur ſeine Mühe und was es ihm gekoſtet, dahin nur zu gelangen, berechnet, ſich ſelbſt ſelten ſteckt, auf daß verhindert werde, was immer ſonſt eintritt ... die Wiſſenſchaft, die zur Schule, die Kunſt, die zum Handwerk, das Handwerk, das zum Tagewerk wird, weil Jeder gerne ausruht bei einem gewiſſen Erreichen, weil Jeder ſo gerne und ſo leicht mit ſich ſelbſt befriedigt ſtillſteht. Wie dem Menſchen die Geſellſchaft des Menſchen, ſo iſt jedem Geſchäfte die Geſellſchaft Anderer, Jedem, der entwirft oder ausführt, die Stimmen derer, die nach ihrem Sinne, ihrem Standorte, ihrer Empfindung nach den Laſten, die auf ſie fallen oder nicht gehoben werden, zur Berichtigung, zur Erweiterung und zu Vermeidung der immer nahen Einſeitigkeit unentbehrlich.

Hierauf ſollte bei allen menſchlichen Anſtalten, — Staaten und Akademien, Kriegskünſten und Friedenskünſten vorzüglich gedacht werden. Die Hoffart des Handwerks mit all ſeinen erlähmenden Folgen iſt die gewöhnlichſte und darum verderblichſte Schwäche der Menſchen. Gegen ſie muß ſtets geſtritten werden und nicht einen Augenblick Friede. Es mag

freilich verletzen, nicht ausschließlich im Werke als Meister zu stehen, und von denen, die nicht in derselben Schule gelehrt sind, Richtigeres oft zu hören, als man selbst denkt. Aber wer seine Kunst liebt und wer sie kennt, wer sie nicht treibt als Miethling, sondern als freier Geist im Dienste und zum Fortschritte der Menschheit, als Theil an ihrem Ganzen, der wird selbst dem Nothwendigen entgegengehen, und, wie Apelles, sein Werk ausstellen, vom Schuhe, den der Schuster zu tadeln versteht, bis zum Geiste, der im Geiste das Höchste zu entdecken weiß. Daß tadeln leichter als machen, ist also eine sehr gute Einrichtung der Natur, um zwischen zwei Gegensätzen jeden in sich selbst weiter zu führen um den Muth, welcher fortschreitet, gegen den Uebermuth, welcher stillsteht, zu bewahren. Es soll getadelt, d. h. mehr gefordert werden. Jeder Mensch wird nur durch andere integrirt.

An jenen alten Werken, wie die Juno, ist besonders charakteristisch das noch nicht scheidend genug gewordene Fassen der Einzelnen Theile, das monotone breite Hineinschwellen der Wangen bis an die Augen, ohne Bemerkung oder Schattirung der Backenknochen und anderer Theile, das Andeuten mehr als Ausführen einzelner Theile, z. B. der Augen und ihrer Umgebung, während Lippen, Nase oft schon sehr bedacht sind. Oder der Fleiß im Technischern, z. B. der Haarlocken nach der herrschenden Mode. Oder der vollkommenste, meisterlichste Verstand des Körpers und seiner verschiedenen Stellungen bei völliger Monotonie der Köpfe, oder Köpfen, die um ein halbes Jahrhundert zurückstehen.

Ein lieblicher kleiner Faun — junger Bacchus möchte man ihn nennen, von so zartweichem Körper, mit Epheubeeren

gekrönt, der ganze Haarwurf ſo fantaſtiſch ſchön, faſt romantiſch möchte ich ſagen, denn er hilft dem ganzen Weſen eine Art Weihe für etwas Höheres geben. Der rechte Arm angeſetzt, aber vielleicht nur der linke neu. Ein Stück der rechten Bruſt angeſetzt; das linke Bein? Er lehnt leicht und träumend gegen einen Baum hin.

Papirius ꝛc. die beiden vorne übereinander geſchlungenen Arme neu. Sehr ſchön die hinten über die Schultern gelegten. Nie kann ich meine erſte Meinung ändern. Die Gruppe iſt Porträt. Eine Mutter, die ihren Sohn nach langer Abweſenheit oder Krankheit umfängt. Vielleicht eines jener Grabbilder mit verſchlungenen, auf die Schulter gelegten Händen im Ganzen. In ihr alles Edle der Kunſt, alles richtige Wiſſen in Stellung, Ordnung und Gewand, eine ruhige Erwärmung mehr, als ein forſchendes Fragen, oder nur überraſchende Entdeckung im Augenblicke der höchſten Bedrängniß. (Schon daß man beide Deutungen der Geſchichte in ſie legen konnte, beweiſt gegen beide.) Das Ganze war perſpektiviſch berechnet für einen beſtimmten Standpunkt hinter ihr, denn ihr Geſicht auf der abgewendeten Seite iſt etwas ſchief. Er ein gemeiner, gedrückter, vielleibiger Körper, mit kürzern Beinen als gewöhnlich, ein ſanfter, faſt ſchwächlich, wie nach ausgeſtandenem Uebel ſehender Blick; kein heroiſches feſtes Auftreten der höhern Kraft; für Oreſt, zu ſtill, zu ſehr in weicher Ruhe erwachſen, keine Spur eines von Furien des Gewiſſens furchtbar Getriebenen, was an tief eingegrabenen Zügen ſich doch auch für die Ruhe erhält. Schöne Arbeit, ſchöner Marmor, neu polirt.

Perſeus wie der bei der Biga im Vatikan, nur minder frei in der Ausführung. Kleine Lockenreihe über die Stirne

den Hut, der ſich hinten wie eine Schaube weit hinaus ſtülpt mit den Flügeln. Um den linken Arm herumgewunden fällt das Gewand herab, ein Stück neu. Warum iſt Perſeus öfter zu finden? andere Helden Bellerophon, Jaſon ꝛc. kaum? Was gab ſeiner Mythe den Vorreiz?

Juno Ludoviſi, immer die Göttin, wie unter allem Vorhandenen keine gelang. Ein Land, wo ſolche Größe in weiblicher Form eintreten konnte! denn vom Manne iſt durchaus nichts geborgt. Es iſt nicht Gewalt des Verſtandes oder der That, des Muthes oder der Begeiſterung — es iſt Alles — ein Weſen, das in ſtiller, großer Uebereinſtimmung ſeines ganzen Weſens für alles das Macht hat. Ernſt, feſt, mild, einen Zug ſtiller Melancholie. Naſenſpitze neu. Sie und die Folgende einen Haarknaul hinten.

Die Beſchleierte, auch die Naſenſpitze neu, ein ſo bedeutender Theil zur Harmonie des Ganzen; um den Kopf etwas verraſpelt.

Faſt ſchwankte ich heute zwiſchen ihr und der Juno im Vorſaale. Auch in der Verſchleierten iſt ein noch merkbarer Zug Trauer, wie faſt in allen Köpfen der großen Schönheit, Minerva ꝛc. Venus iſt nie ſchön genug dafür. Es muß auch ſo kommen, faſt jedes höhere Weſen findet in der rohen Verartung der Menſchen des Höhern ſo wenig.

An der im Vorſaale iſt die linke halbe Unterlippe weg. Die Naſenſpitze ſchlecht neu. Und doch welche Hoheit und Vollkommenheit des Großen und Schönen in ihr.

Kalliope, vielleicht etwas beſſer als im Vatikan, vielleicht. Der Kopf nicht der ihre, aber ein einfach ſchöner, charakteriſtiſcher Kopf vom mittlern Werthe.

Mars Naſe neu, er gleicht dem auf dem B. S. zwölfte

Gitterrunde im Kapitol. Der Helm unterm linken Fuße hat kurze Stierhörner. Der Bruch der fehlenden Figur an der linken Schulter und dem herabhängenden Gewande unten kennbar.

Pätus — Arria — welche grandiöſe Bewegungen! höchſter Affekt bei Charakter. Es iſt eine gewaltige That, aber die That ſelbſt nicht Geliehenes in der Ausführung. Keine unnütze Sentimentalität, er iſt eins mit ſich ſelbſt. Der Entſchluß hat entſchieden, was ſein muß, geſchieht. Die Anſtrengung iſt nicht größer, als die ein Stoß fordert. Er wendet ſich von ihr ab, in den großen Drängen muß der Mann allein mit ſich ſtehen. Bei ſo großem Verſtande der Natur iſt es ein Muſter aller Bilder. Ein minderer Verſtand hätte ihn recht modern ſentimental mit einer Tirade an die Sterbende mit thränenden Augen und allen Verwindungen des Schmerzes ſich tödten laſſen. Welche Stellungen, welche Linien beſonders von der Seite, vom aufgehobenen Arme bis zum ausgeſtreckten Fuß! ſein linker hält noch die Todte unter den Achſeln.

Und ſie, das brechende Auge etwa auf ihn gerichtet? Nein, edel in der Würdigung eines großen Todes, angſtlos, ſtill, durch eigenen Sinn, es ſei das Würdigſte, iſt ſie geſtorben — der letzte Hauch iſt eben entflohen, der hohe Geiſt iſt noch in den Zügen. Arme und Haupt ſinken, ſie liegt auf den Knien, man ſieht, daß nur er ſie noch hält. Aber das Abbild eines ſchönen Lebens iſt über Alles verbreitet. Wer Erhabenes ſehen will, der ſehe ſie. In ihm iſt mehr die Kraft, die erhebt: in Haaren, Geſicht, Bart, in Vielem eine Erinnerung an den Fechter. Es iſt kein abſolut großer Menſch, aber der Augenblick kann Jeden über ſich ſelbſt ſtellen. Daß

ſie die Seele ſeiner That, der Funke in ſeine Kraft ſcheint, macht ſie und ihn um ſo größer. Ihr linker Vorderarm, ſein halber linker und ganzer rechter Arm [illegible]. Aber die Verzeichnung der Richtungen waren unfehlbar.

8. Es wäre ein eigenes Studium, die römiſchen Porträte nach dem herrſchenden Ausdruck der Charaktere zu betrachten. Von der Republik aus den höhern Jahrhunderten ſind Wenige übrig. Die Meiſten treffen in die Kaiſerzeit. Wenig Erfreuliches in den Meiſten. Oft Spuren von Kränklichkeiten, Nervenſchwäche. Ueberhaupt nahen ſich viele ihrer Phyſiognomien denen, welche wir noch gewöhnlich unter uns erblicken, weit mehr, als ſich uns die vor einigen Jahrhunderten gemachten nahen, beſonders Deutſche, Niederländer ꝛc.; denn die frühern Italiener fanden ſich häufiger unter Lebenden wieder. Läßt ſich hieraus ein Schluß ziehen auf ein Verwandteres der Lebensweiſe, der Beſchäftigung, durch welche die Charaktere ſich mehr da- oder dorthin entwickeln? Man trifft Köpfe, unſern Kauf- und Handelsherrn, Geſchäftsleuten, Hofwürdeträgern ſo auf's Haar ähnlich, daß man ſich beſinnt, ob man nicht einen alten Bekannten vor ſich finde. Die alten römiſchen Damen hatte die Natur ſo wenig mit Schönheit beglückt, als die neuen. Immer etwas Hartes, Widriges, Geſpanntes, kleinlich Wichtiges, breite Jochbeine, unholde Formen und noch weniger Spur eines hold- und edelgeführten Lebens. Auch hier habe ich gemeinen Verwalterinnen, Kaffeeſchweſtern, Beſchlieſſerinnen, Haushälterinnen u. ſ. w. in Menge begegnet. Der vornehme Schnak nichtig-ſeliger und gevätterlich-vielredender Selbſtgefälligkeit iſt auf Vielen unverkennbar.

Mitunter aber wieder auf jenen ehelichen Grabbildern,

wo das alte Paar in langer Vertraulichkeit die Hände ineinander ſchließt, ſolche, die der bürgerlichen Sitte, dem gutartigen, treuherzigen, alten Niederländer ſo nachgebildet ſcheinen, als ob ſie dort zu Hauſe wären. Man könnte es als einen Beweis anführen, daß wie noch jetzt in großen Städten gute und ſchlechte Ausbildung nur in einigen Klaſſen fortrollen, in andern ſich Alles bei weitem unveränderlicher und alterthümlicher erhält: ſo auch im alten Rom zur Ehre der Menſchheit ſich Aehnliches ergab.

Warum iſt das Portrait bei uns ſo charakterlos? Warum nicht bei den Alten (ſelbſt in ſchlechterer Zeit ſchon nicht ganz), warum bei unſern frühern Wiederherſtellern nicht? Welche Verſchiedenheiten des Studiums und die in der Art dadurch gewonnene Auffaſſungskraft zeigt es an.

Ich habe heute lange alle Porträtköpfe der erſten Gallerie betrachtet: für Kunſtgeſchichte wenig, und nur die Beſtätigung meiner drei Folgerungen abgenommen — 1) Alt-Rom enthielt kein ſchönes Volk: das Leben war nicht dazu geeignet. 2) Durch Lebensweiſe, Affekte, Beſchäftigungen und das, was hieraus auf Charakter, auf Race und äuſſere Formen übergeht, ſtehen ſie im Aeuſſern, wie einſt wahrſcheinlich im Innern, uns näher, als unſere Vorfahren vor zweihundert Jahren. 3) Eine ehrliche, ſchlichte, unberührbare, Geſchlechter durch in demſelben Kreiſe von Sitten, Gewöhnung, Meinung ſich behauptende Mittelklaſſe, an der die Zeit ohne Wirkung und Einfluß vorüberging, beſtand in Rom, wie noch jetzt in jeder großen Stadt. Es ſind die, meinte einer, »welche die Ehre der Nation vor Augen und im Herzen haben«; ſo hoch ſtelle ich ſie nicht, an eine Nation, an deren Ehre denken ſie eigentlich nicht (wenn gleich ſie manches Beſ-

sere in ihr aufrecht zu halten und fortzupflanzen dienen). Was sie thun und was sie sind, sind sie eigentlich aus glücklicher Gewöhnung, aus hierin festgehaltener Richtung, wohlhabend genug, um sich nicht in fremde Formen für ihr eigenes Fortkommen hineinwerfen oder schmiegen zu müssen, nicht reich genug, um mit dem reichern und wechselhaftern Leben sich in Berührung zu finden, oder Arbeit entbehren zu können, sind sie durch ihre Arbeiten selbst auf einen eintönigern, haltstarken Kreis des Lebens beschränkt; stolz genug, ihn zu achten, mäßig genug, sich in ihm zu vergnügen, zahlreich genug, sich in sich selbst eine Welt der Ehre, der Meinung und der Sitte, durch die man Schätzung und Zutrauen genießt, zu bilden — entsteht durch gleichere Beschäftigungen ein gleicheres Etwas, welches hinreichen würde, ein Gewicht alles Bessern, ein Quell der Wiedergeburt, oder bleibenderer, strenger oder edlerer Sitte für eine Nation zu werden, wenn seine passiven Tugenden und negativen (ausschließenden) Gewöhnungen fähig wären ... die Stelle aktiver Eigenschaften und die Kraft positiver Tendenzen anzunehmen, und hierdurch dem Strome verderblicherer Thätigkeiten und beweglicherer Veränderlichkeit, dem Umtriebe derer, denen es bei nichts wohl ist, weil es in ihrem Innern nicht gut steht, die Waage zu halten.

9. Florenz ist für Kunstgeschichte neuer Zeit die wichtigste Stadt, mehr als Rom; — hier ist eine Kette, ein Fortlaufendes, dort nur große vereinzelte Trümmer für Geschichte und Baukunst, Malerei und Bildhauerei, verknüpft mit bürgerlichen und politischen Entwicklungen und deren Spiegelungen. Schon eins unterscheidet den Zweig der gothischen Baukunst, der sich etwas schwächlich nach Italien versetzte:

was durch Steinhauerei an andern Ländern, ward hier gleichsam durch Malerei, durch eine Mosaik bunter Marmore und ihr Augenspiel zu erreichen versucht, daher hier mehr geradlinige, durch wenig Pfeiler und andere Vorsprünge gleichsam lebendiger fortschreitend gemachte Massen, flachere weitere Bogen, wenig gespitzt ꝛc.

Der Dom würde größer scheinen von außen, wenn nicht die starken Ausbreitungen und der niedrig gehaltene gedrückte Bau der Seitenkapellen an der Kuppel ihn verkümmerten und verkürzten von innen, wenn der Bogen minder weit, der Säulen mehrere wären.

Das Schiff vergrößert in seiner geraden Masse sich für's Auge durch das Farbenspiel seiner Marketerie, durch eine Art Perspektive der Farbenabstufung und ihre leicht luftigen, fast wie Nebel fortschwebenden Nüanzen.

Es ist überhaupt sehr zu fragen, was *ist* und was *macht* sich für die Erscheinung und in der Kunst groß? Wir müssen unterscheiden, daß es ein Großes für den Verstand, wie für das Gefühl, die Fantasie ꝛc. gebe: Dinge, die für Alle zugleich groß und erkennbar, Dinge, die es nur für die einzelne Kraft *sind*, und selbst Dinge, die es nur durch eine ihnen gegebene Form oder Ueberlieferungsweise *werden*. Eigentlich sind alle Herkulesthaten wahre Dorf- und Jagdschlägereien: aber der Nimbus vor Jahrhunderten, Charakter, Kunst-Verehrung und Idee, für welche Alles geschah, vergrößern wie Eppich und die untergehende Sonne ein paar alte Mauerreste. Dinge, welche von Natur aus nur im Gefühle ihre Größe finden können, können als bloße Verstandesobjekte wohl große Maße, Schlüsse auf ein Vielverwendetes, gleichsam große Berechnungssummen geben, aber

nicht große Eindrücke, eine innerlich bewirkte Erhebung. — Mit all ihren Dimenſionen kann die Peterskirche nur Maße in uns erzeugen, nicht Ideen, denn ſonſt müßte die Ferne eines Dorfkirchthurmes uns erhaben ſtimmen, wenn es bloß auf Entfernung ankäme. Ein Diſtanzurtheil, aber keine Empfindung wird er uns, ein Spazierziel, aber kein Verſetzen des Geiſtes in höhere Welten. Groß wird für den Geiſt (aber Alles iſt dadurch noch nicht geſagt), was ſeine Grenzen verbirgt, oder ſehr weit hinaus in Formen, die unſern Gefühlen bedeutend werden, verlegt oder halb andeutet.

Merkwürdig bleibt Florenz für Geſchichte der Denkart, eine Entwicklung des Lebens durch ſie, durch bürgerliche Lage und Verhältniſſe der Kunſt. Sie hat auſſer Deutſchland ſich nirgend ſo beſtimmt aus innerer, einfacher Wahrheit und Sinn entfaltet und dabei erhalten als hier. Darin, daß ſie ſagen wollten, was ſie dachten, und nur ausdrücken, was in ihnen anſprach, techniſche Taſchenſpielerei, Effekte noch nicht kannten — der andere Leute in die Gewalt unſerer äuſſern Magien hineinreißt (eine Art Illuſionskunſt), blieben ſie wahr, gründlich, ſtreng, treu und genöthigt, den Sinn der Kunſt in Charakter und tieferer Erforſchung des Lebens ſelbſt zu ſuchen.

Aber mit dem, was man religiöſe Kunſt des fünfzehnten, ſechszehnten ꝛc. Jahrhunderts, der Kunſt einzigen Boden und Klima nennt, bitte ich, der Geſchichte willen, mir nicht zur Laſt zu fallen. In einem Zeitalter, wo man außer perſönlichem nichts Allgemeines, nicht bürgerliches, politiſches und nationelles Recht hatte, nichts Allgemeines als den Kultus, mußte er, der reichſte Abnehmer von allen, und die Seiten, wohin Jeder, der noch etwas Oeffentliches ſtif-

ten wollte, in Ermangelung anderer Ideen ſeine Richtung nahm — den Markt und die Waare, die am meiſten verfertigt wurde, beſtimmen. Religiös dachten die wenigſten Künſtler, das zeigen ihre häufigen Ausweichungen der Art ihrer Behandlung, ihre liederlichen Bilder neben jenen, ihr Leben und der Umſtand, daß ſie, bei weitem minder tief religiös als die Griechen, ſich nicht einmal philoſophiſch beſtimmte Ideen eines jeden Mythos, und jeder Perſonifikation einen feſten Charakter und Ideal zu geben wußten. Iſt's denn nicht mit der Baukunſt eben ſo? Wie viele öffentliche, eigentliche Gebäude höhern Stils, auſſer Kirchen und einigen Privatgebäuden und dem Pallaſt ſammt den Prokuratien in Venedig gibt es denn?

In Florenz iſt mir für Baukunſt das Wichtigſte der Dom, die Anunziata, St. Spirito, etwa Maria Novella, Pallaſt Pitti, Medizi, Strozzi, etliche ähnliche. Für Kunſt das Muſeum, Pitti, genannte Kirchen St. Croce, Marko und Maſaccio, Pallazzo Verſio.

10. Was will ich, wenn ich mir vornehme, eine Kunſtgeſchichte zu ſchreiben? Man ſieht, daß dieſe Frage zu ihrer eigenen Norm und Berichtigungsſtufe, der von »Sollen und Können« zurückfallen muß, von einer andern Seite durch die Fragen — was iſt mein Stoff? was die Form?

Wer eine Kunſtgeſchichte entwerfen will, der will ſich, der will Andern die Fragen löſen ... in welchem Hergange ... an welchen Stufen der Entwicklung von Wiſſen und Können bildete ſich eine Reihe von Künſtlern und ihre Werke? Was entſtand im Charakter jeder Zeit und vermöge ſeiner Einwirkungen: was gab dieſe Richtung mehr als eine andere? ... eine Frage, die die Kunſt mit den Geſchichten und dem We-

ſen der ganzen Nation für die Löſung aller weitern Fragen verknüpft.

Erſte Nothwendigkeit alſo...alle oder doch viele vorhandene Werke ſo weit und nach den Zeiten ihrer Entſtehung bewährt, vor Augen zu haben, daß ſich aus ihrer Maſſe und Charakter und der Stufe jeder Zeit, aus deren Vergleiche das Maß, die Art und die Weite der geſchehenen Fortſchritte beſtimmen laſſe. Das iſt der erſte Stoff. Mit ihm iſt zuſammenzuſtellen, was ältere Geſchichtſchreiber hierüber hinterlaſſen haben.

Ein Urvolk der Künſte zu ſuchen, führt auf nichts. Es iſt die Kunſt beinahe überall auf eigenem Boden entſproſſen. Es haben faſt überall Mittheilungen, nähere oder entferntere, verkennbare oder verſtecktere Statt gefunden. Das Volk, welches den meiſten Einfluß auf andere, den erſten Vortritt vor andern, oder die freibehauptetſte Eigenthümlichkeit hatte, wird als Ergebniß am Ende ſich darſtellen, aber immer verfehlt oder wenigſtens die volle Wahrheit nicht getroffen werden, wenn man es in **thesi** ſucht.

Es gibt andere Völker, die man durchaus nur für Schüler anderer mit wenig oder gar keiner Eigenthümlichkeit erkennen kann. Sie mögen ſich den Meiſtern zuordnen, deren Lehre ſie empfingen und oft ſehr untreu fortſetzten.

Es entſtehen hier ſchon die erſten überall paralell durchlaufenden Unterſchiede (bis zu den Individuen): urſprünglich eigenthümlicher und nachtretender Künſtler, idealſchaffender oder bloß Mann von Geſchmack.

Das Schöne und Hohe tritt als Kriterium ein. »Das Schöne hat mit allem Urſprünglichen das gemein, daß es ohne Merkmal erkannt wird, und ſich nicht in logiſche Merk-

male auflöſen läßt: Es iſt und zeigt ſich; es kann gewieſen, aber nicht bewieſen werden.“ Nur der, welcher das Gefühl des Schönen unmittelbar aus dem Schönen ſchöpft, trägt deſſen Sinn und Darſtellungskraft in ſich. Aber der iſt nur Mann von Geſchmack, der nach angenommenen Muſtern, mit viel Scharfſinn und Verſtand, bis auf einen gewiſſen Grad ſehr gut zu vergleichen und auszumitteln, ſich und Andern vorzuzählen weiß, in wie ferne und wodurch dies oder jenes alle Forderungen und Regeln genauer oder meiſterlicher erfülle.

Es geht Begriffen wie dem Gelde ... das Zeichen wird endlich die Sache ſelbſt für unſern Geiſt, das Mittel wird als Werth in ſich dem vorgezogen, was damit erreicht werden ſollte und könnte. Man geizt im Mittel.

Wir ſchwindeln aber überall hinab in den Mittelpunkt des Nichts ... der poſitiven Lüge, wenn wir das mit dem Gefühle aus dem Herzen verſchwundene Wahre aus dem Verſtande wieder herſtellen wollen.

Von jeder Erkenntniß muß der Menſch einen Theil zernichten, um ſie zu faſſen; denn er hat die Sache nur im Begriffe...in ſo ferne er ſie zum Worte herabzuziehen weiß. Dieſer Satz gilt mit vorzüglicher Anwendung bei Kunſttheorien und Theoretiſchwerden, bei Nachahmen und Bilden unter fremden Autoritäten.

Ein Volk, um geachtet zu werden, muß ſich ſelbſt achten, nicht preisgeben, nicht ſelbſt unterordnen, ſich eigenthümlich und Etwas durch ſich zeigen.

»In der Liebe — habe ich geleſen, — ſtrengen wir uns an, um vor und für den geliebten Gegenſtand Alles zu ſein, was wir ſein können. Wir lernen duch ſie die Scham vo uns

ſelbſt im höchſten Grade kennen. In der gewöhnlichen Vertraulichkeit umgekehrt; ſie hilft uns weniger über uns ſelbſt ſchämen; ſie iſt eine Gemächlichkeit. Wir ſpannen uns ab im Umgange mit Bekannten, und ſind (weil auch ſie ſich gemächlich vernachläſſigen) in ſolcher Gegenwart gerade das wenigſte, was wir ſein können.» Es mag etwas ähnliches der Grund ſein, wenn in manchen Zeiten beim Verluſt aller Gegenſtände, aller Fähigkeit und Reize einer begeiſterten Liebe unter bekannten, alltäglichen, ſchlaffen Vernachläſſigungen oder Abſpannungen Niemand ſich anſtrengt, Jeder ſich gehen läßt: Keiner ſich ſeiner Lebensnichtigkeit ſchämt; aber doch das Nichtige, wenn nicht an ſich, doch an Andern und der Zeit verachtet. Verachten iſt ein negativer Zuſtand (bei dem höchſtens die Zuflucht, die wir in einem Entgegengeſetzten des Verachteten ſuchen, weil es nicht jenes, keineswegs aber weil es etwa ein Beſſeres, etwas Poſitives iſt) und kann nichts Poſitives, keinen Trieb der Fantaſie, die im Leeren, Lichtloſen keine Thätigkeit findet, geben. Darum in ſolcher Zeit alle dichtenden, ſchaffenden, künſtleriſchen, heroiſchen Talente wie aus der Menſchheit weggelöſcht ſcheinen.

Man muß die Menſchen, die Formen des Daſeins achten, um ſie zu einem Gegenſtand der Fantaſie — d. h. der Kraft, die Hohes immer höher und Sprechendes immer bedeutender ſehen will, zu machen. Nur das Geachtete führt zur Dichtung.

»Wenn die Kunſt ihre Natur, d. h. ihr Princip, oder wenn ſie ihr Princip, d. h. ihre Natur ſucht — philoſophirt ſie über ſich ſelbſt. Daher wird jede wahre Kunſtgeſchichte (vielleicht auch jede andere) eine Naturgeſchichte des menſchlichen Gemüthes in ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit — eine

Darſtellung, wie Alles aus der Natur und dem Princip unſeres Geiſtes, aus der Entwicklung ſeiner Anſichten für einen Gegenſtand, an dem er Thätigkeit übt, hervorgeht.“

»Aus der Progreſſion des Selbſtbewußtſeins, das nothwendig reflektirend, folglich auch abſtrahirend iſt, gehen alle Künſte hervor.“ Iſt das wahr?

Was Jemand, der eine Kunſtgeſchichte entwerfen will, an ſich zu fragen und ähnliche Fragen in andern vorauszuſetzen hat, findet, wie jedes Wollen, ſeine eigentliche Richtung und entſcheidendes Umfaſſen nur in einem Sollen ... d. h. der Idee, was eine Sache überhaupt zu ſein ſcheint, was den erſchöpfenden Begriff und Inhalt ihrer Natur uns enthüllt, um hieran ein Wollen erreichen zu lernen. Alles Sollen entdeckt ſich in der Idee einer Sache, a) in dem, was ſie als ein in ſich vollkommen Erreichtes ſein muß ... b) in der Idee, was auf ihren Zweck in der Welt ſich bezieht, für was ſie da iſt. Alle Ideen menſchlicher Unternehmungen beantworten alſo in letzter Inſtanz ſich an der Menſchheit als dem Ziele, für das ſie da ſind, als dem Weſen, für deſſen reinere Vollendung ſie ein Mittel, nach deſſen Empfänglichkeit ſie ermeſſen ſein müſſen.

Läßt ſich eine Kunſtgeſchichte entwerfen, die nicht zugleich, wenigſtens im Allgemeinen, Geſchichte der Baukunſt, der dramatiſchen Spiele, der techniſchen Beſchäftigungen ... der Handwerke und Fabrikationen, der Lebensgebräuche und Lebensgeräthe, der Oekonomie und des Reichthumes, der Sitten und Genüſſe, der Religion und der Meinung, der politiſchen Lage und Verfaſſung, in ſo weit aus ihnen die fortſchreitenden Geſtaltungen des Lebens und Lebensſinnes hervorgehen, und hierdurch des ganzen Volkes und ſeines

Charakters, als der Grundlage und Folge, der Quelle und der Wirkung all dieſer Dinge ... ſein müßte? Oder läßt ſich, ohne alles dies zugleich mit vor Augen zu haben (wenn ſchon nicht ins Kleine auszuführen) verſtehen, warum Kunſt entſtand, ſtieg oder ſank, warum ſo oder ſo ſich artete?

Sollte man nicht bei den Aegyptern wiſſen, ob ihre Künſtler geſchloſſene Zunft oder Orden, Diener oder eine Prieſterklaſſe der Tempel geweſen; oder ob ganz freie, einzelne Arbeiter?

Sind wir im Stande, durch das, was wir beſitzen an Wiſſen oder Werken, eine Kunſtgeſchichte, wie ſich's gehört, vollſtändig zu entwerfen, oder nur Fragmente?*)

Wär's nicht vielleicht am beſten, ſich an einzelne Städte halten: und indem man als eine wirklich vorhandene Welt, was aus allen Jahrhunderten in ihnen übrig, Gebäude, Inſtitutionen, Denkmale, Kunſtwerke durchgeht, — den Geiſt und die Geſtalt der Jahrhunderte (zuweilen oder öfter mit Vergleich anderer Städte) darzuſtellen? Was würde nicht eine recht geiſtvolle, in der Vergangenheit ganz ſich einheimiſch machende geſchichtlich-heraufſchreitende Beſchreibung von Pompeji, Athen, Paris, Nürnberg u. ſ. w. und mehrere ſolche Beſchreibungen als Glieder, wenn gleich nur vereinzelte und Bruchſtücke — einer Kunſtgeſchichte ... eine Sache, die noch lebt und ſpricht, ſein?

Welches Licht über die Jahrhunderte, 1400 bis 1700 gäbe nicht eine genaue Analyſe der Malereien, Gebäude des

*) Wie Aufforderung des Bedürfens und der Nothwendigkeit die Quellen körperlicher und anderer wirkſamen Arbeiten, ſo ſind Fragen, das, was man zu wiſſen genehm, nothwendig und vergnüglich findet, die Quellen innerer forſchender Thätigkeiten.

Vatikans, die Begriffe und Anſichten jeder Zeit? Wie ſah M. Angelo, wie Rafael, wie ſpätere, wie die, welche ſie beſchäftigten, mit und nach ihnen lebten, ſie prieſen oder vernachläſſigten ... die Welt, das Leben an? Wie Vieles ließe ſich hiervon aus ihren Werken entziffern.

Ein modernes Volk (wäre irgend ein Sinn des Wortes als Gang und Ergebniß und beſonders entwickelte Bildungsweiſe) iſt das römiſche — ſchon etwas in und durch ſeinen Urſprung (militäriſche Kolonie von allerlei Leuten ohne eigenes Alterthum und Geſchichte), noch mehr durch ſeinen Fortgang; eine aus allerlei Trümmern von allen Gegenden her aufgeſchwemmte Landesmiſchung von Trümmern und Erden aller Art. Kein aus ſeinem eigenen Samenkorn in innerer Kraft des organiſchen Wachsthumes erblühter Baum. Angeeignet haben ſie ſich freilich Alles und verſchmolzen in dem einen, was durch Noth und Lage ihnen überall das Geſtaltende, Herrſchende, Entſcheidende, das, wodurch ſich ihnen Alles verſtehen und gebrauchen lernen mußte... ihr Bedürfniß als kämpfende, ſtets angefeindete, ſiegende, herrſchaftliche, zur Erhaltung ſich nothwendig achtende Gemeinde. Aber dieſes Aneignen und durch irgend ein Bindmittel in ſein Aggregat aufnehmende (gleichſam chemiſche) Operation unſerer Natur iſt doch ſehr zu unterſcheiden von dem aus einem innerſten Keime organiſch ſich entwickelnden Wachsthum. Sie haben fremde Götter zu ſich herüber beſchworen, verſprechend, erhebend in ihre Verehrungen aufgenommen, um ſie andern Völkern zu entziehen und ſich als ſchützende Weſen zu vereinigen. So von Ardea, ſo die lanuviſche Juno, Juno Sospes — welche nicht Juno, noch irgend eine andere Göttin dieſes, ſondern eines fremden italieniſchen Syſtemes

iſt ... irgend eine Land- oder Hirten- oder Jagdgöttin, irgend eine jener einfach rohen Perſonifikationen der Landarbeiten, welche die früheſte Religion der Römer ausmachten, bis ſie einzeln die höhern mythiſchen Perſonifikationen der Natur und Naturkraft, z. B. Demeter und Triptolem, Perſephone ꝛc. aus Großgriechenland u. ſ. w. überkamen, und das heterogene Miſchwerk der ſpätern römiſchen Theologie aus hetrur., großgriech., griech. lateiniſcher, vielleicht gäliſcher u. a. entſtand.

Die Göttin kam nach Rom, die Mythe, das Lokale ging verloren. Denn was bedeutet die Schlange, auf welche ſie tritt, das ſonderbar umgürtete, mit dem Kopf übern Kopf gezogene Thierfell, die aufgeſchnäbelten Schuhe, der ſtarre, dumpf geſpannte Jägersblick, der zu lauern und zu zielen ſcheint?

Wie die Römer Alles fremdartig und als Bruchſtücke in ſich aufnahmen, ſo haben ihre Götterbilder (und wahrſcheinlich auch alle Theile ihres Kultus ... Gebräuche, Lieder, Ueberlieferung, wie immer denen, welchen nichts aus ſich hervorgeht) meiſt etwas Rieſiges und Ernſtes, aber nicht den Ernſt der Erhebung oder Durchdringung, ſondern den einer ſtarren Strenge, eine Art Amtsmine. Sie konnten wohl nirgend ſagen (oder etwas hervorbringen), wie der homeriſche Hymnus (nicht von ihm, aber aus Heſiodus Zeit). »Die religiöſe Naturbedeutung iſt mit dem heitern Reiz einer Erzählung, ohne ganz verſteckt zu werden, überkleidet; und indem wir überall das Sinnbildliche verfolgen, oder wo es nicht mehr zu ergreifen iſt, ahnen, können wir zugleich Antheil nehmen an einem der Menſchheit verwandten, gleichtönigen Weſen und Schickſal. Durch ſolche Verſchmelzung

der Dichtung und der geheiligten Naturlehre mögen die, welche für den Geiſt ihres Syſtems begeiſtert waren, es auch nach Auſſen zu verherrlichen bemüht geweſen ſein. Es war Geſang und Lehre für nicht Eingeweihte und zugleich innerſter verſchloſſener Sinn für Eingeweihte. Sie konnten die eigenthümlichſte Anmuth dieſes herrlichen Werkes ganz empfinden, als ſie darauf zu merken wußten, wie warm und lebendig (ſelten des allgoriſchen Gedichtes Vorzüge) die Poeſie ſich um den Gedanken ſchmiegt, und wie (wenige Stellen ausgenommen) — der Gedanke wiederum ſich hinzugeben ſcheint der naivſten Erzählung, faſt ganz mit ihr verſchmolzen ſcheinend.» Welkers Zeitſchrift für Auslegung der alten Kunſt. 1817. 1.

Wer wiſſen will, wie wenig Kunſt*), oder was mit ihr in Verwandtſchaft ſteht, auf Menſchen wirken könne, der betrachte Römer — ihr Sein und ihre Kunſt. Man ſieht Allem an, daß es ouvrage de commande und höchſtens im Innerſten charakteriſch durchſcheinend, gebieteriſch, hochfahrend und trockenernſt, aber weder tief, noch ideal, noch vielumfaſſend werden konnte, wenn der (ſelbſt griechiſche) Künſtler ſeinem Brodherrn genügen wollte. Der Römer ſtrebte mehr nach Porträt... ſein Geſicht oder ſein Wille ſchien ihm immer gut genug, der Welt zu gefallen oder ſich aufzudringen. Selbſt als ſie knechtiſch wurden; der Sklave iſt immer am herriſchſten da, wo er gebieten kann.

---

*) Beſonders wenn ſie Fremdaufgetragenes, nicht aus eigenthümlicher Artung und innerſter Entwicklung des Gemüthes frei und gleichſam im Wachsthum des Gefühles aus Gefühlen Hervorgegangenes iſt.

Hier, wie überall, geht Alles auf den Satz zurück: Nur der Menſch lebt und nur durch ihn Alles; was er ergreift, lebt ſein Leben.

Jeder Kunſt, wie dem, worauf ſie doch in ihrem Entwicklungsgange größtentheils beruht... der religiöſen, politiſchen, äſthetiſch menſchlichen Ausbildung jedes Volkes ſieht man immer die mitwirkenden Grundſtoffe des Landes, der Ereigniſſe, der Begebenheiten politiſcher und ökonomiſcher Art und Permanenz an, unter denen, mit und aus denen ſie entſtanden, die ſie in ſich aufgenommen, oder von denen ſie ausgegangen. Nichts läßt ohne des andern Zugleich-Betrachtung ſich hiſtoriſch oder ſächlich philoſophiſch verſtehen.

Wie der Magen mit dem Kopfe ſchon an jedem Körper in ſehr enger Verbindung und Wechſelſeitigkeit des Erkrankens und Geſundens ſteht, ſo in allem Menſchlichen, im Bau aller Dinge, im Leben der Geſellſchaft wie des Einzelnen.

Ein Urvolk ſuchen, ſelbſt wenn es geweſen, iſt Thorheit. Die Bahn dahin iſt abgebrochen... die Trümmer, vereinzelt — geben kein Beſtimmtes und keine Richtung. Das Zuſammenwirken Aller, der Typus der in ſich ſelbſt bedingten und ewig thätigen und erweckbaren Menſchheit iſt der Urſtamm. Alles iſt allenthalben, theilweiſe, unter Anfängen, welche vermöge der Natur der Menſchheit (und da die Anfänge unmittelbarer aus ihr kommen, die Beſonderheiten individuellerer Umſtände erſt die größern Abweichungen des Ausbildens gegründet) ſich überall ähnlich ſein mußten; ſich begegnet, gemiſcht aufeinander gewirkt, näher oder ferner, hat Alles. Wie weit und wodurch dies überall, neben dem Eigenthümlichen, Oertlichen Statt gefunden — das wäre

freilich, wenn ſich Alles aufdecken ließe, die höchſte Erſcheinung der Geſchichte. Mit Andeutungen und abgebrochenen Beziehungen müſſen wir uns noch genügen. Aber als Zweck ſollte er immer der Geſchichtforſchung und Schreibung leitende Grundanſicht ſein.

Zwei Dinge: Verbindung mit andern Völkern und eigene Stellung jedes Volkes, nach den Anſichten, Neigungen, Denkarten, Erforderniſſen, Beſchäftigungen, welche vermöge der Art menſchlichen Gemüthes (philoſophiſch angeſchaut) und nach dem Hergange der Dinge (hiſtoriſch angeſchaut) daraus hervorgehen mußten und gingen, betrachtet, (das Wechſelwirkende und das Vereinende, oder das ſich Aufhebende und Beſtreitende beider Gegenſätze) ſind das vorherrſchende plaſtiſche Princip jeder Kunſt. Die Urſachen alſo, welche gebend und beſtimmend, ſich bildend oder ſtörend hierin vorausgingen, ſind alſo in ihrer Aufſuchung und Darſtellung das innere weſentliche und plaſtiſche Princip jeder Kunſtgeſchichte, und ihr Geiſt.

Die meiſten Denkmale — Werke der Kunſt, haben Religion oder das bürgerlich politiſche Geſammtweſen geſtiftet; wenig ging und kann aus dem häuslichen Leben hervorgehen und dringt erſt ſpät durch jene Quellen darauf ein. — Am nächſten ſteht ihm — Geſang, Gedicht, Idylle, Lehre, Sage und Romanze. Das Romantiſche überhaupt als des individuellen Lebens poetiſcher Theil.

Man ſieht der indiſchen Religion mit ihren ſitzenden ruhenden Göttern, ihren bis in die kleinſten Entwicklungen des Begriffes hinausgebildeten ſymbol. Individualiſirungen der religiöſen Weſen, die Entſtehung unter einem bürgerlich, ökonomiſch und philoſophiſch in Reichthum und Pracht,

in Denken und Wiſſen ſehr weit gebildeten Volke an: und bemerkt mit Erſtaunen eine ſonſt ſelten damit verbundene Richtung, alles durch Fantaſie zu behandeln, alles durch Bild und Form über den Begriff hinaufgeſtellt, den Begriff zum Diener der Fantaſie zu machen. Fabel und Spekulation, höchſte Methaphyſik und bildernde Verſinnlichung auf eine höchſt ſeltene Weiſe verbunden. Eine Erſcheinung merkwürdiger Art. Doch der alten Welt gewöhnlicher als der ſpätern. (Man ſieht, daß Bildſchrift überall die früheſte und der Anlaß).

2. Allgemeine Anſichten.

Was iſt Kunſt? Doch nur das Werk menſchlicher Eigenſchaften, eines Menſchen ſo oder ſo geſtellt, oder erregt oder begeiſtigt (begabt) — ein Verein (ensemble), eine Begegnung deſſen, was den Geiſt begabt, ſo oder ſo zu ſehen; artet ſo oder ſo zu deuten, zu wünſchen, zu hoffen, zu ſehnen; treibt unter dieſer oder jener Form ſich auszuſprechen, fortreißt für irgend eine Erhebung ſeiner ſelbſt oder der Zeit, oder der Menſchheit, ſeine innern Geſtaltungen hinauszuſtellen in ein Aeuſſeres; ein Gefühl, das ſich äuſſert, eine Kraft, die ſich verkündet, eine innere Welt, die lebendiger, klarer, wärmer, reicher an eignen Gebilden, höher in Beziehung des Unſichtbaren auf Sichtbares ſich ausſtrömt (aufthut) in Wort oder Werk.

Darum läßt ſie ſich nicht regeln, nicht lehren und eigentlich auch nicht ganz mit Begriffen ergründen, nicht in volle Theorien verwandeln (denn jedes Werk ſchafft ſeine eigene, und iſt das Treiben und Walten eines nur einmal ſo und nie wiederkehrenden Vereines von Kräften, deren innerſter Schlüſſel dem Meiſter ſelbſt nach vollendetem Werke entſchwin-

det), ſondern höchſtens ſo weit (und hier nicht einmal ganz, denn wer kann den Takt im Worte beſtimmen, mit dem das beſondere Auge eines großen Koloriſten Farben wählt und dämpft und ordnet?) das Handwerk zur Ausführung beitritt.

So iſt's denn doch nur die Seele, die Alles gibt, ſchafft und Alles kann, in deren Wirken Jeder ſich ſelbſt ein Geheimniß, für Andere ſo viel mehr iſt; auf daß der Menſch demüthig erkenne ... ein Höheres, das ihm verliehen, aber über ſeine Willkühr erhoben, das ihn ergreift und leitet, aber nicht er ſolches, ein zweiter freier, ihm ſelbſt noch verborgener Theil (ein Ich im Ich) walte in ihm. Nichts ſei ihm wirklich, als was in dieſem Geiſte ſich ſpiegelt und aneignet. Denn was iſt Alles, ſo wir ein Wirkliches nennen? — Begriff, Vorſtellung, Gefühl, Sehnſucht, Vermögen zu handeln immer nur, was der Menſch gibt und Gott gab, was aus dem Geiſte entſpringt und zum Geiſte ſpricht. So treibt mitten unter dieſen Körperlarven nur eine andere Welt, eine andere Natur ihr verborgenes Spiel, und während wir uns hier zu leben ſcheinen, iſt nur fremder Aether unſer Leben. Erſcheinungen, die uns mit Verſchreibung zahlen auf etwas, was ſie nicht kennen und nur jenſeits der Erſcheinung bezahlt wird: je nachdem einer ſein Werk mit mehr Geiſt treibt und Fremdes mit mehr Geiſt betrachtet, — Manches auch ſchon jetzt. So zahlt der Künſtler dem rechten Kenner ſchon Manches in der Sterlingsmünze einer andern Welt.

Aber eigentlich ſollte man auf eine ganz andere Art ſprechen und die falſche Stellung, aus der man jetzt ſo ſehr ſich über Alles verwirrt, verlaſſen ... es gibt, um darüber zu reden, keine Kunſt, ſondern nur Künſtler, kein Heldenthum,

nur Helden ꝛc. Allen objektiv logiſchen Theorien ſollten ſubjektiv hiſtoriſche oder genetiſche*) ſubſtituirt werden.

Kunſt iſt doch zur äuſſern Verſinnlichung (d. h. Zeichen der Mittheilung) gebrachte Poeſie, der Verſinnlichung Mittel — nicht Zweck. Nur ſo weit nöthig, ſo weit ſchätzbar, und um ſo näher der Poeſie, als ſie das Innere unmittelbarer, beſtimmter in ein Aeuſſeres hin- und in ganzer Fülle darzuſtellen dient. Eigentlich iſt Poeſie doch nichts — als Wahrheit, tiefer gefühlt, tiefer erkannt, unmittelbar im innern Weſen und Bedeutung angeſchaut und in ſolcher Anſchauung auf eigenes Leben und auf andere Zeichen übertragen, deren Licht, wie Zeichenfeuer der Höhen, ſich nach all ſeinen Bedeutungen ausſpricht, in deſſen Durchſichtigkeit ſich das innere Licht wie im Alabaſter der Lampe ausſpricht. Als Beiſpiel, wie ich's meine, aus einem arabiſchen Liede: »Ich kehrte wieder an den Ort meiner Geburt und rief ... die Freunde meiner Jugend; wo ſind ſie!? und der Wiederhall antwortete und rief: wo ſind ſie!?» Wie einfach, unmittelbar wahr und wie groß, d. h. welche weite unendliche Anſicht des Daſeins! Und iſt's mehr als ein ſehr wahres Gefühl in einer ſehr wahren Situation, die in Einem uns zeigt, was

*) D. h. Aufzählung (Geſchichte) des Herganges, a) wie Werke der Kunſt und des Lebens im menſchlichen Geiſte entſtehen ... welcher Anlagen, Stimmungen, Grundideen und Forderungen nothwendiges Wirken und Schaffen ſie ſind: und b) wie ſie nach denſelben Geſetzen menſchlicher Eigenſchaften auf menſchliche Gemüther wirken und etwas zu Freude und Leid, zu Begeiſterung und Erhebung ꝛc. auf dieſe Uebergehendes werden. Der Marmor, die menſchliche Geſtalt ſind nur Buchſtaben des geiſtigen Bildes, als in deſſen Sinne das Weſen eines Meleagers hervorgeht.

Alle umgibt, was Alle verſtehen, was Jedem aus ſeinem eigenen Leben zuſtrömt, was Jeden getroffen hat oder treffen wird oder trifft? Wogegen er nicht ſagen kann, — es iſt nicht ſo?

Eigentlich, meine ich, ſollte man bei Kunſt, bei allen ähnlichen Worten, die nur Zeichen eines Zeichens, nicht eine Sache ſind, die nur das bewirkte (das Werk, opus operatum), nicht die wirkende Kraft, den Meiſter (das ſchaffende Weſen) in ſich ausſprechen (die Eigenſchaft, aber nicht die Grundlage im Sein, deſſen Erſcheinung ſie nur iſt), den Weg folgender Beantwortung nehmen, z. B. was Gedächtniß, Vorſtellungs-, Einbildungskraft, Fantaſie ...was jedes dieſer Worte heiße, was ſie unterſcheide (die Summe von Begriffen, deren Quinteſſenz man etwa in dieſe Worte niederle te, in ihre Beſtandtheile zu zerlegen und nach ihren früheſten Einzelheiten wieder herzuſtellen), weiß ich nicht. Aber wie die Menſchen durch Beobachten auf ſolche Unterſcheidung kommen, das Hiſtoriſche im Entſtehen, Trennen und Gruppiren ihrer Wahrnehmung, die ungefähre Wiederholung deſſelben Aktes — und hierdurch die Analyſe ſeines Herganges, ſeines hiſtoriſchen Geſchehens in jedem ſelbſtdenkenden Beobachter ... das möchte ich verſuchen und auf dieſem Wege mir eigne Anſchauung werden. Nicht die logiſche Zergliederung fremder Begriffe, d. h. die an einem Todten vollbrachte, das faſt nur arithmetiſche Aufzählen, wie viele Begriffe ein Menſch hier zu einer Einheit verknüpfte, dieſes errathen wollen a parte post, ſondern das Hiſtoriſche, das Betreten des gleichen Weges, das Wiederholen des zwiſchen ihm und dem Gegenſtande vorgegangenen Aktes, das Entſtehen, Fortſchreiten, Anfügen von Wahr-

nehmung zu Wahrnehmung, von Anſchauung zu Anſchauung, wie eins des andern Standpunkt und Lichtöffnung wird: das kann belehren, d. h. den Geiſt an eigenem Sehen zu einem Erkannten, Erſehenen, Durchſchauten führen. So viel ſehe ich, es gebe (ein Fortſchreiten oder ein Ineinandergreifen nächſt verwandter, aber doch unterſchiedener Kräfte, oder ein immer abgeriſſenes, ſtarres Stillſtehen und Wirken in jeder vereinzelten, ohne wechſelſeitiges Ineinandergreifen) ein Sehen — ein Behalten — ein Wiederhervortreten — Wiederhervorbringen — — oder ein willkührliches Verknüpfen des theilweiſe Genommenen in ein eigenes Ganze — ein Geſtalten — ein Schaffen ſogar aus ungeſehenen, überſinnlichen Dingen, aus Ideen: es gebe eine Reihe ſolcher Akte, ſolcher Operationen, Möglichkeiten, Fähigkeiten im menſchlichen Geiſte. Nenne man dies nun erſtes, zweites, drittes ꝛc. oder Gedächtniß, Vorſtellung ꝛc. gleichviel, die Sache iſt nur: die Reihe jener Operationen ꝛc., nach ihren Fortſchreitungen klar und richtig zu beobachten, nichts zu vergeſſen, zu überſpringen oder an falſche Stelle in falſche Beziehungen einzuſchalten.

.Das Reich des Guten und Schönen liegt doch nur in der Poeſie; durch ſie nur beſitzen wir (wird uns), was wir von beiden beſitzen; d. h. nur im Innern des Menſchen liegt die Freiheit, liegt die Weltentbindung, liegt die Erhebung zum Idealen, die der Gegenwart durch Gefühl oder Beziehung ein Höheres leiht, oder indem ſie die durch die That wirkliche in ein Höheres zu verwandeln ſtrebt, in dieſem Streben, in ſeiner Wärme, ſeinem Glauben und ſeiner Begeiſterung und Fülle wenigſtens ſich ſelbſt für eine höhere Stufe

des Daſeins entwickelt. Daß eine Poeſie des Lebens (daß ein ſolches Vermögen und ein ſolcher Trieb) im Menſchen liegt, iſt das Siegel ſeiner Würde — die Quelle, durch die es für ihn eine Religion und eine Tugend, für alles Große Begeiſterung und Kraft in ihm gibt; denn eben dadurch, daß er ſich darnach ſehnt und richtet, daß er es in ſich ahnt und entwickelt, daß er in eigner Verähnlichung ſeine Ehre, und in der Verwirklichung jener Bilder ſeines Lebens Wahrheit und Verherrlichung findet — thut er das Große. Jeder wahrhaft große Menſch ward es durch Dichtung und Sehnſucht: ſeine That war nur Ausführung deſſen, was als Gebilde längſt ihn umſchwebte.

Darum iſt auch für die ſpätere Darſtellung nur das große Jahrhundert (das, wo die Menſchen in freier und erhebender Dichtung walten; das Objekt thut das Wenigſte, daß man dichteriſch es ergreife, das Meiſte) ein dichteriſches, d. h. dichteriſcher Behandlungsſtoff.

Je näher die Kunſt der Kindheit, je mehr iſt ſie noch Sprache, Erzählung; ein Drang zu verkünden, was ihr auffällt, zu ſagen, was ſie weiß; vieles ſtatt viel, und mehr Sagen als Dichten, mehr freudiger Ausruf des Erſtaunens, als höhere Deutung. Erſt ſpäter ahnt und wagt und lernt ſie ein Unſichtbares in das Sichtbare legen und ihre wahre Beſtimmung hierin ſuchen (erkennen), häufiger findet man in ihr eine kindliche Uebereinanderſtellung des Bekannten, als einen Hauptgedanken, dem beſtimmt alles Einzelne unterzuordnen wäre (daher aber auch oft jene überraſchenden, kühnen Zuſammenſtellungen, welche ſublimer wirken, als ſie durch eigentliches Bewußtſein gefunden, gedacht, er- und gegeben würden). Eine Neigung zum All-

umfaſſenden (mehr als ein zur Einheit und Syntheſis in tiefere Durchdringungen Hinſtrebendes), ein Geſchmack an der höchſten und vielartigſten Fülle des Inhalts, wie das überhaupt der Jugend eigen iſt.

Es gibt Erkenntniſſe, welche der Menſch nicht an Einzelnem, ſondern einer langen Reihe von Dingen, von Verwandten auf einen gemeinſamen Grund (Urſache, Kraft, Geſetz, Gang, Abſtammung und Organismus) Zurückweiſenden — erlangen kann und erlangen konnte. Etliche glückliche Tauſche oder gelungene Ackerverſuche, wie ſie noch nicht ein durchaus vortreffliches Syſtem des Haushaltes, in den ſie gelangen, oder des Haushälters, der ſie unternahm, erweiſen: ſo bleibt z. B. ein Drama, wie Rafael Aquila von Beil 1819, welches an einem einzelnen Ereigniß der göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts, — einen durch lange Reihen hindurchgeführten und vollziehbaren ſtetigen Akt (der höchſtens an einem ganzen Leben oder ganzen Zeiten vom menſchlichen Verſtande durch Kombinirung dargethan oder errathen werden kann) darſtellen wollte, ein, wie alle ähnlichen, ſchon in der Wahl der Aufgabe verfehltes Unternehmen, die darum auch mißlingen, erkünſtelt und erzwungen ausfallen müſſen; als ſolche, welche ihr Thema in ein einzelnes Ereigniß hineinlegen, nicht als ſolche, welche es als freies Ergebniß daraus hervorgehen laſſen. Freilich kann man ſagen, Oekonomie beſteht aus einer Reihe einzelner Handlungen und in jeder einzelnen muß ſich derſelbe verknüpfende Stoff, dieſelbe glückliche Kombination, dasſelbe fortſchreitende Geſetz, welches das Gelingen des Ganzen feſtſtellt, bemerken laſſen. Jedes Ereigniß iſt ein Theil jener Erziehung und ein Glied ihres Planes oder eine Folge des Vor-

ausgegangenen; die Natur des Ganzen, die plaſtiſch herrſchende Kraft muß auch im Einzelnen ſich ſpiegeln. Spiegeln wohl, aber nicht für das menſchliche Auge. Ein Gott mag im Einzelnen das Ganze, in einem Punkte die Kometenbahn erſehen. Aber der Menſch bedarf eines betrachtbaren Segments jener Bahn, um daran als einer unfehlbaren Analogie, an einem ſich für das übrige gleichſam abſolut ausſprechenden Geſetze, das übrige zu erfolgern (zu konſtruiren).

»Was nützt Kunſt? die redende nehme ich allenfalls aus, die bildende meine ich!« Ein Schauſpiel, das Leben im Leben darſtellt, belehrt, ergreift, erweckt. Wem hat noch ein Bild das geleiſtet, wenn er ehrlich ſein will? Wer eine Pflanze aus der Erde hervorbringt, hat etwas geſchaffen. Wer, was er vor ſich ſieht, nachmeiſelt, was iſt der Mühe Preis, die eines Lebens Moment im Lebloſen nachäfft? Akademien ſind Treibhäuſer und Spitäler. Die Kraft des Geiſtes, die aus ſich ſelbſt quillt, die eigne, unerziehbare, unbegreifliche, kann nicht gelehrt werden. Das Beſte geſchieht überall bewußtlos. So bald die Geiſter beſprochen werden, ſobald man ſich frägt, warum, ſobald man ſich ſelbſt wiederholen und mit Bewußtſein dasſelbe thun, ſobald man gleichſam bei ſich, am unerwartet Gelungenen, aus jener freien Kraft Hervorgeblitzten, zur Schule gehen will... weg ſind die Geiſter, und was geſchieht, iſt manierirt, erkünſtelt, leblos und Stückwerk.« So hörte ich ſagen.

Freilich ſind der eigenen Geiſtesblitze willkührliche, ſtudirte Wiederholungen, ein Manierirtes, weil, was ſie eigentlich hervorbrachte, das Zugleich-Bewegen aller Kräfte des Innern, dieſe Syntheſe des Daſeins, ein Unbekanntes, die Folge eines Anlaſſes, einer Durchdringung, einer Stim-

mung, einer Steigerung ist, eines Allergriffenseins, das nur durch seine Wirkung, die Berührung eines Unsichtbaren, das nur durch seine Erschütterung, seinen Nachlaß in unser Bewußtsein tritt. Intelligenz, Gefühl, Fantasie belebt und verknüpft sich plötzlich durch eine und dieselbe Berührung. Zerlegen können wir den Akt, jeder Kraft ihren Antheil nachweisen; aber zum Wiedervereinigen, zur willkührlichen Wiederherstellung desselben Aktes, zu dessen Dasein eine Menge von verborgenen Ursachen zusammenwirkten, fehlt uns außer der Kenntniß jener Ursachen, der prometheische Funke, den die Natur sich vorbehält. So wenig man sich sagen kann, sei lustig, zufrieden, empfinde, siehe ein; so wie man im Denken selbst die Lichtschläge erwarten muß, die eine unbekannte Bahn plötzlich erhellen, so wenig kann man sich sagen ... schaffe, sei begeistert und selig in großen Ideen. Ein Theil unseres Ichs bleibt uns immer ein Verborgenes; was wir thun, zum Theil die Gabe einer Kraft, die unserer Wahrnehmung entgeht, für die wir kein Auge haben, weil das empfindende, in seinen eigenen Wirkungen bewegte Subjekt sich nicht selbst zugleich Objekt, Wahrnehmendes und Wahrgenommenes sein kann, der Akt des Letzten den des Ersten verdeckt.*) Das eben beweist eine innere Freiheit unserer Kräfte, daß der Mensch nicht einmal seines eigenen Ichs Despot sein kann; nicht sein, durch dieselbe Macht, mit der er fremder Machtgewalt seinen eigenen Willen und Freiheit entgegensetzt und nicht im Geiste bezwungen werden

*) Unser bewußtes Denken und Empfinden streift immer an ein unbewußtes, plötzlich sich aufrichtendes, hereinschreitendes, alles andere in sich aufnehmendes, durchhellendes, fortreißendes. So erklärt sich in etwas das Gefühl der plötzlichen Entschlüsse.

kann. Auch das, was uns dieſe Stärke gibt, iſt ein halbbewußtlos Ausgeübtes.

Das eben iſt's, was uns muthig und beſcheiden machen ſoll. Muthig, daß ſo Hohes in uns liegt; beſcheiden — daß die Gabe einer höhern Hand uns Höheres wie im Traume verleiht, uns fähig für eine höhere Berührung, aber nicht Meiſter über etwas macht, das zu groß iſt, um ſchon jetzt begriffen zu werden; das uns eben dadurch erhebt, daß wir es mit heiligem Sinne und dem Gefühle der eigenen Heiligung wahrnehmen in uns; deſſen Fähigkeit, Empfänglichkeit ſich uns nur bewahrt durch die Demuth eines ſtillen, einfachen, wahren, das Höhere wie eine Gabe des Himmels erwartenden Gemüthes. Darum mißlingt ſo vieles dem Stolze, der in ſeinen Entwürfen alles berechnet zu haben wähnt, der vergißt, daß in Allem ein Theil dem Unerwarteten, der Zeit, dem Gange der Entwicklungen, der Natur und den Kräften, die außer unſerer Willkühr bereit ſtehen, überlaſſen bleiben muß.

Das eben iſt's, was dem wahrhaft frommen, — dem reinen Gemüthe ohne ſelbſtiſche Anſprüche — dem einfachen Sinne, der ſich hingibt mit dichteriſcher Unbefangenheit an das Schöne und Große, — den abſichtlos Beſcheidenen ſo viele Ruhe, ſo viele Kräfte, ſo viele Uebereinſtimmungen, ſo viele Beſtimmtheiten ihres Willens, ſo viel Schwung und bei ſo wenig Selbſtentzweiung ſo viele Macht über das Leben, das Vermögen beſonderer Thaten, ſo viel Freiheit und Erhebung, ſo viel freudigen Muth und klare Beſonnenheit gibt, weil ſie bei redlicher Ueberlegung doch immer einen Theil ihres Unternehmens, jenem höhern Unbegreiflichen ohne Hoffart, die nur ängſtet und verwirrt und ſich ſelbſt feſſelt

durch die Menge ihrer Fäden und das Reißen und Knüpfen und Abrollen des ſchon Gehobenen, überlaſſen. Gott wird das Uebrige fügen, die Zeit wird mich lehren, eine innere Stimme in der Stunde der Entſcheidung mich bewegen. Das iſt, was Völker groß, Helden mächtig, Dichter zu Dichtern oder Künſtler fähig zu erhabenen Ausführungen macht. Alle bei deſſen, was gelernt werden kann, emſigen Beſtreben, überlaſſen ſich ihrem freudigen Geiſte und vertrauen muthig dem Höhern, das außer ihrer Macht, aber durch ihre Kraft verborgener in ihrem Innern waltet. Meiſter werden ſie, weil ſie nicht meiſtern wollen. Wohl dem Volke, wo in der Achtung des Unerforſchten und voll heiligen Vertrauens des Höhern im Menſchengeiſte, ſo erzogen wird, daß man nicht zu viel thun will, um jenes innere Walten unter Regeln und Mechanismen zu brechen und die höhere Freiheit unter Schutt oder die Trümmer ihrer eigenen Zerſtörung zu begraben.

Jenes Bewußtloſe heißt alſo nichts, als beſcheiden vertrauensvoll ſein auf ein Höheres in unſerm Weſen, das eben darum nicht der Willkühr unterworfen ſein kann.

Das Handwerk will gelernt ſein, dafür ſind Akademien. Für andere Anſprüche geſtiftet ſein, beweiſt nur, daß man ſich ſelbſt und den Menſchen, den Geiſt und die Kunſt nicht begriff. Die Schuld fällt auf den Stifter, die Wirkungsloſigkeit der Stiftung auf ſeine Schuld. Er hätte wiſſen ſollen, was gelehrt und geleiſtet werden kann, was ſich ſelbſt überlaſſen und nur nicht gehindert werden muß. Eben jenes vorhin Erörterte, Unbekanntere, Bewußtloſe*) durch eine nicht

*) Selbſt im Schlafe gibt es ein bewußtloſes Fortarbeiten, z. B. Alexander bei Arbela.

in unſere Willkühr gegebene Steigerung und zugleich Weckung unſerer Kräfte ſich Vollziehende iſt, was man (in mehr oder mindern Stufen) Genie, Genius nennt; gleichſam ein zweites verborgenes, nahe ſtehendes Weſen, das uns inſpirirt und beihilft. Lehre, d. h. methodiſch geſtellte Erfahrungen Anderer, Umgebungen, eigenes Erfahren, Wiſſen und Sehen, können das Genie reicher, vielſeitiger, gewandter an Zwecken und Mitteln, an Ordnen und Ausſprechen ſeines Innern, vorzüglich im Techniſchen, in Handgriffen, Stoffbearbeitungen machen; eine höhere Taktik ſeiner Kräfte, eine Oekonomie ihrer Stellung und Verwendung, eine nähere Kenntniß der Menſchen, auf die er wirken will, wird ihm eigen. Und wie viel kommt darauf an! dazu kann die Schule Manches vorbereiten, das Leben es erweitern. Aber die eigene Kraft, ſich das Leben und die Schule anzueignen mit Freiheit, kann weder das Eine noch die Andere geben.

Zu jedem Kunſtwerk gehören Zwei ... der, der es zu entwerfen und auszuführen, der, der es zu faſſen und in ſeinem Geiſte auf den eigenen überzutragen weiß. Was einem von beiden oder beiden an hierzu nöthigen Verhältniſſen abgeht — der Geiſt, der zum Geiſte zu ſprechen oder der, der die Sprache des Geiſtes zu hören vermag, — nimmt, bis endlich zum gänzlichen Null, das, was man den Nutzen der Kunſt nennen mag — jene Reihe unbeſtimmbarer, aber doch weſentlicher Wirkſamkeiten weg. Die Schule, die ſelbſt auf falſchen, engen, ſchiefen, angemaßten Principien und Unverſtand ruht, kann nur Aehnliches bewirken. Das iſt zu unterſuchen, ehe man über Schulen in Summa abſpricht. Sind ſie mit wahrhaftem Sinne und zu rechter Anſicht deſſen, was ſie können und ſollen, errichtet?

Was ſoll uns in der Kunſt weiter helfen? Gerade das, was in allen andern Dingen... ein reiner, wahrhafter, unbefangener, nichts aus Parteiung ergreifender, allewege aus höhern Anſichten der Menſchheit, des Schönen und Guten, in aller Kindlichkeit des ſelbſtſtändigen einfachen Gemüthes, liebender und gerechter Sinn.

Was kann ſie nützen, d. h. wirken und Beſſeres hervorbringen? nicht an einzelnen Werken und jedes Einzelnen einzelner Beſchaffenheit und Wirken, ſondern aus dem Daſein einer Kunſt, eines Kunſtgeiſtes, eines Strebens nach geſchichtlich ueferer Haltung und nach höherer Bedeutung und einer im Schönen verborgenen Sprache edlerer Beziehungen ꝛc. iſt die Antwort zu ſchöpfen. Was ſie nütze? man könnte fragen, was Gefühl, Streben nach Höherm, die reine Welt der Fantaſie, kurz alle jene nach einem Unendlichen, des Lebens ſinnlichern Raum und irdiſch dürftiges Fordern überſchreitenden — gerichteten und von höherer Hand uns verliehenen Anlagen, welche durch Wort und Schrift in ihr ſich auszuſprechen oder zu begegnen trachten — nützen? Sie erheben, ſtärken, begeiſtern und machen tüchtig für ein in großen Dingen mit größerm Sinne geführtes Leben: aus welchen zu allen Zeiten der Menſchheit die größten und dauerndſten Entwicklungen zufloßen; ſie erheben und erfähigen zu einer Religion des Lebens, durch welche allein das ſonſt ſchaale, alltäglich unter ſo manchen bedrückenden Widerſprüchen geführte, in eine gehaltvollere Uebereinſtimmung und höherer Zwecke Einheit und Verſtändigung übergeht.

Was heißt — Seele haben in Wiſſenſchaft, That oder Kunſt? in dieſe drei theilt ſich das Leben, das ſie alle

wieder in ſich vereint und in ihrem Vereine beſteht. Es heiß: die Liebe, den Ernſt haben, für die freie abſichtloſe Ergreifung der Kunſt, des Wiſſens, als ein durch ſich ſelbſt Erhabenes und Erhebendes. Nicht wem für Erwerb als Handwerk genügt, ſo viel zu wiſſen genug iſt, als für rachlichen Zulauf und Kundſchaft, für Schimmer und Ertrag hinreicht. Wer alſo ſtillſteht, wo er ausreicht, und den nie weder die Intereſſen der Menſchen, noch der freie Sinn eigner Vervollkommnung und des Höchſten um ſeines eignen Werthes willen zu erſtreben antreiben, Theil zu nehmen freudig und ſelig an dem, was Andere zum Fortſchritte des Wiſſens ꝛc. hinzuthun, oder ſelbſt hinzu zu thun. Man ſpricht von thätigen Menſchen: aber es gibt aus ganz ungleichen Entſtehungsgründen ſehr verſchiedene Arten. Die einen — rührige, getriebene, gefolterte, ſollte man ſie nennen, bis zur Geſchäftigkeit des Wahnſinnes — nicht das eigentliche Thun des Leiſtens, der Pflicht, der eignen Erhöhung zum wahrhaft Menſchlichen iſt der Grund ihrer Bewegung, ſondern eine innere Unruhe, ein ſtetes Mißbehagen, eine innere Angſt, irgend ein Ziel des ſeligen Nichtsthuns, die Qual nicht herrſchen, nicht eigner Willkühr leben zu können, der Druck, der Neid, die Scheu, die alles Höhere, Edlere über ſie ausübt, die Krankheit, die ihnen alles, was Andere leiſten, als einen Verluſt, als einen Schimpf ihres Weſens vorhält, — treibt ſie vorwärts unter Seufzern, daß ſie nicht ſtillſtehen dürfen, daß Alles ſie fortreißt oder ein ſteter Durſt ſie verzehrt, für den die Quellen ſo weit abliegen.

Was iſt das Dramatiſche an einer Handlung?... die Lage und Stellung des Lebens, in welchen der Menſch, was ſein Inneres in ſich trägt, was in ihm oft ſchläft,

— ſeines Weſens erwachte Thätigkeiten ... paſſive oder aktive, empfangende oder rückwirkend ſchaffende ... gegen das auf ihn Eindringende hinwendet und hierdurch, was er nach Erforderniß vermöge, offenbart: der in ſeinem tiefern Umfange aufgedeckte, dem Leben mit der Erregung ſeines ganzen Vermögens näher tretende Menſch. Nicht die Handlung, — die Art, wie er ſie vollzieht, iſt die Aufgabe und das Bedeutende zum Antheile. Wie ſein Inneres ſich dabei aufthut, dieſes verborgenere Leben, macht das Gemeine zu Hohem, das Hohe zu Gemeinem. Jeder kämpft; das Kämpfen ſagt nichts durch ſich ſelbſt, aber wofür und mit welchem Geiſte es der Eine oder Andere vollbringt, unterſcheidet die Helden von Räubern, oder adelt oft ſelbſt die Räuber. Nicht eine Reihe einzelner Thaten, nicht die Summe ſeiner Lebensereigniſſe macht den Helden zum Helden, ſondern der Sinn, mit dem ſie alle aus einer höhern Quelle gefloſſen, in Zuſammenhang ſtehen — ein gediegenes, unverändertes Ganze. So kann es kommen, daß, der Jahre lang Held — Tage lang Räuber und v. v. war.

Drama iſt Uebergangsglied zwiſchen Geſchichte und Poeſie, die von der letzten ergriffene, in ſich aufgenommene Erſte, oder die bis in das Innerſte ihres dichteriſchen Vollzuges ſich erklärende Geſchichte, die ihr Innerſtes aufhüllt und das Leben in ſeinen höhern Bedeutungen zeigt.

Daß die Menſchen doch ſo gerne mit der Sprache ſpielen (in der Kunſt ſpielen manche techniſche Ausführlichkeiten dieſelbe Rolle), daß ſie im höhern für die Darſtellung beſtimmten Gedichte, dem Drama, nicht im Dichteriſchen der Handlungen und Reden ſich genügen, ſondern im Wortgeklinge (das am Ende das Auge im Drucke mehr als das

Ohr im Hören berührt) ſich vergnügen wollen, wie erklärt ſich dies? Wie viel Beſſeres wird hierdurch vertrödelt. Löſt Göz von Berlichingen in Verſe auf; das freie, an der Sache entſprungene Wort, den unmittelbarſten ſparſamen Ausdruck des Innern, in ein nach Sylben Bemeſſenes, und dem unmittelbar ſich ausſprechenden Gedanken, in ein durch Zahlreihen Beherrſchtes, wo, Klang auf Klang, die Redſeligkeit, das ſüße Gebimmel, der pomphafte Wortwuſt, die ſchallende Umſchreibung nur all zu leicht mit dem Geiſte ſelbſt ſpielt (ſich ein Spiel macht, darum auch ſpielenden Geiſtern gefällt). Mit einem Theil der ſtrengern Beſtimmtheit der Sprache geht auch ein Theil der Charakterbeſtimmtheit (für den Dichter — die ſtrengere Zeichnung, die in den Lufthauch der Wortfarben verblaſenen Umriſſe, — für die Leſer und Zuſchauer jener durch ſtarke, einfache Ergriffenheit gemehrte Glaube und Eindruck und Achtung des in Wortpracht verſchwimmenden Charakters) verloren ... man denkt ſich immer einen Menſchen nach dem Style, in dem er ſpricht, nach dem Putze, in dem er zu mehr Schau als Wahrheit ſich darzuſtellen ſucht; die Formen, unter denen er ſich im Aeuſſern zu umſchreiben ſucht, ſcheinen immer ein Abdruck des Innern.

Wo frühere erſte Gewöhnung Trauerſpiele in Verſen verjährt — mag es ſein. Aber wo man das Verdrängte zurückführt und wie einen verlornen Schatz das Entbehrliche wieder aufſucht: da ſcheint es faſt, habe der rechte eigentliche Sinn ſich verändert, der rechte Ernſt der Tragödie, der an Handlung und waltender Kraft, an unmittelbarer Wahrheit und Großheit ſich erfreut, ſich unter Nebendingen verweicht und für das Höhere verſchloſſen. Es hat, was allen Künſten, und

in ihnen Allem die Möglichkeit eines Wachsthumes, das vollere Daſein verſagt, die Gebrechen und Hinderniſſe der Zeit, nun auch das Trauerſpiel betroffen.

Der rechte Schlüſſel zum Mittelpunkt, um den ſich alles dreht und geſtaltet und beſtimmt für die Aeſthetik der verſchiedenen Dichtarten, ihrer Geſetze, ihres Wirkens, durch ihr Entſtehenkönnen, aus deſſen Grundlagen im menſchlichen Gemüthe, liegt in der Anthropologie. Entkleidet Ebene, Hügel, Thäler, Berge, vom Grün der Bäume und Pflanzen — die nackte Erde (mit allen denſelben bleibenden Formen) wird ein unendlich Eins, huldlos und ſprachlos: ein Ungeheuer, das uns droht, ſteht ſie vor uns; ſie, die unter dem zarten Gewebe ihrer Kinder ſo bedeutend unter allen in ihnen erſt ſprechenden Formen des Schönen und Erhabenen oder Gefälligen anredet. Wer uns dieſes »warum" auflöſen könnte (oder warum das in der Anatomie wundervolle Gewebe der Nerven und Muskeln durchaus nicht jene plaſtiſchen Gefühle in uns erregt, die das zartbedeckte bewegliche Leben des Körpers — wiewohl hier ſich manches Andere beimiſcht), hätte eben dadurch einen großen Theil (vielleicht den eigentlichen Drehpunkt und Grundbau) unſeres Kunſtſinnes, unſerer äſthetiſchen Anlagen — durch Sinne und Geiſt — erklärt.

Jedes Kunſtwerk enthält ein allgemeines und beſonderes (individuelles) oder trifft auf ein allgemeines und beſonderes, begegnet ſich damit; das Allgemeine iſt das dem Menſchen überhaupt oder ganzen Völkern und Zeiten gemeinſame, immer vorhandene. Das Zweite, was Jeder durch eignen Sinn, Art und Weſen, theils unmittelbar aus ſich, theils als Kind einer Zeit, einer Sekte, eines Volkes hineinlegt

(dadurch will), oder indem er es betrachtet, hineinträgt, darin findet. Ohne dies genau zu erwägen, kann man ein Werk weder richtig noch gerecht beurtheilen oder erklären, warum jetzt dies und dann jenes so viel wirkt. Und doch sind die meisten Theorien kaum in einigen Punkten aus solchen Betrachtungen, d. h. historisch entstanden.: sie haben besonders zu allgemein, das der Zeit Entsprossene zur absoluten Regel gemacht. Was der Grieche Homer in seinen Zuhörern zu berühren und in seiner Weltansicht wichtig fand, kann der Deutsche nicht in seinen Zuhörern voraussetzen. Nur darin, was allgemein ist, was immer und immer der Menschheit Wesen angeht, kann er uns Regel, in der Art, wie er seine Zeit verstand, Vorbild sein, wie wir die unsre zu verstehen trachten sollen. Ein anderes Allgemeine ist das reine Ideelle der Menschheit, das der Dichter als höherer Mensch uns vorhalten soll, das wahrhaft Innerste, was allen trefflichen Thaten oder Verhältnissen, unter welchen Formen sie auch erscheinen, gemein ist, und das Bleibende, in ewigen Beziehungen seiner Gesetze Waltende und Wirkende in allem menschlichen Thun, dessen mehr im Gefühle als Begriffen liegende Andeutung unsere neuen Theorien mit Alexandrinischem Scharfsinn, als Schicksal, Weltordnung, religiöse Durchdringung bis zu Analysen und Verklitterungen ausgesprochen haben, die am meisten beweisen, wie wenig auf diesem Boden das menschliche Begriffstreben vermag, — von der andern Seite aber den Dichter, der ihnen recht wissenschaftlich Schritt um Schritt folgen wollte, gar nicht zum Dichten kommen lassen würden.

Eigentlich wirkt jedes Werk nur durch zwei Vereinigungen, erstens auf dieselbe Weise und durch dieselbe Verwandt-

ſchaft, mit denen jeder unmittelbare Gegenſtand der Natur — ein hoher, ein betrübter ꝛc. auf uns wirken, und durch die einfache Vollkommenheit ihrer Uebereinſtimmung damit — durch Wahrheit; und zweitens durch die erkennbare Kraft und Trefflichkeit eines Geiſtes, in dem ſich deren reine einfache Wahrheit mit aller Tiefe und Weite ihrer reichhaltigſten, höchſten, ſchönſten Bedeutungen abſpiegelt und uns ein Aufſchluß wird der Natur — das Weſentliche der Welt und der Dinge in ihrem verborgenſten Geiſte aufgeſchloſſen, uns ſelbſt aber dadurch reicher, belehrter, inniger mit allen in Berührung zu ſehen. Jedes ächte Kunſtwerk wird uns durch ſein Ob- und Subjektives (des Künſtlers Geiſt) eine Schule, uns ſelbſt und die Natur klarer und erhebender zu verſtehen.

Landſchaftsmalerei ſollte nicht Kunſt ſein? Was mit Kunſt, d. h. dichteriſchem Sinne und Gefühle vom Gemüthe aufgefaßt an einer ſchönen Gegend, was erhaben, begeiſternd zu reiner Lebensdeutung werden kann, kann auch in ihrer Darſtellung dasſelbe ſein; derſelbe Geiſt, welcher fühlt, zeichnet oder entwirft, ſpricht ſich aus durch Formen, die ſein Innerſtes offenbaren. Gibt's einen andern Weg zur Kunſt, oder iſt ſie etwas anderes? Aber ein Zweites kommt in Erwägung. Nicht blos die Quelle, auch die Stelle aller Kunſt hat ſie gemein. Wenn Kunſt dadurch, daß ſie da iſt, eine Anlage, einen Drang, eine Nothwendigkeit im Geiſte, die Welt unter höhern Beziehungen zu faſſen, ſich mitzutheilen an Andere, in der Sprache der Formen und in der Auffaſſung dieſer Mittheilung durch Andere, die Gabe gleichen Sinnes, gleicher Gefühle in ihnen: — im menſchlichen Geſchlechte darthut; wenn aber dadurch ſo manches Große im Leben bewirkt, ſo mancher Begeiſterung Quelle, ſo manches

Unedlern Verbannung, ein reinerer Geiſt und ein höherer Sinn des Daſeins eröffnet und verbreitet wird ... von allen Gütern, welche die Vorſehung dem Menſchen verliehen hat, wo iſt eines, dem nicht an Wohlthätigkeit, Wichtigkeit, Einfluß gleichkäme ein für alles Schöne und Herrliche der Erde und des Himmels, des Tages und der Nächte geheiligter, empfänglicher Sinn? Und wenn Gefühl für ſchöne Natur keinen andern Erfolg hätte, als daß ſo vielen müßigen, eitlen, gefährlichen Vergnügungen, Bedürfniſſen dadurch abgewehrt werde, daß der Geiſt frei mit ſich ſelbſt in der Erde herrlicher Erſcheinung ſich genügt, und im Sauſen der Winde, im Fallen und Rauſchen der Waſſer, in Blüthen und Schatten, am Morgenlichte ſich inniger Begeiſterung und am ſinkenden Abend ſich dem göttlichen Eindrucke einer heiligeren Betrachtung überläßt — wie viel Gutes und Erhebendes wird dadurch bewirkt! Gibt ihm das die lebende Natur, warum nicht ihr Bild? Wirkt denn irgend ein Bild auf andere Weiſe, als daß wir die Erinnerung des Erhebenden in Daſein und Kraft, in Handeln und Können in ihm finden? Warum ergreift Meleager, als weil er an Meleager, d. h. an eine That des edelſten Muthes und an ein Leben voll ſchöner Geſinnung erinnert, weil er uns zurückführt an eine That, die durch die Geſinnung, mit der ſie geſchah, die Würde eines ſchönern Vermögens in der Menſchheit erweiſt? Und kann uns ein Bergſee mit der Ahnung einer höhern Weltkraft durchdringen, warum nicht ſein Bild, das in gleichen Ahnungen und zu ihrem Ausdruck, zu ihren Wiederholungen für alle Gemüther gezeichnet worden iſt?

Ob Muſik eine Kunſt ſei? Wenn man eine Oper ſieht,

das, worin ſie am meiſten dieſen Rang einzunehmen glaubt, — könnte man zweifeln. Und was beweiſt denn ihre Anſprüche? Daß ſie es werden könne, will ich nicht läugnen, ob ſie es, ſo wie wir ſie gebraucht ſehen, ſchon ſei — iſt eine Frage. Eine Sprache iſt ſie, eine Sprache in Tönen. Daß ſie, wie jede, für den Ausdruck einer künſtleriſchen Empfindung gebraucht werden, daß ſie unter dem Einfluſſe des Geiſtes ſeiner innern Regung Tonbild und in gleicher Regung verſtanden ein Hinüberſtrömen des Gemüthes in Gemüther ſein könne, daß ſie wirke auf dieſe Weiſe — iſt klar. Und von dieſer Seite betritt ſie die Stelle einer Kunſt. Aber den Umfang, die Beſtimmtheit der übrigen, den feſten hellen Sinn ihres eigenen Daſeins und Wirkens kann ſie nicht auf gleiche Weiſe darthun oder erreichen oder ſich ſelbſt geben. Sie iſt beſchränkt durch ihren Stoff ... beſchränkter an Gegenſtänden, die ſie in ſich aufnehmen, aus ſich wieder geben kann. Sie hat nur Farben und wenig Formen: nur einige Stimmungen des Gemüthes zu ihrer Welt, und nicht die Reihe von Thaten und Charakteren, aus denen Dichter und Bildner ihre Welt von Geſtaltungen ſchaffen.

Kaum in Wenigem ſelbſtſtändig — iſt ſie eine Ranke, die des Stammes bedarf, eine Tonzeichnung, die bei der feſten Geſtalt eines Weſens an ihm als Laut und Accent einige wenige Züge erläutern hilft, aber ohne jene ſich ſelbſt nicht erklärt — ſo dient ſie überall als Beiſatz, und wird nur dadurch verſtändlich, daß ſie an Erinnerung ſich knüpft und Vergangenes, wie ein Klang aus der Ferne in unſere Fantaſien herüber- und hinüberzieht.

Kunſt- und Dichtungsſinn — ſo gemeinſam ſie auch als Grundanlage dem Menſchengeſchlechte, ſind doch in den hö-

hern Gaben ihrer ſchaffenden oder empfundenen Kraft nur Wenigen verliehen. Große, wahrhaft vollendete Künſtler ſind ſo ſelten, als die, welche den wahrhaften Verſtand, die rechte Empfänglichkeit und das volle Gefühl eines Kunſtwerkes beſitzen. Ob in Mangel an Anlage oder Mangel an Ausbildung dieſe Seltenheit ihren Grund finde — iſt Gegenſtand einer Unterſuchung, die um ſo verwickelter wird, je öfter Jahrhunderte und Völker, an welchen auch dies Seltene gar nicht mehr oder in größerer Menge zugleich erſcheint.

Vor Allen aber dringt ſich die Frage auf — ob etwas, was, ſei's aus einer oder der andern Urſache, ſo ſelten oder nur periodiſch und als ein Ereigniß eintritt, welches meiſt aus kaum zu erklärenden freiwilligen Urſachen beſteht, aber mit allen Bemühungen menſchlicher Abſicht nicht willkührlich hervorgebracht werden kann ... für etwas, dem Menſchengeſchlechte Nothwendiges, für ein Gut, dem man durch mancherlei Anſtalten nachſtreben ſoll, für etwas, in welchem ſich erſt die rechte Vortrefflichkeit und Vergeiſtigung der Menſchheit vermittle und vollziehe, für etwas, das der Staat als einen wichtigen oder unentbehrlichen Theil ſeiner Ausbildung und Vorſorge achten müſſe — zu erklären ſei.

Die Fragen alſo, was wirken Künſte? wohin bringen ſie oder helfen ſie bringen? was kann ohne ſie nicht erreicht werden? unter welchen Bedingungen werden ſie etwas für das Ganze Bedeutendes, Wohlthätiges, Erhebendes? was ſpricht ſich durch ihr Daſein, Anſtrebung und durch ihren Aufflug aus? was bleibt lückenhaft ohne ſie? — ſind Staaten als Anſtalten für die höhere Vermittlung, Entwicklung und Erziehung der Menſchheit betrachtet, keine unwichtigen Staatsfragen,

und verweiſen zu ihrer Beantwortung an die menſchliche Natur und die weitern hiſtoriſchen Fragen... hat es große Völkerzeiten gegeben ohne Kunſt und Poeſie? (nämlich ohne das, was man Kunſt und Dichterwerke nennt) oder Kultur der höhern Kunſt und Poeſie in übrigens nicht großen Zeiten gegeben? Sind alſo beide Erſcheinungen nicht als ſolche, die ſich wechſelſeitig bedingen und unzertrennlich vorausſetzen, große Zeit und große Kunſt alſo als etwas, was zuſammentreffen kann, aber in keinem unmittelbaren Zuſammenhang ſteht, zu betrachten, und haben da, wo ſie zuſammentrafen, Kunſt und Zeit einen wechſelſeitigen Einfluß — etwas, wodurch eine die andere bedingte, gezeigt, oder waren ſie nur kollaterale, jede getrennt, und nur durch ſich beſtehende Erſcheinungen? Wie iſt's möglich, daß große Ideen in Einem neben Erbärmlichkeit im Andern aufblühen, und durchaus, wenn auch die Eitelkeit ihre Werke mit Gunſt in ſich aufnahm, keines weitern Einfluſſes ſich ermächtigen konnten?... eine Frage, deren Löſung am entſcheidendſten für die Hauptfrage — ob man Künſten eine nationelle Wichtigkeit für Erhöhung des Menſchengeſchlechts zurechnen dürfe — frägt. Es gibt eine praktiſche (für die Anwendung beſtimmte) Wahrheit; alſo darf perſönliche Liebe und Verehrung der Kunſt und alles Hohen, was wirklich in ihr enthalten liegt, uns nicht beſtechen.

Alles Wirken geſchieht nur — entweder in der Uebermacht, der nichts widerſteht — oder in der Verbindung mit einem gleichartigen Verwandten zu vereinter Hervorbringung eines dritten Mittelzuſtandes — oder durch Affizirung oder durch Schaffen und Bauen aus eigener Kraft die Stoffe zu bewegen.

Erſt ſollte das Trauerſpiel und das Tragiſche nur durch das aus Leidenſchaften ſich ſelbſt oder Andere zum Verderben

umſchlingende Gewirre entſtehen. Dann ſollte — die Beſchränkung der Leidenſchaften und den Bezirk des bürgerlichen Lebens verlaſſend — nur aus hohen Weltbegebenheiten und dem ſichtbar einwirkenden Gange des Schickſals... der dunklen Macht, die weit über Menſchen (nach ihm eigenen Geſetzen und Zwecken) Menſchliches entſcheidet, das Tragiſche hervorgehen. Gibt es denn nicht ein drittes näheres, verwandteres und unendlich Belehrendes... den Zuſammenhang und ſeine ewigen Geſetze, das Nothwendige, ſo aus vorhergegangenen Thaten, Ereigniſſen, Geſinnungen oder Verhältniſſen erfolgen muß (der Menſch, der ſich deſſen vermißt, der meiſtern will, was er nicht kann, der nicht gründlich erforſcht, was er ſoll, der von einem Zeitalter, auf das er wirken will, ſich zu weit entfernt, der in eine verdorbene Sache noch Gutes zu bringen hofft und in ihrem Sturze vergeht, der das Geheimniß ſeiner Abſicht — ſelbſt die Menſchen zu beſſern, früher in Worten ausplaudert, ſtatt wortlos zu handeln, und ſo die Gegner aufweckt, die ſeinen Gang nicht errathen hatten, oder der, welcher, wie Prometheus, von Allen verlaſſen, der Gewalt unterliegt ꝛc.), die aus wahrhaft hiſtoriſchem Weltſinn entſpringende Durchſchauung der Begebenheiten? Was die Leidenſchaft, der Charakter, der menſchliche Sinn bewirkt, findet hier ſeine thätige, (neben dieſem Zuſammenhange, dem Unüberſehbaren allerdings eine dunkle) Macht, die ein Göttliches ewiger Geſetze in ſich ſchließt — und hierdurch erhebend dem Menſchen eine Lehre zur Demuth und gegen die Vermeſſenheit, ſich ſelbſt zu vergöttern, bleibt. Was ſoll und was vermag zu ihrer Beſtimmung und Würde die Kunſt mehr als dieſes — und indem ſie auf dieſem Wege den Menſchen über ſich

und ſein Vermögen, ſeine Lage und den Kampf, zu dem er bereit ſein muß, verſtändigt und begeiſtert, Ideen gibt und zu Ideen ſtärkt, hat ſie alles, was menſchlich als das Beſte zu fordern iſt, geleiſtet. Was iſt denn Tragiſch?... die Möglichkeit, die dem Menſchen ſtets folgt, — das Edlere zu wollen, und durch eigne oder fremde Halbſchuld oder Halbwiſſen nicht zu erringen, oder das Schlechte zu unternehmen und durch ſein Unternehmen ſich ſelbſt oder Andere zu verderben, durch beides aber jedesmal ſich in eine ſolche Menge von Durchkreuzungen zu verwickeln, daß die Entſcheidung größtentheils durch die Macht ihres Ganges und zum Kleinſten nur durch das, was die That wollte, ſich löſt. Was alſo zwiſchen dem unendlichen Gewebe des Welt-Zuſammenhanges gewagt, nach deſſen eignen Geſetzen, als Verletzung höherer Geſetze, oder nicht gehöriger Erwägung derſelben, oder zu wenig Macht gegen ſo große Ueberwältigungen, Menge ꝛc. zum Erfolge oder Ausgang gebracht wird.

Ob der Held falle? — auf das Wie kommt es an! — ein Bild menſchlicher Höhe kann er ſein, und was kann der Menſch mehr vom Daſein fordern, als ein hohes Weſen zu ſein? Nicht was gerecht, zu erörtern, ſondern was möglich ſei mit menſchlicher Kraft, zu zeigen — iſt der eigentliche Gegenſtand des Trauerſpieles... nicht den Lohn, ſondern die Größe einer That ſoll es darſtellen (eben dadurch, durch freies Gefallen am Großen reinigt ſie das Gemüth *). Gerecht iſt der Mann, der für Beſſeres ſich wagt. Daß die

*) Eigentlich kann man ſagen, indem die Tragödie das mögliche Große am Menſchen aufweiſt, ſei ſie zugleich ein Spiegel, in welchem jene höhere Gerechtigkeit ſich darſtelle — die Kraft nämlich für das Erhabene im menſchlichen Geiſte, die Höhe der

Ungerechtigkeit der Menschheit, die sich ihm widersetzt, die ihn nicht versteht, die sich selbst um den Gewinn seiner That bringt, die in ihrer Schwäche und Erbärmlichkeit dem Schlechtern den Sieg läßt oder bereitet, auf der andern Seite und im Gegensatze an's Licht tritt — ist ja eben das höhere Sittliche — die strenge Lehre des Tragischen und seine Versöhnung mit der Gerechtigkeit... Das Gute fruchtet nicht, siegt nicht, herrscht nicht, weil die Menschen es nicht zu verdienen wissen, weil des Erbärmlichen, Schlechten und Halben zu viel ist. Daß es so ist — zeigt das Trauerspiel, die in der Fülle ihrer innersten Durchschauung aufgefaßte Weltanschauung. Daß es nicht so sein sollte, mögen die Menschen sich sagen, und hierdurch zur Frage gelangen, wie es anders zu machen.

Komposition. Der Gegensatz der bestimmtesten Individualitäten und des Allgemeinen, die Manchfaltigkeit ihrer Aeusserung bei demselben für alle vorhandenen und alle jede in ihrer Art berührenden Objekte, bringt sie hervor und wird in ihr und zu ihrer Hervorbringung vorausgesetzt. Ihr anerkanntes Haupterford erniß, »daß nämlich viele bedeutende Charaktere sich um einen Mittelpunkt vereinigen müssen, der wirksam genug sie anrege, bei einem gemeinsamen Interesse ihre Eigenheiten auszusprechen" ... liegt in der Natur der Sache und unseres Geistes, um sie als einen Vorgang zu fassen.

That und der Anlage dafür von einer Seite; von der andern, die durch eigene Versäumniß, Erbärmlichkeit und Unverstand sich selbst um die Frucht großer Thaten, um die Macht des Beispieles und der Nacheiferung verkümmernde Menschheit. Ihr geht verloren, was sie zu fassen vermöchte, aber zu vermögen vernachlässigt hat.

Seine Darstellung muß also sein eigener Abdruck, seiner Auffassungs- und Erkenntnißgesetze Befolgung sein.

»Der Sinn und das Bestreben der Griechen ist, den Menschen zu vergöttern, nicht die Gottheit zu vermenschlichen. — Theomorphism nicht Anthropomorphism. Nicht das Thierische am Menschen soll geadelt, sondern das Menschliche am Thiere hervorgehoben werden, damit wir uns im höhern Kunstsinne daran ergötzen.«

»Nicht das Natürliche suchten sie zu gemeiner Täuschung, sondern den Sinn der Natur, ihre höhere allgemeinere Bedeutung, aufzufassen und auszudrücken. Der Menge, dem Dilettanten, dem Redner (dem Dichter wohl schon nicht*) ist zu verzeihen, wenn er das, was im Bilde die höchste, absichtliche Kunst ist... nämlich den harmonischen Effekt, welcher Seele und Geist des Beschauers auf einen Punkt konzentrirt, als rein natürlich empfindet, weil er sich als höchste Natur mittheilt. Aber der Künstler kann nur das Seelenvolle suchen und wollen; z. B. Myrons ihr Kalb säugende Kuh. — (Mütterlicher Affekt — hohes Naturgesetz im Thiere.) Darum lassen die Griechen untergeordnete Wesen in untergeordneten Sorgen, z. B. Kinder-Säugen, erscheinen, oder selbst nur Thiere das verrichten, z. B. Jupiters Säugeziege, nie die höhern Götter. Ueberall haben sie die Natur (das Sein) auf jeder ihrer Stufen zu schätzen gewußt, da, wo sie mit dem Haupte den göttlichen Himmel, da, wo sie mit den Füßen die thierische Erde berührt.«

*) Das eben ist ja des dichterischen Sinnes Eigenschaft, daß er überall ungehindert das Verwandte in Kunst und Natur auf verwandte Weise zu fühlen vermag und nicht wie die Menge.

Dichterisch will erkannt sein (durch Gefühl und einen tiefern Sinn der allgemeinen Wesens- und Lebenskette — Natur), was dichterisch gedacht — plastisch ausgeführt und verkörpert (jede Idee fordert zu ihrer Mittheilung eine Verkörperung, ein Sinnenzeichen) vor uns steht. Haben wir das wahre Attribut vom eingebildeten, das plastische Beiwerk vom Poetischen abzusondern gewußt, — Myrons Kuh — die Mutter, stramm auf den Füßen, mit ihrem Körper dem Säugling ein Obdach bereitend, wie in einer Zelle, einem Heiligthume des nahrungsbedürftigen Geschöpfs, in den organisch umgebenen Raum eingefaßt und mit Zierlichkeit ausfüllend, die halbknieende Stellung gleich einem Bittenden, das aufgerichtete Haupt, gleich einem Flehenden und Empfangenden, die gelinde Anstrengung, die zarte Heftigkeit, das Mutterhaupt nach innen gewendet — so schließt sich auf die vollkommenste Weise die Gruppe selbst ab. Sie konzentrirt den Blick, die Betrachtung, die Theilnahme des Beschauenden, und er mag, er kann sich nichts draußen, nichts darneben, nichts anders denken, wie eigentlich ein vortreffliches Kunstwerk alles Uebrige ausschließen und für den Augenblick vernichten soll. Die technische Weisheit dieser Gruppe, das Gleichgewicht im Ungleichen, der Gegensatz im Aehnlichen, die Harmonie des Unähnlichen (kurz das wichtige Gefühl der einfach und unmittelbar erkannten Wahrheit, der Grundlage, auf welche jede und diese Sache in der Natur steht) und was mit Worten kaum ausgesprochen werden kann, verehre der Künstler. Wir äussern ohne Bedenken die Behauptung, daß die Naivität der Konception und nicht die Natürlichkeit der Ausführung das ganze Alterthum entzückt hat. Man kann

als ausgemacht annehmen, daß im Alterthume kein Werk berühmt worden (ein großer Beweis für ein allgemein wahres Gefühl und richtigen Lebenssinn geistiger Art jener Zeit), das nicht von vorzüglicher Erfindung gewesen wäre; denn diese ist's doch, die am Ende Kenner und Menge entzückt. Bis zur Verwechslung mit der Natur, Natürlichkeit darzustellen (wie die zwanzig vorhandenen Epigramme, mehr ein spielender Wetteifer der Dichter untereinander, als mit dem Kunstwerke, rühmen), war gewiß nicht Myrons, Phidias und Polyklet's Nachfolgers, Bestreben, der als ein Bildner des Herkules u. a. gewiß seinen Werken Styl zu geben, sie von der Natur abzusondern wußte."*)

Wie sonderbar (und wie beinahe überall von einem entgegengesetzten, bloß subjektiv entworfenen Ansichtspunkte aus) geht der Mensch mit der Geschichte um, die er aus einem objektiven Stoff zur Belehrung, Erfahrung und Spiegel der Menschheit und Natur, in eine für seine subjektive Bedeutung vorhandene, in eine aus seinen Zwecken und Ansichten, aus ihm erschaffene Wissenschaft und zu Verein gelangende Sammlung von Bruchstücken, und gar nicht aus einer in ihr selbst enthaltenen Individualität und Leben zu Betrachtendes, verwandelt; darum auch immer nur seinen Geist und seine Ergebnisse, nicht den ihrigen in ihr findet, und nur sich übt, aber nicht wächst (logisch übt, aber nicht an wirklichen Erkenntnissen wächst). Z. B. Phidias Zeitalter gilt, und mit Recht als das glänzendste Zeitalter griechischer Kunst, und der

*) S. Goethe's Werke. 39. Bd. Es ist interessant, diese Stelle bei Goethe und in M.'s ganz freier und mit eignen Worten durchflochtener, zusammengedrängter Darstellung zu vergleichen. D. H.

großen, der kühnen, der erhabenen, der mächtigsten Kraft und Ideen; Alexander's und Praxitele's, Apelle's ꝛc. Zeit als ein Gleiches (wenigstens ist nicht ersichtlich, daß die höhern, wesentlichen, das Große ergreifenden Theile der Kunst bis dahin auch nur den kleinsten Zuwachs erhalten), aber ausgezeichnet durch das Verdienst der Eleganz, die geendeten, ausgeführten, gerundeten (de la recherche) und Geschmackes-Formen, vielleicht nur in so weit der Schimmer der politischen Entwicklung auch in der Kunst zu gleicher Artung wiederstrahlte (sich reflektirte). Phidias Zeit hat jenes Verdienst der Ursprungseigenthümlichkeit (originalité), welches nicht in der Gewalt der Menschen steht, sich willkührlich zu geben, weil es Folge des Zustandes ist, in welchen die Kunst sich vor ihnen befand, was sie als Fortgeschrittenes, als eben erreichten Punkt in Wissen und Formen empfangen. »Der Augenblick der Originalität ist der, wo die ersten Beschwernisse überwunden, der freie Geist (le genie) weder aus Mangel an Vorbildern und Gelungenem und Errungenem aufgehalten, noch scheu wird durch zu viele Vorbilder" sagt Quatremere de Quincy:*) Ob beide Angaben die ganze Erscheinung historisch und philosophisch erschöpfen, zweifle ich. Rafael und M. Angelo hatten unübertreffliche Antiken vor sich, spiegelten sich, lernten, statt scheu einzuschrumpfen und blieben original, wie ihre Nachfolger mit Angelo, Rafael und den Antiken vor Augen, aus ganz andern Gründen, die eigentlich das Innerste ihres

*) Le Jupiter olympien ou l'art de la Sculpture antique, Sculpture polychrome, Statuaire en or et ivoire, p. Quatremere de Quincy. Paris 1815 fol.

persönlichen oder des Zeitcharakters bestimmten, nicht wurden. Warum Künste, wie jedes andere Menschliche, jetzt blühen, jetzt vertrocknen, ist eine nicht bloß historische, noch anthropologische, noch spekulative, sondern eine zusammengesetzte und engvereinte historische Frage. — Dem im günstigsten Augenblicke einer Kunst erschienenen Genie blüht oft hierdurch eine solche Fülle des Ruhmes zu, daß ihm allein ein Name, und alles vor ihm Hergehende vergessen wird. So ergings nicht durch seine, sondern der spätern Jahrhunderte engsichtige Art und Schuld. Von ihm*) aus datirt Plinius nach griechischen Schriften den Umfang der Kunst, als ob sie, wie Minerva, aus ihm auf einmal hervorgegangen wäre. Alles vor ihm wird vorhistorische fabelhafte Zeit, gegen die man weder gerecht ist, noch wissenschaftlich gegen sich selbst, indem man der Dinge Entstehung und Fortschritte nicht nach ihrer wahren Beschaffenheit und der Belehrung, die daraus quillt, zu umfassen bemüht ist. So konzentrirt sich aller Glanz und Herrlichkeit und Ruhm eines Schöpfers und Erfinders auf den mythisch gewordenen Heros-Namen Phidias. (Wie die Geschichte, so wollen auch die Meisten das, was aus ihr hervorgeht — die Kunst, nicht als fortschreitendes Erzeugniß der Menschheit, sondern als ein in ihrer Empfindung, Auffassung und Denkart mit einmal erklärtes und angeschautes — ein mythisches Leben des eigenen Traumes, nicht ein Leben in der Geschichte betrachten). Lange haben wir uns mit Plinius unhistorischer Bahn begnügt (unerachtet Andere seiner Angaben den Kunstanfang mit dem der Olympiaden gleichstellen, also 332jährige Entwicklung bis zu

*) Phidias. D. H.

Phidias): und fast dasselbe in den Geschichten unserer wiederkehrenden Kunst mit M. Angelo wiederholt: weil er der Zeichnung und der Nachahmung des Körpers höchste Richtigkeit, Kenntniß, Entwicklung und Schwung gab, wie nie in seinen Vorgängern. So verengte sich die Geschichte (aber nicht bloß sie, sondern selbst die Ansicht dessen, was Kunst sei) auf ihn. Vergessen wurde über das Technische, was er mit großem Geiste und gewaltsamen Kräften technischer Erhebungen, was seine Vorgänger besser als er an Tiefe, reiner Idee, poetischer Erhebung und reinempfänglichem Gefühle und Gemüthe geleistet; denn, was auch Engeres, Verzagteres, Trockneres, mehr ein Nachbilden nach vorhandenen Formen ohne völlig eigene Freiheit Bezeichnendes, durch seine Macht erst Entbundenes und der freien Gewalt der Hand Gewonnenes und Zurückgegebenes in ihren Werken liegen mag, — ihr Weg war der bessere, und ihre Namen konnten nur durch Einseitigkeit des Jahrhunderts zu großer Verirrung und Verkleinerung der Kunst selbst, im Schatten des seinigen dem Auge unsichtbar gemacht werden. So gilt Phidias noch dem Plinius, wie einst Adam unsern Geschichten, für den Erfinder und schaffenden Meister der Malerei, Bildhauerei, Erzbildnerei, Skulptur, Toreutik, Gießerei, Erzschneiderei, Elfenbeinarbeit. (Da doch .....*) des Holzes und Elfenbeins oder keines Marmors noch gedenkt.) Das **Primusque artem toreuticen** (Erztreib-, Gieß-, Dreh-, Schneid- und Meiselkunst) **aperuisse atque demonstrasse merito indicatur Phidias**, des Plinius will also nicht sagen angefangen, sondern was durch eine stete und wachsende

*) Der Name fehlt. D. H.

Uebung vor drei Jahrhunderten ſchon zu einem hohen Grad — der kühnen Unternehmung — der Manchfaltigkeit der Mittel und Ausführung — der vervollkommten Handhabung und Behandlung im Techniſchen gelangt war, zum Höchſten gebracht zu haben.

Indem die Baukunſt ihre Werke erweiterte, nahm ſie die Bildhauerei in ihre Maße mit auf und ward der vorzüglichſte Anlaß ihrer Entwicklung ins Große: ihrer Verwendung an Stoffe, zu denen die erſte überging; von Holz auf Stein.

Vier Namen und Abtheilungen umfaßten bei den Alten das Ganze der Bildnerei: a) Plaſtik (Plinius XXXV) Arbeiten in Thon bis zum Töpfer hinab. Und wenn gleich die eigentliche Bedeutung von πλαττω, fingere, formare, façonner, ſo hat ſich's doch näher auf Bildnerwerk in Thon beſchränkt. Daher entſprang der Gebrauch in Ziegelthon gebrannter Bauzierrathen und Basreliefs und ſelbſt Statuen für die Frontons der Tempel, Frieſen. Die Malerei gab ihnen Farbe. Der Töpfer wurde Künſtler in ſeiner Art; daher das Symbol dieſer Kunſt mit dem Minervenvogel Eule auf athen. Münzen. Die Plaſtiker oder Thonbildhauer, die Former, πλαστικοι und Töpfer κεραμεις bildeten eine eigene Gilde, gaben dem Keramikus ihren Namen ſeit Chalkoſthenes dem Plaſtiker. Plaſtik war alſo Gewerb an ſich, es war die Vorarbeit des Modells zu andern Bildhauerſtoffen. Lyſiſtrates, Lyſipps Stiefbruder, aber führte erſt dieſen vorher unbefolgten oder nicht allgemeinen Gebrauch allgemein forthin ein. Plinius rühmt Paſiteles deswegen; früher hatte Wachs dazu gedient. So wurde Plaſtik endlich ſelbſt den Al-

ten, (Luzian, Plutarch,) ſchon ein Geſammtname der ganzen Bildnerei.

b) **Statuaria, Gußbildnerei, artifices in aere Plinius XXXIV.** Mit ihnen wurden nicht vermengt die, welche Geräthſchaften von Bronce verfertigten, und darum hat Plinius nach den Begriffen ſeiner Zeit ſehr richtig abgetheilt und ſpricht von Werken deſſelben Künſtlers unter den verſchiedenen Stoffen und Gattungen ihrer Verfertigungen. Griechenland hatte, nach Pauſanias und Plinius Regiſter, mehrere und mehr große und vortreffliche Werke in Bronce als Marmor. Nur einige, z. B. Praxiteles waren glücklicher im Marmor als Erz. Der Konſul Muzianus zählte zu Athen, Rhodos, Olympia und ſelbſt nach allen geraubten noch in Delphi überall dreitauſend. Aedil Skaurus ſtellte dreitauſend in ſeinem Theater aus Korinth, Beute des Mummius, auf. Volſinium zerſtört, führten die Römer zweitauſend weg. Dieſe Vorliebe zu Bronce zog mehr Künſtler zu dieſem Zweig, — **Statuaria ad infinitum efloruit.**

c) **Sculptura,** Marmorbildnerei γλυφὴ. Plinius will ſie ſogar älter als Erzbildnerei und Malerei machen. Sonderbar, daß er in Erz und Marmor Phidias als Meiſter und gleichſam als erſten Erfinder aufführt, und doch keine Werke von ihm in beiden, nur bei Toreutik angibt.

d) Nach allen Vorigen bleiben in den unendlichen Ausbildungen griechiſcher Meiſterſchaft noch übrig — Statuen, Basreliefs von allen Arten Metall und andern Stoffen. Werke ohne Zahl, die ſchönſten und berühmteſten, der größten Künſtler Beſchäftigungen, älter als Erzbildgießerei und mit ihr zugleich bis in die letzten Zeiten der Kunſt. — Toreutik, ſpäter oft ein allgemeiner Name für alle Arten Bild-

nerei bis zum Figuren- verzierenden Goldschmidt. Die Vielartigkeit der Arbeiten bringt Plinius im Klassifiziren aus der Fassung: sein 33. und 34. Buch spricht von den Einzelnen, ohne den Gesammtnahmen Torevtik an die Spitze zu stellen. Was er coelatores, coelatura, nennen die Griechen torevtoi, torevtike; und so citirt auch Plinius seine griechischen Originalschriften, z. B. Menaechmo, qui de toreutice scripsit. Und an vier Stellen braucht er das Wort selbst so, wo er von Phidias und Polyklet und griechischen Chronologisten spricht. XXXIV. 8. 2. XXXIV. 8. 10.

»Uns scheint Anwendung des Elfenbeins und Goldes in der Kunst übel und geschmackwidrig: den Alten nicht. Wie oft ergeben sich, in Gegenständen abhängig von Geschmack, Meinungen, welchen man einen aufgeklärten Sinn des Schönen unterlegt, da sie doch nur auf blinde Gewöhnung sich stützen. Oder wie oft scheint ein Gebrauch auf Geschmack sich zu gründen, da doch derselbe Geschmack auf keinem andern Grunde als jener Gewöhnung sich erbaut.

»Wir vermeiden Gold: nicht als ob es den Alten wohlfeiler gekommen wäre,*) sondern weil die Ursachen, welche zu großem Aufwande im Stoffe und Ausführung der Statüen bewegen können, nicht mehr dieselben und gleich stark sind ... die religiösen Bewegtriebe so entscheidend für die Kunst; dem christlichen Kirchendienste sind Statüen nur luxe toleré, erlaubt als Zierart, weil der Zuschauer sie wenig achtet, weniger, weil sie nöthig, als gerade weil sie es nicht sind. Im Heidenthume waren sie erstes Bedürfen, sie mach-

*) Bei den Griechen Gold: Silber, 1: 13. bei uns 1: 16. das Silber scheint also seltner gewesen zu sein.

ten die Religion aus, die in mehr als einer Rückſicht abhängig war von der Kunſt, deren Erzeugniß ſie gleichſam war.» So Quatremere, in Manchem viel zu allgemein. Denn Religion war kaum für einige Formen Erzeugniß der Kunſt, daß vielmehr dieſe aus jener — aus ihren Begriffen, ihren Bedürfniſſen und ihr zum dienſtbaren Hilfsmittel ſich entwickelte: in den höhern Künſtlern aber etwas, von allen Begriffen entfernt, in eigner Freiheit und Erhebung Erzeugtes, eine Philoſophie ſeltner Geiſter, die dem Herrſchenden weder dient, noch widerſtreitet, ſondern ſich nur als etwas eigner Gattung abgeſondert, darſtellt. Was aber den röm. chriſtlichen Kultus anbetrifft, ſo macht wohl manch wunderthätig Standbild den Mittelpunkt für Religion, für ſeinen Wallfahrtsaltar: weit entfernt, **accessoires étrangers ou indifferens de la croyance**, zu ſein.

Darum, weil Gold ſelten und nichts zu koſtbar ſchien, gerade darum verſchwendete man in der alten Welt das Gold an Götter, als Sprache ihrer Macht, als Stelz der Völker oder der Bilder-Stifter. Der reiche Gott ſchmeichelte, wie der prächtige Ludwig XIV. der Eitelkeit der Franzoſen. So iſt der Menſch; der Gegenſtand der Leidenſchaften, nicht ihr Grundtrieb ändert. Das Bild des Reichthums, nur der Neid trübt das Vergnügen ſeines Anblicks. Steht aber dieſer Reichthum in einer allen Begierden unzugängigen Höhe, wird er kein demüthigender Vergleich, wird er in ſeinen Erſcheinungen eine Art gemeinſamen Beſitzthumes — weit davon die Ausgabe zu beklagen, und was das Gemeinweſen ehrt, als Verſchwendung zu tadeln, wird er eine Hoffart für Alle und Genuß für Jeden. Man würde zürnen, durch eine unzeitige Sparſamkeit den Glanz eines Nationaldenkmals

der allgemeinen Ehre und Geschmackes zu verringern. Noch bereicherten viele Nebenursachen die Tempel der Alten.

Gold war wahrscheinlich, schon durch sein Finden in Flüssen, leichteres Schmelzen und Hammern, der Menschen allbearbeitet Metall. Und nach der Ordnung ihrer Entdeckung gaben Gold, Silber, Erz den ersten Zeitaltern ihren Namen. Wie Athenäus zur Meinung (eines Meiners) über die edel-metallische Armuth Griechenlands den Anlaß gab, beweist er gerade das Gegentheil; vor Delpho's Plünderung durch die Phokäer waren Gold und Silber rare Dinge in Griechenland. Gerade daß der Geräthe so viele waren, die nun als Geld in Umlauf traten, beweist die Menge. Was auch in der 16ten Olympiade selten sein mochte, war's in der 75. nicht mehr. Nach dem Sieg über die Karthager gab Hieron von zweitausend Talent Beute Gold eine goldene Viktoria und Dreifuß nach Delphi. Von aller Beute kam ein Zehntel an die Tempel. In Aegypten war der Gottesdienst auf Landeigenthum fundirt. In Griechenland, wo nur, etliche Tempel ausgenommen, milde, freie Beisteuern, würde die Pracht des Tempeldienstes sehr gering gewesen sein, wenn die herrschende Meinung nicht die Anläße, wo es der Anstand und das religiöse Herkommen forderte zu geben, vervielfältigt hätte. Es kam mehr ein als durch liegende, feste Verpfründung; denn die Religion, einfließend auf die Gebräuche, und Herrin der Meinung, vergrößerte durch sich selbst die Quellen, aus denen sie schöpfen sollte — Quellen, die immer fließen — die menschlichen Leidenschaften. Alle die kleinen goldenen Opfer in den Tempeln wurden selbst für bessere Bewahrung und als sichtbarere Gegenstände in goldene massive Bilder verwandelt; das war er-

laubt. Uebrigens war der Klerus nicht zahlreich und koſtete wenig. Weniger Gold ward wahrſcheinlich vermünzt. Bei allen Geldſtrafen, Konfiskationen, kam Etwas an die Tempel.

Darum, weil die griechiſchen Künſtler in und für den Charakter jedes einzelnen Gottes nicht bloß das körperliche, ſondern auch das moraliſche Ideal, oder vielmehr erſtes durch letztes fanden und erkannten (d. h. das Gemäßeſte und Vortrefflichſte für den Umfang dieſes aus der Geſammtheit des Göttlichen hervortretenden Individuellen) und hierin mehr der tiefern Idee eines Göttlichen in dieſer oder jener Beziehung zu beſondern Ausübungen, Funktionen ſeines Weſens nachforſchten, als bloß dem Hiſtoriſchen wie die Dichter (welche ſich bloß in dieſem liegenden Kreis eines Geſchehenen und Erreichten ausbildend, erzählend und ammenhaft umtrieben), gelangten auch ſie in ihrem Geiſte, wie in deſſen und ihren Werken zu einer weit höhern und freiern Erkenntniß des Göttlichen überhaupt; zu einer Theologie, die, wenn das Jahrhundert ſie nach ihrem Sinne hätte faſſen und darin fortſchreiten wollen oder können, unſtreitig der Menſchheit einen größern Umfang gewährt und die Vielgötterei ſelbſt auf eine einfache, erhabene und wieder freigewordene Grundlage — die Idee eines Höchſten zurückgeführt hätte. Ihre Bilder waren offene Myſterien, aber Niemand verſtand ſie und Niemand wollte ſie erklären. So ſchlug ſich zu Sinnlichem nieder und ging im Sinnlichen unter, was durch Sinnliches zu Höherm hätte führen können.

Das reingedachte Vermögen, die vollſte Aneignung der Beſchaffenheiten, welche ein in dieſer Art und zu dieſer Beſtimmung höheres Weſen ausmachen konnten, getrennt, ſo viel, ohne die bezeichnende, emblematiſche und hieroglyphiſche

Deutlichkeit und das Herkömmliche, Unentbehrliche derſelben ganz auf die Seite zu ſetzen, geſchehen konnte, vom hiſtoriſchen Schnak der Sagenlegende, ſetzten die griechiſchen Künſtler ſich auf die Höhe, von der aus ſie, bei einigem Willen der Menſchen, wenn nicht zu höherer Rückkehr ins Göttliche, doch wenigſtens zum moraliſchen Ideal deſſen, was ein Mann ſein kann, zum Bild der edelſten Vollendung in der Würde aller Kräfte und ihres Gebrauches führen konnten. Ihre Stellung gibt ein Maß für die Empfänglichkeit ihrer Zeit, die ſich in keinem Verſtande dem zu nähern geneigt fühlte, was ſie zeigten, die religiös verſteinert, oder in bloßer Kunſtkennerſchaft eitel, für das Beſſere, was zwiſchen beiden ſtand... für den Weg zu Wahrheit und Liebe keinen Reiz in ſich fand. Ihre Ideale... das reinſittlich Theologiſche — blieben bloße Bilder ohne Sprache für die, welche kein Ohr hatten zu hören. Sie verurtheilen eine Zeit, die ſich ihnen gleich zu ſtellen nicht erweckt werden konnte.

Was iſt Sprache? Und was iſt nicht Sprache? Was durch keine ausgeſprochen werden kann, ſpricht ſich ſelbſt aus. — Was in ihr, als Spiegel menſchlichen Weſens, menſchlicher Fähigkeit, menſchlicher Erforderniſſe, als eines Geiſtes innerſtes Abbild und Bedürfen, als Geſchichte ſeines Werdens und Seins, ſich ausſpricht, liegt in ihrer Bezeichnung der Art und der Schranken, wie weit alle Dinge für ihn da ſind, wie weit er für ſie, wie er ſich Alles aneignet und wie er ſich ſelbſt etwas wird, wie Alles zu ihm ſpricht und er ſein eigener Vertrauter und in dieſer Vertrautheit mit der Entwicklung eigener Natur auch in das Verhältniß mit andern Naturen eintritt. Sprache (man verlaſſe nur den engen Begriff, daß es nur Worte ſein können)

ist alles, wodurch andere Dinge dem Geiste sich kund geben, wodurch er in ihren Merkmalen sie ergreift und sich aneignet, eben so sehr zu ihrer, als zu seines eigenen Wesens näherem Verstande und Entwicklung. So werden ihm Thätigkeiten zur Sprache dessen, was als Anlage und Möglichkeit in ihm enthalten, dessen, was er in Zukunft noch weiteres von sich fordern kann. So ist Kunst, indem sie eben so sehr erforscht als darstellt, was Höheres in jedem Leben enthalten liegt, Sprache der Menschheit zum Menschen. *

Sprache (wie alles) ist nicht bloß als Mittel sich mitzutheilen, als Mittel eines Gebrauches außer sich (der Erfordernisse, die außer uns stehen), sondern auch als Mittel, sich selbst zu verstehen, als etwas, woran der Mensch lernen mußte, sich alles nach Qualifikationen, nach Raum und Zeit und bestimmten Verhältnissen im Sein und im Werden zu verdeutlichen und sein inneres philosophisches Auffassungsvermögen zu entwickeln, als Faden, an dem sich unser Inneres aus sich selbst zu entwickeln und zu gestalten ermächtigt (getrieben) wurde, zu betrachten. Und in so weit wäre eine wahrhaft erschöpfende Sprachlehre (Grammatik) nicht nur die vollständigste Geschichte des Denkens, sondern auch eine Lehre des Denkens in seinen einfachsten und ersten Elementen.

Sprache ist Mathematik; sie ist in concreto, und bis zum Einzelnsten hinab, was jene in abstracto der allgemeinsten Größen und Formen. Aller Dinge, die man für einander arten und in einander verbinden will — Maß, Verhältniß, Analyse und Reduktion auf ein Bestimmtes und Gemeinsames in ihren Grundlagen — des eigenen Seins, der fremden Eindrücke, Gleichung in diesen Grundlagen. Was Zahl und Grundform für Messung, ist sie durch ihrer acht

Grundtheile Kategorien, durch das, was sie durch ihre Stellung (das Gelten jedes Wortes durch Stellung) für Zeit, Beziehung und Wechsellicht (Wechselerklärung) für Bedeutung wird, eine durch die Natur und Forderung unseres Geistes in ihnen bis auf menschliche Weite gegebene Spiegelung der Natur und des Weltalls in seinen innersten Verhältnissen. Wie jene (als Grundtypen aller Größen, aller Richtungen und Begegnungen zu einem Abgeschlossenen und Erkennbaren der Entfernung und Fortschreitung) aus einfachen Zahlen und Formen bis in der Sterne Lauf und der Welt Bewegung hinaufdringt, und im kleinsten Meßbaren das Gesetz seiner Erweiterungen und Reihen festhält: so hilft die Sprache als des Geistes eigenes inneres Maß für das, was er zu seinem eigenen Streben nach Klarheit und Haltung der Gegenstände sich nothwendig findet, und so erhält er durch das, was ihm hierbei zur Forderung wird, den Schlüssel für das Denkbare, für die elementaren Gesetze in allem Uebrigen, zugleich aber auch das, wodurch an den unendlichen Gestaltungen, die ihm immer zunehmender begegnen, sein eigenes Inneres sich immer mehr öffnet, wodurch er Verbindungen klassifizirt, durch Räume fortschreitet und Verwandtes im Verwandten, Qualifikationen im Wesen, Beständiges und Zufälliges, festhält.

Wenn nicht Musik allein ihren Rhytmus,*) ihre Tonleiter, ihre Melodie und Harmonie (Gesangsweise und Einklang) hat, wenn Gesetze des Herganges, ohne welche es keinen gibt — wenn ein analoger Grundbau allen Dingen gemein ist, aber, nach eines Jeden Beschaffenheiten anders geoffen-

*) s. Seite 10.

hart, dem menſchlichen Geiſte unter verſchiedene Benennungen ſich verſteckt und eben hierdurch ein jeder Sache ganz Beſonderes erſcheint: ſo erhellt, warum vieler Dinge Wirkſamkeiten ſich ſo wenig, als die der Muſik erklären laſſen; warum Farbe, Farbengebung und Behandlung des Lichtes nach den Geſetzen der Muſik in das Gemüth eindringe und eine eigne, von der Form unabhängige Macht ihnen nicht abgeſprochen werden kann. Warum es überhaupt gut wäre, jene doch nur durch Namen (daß in dem Einen Rhytmus heißt, was im Andern Verhältniſſe, Eurimethie hier, was Harmonie dort) unkennbar gewordene Gemeinſamkeit des Analogen, auf die Einheit eines gemeinſamen Nenners, alle Radien auf ihren eigentlichen Mittelpunkt zurückzuführen: und auf dieſen vielleicht einzigen, unſern Fähigkeiten offenen Weg unſere ganze Philoſophie zu beſchränken. *)

Iſt der Ton das Geſetz, unter welchem die Anklänge eines Weſens bei dieſer Spannung und Stärke gerade ſo und nicht anders unabweichlich ſich ausſprechen: hat jeder Nächſte immer etwas von ſeinem Vorhergehenden, dasſelbe Geſetz nur unter einem andern Verhältniſſe und einen Schritt näher zu einem der beiden Endpunkte der Linie: iſt Melodie

---

*) Dieſes Allgemeine, dieſes durch alle Dinge verwandt Hinlaufende, dieſe gleichſam am Mittelpunkt aller Entſtehungen, ehe ſie noch in weitern Entwicklungen ſich als Geſchiedenes durch ihre objektivirenden Richtungen zeigen — beginnende Erſcheinung in ihrer größten Einfachheit aufzufinden und hierdurch der Verwirrung des unter mancherlei Bewegungen Geſchiedenen, Identiſchen zu entweichen — iſt Philoſophie, und die einzige vielleicht, die uns zu wahrer, erſprießlicher und anwendbarer Geſtaltung unſerer Thätigkeiten, zu einem mit unſern Kräften übereinkom-

die Verwendung dieſer fortſchreitenden Verhältniſſe (dieſer Fraktionen einer unendlichen Linie) für etwas, das im Wechſel — im Hin- und Zurückſchreiten dieſer — für jedesmal in eine eigene Folge geſetzten einzelnen Verhältniſſe (Fraktionen) (in dieſem Fortſchreitungswechſel) ſich bezeichnet und einen beſtimmbar hiermit verknüpften Zuſtand im menſchlichen Gemüthe hervorbringt (— denſelben durch ein bloß Hörbares, den ein Sichtbares — der Verein und die Fortſchreitung von Linien zu Formen, von Farben zu einer lebendigern Verſchmelzung der Formen, oder ein Denkbares — der Verein von Worten zu Gedanken und Bildern, hervorbringen): ſo iſt dieſe Bezeichnung die Frage, und die Art, wie das Alles ſich durch ſie bewirkt, das Geheimniß: wenn gleich als Erfahrung und Ausübung im Beſitze des Menſchen. So bleibt, in der Muſik, wie in Farben, die Bewegung, welche aus allen dieſen Dingen den Menſchen nach demſelben Geſetze (...Fortſchritt, Verhältniß und Stellung) zuſtrömt, das Unerklärbare. Nur der Verſtand allein läßt in den Beweggründen und dem logiſchen Rhytmus ihrer Stellungen, mit welchen er Menſchen da oder dorthin lenkt, ſich (wenn gleich auch nicht in allen) erklären.

---

menden Gebrauch derſelben führen kann. Alle andern am Weſen der Dinge ſelbſt unternommenen Wagſtücke, und Verſprechungen ſie zu löſen, ſollten, wenn wir uns ſelbſt nur verſtehen wollen, als X und Y mit beſcheidner Verzichtleiſtung vor uns ſtehen bleiben. Hinaufleiten zu einem Höhern können wir das Manchfaltige, aber dieſes Höhere, weil uns die zwei Standpunkte der Durchſchneidung zur Feſtſtellung des dritten, der Boden, von dem aus wir unſere Meſſung anſtellen können, mangelt, bleibt ein Letztes und eine Grenze. (Kant!)

Freilich wird in Erklärungen wie folgende: »Schönheit ist die Melodie einer reinern Fortschreitung aller Linien für eine Form, an welcher der menschliche Geist sich für den Sinn und die Idee eines Höhern im Dasein bewegt fühlt: und die Gewalt einer solchen Form alles, was sich mit ihr berührt, in den Gang und die Uebereinkunft ihrer Bedeutung, in das Maß und die Verhältnisse, die sie gibt, hineinzuziehen, in einem Ganzen, zu welchem sie der hervortretende Halt bleibt, zu vereinen" — nichts, aber doch in der Beziehung und Gleichstellung zu dem, was als Unerklärliches an einer andern schon anerkannt ist, die Ueberzeugung gewonnen, daß auch hier jede Mühe weiterer Erklärung vergeblich sei.

Verhältnisse lassen wohl sich nachzählen; aber wie sie wirken und durch ihre Verknüpfung sich als Bild einer Idee und als bestimmte Erregung für sie aussprechen — wie sie eindringen und in sich hineinziehen, ist darum nicht gesagt.

Daß Fertigkeit und Ausbildung in einem Zweige der Kunst eben so wenig Ansprüche auf gleiche Vollkommnung in allen übrigen, z. B. große Bildhauer, nicht auf große Landschaftsmaler oder reinen Natur- und Gartensinn geben, als der Italiener darum, weil er jedes berühmten Mannes Geburtsort zeigt und Anekdoten seines Lebens mit Feuer erzählt, ein großer Künstler, ein guter Soldat, ein in allen bürgerlichen Dingen, vorzüglich zur Tugend entwickeltes Volk ist; führt in der Anthropologie sowohl, als in der Geschichte der Kunst und menschlichen Kultur überhaupt zu der Behutsamkeit gründlicher und nicht einseitig sich hingebender Untersuchung ... jede Sache einzeln nach ihren einzelnen und eigenen Abstammungen, nach den Bedingungen, unter wel-

chen ſie abgeſondert und ohne alle Folge für andere ihr verwandt ſcheinende Dinge ſich entwickelt, und nach den beſondern Beſchaffenheiten des menſchlichen Geiſtes oder der Ereigniſſe, welche ausſchließlicher auf ſie führten, zu erwägen. Schon daß jeder Zweig eigene Stoffe, eigene Hilfsmittel, eigene Erkenntniſſe, eine beſondere Stellung der Zeit und der Begebenheiten, eine andere Achtung oder Geringachtung der Gegenſtände vorausſetzt, wäre hinreichend, Vieles zu erklären. Aber es gibt der Urſachen noch ſo viele, zum Theil allgemeine, meiſtens aber jedem Volke oder Zeit beſonders zukommende.

Man betrachte Goethe's Fauſt, man betrachte Byrons Manfred — die Verſchiedenheit des Eindrucks, die Verſchiedenheit des Antheiles, den ſie erregen. Den Erſten ſehen wir entſtehen. Wir durchlaufen mit ihm die Stufen ſeines Werdens; wir faſſen, wie er dahin kommt (entſtehen muß); wir wachſen mit ihm auf; wir ſind eingebürgert in ſein Leben. Der Andere tritt fertig, ganz, eine wilde, in Zerſtörungen ſchon überreife Geſtalt, vor uns hin, wir wiſſen nicht, wie er's geworden, wir kennen nicht ſeine Geſchichte; durch Reflexionen müſſen wir ſie uns ſchaffen, wir müſſen uns rückwärts auflöſen in ſein vergangenes Leben. Er erſtaunt, aber ergreift nicht (weil wir ihn nicht dichteriſch genetiſch, nur erſt, in Nachdenken zerſetzt, nicht als Eindruck, ſondern nur logiſch genetiſch begreifen); weil er nur ein Gewordenes, kein Werden zeigt. (Man begreift zwar auch nicht Alles, aber doch ſo viel, daß beides, das Begriffene und Unbegriffene ſich wechſelſeitig dadurch ſteigern — bei Göthes Fauſt.) Nur in das, was wir entſtehen (werden) ſehen, können wir uns hineinleben. Der Schlüſſel zum poetiſchen Gefühl iſt der

hiſtoriſche Sinn; der Eingang, Vorhof zu den eleuſ. Myſterien der Poeſie, — die hiſtoriſche Anſicht.

Der Hang des Menſchen zum Hiſtoriſchen, als dem einzig feſten Boden, auf welchem, wenn nicht die Gewißheit, doch die Möglichkeit — die Konſequenz und die poetiſche Wahrheit — des Seins und des Lebens einer Sache ihm aufblüht — iſt ſo unentbehrlich, ſo natürlich geboten und ſo vorherrſchend, daß ſein meiſter Antheil für Werke der Kunſt (wie ſelbſt für Wiſſen und Leben) nur auf dieſem Boden erwächſt. Werden ſteht ihm näher als Sein; weil dort die Wahrheit ſich ſchneller und umfaſſender eröffnet als hier. Denn eben Wahrheit — nur das höhere, ideellere — ſucht er in der Poeſie, und er ſchätzt die letzte, weil er die erſte von ihr hofft. Glauben will er, aber nicht getäuſcht werden. Er glaubt, wo er die Fortſchritte eines Werdens, wenn gleich nicht ihre Urſachen ſieht.*) Darum, weil er auf hiſtoriſchem Grunde ruht, iſt ihm der Roman ſo willkommen. Darum hat ein Volk keine Kunſt, welches keine Geſchichte: Was ſoll man ihm vorbilden, wenn es keine Erinnerung, keine Erhebung, kein ihm Bekanntes, keine Perſonen und Ereigniſſe kennt (und daß es keine hat, iſt ſchon ein Beweis gegen die poet. Kraft ſeines herkömmlichen Lebens**), an deren Beziehung das Leben nach vielſeitig innigern Verhältniſſen ſich aufſchlöße: Es hat nie übers Leben gedacht und

*) Der Fortſchritt iſt doch wenigſtens eine Gewißheit — weil eine That. Und Thatſachen will er, durch die er ſich ſelbſt frei belehrt; nicht Belehrung, die ihm ein Anderer gibt, zu dem er erſt Vertrauen gewinnen muß.

**) Das Geſchichtliche macht nicht poetiſch: aber die tiefere Lebensauffaſſung und Achtung, durch welche eine Geſchichte geſchieht,

den Augenblick über den Augenblick vergeſſen. Darum, und nicht weil ein religiöſer Stoff der unentbehrlichſte für Kunſt, wurden, in eines Andern Ermanglung oder durch Allgemeinheiten, Mythen, Sagen, religiöſe Bildlichkeiten, als das geſchichtlich Bekanntere — ihre Stoffe, Gegenſtände. — Das Bild eines Mannes iſt der Inbegriff ſeiner Geſchichte, oder ohne ſolche — bloße Zeichnung. Wie können wir Theil an ihm nehmen, wenn ſein Inneres, ſeine Eigenſchaften uns nicht an dem, was er gethan — was ihm begegnet — in welchem Weltzuſammenhang er ſtand — wie er wurde, was er war, hervortreten? wenn er uns nur ein einzelner Punkt ohne Umfang der Bedeutung, und keine Reihe von Beziehung auf ein Höheres, Entfernteres, Umfaſſenderes iſt? Jede Sache iſt ſchon dadurch, daß ſie in einem Weltzuſammenhange, daß ſie als Glied und als Fortſchritt einer Reihe daſteht, daß ſie uns kaum anders erſcheinen und erkannt werden kann — eine hiſtoriſche. Das Hiſtoriſche — der Lebenshergang, das einzige, wodurch wir in eine Sache hinein — und gleichſam mit ihr leben können, iſt — vielleicht oder höchſt wahrſcheinlich — der Grund jeder Kunſtempfindung. Ich will nicht ſagen, jedes Poetiſche habe einen hiſtoriſchen Grund: aber ſo viel iſt gewiß, jedes wahrhaft hiſtoriſche Gefühl kann ein poetiſches werden, und jede lebendige Anſchauung der Geſchichte wird unſerm Innern ein poetiſcher Zuſtand. Sie verhalten, ſie fordern oder ergänzen ſich wie Stoff und Form. Unſer Geiſt kann das

---

iſt der Uebergang zur Poeſie oder vielmehr der vorausgehende Gebrauch einer Anlage, deren ſpäterer Poeſie wird. Die letzte iſt der Gipfel der erſten.

fremde Sein und Erſcheinen, Thun und Begeben, dieſe Miſchung von Bekanntem und Unbekanntem, von Kommen und Verſchwinden, von Licht und Dämmerung, dieſen immer mit verdeckten Stellen durchbrochenen Zuſammenhang, den er ſich ausfüllen muß, mit gar keiner andern Kraft, als der ſelbſtſchaffenden, dichtenden, — ergreifen: oder wenigſtens wird keine ſo thätig aufgeregt: am meiſten aber da, wo der ſtärkſte Wechſel zwiſchen einzelnen Lichtern und breiter Dämmerung.

Iſt denn nicht jeder Akt unſeres Erkennens ein hiſtoriſcher ... ein Eingehen in die Stammfolge (in die Geneſis) einer Sache?! Unſer eigenes Leben — der ſtete Rückblick auf Vergehen und Werden, ein hiſtoriſcher? Und ſollte nicht die poetiſche Kraft, die ſchaffende, hervorbringende, die in ihr ſelbſt etwas entſtehen, eine Geſchichte in ſich ſelbſt vorgehen läßt, — auch die am meiſten hiſtoriſche und die am meiſten Hiſtoriſches fordernde ſein? Jede Sache, die wir werden ſehen, iſt eine verwandtere, durchſchautere, an vielen Erinnerungen reichere, in vielen Beziehungen nähere, jede andere ein Geſpenſt oder ein Räthſel, eine Frage, aber kein Weſen. Zu überſehen iſt aber nicht das geſchichtlich doppelte Element ... Werden (Geneſis, Stammfolge, Entwicklungsgang) und Ereignen ... was zwiſchen Anderes eintritt, was heraufſteigt aus der Macht, was plötzlich oder nach weniger Vorhelle erſcheint, wie die Machtboten verborgener Gewalten! oder wie ein Meteor aufſteigt und verſchwindet, von dem weder das Woher noch Wohin uns ganz klar — Zuſammenhang und Entſtehung ein Verborgenes iſt. Allerdings kann es, je entſchiedener ſein Wundergang auf ein Verborgenes, auf eine Welt unbekannter Mög-

lichkeiten hinweiſt, um ſo mehr eine Erregung, in ſeine Tiefen einzudringen, aus dem Theile ſein Ganzes zu bilden — ein Reiz unſerer ſchaffenden, dichtenden, aber auch ein Gegenſtand unſerer, in die Analyſe nach Urſachen und Weſen, forſchenden logiſchen Kraft werden. Die erſte ſchafft einen Hergang und erräth ihn oft: die zweite will ihn finden; die erſte will Wahrheit des Möglichen; die zweite Wahrhaftes der Wirklichkeit.

Die meiſten Dinge nach ihren verſchiedenen Seiten ſind beide Elemente vereint; hier — dunkles Hereintreten, Strahlen weit hinaus in die Nacht ohne Gegenſtand ſich verdämmernd; dort — klarer Zuſammenhang, Werden und Stammfolge oder der Gegenwart ſtrahlende Beziehung, höhere Menſchenkraft in Einigem, des Gemeinſten, Verächtlichen, Ueberfülle in Anderm. Poetiſcher Stoff und jenes Erhebendere, dem aber der Geiſt, zu ſeiner eigenen Konſequenz und Befriedigung, der niedrigen Verknüpfung aufgeſchwemmten Schlamm abſtreifen und einen darunter hinlaufenden Goldfaden des Edlern vorausſetzen und hineinlegen, gleichſam das Fremde aus eigenem Leben ergänzen muß. Wer das nicht kann, wer nicht poetiſch hiſtoriſchen Sinn hat, macht Gedichte, wie ſie zahllos der Vergeſſenheit zueilen.

Einen Stoff poetiſcher zu machen, reichen nicht die mächtigern Beziehungen auf das Loos der Menſchen allein hin: ſonſt wären die weſtphäliſchen Friedensverhandlungen ein vollkommenes Epos. Es fordert der dichtende Geiſt das Eingreifen höherer Menſchen, höherer Zwecke, ein Erheben der Zeit, und ein Geſchlecht, welches durch eignen Werth zu verdienen weiß, was ihm zukommt. Es liegt ein Werth- und Rechtsſinn in der Menſchenbruſt — den man mit dem ſonderbaren,

in ſich verengten, aber ſonſt ſehr wahren Namen »poetiſche Gerechtigkeit« zuweilen ausgedrückt hat, der aber nichts anderes iſt als das mächtige ideelle Bewußtſein, die Stimme der alten ewigen Offenbarung, die ſich zuweilen auch als Gewiſſen, immer aber als epiſch hiſtoriſche Forderung ausſpricht: der Menſch, um etwas zu gelten, um Antheil und Achtung zu verdienen, müſſe menſchliche Würde wenigſtens zum Theil in ſich bewährt, müſſe groß oder ſtark oder kühn, unter höhern Anſichten oder mächtigern Regungen — zu irgend einem Ziel edlerer oder doch gewaltigerer Natur gelebt haben. Unſere poetiſche Kraft iſt unter allen übrigen die gerechteſte und unbeſtechlichſte; ſie zwingt uns, Kleines als Staub, aus dem nichts zu machen, zu verwerfen, und Großes, auch wenn es für uns ſelbſt das Gegenbild unſerer Nichtigkeit iſt, zu bewundern.

Und darum iſt das Walten und Wirken dieſer Kraft ſo wichtig für das Menſchliche, das ſie nie ganz ſinken ließ und aus der traurigſten Verödung wieder emporzog.

Der Menſch muß nicht unternehmen, was er nie ausführen kann ... das iſt eigentlich der Grundgedanke des Verſtandes, der ihm aus der Geſchichte erwuchs, dem die Fantaſie ein myſtiſcheres Gewand gibt. Die Urſache, welche beitrug, die Schuld, welche waltete das, was der Menſch, das, was er nicht vorausſehen konnte, was er aus Thorheit, was er wagte, weil er mußte, weil der Sturm über den See herzog — das alles, was als hiſtoriſches Bild immer höher heranwuchs, als Urtheil immer weniger ſich abſchloß, fügte ſich ihm zuſammen in die Gedanken eines Weltgangs, in dem ſich jede Zeit, jedes Volk ſeine eigne Geſtalt und Gehalt gab. Weltregierung, Schickſal, ewige Vergeltung ꝛc.

Mehr unternehmen, als man kann — iſt verletztes Maß und Verhältniß, dem die ſtrafende Nemeſis folgt... Sünde gegen ſich, gegen Andere, für die man unternimmt. Im erſten Falle, wo ſie als Beſcheidenheit, als unerläßliche, undiſpenſable Erkenntniß unſerer Kräfte erſcheint... Verletzung der Selbſt-Gerechtigkeit. Im zweiten Falle leichtſinnige oder hoffärtige Verletzung der Pflicht. Aus dieſem, ſei es auch nicht immer klarem Gefühle des Rechten — der ſtrengen Verbindlichkeit, über ſich zu wachen, und eben ſo genau zu erforſchen, was man vermag, als zu erfüllen, was ſich daraus ergibt — aus Maß und Verhältniß in allem, entſtand dem Menſchen der ganze Kreis tragiſcher Dichtung — nach ſeinem bildlichen Sinne konzentrirt in die Form einer Nemeſis: Tragiſch und Nemeſis ſind derſelbe Begriff unter zwei Darſtellungen — übertretene Schranken, mehr unternommen als man kann (ſei's in Böſem oder Gutem), verſäumte Sach- oder Selbſtkenntniß: eigne und fremde Looſe auf ein blindkühnes, leidenſchaftſtolzes Wageſpiel geſetzt. Beide Darſtellungen ſpäter im falſch genommenen Worte Schickſal vergröbert, das früher nichts als die ewige Gerechtigkeit — den auf ſich ſelbſt zurückfallenden Irrthum bezeichnete. Ich ſage Irrthum, weil jedes Verbrechen ein Irrthum, eine verkannte Gerechtigkeit... ſei es ſinnlos gewagter, ſei es in fremdem Nachtheil geſuchter Dinge, ſei es übertretener Normen des Verſtandes, ſei es übertretener Normen der Moral, iſt.

Und ſo könnte man jeder Dichtungsart einen eignen Grundbegriff in unſerm Verſtande und Gemüthe anweiſen, aus dem ſie bei dem, was ſie werden und geſchehen ſieht, entſteht.

Man könnte, wie das Leben überhaupt, ſo den Gang und Umfang, das Leben der Poeſie als ein Göttliches zwiſchen Natur und Menſchheit Fortſchreitendes und beide in ihrem eigenen oder wechſelſeitigen Sein, Verweben, Werden und Entwickeln hiſtoriſch Auffaſſendes an dem Sarkophag im Kapitole dargeſtellt erblicken*), oder vielmehr: wie das Leben dort, ſo iſt alles, was aus ſolchem hervorgeht und mit deſſen Auffaſſung ſich beſchäftigt, jenes als ein beſtändiges Geſchehen, letztes als eine ſtete Betrachtung des Geſchehenen und Geſchehenes zu betrachten (begreifen). Jede beſondere Art der Poeſie hat ihr Auge nur ausſchließlicher auf eine beſondere Art und beſondern Charakter dieſes Geſchehens gerichtet. Die Tragiſche auf Maß und Verhältniß, auf die ewige Gerechtigkeit, auf das im (Janus) Doppelbild der Nemeſis dargeſtellte ... Maß und Recht und des Geſetzes Strahlenſchrift vor der That, das in eigenen Folgen ihr Zufallende, von Ohnmacht, Irrthum und Unrecht Untrennliche nach der That ... des Menſchen Größe, Schwäche, Umfang und Schranke durch beides. Das Epiſche — auf das Unberechenbare, immer Miteinwirkende einer verborgenern Macht in alles Menſchliche ... jene eigenthümliche Kraft im Gemüthe, die weder erkannt noch beherrſcht,

*) Die Geſammtgeſchichte der Menſchheit ... das Epiſche, Tragiſche und Lyriſche ihres Inhalts und ihrer Betrachtung, vereinigt ſich auf jenem Sarkophag.

Der Anfang: die aus dem Himmel verſtoßene, dem Leibe zugetheilte, im langen Laufe des Jammers und der Prüfung, den Qualen der Reinigung und des ſtrengen Gerichts überantwortete Seele, und das, was nur durch höhere Liebe möglich wird ... das trauernd Weibliche, das brütend Männliche.

keiner Willkühr unterworfen, bei großen Erforderniſſen, wie ein Göttliches in heldenmüthiger Begeiſterung, in Treue, Muth und Hingebung für das Größte und Schönſte hervorbricht; wo durch Anläße zu handeln der Menſch ſich offenbart, ohne ſie ſich wieder verbirgt, ſchließt; wo ſich ein uns Eigenes (Inwohnendes) verkündet, aber als ein zu Hohes nicht nach Laune beſeſſen und gehandhabt, ſondern nur durch Anſtrengung verdient, wodurch eine höhere Hand die Erziehung des Menſchengeſchlechts und ſeine höhern Entwicklungen leitet. Zu werden Mögliches, das bleibt Lyrik ... beider voriger Begegnungspunkt des Augenblicks Erhebung zu jenen in beiden vorigen erſcheinenden Mächten, zugleich ein Dank- oder Bethopfer vor beider vereintem Altare, — ein Geſchehendes im Geſchehenen; deſſen, was der Geiſt rings um ſich her vorgehen ſieht, oder mit vielfacher Erinnerung Flammenſchrift in ſich trägt, rückwirkende Ergreifung des Geiſtes; ſo daß er in das Hervorbrechen eines jener begeiſtert betrachtenden oder fühlenden Augenblicke verſetzt wird, wie bei thätigen Anläßen in jene begeiſtert handelnden. Dieſe drei Arten möchte ich die ſchaffenden oder im Schaffen erzeug-

---

Das Ende: Herkules ... die Kraft, der Muth, der hohe feſte Wille, der reine treue Heldenſinn, den keine Gewalt zurückhält, Recht zu ſchaffen, das verkannte Große und die Wahrheit zu entbinden — der Prometheus befreit ... Endlich kommt eine Zeit der Erlöſung, der Verſöhnung, wo alle Leiden aufhören, wo Unrecht und Gewalt ihre Ausſprüche, ihre Verhältniſſe zurücknehmen müſſen.

Dazwiſchen der Menſch, von Prometheus gebildet, von Pallas geleitet, von der Nemeſis gerichtet, von Hermes hinübergeführt, geläutert.

ten Gattungen der Dichtung nennen: die, welche aus einer freien Kraft unſers Innern ſich ſelbſt bilden und hervorbringen. Alle andern die lehrenden — die aus Reflexion, Wiſſen und Ergebniß, als höhere Summirung derſelben, entſtandenen, z. B. Fabel, vielleicht größtentheils Komödie.

Ich will damit nicht ſo ſehr ſagen, rein geſchieden in vorhandenen Werken der Dichtkunſt, als in den verſchiedenartigen Momenten dichteriſcher Stimmung. So kann es im Epos — in der begeiſterten Geſchichtsanſchauung durch vorherrſchend belehrende Stimmungen belehrende Stellen und v. v. epiſche in Lehrgedichten geben.

Der iſt ein guter Lehrer, der ſtreng, richtig und feſt lehrt, was zu lehren iſt — das Handwerk. Nicht zu lehren, aber zu lernen (und dieſem Lernen durch richtige Leitung die Bahn zu ſichern und zu beſchleunigen) iſt, was Jeder nur durch eigenes Sehen, Auffaſſen und Ausbilden erwerben und üben kann, des innern und äußern Sinnes für das mehr oder minder Schöne, Bedeutende, Handlung, Stimmung und Geiſt Bezeichnende, Reinigung, Schärfung und Steigerung in aufmerkſamer, ſteter Betrachtung (nicht aber Nachahmung) der Natur und des durch große Meiſter Erreichten. Das, was, wenn man immer unter dem Vortrefflichen wandelt und mit Vorzüglichem ſich beſchäftigt, durch ein berichtigtes Auge und ein erhöhtes Gefühl, die Seele erfüllt mit ſolchen Bildern des Beſten, mit einem ſolchen Maße des Erreichbaren, mit einem ſolchen Scharfblicke für Wahres und Unwahres, für Sein oder Schein, daß ihr Minderes weder an eigenen noch fremden Werken mehr täuſcht, genügt. So iſt Kolorit viel-

leicht nur Sache des körperlichen Auges, aber in glücklich Organiſirten und richtig Geübten. Den ſchwachen Koloriſten führt vielleicht nur die natürliche Beſchaffenheit ſeines Auges, das eben ſo grau auffaßt, als es wiedergibt, irre. Ihm erſcheint vielleicht nur eins, wo dem Andern ein Spiel vielfacher Brechung. Das Talent zu ſehen, und Geſehenes mit der reinſten Beſtimmtheit des Bedeutenden, des Großen, des Trefflichen, des Grundgebenden, des Entſcheidenden, kurz nach dem Charakter ſeiner Abſtufungen, Verhältniſſe und Beziehungen ſich zu einer eigenen Welt und Sicherheit des Geiſtes in Erkennen und Wollen, in Ergreifen und Ausüben zu machen.

Das Dritte, was weder gelehrt noch gelernt, wenn gleich auf eine Weiſe, an der wir keine Hand anlegen können, durch alles Vorher gehende im Stillen genährt und geleitet werden mag — iſt die eigentliche Kunſt... die dichtende, ſchaffende, keiner Willkühr zugängige Kraft in uns, die erweckt, aber nicht gegeben, geübt, aber uns ſelbſt nicht zum Bewußtſein, wie ſie wirke, gebracht, alſo auch nicht unter Regeln und einen gradus ad parnassum geſtellt werden kann. Vermöge jenes in unſern innerſten, verborgenen Anlagen vorgehenden Aktes durchſchauender Ahnung deſſen, was jeder Sache eigenſter Geiſt, ihre Bedeutung in einer höhern Beziehung, ihr Sinn in einer höhern Idee, ihres Charakters Elemente und ihres Lebens innerſtes Drama — entſteht beglücktern Menſchen das Vermögen, alles, was ſich ihnen aus jener der Natur und der Kunſt Anſchauung als Bezeichnendes, als bezeichnender Formen Geſammeltes, Reinſtes, Gemäßeſtes ausſpricht, mit eben der Freiheit als Darſtellendes in den Werken zu gebrauchen, durch welche ſie,

Bayerische Staatsbibl... München

was in ihnen vorgeht, der Dinge Werth, der Dinge Verhältniß zu andern, des Menſchen That, Begeiſterung und Kraft zu Gutem und Böſem unter den Beziehungen auszuſprechen ſuchen, zufolge welcher an den Tag treten möge was in Jedem das Höchſte ſein ſollte, was hievon erreicht oder warum und wie weit es verfehlt wurde, der allgemeine reine Typus der Natur und Idee, wie weit er als Maß und Geſetz über alles Einzelnen Würdigung richtet.

Der Künſtler bildet ſich alſo aus Handwerk (techniſch) — reinem Sinn und Auffaſſung des überall Schönen und Bezeichnenden und jener höhern Kraft der Durchſchauung und Welterkenntniß in ihm ſelbſt, die ſich nach ſeinen innerſten Gefühlen für Andere darzuſtellen vermag ... je höher hierin, je höher als Dichter.

Er ſtückelt alſo nicht, wie jene Apellesfabel, aus Einzelnem, vor Augen Stehendem zuſammen, ſondern was aus allem Geſehenen ihm als Totalerinnerung — ein feſt eingeprägtes, in ſein ganzes Weſen aufgenommenes Richtmaß des Schönſten, Untadlichſten oder Entſcheidendſten jeder Art geworden, ſo daß, wo er ſieht, wo er zeichnet, was vom reinſten ſich noch entfernt, ſein innerſtes Gefühl widerſtreitet; was keinen klaren Sinn, keine feſte Auffaſſung, keine wahre und richtige Bezeichnung, kein Höheres ausſpricht — in eigenem oder fremden Werke, was es auch durch mancherlei Nebenvorzeige ſcheine, nicht täuſcht und nicht genügt. Er bildet ſich ... nicht indem er bei Betrachtungen, z. B. fremder trefflicher Färbung — kleinlich fragt, wie iſt das gemacht? ſich von fremden Handgriffen einen Katalogus macht und Recepte erfrägt, ſondern ergriffen durch das Erreichte, den Punkt ſieht, wohin auch

er muß, und aus ſich ſelbſt die Beſtrebung zieht, durch welche er Gleiches auf Wegen, die er findet, erreicht. Jede wahre Kunſt iſt ein beſtändiges Erfinden, — ein Selbſtſchaffen des Weges, wenn einmal der Punkt erſehen iſt, »wohin.« Oder indem er ſieht, was Andere erreichten und zu erreichen iſt, frägt er eben wenig, wie er die Natur über das, was ſie hervorbringt, fragen kann — wie, ſondern nur was möglich? und bildet mit eigenem Auge und Sinn dem zu, was endlich ihm ſelbſt genügt als Gleichſtellung mit dem Beſten. Nur für das Handwerk gehört die Frage und Ablernung fremder Mechanismen, weil es mechaniſch.

Eben ſo entſteht und bildet ſich ihm das Schöne, das Charakteriſtiſche jedes einzelnen Satzes, Zuſtandes oder einer vereinigten Handlung und der verſchiedenen Theilnahme an ihr, an den bleibenden Eindrücken und deſſen, was ihm hierin bei tiefer, aufmerkſamer Betrachtung der Natur, ihrer verſchiedenen Geſtalten und Thätigkeiten, und des mit jedem verbundenen Ausdruckes, zu einem innern Bilde, an welchem ſich ihm das Vollkommene und Unvollkommene, Gemäße oder Ungemäße in Allem bezeichnet, Abſtufung zu einem Summum und Ganzen geworden. Er flickt nicht Geſichter aus allerlei Geſichtern zuſammen, ſondern da ein Schönſtes jeden Charakters in ihm lebt, weiß er an dem, was er ſieht oder macht, den kleinſten Abſtand eines Theiles und deſſen Uebereinſtimmung mit dem Uebrigen ſogleich zu fühlen und zu verbeſſern. Das iſt's, was man ſo oft die Natur übertreffen oder verſchönern nennt. Aber was er hat, hat er aus ihr, und ſeine Kunſt beſteht nur in dem, daß, wo an einer ihrer Erſcheinungen durch Macht der Hinderniſſe nicht Alles gelungen, er aus ihren eigenen Modellen

das Gelungene durch ſeinen richtigen Sinn und Uebung ſogleich zu errathen und zu geben weiß. Das iſt's, was man Ideale nennt, deren es eigentlich zwei Arten gibt... das der Formen — das des Charakters und innerſten Geiſtes einer Sache.

Das Erſte iſt eben dieſes (in allem Vorbeſagten) durch aufmerkſame Betrachtung und Uebung zur höchſten Richtigkeit und Vollkommenheit, Gemäßheit und Harmonie erworbene innere Bild: das: was ihn überall als höchſte und entſcheidende Form aus ſeinem Gefühle beherrſcht, leitet und begeiſtert. (Rafaels certo idolo).

Das Zweite jenes nur den vortrefflichſten Geiſtern eigene, in der Schule der griechiſchen Bildhauer vorzüglich bemerkbare Ideale des Charakters... die Summe deſſen, was nach genaueſter Erforſchung und Durchſchauung des Geiſtigen jedem in einem beſtimmten Vereine von Eigenſchaften und Kräften gedachten Weſen, als Uebereinſtimmendes, Höchſtes, nach ewigen Geſetzen ſich wechſelſeitig Bedingendes zu Geſtalt, Ausdruck und Bedeutung werden muß, und wodurch es Jedem als das Entſchiedenſte und Klarſte für das, was dadurch ausgeſprochen werden ſoll, als des Künſtlers aus dem Reiche der Geiſter ſelbſt herabgeholte Form und Gedanke in die Seele tritt.

An*) beiden Idealen — an dem, was für jede Auffaſſung das Beſtimmbarſte und für jede Ausführung als die

*) An beſſer als aus — und der Sache gemäßer; denn Styl war nur die Art, wie man zwiſchen Idee und Geſtalt den ſicherſten Uebergangsweg und den ſicherſten Halt für das, was mit der größten Beſtimmtheit ausgeſprochen werden ſollte, ſuchte.

Grundlinie erſchien, wovon alle Nebenbildungen ausgehen und für alle Gewißheit und Halt zu erlangen ſein möchte... entſtand (nach den verſchiedenen Zeiten und Künſtlern) der Styl — gleichſam die Sprechart und ihre (vorzüglich gewählte) logiſche Baſis für der Theile Fortſchreitung zum Ganzen (in Farbe oder Form), zum Typus des Ausdrucks oder zum Umfange der Idee.

Das, was vom höhern erfunden, nur der kräftigere Geiſt in dieſem Verſtande zum Styl aneignen konnte, ward bei Mindern immer Manier. Wie denn auch nur Mindere zu Erfindern eigner Manieren, d. h. Behelfe ſtatt Sachen, und Ausfluchtsmitteln ſtatt Wahrheit (allen Sinnverwandten aber gefällig bewundert und nachgeahmt) werden konnten *).

Manier — iſt ſchwer zu definiren... da ſie immer die Folge eines Beſtrebens iſt, das, was man nicht gründlich beſitzt durch Schein, und ein nicht feſt Ergriffenes durch ſchwankende Annäherung zu erſetzen; das Werk eines weichern Geiſtes, der nicht Strenge und Selbſttrieb hatte, die Natur zu durchdringen, oder nicht reinen Sinn und Gefühl genug; ein Spiel, mit Leichtigkeiten das Mangelnde unter Etwas,

*) Eben ſo mit Leben — Staat — Wiſſenſchaft ꝛc. Es gibt einen Styl oder eine Manier für Alles: Menſchen, deren ganzes Leben einen Styl (ein inneres Ringen nach Wahrheit, das ſelbſt im Irrthum ſich noch als Tüchtigkeit ausſpricht) hat, und Andere, deren ganzes Leben eine Manier iſt. Styl bleibt immer eine gewiſſe Wahl der Grundlinien, durch welche man im unendlichen Reiche der Formen für jede weitere Ausbildung ſich ſicher zu ſtellen hofft — ein Ringen nach Princip; Manier — ein Hingeben an's Bequemende und Bequemen.

deſſen Nachahmung Andern ſchwer ſcheint, zu verſtecken — und die Fertigkeit hinwegzuſchlüpfen über Groſſes als ein Sicheres ſeiner Behandlung erſcheinen zu laſſen. So ſind der Arten derſelben ſo viele, als es Gegenſtände und Möglichkeiten über den Gehalt ihres Weſens durch einen Typus von Einſeitigkeiten hinzuſchleichen gibt: ſo iſt leichter von den Gebrechen, aus welchen ſie entſtehen und der Halbheit des Geiſtes, der ſie ſich zur Hilfe erfindet und ausübt, als den vielfachen Artungen, unter denen ſie erſcheinen, zu reden, oder ſie unter einem andern Geſammtbrief als dem eines Beharrens bei denſelben Behelfen, durch welche man ſich gewöhnt hat, die wahre Natur durch eine eigene, ein höheres und ernſteres Studium durch eine ſelbſtgefällige und flache Erfindung zu erſetzen, zuſammenzufaſſen. Den Meiſten aber iſt damit gedient.

Die Art, wie unſere meiſten Romane enden, gibt ein gerechtes Mißtrauen gegen die Kraft der meiſten Dichter, das Leben ſelbſt als ein Ganzes in einem vollſtändigen Ideale zu umfaſſen. Alles neigt ſich zu einem Ziele hin, das man wohl auf einem idealen Wege und unter leicht hintanzenden Idealen einiger einzelnen Vorfälle (Stunden) ſucht, das aber ein an ſich ſehr Gewöhnliches und ohne Ideal Aufgefaßtes iſt: ein Bild, das man in der Jugend, die immer in einem Idealern durch ſich ſelbſt und ihre Natur ſteht, auf die jugendlich handelnden Perſonen des Romanes leicht überträgt: aber wo dieſes Vorbild uns verläßt, am ſpätern, anders erſcheinenden, hierin verſtecktern Alter weder aus ſich ſelbſt weiter zu verſchaffen, noch in Andern darzuſtellen vermag. Daher endet, alles Witzes und aller Tugenden Summe, die im Empireum ihrer ſtrahlenden Erhebung angeſchaute

Heldin, immer im Heimgange zur Erde ... als Mama. Also war entweder alles Vorhergehende nur ein über Gebühr hinausgerühmtes Talent zu träumen: oder den meisten Dichtern ist das Leben selbst nur das Abbild eines Traumes und kein wahrhafter Aufschluß seiner innersten und ewigen Kräfte.

Man hat Recht zu sagen, das höchste Princip der Kunst sei ein religiöses. Aber von welcher menschlichen Sache ist nicht dasselbe zu sagen? dies ist der Punkt, worin alle sich begegnen. Das Menschenwesen ist ein religiöses ... darum, wie er sich selbst nur durch Beziehung auf ein Höchstes versteht, so wird auch alles, was er unternimmt, nur unter derselben Richtung, zur Wahrheit in sich und für ihn: und wie es von ihm ausgeht, so wirkt es durch denselben Geist auf ihn zurück. Darum ist nur der der größere Künstler, wer freier von engen, einzelnen und verschobenen Beziehungen, das Höchste im Gemüthe, durch solches zum reinern Ideale der Fähigere wird. Wie er das Leben anschaut, so wird er dichten, mit reinerer Erhebung, erhabner. Es gibt eine Religion durch freie Artung des Gemüthes, eine für alles Große und Schönen unmittelbarste Auffassung ungeschwächte Seele. Es gibt eine Religion des Eigennutzes, der man gehorcht, weil man begehrt; welche Formeln zu Verheißungen macht und Formeln unterwirft, weil sie für Verheißungen, für des kranken Herzens Beschwörungsmacht über der Schätze Geisterwache gelten: die Empfehlung aller gewissensstechen Aengstiger, welche das Lager ihrer Lust mit Götzen umstellen, um desto sicherer im Schrecken Anderer zu genießen. — Nicht diese, nur die erste kann zur Kunst führen. Je reiner, unsinnlicher die Religion, so freier, erhebender für's Gemüth,

also für Dichtung. Nichts steht sich schroffer entgegen, als ächte Kunst und Sinnlichkeit. Man müßte denn einen Mann, der die Schönheit einer Gegend aufzufassen — der Augen bedarf — der im Geiste sie fühlt und durch Erhebung sie versteht — einen sinnlichen nennen wollen.

Der Mensch leidet und verartet mehr durch einen unrechten Gebrauch, ein irriges Suchen und Festhalten des Guten, als einen eigentlichen Trieb nach Schlechtem. Moses hat die täglich erneute, ewige Geschichte ... durch Streben nach Lichte, im Lichte Verirrung — mit einem einzigen Striche umfaßt und erschöpft. Und wie wir die Menschheit vor Gott und der Natur auf Abwegen erblicken, so weichen auch alle einzelnen Unternehmungen derselben — Wissenschaft und Kunst, Leben und Treiben, Gesellschaft und Geselligkeit vom Wahren zu tausenderlei Umbildungen, zu Unwahrem ab. Durch dieselben Triebe, durch welche der Mensch sich falsche Religionen schafft, schafft er sich falsche Oekonomien. Alles Irrige, gleichgültig an welchem Gegenstande, hat gleichen Ursprung in Geist und Neigung. Nur auf diesen, bis jetzt und vorher beschriebenen Gründen einer immer trägen, argwohnischen, furchtsamen Hoffart, — zu der sich der Mensch so leicht hinwendet — läßt sich erklären, warum der fruchtbarste Satz der Wahrheit auf Thorheit, die versprechendste Höhe der Wissenschaft auf Entartungen, die großartigste Kunst auf ihre heilloseste Verschnörkelung, die taugsamste Lebensitte auf alles Uebermuthes Verjämmerlichung, kurz, warum der Mensch mitten unter allen Mitteln des besten, auch so plötzlich zu allem Wahnsinn des lächerlichsten oder verderblichsten Gebrauches — immer, indem er Gutes, Heil und Glück suchte und wünschte, übergehen konnte.

Man wende alles Vorhergesagte auf folgende Fragen an: Was ist die Macht des Großen, des Schönen über die Menschen? — sie konnten die gothische Baukunst verlassen! Sie konnten in die kalten, nichtigen, hohlen Schnörkel, in die aufeinander gestappelten Verkropfungen der Zuvaras und Bernini's übergehen! Man sage nicht, der Haufe weiß nie durch sich selbst zu wählen: warum erfanden denn die, welche sich an seine Spitze stellten, die mächtigern, kunstgeübten Geister nichts Besseres, oder vielmehr warum verließen und mißkannten sie das Bessere? Warum ist gerade in Rom, wo doch noch einiges Alte bestand, so wenig schöne Baukunst, so wenig größerer, reinerer Art? Warum mehr in Venedig, Florenz? Warum blieb der Grieche Jahrhunderte mit geringen Abänderungen bei seinen festen Formen? Warum kam selbst das alte Rom nie (in seiner Rivalität des Reichthums und des Eitelprunks — und vielleicht eben deswegen) zu einem richtigen Sinn griechischer Kunst? Man kann ein guter Mann, ein ehrenvoller Held und von schlechtem Kunstsinne sein. Aber immer ist Eitelkeit die Ursache, wenn ein edlerer Styl der Kunst in einen verzerrten übergeht. So kann man sagen, es gebe Tugenden ohne Einfluß für die Kunst, und eine Kunst ohne sie. Aber es gebe Untugenden, neben denen höhere Kunst nicht aufkommt, jede bessere vergeht*).

Daß dem Menschen Jämmerliches wie Vortreffliches zum

*) Oder man hat nicht Kunst, weil man diese oder jene Tugenden hat. Aber es gibt Untugenden oder einen Mangel an Tugenden, mit welchen das Entstehen und Bestehen einer höhern Kunst (so wenig als einer höhern Bürgerlichkeit oder Philosophie oder Religion) sich nie vereinigt läßt — die alle Möglichkeiten aufheben.

Vorbild, zum Geſetz, zum Wetteifer werden, daß er in Allem ſich gefallen und das ſichtbare Schöne der Kunſt faſt zur unleidlichen Entſtellung verlaſſen kann: daß er, was er erreichte, wieder aufgibt — wäre ſchwer zu erklären, — wenn der Menſch, auch wo er dem Vortrefflichen nachſtrebt, nicht dieſes ſelbſt, weniger ſeiner reinen Herrlichkeit als eines Andern wegen ſuchte.... Er will geprieſen, beſtaunt, den Uebrigen in ſeinen Werken ein Erfinder ſein, der ſie beherrſcht, dem ſie ſich unterwerfen, weil er Neues, das einzige, deſſen Reiz die Meiſten empfinden, weil er noch Ungeſehenes den Modellen ſeiner Vorgänger beifügen kann ... ein Schnurrbart, wie Phidias ihn nicht gab, oder eine Seiltänzer-Stellung, um die keiner vorher ſich die unnütze Mühe gab. Aus demſelben Grunde und vermöge deſſelben Hanges, durch welchen jeder Gaukler Zuſchauer um ſich ſammelt, ſiegt oft in allen Dingen das handwerkeriſch Mühſamere über das künſtleriſch Schöne. Nicht was in der Sache ſelbſt das Höhere oder für eine höhere Menſchheit dadurch gewonnen ſei, ſondern wie viel mehr Schwierigkeiten ein Rechen-Exempel zu löſen gekoſtet, das ſchwer Verworrene mehr, als das tief und groß Gefühlte fällt den Meiſten ... den natürlichen Fremdlingen im Reiche des Schönen und Erhabenen, der Dichtungen und Geſtalten — in den Sinn. Hierdurch am häufigſten iſt der Verfall der Künſte, der Sitten, der Zeiten, des Glaubens und der Meinung zu erklären: kurz warum der Menſch — das Weſen der Vernunft und mit dem Schönheitsſinn begabt, beides nur als Ausnahmen, das Verſtummen beider als Regel zeigt.

Beide werden nur durch ein inneres Streben nach der Idee (Erkenntniß jeder Sache in ihrem reinſten, dem göttlichen

Urbilde nahenden Sinne) entwickelt. — Ideal ist Betrachtung jedes Gegenstandes unter dem Lichte jenes höhern Weltsinnes je nach dem Grade, dessen Jeder fähig; das aus dem heiligenden Gefühle ihres Werthes und ihrer Bestimmung in einem Höhern, durch sich Gültigen, abgezogene Bild derselben — also ein religiöser Akt*) durch einen Geist, der nur in ihr Beruhigung findet, der die Natur der Dinge, frei von allem Zufälligen, in ihrer höchsten Beziehung durchdringen will — zur Entwicklung gebracht durch des Menschen ausübenden Charakter.

Was ein großer Staat, ein großes Volk gibt, ohne welches beide nicht entstehen können, gibt auch eine große Kunst, — alles Große stammt aus Einer Quelle — wenn gleich darum beide nicht immer unzertrennlich sich begleiten, weil jede noch außerdem ihre eigenen fördernden oder hindernden Bedingungen, ihre Anläße und eine besondere Stellung von Ereignissen — einen andern eigenern Gang des Objektiven voraussetzt.

Es gibt poetische Physiognomien ... solche, die, wenn

*) Und in so ferne wäre die wahre Ausübung und der eigentliche ächte Sinn jeder Kunst eine religiöse Handlung — Haltung des Geistes: nur in einem andern Sinne, als man jetzt hineinerklärt: die Kunst keine Beschäftigung mit vorhandenen äußern Gebilden eines in Formen übergangenen Systemes: keine Dienerin ... jene im Systeme schon gegebenen Gestalten durch ihre Mittel in sichtbare zu verwandeln, und auszuführen, wozu Andere Umriß und Regel geben, sondern das eigne, ahnende, anschauende, schaffende Vermögen, die geniale Kraft, in jedem Gegenstande durchzudringen bis zu der reinern Quelle seines Ursprungs, bis zu der Vollendung seines Gebildes in die Bestimmung, welche ein göttlicher Wille ihm zusagte. Frei ist die Kunst, wie das

ſie einmal einen Geiſt ergriffen, ſeine Fantaſie in eine fortdauernde Beſchäftigung mit dem, was ſie bedeuten, in einer ſo unabläſſigen Erwartung und Dichtung deſſen, was in ihrem Innern vorgeht, was im nächſten Augenblicke hervorleuchten wird, hineinziehen; die, wie der Schauer-Schwindel einer immer nahen Tiefe, wie das Weite, weit hin Verklingende einer Dämmerung, aus der uns das Unbekannte, ein beſonderer Schreck, ein beſonderes Gut, eine Entdeckung oder eine Ueberraſchung beſonderer Geſtalten — ein Räthſel des Lebens, das uns anzieht und hält — immerwährend erregen. Oft bleiche, ſtille Geſichter, die eben dadurch wie etwas Geſpenſtiges daſtehen, oder ſolche, unter deren ſcheinbarer Ruhe ein Feuer innerer, leidenſchaftlicher und der mächtigſten Gefühle ſich verbirgt. Das Bedeutende liegt in den Zügen, das Sprechende im Auge und dem Gegenſatze zwiſchen beiden; das letzte, das wie ein Feuerzeichen Gluthen aufdeckt, die erſten, die wie der Kampf und die Macht, oder wie die ſtolze Geringhaltung einer Welt und der Gegenſtände ausſehen, die es nicht werth iſt,

---

Wiſſen, wenn ſie zur Gottheit aufſteigt und an des Höhern, Verborgenen Lichtſtrahle ſich eine Ahnung des Höchſten erſchließt. Sklave — wenn ſie des Menſchen erbärmliche Götzen zum Stoff ihrer Dienſtbarkeit wählt, wo ſie nicht über Menſchliches aufſteigend, Menſchen mit ſich erhebt, ſondern unter Menſchliches gebeugt, ſich ſelbſt durch Willkühr — eigne Freiheit und in der Freiheit ihre wahre Macht und angeborne Bahn nehmen läßt. Nur der ſelbſtſchaffend entdeckende Sinn eines Höhern, nicht der, welcher in fremden Banden ſich bewegt, macht die Kunſt ihrer Quelle und Ausübung nach zu einem Religiöſen, und darum iſt ſie ſo ſelten, weil ſolche Menſchen die ſeltenſten.

ſolche Flammen, die für ein höheres Vorbild des Daſeins beſtimmt ſind, an ſie zu verſchwenden. Sie geben ein Ideal, weil ſie eines in ſich zu tragen ſcheinen. Sie greifen tief ein, weil eigentlich jeder Gegenſtand nur, ſo weit er poetiſch zu beſchäftigen vermag (freilich nur den, der als Seher einer ſolchen Beſchäftigung fähig iſt) — tief eingreift.

Lange nicht ſo tief ergreifen Phyſiognomien, die nur ein raſches Leben, eine freudige Gegenwart, eine Bewegung nach Außen ohne tiefe Grundlage nach Innen ausſprechen. Es gibt andere von einem Eindruck, als ob ſie ſchön wären, wenn gleich bei näherm Betrachte kein Theil eine richtige oder voll ſchöne Form zeigt.

Der rechte, der geborne Künſtler iſt der, welcher, ſelbſt dichteriſch, das dichteriſche — das auf verborgenere, höhere und reinere Kräfte und ihre ſelbſtſtändige Fülle deutende — in den Gegenſtänden der Natur aufzufaſſen und wieder zu geben weiß nach der natürlichen Beſtimmung, für welche es in ſeinem Werke ſich ausſprechen ſoll.

Eine Kuh, — was ſagt ſie? Aber eine Kuh auf grüner Matte im Glühen des Abendhimmels ſtill vor ſich hinſehend — ein Bild der Ruhe, der ſeligen Ländlichkeit und ihrer Erinnerung ... oder im nächtlichen Treiben des Windes und der Wellen feſt gelagert auf feſter Erde, ein Bild der Ausdauer in den Stürmen des Lebens, — deſſen, was immer droht, und deſſen, was ſchützt in eigner Kraft — ſind beide, weil Bilder zweier Mahnungen und Erinnerungen, weil bedeutend durch beides und dem Geiſte ein ahnender Aufſchluß ſeiner ſelbſt und des Daſeins, ein Antrieb in beiden zu leſen und ein Höheres zu denken — poetiſch. Man ſollte glauben, hier ſtehe die Malerei vor der Bildhauerei: wenn nicht Myrons Kuh ... ihre Stel-

lung zum Kalbe, das allen Geschöpfen der Natur Eigene der Neigung, der Sorge, der Liebe, der Geist der Natur in seiner freundlichsten Gestalt, bewiese, daß einem dichterischen, d. h. das Innere, Höhere, all überall fühlenden und erkennenden, Sinne alles unter solcher Form erscheine, und jede Kunst ihm zu dessen Darstellung ein Mittel werden könne.

Ein hübsch Gesicht, aber wenn es der Maler in seine Werke aufnähme, eines von denen, wobei man sprechen würde, kein poetisches (keines von denen, in welchen des Geistes Leben und Weben von Jugend an sich mit Formen überbaut hat, an denen, wie an leichten Hüllen jede innere Bewegung eine äußere wird) — der Maler, was kann er sich dabei gedacht haben? (er hat sich nichts dabei gesagt.) In seiner Wahl verurtheilt er zugleich sich selbst und sein Werk — er erscheint tüchtiger als Handwerker, als Künstler nur wenig, weil er Vorzug und Mühe dem, welchem keine oder keine solche Stelle in einem solchen Kunstwerke zukam, zuwenden konnte. (Es zeigt sich, da ihm der Körper nie zu einer Sprache des Geistes geworden, die Stufe seines eigenen.)

Wir suchen in jedem Kunstwerke ein Geschichtliches (das innere höhere Leben, des ideellen Wissens und Wirkens Hergänge in der Entwicklung seines Werdens oder Könnens) — in jeder Figur und deren Bildung ihre Geschichte, die Spuren der Thätigkeiten, unter welchen der Gang eines hierin verwandten Lebens vorzüglich sich ausdrückte. (Was sollen Geschichten in einem Bilde, an denen das Dasein so vorüberging, daß von den Bewegungen des Geistes und seiner Meisterschaft über das Leben kein Abdruck in ihnen zurückblieb?) Ueber vieles, was uns im Leben besticht oder nicht fixirt oder nur durch

einen kleinen Farbenwechſel als Lebendes genügt, ſoll und kann uns die Kunſt fixiren (berichtigen, nachdenkend machen), in deren ſtillem Werke uns nicht des Lebens bewegliche Gegenwart, ſondern nur die hinterlaſſenen Eindrücke ſeiner höhern und mächtigern Bewegungen, der unter ihnen entſtandene Charakter — das bleibend Innige und weſentlich Entſchiedene — das, worüber wir gewiß ſein können, anſpricht. Ueber Leben und Geiſt, über Kraft und Werth in beiden, was ſich an jedem als deſſen Höchſtes andeutet, ſoll die Kunſt uns nachdenken, ſoll ſie unſere Auffaſſung reger und beſtimmter machen: Wenn ſie das nicht leiſtet — wozu wäre ſie denn?

Jeder Künſtler verräth ſich, gibt ſein Geiſtesmaß durch ſich ſelbſt in dem, was er wählt, was ihm Gehalt und Bedeutung und ein für ſeine Zwecke Zureichendes wird. Das Ideelle der Kunſt iſt, in den Hüllen jeder Sache die Spur eines höhern Geiſtes, ſeiner Wirkung und Beziehung zu erkennen ... die Theologie des Daſeins.

Was iſt romantiſch? was ein Verborgenes, Kommendes, Höheres, Geahntes, weniger verheißt, als darauf hinweiſt, ohne einen Grund eigentlich zu geben, ob und warum wir es zu erwarten haben. — Da das ganze Leben ein Dämmerndes, Verſchloſſenes, Kommendes, Unbekanntes mit manchem Bekanntern in allerlei Wechſellichtern verſchmelzendes iſt, ... woraus uns, was wir wünſchen, dichten und wiſſen wollen — philoſophiſche Poeſie und die meiſten Thätigkeiten oder Erhebungen erwachen — ſo iſt Romantiſches nur (in Furcht, Erwartung oder Idee) geſteigertes Lebensgefühl ... ein weiter Umfaſſendes, das aus der Gegenwart ſich in die Zukunft, aus einem Habhaften in ein Mög-

liches vordrängt. Ein Leben und Vermögen des Lebens in beiden zugleich und des Erhebens, Erbauens, Durchſchauens des Einen durch das Andere. Es gibt alſo ein Romantiſches ſo verſchiedener Stärke und Art, als die Perſonen, welche es in ſich tragen.

Darum haben die alten Künſtler das, was man Ruhe nennt — gewählt, jenes Maß von Ausdruck, welches Empfindung andeutet, ohne ſie zu beſtimmen, ohne eine Stufe, bis zu welcher ſie ſteige, beſtimmen, und hierdurch in der allzu ausgeſprochenen Abſicht des Künſtlers mehr an ihn, als die Perſon und den Charakter des Dargeſtellten erinnern zu wollen. Sie wußten — einmal, wie nöthig überhaupt, am meiſten im hiſtoriſchen Styl, daß der Darſteller ſich vergeſſe und verberge, um nicht durch ſtete Doppelerſcheinung ſeiner ſelbſt und des Dargeſtellten alle hiſtoriſche Gegenwart für die Beſchauer zu vernichten: dies Schwanken zwiſchen Erzähler und Perſon, dem Einen zu entfernen, ohne dem Andern zu nähern, zwiſchen dem Geſchichtlichen und dem Style der Erzählung, zwiſchen dem mit Abſicht gezeigten Wiſſen des Künſtlers und dem eigentlichen Weſen des Helden, zwiſchen ſo ungleichartigen Beſchäftigungen und Aufgaben des Geiſtes, wodurch dem Hörer die Ruhe genommen wird, die er, um rein zu fühlen, bedarf. Es iſt alſo eben ſo ſehr die Ruhe — d. h. das Anſpruchloſe und Abſichtloſe, das ſie als Grund eines höhern Charakters, mit klugem Sinne ihren Bildern verliehen, als die Ruhe, welche ſie dem Beſchauer erhalten wollten, die Achtung und Kenntniß des menſchlichen Geiſtes, die ſie vermöge der Ruhe, d. h. anſpruchsloſen Kraft und Höhe ihres eigenen künſtleriſchen Charakters, die ſie dabei bewieſen — kurz die dreifache Ruhe, die ſie ga-

ben, erhielten und in ſich ſelbſt trugen, was wir an ihrem Style und Werken zu bewundern haben.

Sie wußten zweitens — wie verſchiedenartig die Menſchen, und daß gerade, indem ſie Charaktere auf einer gewiſſen Höhe, auf einem Punkt innerer Haltung und Freiheit zeigten, die eigentlich in keine Empfindungsweiſe ausſchließend hinüberſchweift, die ſich keiner ſo entſcheidend hingibt, daß ſie allen Uebrigen zu heftig und zu flach, etwas, das ihnen widrig, oder ein Tadel ihrer ſelbſt, oder ein Unbegriffnes, ein Fremdes oder ein Verhaßtes würden ... ſie allen einen Lichtſtrahl vorhielten, der rein, klar und ungeſtört, wie er war, indem er ſie zugleich erhob, ihnen auch frei ließ, in dem Bilde vor ihnen das Menſchliche, ſo ſie ſuchten, und die Empfindungsweiſe, die ihnen die angemeſſenſte deuchte, aus ihrem eignen freien Gemüthe zu erblicken. Dem Stürmendſten, wie dem Sanfteſten, wenn er vor eines dieſer Werke des Alterthums hintritt, erklingt eine innere Stimme ... dieſes Weſen fühlt, wie ich, ſo glühend, ſo mild, nur höher und in den reinern Akkorden einer Seele, die alles Gewöhnliche überſteigt. In einigen der allervollkommenſten aber ... der Juno Ludoviſi, z. B. fühlt Jeder — es gebe keinen Vergleich, keine Forderung, keine Stufen-Reihe der Aehnlichkeit mehr — hier ende jedes menſchliche Maß, und er müſſe entweder ſich ſelbſt in ein Höheres verſetzen und ein Höheres in ſich ahnen oder an ein Höheres glauben, das geiſtig über allem Menſchlichen, ſelbſt wenn es deſſen Formen annehme, ſtehe — oder er müſſe aufhören, es zu betrachten, als etwas, das für ihn gar keine Sprache mehr habe. Was man Ruhe nennt, iſt alſo jenes hohe Allgemeine, Ideelle der Natur, das individueller Bande und vereinzelnder Bewegung ent-

bunden, auch jedes Weſen der engern Individualität mehr entbindet und über ſich ſelbſt hinauszogen, ermächtigt, dem an ſich Höhern der geiſtigen Kraft mit geöffnetem Sinne zu nahen. Ich komme alſo wieder darauf zurück ... Erſtens: das Höchſte, Reinſte im menſchlichen Vermögen ſowohl, als im Univerſum iſt das eigentliche Princip, der Trieb und das Ziel aller Kunſt und Dichteranregung im menſchlichen Weſen.

Zweitens: das Kunſttalent beruht am meiſten auf der Fülle, Kraft und Erhebung des Charakters — theils aus dem Menſchen ſelbſt und ſeinen innerſten Anlagen, theils durch das, was die Umgebung — die Zeit und das Land — unſtörend oder erweckend, ſympathetiſch oder antagoniſtiſch zu ſeinen Geſtaltungen beiträgt. Auf gleiche Weiſe aber iſt dem Künſtler, wie dem Erzieher, Regenten, kurz Jedem, der auf Andere wirken will, nothwendig, neben der manchfaltigen Gattung menſchlichen Charakters (d. h. Denk- und Empfindungsantriebe und einer daraus mit der Umgebung ſich entwickelnden Geſtaltung der Grundformen und Mittelpunktsvorſtellungen, um die ſich alle Thätigkeiten, Vorbildungen, Mahnungen, Beſtrebungen und Empfänglichkeiten des Lebens drehen) — doch ohne in ein zu kleinlich ängſtigendes Detail derſelben bis zu Individuen ſich zu verlieren — vorzüglich die allgemeine menſchliche Natur, ihre Beſchaffenheiten, Anlagen und möglichen Erreichungen zu erwerben, und von dieſer Stellung aus, die ihm ſowohl, als ſeinen Werken jene Ruhe antiker Kunſt verſchafft, was er hervorbringen ſoll, zu beginnen: denn indem das Menſchliche keinem Vereinzeltern ſich beſonders hingibt, keines überhaupt oder keines ausſchließt, nichts allein ſtellt und nichts erniedrigt, ſondern was alle können und ſollen, das allgemeinſte Vermögen, ein

Wahres und Unbefangenes in seiner Höhe und Schönheit darstellt... dem gebundenen Scheine nirgend und der freien Wesenheit überall Vertrauen erweckend aneignet, gibt es dadurch, daß es allen gerecht, wohlwollend und in gleicher Hinweisung auf ein Höheres in ihnen selbst sich zeigt — den Muth und den Reiz, selbst es zu werden und als eine Bahn, die keinen ausschließt und Jeden zu Liebe und Ehre in sich aufnimmt, darauf zu wandeln.

Das allgemeine Hohe ist auch das allgemeine Schöne, und so gibt es durch Höhe und Schönheitssinn, durch die ideelle Hinweisung auf das, was dem Menschen als Menschen außer aller Beziehung auf enge einzelne Verhältnisse zukommt — allerdings eine ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes; nicht sowohl durch das, was man im ausschließlichen Sinn Kunst benannt hat, als durch jene allumfassenden Kunstfähigkeiten des freien Geistes, alle Dinge nur ihrer reinsten und der höchsten Beziehung gemäße Stellung zu betrachten — hierdurch dem Menschensinne ein Ziel zu geben, das über das Gemeine zum Allgemeinen erhebt.

Jede Sache hat ihre Idee (eine höchste Form) und ihre Individualität, d. h. durch Vereinigung der Umstände zu Stande gekommene, mehr oder minder der Idee nahe Wesenheit; hierdurch ihren Styl (Richtung zur Idee durch Verminderung des zufällig Absonderlichen und dessen Erhebung zu einem immer Allgemeinern und Vollkommenen, nach den Kräften der doch immer individuellen Konceptionen des Meisters; und ihre Manier (individuelle Herabziehung alles Allgemeinen in ein Individuelleres) ein Unvermögen, ein Allgemeines und Objektives anders, als durch eine vorherrschend individuelle Fertigkeit, eine Gewöh-

nung zu faſſen und zu geben). Manier entſteht auch oft durch Miſchung des nicht ganz ſich Gleichartigen; z. B. eine Vorneigung zu dramatiſcher Form in einem Erzähler; er gibt dann zu vieles Geſprächsweiſe, und vergegenwärtigt das Geſchehene in einzelnen Auftritten ſo, als ob ein wirkliches Luſtſpiel vor uns erſcheinen ſollte; hieraus entſteht ein Mißverhältniß in der Form, indem Einzelnes zu ausführlich und der Wirklichkeit ähnlich wird (aus ſubjektiverer Dichtart das Objektivſte von allen, das Dramatiſche); wogegen Uebergang und Folge den Schein der Unterbrechung und ein zerſtückeltes Anſehen bekömmt. Eine Erzählung (ihr Styl) verlangt mehr Gedrängtheit, mehr Hintergrund, mehr Andeutung des Verborgenen, mehr Umfaſſung einer geſchichtlichen Thätigkeit, und die Kunſt beſteht gerade darin, dieſe in den rechten Momenten mit einer dramatiſchen Darſtellung zu verſchmelzen, die ſich nur nach Anleitung des eigenen Gefühls und Uebung erlernen läßt. Dann aber muß das Geſpräch von Bedeutung, beſonders anziehender Kraft, und das einzige Mittel ſein, das Innerſte der Perſonen ſtatt in erzählender, immer langweiliger Analyſe, durch deren eigne Aeuſſerung zu raſcher Anſchauung zu bringen.

Ferner vermeidet ein geſchickter Erzähler immer die gewaltſamen, eigenmächtig ſcheinenden Entſcheidungen durch Perſonen (**deus ex Machina**), von denen man vorher nichts wußte: er führt das ſpäter Entſcheidende lieber durch kleine Zufälligkeiten, die auf Entwicklung des ſchon Vorhandenen Einfluß haben, als durch gewaltſame Eingriffe in dieſes herbei.

„Es findet ſich wohl zuweilen, daß Dichter beim erſten Auftreten in Ideen ſchwärmen (Glauben und Streben nach

einem Höchſten, als ob es auch im Wirklichen hervorgebracht oder zu finden ſein möge), ohne ſogleich die rechte Verkörperung erſtreben zu können, Andere aus Materiellem auftauchend — nicht ſobald die freie geiſtige Sphäre erringen. Es iſt aber gewöhnlich, daß, wer im Komiſchen zu ſehr auf die ſinnliche Seite ſich neigt, auch im Ernſten der Proſa zu nahe bleibt. Dabei darf man aber das angeborne Talent und das dadurch entſtehende Eigenthümliche der Dichtung, das auch in der Theorie ſeine Klaſſe findet, nicht verkennen: Ja durch dieſes Hin- und Herneigen entſpringt ſogar in der Kunſt, die wie das Leben ſich gerne manchfach geſtaltet, mit Arten und Abarten eine große Abwechslung und Verſchiedenheit der Produkte, die auf dieſem Wege eigne Reize bekommen und ſich nicht bloß nach dem Grade der Voll- und Unvollkommenheit meſſen laſſen. Deshalb darf man Eigenthümlichkeit eines Dichters nicht geradezu mit Beſchränktheit verwechſeln: muß bei ſichtbarem Talente vielmehr die Zeit der Entwicklung und Läuterung abwarten.“ Eben ſo iſt Eigenthümlichkeit (die im Geiſte enthaltenen Auffaſſungsbedingniſſe) und Manier, die aus Trägheit oder ſchwächlichem Selbſtgefühle entſpringende Einerleiheit alles unter dieſelbe Form zu beſchränken, in der Darſtellung nicht zu verwechſeln. Warum aber Dichter der Sprache öfter und leichter ideell ſchwärmen, oder bloß muſikaliſch ihre Geſtaltungen bilden, als Künſtler in Farbe und Marmor — iſt zu fragen. Macht die Nothwendigkeit, durch ſtreng ſichtbare Formen darzuſtellen, der Stoff ſelbſt, in dem ſie arbeiten, die letzten etwas kühler: oder gibt die Erziehung der Meiſten ein mit weniger Erweiterung übernährtes Gemüth? bildet ſich auf der Bahn der Studien, die beide verſchiedentlich wandeln, die ideale Ueber-

wärme der Einen und der größere Prosaismus und die gemäßigte Weise der Letzten? Nichts aber liegt den meisten Menschen entfernter, als die Idee und das Ideelle.

Es gibt solche, die ohne alle Gunst der Natur Künstler sein wollen. Sie sind's, die durch ihre der größten Menge faßlichen technischen Kunststücke und Urtheile, vielleicht den Fall der Künste (besonders bei kleinlichen, erniedrigten, verkümmerten und schlaffen, weichlichen und vornehm flachen Zeiten) am meisten herbeiführen helfen. So wie von einer andern Seite, sie, denen die Natur alles Eigne, freieres Dichten und Wirken und Kunstgaben verweigerte, dadurch, daß sie durch die äußerste Anstrengung sich bloß im Technischen verarbeiten, und durch Begriff und Urtheil vieles Logische sich aufschließen (gleichsam die Kunst aus ihrem eigenen Boden auf logischen verpflanzen), oft die besten und schnellsten Lehrmethoden für das Technische erfinden, und so weit Kunst des Handwerks und der Fertigkeit bedarf, neben Andern sehr wohl als Führer gebraucht werden, Manches beschleunigen und sichern helfen können. Dies beweist aber auch, daß Talent und Lust zu einer Sache nicht dasselbe sind im Menschen und Jene leicht sich betrügen, welche aus dem Treiben und Wollen der Kindheit die unmittelbare Anlage, aus einem von mancherlei Ursachen abstammbaren Zeichen auf das Dasein gerade dieser Talente schließen wollen. Gefallen an einer Sache ist oft nur Werk der Umgebung, Aefferei, leeres Spiel mit der Gegenwart oder Hingezogensein zu einem einzelnen, oft zufälligen Punkte in einer Sache, deren übrige Theile und Erfordernisse weit außer dem Bereiche des Gemüthes liegen. So wirft ein Kind Figuren auf's Papier, oder sammelt Blumen, Kä-

fer, weil man's einmal darum gelobt, weil gerade nichts anders da ist. So beschäftigt Wissenschaft aus Mangel anderer Dinge und bis durch veränderte Lage, die heißern Tage des Genusses, der Sinnlichkeit, des geselligen Aufschwellens in Nichts und Etwas, allen Halt und Neigung derselben, das, was in einer hohlen Seele bisher bloß Eitelkeit und Zeitvertreib war, für andere Hohlheit abstreift*). Darum, daß man die Jugend so selten durchschaut und so oft verengt und schief deutet — wundere man sich nicht, wenn Erziehung in Spätern so wenig Früchte und das Wissen nur selten ächt treue Freunde aufzeigt. Nicht die Wissenschaft, nicht die Sitte, nicht die Gewöhnung, sondern der Trieb, der an sie knüpft, entscheidet über ihre weitere Stelle im Leben — oder hat schon entschieden, ehe die kurzsichtige Weisheit der Lehrer es bemerkte. Und darum gibts auch so wenig Kunst. Darum kann das Köstlichste, was nur durch den übereinstimmenden oder eignen, gleich reinen Geist angeeignet und ausgeübt wird, nicht bloß wie Soldatsein durch äußere Zucht (Disciplin) oder wie Handwerk durch bloß sinnliche Fertigkeit aufrecht erhalten werden mag, so selten in der Welt zu rechter Ausbreitung oder durch Anstalten nach Willkühr erweitert und hervorgebracht werden. Das sind die unerzieh-, unlehr-, unbeherrschbaren, der Willkühr nicht unterworfenen Dinge, die Jeder nur durch

*) Ob durch Mangel in ihrem Wesen, oder häufiger nur durch Hindernisse und Lähmung der Erziehung oder der Lebensbetreibungsweisen — ist die Frage. Wenigstens offenbart sich doch nur Fantasie und Hang zum Ideellen an der ersten Jugend und bis weiter hinauf in ihre spätere Zeit.

ſich, an ſich hervorbringen oder zu rechter Eigenthümlichkeit bilden kann.

Dieſe Bildung wird Styl: in Mindern, die nur den Behelf und nicht ſeine tiefern Elemente vor ſich ſehen — Manier, fremde Buchſtaben nachzuſchreiben, ohne der Worte Sinn. Doch gibt es auch eine Manier, die eigene Erfindung iſt: Folge eines trägen, übermüthigen oder erzwungenen (man will oder kann nicht weiter kommen) Stillſtandes bei erleichternden Hilfs- und Abkunftsmitteln (expedients), durch die man endlich ganz unwillkührlich, vermöge beſtändiger Wiederholung (und mit einem völlig dafür verſchobenen Auge) jede Aufgabe ſchnell abthut, ſtatt in fortgeſetzter Betrachtung der Natur nach ſtrengerer Wahrheit mühvoll zu trachten. Das kann auch trefflichen Geiſtern durch eine gewiſſe Schwäche in ihrem Charakter wiederfahren.

Rafael, deſſen Darſtellungen durch ſeine Auffaſſungen gegeben ſind — Rafaels Werke enthalten, bei der ihm vor Allen von der Natur verliehenen (nur an wenigen Griechen und dem Tone ihrer Kunſt bemerkbaren) Macht der Auffaſſung, ihrer unmittelbaren Wahrheit, ihrem Takt für das Schöne, das Charakteriſtiſche, Bedeutende, das Menſchliche jedes Handelnden in der ihm zugewieſenen Handlung (das ihn von allen Zwiſchenmitteln, Manier, Behelfen und Künſteln befreite) keine ſchöpferiſch ideelle Anlage; ein ideell Gefühltes, aber kein Ideal-Selbſtgebornes. Ueberall zeigt ſich die richtigſte Wahl, das, was er eben brauchte, mit höchſter Vollkommenheit und entſprechender Uebereinkunft in der Natur ſelbſt aufzufinden. Aber wo etwas in der Natur nicht zu Findendes und ganz aus der freien Welt des Dichters, in der Philoſophie ſeiner Ideen und ihrer höchſten Erforderniſſe Geſchaf-

fenes nothwendig wird, z. B. seine Christus, meist hübsche Mädchen, beweisen sein Alleinleben im Auffassen und einen für Ideale, sei's durch eigne Artung oder nicht recht frühe Entwicklung, nicht urvermögenden Geist*).

Ein Kunstwerk ist sich selbst Zweck; sucht und bedarf und soll keines Aeußern bedürfen: Es strebt, seinen Gegenstand in seines Lebens, Wesens und Bedeutung voller Wahrheit zu durchdringen und zu vollenden. Es folgt keinem andern Gesetze, und kann keinem andern folgen, weil es frei in sich, außer der Kette der Bedürfnisse, außer dem Zusammenhange des Nothwendigen und Unentbehrlichen, in die Menschheit eintritt. Ein Volk kann leben ohne Gedicht, ohne Tragödie, ohne Gemälde. Wie es blos aus sich selbst seinen Antrieb (den Antrieb seiner Hervorbringung), seine Formen, Bedingungen und das Wohlgefallen an solchen findet, erzeugt und empfängt, mit keiner einzelnen Forderung und Bedürfniß der Menschheit zusammenhängt; so kann es von keinem einzelnen Bedürfnisse, wie von Absicht nach Beifall, Lohn und Erwerb abhängig gemacht werden. Es ist wie Frömmigkeit und Tugend und höheres Darbringen seiner selbst vor einem Höchsten. Der Zweck der Kunst ist gleichsam ein höhern Orts in uns gelegter, dessen wir uns nur durch die Ausführung selbst, und hier nicht als Zweck, sondern als Freudigkeit, als Erhebung und Ergriffenheit durch den Gegenstand, als eines uns inwohnenden Gefühles seiner Herrlichkeit, als eines Abzeichnens und Abspiegelns dessen, was wir wahrnehmen, und als eines in uns vorgehenden Zustandes bewußt werden ... als eines von

*) s. S. 16.

unſern übrigen Abſichten, Haushaltung, Treiben und Leben ganz verſchiedenen Gegenſatzes in uns.

Streng zu unterſcheiden (und keine Synonyme) ſind Abſicht und Zweck. Man kann einen Zweck erfüllen helfen, man kann Schritt um Schritt, wie einer innern Inſpiration, ſeiner Bahn folgen, ohne ſich deſſen als Zweck, ſondern wie eben geſagt, nur als Antrieb, Freudigkeit und Erfüllung durch einen Gegenſtand bewußt zu ſein. Man kann ſogar, wenn man einen Zweck hineindenkt (eine gewiſſe theoretiſche Kunſtform zu erreichen) ſein Gedicht ſowohl, als den eigentlichen verfehlen. Alle unlehrbaren, unerziel-, nicht ergreif- und beherrſchbaren, alle blos aus der Eigenthümlichkeit des Geiſtes hervortreibenden Dinge gehören dahin. Der Genius läßt ſich nicht geben, er iſt das freie, eigenthümliche, höhere Element unſeres Weſens. Man kann ſo wenig lehren, ein wahrer Held, als ein wahrer Dichter zu werden. So wenig man erzählen und biographiſch darthun kann, wie die, welche ſolches ſind, es geworden. Nur einige begünſtigende Nebenumſtände laſſen ſich angeben, aber ſie ſind, ſo ſehr man auch damit alles aufgeſchloſſen, erklärt zu haben bedünkt — kein Schlüſſel. Tauſende treten in dieſelben Umſtände, und werden alltäglich.

Daher iſt es ſo ſchädlich (um ſo mehr, da es immer ein Werk menſchlicher Feigheit, Hoffart, Thorheit und Furcht ſich der freien Kraft der Menſchheit anzuvertrauen) der Kunſt Schranken geben zu wollen... z. B. die Tragödie in eine Schickſalsidee, die weite Sphäre des Möglichen in ein Einzelnes abzuſchließen. Es wirkt immer ſtörend und verwirrend, da man ſpät, meiſt nach langer Verwöhnung, zu ſpät erſt vom gutmüthigen Glauben der Jugend an fremde Weisheit und

Anſehen, an das, was Tauſende preiſen, was einer Wirkung auf ſie gewiß iſt, ſich losreißt. Die freie Unſchuld, Macht und Abſichtloſigkeit der innern Auffaſſung iſt meiſt ſchon getrübt.

Die wahre Kunſt findet durch ſich ſelbſt ihre Schranken im Vermögen des Geiſtes, in der Form des Gegenſtandes, die man nicht verlaſſen darf, um ſein Bild zu bewahren und zu geben, in der Stufe der Erhebung, deren jeder fähig iſt; in der ungemiſchten Reinheit und Klarheit des Innern, die ihm verblieb. Wer ſeinen Gegenſtand wahrhaft erfaßt hat, hat auch durch ihn alle Vorſchriften ſeiner Durchführung erhalten, iſt gebunden und geregelt durch ihn.

Ein Anderes iſt die Theorie, welche nichts weiter zu ſein verlangt, als eine Geſchichte deſſen, was große Meiſter geleiſtet und wie, der Eigenthümlichkeit ihres Strebens und Erreichens, ſo weit ſolche an ihren Werken, und der Wirkung, die ſie auf wohlgeartete Gemüther machen, darthun läßt. (Denn das Innerſte bleibt, wie ſchon geſagt, ein Geheimniß; es läßt ſich nicht ſchrittweiſe erzählen, wie man zum Dichter oder Helden geworden.)

Abſicht iſt alles, was durch ein Bedürfen, durch eine engere, einzelnere Bedingung des Daſeins, durch die Gewalt einer einzelnen Neigung oder eines beſondern augenblicklichen Wunſches uns zur Aufgabe oder Nothwendigkeit... zu einer Befriedigung wird, welche die Stunde weckt, und die mit der Stunde vergeht. Abſichten gehören ins Leben, weil das Leben bedarf. Aber Abſichten gehören nicht mehr dahin, wo das Leben ſich ſelbſt als ein höheres begreift, wo es nicht bedarf, ſondern nur die Forderungen, welche das Höhere macht, vorzüglich alles Gemeine von ſich abzuhalten, zu erfüllen ſind.

Und ſo beruht die Kunſt in ihrem Ganzen (Weltdaſein) auf einem Zweck, der in ihr ſelbſt und ihrer Ausübung liegt — durch den Aufſchluß des Höhern und Einigen auch Andere Mindere zu erheben. Aber auf keiner, in des Alltäglichen Tiefe, dem Erhebenden entgegenwirkend, herabziehende Abſicht. Jenen Zweck als Antrieb, Schwung und Durchdringung ſeines Weſens fühlt jeder mehr, als er ihn denkt. Er folgt ſeinem innern Geſetze (deſſen Daſein man erſt an ſeiner Aeußerung erkennt, wenn es gleich an ſich eines der Geheimniſſe unſeres Geiſtes, und bloßes Merkmal ſeiner höhern Beſtimmung iſt. Wie auch nur auf den ein Kunſtwerk einwirkt, der durch dasſelbe Geſetz und Empfindung, ohne Zwiſchentritt und Abſicht eines gedachten Zweckes, in freier Ergriffenheit ſich fortziehen läßt, und würdig empfangen kann. Er ſteht ungefähr auf derſelben Stufenleiter, nur einer etwas tiefern Stufe, als der Dichter. — Dieſer, dem großen Gegenſtande der Natur unmittelbar, er dieſem Gegenſtande durch Vermittlung des Kunſtwerkes oder der Natur, wo er ihre Größe unmittelbarer ſelbſt auffaßt, gegenüber.

Die Muſik kann nicht individualiſiren, darum auch nicht erzählen; nichts ſprechen, nur anſprechen, Eindrücke erregen, die dann erſt durch Verknüpfung in unſerm Innern (Aſſoziation) ein Beſtimmtes, und Hinweiſung auf ein Bild in uns, und einen Zuſtand, der mit ſeinem Anblicke verbunden iſt, werden. Sie, die nur ein ſehr Allgemeines in ſich trägt, verkennt ſich ſelbſt, wenn ſie beſtimmte Zuſtände, Verhältniſſe und Formen des Seins aufzufaſſen, zu übertragen wähnt und ſtrebt. Sie kann ſo etwas wie Löwengebrüll, Nachtigallenſchlag — Töne durch Töne, nachahmen, und an Löwe und Nachtigall erinnern — aber iſt ſie dann

— Muſik, Kunſt? Iſt Nachhallen und Nachlallen — Kunſt? Da ſie nur Töne durch Töne, nicht aber Farbe, Geſtalt, das einzelnſt Bezeichnende, nicht Weſen, und das einzelne jeder menſchlichen Neigung (nur höchſtens einige Stimmungen und Zuſtände in ihrer allgemeinſten Erinnerung oder Anmahnung), wieder geben, bezeichnen, feſthalten, und nur abſchatten kann; ſo bleibt die Frage, wodurch, und wie weit ſpricht ſie? wirkt ſie? iſt ſie Kunſt? Was iſt ihr Stoff, ihre Mittel und ihr Bedingungskreis?

Die Kunſt überhaupt — als Dichtung, als etwas aus dem Menſchen entſpringendes und auf dasſelbe Element in ihn zurück (aus Andern hierdurch auf ihn) wirkendes betrachtet — iſt nicht eigentliche Nachahmung, nicht Darſtellung der Natur, ſondern nur Auffaſſung der Dinge in ihr, nach ihrer Verwandtſchaft mit dem Geiſte und ihrer Bedeutung durch ihn; das aſſimilirende Princip im Menſchen Hieroglyphe, Emblem, Sinnbild einer Bedeutung, an die ſich die Erinnerungen knüpfen, durch das ſie erhalten, erweckt, überliefert, gleichſam in eine und ihr eigene Sprache überſetzt werden. Was wäre ſonſt ein Drama und der Hergang einer Begebenheit vor Jahren in drei Stunden, ſeine Erzählung in ſichtbarer Individualiſirung der Geſtalten, durch welche er geſchah? Die Kunſt ſteht in der Zeit nur als (Succeſſion) Folge von Urſache auf Wirkung — außer der Zeit nur als ſchwacher Traum zwiſchen jenen Folgen. Lear im Zwiſte mit ſeinen Töchtern, und Lear im Wahnſinne ſind nur die bezeichnenden geſchichtlichen Endpuncte, die Hieroglyphen, durch welche uns alles, was dazwiſchen vorgegangen ſein mochte, aus eigenem Bewußtſein mit einmal anſchaulich wird. Unſer Bewußtſein ... (Erkenntniß menſchlicher

Dinge und Gefühle) erſetzt durch ſeinen eigenen Zauber den ganzen dazwiſchen verfloſſenen Zeitraum und ſeine einzelnen Fortſchreitungen. Es iſt, als ob wir ihn ſelbſt mit durchlebt hätten; das in uns ſchaffende Wiſſen, die überblickende Anſchauung menſchlicher Natur, die einzelnen, entſcheidenden Momente, die uns der Dichter zeigte, treten an die Stelle der Zeit ... die in uns und hiſtoriſch doch nichts anders iſt, als die Reihe bedeutender Lichtpuncte, an die ſich der Hergang und die Erinnerungen im weiten Traume der Vergangenheit knüpfen. Wie König Alexander und Friedrich und die Reihen ihrer Thaten uns — als Erinnerung, als Empfindung einer ehemaligen Größe gleich nahe ſtehen. Wie die Geſchichte in einer kleinen Anzahl von Blättern Jahrhunderte zuſammenfaßt, nicht nach ihrer Zeitlänge, ſondern nach der Menge in ihr enthaltener Begebenheiten und Erkenntniſſe. So ſtehen auch Lear, der beleidigte, und Lear, der wahnwitzige, als zwei unmittelbar in Urſache und Folge ſich verknüpfende Zuſtände ſich nahe, durch eine Verknüpfung, durch das Hiſtoriſche ihrer Auseinanderfolge ohne Bedürfen oder Nothwendigkeit, das Zeitmaß zwiſchen beiden in Händen zu haben. Die Kunſt iſt frei — des freien Geiſtes freies Erzeugniß. Sie geht nicht ſo ſehr aus dem äußern Leben hervor, als ſie in ſolches eingeht (ſich mit ihm berührt, miſcht); denn ſie iſt Kind eines höhern Stammes — des höhern Ichs. Daher wo, wie in Aegypten, ſie ein gewiſſen Zwecken eng Verbundenes — gleichſam Hilfshandwerk derſelben wird, ſie, in dieſe hineingezogen, für ihr eigenes, ſelbſtſtändiges Daſein (und Weſen) untergeht. Die Freiheit, und mit ihr die Selbſtſtändigkeit, die wahrhaft vergliedernde Conſequenz ihrer Entwicklung iſt verloren. Freiheit iſt nichts anders, als Hinde-

(Seite 273 ff.)

rungslosigkeit, daß jedes Ding durch sich selbst werde, was es nur durch sich selbst, und in der Sicherstellung gegen fremden Einfluß (Absicht, Willkür und Mißverstand) werden kann. In so ferne kann man auch Dingen die Freiheit — eine passive — eine Hinderungslosigkeit, das Fernehalten ungemäßen Einflußes, entfremdender, zerstückelnder Absicht — so wenig als Bestimmung absprechen, und kann fest behaupten, alles Gute beruhe auf Freiheit, auf Selbstständigkeit, Wandel auf der Bahn des von höherer Hand gesteckten Zieles; — weil mit diesem Ziele auch zugleich eine feste, ewige Bestimmung über Alles ausgesprochen (und in es gelegt) ist. Und nur in so weit der Mensch seine eigene, erkenne er hierdurch auch die in jede Sache gelegten Bestimmungen, und mache sie der seinigen hilfreich. Gebunden ist der Mensch im Bedürfen — er muß. Frei steht er nur über dem Leben durch Fantasie, Vernunft und Gemüth (und Durchdringung der Einheit beider). Was er an ein Bedürfen knüpft, wird gebunden, und bindend, wie das Bedürfen selbst. (Das Bedürfen unterwirft ihn der Nothwendigkeit. Je weniger er blindlings in ihr untergehet, je mehr er die Unterscheidung des wahrhaft vom irrig Nothwendigen, Unentbehrlichen, und das erste mit eigener Freiheit und Wahl der Mittel vollführt — so viel freier und selbstständiger ist er.) Was er mit jenen freien Kräften unternimmt, bleibt frei und macht frei; — in seinem höhern Inhalt liegt, quillt die Freiheit: und wie die Kunst dort entspringt, so wird auch nur dort ihre Freiheit behauptet, die unter äußern, vereinzelnden Absichten verloren wird.

Als die Kunst sich von bloßer Dienstbarkeit und Zeichenschrift zur Schönheit wandte — hatte sie auch mit diesem aus dem höhern Ich stammenden, freien Gefallen an Vollkom-

menem — einen Rückſchritt zu ihrer Urquelle gewonnen, und die Bahn zum Mittelpuncte menſchlicher und ihrer Beſtimmung — die Bedeutung des Erhabenſten in allen zu ſchauen und zu ſuchen, geöffnet.

»Die Hieroglyphe,« ſagt Heeren, entlehnte ihre Charaktere von der Natur, und brauchte die Kunſt (oder beſſer, das Techniſche der Kunſt, das ſie eben dadurch oben an und allein ſtellte, und das Geiſtige, Eigene zurückhielt) zur Nachbildung. Hierbei kam es nur auf Deutlichkeit an. Man mußte die Gegenſtände erkennen. Tüchtigkeit und Beſtimmtheit der Umriſſe, die mechaniſche Fertigkeit ihrer Ausführung reichten hin, und darauf beſchränkte ſich auch die Kunſt der Aegypter, ſelbſt da, wo ihre Bilder keine Hieroglyphen mehr waren. Handlung ſtellte ſie nur ſelten, und immer nur ſehr unvollkommen dar (weil ſelbſt das Bild nur im Geiſte einer Hieroglyphe, dem einmal herrſchenden, gedacht wurde). Ausdruck der Leidenſchaft (ein Uebergang zum Ideellen) blieb außer ihrer Sphäre. Wenn Ruhe mehr als Bewegung das Ziel der Skulptur iſt, ſo blieb der Aegypter dieſem Charakter mehr als getreu, (beſchränkte, was beſchränkt war, noch mehr), aber um ſo minder an Vollkommenheit, als er ſich, trotz ſeiner mechaniſchen Vollendung, ſo wenig um Schönheit (das freiere Element) und den Ausdruck kümmerte.

Die Kunſt der Aegypter (welche abhing, und wieder von ſich abhängig machte durch hiſtoriſche Gelehrſamkeit der Prieſterkaſte, die an öffentliche Denkmäler ſich knüpfte, und die Kunſt hierbei bedurfte, aber auch ganz zu ihrem Bedürfen geſtaltete und umſchränkte) war für ſie etwas Anderes, als für andere Völker (zu vergleichen mit Kaſte), ſtand in enge-

rer Beziehung mit (religiöſem, politiſchem und ökonomiſchem) praktiſchen Leben und Lebenserforderniſſen: ſo daß, wenn ſie auch oft den Charakter von Größe und Majeſtät annahm, durch Darſtellung des Schönen nicht ihr Zweck erreicht werden konnte (ſie ſtand im Dienſte, und war nicht frei und ſie ſelbſt). Es konnte nicht anders ſein bei einem Volke, dem ſie von ihrem Urſprunge bis zu ihrer letzten Ausbildung ein Fundament der Politik und Gelehrſamkeit (ein Bilderbuch) blieb. So hoch war ihre Wichtigkeit, daß mit ihrer für uns verlornen Geſchichte, wir auch die der höhern Kultur der Nation geben könnten, welche größtentheils auf ſie gegründet war (in ihr ſich ausſprach und ihr Lehrbuch in ihr fand; aber eben deßwegen war auch ihr Zweck ein anderer, als bei Völkern, unter denen ſie die vollkommenſte Selbſtſtändigkeit und Freiheit genoß, weil ſie um ihrer Selbſt willen, wenigſtens für minder beſchränkende Zwecke da war.) Bau- und Bildhauerkunſt bedurften und ergänzten ſich wechſelſeitig: die blos an Hieroglyphen hängende Bildkunſt brauchte Wände, Tempel, Gräber, (in denen freilich auch gemalte Nachbildungen der Lebensbeſchäftigungen, wie in Tempeln hiſtoriſche Gegenſtände Statt fanden), die Wand, das Gebäude, eine Hand, die ihr durch Bildſchrift Leben einhauchte, und ihre Beſtimmung erfüllen half.“ So kommt es überall weniger auf den Grad, als die Art der Wichtigkeit — des Geiſtes Anſicht, aus der ſie entſpringt, an, was eine Sache werde oder erreichen helfe.

Die Kunſt iſt ein Act (That) der Freiheit einer höhern Kraft: Nothwendig und wichtig für die Menſchheit um ſo mehr, als ſie dieſe Kraft übt, über alles Mindere ſich erhebend (die höhere Bedeutung darin findend und hinzufügend) ver-

breitet, und dem Menſchen ſelbſt im Bedürfen der Freiheit eine Stellung gewährt, durch die er nie untergeht im Gemeinen. (Wenn ich hier von Kunſt rede, ſo meine ich nicht damit blos einige äußere Werke, ſondern überhaupt den Sinn, der ſie ſchafft, der künſtleriſch das Leben empfindet, der das Höhere ahnend und dichtend, jedem beſſern Gemüthe die Kraft gibt, dem Leben ſeine ideale Seite abzugewinnen.)

Nur der Ausdruck der Empfindung, welche Gegenſtände, Denkmale, dem Beſchauer einflößen, kann der Fantaſie Anderer (die ſie nicht ſelbſt ſehen, oder wenn ſie ſie endlich zu ſehen bekommen, ihren Vorſtellungen einen beſtimmtern und ſchnellern Schwung geben) die Vorſtellung geben, welche die bloße Aufführung todter Maſſen, die Aufzählung ihrer Maaße, ſelbſt ihre Abzeichnung nie zu geben vermag. Wer kann, was doch eigentlich das Sprechende und Bewegende iſt — das, was in Oertlichkeit, Form oder Höhe, in den Abſtufungen der Nähe und Entfernung, der Lichter und Schatten, der Tinten und Dämmerungen, welche Luft und Tageszeit darauf werfen, ein Wehen der Geſträuche, ein Sauſen des Windes, auf eine Weiſe, wie ſie nur aus den innerſten Beſchaffenheiten des Gemüthes entſpringt, alſo weder in ihrer Grundlage, noch Daſein erklärt, ſondern nur in dem Gefühle, das ſie erregte, angedeutet werden konnte, als die Kraft, welche ſolche Gefühle zu geben vermag, Andern mittheilen — als durch ein bekanntes und vergleichbares — die Schilderung von dem, was ihn umgab und ergriffen? Hierauf ſcheint nur das Weſen der Poeſie und ihre Geſetze und Mittel größtentheils zu beruhen. Alles Geſagte der nächſtvorigen Blätter iſt hiermit in Beziehung zu ſetzen, vorzüglich das über das Drama Geſagte. Daß es nicht

Nachahmung, nicht verſuchte Darſtellung der Natur, ſondern ein Schlag an die klingenden Pforten unſers Innern — Reminiſcenzen, Ahnungen zu wecken — ſein kann oder ſein ſoll. Die Welt der Reminiſcenzen iſt an ſich ſchon eine magiſche Welt, da ſie ohne äußere Wirklichkeit aus unſerm eigenen Innern, als Weſen unſers Weſens, in ſeine Empfindung gekleidet, in ſeine Erhebung und idealen Gebilde mit ihr eingehend — hervortritt. Ahnungen ſind größtentheils nur der Schatten unſerer Reminiſcenzen, und die Farben-Spiele ihrer Wolken, am Lichtſtrahle der Ideen erzeugte Gebilde eines Seins, einer Zukunft, eines innern Glaubens der Erwartung ... das Treiben im Verborgenen, unſeres ſich ſelbſt fühlend bewußten, aber nicht erkennenden und ergründenden Geiſtes; ſo daß Plato ſie Erinnerungen von vergangenen höhern Zuſtänden der Seele nennen konnte.

Künſtleriſche Idee iſt — was des Beſchauers innere Poeſie — Bilder, Gedanken, Gefühle, Ahnungen, die ihn an ein Höheres erinnern und verweiſen — erreget. Es muß das künſtleriſche, ſchaffende Sein im menſchlichen Sinn durch ein ihm verwandtes, aus ihm hervorgegangenes berühren. Der Dom in Mailand thuts; die römiſche Peterskirche nicht. Sie iſt blos techniſches Machwerk, nicht erzeugt aus der Erinnerung und Idee eines Höhern im Menſchen. Sie häuft Maſſen, aber Maſſen ſprechen erſt als Großes ſich aus, nicht durch ihre Zahlen und Dimenſionen, ſondern durch den Geiſt, der aus ihnen ſpricht; ſonſt müßte ein großer Haufe wogender, drängender Menſchen uns mehr rühren, als das begeiſterte Antlitz eines edlen Mannes. Der Menſch ſucht durch einen inneren Trieb ſeiner Natur Höheres; ſonſt gäbe es weder eine Kunſt, noch eine Wiſſenſchaft, noch ein Gefallen an Schönheit und

Würde, am Aufgang der Sonne und an dem erhabenen Schweigen der Nacht. Das, was uns Bedeutung und Entzücken in dieſen Dingen finden läßt, heißt ſie uns überall ſuchen und finden.

Eine Frage muß hier eingeſchaltet werden. Was heißt das ſo oft wiederholte: aus dem Leben hervorgehen? (bei den Meiſten eine eben ſo triviale Phraſe, als — aus hiſtoriſchem Grunde hervorgehen, und in beiden auch ungefähr derſelbe Sinn. Es heißt: ſeinen unmittelbarſten Anlaß und Urſprung in ihm — eigentlich in der Stellung, die es genommen, in der Umgebung, die es auf ſich gezogen hat — finden: theils indem es aus deſſen innerſtem und dringenden Bedürfen, Wünſchen und Vorſtellungen ſich erzeugt, theils indem es als Abhülfe gegen ein Drückendes, und in der Noth großer Bedrohungen, erſehnt, erfunden und aufgefaßt wird. Auch erſcheint Manches in das Leben eingehende als ein aus ihm hervorgehendes — nämlich was Menſchen und Maſſen, die weder klar hoffen, noch denken können, durch Umſtände und von Andern, als ein in ihnen klarer liegendes Denken und Hoffen aufgedeckt, aufgeſchwatzt, aufgetäuſcht wird. Da aber im Menſchen mancherlei Richtungen des Lebens Statt finden, ſo iſt allerdings beſonders zu betrachten, was aus dem poetiſchen Leben, was aus dem politiſchen, nationellen, gewerblichen u. ſ. w. darauf eingeht — wie und wodurch. Zu unterſcheiden iſt überall: was aus dem Leben hervorgeht (erzeugt), zum Leben kommt, was ein Leben empfangen, in ſolches eingedrungen, und mit ihm nun Ein Leben, Eine Lebensform, wird *).

*) Man könnte vielleicht ſagen — es gebe a) ein aus dem Leben hervor-, b) ein in ſolches eingehen — und c) ein ſich

Eigentlich lebt der Menſch ein vierfaches (viergetheiltes) Leben — ein ökonomiſches, politiſches, moraliſches — äſthetiſch ideelles. Umſtände, Lage, Geſchäfte, Ereigniſſe... Bedürfen, Vergnügen, Ideen erziehen ihn, entwickeln die in ihm enthaltenen Anlagen für Jedes oft in ſchönem Verhältniſſe, oft ſo, daß eines das andere verſchiebt oder unterdrückt, faſt feindlich als Hinderniſſe, als einengende Mitzehrer, als ſolche, die ſeine Wünſche verſpotten und tadeln. Es wird Hoffart, das Eine ganz von ſich auszuſchließen durch das Andere. Jenes ſchöne Verhältniß, wo es nicht ſelbſt entſteht, herbeiführen, eine Ausgleichung aller in dem Einen, was der Menſch als voller Menſch ſein ſoll — iſt Aufgabe der allgemeinen Erziehung — des Staates. Der Menſch als Menſch (— als Ganzes, und um nicht Geſchäftsweſen zu bleiben) bedarf einer allgemeinen Erziehung (humaniora). Keine Verrichtung ſoll ihn abhalten (hindern) können, es ganz zu werden.

Ausleben. Hierzu noch ein d) ins Leben einführen, z. B. das Leben hervorgehen machen. Iſt die wahre Gleichheit des Menſchen nicht nach Werth und Kraft, ſondern blos nach Maß und Zahl, ſo daß das größere geiſtige Vermögen nicht über das von der Mittelmäßigkeit, oder aus den meiſtens nöthigen Schranken an einen beſonderen, abſchließenden Zweck (wie in Sparta) herausſchreiten darf und herauszuſchreiten verhindert und verpönt iſt, ſo iſt ſie nur ſcheinbar. Denn wahre Gleichheit (d. h. gleiches Recht und Billigkeit) beſteht allein in der Freiheit, mit welcher Jeder ſein eigenthümliches Leben ausleben kann. Luden 232. Und wie nur hieraus ein wahrhaftes Leben, ſo auch nur aus ſolchem überall Wahres und Vortreffliches. Ausleben heißt — den ganzen Cyklus ſeiner Anlagen und ihrer vollen Ausbildung durchlaufen und durchleben.

Es muß eine Idee und ihre Darſtellung den Schöpfer jedes Werkes belebt haben, damit Verwandtes durch Verwandtes, das Ideelle in mir angeregt, damit ich dichteriſch, wenn nicht ſchaffe, doch empfinde. Ein bloßes angenehmes Geklingel mit Tönen iſt Tonwerk, aber nicht Kunſt... Das Jägerlied aus dem »Freiſchützen« als Grenadiermarſch — hat etwas Träumendes, Weiches, Klagendes, und doch, faſt möchte ich ſagen, eben hierin Reflectirendes, daß mitten unter dem heitern, freien Leben, Empfindung mit anklingt, wie die Stimmung aller in einem raſchen und nicht gefahrloſen Leben befangenen, einfachen, ſtarken, geradſinnigen Leute zu ſein pflegt. Da ſich in ihren Verrichtungen zwei Extreme freudigen und bedrohten Daſeins ſtets begegnen, ſo wird auch ihr ganzer Charakter, und Alles, was er zu ſeinen Ausdruck macht, ſo. Durch Aehnlichkeit der Lebenslage ſpricht ſich als Marſch mit ſeinen weichen, klagenden, und doch wieder entſchloſſenen Tönen die Stimmung eines ziehenden Soldatenhaufens, das Weſen desſelben vollkommen aus. Er verſetzet in jenen Stand, er wird gleichſam ein Bild (ein jenes Bild in unſerm Geiſte weckendes), und das iſt's, in was die Muſik kann, und wodurch ſie wirkt. Selbſt der Dichter kann nur wirken, indem er ſich an ſchon vorhandene Gefühle und Bilder in Andern knüpft, ſie erweitert, verſtärkt, erhebt, und dadurch mit andern in Verbindung ſetzt.

Die Kunſt muß im Geiſte des Menſchen leben (einen verwandten Punkt finden, durch welches ihre Gebilde in ihn übergehen, ihm ſich aufſchließen können für Gefühl und Verſtand... er muß etwas von dem, was er liebt und faßt, in ihnen finden, daß hierdurch auch das übrige in ihnen ſeine Bahn in ſein Inneres finde), um etwas für ihn zu ſein. Darum

ſagt die herrlichſte Antike dem Samojiden nichts, und ſelbſt denen, die ſich Künſtler nennen, nur das, was nach ihrem wahren oder verfälſchten Kunſtſinn ſich ihnen darthut, als großes, als wichtiges, nachzuahmendes. Leben ſpricht nur zum Leben, zum gleichartigen. Das Pferd ſcheut vor dem Kameele. Sonſt bleibt ſie nur Beiwerk oder Zierrath, den man trägt, weil es ſo herkömmt.

Was ſagt Muſik, Baukunſt, Malerei, Bildhauerei, Rede- und Gedichtkunſt? Was kann Jede — Jeder vor der andern, oder ihr zur Seite ſagen, oder nicht ſagen? Wo iſt jede ſelbſtſtändig ausreichend? Wo nur als Helferin oder in der Beihülfe einer andern? Alle ſollen dasſelbe, nicht alle können, die Mittel machen den Unterſchied. Im Menſchen empfangen alle ihren Urſprung und Ziel, ihr Wirken und wirken können, Vermittler zwiſchen ſeinem Sinn nach Außen und Innen — ein Ermeſſenes und Unendliches.

Muſik hat ein Zeitmaß, aber wie ſie in nichts der Zeit oder dem Raume angehört, ſo kann ſie auch nichts, das ſich durch die Zeit beſtimmt oder am Raume ſich bezeichnet, wieder geben (hat in beiden keinen term. ad q. und a. q.). Kann nichts erzählen, nichts als Geſtalt zeigen, nichts individualiſiren, nichts dem Begriffe nähern. Kann nur einen allgemeinen Zuſtand oder Stimmung, ein Etwas geben, das an ſich ohne Umriß und ohne Begriff, ohne feſtgenommenes Maß und Richtung iſt. Erſt die Poeſie kann eine mehr dem Beſondern zuweiſende Haltung in ſie legen. Sie iſt die Kunſt, die von allen am wenigſten Kenntniſſe anderer Dinge vorſetzt, fordert und gibt, den Menſchen ganz aus ſeinem Ich heraus in das Formloſe eines unendlichen Raums hineinleben läßt, in dem ihm nur die Geſtalten, die er ſelbſt hineinträgt, begegnen.

Eine Theorie ihres natürlichen, mechaniſchen Theils, der Tonfolge läßt ſich geben, aber keine weitere, nicht einmal eine geſchichtliche. Sprechen kann ſie, in ſoweit ſie die Modulationen der wahren Deklamation, die in ihn ſich ausdrückt, zu ihren Typus erwählt. Hier liegen die Geſetze ihrer Wirkſamkeit und ihres Sinnes. Das Ballet verhält ſich zur hiſtoriſchen, wie Gartenkunſt zur Landſchaftmalerei*). Es iſt eine fortgeſetzte Reihe Gemälde, die, aus einer Begebenheit gezogen, in ihrer Entwicklung und zu ihrer Darſtellung ſich folgend, dem Sukzeſſionsgeſetze, der Oekonomie und dem Zwecke des Drama gehorcht, aber nur ſo weit eines iſt, als ſeine niedern Mittel, die bloßen Umriſſe der Handlung, des Affects, der Situationen, ohne das Band der Sprache und ihrer nähern Mittheilung — erlauben. — Das Ballet iſt ein Drama in Bildern — ein Cyklus bis zum Schluſſe des Ereigniſſes durch ihre Motive verbundener Gemälde, die aus ſolchen, durch welche Reihe von Handlungen und Affecten dieſer Schluß herbeigeführt, geſchehen konnte, was geſchah — ein Drama, das durch Rede, Ausführung und Darſtellung innerer Gedankenfolge das Handelnde uns zeigt, wie geſchehen mußte, was geſchah.

Im Drama wird gezeigt, wie der Menſch durch innere Anlagen, äußere Vorgänge, Begegnungen mit Andern und deren Wirkungsweiſen zu einer That gelangt, zu einem über ſein Leben und Sein entſcheidenden Hergang. Die Motive erſcheinen in der ſtufenweiſen Entwicklung der Cha-

*) Es ſteht zwiſchen Drama und Malerei, das Uebergangsglied beider, die Natur eines jeden theilend, iſt aber keines von beiden ganz, ſondern ein drittes.

raktere, die Urſachen in der Entſtehung jedes Wollens, Strebens und Thuns aus ſeinem Vorhergehenden, die Möglichkeiten des Her- und Ausganges aus dem wechſelſeitigen Zuſammenſtoße jener Motive und Urſachen. Im Ballet können nur Wirkungen, d. h. was als ſolches hervorgebracht wird, und als ſolches nach Außen tritt*), und Urſachen nur ſo weit gezeigt werden, als frühere Wirkungen ſich als Urſachen der folgenden erkennen laſſen. (Daß, wenn der erſte den Degen zieht, auch der zweite ihn ziehe, ſteht klar da, als Urſache und Wirkung. Daß zwei unfreundlich ſich begegnende Menſchen, deren Geſinnungen ſchon aus früheren Handlungen uns erſichtlich ſind, zu Thätlichkeiten kommen, oder wenn ein Dritter dazwiſchen kommt, in der äußern Einwirkung ſich verſöhnen, ſpricht durch ſich ſelbſt — dieſen Dritten als Urſache, als Vermittler aus; wir können einen Dialog hineindenken.) Der Menſch erſcheint in Handlungen und Lage wie im Gemälde. Es ſpricht Vergangenheit und Zukunft aus, inſofern eine Handlung die nachfolgende nothwendig in ſich ſchließt, eine Geberde das Reſultat vorhergegangener Ueberlegung oder Empfindung (alſo mehr als bloße Folge augenblicklichen Eindrucks) ſein, und die Entſcheidung des Gemüthes für einen gewiſſen Entſchluß andeuten kann, oder ſo weit im Gegenſatze jenes mehr anthropologiſchen, eine mehr hiſtoriſche — die Kenntniß der Geſchichte, welche den Grund des Ballets oder Gemäldes gab, uns jene Vergangenheit und Zukunft aufſchließt. Beide Hilfsmittel, das in der Zeit vorgehende, durch die Gegenwart auszu-

*) Aeußere Wirkung, und — in ſo ferne Geberde, Phiſiognomie, Pathognomie auf ein Inneres zu ſchließen erlauben — Innere.

ſprechen — die Urſache durch ein früheres, erkennbares, für die Wirkung, nach Vorausſicht hinzuleiten, kommen im Ballete und Gemälde zur Anwendung, und ſind die Grundlage, die dramatiſche Kraft in beiden. Daher ſind die Uebergänge des Ballets ſchneller (weil ihm die Mittel des Details fehlen), zuweilen aber auch wirkſamer (weil es nicht auf dem längern Reflex wie durch erörternde Geſpräche, ſondern plötzlich von Anſchauung zu Anſchauung führt, und unſerer eigenen Poeſie überläßt, den pſychologiſchen Mittelweg auszufüllen; unſere eigene ſchaffende Thätigkeit mehr in Anſpruch nimmt, und aus der Anſchauung zur Reflexion, nicht v. v. führet, die materielle Zeit gleichſam aufhebt, und blos als Geiſtiges im Geiſte ſpiegelt). Es ſind Momente, die durch ihre Beziehung und Urſprung aus der Handlung, in den Menſchen ſelbſt auf einmal hineinführen und mit wenigen, aber ſcharf faſſenden Strichen uns die Summe ſeines Charakters durchſehen laſſen. Alles Subjective zeichnet ſich hier auf die Grundlage eines Objects, und als deſſen in uns ſelbſt vorgehende Folgerung. Im Drama ſtehen Subjectives und Objectives neben einander: Der Zuſchauer bleibt mehr in einem Zuſtande der Empfindungen eines ausführlichen, vor ihm ſich entwickelnden Hergangs, als einer ſubjectiven Reflexion; er thut ſelbſt hinzu, was die engere Sprache des Balletdichters ihm nicht detailliren kann. Es iſt dieß nicht der einzige Fall, wo Sachen am meiſten gerade auf das in uns wirken, was in gewöhnlicher Meinung ihnen das entferntere ſcheint, und hierdurch unſern Antheil beleben und erregen. Gemeiniglich bringt jedes Aeußere ſeinen eigenen Gegenſatz am häufigſten in uns hervor, weil es uns zwingt, die Lücke in ihm auszufüllen, und der Menſch ein Ganzes iſt, in dem jede

einzelne Thätigkeit alle übrigen anregt; am kälteſten laſſen uns oft die Dinge, die, indem ſie alles in uns auf gleiche Weiſe ergreifen, uns keinen Anlaß zu ſchaffender Thätigkeit, zur Ausfüllung deſſen, was dunkel und abgeriſſen erſcheint — geben; das Ballet, blos für Anſchauen und Empfinden gemacht, erregt die ſchaffende Reflexion, das redende Drama mit mehr Richtung zur Reflexion das ſchaffende Gefühl. (Vielleicht beruht hierauf die Wirkung der Muſik, indem ſie nur ein höchſt Allgemeines ausſpricht, was je nach unſerer Stimmung ſo viel beſonders ſagt). Im Ballete ſahen wir die Menſchen aus der Handlung. Im Drama die Handlung aus dem Menſchen. Hieraus entſcheidet ſich, welche Stoffe und Handlungen ſich für's Ballet eignen. Gleiche Geſetze binden den Maler und Balletmeiſter, die Mittel nur bahnen jedem wieder ſeinen eigenen Kreis. Der erſte zeigt, was ward, jedes Bild hat nur Einen Moment. Der zweite, was wird — er gibt uns die ganze Begebenheit nach Zeit und Folge in einer Reihe von Bildern; hier theilt er mit dem Dramatiker und kann manches was dieſer. Der erſte kann auch eine Reihe Bilder geben, aber wir müſſen von einem zum andern gehen, der andere läßt ſie an uns vorübergehen; dem erſten aber fehlt das ſchnell bewegliche Leben, durch welches er auf einmal oder in kurzer Zeit durch den ganzen Cyklus aus einer Begebenheit entſprungener, und ihren Hergang darſtellender Bilder, freilich vergänglich, hindurchführt: während der erſte mit langer Arbeit nur einen Augenblick, aber dieſen mit unvergänglichen Mitteln aufweiſt. Der Dichter ſchildert den Menſchen in dem, wodurch er ſein Innerſtes darthut — in Wort und Rede. Aber für die Stellung des handelnden, für den Vorgang der Handlung hat er auch nur

Worte, und muß es, wie das Aeußere und Persönliche, dem Lebensausdrucke der Gestalt und Geberde, unserer Fantasie überlassen. Der Maler, Bildhauer hat für das Innere nur Gestalt, That und Geberde, Farbe und Form. So enthält jede Kunst gerade durch das, was sie kann, durch die Art ihrer Mittel zur Darstellung, die Schranken dessen, was sie nicht kann, und alle zusammen nur bilden ein Ganzes, und umfassen die Natur, von deren jede eine einzelne Seite in sich faßt*).

Dem Dichter im Worte ist es (es muß seinen Mitteln nach so sein) weniger um Sachen nnd Erscheinungen, als eine uns bekannte Handelsweise, Empfindung oder Antrieb zu thun, aus deren innersten Gründen im Geiste uns das Unbekannte —die Summe eines Gegenstandes, einer That sich aufschließt, das geistige, das ewig begründende, das unendliche. Jedes Dichterbild ist eine Art algebraischer Gleichung, die aber in Fantasie und Anschauung vorgeht, und durch ihre Hülfsmittel integrirt, in den Formen vollzogen wird. (Man sehe Klopstocks Jüngling, der plötzlich zum andern Leben erwacht.) Jede andere wahre Kunst will dasselbe... in der Idee sind alle gleich. Nur in den Mitteln liegen die Verschiedenheiten und die Schranken des Erreichbaren; dessen, was und wie es sich offenbaren läßt, durch diese Stoffe der Darstellung. Der Maler hat Farben des Lebens, Licht und Schatten, der Bildhauer nur Formen und Gestalten, das Ballet beides, die Musik nur Töne. Alle handeln nach demselben Gesetze, und alle führen durch ein

*) Am meisten vereinigen sich alle im Drama — Rede, sichtbare Gestalt, Geberde, die Musik der effectvollen Sprache, der gemalte Schauplatz.

Bekanntes zum Unbekannten. Alle offenbaren Inneres durch Aeußeres, Geiſtiges durch Körperliches. (Auch das Wort iſt ein verkörperter Geiſt ... an Lauthauch, Buchſtabe und Zahl gebundener, dargeſtellter). Sie wecken, vermöge deſſen, was durch Gedanken hervorgebracht wird — den Ausdruck, die Stellung, die That, wecken verwandte, bedeutende Empfindungen oder Gedanken in uns; durch pathognomiſche Phiſiognomie den Schluß auf innere Charaktere, durch ein Bedeutendes die Deutung*). (Eben darum aber ſpricht auch jede Kunſt nur zu reichen Seelen, und findet dort das Leben wieder, aus dem ſie entſprang.) Der Verein einer Andeutung mit andern bezeichnet die Richtung und Stärke, mit welcher die erregende wirkte, die übrigen gehorchten, die Summe des Lebens, und wie es im Menſchen zur Ausübung gelangte. (Das Leben ſoll gezeigt werden; das Gefäß, in dem es enthalten, nur ſo weit es der äußere Buchſtabe iſt jenes Lebens; das iſt der Grund des Ideales und der Höhe griechiſcher Kunſt.) Den Zweck, wofür ſie wirken ſollen, finden ſie da, woraus ſie auch eigentlich entſtanden (wodurch ſie ins Leben gerufen wurden): in der vereinigten Bedeutung aller Züge für eine beſtimmte Handlung, für einen beſtimmten Charakter, für die erreichte und verlorne Höhe des Menſchen in ſolchem.

Auch das Ballet will dasſelbe. Es ſpricht durch Bilder (außer der Zeit, inſofern es noch Bild iſt, in der Zeit, ſo weit jeder Vorgang und Zeit ... Umfang und chronologiſchen Zeitpunct vorausſetzt), und führt in deren aufeinanderfolgenden Beziehungen wie das Drama in wenig Stunden durch eine Geſchichte von Jahren. Nur die Zeitfolge des

*) Darin liegt eigentlich das Grundgeſetz aller bildenden Künſte.

Geſchehens (und der Zeitcharakter), nicht die Dauer der Zeit gehört in das Gebiet des Dramatiſchen. Das Ballet iſt noch raſcher als das Drama, weil es nur Reſultate, jenes ausführliche Motive vorträgt. Vielleicht ſollte jedes Drama zuerſt als Ballet, — als Reihe von Ergebniſſen und ſichtbaren Handlungen entworfen werden.

Der Satz, daß Kunſt durch Religion hervorgebracht, getragen, genährt und erhoben worden — iſt ein doppelt falſcher, in hohler und ſchiefer, unhiſtoriſcher und abſichtlich entſtandener Parteiſatz. Schief einmal, weil, was zuweilen ſich zur Seite tritt, für ein unzertrennliches Sich verbinden und erzeugen erklärt, zweitens aber Religion und Kultur, das, was die erſte aus dem Menſchen macht und machen ſoll, und das — was der Menſch aus ihr, verwechſelt wurden. Unhiſtoriſch, weil in Indien, Aegypten, Europa Kultus... Bilderdienſt und Bildmacherei ſich Jahrhunderte die Hand gaben, ohne je eine eigentliche Kunſt zu erzeugen; weil bei der Fortdauer desſelben Kultus die emporgeſtiegene Kunſt wieder verfallen konnte; weil die chriſtliche Religion erſt zum Bilddienſt ſich wandte nach längerer Dauer. Aechte Religiöſität will Bilder ſo wenig, daß ſie unmittelbar das Losreißen von allem Sinnlichen, irdiſchen und materiellen, der freie Aufſchwung in das Reich des Sittlichen und Ideellen, der höhern Vernunft und des Göttlichen iſt. Der Kultus aber hat durch ſein eigenſtes Sein, durch Symbole, Hieroglyphen, eine Zeitlang ſich mit ihr verbunden, bis als die eigentliche Urſache ihrer Blüte nachließ, ſie ihren unveränderten Weg fortſchritt, ohne daß er durch ſie anders oder ihrer bedürftiger (vertrauter) geworden wäre. Er, der auf ſeiner eigenen Grundlage ſteht, wird ſo

lange wie sie dauern, und hatte der Kunst so wenig geachtet, als er ihrer bedurfte oder zu bedürfen glaubte. Ob eine Dienerin ihn begleitete oder verließ, ob sie geschmückt oder in der gemeinsten Kleidung ihm nachfolgte, dünkte ihm ein für sein Dasein sehr gleichgültiger Zufall. Die Höhern im Geiste haben auch ihre Religion im Geiste; die Schwächern nehmen mit jedem Zeichen, mit dem gesudeltsten Abbilde, das ihnen doch immer nur Hieroglyphe ist, vorlieb, und fordern das Bessere, die Kunst, eben so wenig, als sie's achten und verstehen. Auf folgende Frage kommt es an:

Was ist, was will jeder Kultus? was Kunst? Welches Princip trägt sie in sich, eines beide erhebenden Vereines mit ihm, oder eines sie dienstbar machenden und ihn selbst verschlechternden; kann er sie, sie ihn tragen, erheben, reinigen? oder sind — im Stamme ewig getrennt — beide nur fähig, durch ihre Mischung verfälscht zu werden?

Als zur Beantwortung führend folgendes: »Alle Kunst ist nur Eine. Immer ein und dasselbe... das Schöne wollen Alle, und der Mensch in ihnen aussprechen, und dieses Schöne hat seinen Tempel eigentlich immer in ihm. Aus sich heraus, will er's auf andere verbreiten, mittheilen; die äußern Mittel sind nur für ein Aeußeres anzurechnen, Träger des Schönen, Diener seines Ausdrucks. Sprache wählt der Dichter, Ton der Musiker, Form der Bildner, Raumverhältniß der Architekt, Geberde und persönlichen Ausdruck der Mime; mag ein Mittel vortheilhafter, umfassender sein, im Wesentlichen bleibt doch die Kunst Eins — alle wollen ein Inneres, Geistiges aussprechen ... das Schöne. Darum, wer das Schöne eigentlich in sich trägt und kennt, der rechten Sinn für jede Kunst hat. Der Künstler darf vor uns nichts

als die Fähigkeit ſeine Mittel zu handhaben, vorausbehalten, im Sinne, im Weſentlichen müſſen wir alle mit ihm zuſammentreffen und wetteifern — und wie Leſſings Conti ſagt... Maler ſein, ohne einen Umriß gezeichnet zu haben. Einen Träger des Schönen gibt es, der alle übrigen weit übertrifft, der das Schöne eigentlich in ſich ſelbſt aufnimmt und es iſt, während oft nur dasſelbe Abdrücke enthält... das Leben ſelbſt. Unſere Seele, das beſte Element für's Schöne, ein ſchönes Leben das höchſte Kunſtwerk, die Harmonie ausgebildeter Anlagen, die Melodie geläuterter Empfindungen, das Ebenmaß gebildeter Kräfte, die Perſpective wohlgeordneter Lebensverhältniſſe, das Formen- und Mienenſpiel eines in der Ruhe immer regen Geiſtes, — ſind das wahre Urbild aller Kunſt, welche die äußern Stoffe handhabt. Nur wer das Schöne ſo in ſich aufgenommen, in ſich hinein und herausgebildet hat — beſitzt es ganz — und iſt Meiſter über alle Meiſter. Seine Erſcheinung wirkt wie die Betrachtung einer ins Leben getretenen Antike, ſein Geſpräch wie eine ſeelenerhebende Muſik, und wenn wir auf ſeine Verhältniſſe ſehen, ſo glaubt ſich unſer Auge in der herrlichſten Perſpective, im ſtillen Hinausſchauen auf ein Paradies zu befinden. Das iſt, was alle Künſtler (Meiſter) wenn nicht in ſich vollendet haben, doch von Herzen anerkennen. Daß man viele eines ausgelaſſenen Lebens anklagen kann, daß ſie in ihrem eigenen Leben das höchſte Schöne auszuprägen nicht die Kraft hatten (der ewige Unterſchied zwiſchen Denken und Sein), widerſpricht nicht (und hierin überwiegt innere Nothwendigkeit alle Gegenreden der Erfahrung) — daß ſie nichts deſto weniger dies Ideale von Herzen anerkannten, ihre eigenen Verirrungen mißbilligten, und wohl

gerade dann ihre beſten Arbeiten vollführten, wenn von Unmuth und Reue ergriffen, ſie in unausſprechlicher Sehnſucht dem verläugneten Sittlichen wieder huldigten. Die mit ſich oder ihren Arbeiten zufriedenen, ohne das höchſte Kunſtwerk in ſich ſelbſt vollendet als Idee zu erkennen, die ihre Schwächen rechtfertigen, und ſelbſt Theile einer künſtlichen Darſtellung gelten machen wollen; die nicht den Beſitz oder die ſehnſuchtsvolle Anerkennung des höchſten Schönen deutlich ausſprechen — ſind mit allem Ruhm und techniſcher Meiſterſchaft nur außer dem Tempel: der Gott, der das Höchſte, Schöne im Weſen iſt, hat ſie nicht erkannt. So nur verſtehen ſich die Antiken ... es iſt das ruhige Haben, der Beſitz des Schönen in ſich ſelbſt, was die alten Künſtler im Charakter aufnahmen, was dieſe Bilder ſo göttlich erſcheinen macht, ſo groß. Der Grieche, der ſelbſt nicht zum vollen Beſitze gelangen konnte, war weiſe genug, das höchſte Kunſtwerk, das ſchöne Leben, ſo lebendig und rein in ſeine Fantaſie, in ſeine Gebilde aufzunehmen, als es die Schranken der Plaſtik erlaubten. Aber warum ſollen wir muthlos auf die verſchwundenen Griechen ſehen? warum die ewig jugendliche, neugeborne Kunſt von der Zeit abhängig wähnen? Wir werden nie von ihnen ſo viel lernen können, als von uns ſelber. Iſt nicht ein ſchönes Leben immer, jetzt mehr als damal möglich? Wenn ein Apoll lebend unter uns einträte, könnte er anders, als nach der Geſetzlichkeit des Schönen leben, die auch in uns ausgeſprochen liegt, und wir als Göttliches, als Anordnung unſers Weſens, mit liebendem Gehorſam ausführen können? Warum Abgötterei mit dem Reſte einer verſunkenen Zeit? warum uns nicht vielmehr zum wahren Gottesdienſt in Geiſt und Wahrheit erheben?! Warum das Ideal

in irgend einem Kunſtwerke, und nicht vielmehr in uns ſelbſt anerkennen und entwickeln!

Der innige Zuſammenhang der Poeſie (der dichteriſchen Anlage zur Empfänglichkeit und Hervorbringung poetiſcher Lebensanſichten) mit Religion, mit jedem höher Menſchlichen (in Fantaſie und Gefühl ahnend und ideell verſchloſſen) verurſacht, daß in unſerer Zeit des geſchwächten Glaubens (das geſchwächte Vertrauen, und Belebſamkeit für Geiſtiges und Uebermenſchliches), das Geiſtige und Uebermenſchliche anders behandelt wird und werden muß, als in Zeit der Glaubensſtärke und Zuverſichtsmacht. Und wenn beide nun ſchwach ſind, wenn das Körperliche, das Habhafte, der Egoismus (der es am wenigſten verzeiht, wenn man ihn und ſich ſelbſt eine Zeitlang täuſchend, ihn über ſeine eigene Späre erhob) ſiegt... wo liegen die Urſachen? und ſind ſie nicht durch's Hiſtoriſche, und auf keinem andern Grunde zu erforſchen?

3. Einzelne Probleme*).

1. Gartenkunſt und Malerkunſt; die Zwecke dieſelben — die Mittel verſchieden.

Im Zwecke liegen die Geſetze jedes Weſens. In ſeinen Mitteln der Umfang ſeiner Kraft.

Das Verhältniß, zu dem der menſchliche Geiſt ſich mit einer Sache aufgefordert fühlt, iſt ihr Charakter für den Menſchen. In jeder Kunſt iſt alſo — dies Verhalten im beſten Grade finden, der Meiſtergang.

Der Maler idealiſirt ſich Menſchen, um in einer beſtimm-

*) Dieſer Abſchnitt bringt Zuſätze, Details, Erläuterungen zu dem mehr Allgemeinen des vorigen. D. H.

ten Geſchichte den menſchlichen Geiſt für die Empfindung zu wecken, die er vermag. Idealiſirt Menſchen am Maß der Geſchichte, weckt unſere Empfindung in ſeiner Darſtellung. Der Gärtner zeigt den Schauplatz, und überläßt es uns, ihn mit Geſtalten zu bevölkern; der Eine zeichnet durch Formen der Darſtellung, und geht vom Bild zur Empfindung, der Andere von der Empfindung zum Bild.

Auch durch Wiſſen wirkt die Erſte, die Zweite nur durch unmittelbares Empfangen reiner Gefühle, die einer reichen Seele die Deutung beſtimmter Bilder gibt; wir ſehen hier auf den verſchiedenen Wegen zum Zweck, die Grenzen, den Umfang und die Artung der Seele, in der eine oder beide Empfänglichkeiten ruhen. Ein Gemälde fordert mehr Kenntniß und ein Garten mehr Charakter; das Erſte wirkt durch Verſtandenes, das Andere durch unmittelbares Eingreifen der Empfindung in das Gedächtniß und die nahen Bilder des Herzens. Der Gärtner iſt nicht bloß Dekorateur zur Geſchichte des Lebens: er iſt Dichter und iſt Pantomime. Wer Augen hat, der ſieht.

Was iſt das Weſen der Malerei? Darſtellung vergangener oder künftiger Augenblicke zum dauernden, lebendigen Genuß unſerer Seele.

Genuß iſt alles, was als Zuwachs an einer Kraft — als Fülle eines Weſens eintritt, die Beziehung, mit der ſich etwas zur erweiterten Vollendung unſerer Seele ſetzt.

Alles, wodurch eine Sache ſich ſichtbar für ihren Zweck äußert, ſind ihre Wirkungen.

Was iſt der Zweck der Malerei? das, was ſie vermag, zu erfüllen. Die Summe der in einer Sache enthaltenen Mittel iſt ihr Vermögen.

Die Summe unſerer Vermögen gibt unſere Pflichten. In unſerer Beſtimmung liegt das Maß.

2. Akademien können uns keine Kunſt geben. Erſtens ſchon darum nicht, weil durch ihre Einrichtung, die zu vielen Dingen nutz ſein mag, nur zu dem nicht, was bloß durch Freiheit gelingt und nach eigenem Triebe ſich entwickelt, alles wie ein Kanzleigeſchäft ex offo geſchieht ... Präſident und Untergeordnete, für Jahrgehalt verkaufte Stunden*). (Schulen für das Techniſche, für die Wiſſenſchaften, die man nebenbei haben kann oder muß, um als Künſtler ſich vielſeitiger und durch einen zum Erwägen und Anſchauen reichausgerüſteten Geiſt mit Welt und Geſchichte zu berühren. Aber die Kunſt muß Jeder erfinden durch ſich ſelbſt und im Anſchauen deſſen, was Andere leiſteten — Sammlung, Umgang, alles, was den Geiſt durch ſich ſelbſt größer werden hilft.)

Das Erſte und Vorzüglichſte von Allem iſt nicht die Erziehung zum Künſtler, ſondern zum Menſchen; was dieſem höher hilft, iſt der rechte Weg zur eigenen Entwicklung in der Kunſt. Wer groß fühlt, wird, wenn ſonſt die techniſche Fertigkeit nicht verſäumt iſt, groß malen. Wie will er denn, wenn er vom Menſchen ſelbſt nichts verſteht, und zwölf Jahre

*) Es gibt Dinge, die durchaus auch nur durch ſich ſelbſt entſtehen und wachſen können; durch menſchliches Beſtreben, aber nicht nach menſchlichen Plänen; die, ſobald ſie Anſtalten fordern, ſich das rechte Sein abſprechen; ſobald man Anſtalten macht, es verlieren; die nur etwas ſind und wirklich exiſtiren, ſo lange ſie frei durch ſich ſelbſt ent- und beſtehen. Als Mumie balſamirt kann ihre todte Hülle ſich erhalten. Aber ihr Geiſt waltet nur, wo ſie rein aus ſich ſelbſt erwachen und ſchreiten. Darum iſt direkt nichts für ſie zu thun. Indirekt für Nichtſtörung und Achtung der Stoffe, aus denen ſie entſtehen können, vieles.

im Handwerke nur das Handwerk allein treiben lernte, menſchliche Handlung und Weſen in Bilder auffaſſen? Das rohe, aber thätige Leben des 15ten Jahrhunderts war der Kunſt günſtiger als unſeres.

Zweitens weil ſie ein eingebildetes, aber kein wirkliches Ganze (ein Aggregat vieler Schulen iſt noch kein Organismus ihres Vereines, ihres Wirkens zu Einem nach rechter Stunde und Stelle), ein moraliſcher Körper, aber ohne wirkliches Leben oder Leidenſchaft, ohne Trieb oder Intereſſe, nur nach den Impulſionen einer Vorſchrift beſtehend, ſich weder um das Ganze, noch den Einzelnen zu rechter Sorge vereinend: offene Thore, die Jeden aus- und eingehen laſſen, ſo weit er die Regeln erfüllt, Jedem recht; wahres Sein, Geiſt kann da nicht in Erwägung kommen, wo nach der Stunde gegeben wird, was die Stunde vorſchreibt. Schuhmacher auf dieſem Wege bilden zu wollen, würde lächerlich ſcheinen. Für Kunſt hat die Gewohnheit es ſo geheiligt.

Jede Kunſt iſt halb Handwerk, halb Wiſſen. Für beides muß geſorgt ſein. Ihr höherer Theil beruht auf Dichtung und Charakter. Die Erſte kann nicht gelehrt, aber doch entwickelt, genährt, gegen Störung geſichert werden. Dem Zweiten können nahe und ferne manche Hilfsmittel gegeben, er kann genährt, berichtigt, bewahrt, für Manches geübt werden. Verarbeiten muß er das alles ſelbſt. Daß er hierin nicht geſchwächt oder gehindert werde, iſt zu ſorgen.

Das Handwerk lehrt der Meiſter, deſſen eignes Intereſſe mit guter Arbeit verknüpft iſt, das Wandern von Meiſter zu Meiſter am beſten. Der Vortheil treibt das Handwerk. Die frühern Künſtler wollten nur Gehilfen ihrer Arbeiten: was

dahin führte, gaben sie durch das Interesse oder die Freudigkeit ihres Werkes.

Das Wissen läßt durch Unterricht sich mittheilen; das Rechte kommt freilich erst durch eigenes Streben. Unsere Universitäten, denen wir so Vieles verdanken, was macht ihre lebendige Kraft? — nicht allein Kollegien, sondern der freie, eigene Geist der Jugend, der sie zum Wissen, zur Ehre des Bessern treibt; gerade diese Freiheit der Berührung für alles durch eigene Lust, bei dem einige Müssiggänger untergehen, aber die meisten im Charakter selbst zum Leben des Wissens sich ausbilden. Akademische Freiheit dahin verstanden, erreichten oder erriethen unsere Vorfahren besser, als wir, was sie wollten.

Drittens weil Akademien die Menge der Kunstgenossen weit über Bedürfen vermehren, und die Qualität in der Quantität untergehend machen; da das Sein und das Leben der Einzelnen sie nicht kümmert, bleibt die Menge ihnen so gleichgültig als der Einzelne. Zehn oder hundert Schüler,— der Lehrer, der an keinem einen besondern Antheil nimmt, reicht gleich sehr für viele und wenige hin. Es ist ein Volk, das er beherrscht, dem sein Amt imponirt, deren Sein nicht in das seinige eingreift, dessen Zukunft ihm so fremd bleibt, als seine Gegenwart. Nicht eine Zahl ihm zugewandter Menschen, in deren Geist sich ihm ein Höheres spiegelt. Was sie werden, bleibt ihm fremd. Dem Handwerker ist sein Geselle vor der Hand ein Theil seines eigenen Wesens.

3. Auf Ironie*) beruht das Leben... der lächelnd be-

*) Ironie ist — das Kind der innern Freiheit, das bescheidene Mißtrauen an menschlicher Unfehlbarkeit in sich oder Andern. Vorzüglich sei sie gegen uns selbst wach.

dauernde Blick, wie Thalia auf die Thorheit (auf das Mißkennen), die neben der Vernunft im Vernünftigen ſteht, die in der Vernunft ſelbſt endlich ſich mit Waffen gegen ſie ausrüſtet auf das ſo oft von beiden gemeinſchaftlich Betriebene, dieſe ſtete Umfaſſung zweier Seiten in jeder Erſcheinung, iſt nothwendig, das Leben bei friſchem Muthe und Hoffnung, ruhig, gerecht und richtigen Urtheiles zu erhalten. — Nur die Anſicht, wie Gutes und Böſes in einer und derſelben Sache wurzeln, wie Untergangenes ſich durch Anderes erſetzt, und klein und groß ſtets nebeneinander entſtehen, kann dahin führen.

Alles gelingt, alles ſcheint vortrefflich und findet ſeine Sekte ... wenn nur Methode oder irgend eine Hoffnung vor Vielen dadurch zu glänzen darin iſt. Malt ſchlecht, ſingt ſchlecht, lehrt ſchlecht! iſt nur einmal die Norm des Vortrefflichen gegeben, und in der Norm die Reihe von Regeln, in denen es als erreicht angeſehen werden muß und erreicht wird — wer wird noch zweifeln, zu folgen, oder noch über die Folgen und Gründe ſeines Folgens gewiſſensängſtig ſein?

Weil in recht ernſten Dingen die Ironie meiſtentheils (bei einem in ſich ſelbſt überwältigten, befangenen, nicht freien Geiſte) ſchweigt oder ſchweigen muß — konnte, was auch Thörichtes eindrang — kein früher, bei ſpäter fortraſender Thorheit kein haltender Damm mehr entgegengeſetzt werden. So bringen ſich die Menſchen immer ſelbſt um die Güter und Heilmittel ihrer Natur. So wird der warnende Geiſt für einen boshaften und der rettende für einen Verſucher zum Argen angeſehen.

Ridikûle — Aumoniere — derſelbe Sack, den man nicht im Kleide ſelbſt tragen will, mit zwei ſo verſchiedenen Namen

in kurzem Zwiſchenraume belegt — bezeichnet recht die Ueberſprünge unſerer Zeit (und warum nicht jeder?) von Standpunkt zu Standpunkt, ohne daß je einer recht feſtgehalten wurde, und mit eigner Gediegenheit beſtanden hätte ... von Sache auf Sache, ohne daß im Grunde dabei mehr als ein leeres Spiel mit Worten entſtünde, von Unglaube zu Aberglaube, von Spott über Alles (einer Luſt, überall, auch im Größten nur das Lächerliche zu ſehen), zu trockner Aengſtigkeit des ſtarren Wichtigen mit weinerlicher Reue, auch am Kleinſten einen Gegenſtand beſonderer Verehrung zu ahnen.

Das Gute mit dem Beſten umringt, das Beſte mit Schlechtem oder Schlechtes mit Gutem — gleichviel, wo der Geiſt die Kraft zu wählen verloren hat! Nur was durch Wahl und was das Wählen bedingt, alſo aus frei urtheilendem, nicht überwältigtem Geiſte uns zukommt, kann uns wahrhaft zugeſchrieben werden, und entfernt durch ſeine eigene einfache Natur von all den Künſten, wodurch bloß Angenommenes, Geſchenktes oder Aufgedrungenes ſich behaupten, verbreiten und Wege machen muß. »Gott hat die Menſchen einfältig gemacht, aber ſie machen ſich viel Künſte", in dieſem Spruche liegen alle Urſachen konzentrirt, warum das göttlich Höhere und Wahre ſo ſelten, oder ſo ſelten durch ſeine ſelbſteigene Herrlichkeit gelte und herrſche. Wer die Quelle verläßt, kann auch alles, was aus ihr kommt, nicht mehr erkennen.

Bis auf die Sprache entſteht der beſte, kräftigſte, beſtimmteſte Ausdruck immer — wenn man die Sache vor ſich ſieht und wie man ſie ſieht. Was aus der Erinnerung gemalt, oder für einen künftigen Gebrauch zierlich in ſie eingewickelt, für jetzigen Gebrauch aus ihr aufgerufen wird,

nimmt immer ſchon die Tinten unſeres Geiſtes, den Pomp, in dem er ſich ſelbſt gerne ſieht, den eigenen Zuſatz für Vergeſſenes, oder den Wiederſchein unſerer Abſichten an.

Hierin liegt einer der vielen Uebergänge zum Erkünſtelten, gegen den nur eine treue ſcharfe Auffaſſung, ein, fern von der Luſt, uns ſelbſt recht glänzend zu ſehen, gehaltener Sinn — und eine hierdurch geſicherte Kraft zu ſtrenger Wahrheit — Ironie ſichert.

4. Die Geſchichte iſt ein ewiger Zuſammenhang: das Ungleichartigſte eine innere Folge deſſelben. Daß wir ihn nicht ſehen, iſt unſer Fehler.

Die Römer ſind ein Uebergangsglied zwiſchen Griechen und Modernität (die Griechen zwiſchen Aſien und Europa für Vieles). Was auch die Griechen wurden, war dem Urſtamme nach Fremdes; aber was ſie fremd empfangen haben mochten, ausgebildet, in und aus ihrem Leben entwickelt, ward es ein ihnen Eigenthümliches*).

Was den Römer einſeitig in ſich, plötzlich und nicht durch eigene Entdeckung, durch Uebereinkommen (wie uns) in eine Welt neuer Anſichten verſetzte, blieb ihm auch ein Angelerntes, ein Fremdes; mit ſeinem Leben ſich nie recht durchdringend, ſtand es in mancherlei Gegenſätzen als Wiederſprechendes ſich gegenüber. Daher tiefere Kultur in Wenigen, bloßer Firniß an den Meiſten, im Ganzen alles Wiſſen und Kunſt mehr ein vornehmer Hausrath, als eine Erweiterung des Geiſtes: geſchätzt wie die Kennerſchaft es zum Ton machte, ſonſt ohne Werth oder Wirkung für das über-

*) Hierin ſtehen ſie vor vielen andern Völkern, denen Fremdes immer ihr eigener Untergang wurde oder Fremdes blieb.

drüſſige, ſtolze oder verliederlichte Gemüth ... ein aufgetragener Schmuck zwiſchen ihrer Hoffart, Alles zu beſitzen, und der Mode, die ſich im Schimmer deſſen gefällt, was die Hoffart zu beſitzen gebietet. Verachtet, weil ein Dienſtling es lehrte: wenigſtens ohne eigentliche Würde, weil der Reichthum an ſeinem griechiſchen Abbate ſich doch nur im Spiele mit einem Erwerbstrieb begegnete, der, zwiſchen Armuth und Eitelkeit, den Einen nicht erhob und dem Andern nur ein Nebenwerk ſchien.

Aus gleichen Gründen, als in der Zeit, da ſie die Wiſſenſchaft empfingen, das Leben ſelbſt ihnen nicht mehr eigenthümlich, aus großen Reſultaten hervorging, als es ihnen ſelbſt nur ein ſchaales Dilemma zwiſchen Heuchelei oder Erbärmlichkeit, zwiſchen Uebermaß oder Ueberdruß, zwiſchen Verkehrtheit oder Nichtigkeit war: konnte ihnen auch das Wiſſen nur ein Gebrauch ſeiner Sofismen, ein freches Werkzeug, Beſſeres zu zerſetzen oder zu zernichten, ein Spiel müſſiger Streitkraft in leeren Subtilitäten, oder in trüber Abgeſchloſſenheit ein Leichentroſt über die Verächtlichkeit ihrer Umgebung werden. Wiſſen gibt eine Stimmung und nimmt eine Stimmung.

Groß kann es *werden*, wohlthätig, edelwirkend, in ſo weit es ſich mit großen, wohlwollenden, edlen Reſultaten des Lebens begegnet, nicht groß *machen*. Es kann ein Volk nicht erheben: aber erhaben werden durch ein Volk, das es ſchon iſt. Wiſſen, als bloße Stimme des Verſtandes, bedarf eines ſtarken Gemüthes, um Stärke zu erhalten. Nur wie das Leben ſich bewegt, wird es aufgenommen in ſeine Bewegung. Nur in der Kraft, die es ergreift —

aus abgesondertem, vereinzeltem Besitze ... Kraft des Gebrauches für das thätig Edlere, worin sich Alles gestaltet.

Darum konnte es den Griechen, der so viel Herrliches hervorgebracht hatte, mit fünfhundertjährigem Philosophiren, mit dem, was jene schönere Zeit als Frucht ihres Daseins gegeben, aber eine schlechtere in sich aufgenommen hatte, nicht mehr zu alter Herrlichkeit zurückführen. Darum den Römer in der Macht seiner Schlechtheit nicht verbessern, nur vereinzeln. Es war beiden der Schwung des Gemüthes entgangen, der nur aus einem edlern Verhältnisse zum Ganzen und seiner Theilnahme sich entwickelt.

Das Handeln, der Ton der Seele, der aus einem, in große Angelegenheiten verwickelten und um höhere Idee kämpfenden Dasein sich erzeugt, kann Wissen zur Handlung bringen und zur Ansicht erheben, wie in ihm selbst schon der Grund dazu liegt: nicht aber das Wissen zu Handlungen, wenn alle edlern Stoffe derselben versiegt sind. Es kann Stoffe durchdringen und erweitern: aber es kann sie nicht schaffen. (Ueberhaupt kann der Mensch keine Stoffe schaffen, sondern nur, was in den Dingen als ein Ewiges selbst liegt, durch rechten Gebrauch sich dazu machen. Am Gebrauche liegt Alles.)

Was ist der peloponnesische Krieg im Vergleiche mit dem persischen? Als er anfing, war die Glorie Griechenlands schon vorüber. Er war ein Streit um kleine Dinge mit kleiner Absicht geführt, um Vorzug und Herrschaft, statt Freiheit und Recht. Er konnte, trotz der Bewegungen der Geister, nichts Großes erwecken, nur immer Kleineres erzeugen, weil nichts Großes mehr da war. Nur Haß in den Zwecken, um die er geführt wurde und Verkennen alles

Wahren, durch die Leidenschaften, in denen er sich entspann und bewegte. Darum ging Griechenland schwächer, als es in ihn eintrat, aus dem persischen stärker hervor. Das Große macht größer und das Kleine kleiner. Die Wirkungen liegen im Objekt, um das man kämpft*).

Wie vielem und scharf ausgesprochenem Eigenthümlichen im Römer, Fremdes zu desto unvereinbarlicherm Gegensatze mit stets geschiedenem Sein und desto üblerer Wirkung einer solchen Verdopplung sich zufügte: wie ihm hierdurch eine Modernität, d. h. eine aus früherm mit späterm streitende, Entwicklung einzelner Theile, eine so herbere Entzweiung (die eben darum nie in eine rechte Verbindung und Ergreifung des Ganzen übergehen mochte) entstand: hieraus ein stetes Schwanken und Vereinzeln, ein Wissen außer dem Handeln und ein Handeln ausser dem Wissen, eine Prunklust in Allem und ein Unzureichendes in Allem ... ein Ergreifen und Verwerfen, ein Achten und Verachten, ein Fordern und Verheißen, ein Träumen und Blenden, das ohne Halt oder Erfüllung wechselweis alles an sich riß und alles verstieß ... wie das alles Zuversicht, Meinen, Glauben, das Denken selbst in steter Verwirrung immer tiefer und matter zerstörte, so daß nirgend die Kraft eines Ernstes und überall nur Spiel eines eitlen, leeren, nichtigen, in der Aushöhlung aller Kräfte noch da war: So vergingen die letzten Jahrhundert Roms,

*) Der Sinn des Objektes in der noch freien oder schon zerbrochenen Kraft des Geistes. Der Mensch wäre überall zu heilen, wenn er kein Sofist, wenn er redlich gegen sich selbst wäre. Das ist eben des Uebels Kunst, das es erst zum Sofisten macht, und sich dadurch auf immer festsetzt. Für richtigen strengen Verstand ist zu kämpfen, mit ihm ist Alles gewonnen.

dem nichts galt, als was in ſeine eigene Ermattung nur immer ermattender eingriff! — ein Zirkel, aus dem kein Entkommen mehr war, dem der Krieg keine Stärkung, die Noth keine Erweckung, der Vergleich der Geſchichte keine Scham, und kein Ereigniß ein neuer Standpunkt ſeines eigenen Daſeins mehr werden konnte.

Nicht unter ſo ungünſtigen Umſtänden, bei noch friſcherer, unverdorbnerer und minder erſtarrter Geiſteskraft, aber auf gleichem Wege entwickelte ſich uns das, was wir unſere Modernität nennen müſſen. Durch Auswanderung und eine fremd eingeführte Religion unſerm älteſten Stamme entzogen, gab es eigentlich kein Volk mehr. Roh durch die Noth einer unter Eroberung und Zerſtörung entſtandenen Vereinzelung, durch Inſtitutionen, die eiſern wie die Zeit, die ſie gab, in ihrer Dauer ſich fortſetzten, aber in ihrer Artung aus den ſtolzen oder peinlichen Gefühlen ihres Daſeins zu Entwicklungen führten, die widerſprechend und wieder vereinbar, ſtreitend und doch wieder in das Alte aufnehmbar, im Kampf den friſchern Geiſt, in der Ausgleichung die Milderung erzeugten — gebildet, — trat unter mancherlei hierdurch entſtandenen Thätigkeiten, in einem Werden ohne noch feſtem Sein, plötzlich und ohne daß wir nach unſern Verhältniſſen in den rechten Sinn eingehen konnten, ein Fremdes in uns über. Anfänglich ein bloßes Spiel ſeiner Anwendung, ein unter mancherlei Hoffnung ſeines Erfolges ſich abtreibender Wechſel von Formen ohne Erreichung, ein blindes Bewundern ohne Erforſchung des Objekts und der Bedingungen, an welchen ſein Beſſeres und Großes zur Entſtehung ſich vermöglichte. Später unter mancherlei Verſuchen ein verworrenes Streben ſeiner nähern Aneignung. Jetzt erſt,

nach jahrhundertlanger Koexiſtenz und Bewerbung, fangen wir an, uns ſelbſt etwas eigenes darin zu werden: in dem Maße, als das Geſtalten aller Völker zu einem höhern Gemeinweſen ſich immer ſichtbarer zum Gegenſtand aller Anwendung darſtellt, im Kampfe der an wahrern oder irrſamern Erkenntniſſen und Gefühlen durch Jahrhunderte angehäuften Menge ſich läutert, vielleicht auch zerſtört.

Wie Phyſik — die nähere Betrachtung der Natur in den Umgebungen den erſten Schritt gab: ſo Staatsphyſik... die menſchliche in näherer Betrachtung ihrer ſelbſt den zweiten.

5. Es iſt ſchwer im Allgemeinen zu ſagen, was Form ſei. Es iſt eines jener Worte, jener Anſchauungen, in denen wir durch einen innern Takt uns mehr verſtehen, was wir meinen, als daß wir mit beſtimmten Zügen uns ausſprechen könnten, über das, was wir meinen: und dennoch verſteht im Allgemeinen uns Jeder, ſobald wir das Wort nennen, dadurch, daß wir auf ſein Inneres ihn verweiſen auf Etwas, was in Allen auf eine ähnliche Art vorhanden iſt.

Es geſchieht dieſes (dieſes Verweiſen auf das Innere) bei mehr als einer Sache, und ſie iſt klar in der Welt, und Jeder verſteht ſich ſelbſt und den Andern, bis eine unglückliche Begierde ſie noch klarer zu machen, ſie recht eigentlich in Worte zu faſſen und zu verkörpern, den allgemeinen Sinn durch einen beſchränkten verwirrt und verengt.

Sind nicht gerade die großen Worte, die, welche ein Regen und Walten unſeres Innerſten und ſeiner Thätigkeiten, ſeiner ſeltnern oder höhern Ausſtralungen bezeichnen, meiſt von dieſer Art? Kann man Jemand begreiflicher machen, was höherer Glaube oder Liebe oder das Schöne ꝛc.

ſei, der es nicht empfindet, und reicht nicht, ſobald er es in ſich trägt, das bloße Wort, das bloße Zeichen hin, die Ausſicht auf alles Große, ſo dahinter ſteht, zu eröffnen? Etwas weniger Klarmachung, kann man oft ſagen, wäre ſo viel mehr Licht. Kann man nicht faſt ſagen, daß der, welcher eine Sache beſchreiben, definiren, feſthalten will, welche ſich nicht dafür eignet, oder beſſer, für welche unſere Kräfte, der Standpunkt, aus dem wir ſie erblicken, ſich nicht eignen, — den Zweifel errege, ob er ſie wahrhaft in ſich trage? denn in ihrer Wahrheit müßte er fühlen, was er nicht vermag. Es ſind bloße Schlagworte, die Jeden an das, was er in ſich trägt, erinnern. Dafür reichen ſie zu. Mehr können ſie nicht.

Nirgend ſind ſie häufiger, als in Dingen, welche das Innerſte unſeres Geiſtes oder des Geiſtes jeder Sache angehen. Darum läßt ſich z. B. in der Kunſt ſo vieles nicht lehren: nur daran mahnen. Sie werden durch Lehrenwollen nur geſtört, wie Schätze, welche Geiſter bewachen, beim mindeſten Laute eines Wortes verſchwinden: eine Sage, die ganz zu dieſem Sinne erdacht iſt. Der Geiſt will allein ſein, um zu wirken. Hierin offenbart er ſeine Freiheit.

Beſchreibt Gefühle, zerlegt das Erhabene in die Breite und Länge ſeiner einzelnen Theile, — und nichts wird erregt, höchſtens der Geiſt verſchwindelt im Drehkreis der Worte, daß er jagt und tappt und Erhitzungen für Erhebungen nimmt. Aber das ſtille einzelne Wort öffnet dem Geiſte die eigenen Tiefen, und in ſeinem eigenen Wirken empfindet er die ganze Größe der bezeichneten Sache. Darum liegt im Einfachen (im bloßen Hindeuten auf ein Großes, das in

Jedem, kraft ſeiner Menſchheit, als eine ſchon fertige Geſtalt enthalten liegt) die Macht aller Dichtung*).

Darum konnte die bloße Geberde eines Redners, der auf die Siegeshalle von Marathon hindeutete, dies bloße Wort Marathon alle Athener erſchüttern. Darum wird uns das ganze Leben eines Menſchen höher, von dem man ſagt: er fiel bei Leipzig. Wohl dem Volke, in welchem, durch große Erinnerungen ſolcher Geſtaltung, die ein einziges Wort erregen kann, viele liegen. Dicht- und Redekunſt wird dadurch zu einfacher Großheit gelangen.

Ein anderes iſt — den Begriff, den eine Sache in uns erregt, die Urſachen, warum ſie als Form dieſes oder jenes Charakters uns erſcheint, entwickeln. Ein anderes, unſer Gefühl in Worten abmalen wollen. Die Handlung, das Drama möchte ich ſagen, in welche ich mir Apoll als mitwirkende Perſon denke, kann ich nach allen Gründen darlegen, es iſt ein Gegenſtand der Erörterung; der Gedanke des Künſtlers iſt die Aufgabe, der Akt meines Geiſtes iſt eine Löſung, die nach und nach im Nachdenken entſteht oder ſich beſtätigt. Für das Gefühl reicht das Wort Apoll hin. Wer ihn geſehen, trägt ihn in ſich. Wer ihn nicht geſehen, erfährt, daß etwas dabei zu fühlen ſei; aber nicht die Sache, das Bild ſelbſt: höchſtens ein Bild, das er ſich ſchafft.

---

*) Darum konnte Völkern, die eine große Geſchichte und ihre lokalen Erinnerungen und Denkmale hatten, einfach und mit wenig Worten angedeutet werden, was andern nur mit vielen kaum geſagt werden kann. Wir brauchen, daß man viel mit uns ſpreche, weil uns wenig allgemein, und das meiſte nur individuell oder allgemein wohl in Begriff, aber nicht allgemein in Gefühlen iſt.

6. Mehr oder minder, das finde ich immer mehr, iſt die Grundlage jedes Kunſtwerkes, eine dramatiſche*), weil Sein und Leben, Geſchehen und Handeln — ſelbſt Denken ein Dramatiſches ... ein Begegnen unſerer Kräfte und ein Entſtehen hieraus iſt.

Der Zuſtand (das Sein, eine Lage und die hieraus erfolgende Stimmung, die Stellung unſeres Innern, zu ertragen, was man muß, oder vorzubereiten, was man will, zu betrachten, was man war, oder wird, oder iſt), die Handlung (das Geſchehene, aus dem man hervortritt, das Künftige, dem man entgegengeht, der Moment, die wiederkehrende Ruhe oder die ſteigende Thätigkeit — in allen dieſen Fällen das Begegnen mit einem Zweiten in oder außer uns, zwiſchen dem und uns zu Einheit oder Kampf entſchieden werden muß) — überall bildet ſchon die dreifache Zeit, zwiſchen der wir uns bewegen, die nicht ſtillſteht, die durch ihre Macht und das, was ſie uns entgegen oder an uns vorbeiführt, auf uns ſelbſt ſtets verändernd, ſtets als ein Etwas, das wir feſtzuhalten oder deſſen wir uns zu erwehren ſuchen, wirkt — ein Dramatiſches — einen Kampf, ein Ringen und ein Entſtehen. Der Künſtler kann keinen Gegenſtand anders faſſen oder geben ... er muß ſich eine Lage, ein Verhältniß, etwas Beſtimmendes denken, deſſen Ausdruck — deſſen Andeutung die Geſtalt ſein ſoll ... Selbſt der Zuſtand iſt ein Handeln ... nur ein ſtilleres, paſſiveres; das Spiel die Folge fremden Handelns. Dieſes Drama erkennbar zu machen, die Verhältniſſe, unter denen ſich der Künſtler ſeine Geſtalt denkt, den Moment dieſer Verhältniſſe zu bezeichnen, iſt ja

*) ſ. S. 56.

eigentlich das Geſchaffte; die Seite des Geſchäfts, wo der Künſtler mit ſeinem und unſerm Verſtand in Verhandlung tritt, wo die Kraft, durch die er ſchafft, — ſein hiſtoriſcher Sinn, mit demſelben Sinne in uns in Verbindung tritt. Die andere Seite ſeines Geſchäftes, das Gefühl, durch welches er auf das unſere wirkt *) (verwandte Kräfte ſich ergreifen) — iſt das Maß des Geiſtes, des Charakters, der Art und Sinn, mit welchen wir die Geſtalt in ihre Lage ſich fügen, ſie ergreifen, den Kampf beginnen, führen, wagen oder enden ſehen, oder voraus muthmaßen können, wie er enden werde, wie weit ſie unſere Wünſche, unſern Antheil, unſere Achtung oder Abſcheu ꝛc. erregt. Iſt dies nicht alles ein Drama, das in uns vorgeht, das im Künſtler ſelbſt vorgehen mußte, — durch die dramatiſche Natur des Stoffes ſelbſt?

Wer das innerſte Drama ... d. h. den Hergang der zuſammenwirkenden, hervorbringenden Kräfte jedes Zuſtandes, jeder Handlung am tiefſten durchſchaut und am anſchaulichſten darſtellt, iſt als Dichter oder Künſtler der höchſte.

Darum ſtehen Shakeſpeare und die griechiſchen Bildhauer ſo hoch (nämlich die beſſern); — jeder Zug eine ſtete Hindeutung auf das Ganze, auf ein Fortſchreiten in dieſem Ganzen durch die Klarheit bewegender Kräfte. Stets eine Vergangenheit in ihrem Fortgange durch die Gegenwart auf ein Kommendes ... wo das Bleibende oder noch weiter Fortſchreitende uns immer im voraus ſchon zur Ahnung wird: eine Ahnung, die den gegenwärtigen Augenblick um ſo bedeutender macht. In dieſer höchſten Meiſterkraft dramatiſcher Di-

*) Auch wieder ein dramatiſches.

vination und dramatiſcher Behandlung liegt eben jenes Mächtige, was man mit dem erſtarrenden Worte Schickſal ſich klar zu machen, oder in irgend einem techniſchen Stempel zu verſteinern ſuchte. Das Vorausſehen der Wirkung, die ein jetziges zur Folge haben muß, dieſer innere Scharfblick des Geiſtes in Geſetz und Verkettung, zu dem das Licht eines höhern Geiſtes uns um ſo mehr ſtärkt, ihn wollte man, nicht als etwas, was dem Geſetze ſeine Folge und der Urſache ihre Wirkung verknüpft, ſondern was die Urſache ſelbſt als eine Nothwendigkeit nach einer willkührlichen Vorausbeſtimmung herbeigeführt, als eine beſondere Gottheit, in die Tragödie und endlich ſelbſt in das Leben einführen.

So werden dem Menſchen, der lieber einſeitig mit Erkenntniſſen ſpielen, als vielſeitig ſie erforſchen will, die höhern Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes ſowohl, als ſeine Schwächen, ein Anlaß zu Mißdeutung und Urſache. Statt demüthig froh zu ſein, daß er aus feſten Geſetzen manches Kommende vorausſehen und meiden kann, wollte er lieber dieſe Geſetze in eine blinde Macht und ſich ſelbſt in ein Weſen verwandeln, deſſen Gutes und Böſes durch Erzwungenheit ſich in ein Nichts ohne Werth oder Unwerth aufhebt.

7. »Im Einfachen liegt die Macht aller Dichtung", dies gilt für alles. Je größer die Gegenſtände, je einfacher ergreifen, je einfacher laſſen ſie das Gemüth; um ſo weniger ſchafft es ſich Künſte, weil es wenig leeren Raum auszufüllen hat, weil das Objekt all ſeine Kräfte durch ſich ſelbſt in ſeinen Umfang aufnimmt und erweitert, weil es in ſeinem einfachen, aber unendlichen Verhältniſſe für alles zureicht.

»Gott hat die Menſchen einfältig gemacht: aber ſie machen ſich viel Künſte", d. h. für Großes gebildet und für

Großes ihm die Bestimmung und Kräfte gegeben: aber in ihrem Abfall von der Wahrheit, ihrem eigenen Wesen und dessen rechtem Verstande, entstehen die Lücken, die sie durch allerlei kleine Behelfe sich auszufüllen streben.

Darum steht das Gesetz — die einfache Beziehung hoher Gegenstände ist die mächtigste Dichtung (das Wesen und die Form aller wahren Poesie), fest durch sich selbst wie die Natur. Aber es fordert seine Anwendung, seine Erfüllung auch reichere Zeiten und Menschen, einen tief im Gemüthe durch das Leben vorhandenen Schatz großer Erinnerungen, oder Ahnungen, oder Handlungen und ihrer Objekte. Menschen, die aus solchem Reichthume geben, und die vermöge dessen deuten und empfinden können. Dem edelsten Dichtergeiste fehlen in armen Zeiten die sprechenden Zeichen, und wo er auch auf das Große in der Natur und im Geiste hindeutet, kann er dem hohlen Geiste nicht geben, was in ihm selbst nur auf eine leere Verödung hinweist. Er muß ihrem Verstande, ihrer Armuth, ihrem Vermögen im Kleinen sich nahen, um verstanden zu werden, um wenigstens dem Kleinen eine höhere Bedeutung anzufügen. So wird nicht er selbst, sondern seine Formen, der Gang ihres Entwurfes und Darstellung das Werk seiner Zeit. Das gemeinere, flachere, unbestimmte, alltägliche Leben, das selbst nur ein tropfenweises Abrinnen einer dürftigen Quelle ist, kann auch nur tropfenweise zurückgegeben (zugemessen, abgespiegelt) werden. (Der Strom würde es vertilgen oder sich selbst nicht mehr in der Begreiflichkeit, in der Gestalt eines Daseins zeigen.) Es kann also nur in seinen einzelnsten Kleinheiten, in dem langsam und einzeln Abrinnenden gefaßt und wieder gegeben werden: mitgetheilt, wie es durch Zeit

und Zwiſchenzeit gedehnt und in allerlei kleine Erforderniſſe vertheilt, ſich zu Bild und Empfindung darſtellen läßt. Hier muß die Kunſt zur bloßen Rhetorik, zum Wortprunk werden, der in Glittern und Flittern dem Auge aus Vielem zu einem ſichtbaren Lichte ſich ſammelt. Was den Gemüthern an Größe eigner Bilder und Erinnerungen mangelt, muß durch Vielheit und Wiederholung und Geräuſche des Fremden zu einigem Erſatz kommen. Darum verfällt nicht die Dichtkunſt, ſondern die Zeit. Wo die Erforderniſſe ändern, ändert das Werkzeug. Das grobe Ohr, das die Flöte nicht vernimmt, braucht Metallſchläge. Das Auge, das für die Harmonie der Farben ſtumpf iſt, bedarf der grellen Blitze. Und wie die Empfänglichkeiten wechſeln, ſo wechſeln die Wirkſamkeiten, die ſie erreichen ſollen.

8. »Freude zu erregen, iſt Kunſt ... hierin geht ſie auf: einen andern Zweck oder Stelle hat ſie nicht.« So meine ich nicht. Sie ſoll, was das Leben — den Menſchen erheben, das Höchſte im Sein und im Leben ihm enthüllen: das rechte Schöne iſt immer auch das Erhabene. Daß es zwiſchen dem Erhabenen und Angenehmen ſteht, macht ſeine Schattirung; und daß wir Manches ſo nennen, was nur angenehm iſt, aber in was der ächte Sinn des Schönen, auch der des Erhabenen gelegt werden kann ... denn das Höchſte, das Gelungenſte, das Vollendete iſt, was in freier Kraft über alle verſchiebenden Hinderniſſe geſiegt hat, was als reiner Typus ſeiner urſprünglichen göttlichen Vollkommenheit, als eine Ahnung, gleichſam als eine religiöſe Offenbarung jener höhern Macht vor uns ſteht ... gibt uns den Sinn, den wir den Sinn des Schönen nennen. —

»Nein, ſagt mein Gegner — Kunſt, Schönheit ſind nur

da, um Freude zu machen. Freude ist das Leben geistiger Erhebung. Schönheit — ist eben das — was mit der Freude, über allen Zweck, alle Absicht, alle Erfüllung, alle Verkettung eines Nothwendigen hinaustritt... in beiden zeigt sich die Freiheit, das Spiel mit dem Leben weit über seinen strengen Bedürfen, die Macht eines unabhängigen, durch kein Erforderniß genöthigten Willens in der Natur, wie im Menschen. Darum schmückte sie die Blumen mit Schönheit, welches eine Ueberzuthat ist; da eigentlich die Frucht der Zweck bleibt; darum ist die Blüthe schöner als die Frucht, das Werk einer nothwendigen Absicht. Was die Blumen in der Natur, sind die Künste im Menschen."

Ich will nicht streiten. Sie nennen das Geistige, das geistig Entbundene Freude: ich Erhebung: die Sachen sind dasselbe. Aber des Mißverstandes, der Nebendeutung wegen meide ich das Wort Freude. Es setzt mehr Schranken. Erheben bezeichnet ein Unbeschränkteres. Freude und Vergnügen stehen sich so nahe. Und wenn Freude, das innigste Behagen, das innigste Gefallen einer Sache, eine gelungene, übertroffene Erwartung, eine Ueberraschung, die unsere frohesten Gefühle anregt, bedeutet, so möchte ich wohl wissen, wie so Manches, was die Kunst uns wird oder gibt, was der Dichter zeichnet oder vorhält, in diesen engern Zirkel aufgenommen werden mag.

Was ich unter dem Schönen verstehe, habe ich schon berührt ... die Ahnung eines Höhern, die im Fehlerlosen, in einem Vollkommenen, einem durch seine Erhabenheit unser ganzes Wesen in seine Unendlichkeit Aufnehmenden sich uns aufschließt: so im Sternenhimmel, so im Apoll, so in der Scene Thekla und Pikolomini.

Aber die Kunſt faßt noch etwas mehr, als das Schöne in ſich... und das Schöne ſelbſt, als ein Reſultat, als vollendete Uebereinſtimmung eines Ganzen, als rein ausgeſprochenes Weſen einer Sache, beruht auf mancherlei Kombinationen nicht immer gleicher Beſtandtheile. Es iſt vielleicht gerade die Ahnung, daß eine Sache ihrer Beſtimmung am nächſten ſtehe, — der größte Theil der Empfindung und unſeres Urtheils im Gefühle.

Die Baukunſt, die doch auch eine ſchöne iſt, die das Schöne, Erhabene, das Tiefergreifende, durch Verhältniſſe, deren Wirkſamkeit uns immer unerklärlich bleibt, als Gefühl in uns hervorbringt, — beruht ſie nicht größtentheils darauf, daß wir erkennen, jeder Theil ſei rein, ohne Nebenzweck, ohne eitle Verzierungsſucht, aus ſich ſelbſt, aus ſeinem klarſten, einfachſten Zwecke hervorgegangen? Die Kunſt, das Schönſte, haben ein weiteres Reich, als wir ihnen gewöhnlich zueignen.

Man vergeſſe nur nicht den Reiz, das Vergnügen, was ſo oft und von vielen, die nichts Höheres zu fühlen vermögen, nach oberflächlichem Sprachgebrauch damit verwechſelt wird, davon zu unterſcheiden. Wer kann ſagen, daß Makbeth ihm Freude verurſache, oder Othello? und doch als Dichterwerke — ſind ſie nicht unſere höchſte Bewunderung, gleichſam ein über die Menſchheit erlangter Standpunkt... ſie nach der innerſten Wahrheit des in ihr Möglichen zu durchſchauen?

Gerade, daß der höhere Dichter alle unſere Anlagen (mehr als blos die ſich zu erfreuen) in Anſpruch nimmt, in jedem ſeiner Werke uns einen erweiternden Standpunkt, einen vergrößerten Sehkreis auf das Daſein erweckt, und Mög-

liches aufſchließt, und ein Unendliches öffnet, kurz, daß er uns höher ſtellt, iſt ja ſein höherer Reiz im Leben, zu dem wir durch ihn gelangen. Ich ſage, alle Kunſt beruhe darauf daß ſie uns etwas Hohes öffnet — im Dichter ſelbſt — die Kraft, Höheres zu erkennen, und tiefer zu fühlen, als Andere; — in den Geſtalten, die er uns darſtellt, die Kraft, höher zu handeln; — in den Gewalten, durch welche der Menſch mit allem Vermögen zum Beſſern, zum Verbrechen herabſinkt, die furchtbaren, unendlichen Tiefen der moraliſchen Welt. Er belehrt als ein Höhergeweihter der Schöpfung unſer Gefühl, wie unſern Verſtand, unſere Fantaſie, wie unſere allgemeinſte Welt- und Lebensanſchauung... Er ſtellt uns höher und freier, indem er in einen weitern, durchdringendern *Sehkreis uns einführt — verſteht ſich der rechte Dichter*, nicht der Versmacher. Wir ſehen uns in ihm mit einen neuen Weſen begabt, in eine höhere Durchſchauung verſetzt. (Wir ſehen uns in ihm mit einem neuen Weſen begabt, in eine höhere Durchſchauung verſetzt.) Wir ſtehen an der Quelle des Guten und Uebeln. Was der Geſchichtſchreiber, der Weltweiſe mit kaltem Sinne und langſam uns geben, gibt er mit wärmerem und ſchnell. Wir empfinden mit ihm Achtung und Verachtung, theilen ſeine höhere Anſicht und Geringſchätzung nichtiger Dinge... kurz wir ſind, wenigſtens für den Augenblick, wozu er uns als höherer Geiſt macht.

Wenn Freude mit beitritt, ſo iſt es ein Nebenzufluß, nicht das Kapital. Wen die Kunſt das Schöne, als den Ausdruck des Vollkommenern, als das, was durch ſich ſelbſt die Seele zu höhen Klängen anſpricht, wählt, ſo iſt es — als ihr dienſamſtes Zeichen und Mittel, nicht als Zweck — weil ihr Zweck dem das Schöne nur dient, weil ihr

Vermögen und ihre Beſtimmung eine viel höhere ... die des Lebens ſelbſt, das Höchſte in allem zu erkennen und zu üben.

9. Wie kann Muſik*) der Dichtung Gebot und Wortklang, des Gedankens Herr ſein? Wenn dem rohern Ohre, der noch unentwickeltern Sprache, der cadenzirte Rythmus einer ſteten Wiederkehr nothwendig war, warum dem gebildeten, das in den Akzentuationen der Worte den Rythmus des höhern Verſtehens und Behaltens zu finden ... das nicht den Gedanken durch die Worte, ſondern die Worte durch den Gedanken zu bewahren vermag? dem der Gedanke durch ſich alles iſt?

Muſik iſt eine ſeelenvolle Zeitkürzung, hörte ich ſagen, darum ſollte Jeder ſie lernen. Aber wem im Denken und Forſchen, und im Betrachten der edlern Produktionen des Menſchen ſich die Stunden kürzen, der bedarf keiner andern, oder das Denken ſelbſt iſt eine Art Muſik ... ein freies Fortſchweben des durch ſeinen Gegenſtand erhobenen und immer höher beflügelten Geiſtes.

Wenn ein größerer Ernſt den Meiſten nicht fehlte, wenn ſie, die alles zum Zeitvertreib ſein möchten, Helden, Mahler und Dichter ꝛc., nicht gerade am meiſten bedürften, was ihnen den Schein des Erreichens mit der leichteſten Mühe vorhält, was ſie mit bloßem Hingeben, ſtatt eines tiefern Durchdringens, bezahlen und kaufen, — die Muſik würde weniger an der Tagsordnung oder unter ganz andere Forderungen und Bedingungen verſetzt ſein.

Ich fürchte, noch gehe es ihr, wie der Tragödie in Verſen ... man ſuche überall den Charakter zu viel im Beiwerke,

*) ſ. S. 62.

im technisch Erwerbbaren den Ersatz für das schwerere im Geiste.

Mir scheint, das meiste rühre daher ... daß Einbildungskraft weit häufiger als Fantasie, oder die erste sich weit dauernder behauptet als die letzte, die in frühen Einflüssen leicht zerrüttet, gelähmt und verloren werden kann.

Beide sind als Grundsatz verschieden. Einbildungskraft kann nur zusammenraffen, häufen, aggregiren, aus nächsten Verwandtschaften, am Faden schwacher Identitäten verknüpfen, was dann am Ende der Reihe so ziemlich auf allerlei führt, wovon der Anfang nichts wußte. Darin üben und gefallen sich denn auch die Meisten, wo hierzu Stoff und Leichtigkeit sich darbieten. Darum ist ihr Reich so groß, und das der Fantasie, die eine Vernunft voraussetzt, so klein.

Die Fantasie ist eine aus sich selbst hervorströmende Kraft. Sie verknüpft nicht, sondern sie nimmt in sich auf, und verwandelt in sich, was, weil sie das Leben nur in geistig höherer Bedeutung einfach und groß aufnehmen kann, auch nur eben so groß, so einfach und stark, also den Geist immer weiter hebend und nur im Fortschritte genügend, sie wieder hervorbringen kann: Das Große ist zum Großen gekommen; und in allem bleibt sie eine sich gleichartige, schaffende Macht des Ganzen und über das Ganze. Darum sie und ihre Werke auch den Meisten, in früher Verarmung, ein unzugänglich Verschlossenes bleiben.

Die höhere Musik, die Musik der Fantasie, ist eine höhere Akzentuation der Worte, der Bilder, die den Gedanken aufschließen, die ihm die Stellungen nach dem Lichte geben, dessen er zur Klarheit bedarf; daß im Zeichen die Geister der Gedanken, Ideen, Erinnerungen oder Ahnungen,

welche darin enthalten liegen, hervortreten. Und in ſo weit kann ſie wie Malerei ſich eine Kunſt nennen, oder wie Deklamation, welche durch Töne und Haltungen den innerſten Sinn der Worte bis auf ihre Grundlagen im Geiſte, den Affekt in den Klängen ſeiner Gegenwart ꝛc. hervorruft. Alle Kunſt iſt ein Hervorrufen des in einer Sache enthaltenen Sinnes oder Bedeutung, und Aufſchließen des Inhaltes und der Grundlagen in Geſtaltungen (wie Philoſophie ein Aufſchließen deſſen, was nur als Gedanke und unendliche Idee — alſo geſtaltlos vorhanden ſein kann, ſo Kunſt eine Philoſophie der Geſtaltung).

Wie weit iſt unſere neueſte Muſik, die noch kaum bis zur Frage deſſen, was ſie eigentlich konſtituire oder ſoll, gelangt iſt, hiervon entfernt! — ein Spiel des Ohres oder geometriſcher Fortſchreitungen. Stellt ſie etwas dar, d. h. ſucht ſie in ihren Zeichen etwas anders als das Zeichen ſelbſt, und den Farbenwechſel, der in ſeinem Hin- und Herwenden am Lichte entſteht?

Auf zwei Elementen (Principien) ſcheint mir (mit Vorbehalt noch andere zu finden), das Daſein der Muſik für den Geiſt zu beruhen.

a) Es liegt im Rythmus ein Etwas, was, wenn gleich alle ihn fühlen, ſich doch nirgend erklären läßt. Was Muſik hierin — mehr trifft, als zu treffen weiß, gibt meiſt ihre Wirkung. Wie weit wäre hierin ein Wiſſen möglich, und auf welcher Bahn der Beobachtungen müßte es geſucht werden? — Wie könnte Muſik ſich zum Verſtande ihres Verſtandes bringen?

Muſik gibt (unter Beſchäftigung angehört, oder mit Bewegungen z. B. dem Marſch einer Truppe, verbunden) ein

gewiſſes Gleichmaß, ein Cadenziren der innern Schwingungen, das dem Arbeiten, dem Denken, dem Dichten, dem Sinne der Beſchäftigung als ein vielfacheres Mahnen und Ahnen, wie ein Gewicht feſterer, gleichartigerer Bewegung mittheilt und anfügt. Weil uns Etwas ergreift, werden wir für vieles ergreifbarer. (Susceptibler in einem innern, ſinnigern, träumendern, abgeſchloſſenern Zuſtand des Geiſtes für ſeinen Gegenſtand erhalten zu werden.) Wir ſtehen mehr uns ſelbſt gegenüber, werden uns näher und klarer, indem uns Etwas — auch ein an ſich fremdes — auf uns und unſer Object mehr zurückführt.

b) Muſik iſt Hauch aus der Ferne... ein Ausklingen deſſen, was in Gedanken ſich nicht ausſprechen oder beſchränken läßt, und doch in Gedanken beſteht.

Hiedurch betritt ſie den Boden der Kunſt und der Dichtung — ſie theilt ein Umfaßliches mit, ſie hebt Bedeutungen, die nur im Gefühle enthalten liegen (der unerklärlicheren Theile unſers Weſens) durch Erinnerungen, Ahnungen, die mit Klängen verwandt ſind (in dem ſie auf ſie zurückführt) im Gefühle hervor. Sie ſelbſt bedeutet weniger durch ſich (deutet durch ſich auch nichts), als ſie in dem, was ſchlummert, die Fortſchwingung für vieles Andere blos durch ſeine eigenen Berührungen erweckt. Darum gilt ſie, weil ſie ſelbſt ein unbeſtimmtes (ein für nichts Einzelnes in gerader Richtung beſtimmtes, alſo ein an Vielerlei mahnendes) iſt. Muſik iſt Hauch aus der Ferne, der, indem er ein fremdes Leben verkündet, uns in die Lage jenes Lebens — eines klagenden oder freudigen ꝛc. verſetzt.

10. Jenes Jahrhundert Ludwig XIV., mit ſeinen kleinen Locken in großen Perrücken, Reifröcken und wun-

derlichen Verzerrungen in allem bleibt eine Aufgabe — woher konnte solch' eine Verartung (selbst in den Künsten, und gerade nach dem Cinquecento) entstehen, sich verbreiten und allgemein werden? Wer dieß gründlich beantwortet, hat negativ auch beantwortet, wie bessere Zeiten sich größer bilden konnten? und warum? — Großes besteht mehr durch eine Mode, als einen eigenen Sinn in den Meisten.

Ich habe mancherlei Hoffnungen, daß es noch besser werden wird mit der Welt, wenn es nur einmal gut ist... d. h. wenn Gutes nicht mehr aus bloßer Tagsordnung und der Eitelkeit, dem gerade Herrschenden sich gleich zu stellen, sondern aus der Erkenntniß selbstständiger Begriffe und einem aus beiden entstehenden Gefallen (Liebe wäre schon zu viel gefordert) hervorgeht. Bis dahin bleibt für die Grundlagen und Möglichkeiten solcher Erkenntniß zu arbeiten. Gedächtniß und Wissen, Gutes in Gutem vorzubereiten, und Gutes mit Gutem zu erwiedern, dem Gemeinen aber keine Macht und keine Ermüdung über sich einzuräumen, das beste. Was Menschen sich Gutes erweisen, und Besseres wecken, hat, wenn auch beide nicht glücklicher, doch beide besser gemacht. Der empfängt, hat gelernt (oder könnte es), was Menschen werth sind, also eine freudige Erinnerung mehr in seinem Innern. (Erinnerungen sind doch eigentlich unser Inneres, unsere Welt und Eigenthum; auf sie kommt es an.) Der leistet, hat sich selbst im Guten gestärkt.

Das Glück ist von allen übel gewählten Standpuncten der haltloseſten einer, weil es keine Sache an sich, sondern nur eine Folge (eine durch die Dinge entstehende Stimmung ihres Betrachtes, Erzeugniß ihrer Begegnung mit unsern innern, bleibendern oder wechselndern Beschaffenheiten) ist.

Nach dem Wesentlichen (nach dem, was etwas an und durch sich ist) sollen wir trachten. Solches heißt das Leben verstehen; Alles übrige kommt von selbst nach, oder ist wenigstens nicht durch Willkür zu schaffen.

Wem Gott ein freundliches Herz gibt, dem hat er auch Freunde, oder vielmehr — das Vermögen, Menschen freundlicher zu machen, gegeben, weil hülfswilliger Jeder bei ihm seiner entfernenden, starren Hoffart, Eitelkeit, und Selbstverengtheit vergißt. Eben weil Lebensartung aus Erinnerung entsteht, wird, indem man seiner gedenkt, manches Bessere im Gemüthe gesichert. Auf diesen Sätzen — so sehr sie nur das einzelne Leben zu betreffen scheinen, ruht, eben weil sie es betreffen, so manches (und vielleicht das meiste) in der Beurtheilung der Zeiten: Warum sie wurden was sie waren? warum Gutes und Schlechtes in so sonderbaren, oft so plötzlichen Uebergängen (Uebergängen mehr noch als Fortstammungen) sich folgte? Weil Keines auf rechten, also festen oder eigenthümlichen Grundlagen, sondern auf einem an sich schwankenden, zufälligen, fremd Eingedrungenen, mit schlaffem Sinne ärmlich Aufgegriffenen, erwuchs.

Diese Sätze gehören zum wahren historischen Sinn. — Was ist denn Geschichte als Wissenschaft dessen, was aus den jedesmaligen Beschaffenheiten der Menschen erwachsen konnte und mußte? Von Einzelnen ging immer aus, was nach ihren flachen, halbartigen, nie sich selbst klar angehörenden Stellungen und Artungen die Mehrheit zu werden Antrieb und Neigung (bei eigenem Mangel an Klarheit für das Wesentliche) empfing. Sie paßt immer auf das, was andere ihr vormachen... trotzig in dem, was Jeder — für

ſich — will, und verzagt in dem, was Jeder (für ſich und Alle) wollen ſoll.

Hiernach iſt z. B. das Zeitalter Ludwig XIV zu erörtern:

a) Nach dem, was vorausging, und das Mögliche des Folgenden im Geiſte vorbereitete. Weil man das Heil — das man immer ſucht, und nicht beſtimmt weiß, worin es beſtehe — nicht auf einer Seite fand, ſuchte man es nun, ſchnell ſich hinüber werfend, auf der entgegengeſetzten, in Unterwerfung und überwitziger, alles Grundes mangelnder Verfeinerung, Subtiliſirung des Lebens bei viel alter Rohheit.

b) Nach dem, was die prestiges (Hohlbilder) und die in ſeinen eigenen Neigungen gefundenen Zeitbewunderungsfähigkeiten eines einzelnen Mannes, und derer, die ſein Beiſpiel und Wille zunächſt ergriff, hierbei gewirkt.

c) Nach dem, was aus dem Erfolge, und der aus ihm ſich immer näher beſtimmenden und immer mehr entwickelnden Selbſtbewunderung, was aus der gleichzeitigen Beſchaffenheit des übrigen Europa, aus einem lebhaftern Verbrauche und Erwerbe, aus einer unklaren Erſtarrung in allerlei Halbbegriffen, Umſtändlichkeiten und Formenwichtigkeiten, hervorging.

Weil der Geiſt ſelbſt ein fremdartig, aus allerlei Bruchſtücken und Halbentwicklungen haltlos gemiſchter war, (der ſich aber eben darum ſo viel dünkelnder und zäher an alles anklammte) konnte nur Aehnliches entſtehen.

Weil man in keiner Sache, nach feſten Principen, ſeiner ſelbſt recht gewiß war, konnte bei aller Starrheit in Einzelnem, nichts Einfaches — welches nur die Folge, die Rück-

führung auf feſt erkannte Principien iſt, — und weil nichts Einfaches, nichts wahrhaft Großes, d. h. dem innerſten Weſen der Kunſt und des Lebens Angemeſſenes gefallen und erwachen.

Noch ſtehen wir, durch die Menge der immer neuen Akzelerationen, in den Folgen einer Zeit, einer Gährung, die ſtufenweiſe von der Auflöſung der Mittelzeit in dieſem Gähren bis auf uns fortſchreitet, in jener Periode durch ihre ſchärfern Gegenſätze gegen das Alte ſich am deutlichſten, und in beſtimmter Barokheit ausſprach.

11. Hatten die griechiſchen Künſtler*) eine Regel, warum ſie das oder jenes nicht bildeten, wonach ſie ſich zunftmäßig richteten und beſchränkten? oder war es bei jedem zum Bewußtſein gelangte Anſicht, wie weit und unter welchen Bedingniſſen eine Darſtellungsform mehr als die andere der Kunſt zukomme, ihre Möglichkeit oder höhere Forderung nicht zu einem mißlichen Spiele machte?

Außer den Teniers und Bamboccaden, vom ſchlafenden Faun bis zum Schweinſieder, durch die ganze Reihe der gemeinen Figuren der Faunen und der Bachanten hindurch, kenne ich von Werken der größern und geſchichtlichen Bedeutung, wo ſie den Ausdruck, den beſondern Effekt über den Charakter als ein einzelnes, nicht aus dem Charakter mit hervorgehendes, geſetzt, und die Mittheilung eines einzelnen Affekts zum ausſchließlichern Zweck gemacht hätten, nur No. 716**) die ſogenannte Danaide, der Staunende No. 699, der ſagt — da weiß ich nichts zu ſagen; ich begreife es nicht!

---

*) ſ. S. 69.

**) Die Nummern beziehen ſich auf das römiſche Tagebuch. D. H.

mit verſtörtem Geſichte (effaré) und doch halb zugedrückten Augen, wie einer, den ein ſchreckhaft Unbegreifliches anfällt; ein Bild, voll geſuchter, nicht erreichter Großheit, wahrſcheinlich aus Hadrians Zeit; und die verwundete Amazone etwa, doch herrſcht in ihr ſchon Charakter.

In Laokoon, den Nioben, oder einzelne Kämpfern, — iſt's nur immer die höchſte Stimmung, welche eine außerordentliche Lage dem Charakter mittheilen muß, und in der er ſelbſt uns um ſo ſchärfer und einziger hervortritt.

Eben das, daß ſie das Allgemeinere der Menſchheit, den Ausdruck des Affekts, dem Beſondern, dem individuellen des Charakters unterordneten, und nur durch ihn abſchatteten, und in ſeinen Stimmungen durchſchauen ließen, und doch wieder das Allgemeinſte (in der Perſon ſowohl, als im Menſchen, nämlich das, worauf all' ſeine Handlungen beruhen — die Summe aller in ihm gemiſchten Anlagen nach ihren Energien und Verhältniſſen) den Charakter... das was Allen zukommen muß, aber Jedem auf ſeine beſondere Art und Grade zukommt, in dieſer Auffaſſung und mit der größten Beſtimmtheit zur Grundlage ihrer Kunſt nahmen*); eben ich möchte ſagen, dieſe perſonificirte Anthropologie, die in den Formen, welche in jedem Charakter vereint zu ſein pflegen, den Charakter ſelbſt auf das deutlichſte auszuſprechen wußte, — das unterſcheidet ſie in der Totalität von der neuern Kunſt; nicht

*) Ueberall das Streben, den Geiſt, der ſich mit großen Dingen beſchäftigt hat und in ſeiner Eigenthümlichkeit Eins geworden, als den Geiſt darzuſtellen, wie er vom einzelnen Dinge afſizirt wird, erhoben aber mehr durch ihre als ſeine eigene Kraft. Darum liegt überall in ihrer Schönheit auch die Bedeutung derſelben.

in deren Anfange (sie suchte denselben Weg nur noch nicht klar) sondern in ihrer spätern Ausbildung.

12. Manier und Styl*) (die Neuern haben mehr der ersteren, die Alten mehr den letztern.) Das Beste hat Goethe darüber. (Fragmente und Reisen nach Italien). Beide verhalten sich wie Behelf und Sache.

Beide entstehen halb aus Bedürfen, halb aus Nachgiebigkeit; (dächte jeder an die Nachwelt, und weniger an die Stimme der Umgebung, die ihm zu essen gibt, aber keine Dauer, — so würde die erste weniger sein als der letzte.)

Und wenn auch nur das Auge sich nach und nach gewöhnte, auch ohne Urtheil, daß es in der Macht der Reminiscenz das Höhere, Gesehene neben das Selbsthervorgebrachte stellt, daß es die fortwährende Beschauung und Nichtbefriedigung im stets Unvergeßlichen erzeugt, so wäre schon gewonnen, wenn die Kunstjünger das, was ihnen Rom darbietet, etwas fleißiger und demüthiger, und ohne an die Schlagworte ihrer in Regeln aufsteigenden Schnellurtheile zu denken, besuchten; die höhere Manier würde wenigstens sich durch das Auge, der höhere Styl, bei denen, deren Geist auch das tiefere Sehen hinzusetzt, begründen.

Die Kunst ist keine Nachahmung, kein Wiedergeben der Natur; der Natur nemlich in ihrem Stoffe und materiellen Formen selbst, sondern eine Sprache, ein Auffassen derselben in ihrem Geiste.

Die schönste Form wird in ihrer Abmodelung flach, weil in der Abmodelung selbst die Erstarrung, nicht aber jenes Leben ergriffen (hervorgebracht, dargestellt) werden kann,

*) s. S. 101.

das unſern Augen in tauſend unfaßlichen Schwingungen (Vibrationen) ſich kund thut, und nur von dem mit einem ſolchen Auge verſchwiſterten, und in ihm für ſeine Gefühle im Hervorbringen ſich feſtſtellenden, ſich ſelbſt zur faſt bewußtloſen Richtung werdenden Geiſte (ſo wie das, was den Charakter und das innere Sein eines Menſchen betrifft, (aufgefaßt und ausgedrückt werden mag.

Canova zeigt auf den aus Athen gebrachten Torſo als eine Rechtfertigung ſeines eigenen Strebens, das zu ehren iſt, weil er mehr als Andere die Alten ſtudierte. Aber es ging unter weicher Verflößung (als dem, was ſeinem Auge das Geheimniß der Alten zu enthalten ſchien) und Anmuth (und dann wieder zuweilen durch Uebertreibung, die aus M. Angelo ſtammt) jene Richtigkeit und Stärke der Alten verloren, welche zum Theil aus der Großheit der Ideen (die ſie als eine größere, entwickeltere Männlichkeit in allen Dingen und Anſichten des Lebens vielfach nur ihrer Zeit ſchuldig waren) zum Theil aus einer ihrem Auge ſich immer zeigenden, unter taugſamer Beſchäftigung ſtark gewordenen, reifern Natur und der Strenge ihrer Erforſchung und nothwendigern Feſthaltung an derſelben (da ihr ganzes Leben ſie weniger zu leeren Spielen einer müßigen Fantaſie hinzog oder zuließ) zu einer Freiheit hervorging, die, weil ſie das Tiefſte ſich eigen gemacht (und nicht blos ein Aeußeres und Einzelnes gewollt), nun alles durch alles zu beherrſchen, alles mit allem zu vereinen, ſtark genug war; immer nichts Einzelnes vergaß, und doch alles Einzelne einem einzigen Begriffe unterordnete. Immer im Breiten das Bewegte (ſchon die hadrianiſche Sucht im Erſten mit beſonderer Manier, d. h. geſuchter und beglaubigter Vereinzelung, die Großheit, das Große auszudrücken) in der

geometriſchen Stellung der Theile doch jenes Verſchwimmen in einer Malerei durch Formen und einem magiſchen Lichte, das alles zeigt, und doch nichts überherrſchend werden läßt.

Bei Canova wird, was ſich heben ſoll, eine runde Aufſchwellung, eine gepolſterte Aufflächung (die ſich im ſchärfſten Lichte meiſtens als eine in einander geronnene Magerkeit darthut), was ſich auf jedem Punkte einzeln zeichnen ſoll, ein abgeglättertes Verſchwinden ins Ganze, ſtatt eines Aufgenommenſein's ins Ganze; kein Theil beſteht durch ſeine eigene Kühnheit, Schärfe und Stärke.

So entgeht ihm gerade ſein wahres Verdienſt in einer zu einſeitigen, ausſchließlichen Auffaſſung und Erſtrebung desſelben.

Aber Jeder iſt mehr oder weniger das, was er ſein will und ſein muß durch eine eigenthümliche oder angenommene Artung, je nachdem ſeine früheſten Eindrücke und Begriffe ſich ihm feſtſtellten, durch eine alles in ſich aufnehmende und faſſende Richtung ſeines Geiſtes.

Der Künſtler wird immer nur das, was er als Menſch und durch Umſtände zu werden geneigt wurde. Der Styl iſt das Werk der Natur und des in innigſter Vertrautheit mit ihr freieſten Geiſtes. Die Manier des in der Individualität der Anlagen und der Verhältniſſe gebundenen Stillſtehens bei Behelfen (das zu frühe Bekanntwerden mit dem, was unter einem gewiſſen Punkte zur Wirkung gelangt).

Ehre dem, der Beſſeres mit treuem Sinne ſuchte, wenn er auch nicht alles Beſſere fand.

Styl im eigentlichſten Sinne kann doch nur das Körperliche treffen und deſſen Beherrſchung andeuten. Er iſt die in ſeinen Formen erkannte richtige Uebereinſtimmung mit dem

Geiſte, der es bewohnt... das zur Freiheit gediehene Mittel, es durch den Geiſt, durch das, worin er ſich ſpiegelt und ſpielet, nach Willkür zu bezeichnen. Es muß alſo noch etwas hinzutreten... die Kenntniß dieſes Geiſtes ſelbſt und ſeiner Auffaſſung in der Menſchheit unter der genaueſten Individualiſirung jedes Charakters nach der ächten Stufenfolge des Großen und Größern, des Kräftigen und Kräftigern, des Erhabenen und Erhabenern im moraliſchen Sinne der Welt ſelbſt.

Der Styl kann von Einzelnen in ſeiner vollen Reinheit erreicht, und durch die Schule (wenn er gleich nicht ihr Werk iſt) erhalten werden; ſich ſelbſt in Manieren unterthеilen, und nichts weiter als Manier, nur eine höhere ſein, oder das Größte im Style, ſein Eigentlichſtes in Halt und Sinn, auch mit höchſt unvollkommener Ausführung vollkommen dargeſtellt werden. Beides beweiſt, daß er ſelbſt noch ein von jenem Geiſte getrenntes, wenn gleich nur in ſeinem Urſprunge durch ihn hervorgebrachtes ſei.

Formen und Forderungen können ſo gut ein Ueberliefertes, und Zeiten durch Ueberliefertes zu großen Erſcheinungen gehoben werden, als durch ſelbſteigenthümliche Findung. Nur auf dem w i e im innerſten Leben beruht der Unterſchied. Dieſelben Menſchen würden nichts Großes hervorgebracht haben in andern Zeiten, die Erfinder immer.

Die Kunſt (das Leben ſelbſt, das doch auch eine Kunſt iſt) iſt nicht die Natur ſelbſt, ſondern nur eine Sprache, das in ihr Erkannte, Enthaltene auszudrücken. (So weit man es erkennt, eine Darſtellung und Wiedergeben des Erkannten.)

Der Styl in beiden — denn in beiden gibt es einen und meiſt einen wechſelſeitig entwickelten und verwandten — ent-

ſteht alſo aus der Kraft und Stellung, mit der die Natur, die unendliche und durch ſich ſelbſt beſtehende, die an keine einzelne Form gebundene, durchdrungen, und zu wahrhaftem Verſtande der Ausübung gebracht wird.

Die Manier alſo, ein Stillſtehen in dieſem Streben, ein träge und hoffärtig ſtill ſtehendes Hinüberhelfen durch allerlei Kunſtgriffe, oder Ueberſpringen zum Effecte: eine Täuſchung für andere, eine Gewöhnung für ſie, eine Beſchwichtigung, daß nichts weiter zu thun ſei für Alle.

Darum bleibt immer etwas Styl in der Manier, und etwas Manier im Styl*). Sie verhalten (als Wirkung desſelben Geiſtes, der in allen mit denſelben Anlagen und nach verſchiedenen Anwendungen und Richtpuncten handelt) ſich nur wie die Quantitäten des Erreichten und des ſchief oder halb Erreichten; wie Länge und Kürze des Weges zu demſelben Ziele; wie die Quantitäten des freiern oder gebundenen Geiſtes, der Entwicklung zum Unendlichen oder der Verartung im Willkürlichen der Fantaſie, die ſich erweitert bis zur richtigſten Führung alles Großen im ſteten Blicke auf das erſte, und einer ſteten Beharrlichkeit an ſeinem Wirken, (die man Gefühl nennen kann, durch welche der mächtigere Geiſt, in Kunſt oder Leben, das, was er groß erkannte, auch unter denſelben Formen wieder zu geben ſich halb entkräftigt, halb durch innern unerklärbaren Sinn faſt bewußtlos getrieben findet,) oder jener bis zur bloßen Einbildungskraft des hohlen Buchſtabens und des Wiſſens herabgeſunkenen, zwiſchen

*) Darum, ſo lange in unſerm Leben, auch in der Kunſt kein höherer Styl entſtehen wird: und all unſer Verdienſt nur darauf ſich beſchränken kann, den Faden eines einmal Vorhandenen nicht ganz für die Nachwelt verloren gehen zu laſſen.

ihrem eigenen objectloſen Streben und Faſſen ohne Umfaſſung, Reiz ohne Beſtimmtheit, und Geſtaltung ohne aufrecht haltende Idee mit ſich ſelbſt entzweiten Fantaſie.

Die in der Umfaſſung wahr faſſende und wahr ſchaffende — die Fantaſie im Künſtler und im Menſchen iſt doch ihrem größten Theile nach nichts anders, als die in ſteter Betrachtung der Natur und ihrer Bedeutung erworbene (mit ſich ſelbſt zur Klarheit gediehene) Fähigkeit (gleichſam ein inneres Müſſen und Fordern) ſich alles unter jenen Bedeutungen vorzuſtellen, überall alſo die höhere Natur ſo ſtrenge in ſich aufzunehmen, daß der Ton aller Hervorbringungen, alles Wollens und Fühlens ſich hierdurch entſcheidet.

Denn Fantaſie ſelbſt, als im Menſchen Vorhandenes, iſt ja (wie Alles) nur Vermögen aufzufaſſen (nach eigenen, durch nichts Falſches verkümmerten, verblümten Maßen) was die Natur zeigt, ſich ſelbſt für ihre weitere Durchdringung zu ſtärken, in ihren Bedeutungen für ein immer Höheres zu erweitern; durch alles dieß wie durch das Gefaßte aber immer feſter, reicher, gediegener in ſich; ein im Gebrauche am Objecte zum Producte der Kraft gelangendes Vermögen.

Man mag auch noch ſo viel für richtige Kenntniß und Zeichnung des Körpers (in der Kunſt, wie im Leben) veranſtalten; das Geſicht, als der wahre Spiegel des Gemüthes, und ſein Studium als das, was auf das Gemüth leitet, und in ſeinen tauſendfältigen Geſtaltungen, durch eine nothwendig tiefere Auffaſſung des Menſchengeiſtes überhaupt, die Fantaſie zugleich erweitert, und auf ein Höheres feſtſtellt, bleibt doch das, was die übrige Figur, ihre Verhältniſſe und Bedeutung, ihre Handlung und Formen erklärt.

Wir können am Rumpfe des Herkules wohl ahnen

und beklagen, welch' ein Kopf dieſem allem, und welch' ein Ganzes dem Meiſter, der einen ſo herrlichen Theil hervorbringen konnte, obſchweben mußte, wir können das Einzelne am Einzelnen als richtigſt verſtandenes erkennen, aber ſeine wahre Bedeutung bleibt uns darum doch ein Geheimniß. Nur das Wiſſen, nicht den Geiſt des Künſtlers, der jedem Theile in der Großheit des Ganzen ſeine Beſtimmung anwies, nicht was Herkules dachte, und ſein Meiſter ihn denken ließ, können wir entziffern.

Der Kopf, als Concentration aller höhern Bedeutung und Beſchaffenheit bleibt doch das, was alles erklärt, was Maß und Sinn des Ganzen darreicht, und alſo auch das, woran die Kunſt ihre Erweiterung und ihrer eigenen Bedeutung richtige Idee empfangen muß. Er iſt und er führt auf den innerſten Kern des Seins (des geiſtigen), aus welchem erſt alle Stadien nach ihrer wahren Bedeutung und Sinne ſich ergeben.

Er nöthigt den Geiſt, ſich mit den Beſchaffenheiten des Geiſtes zu erfüllen — dem Schlüſſel alles Großen und Schönen. Hieran hielten ſich vor allen die Griechen, (die alten Meiſter jeder Kunſtentſtehung). Ihnen war die Schönheit nicht blos ein Angenommenes, eine Luſt, ſondern die vollkommenſte Uebereinſtimmung im Charakter. Darum bleibt ihr Faun mit dem richtigſten Körper, durch ſeinen Kopf doch immer ein roh gemeines oder gutartig freundliches Weſen. Ihr könnt auf Praxiteles Faun (den man ihm zuſchreibt), jeden jungen Heldenkopf ſetzen, ohne Störung der Bedeutung; denn wohlgenährt kann auch wohl ein freudiger Degen ſein, und der Muth wohnt bei Kraft in Faunen wie bei andern. Der Kopf gilt allein, durch die Art des Gebrauches,

den er verſpricht, und die Ideen, durch die er ſich den Muth und die Kraft zu Gehülfen macht; ſo gibt er Allem Bedeutung und Entſcheidung. Man kann auf einen Junokörper einen Hygieienkopf und ſ. f. pflanzen; die Bedeutungen werden mit dem Kopfe ſich ändern*).

Was unterſcheidet Shakespeare von jedem andern? Wahrhaftig nicht was ſeine Leute, ſondern wie und wo und wann, und unter welchen Beziehungen (zum Ganzen) ſie es ſagen ... ihre geiſtige Phiſiognomie, die Gewißheit, daß ſolch' eine Rede nur aus ſolch' einem Geiſte in ſolch' einer Lage kommen konnte. Einzelne ſchöne Stellen und erfreuliche Geſtalten ſind Andern eben ſo wohl gelungen, aber kein ſo gleichſtimmiges Leben in der Beherrſchung aller Theile durch ihren Mittelpunct; ſelten. Sie ſagen mehr, was ſie oder die Dichter wollen, als ſie thun, was ſie ſagen; mehr Sprach- als Sachgeſtalten.

Was unterſcheidet Rafael**) von andern und ſich ſelbſt in ſeinen verſchiedenen Epochen? die unendliche Fülle und Tiefe, Wahl und Charakter ſeiner Köpfe. (Hierin den Griechen befreundet, zumal in ſeinen frühern Zeiten, als die Ueppigkeit des Lebens ihn noch nicht ergriffen, als er in eigenem Gemüthe noch das Fremde begriff.) Man lernt nur durch ihn und an ihnen, was die Kunſt ſoll, und was die Kunſt

*) Man fühlt dies am meiſten an ſchönen Geſtalten mit neuen Köpfen ergänzt. Das Detail ſpricht ... ſchöne Schultern, ſchönes Gewand ꝛc. und zeigt ſich die Vollkommenheit des Theiles als Theil; aber das Ganze ſagt nichts, wie es dem, der es ergänzte, nichts ſagte.

**) ſ. S. 14 und S. 120.

kann. Körper haben andere oft eben so gut gedacht und gestellt, in manchen Beiwerken ihn übertroffen, im Geiste fast nie.

Es ist hierdurch noch nicht gesagt, daß nicht, wie durch Alters Stufen, so durch stete Beschäftigung und herrschenden Hang des Lebens und der Antriebe auch der Körper einen Charakter annehme und sein Sprechendes habe. (Auf einen wohlgenährten Körper ein schwachkränkliches Gesicht, oder ein vollblühendes auf einen entnervten, würde sich selbst aufheben; ein Herkules-Apoll, oder ein Bachus-Torso sind sehr wohl zu unterscheiden, und lassen sich mit dem Charakter selbst nicht vertauschen.) Aber nur in einem weit mindern Umfang und mehr in der Bedeutung physischer als geistiger Entwicklungsgesetze, mehr in der Bedeutung des dem Leben untergeordneten, als des das Leben herrschend Gestaltenden.

Manches im Baue seiner Glieder hat auf das Werden eines Menschen rückwirkenden Einfluß, geschicktere Finger z. B. geben für Manches die Neigung durch das Gelingen des Versuchten. Aber das meiste, was hieraus erwächst, muß die Kunst der Poesie, Philosophie, oder Biographie überlassen, sie, die uns einzelne Momente des Menschen in That oder Stimmung, und das, was er überhaupt wurde, darstellen, nicht aber den Hergang und die Geschichte seiner Entwicklung in Denken und Empfangen erzählen kann.

Was man historische Malerei (oder besser Historienmalerei) benannt hat, ist dem Geiste nach historisch, indem sie Thatsachen unter Bedingungen entwickelt darstellt, die ihre eigene Wahrheit durch Beschaffenheit der Personen, des Ortes und der Zusammenkunft, Umstände und Motive in sich tragen; dem Wesen nach nur Auffassung eines historischen Resultates, dessen Vorausgehendes und lange her Erzeugen-

des, ſo wie deſſen Nachentſtehendes (das eigentliche Princip der Geſchichte als Umfaſſung der Zeit in der Stromfolge alles Geſchehenen und Erfolgenden) weit außer dem Umfange der Zeit, den ſie in ſich aufnehmen kann, liegt.

Im Unterſchiede der Zeit und des Raumes, in der Art, ſie zu bezeichnen, liegt der vorzügliche Unterſchied der Künſte und der Gegenſtände, über welche ihr Reich ſich erſtreckt.

Rafael malte früher mit unendlichem Fleiße ſeine Köpfe in der Diſputa aus, ohne die Großheit des Ganzen oder die Macht in ſeinen Anordnungen dadurch zu vermindern. Noch ſtand er mit ſeiner ganzen Natur rein an der Natur ſelbſt, er gab aus der Fülle ſeines Geiſtes, wie er durch ſie in ſich zog. Später ließ er durch Fertigkeit, Beiſpiel und vielleicht überhäufte Arbeit ſich verleiten, überzugehen (freilich in ſeiner Art) auf eine mehr zum Effect berechnete Ausübung, auf eine Betonung, die in ſich ſelbſt ein Ganzes, die Durchführung des Einzelnen minder nothwendig machte. Er wirkt ſchneller, fortreißender in dieſen, tiefer, bleibender, ewiger in ſeinen frühern Werken. Er ward nicht ſo ganz mehr wahr, und mehr das, was andere wollten. Er gab, durch Leben und Streben fortgezogen und aus ſich ſelbſt entnommen — einen Theil ſeiner Tiefe und das, wohin ſie ihn führen konnte, auf, um ſich andern gleicher zu ſtellen. (Er gab ſich mehr hin an ein maleriſches Wirken durch's Bild, als das geiſtige Ergreifen im Geiſte der Geſtalten ſelbſt, und verminderte dieſe nicht, aber erweiterte jenes mehr, ſo daß es für das Auge das Uebergewicht bekam, und mehr anzog, als das andere. Er wurde nicht größer dadurch, wenn gleich frappanter in manchem*).

*) Sein Geſicht iſt der Typus ſeiner Formen, ſo verwandt war alles in ihm dem, was ihm am deutlichſten vorſchwebte und erkannt

13. Ausdruck iſt zu unterſcheiden von Bedeutung und Beziehung — alle drei von einander *). Ihre Durchkreuzung, Grundlagen und Gegenſtände, in und an denen ſie ſich begegnen, oder ſich zu wechſelſeitiger Erregung, oder zu einem Koordinirten des Vereins, oder des getrennten Nebeneinanderſtehens werden können (ihre quantitative Miſchung oder ihr quantitativ getrenntes Daſein hierbei); das, was aus dem Ganzen, und durch dasſelbe auf das Einzelne und v. v. hinüberſpielt; oder wie durch Stelle und Verknüpfung, das eine oft zum andern werden kann?... iſt logiſch nur ſelten, real wegen ihres ſteten Ineinanderfließens, noch ſchwerer zu beſtimmen, d. h. zu ſagen: ſo weit iſt's Ausdruck, ſo weit Bedeutung, ſo gibt ſich das eine, ſo das andere. Das macht eben die Kunſt, wie jedes Wiſſen und Treiben, ſo ſchwer, daß ſie ſo viel mit imponderablen Stoffen und Miſchungen zu thun haben.

Alle drei ſind nicht Arten (qualitative und quantitative Stufen) von einander. Nuancen oft, uud doch ſo weſentlich verſchieden, bald ein beſonderer Ton des Lichtes, durch welches über nebeneinander ſtehende oder einzelne Dinge ein beſonderer Charakter, eine Wirkung zu Durchdringung und Erkenntniß ausgeht, bald das ſich ſelbſt ausſprechende jeder Sache durch ſich.

---

war. Faſt, ſcheint es, blieb er in weiblichen Köpfen ſeiner frühern Art getreuer bei der ſpäteſten, als in männlichen. Er malt Prieſter und weichere, denkende, ſtille, empfindende Menſchen beſſer als Helden und Starke.

*) Es liegt in einer richtigen Analyſe dieſes Wortes das Meiſte und Beſte, was ſich über Kunſt und das innerſte Princip ihres Geſetzes ſagen läßt oder finden.

Der Takt nur erkennt ſie für das, was ſie ſind, und fühlt, was ſie gebe oder geben. Der Begriff kann ſie nur ihrem mindeſten Theile nach faſſen und geben.

Die logiſche Erkenntniß derſelben ſteht immer außer der Anwendung, oder hilft nicht, oder wenig, zu ihr. Sie können nicht in ihrer Ausübung — nur als Ziel, nach dem man trachten ſoll, auf das man in Beiſpielen und Vorbildern verweiſt — gelehrt werden, dem, der Etwas und ſie hervorbringen ſoll. Aber dem, der Etwas betrachtet, iſt nützlich, ſie nicht zu verwechſeln, für ihre Unterſchiede aufmerkſam und fähig zu ſein. Für ihn kann eine wiſſenſchaftliche Trennung und theoretiſche Behandlung derſelben, zu ſchärferer Beurtheilung, ſo wie für den, der etwas macht, nicht im Machen ſelbſt, ſondern zu eigener Prüfung des gemachten (und Nachhülfe) dienlich ſein.

Wie weit Ausdruck und Bedeutung den Styl bilden, oder Theile desſelben ſind, wie ſie zu Manier führen und werden können, iſt dann zu erörtern. Was jede Zeit, nach ihren beſondern Stufen und Beſchaffenheiten dafür annahm, gehört zur Geſchichte der Kunſt ſowohl, als auch der Menſchheit; und für beide wäre ihre klare Auseinanderſetzung, die Beſtimmung qualitativer und quantitativer Stufen, und deſſen, worin man ſie ſuchte, vielleicht das nützlichſte. Denn Ausdruck, als der Ton, das Wort, durch welches ſich Menſchen wechſelſeitig zu erkennen geben und erkennen, als das, wodurch ſich beſtimmt, was zu lieben, zu fürchten, zu achten, zu fliehen ſei, als habituelle Form, in welche der Menſch durch ſeine ſtetern Beſchäftigungen übergeht... Bedeutung als Auffaſſung alles Menſchlichen vom Höchſten bis zum Kleinſten deſſen, was er ſoll oder will, vermöchte oder vermag,

erſtrebt oder verläßt ... greifen ein in alles, was vom Menſchen ſich denken oder ſagen, oder zur Beobachtung ihm auferlegen läßt. Und ſprechen eben hierdurch aus, was jedes Jahrhundert hiervon dachte oder forderte, oder als das Tüchtigſte ſich vorſetzte und trieb.

Wenn wir an den Aegineten ſehen, wie jenes Volk oder jene Zeit, mit der meiſterlichſten Kenntniß des Körpers, faſt bei derſelben Form des Kopfes und ihren Wiederholungen ſtehen blieb, wie ſie allen Ausdruck, Modulationen der Bedeutung in den Körper zu legen ſuchte und wußte, und jene unendlichern Modulationen des Geſichts vergaß oder nicht auffaßte, ſo kann man fragen, wie eine Kunſt ihren größten Reichthum vernachläſſigen oder überſehen, oder nicht weiter fortſchreiten konnte, die in andern Dingen ſo hoch ſtieg, und ſo genau beobachtete? Oder wie ein Volk beſchaffen ſein mußte, das eine ſolche Kunſt hatte (ob es z. B. eine Vorliebe für eine gewiſſe Art Manier hatte, oder ob religiöſe Typen wirkten, oder hatte ſie eine Art Zunftbild?)

Denn daß es ſchwerer ſei, die Behandlung, die Auffaſſung, die Ausbildung des Geſichts zu finden, daß es der frühern Entwicklungen Kraft und Auge und Hand überſteige, widerlegt ſich gerade dadurch, daß unſere neu wieder auflebende Kunſt gerade am weiteſten vor war, und Köpfe von großer Schönheit und Ausdruck zu machen wußte, als die Körper noch trocken, mager und unbehülflich da ſtanden.

Daß dieſe Aeginetenkunſt ſo vollkommen, ſo charakteriſtiſch und ſo groß im Körper war, ohne im Geſicht zu deſſen gründlicher Bedeutung gelangt zu ſein, bleibt eine für viele Beziehungen wichtige Erſcheinung.

14. Man hat gut Theorien ſchreiben über die Schreib-

kunſt der Alten. Sie waren durch das Leben ſelbſt, durch Krieg und Frieden im Staate gebildete Männer. Eigentliche Literatoren, wie die ſpäteren griechiſchen Magiſter und Erzieher und Senekas gab es noch nicht. Ihre Arbeiten entſtanden aus ganz andern Quellen. Ihr Ton aus einer natürlichen Nothwendigkeit. Sie ſchrieben nach langer Erfahrung in dem Alter, wo man eigentlich ſchreiben ſoll, und, faſt nur dafür noch brauchbar, nicht viel anderes mehr kann; wo es ihnen mehr darum zu thun war, was ſie erfüllte, ſich klarer zu ordnen, ſich ſelbſt klarer zu werden nach ſo vielen Stürmen, und hierdurch auch Andern. Daher nimmt auch alles den ruhigen Gang von Reminiſzenzen, der beſtimmenden Ueberſchauung des Erlebten, alſo einfach und klar. Den Ausdruck, die Sprache, die Macht und das Maß in beiden, hatten ſie geübt und gebildet vor großen Verſammlungen, wo es galt, Vielen deutlicher zu werden, Viele zu bewegen nach den Kenntniſſen und Leidenſchaften der Zeit. Daher iſt an ihnen wenig zu lernen, als es — zu machen, wie ſie; ſich zu üben durch Thätigkeit, zu ſtärken durch Erfahrungen, ſich mit lebhaftem Antheile für höhere Objecte in großen Angelegenheiten zu bewegen; oder negativ, indem man den Ton, in welchem ein durch große Erfahrungen gereifter, männlicher Geiſt ſich ausſpricht, als Norm annimmt, an welchem die Tiefe jedes andern Geiſtes, die Bewährung ſeiner Productionskraft und die Tüchtigkeit ſeines Ausdrucks ſich prüfen läßt. So ſchrieben Herodot, Thukydides, Tazitus ihre Geſchichten. Eine eigentliche Kunſt zu ſchreiben hatten ſie nicht. Als ſie ſie bekamen, war die Sache ſelbſt ſchon verloren. Die Schulen der Rhetoren, wenn gleich Cicero von ihnen gelernt zu haben glaubte, oder auf manches vielleicht dadurch früher aufmerkſam gemacht

und zu eigenem Nachdenken dadurch früher gereizt wurde, (und dieß iſt's eigentlich, wozu die Schule nützt, nicht das eigentliche Lehren) haben weder Cicero gebildet, noch die Kunſt erhalten, als der Mangel großer Verhältniſſe Großes nichts mehr entwickeln konnte, als am Kleinen, das Kleine zu immer engerer Ausbildung kam, als die Wiſſenſchaft mit dem Reize ihrer Verwendung (der eigentlichen wahren Quelle aller menſchlichen Fortſchritte in Künſten und Wiſſen, oder ihres Verfalles) verſchwand.

Später hatten auch ſie ihre Schreiber, ein modernes »Buch aus Büchern machen" — ihre Kommentatoren, Epitomatoren, ihre Haus- und Hofgelehrten, das Treiben um Marktpreiſe und Reputationen. Nur darin um ſo ſchlechter als wir, weil ihre Gelehrtheit zum Hand- und Brodwerk höherer Sklaven und Freigelaſſenen wurde, weil, einzelne Ausnahmen abgerechnet, die Sitten des Zeitalters nicht den rechten Sinn und Achtung derſelben gaben, und die reichen Leute ganz andere Dinge zu thun hatten; weil die griechiſchen Abbées und Doctoren nicht die rechten Leute dazu waren; weil ſelbſt ihr Buchmachen nicht zu der vielſeitigen Ausarbeitung und Bewährung kommen konnte, durch welche bei uns ſo Manches zu beſſerm Gebrauch und Berichtigung ins Leben tritt; weil es gerade dadurch eine abgeſonderte Schule oder Sekte bleiben konnte und mußte; endlich weil ihr Wiſſen aus Erfahrung entſtanden, deren Zeit vorüber war, und deren man ſich gerne entſchlug oder entſchlagen mußte, eines Theils oft geeignet war, die Abſonderungen aus dem Leben zu ertragen, andern Theils aus ſchon früherer Abſonderung blos ſpekulativer, metaphyſiſcher Doctrinen erwachſen, von Erfahrung abzog, und von vielen, das Leben näher angehenden

Zweigen, von allen auf Staat, Charakter, Natur, Kunſt, Gewerb, Handel, Oekonomie, ſich näher beziehenden, aus eigener Hoffart ſich ausſchloß. Alle Wiſſenſchaften ſtanden ſyſtematiſch vereinzelter (wenn gleich zufällig oder in ihren Grenzen vermiſcht) als jetzt. Keine half der andern zur gemeinſamen Erklärung. Darum ſchloß ſich alles immer enger und einſeitiger in ſich, und immer mehr aus vom Leben.

Am meiſten bezeichnet ſich hierdurch jene Zeit und die Umſtände, welche ſie hervorbrachten; ein überfeinertes, in Abſtractionen, Willkühr und Dialekt, Anſichten, aufgelöstes Wiſſen bei Unwiſſenheit und Berührungsloſigkeit mit ſo entfremdeten Kenntniſſen bei den meiſten; ein wiſſentliches Treiben, das, in ſich ſelbſt abgeſchloſſen, weder mit der Natur, noch mit dem eigentlichen Sein der Menſchen ſich begegnend, ſeiner eigenen Willkühr ohne Begegnung und Berichtigung hingegeben, den Menſchen nur als ein Objekt der Spekulation, das Religiöſe als eine geheime Kunſt, den Staat als gar keinen Gegenſtand betrachtend, in ſich ſelbſt ſich ſchmeicheln und verwirren, erſtarren und verlieren mußte in bloßes Träumen, ohne Einfluß auf die Welt, und darum in ſich ſelbſt ſich verzehrend. Darum iſt nicht zu wundern, daß die Welt immer mehr in Dumpfheit und Gleichgültigkeit gegen alles Wiſſen verfiel. Was nicht ins Leben eingreift, kann weder einen Werth für das Leben, noch ſich ſelbſt bei Leben erhalten. Die Wiſſenſchaft, die ſelbſt nur Object iſt, wird ein Unding, denn ſie hat nichts, um ſich ſelbſt zu berichtigen und zu erweitern. Sie verliert ihr vorzüglichſtes — ihr hiſtoriſches Element.

15. Wie kommt es, daß Poeſie, die ſich doch ſo hoher Dinge rühmt, zu allen Zeiten mit den niedrigſten Göttern ſich am mei-

ſten beſchäftigte? —immer kommt auf Liebe und Wein doch aller Verhandlungen zehnter Theil. Vorzüglich hat man die erſte in alle Geſtalten mehr um ſich ſelbſt, als ſie mit Anſtand zu zeigen, verſetzt; zum Grundſtein, beinahe zum ausſchließlichen, des Romanes und Dramas gemacht, keinen Helden im Heldengedichte ohne Treuliebchen gruppirt, und überall, gleichſam vom Stamm aus (concièrement) mit dem höchſten Heroismus verſchwiſtert. Zugegeben, daß, nicht durch ihre, ſondern eigene Kraft höherer Gemüther bis zum Lichtſtrahl verklärt, ſie eben dadurch eine ſeltene Kraft in wenigen Fällen bezeichnet; iſt ſie geeignet, aus einem Bewirkten in ein Wirkendes, aus einem Erhobenen in ein Erhebendes verwandelt zu werden, und eine ſo breite Stelle im Gefilde der Dichtkunſt einzunehmen? Können wir es, als ein beſonderes Ehrenzeichen der Menſchheit, als einen Vortheil für ſie annehmen, daß es ſo iſt? daß ſo viele andere Verhältniſſe, Vorzüge und Thätigkeiten der Menſchen ſich oft ſpärlich in den übrigen Raum theilen? Oder müſſen wir es jenen flachen Neigungen zuſchreiben, ſich immer ſo gerne in den Kreis geſtempelter Wiederholungen zu verengen, und in das vielgeſtaltige Leben von keiner Seite her einzudringen, als die ſich unter den früheſten Herkömmlichkeiten, in ihren gemächlichſten Reminiſcenzen öffnete?

Die Liebe, für die man ſo viele Worte verſchwendet, deren ſie nicht bedarf, weil ſie, größern Theils quod Natura omnia animalia docuit, als ſolches nie ganz ausbleiben wird, iſt von der Natur ſelbſt auf einen ſehr beſchränkten Raum (ich will nicht ſagen niedere Stelle) neben unſer Leben hingeſtellt; (nicht einmal hinein, denn ohne die ſtete und frühe Erinnerung, die wir ihr leihen, würde mancher thätige, tüch-

tige, mit großen Dingen beschäftigte Mann, sich mit diesem sogenannten Rufe der Natur kaum bemühen), daß es wie jedes Phänomen der Natur als Frage aufzustellen ist, warum die Dichtkunst, diese Rangstelle verlassend, an sie vergeudete, was sie weit höhern Erinnerungen, die nur zu leicht vergessen bleiben, und stets einer höhern Anregung ihrer Kraft bedürfen, schuldig war?

Die übrigen Künste haben sich hierin weit strenger verhalten. Ihre eigene Natur hat sie fester an höhere Formen des Lebens gebunden. Die Liebe läßt sich leichter nach Willkühr in Worten ausmalen, als in Farben und Marmor ausdrücken. Ihre Sublimirung und Subtilisirung, ihre Ueberhöhung und Ueberkräftigung ist so ganz Werk des Gedankens, der nur im Gepräge und Gange des Ganzen sich einen Ausdruck schaffen kann, daß die andern Künste in ihrer Armuth für das, was nicht in äußerer Bestimmtheit sich aussprechen läßt, zurückbleiben mußten. Sie konnten einen entzückten Liebhaber darstellen, aber welche Skala noch zu einem Grandison oder andern Meister im Lieben! Ein Held dieses Faches, der im Romane für seine Geliebte die Welt nach Abenteuern durchfährt, bleibt im Momente des Kampfes für die übrigen Künste wenn sie nicht mit schaalem Allegorisiren sich durchhelfen wollen, nur ein kämpfender Mann. Der Name seiner Herrin mag in seinem Herzen thronen, aber nicht auf seinem Gesichte. Was der Charakter als Kraft seines Ganzen vollzieht, kann die Kunst zeigen; aber nicht welches ausschließliche Bild in Gedanken dieses Kraftgebrauches Anlaß wird; das kann, zu gutem und schlimmen, nur der Sänger.

Es gibt eine Kraft zu lieben im Menschen, wovon die so oft bezeichnete nur ein kleiner, kleiner Zweig ist... das Va-

terland und die Menſchheit, Gott und die Fülle alles deſſen, was in großen und herrlichen Geſinnungen ſich als das Erſte des Lebens in Wahrheit und Recht erweiſt. Warum denn nicht dieſe höhern, mächtigern Aeſte des Stammes und den Stamm ſelbſt?

Die Heldenlieder unſerer Ahnen ſind verloren. Kriege ſind zu allen Zeiten geweſen. In der ganzen Maſſe deutſcher Lieder nur dreißig dem Soldaten paſſende, erhebende zu finden — war unmöglich. Es blieb bei dreizehn.

Und doch iſt unſere Sprache für alles Höhere der Menſchheit, Heroismus, edlere Verwendungen ſo ausdrucksvoll reich.

Die Alten ſind nicht frei von jener auf Venus und Bachus abgeſehenen Menge. Ihre Künſtler haben die erſte als etwas Nichtiges, Gemeines, Flaches gebildet; die Züge und Zugehör des letzten als eine Dekoration behandelt, als eine Abartung der gemeinen Faunennatur, als einen Muthwillen für den degenerirten Geiſt der Zeit, doch immer außer den Gang der hohen Kunſt hinausgeſtellt, verwerflich; zuweilen als Veredlung ſelbſt der rohen Natur, als das Schönere, was auch in einer niedrigern Abſtammung aus dem Gemüthe hervorbringen kann. Z. B. der in ſeliger Gemüthlichkeit und höherer Begeiſterung flötende junge Faun, als der einem ſchönern Traume nachſinnt, und über ſein Leben hinaus ſich ein Edleres ſchafft.

Uns fremd ſind jene Gottheiten, in welche die alte Welt ſich jede Seite der Menſchheit perſonifizirte. Jeder Seite der Menſchheit beſondere Weſen.

Als die Mittelzeit, der ihre Religion hierüber nichts Beſonderes zeigte, aus Erinnerung der frühern einfachen Geſtalt, in der ſich treue Anhängigkeit unter Kämpfen bewährt hatte,

und der Noth eigener Tage ſich ein Bild entwarf, wie das dem Ganzen fehlende Recht durch Verhältniſſe der Einzelnen zu erſetzen ſei... fiel ihr Blick auch auf das der Geſchlechter, und der Liebe wurde durch die Hand derer ein Reich erbaut, die nur das Rechte mit Ernſt wollten; in dem die Fantaſie, verbunden mit der Scholaſticität, bei Ermanglung eines größern Umfanges von geiſtigen Stoffen ſich an dem Wenigen, was ſie beſaß, durch Herſtellung und Subtiliſirung, durch Sublimirung und Verſetzung zu befriedigen ſuchte.

So entſtand, als in der Nothwendigkeit überall, und in der Fantaſie nirgend ein freier Gegenſtand ſich fand, im erſten, der ſich darbot, jenes Hervortreten der Liebe, als des einzigen, an welchem alle großen und ſchönen, wie alle heitern und fröhlichen Gefühle des Menſchen ſich zu geſtalten Raum fanden. Man mag, als Durchbrechen eines höhern Beſtrebens, der Zeit gerne die Armuth eines Gegenſtandes, an dem ſie ſich zu erheben verſuchte, als edles Verdienſt zurechnen. Aber daß im reichern Fortſchritte das dichtende Leben, nichts Höheres umfaſſend, am erſten Stoffe noch immer verweilte, das wäre zu verwundern, wenn in der Art der Fortſchritte nicht das Wunder ſich löste. Sie waren der Dichtung ſo wenig günſtig, auf das Unentbehrliche, und den Kampf gegen das Alte ſo ſtreng gerichtet, ſich ſelbſt in der Fantaſie ſo wenig gewärtig, daß ſie eher zu feindlichen Stellungen und Spott gegen ſie die Neigung, als eine gerechtere Würdigung ihres Werthes gerade durch ihre Erweiterung hervorbrachten.

So, indem die Welt fortſchritt, blieb, nicht in der Ausbildung äußerer Formen, aber an innerm Leben, Stoff und Weltumfaſſung, die Dichtung auf ihrer eigenen Bahn um Jahrhunderte zurück, etwas auf ſich ſelbſt ſo Abgeſchiedenes,

daß man wohl ſagen mag, ſie habe nichts gelernt und nichts vergeſſen.

Zu noch vielfacherer Rückhaltung geſellte ſich beim Aufleben alter Literatur, jener Zeit Schnack, unter gelehrten Klingwerken bei. Man vermeinte mit dem Spiele hohler Formen gefunden zu haben, was die verrufene, bemißtraute, gleichgültig oder lächerlich gewordene Fantaſie durch Witz und Gelehrtheit, durch neue Anmuthung ꝛc. alter Klänge, dem Zeitalter näher und zu Ehren bringen konnte. Es war ſo leicht, und paßte dem Zeitalter, mit dem, was an ſich wenig Sinn hatte, in tauſend Verſetzungen recht ergötzlich, das Nichtige noch nichtiger zu behandeln. Es hatte in ſich keine Schranken; Hofmarſchälle ſpielten mit Amoretten, und Balletmeiſter hatten immer neue Masken. Die Gelehrſamkeit lieferte, was die Luſt brauchte. Zytherens altes Reich war erwacht, und konnte mit Anſtand zeigen: was jeder in ſeinem Sinne verſtand. Der Witz erhielt im Herzen oder das Herz in Witze, die Gelehrtheit in beiden, und des Ernſtes platte Nüchternheit eine ſo angenehme Nachbarſchaft, daß Niemand an ſeinem eigenen Witze und Herzen zu zweifeln Urſache fand. Alle waren befriedigt. Wer nicht von Aphroditen las, ſah ſie wenigſtens deutlich an Plafonds und in Balleten auf ihrem Schwanenwagen aus den Wolken herabſinkend, und der ernſthafteſte Mann konnte ſeiner Naheſtehenden die Hand drücken.... ſprechend: So, o Himmliſche, ſieht ſie aus, die du in dir trägſt in Worten und Werken, wie am Tage, da ſie dem Meerſchaume entſtieg! und ſie konnte ohne Scheu die Morgengabe der Huldigung mit einem andern Gott wiederlegen, und Beide hatten ſich verſtanden, wie man ſich denn mit einem bischen Gelehrſamkeit immer am leichteſten verſteht, und

ihre Herzen konnten ſich begegnen, wie die Begegnung am dritten Orte es erwies *). Endlich kam man auf mancherlei Umwegen und bis zur frechſten oder witzigſten Enthüllung des in dieſen Worten vermeinten, durch Sitten ohne Sitte, und Feinheit ohne Feines, an der Hand der Amoretten und Amorinen, mitunter auch auf eigene Erfindungen durch Stufenfolgen; auf die Poeſie des Mondes und ſeiner Thränen, des Jammers und ſeiner Empfindſamkeiten, der gefühlloſen Welt und ihres nichtswürdigen Unverſtands, himmliſcher Seelen und unendlicher Gefühle; und wieder zurück zum Schnitzwerk ritterlicher Einfaſſung, auf Meiſter Lobeſam und edle Reken, zu alter Tage freiſamen Gethürmern ohne Tag, und des alten Lindwurms kühnen Abenteuern ohne Wurm und ohne Kampf; zu einer Welt, die die Welt nicht kennt, und einem Idealismus, der die Hoffnung künftiger Hoheit bis zu den Maßen überirdiſcher Seligkeit in ſich auf- oder vorausnahm, ſo daß man in der Sache ſelbſt nur das ſchon Bekannte, oder das ſchaale, hohle Geklüfte in Trümmer zerfallener Herrlichkeit, verlorner Wünſche wieder fand; die Zeit aber nicht eine einzige richtig gegebene Kraft, ſo daß ſie nahe daran ſteht, wie einſt an mythologiſcher, ſo jetzt an ritterlicher ſentimentaler Hand, zu derſelben Lieder-

*) Es iſt ein ſonderbares Erſcheinen der Berührungen — Jahrhunderte gehen ihren Gang, ohne Jemand, wenigſtens in der Dichtung, an Liebe ſterben zu ſehen. Und plötzlich kommt ein Jahrhundert, das tauſend ſolche Schlachtopfer unter Thränen und Wehklagen fallend entdeckt und ſchildert.

Doppelt wird bei dieſem ſteten Zirkel um einen Punkt verloren: einmal das Höhere, Schönere, Stärkere, wahrer ins Große des Lebens Eingreifende, was ſtatt dieſer ewigen Liebe um Liebe ergriffen und geſagt, und zu ſeiner eigentlichen Stelle

lichkeit und Verſpottung aller Dinge zurückgeführt zu werden, die unter hundert Verhüllungen doch immer meiſt der innere Kern des ganzen Spieles geblieben war*). Spiel muß überall entſtehen, wo kein Ernſt iſt, Wechſel überall, wo kein Ernſt iſt; überall, wo nichts auf ſich beruht, als des Wechſels Urſache. Die beſten Dinge müſſen verloren irren, wo keine höhere Gewißheit die Richtpunkte feſtſtellt. Religion iſt auch in der Kunſt, wie überall, Alpha und Omega.

Religion. Cultus.

Religion und Kunſt ... dieſe verſinnlicht Geiſtiges, jene vergeiſtigt Sinnliches. Beide wurzeln im Gemüthe; beide verklären die Dinge in ihrer höhern Bedeutung, — Kunſt durch einen Lichtſtrahl des Innern, der den Himmel ſucht, Religion durch einen Lichtſtrahl des Himmels, der das Innere durchdringt.

Religion und Vernunft ... beide ſind Thatſachen unſers innern Sinnes; beide ruhen auf einander, oder beſſer: ſind dasſelbe nach verſchiedenen Richtungen. Lägen beide nicht als ewige Poſitionen in der menſchlichen Natur, könnte

---

erhoben werden konnte; zweitens das meiſte, was für oder über ſie ſelbſt geſagt, von keiner Seite auch nur zu ihrer eigenen Wahrheit führt.

Die Dichtkunſt erreicht nie ihre wahre Stelle. — Was der Jugend noch etwas gelten konnte, muß dem Alter gleichgültig oder lächerlich werden. Die Dinge, welche jeder Stufenzeit des Lebens etwas ſein können, die höheren Umfaſſungen einer zu kraftvoller Tüchtigkeit, taugſamer Erweiterung, unter wahrhaft großen Gegenſtänden geführten Fantaſie, werden überall verſäumt.

*) Wer kann dieſe (im Anfange unſers Jahrhunderts geſchriebenen) Zeilen leſen, ohne ihre prophetiſche Bedeutung zu fühlen? D. H.

weder ein Hervortreten derſelben nach Außen, noch ein Bilden derſelben von Außen hinein Statt finden. Jede Sache kann nur werden, was ſie im Voraus enthält. Aber auch nur in Berührung mit einer Zweiten, ihr Verwandten. Es ſoll keine irreligiöſe Vernunft, und keine unvernünftige Religion geben.

Religion und Sittlichkeit ... eben deshalb eine der andern Lebensluft. Denn die Vernunft kann nur am Sittlichen ihre Entwicklung finden; an der Idee eines Höhern, eines Bleibenden im Sollen und Können — bis zum Höchſten in Allem. Darum — Sittliches, Raum und Thatkraft alles Religiöſen; darum nur im Handeln volle Gewißheit deſſen, was die Vernunft behauptet, was dem religiöſen Sinne in Liebe und Herrlichkeit ſich aufſchließt.

So iſt Religion aller Anlagen ungetrübte, höchſte, zur Urform des Reinmenſchlichen gerichtete Ausbildung. Sitte des Gemüthes in der Liebe alles Schönen, Verdeutlichung aller Dinge durch ihre hellere Anſchauung in einem ewig Rechten und Guten, hierdurch Freiheit des Geiſtes. Nichts getrenntes und Einzelnes iſt ſie; jedes Ding trägt die ſeine in ſich; jeder Geiſt fühlt ihre Sehnſucht; jedes reine Gemüth erkennt in Allem die Winke höherer Bedeutung. Aber es ſchiebt nicht ſich ſelbſt dem Göttlichen unter. Das iſt nicht Religion, oder nicht Religion an rechter Stelle, welche, was aus menſchlicher Natur und Art erklärt werden muß, aus Gott erklären will. Sie iſt ein Anthropomorphismus anderer Richtung. Daß man Gott zuſchreiben will, was den Umſtänden gehört, gottesfürchtig zu reden glaubt, wenn man die Menſchen über ſich ſelbſt verwirrt: aus ſich hinaus in ein Wunderland verweiſe, wo man gerechter, richtiger und

beſſer handeln würde, ſtatt mit ganz anderer, tieferer Entwicklung der innerſten Schuld der Menſchen, auf eigene Stärke und Schwäche hinzuweiſen—wie vieler Verworrenheit Anlaß; z. B. »Gott iſt in den Schwachen mächtig. In den Leidenden entwickelt ſich, mit Gotteshilfe, die Kraft des Geiſtes am beſten. Einen Keim des Geiſtes hat Gott in jeden Menſchen gelegt, das Geſchlecht der Juden hat er vorzüglich mit Geiſteskraft ausgeſtattet. Darum konnte es bei nur ſeltenem Glück zu ſolcher Entwicklung gelangen und das Heil der Welt aus ihm hervorgehen. Sie haben ihre Entwicklung vollendet — das Herrlichſte der Menſchheit iſt aus ihnen entſprungen (und ſie haben es von ſich geſtoßen!). Nunmehr ſind ſie im Rückgange begriffen, und werden ſich nie wieder aufraffen, — die leidende Strafe ihrer Verſtocktheit.“ Welche ſonderbare Reihe von Folgerungen, Widerſprüchen und Abſprechen über Vorzeit und Zukunft! Im Ganzen weder geſchichtlich noch religiös — weil jeder Satz im andern ſich aufhebt. Die Juden ſind weit weniger ein Gegenſtand theologiſchen, als politiſchen und ſittlichen Betrachtens, und im letzten Standpunkte ſehr lehrreich. Nirgend zeigt ſich die eigene politiſche und ſittliche Schuld ſo klar in ihrer beider wechſelſeitigen Folgen. Sie zeigen, wie mit den reinſten und wahrhaften Religionsbegriffen ein Volk nicht ſtark und nicht vortrefflich ſein könne, wenn es an Aeußeres ſich hingibt und den innern Standpunkt im Gemüth nicht bewahrt: wie falſch verſchobene Anſichten in einzelnen Theilen die Wahrheit aller Uebrigen verunnützen können, wenn kein in Staat und Gemeinde vollkommen damit übereinſtimmendes Leben ſich damit ausgebildet hat. Ihnen fehlten die Anwendungen zur Theorie. Oder wohin ſoll Folgendes führen: »Dürfen wir

es denken, daß Gott die Einen zum Guten, die Andern zum Böſen erwählt? will er nicht Aller Heil! Das letzte iſt gewiß, wir glauben daran! das erſtere aber auch, das lehrt die Erfahrung! Gibt es nicht Gute und Böſe, Gläubige und Ungläubige? Was aber iſt, iſt durch Gottes allmächtigen Willen. Was wir böſe und gut nennen, nur vergleichweiſe, nicht ſchlechthin, geltender Unterſchied. Und wie unſelig und unvollkommen ein menſchlicher Zuſtand ſei — es iſt nur ein Mittelzuſtand, der zum Beſten führen muß und Gott führt Alles dahin, wenn nicht hier, doch jenſeits.“ Das heißt doch ſittlich mit Einer Hand nehmen, was theologiſch mit andern gegeben wird. So muß es folgen, wenn man nichts an ſeiner rechten Stelle läßt und durch Verſchiebung erklärt, was nie (am wenigſten durch ſie) zu erklären.

Ueberall iſt Religion das Verhältniß des Geiſtes zu einem Höchſten und Ewigen, ohne Rückſicht auf das Vergängliche und den Staub dieſer Erde. Der Staat in ſeiner Wiſſenſchaft, das idealgedachte Verhältniß der Menſchen unter ſich ſelbſt im Wechſel des Veränderlichen als Innerſtes, wohin alles Streben gerichtet ſein ſoll — gebaut auf Glauben an Menſchheit und ein Edleres in ihr.

Wie die Religion zu den verſchiedenen Gottesdienſtarten, ſo verhält ſich das Ideale im Vereine der Menſchen zu den beſtehenden Staaten. In allem, was Menſchen treulich erſchaffen, liegt dieſer Glaube, dieſe Gewißheit, dieſe Religion eines Höhern.

Wenn auch zu allen Zeiten das Ideal, das Reinmenſchliche, denen, die es nicht zu ertragen oder zu verſtehen wußten, verſchloſſen gehalten werden mußte, ſo war es doch immer unter Wenigen da: je näher ſie ſich berührten, je

mehr ſie davon durch Umſtände in das Leben ſelbſt einführen, gleichſam von ihrem Geheimniſſe offenbaren durften — je höher die Zeit.

Daß das Beſſere, Höhere ihrer eigenen Natur, der Menſchenmaſſe zu allen Zeiten ein Geheimniß blieb und bleiben mußte, weil ſie nicht Augen hatte, zu ſehen, war immer ihr trauriges Loos. Zwiſchen dieſen Punkten nimmt die ganze Weltgeſchichte — der Kampf der Blindheit mit dem Sehen, in mehrern oder mindern Graden ihren Gang und ihren Standpunkt.

Wer von menſchlichen Dingen ſprechen will, muß wie von ihrer Entartung, ſo von ihrer Würdigkeit ſprechen, und immer beider zugleich, als Maß des dazwiſchen Liegenden gedenken. Alles iſt Ernſt und alles kann Spiel, jede Sache durch Verknüpfungen ihr eigener Antagonismus oder Gegenſatz ſein. Vieles geſchieht durch Thätigkeit, Vieles durch Unthätigkeit. Das Paſſive hat ſeine Weltſtelle wie das Aktive. Daß beides immer zugleich in einer Sache und zu einem Entſtehen wirkt, iſt's eben, was die Geſchichte jeder Sache ſo verwirrt.

In allen Zeiten gab es über ihr Jahrhundert in höhern Idealen hinausſchreitende Menſchen: ob ſie ſich mehr oder weniger offenbaren durften, entſchied — oder wie ſie verſtanden und ihre Thaten aufgenommen wurden — die Zeit.

Hieran lag Alles und das Größte, wie das Schlechte. Denn es gibt eine doppelte Art zu idealiſiren ... die, welche das Höchſte eines in der Wirklichkeit ausgebildeten Seins oder Zuſtandes der Menſchen in ſich darſtellen will ... der tapferſte Ritter, der geſchmackvollſte Wohlleber, der geübteſte Wiſſer in irgend einem Geſchäfte zu ſein. Ihnen vor-

züglich, so lange sie in sich selbst nur das Meiste und etwa das Nützlichste, Verständigste oder Gefälligste für Andere ausbilden, läßt man meistens so ziemlich ihren Weg. Sie können wirken.

Aber die, welche ein Absolutes, ein in sich Höheres der Menschheit neben das Wirkliche hinstellen und dies Wirkliche in Beschämung oder Belehrung sich selbst in seiner Erbärmlichkeit und nichtigem Streben aufdecken wollen, die Allen nehmen, wodurch sie sich groß oder klug oder herrlich dünken — ihnen wird keine Zeit gerne zuhören; denn wer mag hören, daß er Unnützes oder Irriges gethan? Sie können — höchstens durch besondere Umstände, oder wenn sie zugleich in der vorher gedachten Art durch irgend eine verwandtere, äußere, besondere Kunst verherrlicht auftreten — wirken, oder Nachsicht oder einigen Einfluß erhalten, den ihre Schüler meist wieder in neue Verwirrungen hüllen, oder müssen sich versteckt halten.

Darum gab es Mysterien, die äußere und innere Schule Pythagoras ꝛc. Darum mußten die Baugesellschaften des Mittelalters sich abschließen, sie, welche von sich sagen konnten — die Wissenschaft der Natur, das Verständniß der Kraft, so in ihr liegt, und ihrer Wirkung, besonders die Wissenschaft von Zahl, Maß, Gewicht, und die rechte Art, alle Dinge zum Gebrauch der Menschen einzurichten, Wohnungen hauptsächlich und Gebäude aller Art und andere Dinge, welche den Sterblichen wohlthätig sind — sei ihr Gegenstand und das, was sie in sich fassen.

Die verschiedenen Arten der religiösen und gottesdienstlichen Systeme sind der interessanteste und zugleich der wichtigste Theil der Geschichte aller Völker. Da sie am meisten

auf den Charakter wirken, den Verſtand und die Sittlichkeit beſchränken oder erheben (wenigſtens indirekt durch jene ſo oft ſchon verhandelten, unbemerkbarern Wirkungen*), ſo läßt ſich wohl annehmen, daß die Hälfte aller Ereigniſſe anders ausgefallen wäre, wenn ſie nicht oder anders geweſen wären.

Es iſt in allen zu unterſcheiden ... ihr innerer Lehrinhalt, ihr äußerer Dienſt — die Art wie, und die Perſonen, von welchen er beſorgt wurde — ihre ökonomiſche, politiſche und moraliſche Stellung. Ob dies alles ganz außer dem Staate, ob in und mit ihm, ob er durch den Cultus oder der Cultus durch und für ihn beſtand.

Kurz, es läßt ſich von keiner einzelnen Seite her, z. B. der politiſchen, eine wahre Geſchichte — wahr und umfaſſend nämlich in den Gründen der Entſtehung — ſchreiben: ſondern aus dem Vereine Aller. Es muß die Kunſt und das Wiſſen, der Krieg und der Friede, der Landbau und das Gewerbe, der Staat und die Sitte ꝛc. in Gleichung gebracht werden. Was auf eine große Anzahl Menſchen wirkt, ſie beſchäftigt, ſie artet, für Verhältniſſe zu ſich oder Andern oder der Dinge, daß ſie Verhältniſſe werden oder geben, gehört zum Umfange, wie des Geſchehens und ſeiner Anläße, ſo der

*) Die Menſchen ergreifen eine Sache als Mittel für einen Zweck ... aber dieſes Mittel hat eine eigene, den Menſchen ſelten recht bekannte Natur; Eigenſchaften, weit mächtiger als die, um deren willen man es wählt. Kraft dieſer wirkt es oft bis zur Aufhebung oder wenigſtens Verwandlung jenes Zweckes. Es ſpielt mit den Menſchen, während ſie mit ihm zu ſpielen glauben, und hat Dinge hervorgebracht, Anknüpfungen geſtiftet, Beſchaffenheiten entwickelt, Geſtaltungen gegeben und auf Verhältniſſe oder Anſich-

Geſchichte. Alles integrirt ſich. Ein Volk iſt die Summe aus Allem. Wie und wodurch alles zum Werden gelangt, ſo ſoll es die Geſchichte ergreifen. Unſere meiſten ſind bloße Kanzleiakten.

Darum wäre es bei der Seltenheit ſo umfaſſender Geiſter gut, wenn die Meiſten aus Beſcheidenheit einen Weg, der durch ſich ſelbſt auf eine Art Umfaſſung führt, wählten... Kroniken; immer mit Beobachtung der beiden Hauptlinien... »in dieſen Tagen begab ſich — in dieſen Tagen dachten, ſpielten, beſchäftigten, beluſtigten, kleideten ſich, aßen, gewerbten ꝛc. die Menſchen auf dieſe Weiſe... ſo der Hof, ſo das Land, ſo die Stadt.«

Ich nehme z. B. das religiöſe Kaſtenſyſtem an: die Frage, wie konnte es entſtehen? was hat es gewirkt? Vorzüglich aber, was gerade am wenigſten in Erwägung gezogen wird, wo es theilweiſe auf andere Völker überging, hierin ſich auflöſte, und nur in wenigen Ueberreſten faſt unbemerkbar und doch nicht ohne Wirkung fortdauerte.

So hatten die Griechen lange noch heilige prieſterliche Familien: der römiſche Patrizier religiös vorrechtliche Ausübung. Ob die Druiden Erbgang oder nur aus dem Volke durch Erziehung ſich ergänzende, aber abgeſchloſſene Zunft

---

ten geführt, deren Gang man kaum bemerkte, noch weniger ihren Ausfluß aus jenem vermeinten Mittel.

Die ganze Geſchichte iſt ein Beleg ſolcher, ich möchte ſagen ungebetener Wirkung, die, während man auf dem Wege zu dieſem Ziele zu ſein glaubte, zehn andere, beſſere oder verderblichere zu ganz andern Zielen eröffnete, und Kräfte weckte, die nicht mehr zu unterdrücken oder zu ſchwächen, die kaum mehr zu heilen waren.

mit besonderm Vorrechte waren, ist mir nicht klar. Dem Zwecke und der Wirkung nach fällt beides nahe zusammen, Herrschaft oder wenigstens Selbstversicherung über Andere durch vorenthaltenes, als besonderes Geheimniß verwichtigtes Wissen.

Wie dieses Mittel, das wohl jeder Einzelne durch seinen Vortheil leicht findet, das in Zeiten der Gefahr, um eine beliebte Wahrheit zu retten, Mehrere vereinigen kann bis zur Stiftung ganzer Stände, die laut und herrisch darin auftraten, — sich verwirklichen konnte unter Menschen, ist, so häufig auch die Thatsache, doch seinem Entstehen und deren vielfachen Arten nach, wenig erklärt.

Ob ein untergegangener, aber noch nicht vernichteter Orden in diesem Zwecke gestiftet, oder durch Verhältnisse nach und nach zu dessen Ausbildung geführt wurde, ob er, wie der frühere Klerus durch Latein und Schreiben, so (planvoller als jener, der nur nützte, was sich darbot) durch das Monopol des Talents und der Wissenschaft sich die Gewalt zueignen wollte? Ob er fiel, weil die Zeit und die verbreitetern Mittel des Wissens ein solches Vorhaben nicht mehr begünstigten: oder fiel, weil, so sehr auch ein Bund die Kraft vereinter Talente zu verstärken scheinen mag, doch ein Bund nie der Weg ist, Jedem seine rechte Bahn und Entwicklung durch Freiheit zu geben; weil der Gang im Korps und für einen einzelnen Zweck betriebener Wissenschaft zu sehr vom Zufalle und dem Wechsel abhängt, ob umfassendere oder stumpfere Häupter an die Leitung des Ganzen treten: weil ein Orden, der über seine eigenen Geister als Werkzeuge herrschen will, um durch sie über andere, überhaupt mehr Dumpfes, Verworrenes, Kleinliches als Großes

in ihnen zu entwickeln (ſie nicht recht in ſich ſelbſt zu großer Kraft kommen zu laſſen) geſchickter iſt; oder weil, wo der Zweck an ſich klein und verwerflich, auch bei allem Scharfſinne die Mittel dieſelbe Beſchaffenheit annehmen. Daß ſie bei aller ſcheinbaren Macht der Konception nicht waren, was ſie ſollten, erweiſt ſo wohl deren nähere Betrachtung, als ſein Untergang, den er nicht vermeiden konnte. Was er wirkte oder noch wirkt — mehr ſtörend für Andere, als hervorbringend für ſich, wie proteiſch in hundert unähnlichen Formen er zu wirken denkt und dachte, gehörte zur Geſchichte; aber nur in ſeinen Akten möchte ſich's finden. Mit ſeiner innerſten Geſchichte in der Hand, wie viel anders würde ſich die Geſchichte der letzten Jahrhunderte erklären!

Weder Egypten noch Indien haben durch ihre Kaſten ſich im Range unabhängiger Völker, wenn gleich länger als andere in alten Formen, erhalten. Freilich kann man ſagen: auch Römer und Griechen nicht. Wenn alſo Fallen, abſolut, weder vom Daſein, noch vom Nichtdaſein ſolcher Inſtitutionen ſich abhängig erweiſt — wovon hängt es ab? Man könnte beinahe daraus folgern, daß alſo auch das Aufnehmen jener Inſtitutionen in die Geſchichte nicht ſo wichtig für ſie ſei.

Aber erſtens iſt, was nicht durch ſie aufgehalten wurde, oder was geſchah, wo ſie nicht beſtanden, noch kein Beweis, daß nicht durch ſie, wo ſie waren, der Verfall herbeigeführt werden konnte. Anderwärts durch eine Menge anderer Urſachen. Hieraus folgt zweitens, daß der Geſchichte vor allem nöthig ſei — Zeiten und Völker und die Beſchaffenheit in ſie aufgenommener Verhältniſſe zu individualiſiren: daß ihr nichts gefährlicher ſei, als jenes Verallgemeinern, jenes Abſprechen durch einzelne Fälle für alle übrigen, jene blinde

Vorliebe oder Haß gegen einzelne Dinge, Heil oder Unſtern ausſchließlich in ihnen zu ſehen. Daß alſo eben hierdurch das Eingangsgeſagte ſich um ſo mehr beſtätige, weil es recht eigentlich zum Individualiſiren gehört.

Ohne Braminen würde der Indier an Sitte und Geiſt nicht daſtehen, wo er Jahrhunderte ſteht: aber eben darum auch von der andern Seite nicht ſeit Jahrtauſenden der Raub aller Eroberer ſein.

Ohne ſeine Prieſter würde Aegypten nicht das Wunder der alten Welt geworden ſein, aber auch nicht eine Heerde ohne Kraft gegen Kambyſes oder Andere.

Wie Moſes das Kaſtenſyſtem auf den Prieſterſtand ſeines Volkes übertrug, ob er die Elemente dazu ſchon fand oder ſchuf, nachgebend oder freiwillig darnach griff, iſt ein anderes Problem. Seine Weisheit ſpiegelt ſich auch hierin. Er ſchied das Gute vom Nachtheiligen, er nützte, was die Nothwendigkeit ihm vielleicht auflegte.

Nach der Beſchaffenheit ſeines Volkes, das ſich überall als ein rohes, in der Knechtſchaft verartetes, zur Herrſchaft eigner Ideen und großer Objekte unvorbereitetes erzeigte, das überall erſt einer Erziehung bedurfte, nach dem Plane, es in der Konzentration auf die einzige Idee, durch die es Stärke und eigenthümliche Entwicklung erhalten konnte, im Beſitz einer reinern, höhern Weltanſchauung von andern Völkern abzuſcheiden — konnte er es nicht ſich ſelbſt überlaſſen, er mußte die Aufbewahrung jenes Beſitzes einer beſondern, überſehbaren, enger verbundenen Klaſſe anvertrauen. Er eignete ihr aber nicht das Geheimniß der Lehren ſelbſt, ſondern nur die Vorrechte der dabei auszuübenden Gebräuche zu. Er gab ihr nicht die Regierung, aber ein Gewicht, die Hand-

lung des Ganzen auf einen bestimmten Gesichtspunkt der Abweichung vom Göttlichen stets zurückzuführen — indem er sie durch ihre ökonomische Stellung unabhängig machte. Er verhütete also, was er vermochte, und gab, was er konnte. Die Verfassung hatte eine Basis, ohne durch diese Basis selbst beschränkt zu sein. Er wollte Freiheit und festes Gesetz. Das übrige Volk theilte er nicht in Kasten, sondern Stämme (Familien Clans), um eine patriarchalische Gründformverbindung des Ganzen aus einer, schon herkömmlich geheiligten Verbindung der Theile zu bewirken.

Es war ein durch göttliche Verkündung entstandenes Recht und in aller Dinge Verhältniß gelegte Heiligung damals, wie es vielleicht nach den frühesten Formen entstanden, allen Völkern eigen. Allen war der Staat und die Religion in Eins verbunden. Er gründete dasselbe, aber nur als eine in die Sache, nicht in die Person gelegte Macht (wie es bei andern mehr in das letzte übergegangen war). Im Mittel gehörte er, wie billig, seiner Zeit, im Gebrauche des Mittels sich selbst an. Er modifizirte, was nicht zu entbehren war, auf die Art, wie die Zukunft am wenigsten dadurch gefährdet sein mochte.

Er wollte lieber einen erblichen, als einen durch die Schule entstandenen Stand; der erste war ruhiger und hatte einen auf immer gesicherten Besitz.

Er legte es in die Hand des Volkes, sich durch eigene Verbesserung und richtige Verehrung allen ertheilter (in kein Geheimniß und Deutung verschlossener) Wahrheit sich selbst der rückführenden Macht der Leviten (die er zu bloßen Dienern des äußerlich gegebenen Gottesdienstes in dem Mittelpunkte Jerusalems machte) zu entziehen: Er stiftete eine

ſolche Macht, um dem, was erhalten werden mußte, einen Gegenſatz gegen die ſchwankende Meinung eines Volkes zu ſichern.

Der Hoheprieſter war Ausleger des Geſetzes und Warner gegen ſeine Uebertretung, die Propheten waren eine Art Cenſoren (wie unſere Schriftſteller) des allgemeinen Betragens, nicht eine ausführende und das Geſetz in beſonderer Macht ſeiner Anwendung unbeſchränkt verwaltende Autorität.

Vom Cultus der Völker kann man ſagen: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Geht in die Länder, und forſcht, wo der Menſch da glücklicher, anſtändiger, wohlhabender, arbeitſamer, geordneter, rechtlicher in allen Verhältniſſen, klüger, gebeſſerter in Sinn und Willen, reiner in ſeiner Mehrheit zu finden iſt!

Es ſind drei Wochen, ſeit ich in Frankfurt in einer wahrhaft frommen Gemeinde dem Worte des Evangeliums horchte. Wem dieſes einfache, für Geiſt und Wahrheit, für Unterricht und beſſeres Hören vereinigte Beiſammenſein, das, was er vernehmen und lernen kann, nicht ergreift, weil das ernſte wahre Wort nicht in ihn eindringt, wer die Magie betäubender Vorbildung fordert, weil die ernſte Weiſung wie er gut ſein ſoll und im Rechten wandeln, ihm nicht durch ihre eigene Würde genügt: was ſoll ihn denn beſſern?

Religion iſt Verweiſung des Menſchen auf ſeinen Zweck, dort in ſeinem Geiſte die freien Grundlagen zu finden, durch die er ſich zum Guten ſtärkt und im Rechten beſtätigt, Idealiſirung des Lebens, alles für ein Höchſtes, das in unſerm Innern als Forderung zum Verſtand alles Daſeins ſich offenbart, zu opfern, — Streben nach höherm Unterricht in dem Unendlichen, auf das eine ſolche Offenbarung das Leben bezieht,

und eine lebendige Gesinnung für solche. Dahin kann der Mensch den Menschen verweisen, aber dann steht auch Jeder allein mit sich und seinen Gefühlen, und wird, was er werden kann, nur durch seines Herzens Aufrichtigkeit in aller Reinigung und Erhebung seiner Gefühle zu einem Höchsten, das ihn verpflichtet, in allem nach dessen heiligem Gesetze zu handeln: da wer ahnt, verbunden ist, und wer ein Höchstes als nothwendig erkennt, in seiner Richtung zu leben verantwortlich ist für sein eigenes Vermögen.

Es gibt nur Eine Religion auf Erden — und das ist die im reinen Herzen und sittlich freiem Gemüthe aufblühende Liebe eines Höchsten und Unendlichen, zu welchem alles Gute eine Annäherung und ein Beweis jener innern Heiligung durch Liebe ist. Also wie alle Liebe — der Feind leerer Zeremonien, leeren Zeichen und Zwischenbedeutungen fremd und unbegehrend.

Der Staat, der wesentlich und durch sich selbst auf Aeußeres und Materielles gegründet ist, der dadurch, daß er auf Menschen und deren äußerm und innerm Leben beruht, sich in seinem innersten plastischen Princip an ein Geistiges zugleich wendet, und das Doppelleben des Menschen lebt, ist eben dadurch etwas von seinem religiösen Leben Verschiedenes, so daß dies Letzte wohl in den Staat als Gesammtheit des Menschen mitaufgenommen werden mag, aber den innersten Mittelpunkt der höchsten Entscheidung über das, was er selbst soll und sein höchstes Gesetz, seiner Gesetze oberste Prüfungsnorm bildet.

Der Staat — ein Doppelwesen wie der Mensch, muß also je nach beiden Seiten der Aufgabe seines Daseins sich ausbilden: er muß (wenn gleich geistige Richtung seine eigent-

liche Scheide iſt) bei der gebieteriſchen Stimme des Materiellen in den Einzelnen (und je gebieteriſcher, je roher ſie noch ſind) das Erſte am meiſten durch das Letzte, und in deſſen Sicherſtellung zu erreichen ſuchen; er muß die materielle Hülle für Vieles gebrauchen, um unbemerkt dem Geiſtigen zu nähern, und durch das, was Alle verſtehen, durch das gemeine Bedürfen, früher zu den rohen Begriffen ſprechen, ehe er zu den höhern durchdringt.

Er iſt's aber auch (und hierin beſteht ſein Ziel und ſeine ewige Obliegenheit, zu der er als Mittel ſich erkennen ſoll), durch den der Menſch von einem äußern Gemeinen zu einem Innern und Höhern geleitet, in ſich ſelbſt zu edlerer Bedeutung in Allem vergeiſtigt werden ſoll, und nur durch ihn werden kann. Und wie ſolches im Menſchen am meiſten durch Fantaſie und Idee und in der äſthetiſchen Verherrlichung ſittlicher Gefühle geſchieht, ſo ſoll er auch vorzüglich durch dieſe Kräfte wirken, ſich als ein ihnen Verwandtes erweiſen, und gleichſam die in einem Aeußern dargeſtellte Idee der Fantaſie ... das Höchſte und Bedeutendſte des in allen Gefühlen erhöht ſich beſchauenden Daſeins — zu ſein trachten.

Er ſoll es ſein, durch den aller Bedürfniſſe, Anſprüche, Beſitzthümer ſeelenvollere Bedeutungen ſich aufthun, und was Ideelles hieran entwickelt werden mag zum reinen Gebrauch und zur Verherrlichung alles Wirkens und Wollens, das in ihnen ſich entwickle. Er ſoll als ſichtbare Idee und als Gegenſtand, in dem ein ewiger Wille der Gottheit ſich ſpiegelt, das rohe, bedürftige, vereinzelte Leben in ein geiſtig Dichtendes und religiös Gefühltes verwandeln: gleichſam der Vorhof zum Tempel der Gottheit. In dieſem Vorhofe ſollen Alle ſich ſammeln: hier erhalten ſie die Weihe des Geiſtes und die Taufe,

die einer Gemeinſchaft des Unendlichen ſie fähig macht. In den Tempel tritt Jeder nur allein durch die Kraft, die er ſich erwarb, und ſieht nur in ihm, wozu ſein Auge ſich durch eigne Vervollkommnung erfähigt hat. Jeder mehr oder minder oder anders: aber Jeder ſeines eigenen Vermögens Abbild, etwas, was Keiner dem Andern mittheilen und Keiner dem Andern auszuſprechen vermag.

Indem er dieſes alles erfüllt, iſt er eo ipso eine ſichtbare und auf Sichtbares gegründete Gemeinſchaft, eine praktiſche Anſtalt aller Erziehungen der Menſchen für Recht, Wahrheit, Vernunft, Güte, Kraft, Heldenſinn und Begeiſterung aller in Gott und der Menſchheit geheiligten Tugend.

Nicht was eine Sache an ſich iſt, ſondern was die Dichtung (die innere, verborgene Kraft des Menſchen ein Höheres, Sinnenfreies, Ewiges, nur im reinſten Begriffe des Ideellen Lebendes mit jeder Sache zu verknüpfen und ſie weit über alle einzelnen Beziehungen, weit über Zeit und Bedürfniß hinaus, bloß durch eine im Spiegel des reinſten Geiſtes entworfene Urform des Trefflichſten ehren und dafür leben zu wollen) ihr und uns in ihr gibt, welche Dichtung in uns ſie anregt und bis zu welcher Richtung wir das dichteriſch in uns Aufgefaßte durchzuführen und gegen alle Verſuchungen der äußern Wirklichkeits-Hoffnungen als unſeres Geiſtes höchſte Wahrheit und unſeres Daſeins höchſtes Recht, gegen uns ſelbſt zu behaupten vermögen, — darauf kommt es an.

Ein ſo geführtes Leben iſt ein religiöſes — ein an ein Höheres bindendes und durch ein Höheres in reiner Kraft der Liebe alles Schönen (ſchon als den unabhängigſten, aller Beziehungen freieſten, durch ſich ſelbſt allein gültigſten Grad

des Guten und des Vollkommenen im Guten angenommen) sich vollziehendes. Die Quelle eines solchen in uns und außer uns, und was dahin zieht und stärkt, ist als der Menschheit Durchdringung zur Gottheit, als ihrer innersten Offenbarung thätige Auffassung und Anstalt zu betrachten. Hierin, im Sinne der Weltbetrachtung und des Handelns, in der Handlung selbst und dem freien Schwung des innern Lebens, der zu ihr treibt, und in dem, was diesen Schwung nährt, erhält und entwickelt, in diesem über alle Gegenstände durch den Geist ausgebreiteten Ton ihres Waltens und ihres Aneignens durch Menschen liegt die Religion oder nirgends. Am wenigsten aber in Gebräuchen, Verheißungen und des trüben Herzens Vorstellungen von einem besondern Gewinn oder Lohn, der durch einzelne Verrichtungen oder Lehrsätze zu erschachern sei.

Alle zur hohlen Form verkörperte, in do ut des, facio ut facias übergangene Dogmatik ist schon eine durch ihren Begriff todte — eine vergötterte Gemeinheit im Eigennutze, der um so tiefer verwirrt und verdirbt, weil er das Heiligste zu seinem Handelsgut macht, und das Reine zum Köder. Lohn und Aussaat — dieses Lebens, und Trägen eine ewige sine cure.

Ist denn nicht Entbindung vom Eigennutz, der freien That freies Streben nach Edlerm, des Edlern Selbst-Wille und Gefühl menschlicher Würde in göttlichen Rechten der Religion innerstes Wesen und Ziel? Ist denn eine durch eine unendliche Zukunft gebändigte Gegenwart ein Gewinn ohne Ende für kurze Entsagung, die übertünchten Gräber durch Habsucht gegen Habsucht gezügelter Wesen — ist denn das (wenn auch für die engen Erfordernisse einer jetzigen Bezäh-

mung) eine Entwicklung der Geister für eine Zukunft, die ganz andere Dinge von ihnen fordern wird, als blinde Hoffnung auf Lohn und Palmen und Siegskränze, für das bischen Verzicht, das sie auf vergangene Genüsse geleistet?

Was sollen denn diese verstandlosen Gebilde? Es kann keinen Sprung, es kann nur ein (continuum) Stetiges, eine fortschreitende Gegenwart als Zukunft, etwas, was geschehen muß, damit etwas werde, ein Handeln und Denken, wie wir beides gelernt, ein Verhältniß des jetzigen Lebens zu einem künftigen, wie das der A B C Jahre zu den spätern, ein Fortentwickeln des Lernens aus dem Gelernten, des Uebens aus dem Geübten geben, ein Sein in fortschreitender Wahl und Erkenntniß für dieses Sein, ein Handeln für einen Erfolg, eine Thätigkeit für einen Zweck, ein Erfahren für ein Zunehmendes, kurz ein fortschreitendes Analogon dieses Lebens (und unserer Natur) und alles dessen, wodurch wir hier Güte, Tugend, besseres Wissen und höhere Gesinnung sich ausbilden oder nicht ausbilden sehen.

Stoff und Geist — zwei Namen für zwei Gegensätze, die unserer Wahrnehmung entspringen — im Wesen nur uns unbegreifliche Progressionen desselben Einen, die beiden Endpunkte einer Linie. Es muß etwas Gleichartiges, Bleibendes, Uebereinkommendes in beiden sein, wie könnten sie sich sonst berühren?

Oft denke ich ... entweder gebe es einen allgemeinen geistigen Stoff, ein allgemeines Etwas, das, wie der gröbere Stoff im lebenden Körper, so im lebenden Geiste sich individualisire. (Denn das Geheimniß liegt in der Form und dem, was durch sie und ihre plastische Basis oder Kraft zu eigenem Dasein sich abscheidet.) Ist's denn nicht dieselbe Erde,

die als Beſtand im lebenden Körper ſich ſo ganz anders als in ihrem eigenen rohen Erdenſein ausſpricht? Wer erklärt mir, warum ein undurchſichtiger Körper in einen durchſichtigen und v. v. ſich verwandle? Der Kieſel ꝛc. in Glas, das zermalmte Glas in weißen Staub? Oder es möge im Körper durchs Leben (wie in der Retorte durch chemiſchen Prozeß) ſich das Geiſtige zu eigenem Daſein und Weſen ſublimiren!

So ſublimirt ſich auch im wahrhaften und großgedachten Staate das äußere Leben zu einem innern und geiſtigen durch eine ſichere, aber in ihrem Entſtehen uns verborgene, in der Natur unſerer Anlagen bedingte Wirkung; ſo geht aus jenem im Aeußern entſpringenden oder zur Anwendung kommenden Erforderniſſe des Handelns die höchſte Vollendung und das eigentliche Sein des Menſchen auf eine uns unbekannte, wenn gleich in mancher ihrer äußern Bedingungen erkannte und förderliche Weiſe hervor; die tiefverſchloſſene Entwicklung göttlicher in ihm ruhender Kräfte, die in Jedem durch ihn ſelbſt, und ihm ſelbſt kaum nach der Art ihrer Entſtehung bewußt ſich entbinden ... des bürgerlichen und menſchlichen Lebens dichteriſch äſthetiſche und religiöſe Entflammung zum Lichte.

Bis auf einen gewiſſen Punkt leitet der Staat dahin und kann dafür entworfen werden: aber darüber hinaus endet auch ſeine Macht, und alles tritt aus eigenem Gefühle, Fantaſie und Idee, durch deren eigenthümliche Potenzirung als höhere Bedeutung zum Leben hervor ... Jeder hierin ſich ſelbſt überlaſſen und allein mit und durch ſich in ſchaffender Thätigkeit.

So iſt es auch mit der der Staatskunſt ſtammverwandten (nur auf eine allgemeinere Form angewendeten) immer pa-

ralell laufenden, auch von einem Aeußern anhebenden, in allem Materiellen zu geiſtiger Verwendung und Beziehung, Bedeutung und Geſetz hinweiſenden Sittenlehre... Da, wo ihr Höchſtes, ihr innerſter religiöſer Theil, das, was durch innere Bewegtriebe und Vorbilder in ihr zur reinſten Kraft werden muß, anhebt: da geht ſie ganz in den Menſchen über, keine Lehrerin mehr, denn da iſt nichts mehr zu lehren, ſondern ein dem Menſchen in innerſter Entwicklung und Bildung klar und eigen Gewordenes, ein in den Tiefen ſeines eigenen Geiſtes ſich Erzeugendes, die Reinheit und Heiligung, die aus der geläuterten Beſchaffenheit ſeiner eigenen Grundſtoffe, als ein Geheimniß, das in ihm ſelbſt verſchloſſen lag und ihm nun zur Anſchauung wird, emporſchwebt.

Der Menſch, der überall und in jeder Geſellſchaft, in der Betrachtung der Vorgänge mit ſich allein zu ſein weiß, iſt der Freie, der ſich nicht verwirrt in die Abſichten Anderer und ſeiner auf ſie. Gerade dieſen durch ſeine Erhebung über mindere Verhältniſſe geſicherten Standpunkt gibt der religiöſe Sinn.

Es ſind die beiden bildenden und thätigen, bewegenden und alles in ſich verknüpfenden Triebe zur Religiöſität... das Gewiſſen und der Trieb, die überall uns begegnende Ahnung eines Höhern; der Wunſch, das Bedürfniß, ihm zu nahen, das, was hierin wirklich erreicht wird, der Trieb, eins mit uns zu ſein in allem, was uns jenem Höhern nähert und ſein würdig erhält: und das, was als innerſte Norm, Vorbild, Gewöhnung und Geſinnung des Lebens uns immer kräftiger durchdringt, indem wir nach dieſer Richtung feſt fortſchreiten.

Der Gewiſſenloſe hat kein Vaterland; wo er ſich ſelbſt mitbringt — iſt er ein Fremdling; in jedem Lande, wie in jeder Sache, kann man noch hinzuſetzen; für jede iſt er ein Fremdling, ein Abſchweifling, denn er hat nicht, was ihm eine bleibende, gleiche, entſcheidende, klare, mit ſich übereinkommende und das Leben als ein Ganzes begreifende Richtung geben könnte.

Es liegt im Gewiſſen eine ganz eigene, nicht genug in ſeinen pſychologiſchen Gründen noch erforſchte Beſchaffenheit unſeres Weſens. Es iſt eine urſprüngliche, eigenthümliche, nicht erſt eigentlich durch Leben und Unterricht uns zukommende Regung.

Näher, als es ſcheinen mag, ſteht es mit einer andern Kraft oder Erſcheinung (denn wir nennen vieles Kraft, was nur beſonders geartete Erſcheinung derſelben ſein mag) in Einheit und Berührung, nämlich: wenn bei bevorſtehenden harten Kämpfen, oder in gänzlicher Verödung und dumpfer Gleichgültigkeit des Lebens bei großen Verluſten oder erloſchenen Ausſichten, plötzlich jene hellen Blicke aufgehen, in denen der Geiſt ſich über alles erhebt, und wie durch höhere Eingebung zu Entſchlüſſen gelangt; in denen heldenmüthige Thaten ſich erzeugen und er ſich genau ſagt, was er zu thun hat, und was über alles Schwanken, Zweifel und gemeinere Wahl ihn emporträgt. Das Ziel, worauf das Gemüth gerichtet iſt, wenn es vom Geiſte Gedanken empfängt, die aus einer höhern Quelle herabzukommen ſcheinen, ſchwebt wie ewige Pflicht uns vor. Die Sehnſucht, ſie zu erfüllen, gibt ein reines, unendliches Maß aller Kräfte. Wer vorhin trauerte, zagte, ſcheint ein Anderer: ſtille Freudigkeit waltet in ſeinem Thun, Ruhe bezeichnet ſein Weſen;

wie immer, wenn die äußere Welt mit der innern in Einklang gebracht iſt (gleichſam das höhere Gewiſſen die innere Stimme eines höhern Geſetzes befriedigt iſt), unſer Weſen auch von außen das Siegel innerer Seligkeit trägt: der Vorſatz begeiſtert: die Stunde der Ausführung gibt jene unausſprechliche Stimmung, welche uns in die Nähe der Gottheit trägt, und wofür wir keinen Ausdruck, keine Mittheilung, als die That ſelbſt haben. (Appenzeller Wendelgarde.)

Alles Aeußere macht uns nur zum Echo fremder Stimme. Darum der Cultus der beſte, der beſcheiden, und die Schranken, ſo wie die Reſſorts der menſchlichen Natur genau erwägend — äußerlich nur durch eine richtige Bildung des Verſtandes und Gemüthes zu einer deſto größern Selbſtſtändigkeit im Innern, und eine ſtets für's Gute und Rechte ſittlich erhebende und auf's Innere unendlich verweiſende Thätigkeit rege zu halten ſucht. Der Religionslehrer iſt ein durch eigene des Geiſtes Reinheit und höheres Forſchen in eigner Weihe, wie jeder Beſſere, Geweihter. Aber nicht durch etwas, ſo ſich übertragen läßt, ſondern etwas, was man nur durch ſich ſelbſt werden muß und werden kann.

Daß das bloße Daſein einer hohen Sache nicht hinreiche, Menſchen in ſich aufzunehmen oder von ihnen zu eigner Erhebung aufgenommen zu werden, — daß noch ganz andere Dinge dahin gehören, dieſen Verein des wechſelſeitigen Uebergehens ineinander zu bewirken, hatte die Geſchichte genug der Belege gegeben; dem Vermögen nach aber als eine in uns ſchlummernde Fähigkeit, war das Höchſte allen Zeiten nah; aber warum nicht dem Erwachen der That und Darſtellung nach zum Leben? Verdient muß alles werden. Nichts wird

von der Vorsehung uns geschenkt als die Anlage. Zu verdienen wußten also die Menschen selten, was sie verlangten; darum blieb es ihnen verborgen. Warum? weil wir essen und trinken, für beides sorgen, und schlafen!

Die Juden, bei einer reinern Religion, wurden kein besseres Volk als ihre Nachbarn bei trüber Weltansicht unter Götzen. Ihre Geschichte enthält dieselben Elemente der Entartung. Der Sinn macht also die Sache. Die Religion — ihre Wirkungen wollen verdient sein. Darum ist doch weder Verarten, noch manches erhaltene Bessere, daß man bei jeder Religion schlechter und besser werden könne, ein Beweis ihrer Güte oder Nichtgüte. Ihr Nebeneinanderbestehenkönnen mit beiden ist nur ein Beweis, daß sie in beiden Fällen wenig wirkte und wenig Einfluß hatte. Man ward beides durch ganz andere und mächtigere Ursachen als sie. Ein Ernst und eine höhere Wirklichkeit lag selbst im Heidenthum; wie hätte einer bessern Lehre so viele Mühe entstehen können, es zu verdrängen, wie so vieler bessern Menschen Liebe, Vertrauen und Achtung für das, was sie als Kern in der Hülle erkannten? Es geht in den Religionen, wie in allen Dingen; da sie unter so vielfachen Beziehungen ins Leben eintreten und eintreten können, sind ihre indirekten Wirkungen, ihr sine qua non, ihre auf ganz fremde entfernte Punkte hin bewegter Einfluß, und durch den Umweg vieler Mittelglieder herabsteigende Wirkungen, ihr Hindern und negatives Sein oft mehr zu betrachten (aber freilich auch schwerer zu enthüllen), als ihre unmittelbar positiv Thätigen. Und darum wird alles, so wenig auch an vielen Einzelnen dessen unmittelbare Wohlthat und Besserung erkennbar sein mag, dem wahrhaft historischen, d. h. auch ächt

wiſſenſchaftlichen Sinn, nach ganz andern Maßen ermeſſend — ein Aufſchluß der wichtigſten Folgen entweder deſſen, was ohne ſie nicht entſtanden wäre, was ſelbſt aus ihrem ſchiefen Wirken oder wirkungsloſen entſtand, oder wie ſelbſt durch ihr einzelnes Daſein in einzelnen Menſchen ſich doch von dieſen Einzelnen aus, als ſtets wirkſamen (wenn auch indirekt) Punkten, die Kräfte für manche wohlthätigere Wahrheit und Geſtaltung des Daſeins, oder eine ſchönere Entwicklung der Nachzeit ſich erweiſen.

Die Frage, die bei den meiſten Dingen uns die einzige bleibt — nicht was Menſchen durch eine Sache, ſondern was ſie ganz ohne dieſelbe, auch in ihrer verminderſten Wirkſamkeit, geweſen ſein würden. So negativ auch dieſer Weg (und leider bleibt er unſer häufigſter), ſo wird er im rechten Geiſt (der in ſich ſelbſt eine poſitive Kraft iſt) doch immer auf ein Poſitives führen.

Darum, weil aus Hoffart und Verzagtheit (den großen, den Grundtönen alles menſchlichen Irrens) Jeder des Andern Meiſter und Myſtagoge, Schüler und Schützling ſein möchte, in beiden Fällen aber am meiſten vergeſſen wird, was ſich lehren und nicht lehren, mittheilen oder nur durch eignes Hervorbringen ſein läßt, wobei der Charakter — die Art, wie Jeder Gewißheit für's Leben und Vorzug vor Andern zu erwerben vermeint, die hieraus entſpringende Luſt, Wünſche, Thätigkeit oder Künſte vorzüglich miteinwirkt, — geſchieht, daß das Leben gerade durch dieſe eigene Verkehrung den Wenigſten hält, was es verſpricht — (was ihr Irren in allen zu Hoffnungen und Glückswürfen macht). Hieraus gehen von mehrern Seiten ... bei überrührig frühem, mattem, überwältigtem, überſättigtem Geiſte ein verödetes Daſein, oder

bei vielbegehrend leidenschaftlichem ein unbefriedigt Erzwungenes, oder bei ideell schwächlich aufgedunsenen eines, das nirgend seine schönen Träume verwirklicht finden kann, bei doktrinalen Geistern aus jener Versäumniß ihre Doktrinen, statt aus der Betrachtung des Menschlichen, aus Ueberlieferung oder aus dialektischer Selbstberauschung zu schöpfen... jene grämliche Geringhaltungen, jene Selbst- oder Lebensverachtungen, so vieler weitausgebreiteten herrschenden Systeme Grundquellen (die aus Herrschsucht strömenden nicht mitgerechnet, denen jede zerbrochene, zaghafte, Fremdes bedürfende Kraft im Menschen dessen sicherste Unterwerfung ist) hervor: deren vorausgenommener Standpunkt immer Geringhaltung, oder Lächerlichkeit, oder Nichtigkeit, oder Sündhaftigkeit und Jämmerlichkeit alles Menschlichen ist. (Sie die weisesten, weil sie dies Alles übersehen, und die besten, die sich ganz in der Reue ihrer Kräfte und dem Ekel ihres Daseins zu Staub machen.) So sind der edelsten Meister Lehren in dieses erbärmliche Netz aufgenommen, sehr bald zu einem häßlichen Gestricke der widersinnigsten, quälendsten, verwirrendsten und aller Tugend Entkräftung beiführenden Beobachtungen und Dogmen geworden. So hat die Wahrheit von jeher, weil Niemand ihr aus Trägheit, zu seiner eigenen Kraft Gebrauch dadurch aufgefordert und verpflichtet zu sein, sich anvertraut, mehr geben als für sich gewirkt.

Sie entstanden, weil die Summe der ganzen Lehre, Liebe zu Gott und zum Menschen, sich freilich nicht durch Weihen, Talismane und Besprechungen mittheilen läßt, sondern in Jedem aus eigenem Geiste hervorgebracht sein will, zwischen Hoffart und Verzagtheit die verschiede-

nen Himmelsleitern, an ihm von außen hinaufzuklettern, ohne es in seinem Innern zu kennen; so entsteht und entstand alles, was wir außer seinem wahren Sein in der Welt sehen. Ueberall, weil die rechten Pflichten und rechten Wege zu vieler Mühen Aufgabe, weil man die Ehre ohne ihre Plage, den Sieg ohne seinen Kampf haben wollte. Ueberall, weil man mehr nach Zahlen als Beschaffenheit derer, welche einer Fahne folgte, oder eines Namens Macht verkündeten, begierig war: wie Staaten noch täglich ihre Kraft mehr nach Seelen als Seelenwerth berechnen.

Darum wurden Kräfte zum Bessern Kräfte des Schlechtern: die edelsten Lehren der Stoff für Lebenszerstörungen, eitler Nachtgestalten schreckenvoller Dienst oder des Wundergeheimnisses mystischer Uebermuth, Salbung für Geisterseherei, himmlisches Flüstern und tapferer Glaube für ein geistiges Nichts in körperlichen Gebilden, Fantasmen, alter Heidendienst in Amathunt, und neues Heidenthum, religiöse Verdichtung oder philosophische Zersetzung des Lebens und der Dinge: welche letztere dieselben, nur unter zwei Formen ausgesprochenen Neigungen eines ermatteten, zerrüttenden und sich selbst verkennenden Gemüthes sind, zwei Mittel gegen dasselbe Uebel, dem alles seelenlos erscheint, das, um sich zu retten, um sich aus der Verödung zu heben, alles mit Dämonen und Zauber zu seinem Dienste beleben, oder sich ganz auflösen muß in die entscheidende Gewißheit, daß alles ein leerer Traum sei und jedes Bessere ein Wahn.

So hat der Mensch die Welt überall mit Hohem und Niederm, mit Riesen und Zwergen bevölkert (etwas, woran er sich größer, oder bei verlorner Macht doch nicht so klein

in unverſchuldeter Abnahme der Natur noch immer Stämmling mächtiger oder begünſtigterer Ahnen erſcheint*). Bilder, in denen rohe, matte oder gefühlte Unbegriffenheit und Unbegreiflichkeit — ſanfter Seelen weicher Minnetroſt und trotzende Hoffart unfriedigter Gemüther, den Zauberknoten, die Macht, die Hilfe für ſo Manches, was ſich nicht erklärt, weil es nicht dient, nicht erringt, nicht errafft, nicht verſchenkt, an ungebändigter Luſt, leidenſchaftlicher Hoffnung oder den Stürmen unſerer Erwartungen ſich bald verſagt, bald zuſagt. Ueberhaupt aber ſucht der Menſch immer Etwas, ſo ihm Etwas gibt, weil's Etwas ſcheint.

Ein Regenbogen oder ein wechſelnd ineinanderbrechendes Formen- und Farbenſpiel der Strahlen ſeines Geiſtes iſt jeder Cultus; das Letzte um ſo mehr, je wiſſensſtolzer, erklärender, ſyſtematiſch ermächtigender, ſymboliſch durchleuchtender er Bild und Natur, Zeichen und Sache, Schein und Wahrheit, Sage und Erkenntniß, des Menſchen Theurgiſches und Sittliches, Magiſches und Intellektuelles, Gewißheit und Ungewißheit Eines durch das Andere erweiſt; das Erſte, wenn er bloß kindlich ergriffen ... Erſcheinung nach ihrem Eindrucke, ein eigenes Gemüth in all den lieblichen, freundlichen Geſtaltungen perſonifizirt, zu dem weniger ein mühſam erforſchendes Streben als das, was in freundlicher Erwartung ihm aufgeht, die Farben leiht.

Man kann wohl ſprechen, im Charakter eines Volkes (und dem, was ihn veranlaßte) liegen ſeine Götter und Sagen. Es iſt ſo, wenn ſie in eigener Ueberlieferung, eigenem Stamme aufſteigen. Aber wie, wenn fremder Einfluß

*) Oft nur, um ſich ſeiner eigenen Thatloſigkeit weniger zu ſchämen.

Halbfremdes einmiſcht, oder in fremder Gewalt alles Eigene vergeht? wenn der eigene Charakter unter dieſen Vorſchriften ändert, wenn, was weit wahrer und zuverläſſiger geſagt werden kann, die Götter rückwirkend (ſelbſt wenn ſie aus ihm entſtanden wären) den Charakter in ſeinen Fortſchritten bilden: oder ihn endlich ſo weit ermannen oder erbittern, die Fehde mit ihnen aufzunehmen?

Man hat ſo oft die Sterne, die Kräfte der Natur, die nothwendigſten Handlungen des Lebens, das Andenken beſonderer Ereigniſſe, Geſpenſterfurcht, die Männer des Namens (die berühmten) oder von ausgezeichneter Kraft, in Zauberer und Rieſen und endlich Götter verwandelt, Sagen, in denen eine wirkliche Perſönlichkeit durch Entfernung, endlich in eine bloß dichteriſche übergeht, alles dies zu Geſtalt und Weſen erhoben — für's Element mythiſcher Religionen angegeben und hierin alles erklärt vermeint. Und was iſt erklärt? der ſichtbare Stoff, nicht die Kraft; das Aufgenommene, nicht das in ſich Aufnehmende; die Entſtehung, oder beſſer Anziehung, aber nicht das anziehende Princip; die Geſtalten, aber nicht das Geſtaltende, — ohne welches alle dieſe Stoffe unergriffen geblieben wären, und das eben darin ſich als ein anderes, als ein Freies erweiſt, weil es bald den einen, bald den andern Stoff wählte. Wir können von allen ſagen, was ſie enthalten; aber das, was ſie bildete, was ihnen ein Daſein gab, was ſie zum Bedürfniß machte — bleibt immer nur aus unſerm Geiſte erklärbar: Aber auch hier wieder nicht allein aus ſeinen Neigungen, Wünſchen, Hoffnungen, Viſionen u. ſ. w.: Wie ſchwer alſo überall, da wir Völker ſehen, die noch nicht über das A B C der abgeſchiedenen Geiſter, oder des groſſen Geiſtes in den Wolken hinaus-

geſchritten ſind. Da die moſaiſche Religion (ob aus Moſes oder ältern Ueberlieferungen entſprungen, gleich viel) uns auf das Princip einer ganz andern Entſtehung — da die chriſtliche — die einzige auf rein ſittlichem, anthropologiſchem Boden entſproſſene, und beide, jede in ihrer Art, auf jenes reinere eigentliche Princip zurückweiſen. Da die chriſtliche ihrem innerſten Weſen nach alles Mythiſche immer von ſich abgehalten: da das Streben der Beſten in ihr ſich immer auf Sittliches Erhöhen und Entbinden vom Gemeinen, nicht auf theoſophiſch naturphiloſophirendes Wiſſen hinrichtete: ſo beweiſt ſich, 1. daß das Mythiſche nur ein Hinzugetretenes, Veranlaßtes, nicht nothwendige, unvermeidliche Thätigkeit und Sache unſeres Geiſtes ſei. 2. Daß ein rein ſittlich erhebendes, vom Höhern zu Höherm auf ein Höchſtes verweiſendes Princip, ſo wie es dem Menſchen vollkommen genügen kann, und die ſicherſten, reinſten und herrlichſten Tugenden bewirkt, ſo auch als das eigentlich Geſtaltende, als der, freilich oft in ſeinem Stoffe untergangene Urtrieb alles Religiöſen betrachtet werden könne; 3. daß jede Religion dieſer Läuterung bedürfe und jede die beſſere werde, je mehr ſie von allen ſinnlich ſymboliſchen Bildern auf die Durchdringung dieſes ihres innerſten und eigentlichſten Elements (zu dem alles Benannte ſich nur als Zuſatz und Schlacke verhält) zurückführt, und deſſen freie Kraft in voller Entbindung zur Lebenskraft alles Menſchlichen darſtellt.

Zwiſchen zwei Punkten ſich Welt und Daſein in ihren Tiefen erklärend, als zwei ewigen Herkulesſäulen menſchlicher Bahn, ſehen wir übrigens alle mythiſchen Religionen ſich entwickeln ... a) Emanation — eine in alle Naturkräfte und Arten des Daſeins ſich ſpaltende oder übereinſtrömende Gott-

heit, das Eins in Allem, in ewiger Rückkehr auf sich. b) Das Aufsteigende, von Kräften zu Kräften, von tiefern zu höhern (gleichsam ein Index, eine Stufenleiter der Folge von physischen und sittlichen Grundlagen) durch einen stets wirksamen Vermittler zwischen ihnen, sich immer aufwärts durch Wesen und Personen, zu einem Obersten erhebend.

Ein dritter Punkt ist der weltschaffende — ein Gott und eine Welt, beide Eins durch die schaffende Kraft, aber getrennt, das eine als Sein durch sich selbst, das andere als Sein seines Willens.

Zwei Formen der Aneignung gibt es, durch menschliche Gemüthsneigung in allen Religionen...der Mensch, der sich nie außer den Mittelpunkt setzt, und durch Götter getragen, gepflegt, beschützt sein will. Was läßt sich aus dieser Meinung nicht machen? Götter, die zürnen und Partei nehmen, die versöhnt, bestochen, gewonnen, geschmeichelt, beschenkt ꝛc. sein wollen.

Der Mensch, der sich an das untere Ende der Linie stellt, und in seinen eigenen Entwicklung, seinen eigenen Fortschritten, seiner eigenen Tugend, durch eigene Kräfte und Thätigkeit bewirkt und gebildet zu werden bestimmt, in jenem Höchsten seinen unendlichen Richtpunkt, den Ursprung und den rechten Verstand aller Gesetze, die eigne Entbindung seines Wesens vom Gemeinen in der Liebe zu jenem vollkommensten Unendlichen sucht.

Alle Aneignung der ersten Form und alles sinnlich Religiöse senkt, seiner eigenen Schwere nach, sich immer tiefer in eigennützig gemeine Beziehung und gröbere oder vieldeutig verflüchtigte Versinnlichung.

Alle Aneignung der zweiten Form und auf sittlichem

Grund entstandene Religion erhebt sich immer reiner durch die eigne Macht ihrer Richtung nach oben, oder geht, bei merkbar durch andere Dinge erkältetem Verstand, in logische Formen über, die in ihrer Subtilisirung zerbrechen, oder in ihrer Erstarrung vom Leben getrennt, das Leben selbst hilflos in der Trennung von seinen eigentlichen Kräften öde werden lassen. Es geschieht dies vorzüglich bei einem von außen, im Mangel großer und einem Gewichte kleiner Verhältnisse matt, verworren, hin- und hergezogenen, für sich begehrungsvollen, regen, aber doch nicht zu eigner Achtung — in der Aufforderung höherer Kräfte für höhere Dinge, gelangten Leben, wenn bei gewerbender, rühriger, genießender, sorgender, scharfblickender, künstlich verschlungener, vielartig sich kreuzender Masse von Tags- und persönlichen Beschäftigungen, die dem Leben der Meisten (Ausnahmen, in denen die Flamme sich selbst nährt, gibts immer) keinen Stoff, keinen Reiz, keine Erweckung, keinen Boden für Ideelleres läßt, die Meisten in ihren Beschäftigungen sich absorbiren; Einige mit unruhigem Verstande alles in der Welt nur ihm überlassen, ihn für die einzige, alles entscheidende Kraft halten. Der Mensch zweifelt nur dann an des Lebens edlern Kräften, wenn das Leben selbst ihm ein zweifelhaftes in seinen kleinen Erreichungen wird. Wer Großes zu thun findet, glaubt an Großes, weil er wohl in sich selbst fühlt, mit welch andern Vermögensweisen man sich dafür verwenden muß. Nur wo diese Vermögensweisen nie zu einer Thätigkeit aufgerufen werden, schläft der Mensch auf seinen eigenen

Geheimniſſen, und läugnet, was ſich in ihm nicht regt.

Darum iſt Religioſität — der alles Leben in einem Höhern begründende Sinn (weil jedes Tiefere ſich nur durch ein Höheres und je nach dem Grade ſeiner höhern Wahrheit und eines wirklichen Werthes erklärt und ordnet), dem Leben ſo nothwendig, zu freudiger That, eigenem Glauben.

Man glaube aber, nach aller Erfahrung, doch nie, daß irgend ein Cultus ſie geben könne für ſich allein — wenn nicht zugleich aus dem ganzen Tone des Lebens und allen Angelegenheiten, womit es ſich begegnet, uns, Jedem einzeln und allen, ein jeder Eigenes, Religiöſes, Erhöhendes hervorſpricht, wenn nicht in glücklicher Geſtaltung aller Verhältniſſe und Objekte und der Art ihrer Gültigkeit und Erſtrebung ein freudig erhebender Muth, Muth ſelbſt für ein Unendliches und Höchſtes, für die Macht einer lebendigen Idee, in der ſelbſt das Große vor einem Größten, wie Sterne der Nacht vor dem Sonnenlichte erbleicht, das ganze Daſein als ein erhebend Dichteriſches und nur im Erhebenden ſich Verwandtes und Genügendes aufſchließt. Damit ein Volk religiös werde, in edlerer Wortbedeutung, nicht bloß ein Bettler, der um fremde Gaben und für das, was er an ſich nicht findet, an Altären bettelt, ſtatt zu handeln und zu fühlen, iſt mehr Noth, als bloß äußeres Heiligthum, iſt eine in allen Dingen gleichartige Erfüllung des göttlichen Wortes und ſeines Sinnes — ein im Staate, in jedem Verhältniſſe durchaus für ein höheres, gleichgeartetes und überall des Schönen und Edlern Macht ſuchendes und findendes Leben erforderlich: Was ſoll das bloße Wort im Tempel, wenn im Herausſtreten auch gar nichts deſſen An-

wendung, deſſen geſtaltendes Wirken, oder der Geiſt in den Gegenſtänden, welche die achtenden Gefühle unſerer Seele beleben und erhebenden Sinn durch den aus ihnen ſprechenden hervorbringen ſollen, auch gar nichts, was er achten könnte, ſondern nur des trocknen, herzloſen, in ſich kleinlichen Machtſinnes verödende Forderungen, ſyſtematiſche und erſtarrte Erbärmlichkeiten findet?

Von jeher lag der Untergang des Reinern im Cultus am Untergange alles Reinern im Staate und Leben; in dem, was täglich und ſtündlich und in allen Angelegenheiten unaufhörlich (wie der Tropfe auf den Stein) nagt und aushöhlt. Darum mußte ſelbſt die chriſtliche Religion frühe in ſo ſchlechter Verfaſſung des Ganzen oft die Gährung an ſich ziehen, in die ſie geworfen wurde. Sie konnte auf unſittliche, alles Schönern und Höhern beraubte Menſchen, nicht durch die Höhe alles Gerechten, auf die ſie wies, ſondern nur nach dem einzigen Lebensſinne, der ihnen noch geblieben, als Wundertrank gegen Uebel, die ſie drückten, als etwas, das ihrem eigennützigen, erbärmlichen, kleinlichen Sinne doch einiger Linderung Hoffnungen gab, wirken. Ein Beweis in dem Gange, den ſie nahm, daß jede Sache nur gelte und wirke, ſo weit ſie als ein Ganzes und nach ihrem innerſten Princip, nicht nach bloß äußeren vereinzelten Hoffnungen aufgefaßt werde und werden könne.. Zweitens daß nichts allein wirke, und wo das Leben, der Staat nicht als Ganzes in ſich und nach ihrem innerſten göttlichen Begriff erkannt und ausgeübt werden, nichts Einzelnes hinreiche, den verarmten Menſchen reicher zu machen oder die Macht zu überwältigen, die in hundert und tauſend entgegenwirkenden Dingen den Menſchen bis in ſein Innerſtes verſchlech-

tert und gebunden hält, weil er ſich doch vor allen Dingen ſchützen, ernähren und erwerben muß; dem Tagesmenſchen die drei vorderſamſten Apoſtel des Lebens! Daß Geiſtiges um ſo weniger eindringe, als der menſchliche Geiſt durch ſeine Lage in ein ganz Materielles übergeſunken, durch tägliche Berührung mit einem unabwendbaren Aeußern, den Wurm in ſich trägt, der ewig nagt und das Feuer, das alles Beſſere zerſetzende, das nie verlöſcht.

So liegt denn immer in einem unganzen, mit ſich ſelbſt zerfallenen bürgerlichen Sein die Urſache, daß auch das Religiöſe mit ſich zerfallen, d. h. hohles Getreibe in Flachheit oder allerlei Uebertreibung werden, daß ein ſittlich Reines und dichteriſch Erhebendes in irreligiös Egoiſtiſches übergehen muß, in alles, was die Menſchen noch mehr entſtellt und verwirrt, in Schutzgötter, in Mythiſches, das man oft als das Rechtmenſchliche und Kindliche der Religioſität nimmt — Verſöhnung, Herabſteigung zu unſern erbärmlichen Wünſchen, Beſprechungsformeln, in einen beſtändigen Kontrakt — facio ut des, in Dienſte, welche die Höhern leiſten ſollen, in die ganze erbärmliche Magie des Eigennutzes, des Zauberglaubens, und ſeiner Rüſtzeuge, für welche arabiſche Mährchen eben ſo gut Bibel ſein könnten, als die wirkliche; Alles erdacht und angenommen in der Kleinlichkeit eines machtluſtigen und lebensängſtigen Egoismus — entgegen allem wahrhaft Religiöſen, deſſen Princip nicht Herabziehung alles Göttlichen in ein Menſchliches, ſondern Verſtand und Klarheit alles Menſchlichen durch Erhebung und Hinaufleitung zu einem Göttlichen iſt.

Es ſcheint, daß manche ſpätere Götternamen aus Schlag-

und Geheimnißworten (gleichsam Kapitelüberschriften), die man als Zeichen, in gleichem Dogma und Verbrüderung kundig und verwandt zu sein, sich zulispelte; so deutete das Wort Demeter die ganze in diesem Worte gegebene Lehre über die ersten Grundkräfte alles Daseins an: oder in denen man bei Versammlungen kurzweg auf den ganzen Inhalt, durch einen kurzen Schall auf lange Erinnerungen zurückwies. Das Wort ward endlich Bild, das Bild der Glaubenslehrer an ein besonderes Wesen; so daß, weit entfernt die Kunst eines im Religiösen begründeten Ursprungs und Wesens zu berühmen: ihr Ursprung und Entwicklung vielmehr aus den Verartungen hervorging, als Wort und Lehre dem Menschen nicht mehr genügte, als er lieber an Zauberwesen, die ihm dienten, als an Erkenntniß eines in sich selbst waltenden Alls denken möchte. Daß früher allgemeinere Meinung und Ansichten bei fortschreitender Herabsenkung des Menschen durch bürgerliche und politische Lebensentartung, oder in Kolonien unter noch ungebildeten Völkern sich immer mehr in ein Geheimes abschlossen, daß was hier in Wort und philosophischer Lehre dem geübtern Verstande erkennbar und bindend erachtet wurde, dem Ungeübtern nur als Bild, Personifikation und Wesen zu überliefern gut schien, daß hierdurch Zeichenschriften in Symbole, Symbole in Wesen, Erkennungsworte in Gestaltung und Gestalten — in mythische Charaktere mit mythischen Eigenschaften sich immer mehr verwandelten, ist für die geschichtliche Reihe vielleicht war, wo ein früher vorhandenes Licht unterging; aber erklärt nicht die, wo aus vorhandenen dunklen Gestalten sich noch ein abgesondert Besseres finden, eine reinere Durchdringung des Daseins, unter Bessern in stiller Verbindung

ſich erſchloß. Beides müſſen wir als ein im Fortſchreiten der Zeit Vorgegangenes, Mögliches annehmen, auf keines, in unſern geſchichtlichen Erklärungen vereinzelnd, als immer und alleinwirkend uns beſchränken. Aber wie Vieles bleibt uns, am meiſten für die erſte Reihe, noch unerklärlich; denn immer bleibt die Frage, woher kam früher das Wiſſen oder ſpäter das Streben und Finden eines Reinern?

Nichts, und das bleibt das wichtigſte Grundgeſetz aller Geſchichtsforſchung, ſollte in der Geſchichte unter ein künſtlich aufgeſtelltes Allgemeinere ſubſumirt, jedes Einzelne als Einzelnes nur durch ſich ſelbſt erklärt werden. Es gibt für die Geſchichte nur Ein Allgemeines, aller Handlung Urſprung und Leben — den menſchlichen Geiſt, der aber nach tauſend Geſtaltungen und Verſetzungen, je nach den quant- oder qualitativ in ihm vorhandenen jedesmaligen Stimmungen und je nach den quant- und qualitativen Exiſtenzen der Stoffe, die ihm von außen zugefloſſen, je nach der Freiheit oder der Noth, die ihn umfing, ſich jedesmal und für jeden einzelnen Fall einzeln ausprägte. Was allgemeiner ſich verwandt iſt und unter einem Allgemeinern ſich begegnet, wird von ſelbſt, ohne unſer künſtliches Hineinzwängen, als Allgemeineres, d. h. als gleichartiger Entſtandenes und Beſtehendes ſich darſtellen.

Wenn die Samothrakiſchen Eingeweihten in innerer Deutung allen mythiſchen Gottesdienſt als ein freundliches Spiel — ohne Aergerniß oder Verwirrung ihrer Sittlichkeit nach ſeinen reinern Beziehungen in ſich aufnehmen, und mit dem Ununterrichteſten gleich andächtig feiern konnten, wenn er ihnen als die ſpielend und anziehend gebrauchte Auflöſung und vertheilende Abſonderung jener in ewigem Zuſammenhang ſte-

henden Grundbegriffe des Weltalls und ſeiner innerſten Kräfte und Geſetze, erſchien, und ſie all' dieſes getrennte ſich wieder in ſeiner Verkettung und Mittelpunkt als Eins zurückzuführen, alſo jedes für das zu ehren wußten, was es urvermöglich und weſentlich bezeichnet: ſo muß man von einer Seite ſagen, alles ſtehe viel würdiger, größer, bedeutender und reicher für den Geiſt, und fähiger, dies alles zu werden, und ihn ſelbſt in höhern Beſchäftigungen höher zu entwickeln, als mancher ſpätere Symbolismus da; dieſem ſchwebe nicht das Unendliche einer großen, erhabenen Schöpfung, ſondern nur das einſeitig aufgegriffene, einſeitige Leben einer ſehr beengten Form zum Problem ſeiner Löſungen vor, wo, wenn auch beim erſten einiges ihm nicht klar, oder nicht befriedigend, oder ein Verſchiedenes bedünkt, doch das ganze Bild eines großen Gegenſtandes die Seele beſtändig an ſich zieht, am zweiten aber mit jeder höhern Anſicht der menſchlichen Natur oder jeder nur ſtrengern Frage, wie Verhältniſſe entſtehen und ſich würdigen laſſen, ihm nichts als eine immer heller entgegen tretende Erbärmlichkeit, Abſicht, oder in der Abſicht das hohl zuſammengeflickte, oder die betäubende Baſis des ganzen Syſtems mit dem Schlechten auch das Gute oft verächtlich werden läßt. So wie dort im freiern Hinaufſchreiten zu einem Höhern ſelbſt das Tiefere ſich immer razioneller und freundlicher aufſchließt, und alſo manches Spiel lächelnder Kinder freudig gedeutet werden mag, ſo muß dem Geiſte, der ſich dem Innern zudrängen will, von der nähern Enthüllung des Princips hier, nur Grabluft der Verweſung, nur die Erbitterung, und das Sträuben gegen alles Heilige anwehen, Verzweiflung und Haltloſigkeit alles Geachteten; daß ewige Wahrheiten mit ſolchem

Hohne in ſolchen Folgerungen verknüpft, der höchſten Begeiſterung zu ihrer Täuſchung nur blos paſſive Activitäten, bloße Beharrlichkeitskräfte, ſtatt ſchaffender, wirkender, allgemeiner Kraft, und die Grundlage höherer Naturen ausſprechenden Geſtaltungen vorgehalten werden.

Was glaubt der Menſch nicht, ſobald irgend eine Neigung, Hoffnung, Wunſch, Begriff, kurz Etwas, was er ſein nennt, dadurch gewinnt, und dafür ſpricht? Er iſt ungläubig, wo er etwas aufgeben ſoll, wo ihm kein beſonderer Werth erſcheint, kein beſonderes Uebereinkommen mit ſeinem frühern Beſitze ihn reizt.

Darum, ſo wenig Beglaubtheit einen Beweis für Güte und Wahrheit des Beglaubten geben kann (ſondern nur das Zeichen für Etwas, was im Menſchen angeſprochen wurde, und welchem nachzuforſchen iſt, wenn Unterſuchungen über die Macht und Entſtehung eines Glaubens die Aufgabe ſind), ſo wenig darf man erſtaunen über alles, was geglaubt werden konnte und worden iſt. Alles bezieht ſich auf das Princip unſerer Selbſtbehauptung, und erhält ſeine Gültigkeit, ſeine eindringende Macht durch den Gewinn, den wir für ſolche zu machen glauben. Ich meine damit nicht einen eigennützigen, kleinlichen, verwerflichen Gewinn, ſondern auch den, den man an reinern Anſichten, höhern Ideen, Gewißheiten und Geſinnungen dadurch zu machen hofft.

Entſteht Begeiſterung vielleicht nur aus Gefühl? Iſt Gefühl deſſen, was auf uns eindringt, was uns erſcheint, Berührung, Verwandtheit, Vergleich mit dem, was als Höheres, Feſteres, Schöneres uns vorleuchtet, mit dem Fond von Achtung, ſtarkem Wunſch, Ehre, höherem Glauben, der ſchon als ein Eigenthümliches in uns feſt ſteht, iſt es alſo ein

Uebereinkommen des Gegenſtandes mit der regſamern Vorbildung in uns, mit den Erwartungen eines Beſſern und Größern, die uns bewegen, (daß ſie übrigens durch das neue ſich noch übertroffen und erweitert ſehen können, daß die Ueberraſchungen, wo wir ein gutes oder ſchlimmes erwartet, und einem andern begegnen, dazu gehören, ändert nichts im angegebenen,) ſo erweiſet ſich a) daß Begeiſterung, wie Glaube entſtehe; beide durch den Akt derſelben Beziehungen auf uns: nur in den miterregten Wirkſamkeiten verſchieden. Nicht jeder Glaube iſt eine Begeiſterung (das Objekt kann ſchon gar nicht Objekt einer Begeiſterung ſein), wenn gleich jede Begeiſterung mehr oder minder ein Glaube. Daher iſt, was von beiden geſagt worden, paralell zu verknüpfen. b) Warum z. B. Rom, wie es iſt, mich nicht begeiſtern kann, weil der Glaube, die Vorbildungen eines höhern Geiſtes in den Römern, eine innere Erwartung und Liebe für alles, was von ihnen ſtammt, alle freundlichen, belebenden, erwärmenden Erinnerungen ihres Daſeins in mir gerade das Gegentheil davon ſind; finſtere, widrige, einſeitig kühne und ſtarke Schatten-Weſen, aber nichts deſſen, was mir als Höheres gilt, innerſte Spur und Gewißheit in ſich trüge, umſchweben mich.

Zwiſchen Glaube, Begeiſterung, Unerklärbarem, Streben nach einem Gewiſſen, und einem fünften dürftigen Etwas, das man das Armuths- und Verlaſſenheitsgefühl nennen möchte, zwiſchen Sinnlichen oder Ideellem als dem Boden, auf welchem alle dieſe Dinge uns erwachſen... entſtehen alle Mythologeme, in ſo ferne ſie zum Cultus ſich verſinnlichen, zum Theil auch ihrem Inhalte nach, ſo weit er nicht rein ſittlich.

Alle Mythologien, ihren Auffaſſungsgründen im menſchlichen Geiſte, ihren Keimen und Antrieben nach, ſind ein Glaube, entſprungen in einem auf Prämiſſen unſerer Eindrücke, Neigungen oder Gefühlsſtimmungen erbauten Begriffe.— Ein hieraus erwachſendes Verhältniß zwiſchen unſerm Geiſte und der Welt, ſeiner innern und äußern...(daß er eine innere — einen Verein der eigenen Reflexe ſeines Weſens auf ſich, und eine hierin ſich abſpiegelnde Form der äußern, beſitzt — iſt aller menſchlichen Dinge erklärendſter Standpunct), ein vielartiges Amalgama deſſen, was unter Ereigniſſen und Erſcheinungen, den aktiven und paſſiven Regungen unſes Geiſtes, als Deutung des Lebens und der Gegenſtände, als Produkt ihrer wechſelſeitigen Deutung ſich einprägt. Alſo die aus unſerer innern Welt zurückkehrende Anſchauung der äußern, oder das, was hierdurch als Auslegung und Form auf ſie übertragen ward. Man könnte alſo ſagen, jede Mythologie eines Volkes ſei der in ſich ſelbſt und ſeiner Vergliederung abgeſchloſſene Fortſchritt und das Syſtem alles deſſen, was in geſchichtlichen, phyſiſchen, moraliſchen und äſthetiſchen Erſcheinungen auf ſein Leben mit beſonderem Nachdrucke eingegriffen, und die Anſichten desſelben nach einer, durch oder über Neigung und Fantaſie, in deren Auslegungen entſprungenen Gewalt von Begriffen und Vorſtellungen, der Verkettung derſelben unterwarf. Man könnte ſie als die innerſte durch Einwirkung des Aeußern, entſtandene Geſchichte *ſeines* Geiſtes betrachten, und ſelbſt die äußere oft hierdurch erläutern; wenn nicht ſo viel zufälliges, von andern Völkern herübergekommenes, oder aus beſonderm Geiſt und Macht eines einzelnen Mannes zur Verbreitung ſich beimiſchte, wenn nicht Fantaſie oder die augenblicklichen Stimmungen eines unter

beſonderer Angſt oder Freude wichtig gewordenen Zufalles nach Geſetzen fortſchritten, die wir nicht genug kennen; — wenn das, was wir anzuſehen haben, als urſprünglich der menſchlichen Natur allgemein eigene religiöſe Triebe und Grundforderungen, welche das Gemüth überall aus ſich ſelbſt zieht, und deren übereinſtimmender Inhalt uns als gleichartige Baſis in allen Religionen entgegentritt, ſchon ſchärfer und näher auseinandergeſetzt wäre.

Man denke an das Räthſel: »Was iſt mächtiger als das Feuer?» — Antwort: »Waſſer, weil es löſcht.» Es iſt die Geſchichte all' unſerer Geſchichten und Naturräthſel und Auslegungen. Der Begriff einer Macht iſt überall das bleibende und richtige. Das Factum iſt auch wahr. Aber nur ſeine Auffaſſung und Verſtehen durch ein jedesmaliges Verhältniß, die Verwandlung eines quantitativ, relativ, beſonders Bedingten, in ein Allgemeines und Abſolutes ſchafft das nur durch ein Uebergewicht ſieghafte zur höhern Macht. Denn wie mächtig herrſcht Feuer in andern Fällen über Waſſer! und das im Verhältniß von 100:80 gelöſchte, d. h. niedergewogene Feuer wird im Verhältniſſe von 80:100 (80 Eimer Waſſer gegen eine 100 gleiche Feuersgewalt) gar bald im Dampfe zerſprengt, des Gegners Gewalt nur vermehren.

Viel Mühe iſt verſchwendet worden, Mythologien aus einem Princip ihrer analogen Entwicklung als rein aus ſich Fortſchreitendes zu erklären. Alle vielleicht ſind Bruchſtücke, in ihrer Entſtehung und Fortſchritt oder Aufbewahrung, aus einzelnen zu einzelnen gehäuft, unter erklärenden Beziehungen in einander gepaßt — aufgereihte Perlen an einer Schnur. Für welches Amalgama ich die griechiſche halte, habe ich früher erörtert; theurgiſche Tradition, geſchichtliche, eigene,

fremde Geschichtsträume verschiedener Jahrhunderte, durch Aehnlichkeit auf einzelne Gestalten gehäuft, was mehrern zukam, z. B. Herkules. Theosophische, naturphilosophische, rein sittliche Traditionen, Bruchstücke eines frühern oder fremden Systems oder selbstgedachter Allegorien, lokale Empfindungen in Werke eines geheimen Wesens verwandelt. Das Alles konnte Jahrhunderte sich forthäufen, ehe man es in ein System, in ein geschlossenes, in ein Dogma zu fixiren, von mehreren Orten her versuchte. Hierdurch wieder neue Mischungen aus eklektischen Bruchtheilen. Also jedes Einzelne kann nur einzeln durch sie erklärt, abgeleitet, in seine eigene Geschichte aufgehoben werden, so weit historische, lokale, anthropologische Elemente sich finden, oder der Geist unter seinen ewigen Ideen als deren zu besonderen Formen Gewordenes, darthun sich läßt in ihnen oder aus ihnen. Was drüber ist, wird Traum.

Es hatte das Heidenthum seinen Mystizismus wie jede andere Religion.

Es stehen also der Völker Götter und Religionsformen mit ihrem Charakter als wechselseitiges Erzeugniß und Wirken in vielfacher, aber immer nur stellenweiser Harmonie. Nur stellenweise erklären sie sich wechselseitig, sie zeigen auf Bedeutungen, die im Geiste entsprangen, auf die Gebilde seines Innern, auf das, was er durch Ereignisse, Umgebungen und das früher Gebildete ward. Alles fragmentarisch, ein Ganzes (besonders bei so vielen für uns verlornen Daten) vielleicht nie, oder wo man es sucht, bloß hypothetischer Bau.

Sie sind, wie schon gesagt, als ein Fortschreitendes in voller Freiheit aufzunehmen; was und wie es sich darbietet, einzu-

reihen, wie es gefällt, bevor eine Norm Stelle und Zusammenhang vorschreibt. So entstehen, wo Liturgie und Dogma sie fixiren, im Geiste derer, welche sie fixiren, entsprungene Auslegungen, welche Vorzeit und Nachzeit auf immer trennen, und die erste, und ihr freies Leben in der zweiten, in ihrem Normalleben untergehen läßt.

Nun vollends in einer Religion, die, wie die christliche, nicht eine nationelle, sondern eine weltaufnehmende war! Wie viel Fremdartiges, Manigfaltiges von einer Seite muß in sie übergehen, wie sehr hinwiederum alles Nationelle von ihr ausgeschlossen bleiben!

Gerade weil alles auf einem in sich abgeschlossenen, dem nationellen, unverwandten Princip beruhte, wurde alle Fortbildung mehr das Werk einzelner Menschen, ihrer An- oder Absichten, alles mehr erbaut auf monarchische, von Wenigen ausgehende und in ihrem Geiste und Lage entstandene Geheiße. Im Ganzen also mehr Unterwerfung als eigene mitbildende Freiheit der Gemüther. Nichts blieb Wahl, alles Vorschrift. Auf dieser Bahn ging die christliche Kirche zu ihren Gestaltungen über, auch hierin von dem Principe der heidnischen Religion (dem plastischen und Ursprung gebenden) verschieden. Der größte Theil ihrer Geschichte läßt sich an diesem Faden und der Analyse seiner innersten Wirkungen, Tendenzen, Bedingungen, Anläße und Möglichkeiten, entwickeln.

Ein monarchisches Princip ward die Quelle ihrer Gesetzgebung, weil ein abgeschlossenes, unbewegliches Dogma wenigstens in seiner Auslegung, für deren Einheit, Anwendung und Uebertragung auf's Leben einem von Gott Ausgezeichneten zu überlassen immer mehr nothwendig schien, erst in jeder einzelnen, dann in der allgemeinen Gemeinde.

Daß Gemeindegeschäfte entstanden, daß eine Gemeinde... (das Heidenthum bildete sich weniger zu Gemeinden, hatte Observanzen, aber nicht eigentliche Gesetze und Gesetzgebungen, eigene Ueberzeugungen eines jeden, aber wenig gleichstellende Lehren, ei... Dienst jedes Gottes in seinem abgesonderten Kreise, keinen allumfassenden in einem) macht den besondern Charakter, aus dem alles weitere sich gestalten ließ. Darin lag der Eingang für alles, was später in ihr sich ereignete: Der Punkt (punctum saliens), ihrer Wirren, ihrer Geschichte, ihrer Formen.

Was heißt Form? Der Dinge äußerer Umriß für die Erscheinung — das Bild, unter dem der Gedanke jeden im Geiste gespiegelten Stoff reflectirt. In den meisten Fällen — das negative oder passive Verhältniß des Stoffes zu seinen Erscheinungen.

Ein Doppelwesen (jenes objective Hinausstellen des Subjectiven gehöret mit unter seine Wirkungen sowohl, als das, wodurch es sich recht in seiner Trennung erhält), eigentlich eine stets aktive Doppelpolarität mit erzeugt oder activ erhalten durch unsere Stellung zwischen Objectivirung und Subjectivirung und den steten Umwandlungen dieser Pole, wie in der Eisenstange durch eine veränderte Stellung) liegt in jedem Menschen, durch beidverwandte Stoffe, Reize oder Thätigkeiten sich näher erhalten, versöhnet, wechselwirkend, und darum versteckter, unmerkbarer, bis in einzelnen Fällen durch besondere Erfordernisse, Begebenheiten oder Krankheit im Geiste, beide Differenzen in reiner, greller Scheidung, jedes mit seiner besonders in sich allein verfolgten Thätigkeit, hervortreten, wie ich jetz. den Fall vor mir sehe... alles, was zu thun wäre, einsehend, alles nicht geschehene in bitterer Reue

und Hoffnungslosigkeit wiederkäuend, ganz in der Vergangenheit lebend, und doch gefühllos für die Gegenwart, regungslos für alles bessere Wissen, welches in ihm spricht, aber alle Pforten des Willens, des Bewegens, des Thuns, den Uebergang ins Handeln in sich verschlossen findend, alles anhörend, und mit — »zu spät"! beantwortend, alles, was einst folgen wird, einsehend, aber alles, was es vermeide, Hülfe sich und andern versagend, weil er es schon als gegenwärtig ansieht.

Diese Beschaffenheit und dieser Zustand des Menschen ist bei jeder Geschichte über Bildung und Entstehung der religiösen Gewalten mit in Erwägung zu ziehen: Nur dadurch konnten Macht und Schrecken-Systeme, Dinge, die den Menschen in einen steten Widerspruch mit sich setzten, wurzeln.

Waren die Menschen weniger erschrocken, weniger mit sich selbst in steten Zwist; also über sich selbst mehr gesichert, wo hätten jene Riesengewächse Boden und Nahrung gefunden?

Es gibt historische (mythisch gestaltete), es gibt mystische, es gibt naturphilosophische, ideelle, moralische Götter, andere, die blos aus den Formen als deren Postulate hervorgingen. Das Wesen aller Religionen in ihrer äußern Entwicklung ist immer zugleich (durch seine eigene und die verschiedenen Seiten menschlichen Natur) auf historischen, anthropologischem und politischem (d. h. nach einer Form der Macht strebenden) Boden zu erforschen, und dem wechselseitigen einander Durchdringen dieser Dinge. So ist Vesta — die in ihrer eigenen Größe sich verdunkelnde Conzeption eines Weltalls und seiner innersten Grundkräfte eine wechselseitige Durch-

bringung des naturphiloſophiſchen und anthropologiſchen. Jupiter in ſpäterer Geſtalt eine Miſchung faſt aller angezeigten Quellen.

Wenn der Kern alles Religiöſen das Sittliche iſt ... die in der Beziehung auf ein Höchſtes ... d. h. in ſich wahres, durch ſie beſtehendes, von keinen vorübergehenden Bedingungen abhängiges, gefundenen Verhältniſſe zu allen übrigen Dingen, die in einem Ewigen und Ganzen erkannten Maße alles Vorübergehenden und Einzelnen, oder in der oberſten Beſtimmung ergriffene Bedeutung jeder mindern; ſo iſt leicht zu denken, wie alles, was nicht vom Sittlichen aus in unmittelbarer Durchdringung des Sinnes mit ſeinen Gefühlen, Geſetzen und Lichtpunkten auf ſolches zurückführt — ein Losreißen des Religiöſen in ſeinem Stamme, vom innerſten Organismus ſeiner Begründung, ſeines Seins und ſeines Beſtehens in unſerm Weſen, ein Verkümmern und Zerſtören in ſeinem eigenen Daſein genannt werden möge. Jedes Verſetzen deſſelben auf zeremoniöſen, ſphragiſtiſchen, theoſophiſchen Boden, eine völlige Veränderung desſelben, und hierdurch ein Schwanken, Zerrütten, ein nicht mehr durch ſich ſelbſt in eigener wahrer Stammfolge entſtehendes, durch ſie und in ihren Hinweiſungen verſtandenes, befolgtes, kurz aller menſchlichen Dinge grundloſes Daſtehen, eine, ſich ſelbſt immer aufhebende, in keinem Ganzen ſich begreifende Verwirrung.

Nun wird aber eine wahrhafte, durchgreifende, dauernde Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes nur dadurch möglich, daß ein practiſcher, männlicher Sinn für Wahrheit, Gerechtigkeit, Menſchenwürde und Pflicht durch Erziehung in künftigen Bürgern ausgebildet werde. Es kann keine wahr-

hafte, d. h. auf ihren eigenthümlichen Richtpunkten ſich bewegende, in den eigenthümlichen Thätigkeiten, welche die Entwicklungen ihres Weſens bedingt, ſich übende Religiöſität, keinen Stoff gleichſam, an welchem ſie ſich für dieſes Leben verkörpern, und in eine Analogie eintreten (ſich mit ihm wirkſam und weſentlich verſchmelzen) kann, geben, ohne jene vorbenannten Dinge und die Beziehungen ſowohl, als Erklärungen und Erthätigungen alles Religiöſen durch ſie.

Eine Religion, die uns nur Dinge außer dieſer Welt und außer dieſem Leben, und nicht die wechſelſeitige Beziehung aller Dinge auf einander, in wechſelſeitigen Kräften, Geſetzen, Beſtimmungen und Bedingungen zeigte, könnte, weil ſie ſich außer das Leben ſtellte (nur herrſchend, und nicht mit unſern täglichen Thun belehrend, erklärend, verweiſend, erhebend, nach deſſen innerſten und eigentlichſten Ausführbarkeiten, als Seele gleichſam ſeines Körpers, mit ihm Eins ſein und fortſchreiten wollte), eben ſo wenig für's Leben eine andere Wirkung, als Entfremdung und Entzweiung mit ſich und allen zugehörigen Dingen, eben ſo wenig einen andern Werth haben, als jede in dieſem Sinne verfaßte Geſchichte, Philoſophie oder andere Wiſſenſchaft. Eben ſo wenig als die in gleicher Abweichung vom rechten und weſentlichen Ziele des thätig ausübbaren Lebens entſtandenen Dinge... Pedanterei, Gedächtnißkram, Myſtizismus, Schwärmerei, philoſophiſche Andächtelei oder Faſelei, Ideologie, Schwämme auf dem modernden Holze eines ermatteten, kranken, ſich ſelbſt ohne große Gegenſtände in nichts zureichenden Zeitalters wuchernd ... todten Sinnes, todten Wiſſens, das hier leichter aufkeimt, als ächter, praktiſcher Sinn, der allein die Geſellſchaft auf eine erfreuliche Stufe der Kultur hebt.

Was ſollen uns Leute, die mehr von den Urzeiten vor aller Geſchichte wiſſen, als von Rom oder Athen, mehr vom gehörnten Siegfried als von Homer, mehr vom lieblichen Deutſchthum des Mittelalters als vom Leben, mehr von den Träumen der ſogenannten Naturphiloſophie, als von den Bedürfniſſen der Zeit und den Mitteln zur Abſtellung ihrer Gebrechen? Wer kann von ſolchen Leuten ein Eingreifen, ein Umändern öffentlicher oder einzelner Fehler, — von dem, was ſie Religion nennen, ein mildthätig verändertes Sein, einen höhern Sinn alles Lebens erwarten, und muß nicht vielmehr in ihnen die blinden Dümmlinge eines matten, verworrenen, in ſeiner Hoffart an ſich verzagenden Geiſtes, oder die Betrogenen und Werkzeuge einer ganz im Verborgenen durch jede Verwirrung des Geiſtes ihr eigenes, dunkles Reich zu mehren thätigen Macht ſehen? Theoſoph, oder Kabbaliſt, oder ſphragiſtiſcher Schwärmer, oder was noch weiter dahin gehört — die alte Schlange wacht immer, und lauert immer auf jeden als Beute, der ſich vom einfachen, edlern, eigen kräftigern Lichte der höhern Wahrheit und ihrer Wege entfernt.

Es findet bei Religioſität, wie bei allen Dingen, die aus dem Menſchen hervorgehen, das alte Geſetz Statt, nemlich: Nichts ſteht allein; alles im Menſchen bedarf eines zweiten, an welchem es durch wirkſame Verwendungen erſt in ſich ſelbſt zu Entwicklungen ſeines Vermögens, zu eigenem Sein und wachſendem Verſtande gelangt. So tief liegt das geſellſchaftliche Princip, das plaſtiſche Grundgeſetz der Menſchheit, in alles und bis in das Innerſte des Menſchen und ſeiner Anlagen verbreitet.

Es kann nur Eine Religion, d. h. nicht in ihren Grundſätzen, ſondern in ihrem wirklichen Daſein für's Leben, geben,

weil Eine Gesellschaft; nur einen Verstand der Religion oder ein durch sie bewegtes Gemüth, weil eine gesellige Verwendung und Beziehung jedes Menschen auf Dinge außer sich, die eben so sehr seiner Beihülfe, als er der ihrigen bedürfen.

Ich unterscheide eben darum, und wollte es wieder in beiden Worten stets streng unterschieden haben ... handeln und thun. Thun, was einen Menschen beschäftigt, ohne daß darum außer oder in ihm eine Kette fortschreitender Wirkung entstünde... ein todt in sich selbst vergehendes Bewegen; Handeln das Gegentheil hiervon. Freilich thut, wer einen Stier opfert, oder eine äußere Ceremonie vollbringt, auch etwas. Er entsagt auch wohl einem Genusse, den ihm das Gebot bei Strafe versagt. Aber hat er dadurch, daß er mit dem Eigennutze augenblicklicher Furcht eine vereinzelte Form meidet, die Kraft erworben oder geübt, welche durch sein ganzes Leben bei jeder Gelegenheit mit stets heller Einsicht und immer gleich rüstiger Bestimmtheit das, was ihm gelüstet, sich versagt? Wenn ein höheres Gesetz anderes gebietet? Hat er in einer einzelnen Beobachtung dieses hohen Gesetzes und seiner Gründe auch seiner Ausübungen Gründe für sein ganzes Leben in eine thätige Entschiedenheit — in ein Handeln verwandelt? das heißt in etwas, was durch sich selbst fortschreitend, fortwachsend, ihm selbst, und was sich mit ihm berührt, das Leben einer immer höhern Entwicklung bereiten oder mittheilen hilft? Und das nehne ich handeln; das eine Religion, die hierauf ihr ganzes Dasein vermittelt, eine wirklich heilbringende, ihr eigen Wesen begreifende und durchführende.

Wir haben für viele (zur Geschichte der Menschheit und

ihrem Verſtändniſſe ſo nöthig zu erläuternde) religiöſe, politiſche und politiſch prieſterliche Ideen, Transmiſſionen, Erbthümer der alten Zeit (von denen manche, wenn gleich mit völlig erloſchenem hiſtoriſchen oder fortdauernd ſächlichen Zuſammenhange, bis tief in unſere Zeit und vielleicht noch weit über ſie hinaus wirken, und zu mancherlei Entwicklungen und Ausbildungen (deren Stammfolge ſich uns verbirgt) mitgewirkt haben — ſei es ſyngenetiſch, ſei es antagoniſtiſch und durch Erregung zum Kampf,— gar keine hiſtoriſchen Belege, ſie ſelbſt nach ihrem damaligen Sein und Entſtehenkönnen, ihrem Urſprunge, Fortgange und Macht, den Dingen, welche hierzu Anlaß geben mochten, rein zu verſtehen. Z. B. die alte Erſcheinung ariſtokratiſcher Prieſterkaſten, ſo daß, wie z. B. in Rom die ſpätere Ariſtokratie der Geſchlechter nur eine ſpätere Ausbildung des früher auf Prieſterthum gegründeten und in ihm enthaltenen Stammvorzuges war.

Aus Kolonien, aus prieſterlichen vielleicht und bekehrend ausgeſendeten, aus den Vorzügen eines in höherm Wiſſen und Lehren geheiligten Stammes, aus der Nothwendigkeit, ſich in Scheu, Ehrfurcht und Folge gebietender Abſonderung von den Halbbekehrten zu halten, aus dem beſondern Umſtand, daß beinahe das ganze Prieſterthum einer bekanntern Jahrhunderten vorgehenden Zeit zugleich ökonomiſtiſch und kaufmänniſch, Landbau und Handelsverbindung gebend, das äußere Leben mit dem innern verknüpfend und eines durch's andere begründend, war. Wie der ganze Hergang ſich am bildlichſten in den edlern Ueberlieferungen der Bacchiſchen Weltbildungszüge, des indiſchen Bacchus und ſeiner gewaffneten und Kultur bringenden Apoſtel darſtellt. Durch Handel

und Kultur verbreiten jene Prieſterkaſten ihre Kolonien. Sie wurden Edle der ſpätern Zeit durch Reichthum, Dank, Inſtitution und Geheimniß. Es iſt hierbei nöthig, was ich unter hiſtoriſchem und ſächlichem Zuſammenhang, ſyngenetiſchen oder antagoniſtiſchen Mitwirkungen verſtehe, feſtzuſetzen. Hiſtoriſch ſei, was durch mündliche oder ſchriftliche, oder auch eine ſolche Ueberlieferung, an der menſchlicher Scharfſinn aus den Analogien oder Bedingungen, die nichts anders zulaſſen, die factiſch genealogiſche Verkettung der auf- oder abſteigenden Linien durch mehrere Glieder hinauf darthun kann ... in früher Abſtammung ſich Glied vor Glied nachweiſt, alſo der größte Theil menſchlichen Wiſſens und glücklichen Ergänzens und Errathens, ſelbſt das meiſte philoſophiſche; ſächlich — was in ſich ſelbſt mit fortwirkender Reihe von Urſache auf Urſache, oder durch Berührung und Anziehung mit andern ſich geſtaltend und fortſchreitend — dem menſchlichen Auge, in den meiſten Fällen wenigſtens, verborgener bleibt.

Es gibt einen dritten — den ſymboliſchen — was Anfangs nur Bildzeichen war, in ſeinen Formen durch Auslegung und Wunderkunſt des menſchlichen Gemüths hinüberſchweifend endlich in die ſchrankenloſe Ferne, durch eine forterzeugende Aſſoziation gegebener Bedeutungen. So entſtand das durch's Formloſe im Zeichen nur immer Gefühl eines Zeichens, aber keinen Begriff erzeugende; das Ungeheure, Unendliche in menſchlichen Handlungen fixirt zu glauben, und dieſen Glauben zu lehren.

Unfruchtbare Feſte ſind die, welche eine vereinzelte Thatſache, ein Ereigniß feiern, das mit ſeinem Ende auch aller Beziehung, aller merkbaren Fortwirkungen (wenigſtens auf

entferntere Zeiten) abſtarb, und blos als todte Nachricht in Chroniken fortdauert. Was hat das Andenken einer vor 300 Jahren geweſenen Peſt mit uns zu ſchaffen? Ein anderes war die zu Athen im peloponneſiſchen Kriege, die zu des Staates Untergang beitrug, die eine geſchichtliche Beziehung annimmt, und doch — wie unnütz wäre ein Jahrestag *ſelbſt ihres* Andenkens!

Was keinen geſchichtlichen Werth hat, hat keinen feſtlichen; ſelbſt ſonſt nicht immer die nöthigen Eigenſchaften dafür. Ein Gedächtnißfeſt iſt — Vergegenwärtigung eines Geſchehenen... das in ſeinen Wirkungen auf uns fortdauert, deſſen Gedächtniß in allen fortlebt... ſich in dieſem Gedächtniß einmal recht lebhaft zu concentriren, einer Gemeinde das, wodurch ſie beſteht, zu einem ſo innigern Gefühle ihres Zuſammenhaltes zu machen... gleichſam eine wiederkehrende Erzählung und Erneuerung der Geſchichte, wirkend, in ſoferne eine Werthhaltung ihres Stoffes das Verwandte, Berührbare und Erklärende in uns iſt. Es kann jene Vorgänge in bloßen Erinnerungen, es kann ſie in bildlichen Darſtellungen erneuern. So kann es Feſte in dieſer letzten Art geben, die uns blos die Gebräuche vergangener Zeiten, die Art, wie ſie des Lebens ſich freuten, wie ſie es deuteten und begriffen, vor Augen führen. Sie ſind ſo zu ſagen dramatiſcher Natur. Sie dienen wie Schauſpiele, und gehören vielleicht zu den beſten, weil ſie eine entflohene Gegenwart neben die jetzige ſtellen, weil ſie vorübergegangene Geiſter aus ihrem Dunkel hervorrufen, weil es dem Menſchen gut iſt, zwei Zeiten ſich ineinander ſpiegeln zu ſehen, alltäglich in ſeiner Fantaſie neben einander zu ſtellen, und weil hierdurch der Sinn eines Volkes zwiſchen Wirklichkeit und

Bild, Prosa und Poesie an sich selbst auf mehrerlei Weise und mit mehrerlei Kräften festhalten lernt. Der wahre Charakter aber eines Festes ist, daß es dem Leben eine Geschichte und eine Poesie gebe.

Fruchtbare nenne ich also nur die, an welche sich in jedem Geiste eine lange Reihe historischer, politischer, anthropologischer Erinnerungen und Betrachtungen knüpfen kann, die auf das, was aus langer Zeit her fortlebt, was täglich in neue Ereignisse ausbrechen, was unsere Thätigkeiten, wie die unserer Vorväter aufrufen kann, was uns bedroht, was eine beständige Vorbereitung unserer Kräfte, ein stetes Wachen, ein nie Vergessen, ein anhaltendes Ringen seiner Behauptung nothwendig macht — unsere Blicke hinrichtet. Die That eines Dezius, Etwas, das Jeder in sich oder andern wiederholt wünschen kann, kurz das Große und Herrliche, was als das Bild des Göttlichen im Gemüthe uns an Geschichte oder Gedicht so mächtig ergreift.

Etwas Dramatisches ist in jedem Feste, mit dem Schauspiele aus demselben Triebe, zu gleichem Sinne entstanden. Nur daß hier Zuschauer und Mitspieler dieselben Personen sind, und jeder sich selbst zugleich mitfeiert. Dieselben antropologischen Gesetze herrschen über beide. Darstellung, Festhaltung eines Vergangenen, eines Bessern zu sein. Erinnerung soll es geben oder wecken, Erinnerung muß es finden, wenn nicht historisch, so doch moralisch, politisch ... ein offenbar Gefühltes, öfter Gedachtes; Wahrheiten, die in uns liegen, die aus uns selbst quellend, hier nur wie an strahlenderm Lichte, wie in einer Stunde der Verklärung zur neuen Erweiterung, zu herrlichem Selbstgefühle sich aufschwingen.

Feste sind Geschichte. Wäre die Geschichte bloße Auf-

zeichnung von Thatsachen, läge nicht etwas, was außer ihr steht, und doch zugleich in ihr enthalten ist (eine Grundanschauung) eine eigene reine Idee a priori, wie Raum und Zeit... ein Höheres und dessen Beziehungen, ein Urbild, und aller Ausbildung Verhältniß zu ihm, ein eigenes durch sich Gültiges, Bestehendes, dessen stete Anschauung, als der durchlaufende Faden ihres höhern Zusammenhanges, als der innerste Werth einer Stelle in ihr, und die Bedingung zu einer allgemeinen Bedeutung, ihr zum Grunde, so möchte jede Streifwache und jeder Flintenschuß, jeder Stadtschreiber und jede Rede Platz in ihr fordern können. Aber da sie Bild der Menschheit, der Völker gestaltenden und Völker vernichtenden Verknüpfung als der Spiegel jenes Bildes sein soll, da wir etwas Höheres in ihr finden wollen, als bloße Erinnerung von heute auf gestern, und etwas mehr in ihr sehen, als bloß einzelne Handlungen, nämlich ihren Zusam:nenhang und Wirken in Masse, da der Einzelne sich in ihr nur erklärt durch sein Volk, und seine bedeutende Stelle nur erhält durch sein Eingreifen in jenen Zusammenhang, so kann sie nur Ereignisse durch ihre Beziehung hierauf, Völker gestaltende und vernichtende, in sich aufnehmen. So muß sie aber auch oft Kleines, durch seine Menge, seiner Wirksamkeit Folgen neben Großem, das unfruchtbar bleibt, in sich aufnehmen. Was den Zusammenhang gibt, ist ihr wichtig *).

Das menschliche Wesen hat nicht einen, sondern mehrere Empfänglichkeitspunkte ... es empfängt durch Verstand, Gemüth, Fantasie, in jedem durch die Prinzipien, Neigun-

*) Feste sind Geschichte, aber ihr Epos. Darum eignet sich nicht alles Geschichtliche für ein Fest. Feste sind der Uebergangspunkt des Geschichtlichen zur Poesie.

gen, Typen, welche die thätigsten, die reizbarsten, die vorlautesten, aller Dinge entscheidendere Beziehungen, geworden. Jeder Gegenstand wird zugleich, oder lückenhaft durch das Stillstehen eines Einzelnen, oder verworren durch die Verwirrung, die zwischen ihnen, von einem zu den andern waltet, ergriffen.

Warum der Mensch, selbst wo er fortzuschreiten scheint, sich meist nur in rückgängigen Bewegungen zeigt... vom Bessern zu einem in Schaalheit verflachten, vom gequält Erniedrigten nur durch Noth und Jammer zum rettenden Bessern zurückgetrieben, warum er gewöhnlich nur zufällig, indem er etwas anderes flieht, vorwärts geht, aber selten aus recht freiem Triebe, mit Bewußtsein ergriffenen höhern Ziele? Warum das Ideelle, das doch allen als Belustigung gefällt, auf's wirkliche Leben so selten Einfluß und eine entscheidende Leitung erhält? Fordert nicht einen, sondern viele, und zum Theil sehr kleine Gründe zu dessen Erklärung! Die meisten aber sind zugleich in der Frage zu finden... Warum das, was seiner Natur nach ideell, am sichersten und bestimmtesten zu einer solchen Auffassung des Lebens führt, am wenigsten so (seitdem wir die Geschichte kennen) behandelt wurde — das Religiöse. Wenn die, welche sich einer Sache anmaßen, sie weder nach ihrer Würde fühlen, noch nach ihrer Wahrheit (jedes mit ihrem Recht... dem Rechte des menschlichen Anspruches auf ihre wahrhafte Anwendung) gebrauchen, wenn alle verwirren helfen, was sollen die andern?

Jeder Mensch wird durch seine Stellung ein doppeltes Wesen. Was er besitzt, übt er auf eine zweifache Art aus. Jeder fühlt sich im Vergleiche Einiger Hoch-, im Vergleich Anderer, nicht ohne Groll, Tiefgeboren. Er findet im Wagen

alle Fußgänger, 20 Secunden darauf, zu Fuße alle Wagenfahrenden ... läſtige, langweilige, ungeſchickte, inſolente Geſchöpfe. Da er ſelten aus dem Augenblicke heraustreten, ſelten alſo gerecht, und weil nicht gerecht, ſelten mit ſich ſelbſt in richtigem Zuſammenhange und Konſequenz ſein kann, ſo — man folgere weiter — z. B. kann er ſelten zu freiem, klaren Sinne gelangen, weil er immer nur augenblicklich Einzelnes, nichts Ganzes in ſich ſieht.

Es läßt ſich leichter auf Maſſen, als Einzelne wirken, leichter erſte als ein letzter bekehren. Man gibt ſelten Jemand eine perſönliche Macht über das eigene Meinen. Aber die Stimme eines Unbekannten wirkt wie eine Stimme des (man ſteht immer gegen ihn auf der Hut) Himmels, je nach der innern Leere, verwandten Neigung oder ungeſtillten Bedürfen. Es wird ein Ehrgeiz, ſich unter ihre Nachfolger zu reihen, wie es eine Art Ehrenpunkt iſt, ſeine eigenen Halbanſichten gegen einen Einzelnen zu vertheidigen. In beiden Fällen gilt es, eigenen Verſtand geltend zu machen.

Aus dieſen Beobachtungen ziehe man nun zu Beantwortung jener Fragen, ſo viel ſich daraus ziehen läßt. Sie werden auf manche Antwort führen.

Wie Plato bemerkt, iſt Belehrungseifer theurgiſch abergläubiſcher Religionsverſinnlicher ſchon im hohen Alterthume zu finden. Schon vor zwei, drei Jahrhunderten, erzählt er, ſchweiften Menſchen ohne irgend einen Auftrag des Staates, als Dolmetſcher und Geſandte der Gottheit umher, eine Leichtgläubigkeit, ein Wunderhaſchen im Volke zu nähren, die ſie entweder wirklich in ſich trugen, oder zu tragen ſich ſtellten. Von Volk zu Volk ziehend, Gottes Zorn verkündend, neue Gebräuche ihn zu ſühnen ſtif-

tend, die Menſchen ſchwächend oder verunſeligend durch die beängſtigenden Gewiſſenszweifel, die ſie erregten — entſtand die verbreitete Gültigkeit der meiſten aus Gaukeleien, bei einigen aus Macht ihrer Talente, wie Abaris der Skythe, Empedokles von Agrigent, Epimenides der Krete. Die Eindrücke, welche ſie hinterließen, hatten das Reich der Entſtellung aller geiſtigen Religion in ſinnliche verewigt. Eine Geſetzgebung, die außer dem allgemeinen Religiöſen und deſſen heiliger Achtung und Bewahrung, feſtſtellend, ſtrafend in das Innere der Religionen, zumal wo mehrere in einem Lande, eingehen wollte, vergißt ganz, was Religion und was geſetzgeberliches Vermögen, was Art und Schwanken der Menſchen ſei.

Quest ce en effet, la religion? ſagt de Serre. Ce qu'il y a de plus libre et de plus fort. L'amendement (ſtatt Morale publique-Religion zu ſetzen porte atteinte a cette liberté, et il meconnait cette force. Sous ce dernier rapport il est temeraire et dangereux: sous le premier il est tyrannique et irreligieux. Die achtbarſten Menſchen entgehen nicht dem Einfluſſe ihrer Zeit: das Unrecht der unſern iſt — den Sinn dieſes Wortes allzuſehr zu generaliſiren, et de ne pas y voir une croyance, une observance positive*).

*) Man kann noch beiſetzen ... in ſo weit ſie menſchliches Eigenthum wird. Und ſo weit ſie dieß iſt, eine Anſicht und Meinung wie Uebermenſchliches in einem menſchlichen Geiſt, nach ſeinen Kräften, nach ſeinem Ernſte, nach der Stellung ſeiner angebornen ererbten und erworbenen Begriffe, zu Glaube und Verſtändigung gelanget und gelangen kann. Als Lebensbegriff, als Quell der Reinheit und der Macht, mit welcher Ideen ſich in ihm geſtalten, und Sinn des Lebens, Verhältniß zur Gottheit, Grad ſeiner

Alle Völker haben unter dieſem Worte verſtanden, den Glauben, den Gott ſelbſt dem Menſchen eingeflößt — ein Geſetz, höher als alle durch Menſchen gegebenen. Er muß alſo öffentlich bekennen, verbreiten, vertheidigen, was er innerlich fühlt und meint. Daß man jeden, ſo lange er andere nicht mit Gewalt ſtören will, hierin gewähren laſſe, die Freiheit des Wortes in der Predigt iſt der einzige Weg zur Verſöhnung, zur Ruhe. Jede Religion muß auf ihrem Gebiete frei lehren können. Mag Jeder den Gegner profan nennen; in dem Sinne, als er ſeinen Glauben für den edelſten hält, kann er nicht anders. Er hat das Recht, er hat die Pflicht in ſeiner Anſicht. Schleppt ihn zum Scheiterhaufen, ſo viel eifriger wird er lehren!

Erhebung über das Sinnliche, ſteht jeder mit ſich allein; er iſt nicht, was er nicht durch ſich ſelbſt wird. Als Lebensnorm gehen alle in die Sittenlehre, in das Verhältniß zu andern und allen über. Nur aus dem allgemeinen Prinzip der Moral und Wechſelſeitigkeit läßt Recht und läßt Pflicht ſich fordern und leiſten; nicht einmal die Begeiſterung, der ideale, poetiſch ſittliche Sinn läßt ſich ja zu einer Forderung machen; nach dem reinern Vermögen menſchlicher Naturen ſich erörtern und feſtſtellen. Gerecht ſoll der Menſch ſein. Mit wie viel mehr oder weniger Kraft er es ſei, läßt ſich nicht begehren, — nur daß er leiſte, wie nothwendig iſt, daß Alle leiſten. Nur hiernach können Vorſchriften der religiöſen Moral, das äußere Handeln zwiſchen Menſchen zu Grundlagen der wechſelſeitigen Verhältniſſe gelangen. Das innere Sein eines Menſchen, das kein menſchliches Auge zu durchdringen vermag, kann alſo nie Gegenſtand eines menſchlichen Richters — nur eines göttlichen ſein. Das iſt's, was alle Religion will, und zu ihrem innerſten Weſen macht, auf daß das Gute geſchehe durch einen höhern und ewigern Grund, als das blos äußere, wechſelnde, ſchwankende Urtheil der Menſchen.

Unbedingte, ausschließende Herrschaft kann man keiner erlauben, weil in einer so heiligen und überdieß innerlich individuellen Sache ein Mensch weder das Recht, noch das Vermögen hat, billige Herrschaft auszuüben. Weil jedes Herrschen, besonders hierin, wo mehr Glaube und Gefühl als logischer Verstand in Thätigkeit ist, sich so leicht mit seinen verworrenen als absichtlich gewaltsamen Neigungen verbindet. So verfolgte der Heide die Christen, wie später die letzten oft leider ihre eigenen Verschiedenheiten. Nie haben Gesetze hierin etwas Gutes, nur immer etwas Uebles vermocht, weil sie aus einem falschen Prinzip sich einer Sache ermächtigten, die ganz außer ihrem Gebiete liegt. Jede Religion reicht sich selbst zu. Man vergißt, was sie selbst vermögen, wenn man ihnen eine falsche Stärkung durch Gesetze verleihen will. **Et qui sommes nous pour protéger le tout puissant? Voulons nous lui prêter notre foiblesse? C'est à la religion de proteger les lois humaines et les hommes qui les font.**

Gerade wenn man Religion an die Stelle von **Morale publique** setzen wollte, **les tribunaux retomberaient dans un vague plus dangereux que celui qu'il veut prevenir par la regle qu'il veut leur donner.**

Morale publique. — Allen Völkern gemein, gleichzeitig allen Gesellschaften; ohne sie gar kein Sein einer Gesellschaft, als Inhalt aller Grundlagen, durch welche der Gedanke eines Guten und Bösen, einer Tugend und eines Lasters den Menschen möglich wird. Fragt die Geschichte: Stifter und Zeiten der Stiftungen großer Reiche bezeichnet sie. Nie ein Anfang jener Wahrheiten, sie sind älter als die Völker. Aberglaube oder Verviehung, so stark sie auch herrschten, jene Wahrheiten haben sie nie vertilgt. Je reiner die Religion,

je mehr werden ſie von jeher geachtet. Es gibt unglückliche Zeiten, die ſie ſchwächen; ausgelöſcht haben ſie ſie nie. Sie ſind das Köſtlichſte der Menſchheit, der Keim, aus dem ſie erwächſt.

Courvoiſier ſetzt noch bei: Religion bezeichnet die Pflichten gegen Gott. Moral die Pflichten gegen ſeines Gleichen und ſich ſelbſt. Die erſte iſt alſo in den letzten, aber nur in Keime verſchloſſen enthalten, wie die Art in der Gattung. Alle Religionen haben in demſelben ewigen Geſetz, der Quelle aller Religionen, geſchöpft, alle ſetzen ein Gutes und Uebles feſt. Alle erkennen das Unrecht für Sünde. Wer ſie auch lehre, ſie ſind in jedem Falle heilig. Alle Religionen wollen die Menſchen beſſern und ſichern, der Zweck von allen iſt alſo Moral... unter ihren höchſten, abſoluteſten Gründen angeſchaut. Nur da, wo ſie ihr eigen Weſen aufgebend, ſich in ſinnliches überarten, oder durch ſinnliches herrſchen wollen, werden ſie ein wildes Spiel des Zufälligen oder der Abſicht.

Cultus — man muß ihn haben; — nur iſt die Frage: wie? Die Menſchen ſind weniger ſinnlich, und mehr geiſtig, als man gewöhnlich glauben machen will, und was man auch von den Wirkungen des Sinnlichen ſagt, es iſt weder ſo wirkſam, noch dauernd, noch gewiß in ſeinem Einfluſſe, als man wähnt! Es wirkt mehr durch Neuheit, durch Leere und augenblickliche Ueberraſchung, es wird mit dem Alter ſchaal oder läſtig, beſtritten oder immer neuer Uebertreibungen bedürftig. Es iſt menſchliche Unart, Verhaltung, darum mag man's zum augenblicklichen Hülfsmittel, aber nie zum Prinzip für irgend eine Bildung der Menſchen machen. Religion gehört unter die plaſtiſchen Kategorien des Menſchen, wo der Stoff aus den Sinnen ſtammt, nnd kann in ihrem Tauſche bis zur Vergeſ-

ſenheit des Geiſtigen ſinken: Aber wo der Stoff aus dem Geiſtigen ſtammt, da fühlt er unruhig, unbefriedigt, ſchwankend oder verunwillet, bald die unreine Miſchung, und ſucht ſich aus ihr zu retten, freilich oft, indem er allzu haſtig Beide zugleich als Betrug wegwirft.

Falſcher Cultus iſt ein künſtliches Außer ſich ſetzen und ſehen wollen, was nur in uns iſt. Der ſogenannte Hang und Bedürfen eines religiöſen Aeußern — iſt nicht religiös, ſondern eins mit dem Hange des Menſchen zur Magie, Zauberei, Talismanie ꝛc. Warum in äußerlichen Darſtellungen dem nachjagen, was nur in reinem Verſtande unſeres Innern, und der innern Verherrlichung all' unſerer Gedanken, durch das Gefühl eines Höchſten entſtehen und vorhanden ſein kann, außer dieſem innern Gottesdienſte nur Abgötterei, Lippendienſt und Entſittlichung wird?

Wenn Sinnliches der Religion ſogar zukommend ſein ſoll, warum fordert und behauptet man denn nicht auch, das ſittliche Gefühl müſſe als ein Symbol, das Denken als eine Geſtalt, der äſthetiſche Sinn als ein Myſterium, und die Poeſie als eine mimiſche Geſtalt vor uns ſtehen? Was iſt ſolcher Cultus als Mimik ... eine Geberdenſprache, unſäglicher, wie der Menſch mit willkürlichen Bezeichnungen oder im Traume ſeiner Wünſche oder magiſchen Wunderhoffnungen ſie erſchafft, ein Verſetzen der Religion auf ſinnlichen, ungewiſſen und Zeichenboden aus ihrem angebornen ſittlichen?

Warum ſoll, was ſeiner Natur nach nur des innerſten Weſens Artung und Richtung ſein kann, ſeine eigene Welt aufgeben, warum ein Verhältniß werden, über das der Menſch ſich in den andern hinüberdrängen will? Alles dieß entſpringt aus jener Zertrümmerung des Lebens; weil nichts eins bleibt,

und alles ſich widerſpricht, wenn der ſittliche Standpunkt, der in der Prüfung menſchlicher Anlagen und Beſtimmungen alles in ſeiner Einheit und Verzweigung darſtellende, einmal verlaſſen iſt.

Was man auch ſagen mag,— Werke der Kunſt gehen nicht von Religion, Religion nicht von Werken der Kunſt aus. Zuſammenhang, Beziehung kann überall Statt finden, nur von einem abſoluten, ſich wechſelſeitig gehörigen Vereine kann nicht die Rede ſein. Ein Stamm des Gemüthes greift in beide ein: dichteriſches Gefühl, aber nach ſehr verſchiedenen Richtungen. Verknüpfend begegnen können ſich beide, nicht eins ſein. Jedes Bild zieht an ein Einzelnes, und erſt durch Einzelnes auf Ganzes in Reminiszenz; Religion iſt aber ſo, daß ſie durchaus keine Theilung erträgt, daß ſie immer nur Ein lebensumfaſſendes Gefühl, ein Ganzes durch eine einzige Richtung zugleich nach allen ſeinen Verhältniſſen in ſich aufnimmt, nur in dieſer Richtung ſich beweget... als ein Sinn, dem Alles nur unter ſeiner Beziehung zu einem Höchſten erſcheint und gilt.

Eine Sache, welche aufgenommen wird in den Geiſt der Menſchen, welche haftet — ſich fortſetzt ꝛc. beweiſt, daß man Empfänglichkeiten des Augenblicks, das, was gerade durch dieſe Stellung des Geiſtes, der Wünſche, der Begriffe, Bedürfniß oder glaublich geworden, getroffen habe. Aber daß es gut ſein müſſe, iſt dadurch noch nicht erwieſen. Sonſt könnte das wildeſte Meinungsſyſtem bis zum Menſchenopfer hierin ſeine Rechtfertigung finden.

Das Eigenthümliche der indiſchen Miſchungen von metaphyſiſchen Begriffen mit hiſtoriſchen in ihren Götterlehren hat eine gewiſſe Analogie mit dem Griechiſchen, und beweiſt hierin... daß im Gange der Einbildung, auch wo er am

ungebundenſten ſcheint, weniger Willkührliches und ein menſchlich Allgemeineres zum Grunde liegt, als man erwartet. Daß der Anthropomorphismus der Griechen einfacher, folglich zuletzt reiner und ſchöner war, und kunſtideales Daſein gebender, als der Indiſche, der immer an dem fruchtloſen Bemühen ſcheitert ... tranſcendente Begriffe anſchaulich zu machen, meinen Viele. Ich glaube, das reine ideellere Element ſei in beiden aus Einer Quelle; was der verſchiedene Gang der übrigen Entwicklungen, des Landes, der politiſchen, nationellen Thätigkeiten, durch Lage und Umgebung veranlaßt, Anderes hinzugethan, gehöre zu dem Theile, der in der Religion, wie in jeder Sache durch menſchlich zufälliger Artungen Urſachen hinzugefügt wird. »Griechenlands Heroen, Indiens Könige und Prieſter ſtammen von Göttern. Aber in Indien konnte eine überwiegende Kaſte den Bau ihrer hierarchiſchen Gewalt aufführen und vollenden. Die ſchnelle Entwicklung der Griechen, bei denen das philoſophiſch-äſthetiſche Zeitalter dem heroiſchen unmittelbar folgte, machte ein ſolches Syſtem (und die mit ihm verknüpfte Ausbildung) unmöglich.«

Als Gang und kategoriſche Form menſchlicher Vorſtellung und Geiſtesentwicklung iſt immer zu betrachten, daß außer der oberſten Gottheit in ihren drei großen Modifikationen als ſchaffendes — (Brahma männlichen Geſchlechts*) erhaltendes (Wiſchnu, Narayan, ein auf dem Waſſer ſchwebender), veränderndes, umgeſtaltendes, zerſetzendes (Sinva, Iſſa, Iſnora, Rudra, Hara,

*) Im Inbegriff aller drei Modifikationen — Brahma, neutrum, das Große, deſſen Weſen allem Begriffe außer ſeinem eigenen entrückt iſt.

Sambhu, Mahadewa, Mahesa) Wesen, nebst den dreifachen Gemahlinen, die eigentlich die jeden Modifikationen inwohnenden Kräfte bedeuten; alle übrigen Gottheiten der Indier nur zu den Dewtas oder Gandharvas gehören, und schlechterdings mit jener Dryas nicht in Vergleich kommen. Selbst die Enkel Brama-Mahadewa's, Kasyapa und Aditi, Kinder des erstgeschaffenen Maritschi, das Licht, das zarte Flüssige noch vor der Sonne; Kasyapa — unendlichen Raum unzähliger Welten in sich fassend... fast Uranus, der unendlich gestaltlose Himmel. Mit Aditi, dem ursprünglichen Tag oder seiner eigenen gebährenden Kraft zeugte Kasyapa... Indra, den König des Luftkreises, das sichtbare Firmament und die übrigen zwölf Aditya, Sonnen jedes Monats. Auch Diti, die Nacht war Kasyapa's Gemahlin.

Indra, Fürst der guten Geister, die in Swerga, Sorgon, Dewelogon, dem überirdischen Paradiese, dem Aether leben; daher heißt er auch Diwespatir, auch der Donnerer, dritter Weltherrscher.

Sohn Kasyapa's (des Himmels) mit Maja (der Täuschung) ist Kama, Gott der Liebe.

Unter dem Namen des Brama Issa (Isis?) dachten sich die Indier, die ewigen Kräfte der Natur, durch welche alles besteht, alles erhalten, das aufgelöste ersetzt und in anderer Gestalt wieder hergestellt wird: in gewisser Hinsicht auch das Schicksal. Die Gottheit wird den Menschen in acht Gestalten sichtbar — in Wasser, Feuer, Opfer, Sonne, Mond, Aether, Erde, Luft; das All in den Elementen, und wo sie am wirksamsten erscheinen, in den großen Weltkörpern, anzuerkennen, ist natürlich. Aber sonderbar ist der Schritt... im reinen Opfer (Ghi) die göttliche Kraft vorauszusetzen, und mit

einer Subtilität, die man Jahrhunderte ſpäter auf ein anderes Syſtem anwendete, die Gottheit ſich ſelbſt wieder darzubringen.

Allegorie, bildliche Phyſik und Metaphyſik iſt alſo das Element der Mythologien, aber Spuren alter Menſchengeſchichte ketten ſich an alle; unmöglich auf reine Thatſache zurückzuführen. »Ja dieſe innige Verwebung, ſagt Forſter, des hiſtoriſchen und natürlichen Wahren mit dem metaphyſiſch und hyperphyſiſch Erſonnenen oder Geahneten iſt weſentlich Bedingniß jeder Religion. Sie intereſſirt das Herz und den Verſtand zugleich durch die Einbildungskraft. Verſchließt man ihr dieſen Weg, ſo kann wohl eine vernünftige Sittenlehre noch Eingang finden; aber der Geiſt der Religion bleibt ausgeſchloſſen.« Als etwas, was immer geſchehen, hiſtoriſch wahr iſt das Geſagte. Aber abſolut läßt ſich's nicht ſagen ... der innerſte Kern des Sittlichen und Intellektuellen, durch die Fantaſie aufgefaßt und auf das Gefühl übertragen, weil ein Höchſtes ſich nur dadurch faßt und zur herrſchenden Beziehung des Begreiflichen wird — das iſt doch das eigentlich reine Weſen des religiöſen Sinnes und ſeines Grundvermögens in uns.

Alle Kosmotheologien ſind der Dualismus ... erſtens des Menſchen Spiel mit Ideen und der Ideen mit ihm ... der Standbegriff, die Grundkategorien alles Allgemeinen in der allgemeinen Anſchauung, die er einzeln aufzufaſſen ſich nicht entſchlagen, aber in ihrer Zuſammenſetzung, Reihenfolge und Vereine als Ganzes und im Ganzen nicht durchſchauen kann ... Zeit, Raum — Welt, Kraft, Sein, Werden, Anfang, Ende; zweitens die Nothwendigkeit, ſich alles unter Zeichen und Figuren, annähernden Bildern und

Vergleichen, behalten zu müſſen und behaltſam, mittheilbar und Dienſte des Gedächtniſſes immer gegenwärtig zu machen: die Verkörperungen des Sinnes in Zeichen, und ſpäter das Spiel mit ihnen als Dingen, denen er nach verlornem oder halben oder durch andere Dinge ergriffenen und gefärbten Sinn, einen weitern und neuen, oder die anſchließende Macht weiterer Anſchauung und geiſtigen Rapports zu geben ſucht. Nicht überall gelingt ihm das bei Zahlen gelingende Kunſtſtück. Null iſt der Kreis, die Figur ohne Zahl, die unendlich ungetheilte — das Sein, von dem die vorgeſetzte Zahl nach der Fortſchreitung eines Beſtimmbaren am Unendlichen, den Theil, gleichſam eine Fraktion desſelben, den Zähler am unendlichen Nenner ausſpricht.

Alle älteſte Menſchengeſchichte iſt Göttergeſchichte, durch Erſtarrung im Vereinzelnden, das Ganze und ſeinen Zuſammenhang verlaſſender Mythus, Perſon- und Menſchengeſchichte. Göttergeſchichte, die endlich immer mehr und in ihren Hieroglyphen und Symbolen fortgepflanzte, am Zeichen ſtatt des Bezeichneten, im Zeichenglauben ſtatt des darin enthaltenen Wiſſensbegriffes aufbewahrte, gelehrte, erklärte und hierdurch immer mehr aus ihrem erſten Weſen und Lichte verrückte, und durch die abenteuerliche Zeugendeutung ſich ſelbſt entfremdete Philoſophie der Naturgeſchichte, der Aſtronomie, der Weltentſtehung, des Gegenſatzes göttlicher und menſchlicher Dinge. Daher die meiſten Völker ihren Namen von einem erſten König oder Stadterbauer, einem Geſetz- und Wiſſenſchaft-Erfinder, d. h. im Grunde von der Form und dem Namen, unter dem ſie am früheſten ſich einen einzelnen Gottesdienſt, die Dienſte eines einzeln aus jenem philoſophiſchen Syſteme der Weltentſtehung und Erhaltung

herausgerissenen Wesens und Begriffes — ableiteten: also eigentlich einen religiös mythischen Namen zum Anfangspunkt ihrer Geschichte machten*).

Wie ohne Dualismus, ohne Zwei kein drittes, das sie selbst in ganz neue wechselseitige Verhältnisse und eine andere weitere Entwicklung ihres Wesens versetzt, möglich (ich meine mit diesem dritten nicht gerade ein neues drittes Sein, sondern auch die Entstehung einer belebenden, beide zum Wirken vereinenden Ansicht, eines aus beiden Eigenschaften entsprungene neue, vorher nicht gewesene Beseelung desselben), wie, dem Wissen, dem Schönen und jedem Gegenstande gleich, die Religion todt ist für den Menschen, ohne jene in ihm vorhandene Empfänglichkeit — und deren thätige Erweckung ...das, was die Religion ausspricht, aufzunehmen in sich zu einer lebendigen Gestaltung seines eigenen Handelns und Wollens: wie sie nicht als Wunderarznei, sondern nach dem Eifer und dem Werth seiner eigenen Bestrebungen, seiner anderweitigen Einsichten und seiner übrigen Empfindungsweisen auf ihn wirkt ... daher oft gar nicht, oder schädlich, oder nur bis zu diesem und jenem Grade, tief unter ihrem eigenen Ziele, wohlthätig; wie ihr Wirken ein Mögliches,

*) Wie alles seinen eigenen Gegensatz in sich trägt, so war Mythologie aus der erhabensten Anschauung im Ursprunge, — als ein Ganzes im Zusammenhange des Herganges — der Entstehung, des Werdens und Seins aller Dinge, als ein Ganzes durch sich und ihr Objekt, übergegangen in die zusammenhanglosen, also bedeutungslosen Vereinzelungen seiner darstellenden Ausdrücke, zur Willkühr, zum trümmerhaften Aneinanderflicken des Entfernten und Nahen, zur hohlen Arabeske spielender Menschen ohne Andacht, voll halben Wissens und Strebens geworden.

aber kein Unbedingtes, ein Nothwendiges. d. h. Unentbehrliches zum vollen Guten, aber kein Nothwendiges, d. h. ohne alle Bedingung Eingreifendes, ein durch Verstand, Sorge und Selbstbewachung Erwerbbares, aber kein Geschenk und Besitz ohne eigne That und Mühe ist; so kann sie, wie der Mensch, durch den sie subjektiv lebt und vorhanden ist (— denn wo kein denkend, empfindend handelnder Geist, da ist auch keine Religion als wirklich Vorhandenes möglich ... sie setzt ja das Alles als Hinweisung einer Norm, welche diesem allem seine höchste und eigentlichste Richtung und Selbsterklärung geben will, voraus), nur durch die Gesellschaft sich ausbilden zur Form und Waltung; in Handlung und Sein der Menschen sich darstellen ... ich meine mit diesem Ausbilden nicht die innere, ewige, durch sich selbst bestehende Wahrheit derselben, sondern ihren Einfluß und die Höhe ihrer Ausübung und Erscheinung an Menschen nach der Bedingung ihrer sittlichen, politischen und bürgerlichen Artung durch den Charakter und Gang der gesellschaftlichen Fortschreitungen. Wie der Mensch, so steht das Menschliche der Gesellschaft der Religion, dem Objekte, in dessen Erkenntniß und Würdigung die Religion enthalten liegt, gegenüber, nicht als ob er solche aus sich hervorbrächte — bringt er doch kein Objekt, sondern indem er solches durch Betrachtung, durch Zusammenhaltung mit seinem Sein und Beschaffenheit in sich hineinzieht, zum Bewegtrieb seiner Ausübung des Daseins und Klarheit seines eignen Selbsterkennens! — zu einem Subjektiven, das es nie werden konnte, wenn es kein Subjekt gäbe. (Jedes Objekt besteht durch und für sich; aber nur dadurch, daß ein Subjekt — ein Band, das beide verknüpft, vorhanden ist, kann es in jedem Zu-

ſtand und Funktion eines nur durch beide zugleich möglichen Lebens übergehen. Nicht an ſich alſo, aber unter dieſer Form iſt ſie nur durch Vermittlung eines Subjektiven, nach deſſen mitwirkender Art und Beſchaffenheit, unter Bedingungen und Beziehungen, die nur aus einer ſolchen Zweiheit entſpringen können, in der Reihe der Dinge. In ſo ferne alſo die Geſellſchaft nur unter dem reinen Lichte und der Aegide der religiöſen Erhebung wahrhaft und zur vollen Erkenntniß und Ausübung ihrer Beſtimmung gelangen kann, wird ſie eben dadurch und als göttlich beſtellte Erzieherin und Bildnerin des Menſchengeſchlechts, zugleich auch der Mittelpunkt aller religiöſen Gewöhnung und Ordnung des Lebens. Ein dem Staate, als ob er nur zu weltlichem, irdiſchem, niedrigem Zwecke da ſein könnte, Entgegengeſetztes — eine Zerſtückelung ſeines Weſens, eine Verkennung deſſen, was ihm zugehört und integrirt, wäre ein Unding oder eine ſtörend feindliche Nebenmacht, ein durch ſeine Hoffart geſtürzter Engel des Lichts, die ganze Geſchichte Luzifers. Als erläuternde Beziehung hierzu und als Beiſpiel, wie durch eine gedachte Trennung und abſichtlich künſtleriſche Wiederverknüpfung (welches darum keine wahre Einheit iſt, ſondern nur eine gewaltſame Verkuppelung irrig angeſchauter Dinge) beider auf der andern Seite gefehlt werde: Mohamed — »indem der Prophet Feldherr wurde, war es zuerſt nothwendig, die Zahl durch den Geiſt, und den rechten Geiſt durch die Zahl zu erſetzen. Er brachte die höchſte Begeiſterung unter die Gläubigen dadurch, daß er den Menſchen überhaupt einem unausweichlichen Geſchicke, ruhend in der Hand des einen, allbarmherzigen Gottes (wozu er den Schlüſſel) kühn unterwarf, den Fallenden für den

Glauben aber höchste Glückseligkeit, — ein Gemisch geistiger und wollüstiger Freuden für ewige Zeiten verhieß. — Durch die Verknüpfung des Befehles mit der Lehre aber wurde zweitens zugleich nothwendig, daß die religiöse Gründung eine politische Umwälzung ward: und als Prophet und Imperator konnte er in dieser Beziehung nichts anderes erstreben, als einen auf festen religiösen Grundlagen vollendeten Despotismus. Wunderbar wirkten beide Verhältnisse ineinander: erobernd durch das erste jener verwegenen Lehre und Verheißung, die aus Mohamed's gefährlicher Lage hervorging, — durch das zweite der Verein des Schwerdts mit der Lehre — die Bewahrung gegen eine abgesonderte Klerisei, aber auch die todte Erstarrung der Lehre und die dem Leben entzogene Reibung der Stände, durch welche die germanisch christliche Welt sich entwickelt hat: von der andern Seite wurde der Herrschaft des Islamismus (die durch die in Asia und Afrika verlorne Heiligkeit des Christenthums, durch klimatische und physische Verwandtschaft mit den Arabern, durch sittliche Veraltung, bürgerliche Auflösung und kirchliche Verwirrung, für ihre eigene frische Macht die nöthigen Stoffe fand) durch den weltlichen Despotismus da Grenzen gesetzt, wo der Geist der Freiheit noch wach war, wo die Natur der Länder den Despotismus weniger ertrug, und da er in der zu großen Ausbreitung seiner schnellen Eroberungen in sich selbst kraftlos oder entzweit werden mußte."

Immer klarer sehe ich's ein ... Menschen-Einheit mit sich und hierdurch mit allem Aeußern und Andern die rechte Ausgleichung seines Innern und hierdurch die mit Leben und Welt — liege im Anerkennen und Sammeln seiner selbst vor einem Göttlichen. Schon eine logische Nothwen-

digkeit führt darauf...eine moraliſche, politiſche und ideelle fordert ihn auf; der Sinn des Schönen, die Fantaſie ſtimmen bei und ſprechen ſich aus in deſſen Gefühl.

Sein Weſen beſteht und theilt ſich durch eine innere Erkenntniß — a) in ein Divergiren nach außen, in eine Nothwendigkeit, nach ſo vielen von außen ihn auffordernden, zudringenden, unentbehrlichen oder bedrohenden Dingen, was ihnen gegenüber er bedarf oder abwenden muß, ſich eine weit verbreitete Richtung, ein weites Ausſtrahlen ſeiner Beſtrebungen nach ſo vielen auf ihn einwirkenden Punkten zu geben.

b) In eine Nothwendigkeit, ſich ſelbſt durch eine Beziehung, die ihm dies alles nach rechtem Maß und Verhältniß deutet, und durch ein höchſtes Allgemeine, in dem ſich alle erklären und ordnen, zu behaupten. Er muß die innere Zerſpaltung wieder aufheben durch etwas, was in ſeiner eigenen Feſtigkeit ihn mit ſich ſelbſt und dem Leben ausgleicht, verſöhnt und auf eine Einheit zurückführt, an der er ſich ſelbſt wieder ſammelt und mit ſich ſelbſt wieder Eins wird.

Er bedarf a und b; und die Natur vollzieht durch beide ihre Zwecke je nach dem Maße, als er das, wofür ihm die Thätigkeit übertragen iſt, — das rechte Gleichgewicht beider in ſich herzuſtellen ſich beſtrebt, als er fühlt und vollbringt, was ihm obliegt, was ſein Erwerb, aber kein Geſchenk des Zufalls oder einer fremden Macht je ſein kann.

Als Gleichgewicht und Friede des Innern gebende Welt- und Lebensanſchauung, nicht als eine Macht, die mit uns ſpielt, als Quelle unſerer Pflichten und Kräfte zum Streben nach Höhern, aber nicht als Zauber, der uns nach ſeinem beſondern Eingreifen bewegt, wirkt die Idee eines Got-

tes und ſoll ſie wirken. Das Ziel iſt geſteckt. Das Gehen iſt unſer.

A Toi bonté suprême — Je dois tout ce-que je suis. N'ayant rien moi même — je t'offre ce que je puis.

Es muß jeder auf ſich, auf ein Höchſtes, das mit lauten Forderungen ihm überall aus ſeinem Innerſten zuruft, zurückkehren und in deſſen unmittelbarſter Bedeutung die Welt und ſich ſelbſt erklären lernen, und hierdurch, wie klar und eins mit ſich, ſo klar und eins mit Dingen und Menſchen werden. Daß alle Größen und Unterſchiede der Welt vor jenem Höchſten als niedrig Kleines verſchwinden, daß alle Intereſſen an dieſem einzigen, unabhängigen Bild in der Ferne ihrer Geringheit zurücktreten: daß hierdurch ein Maß und Verhältniß für alles Tiefere nach jenem höchſten Gehalte ſich entſcheide, und in dieſer Entſcheidung ſich Demuth, Milde, Gerechtigkeit, Verhütung falſcher Affekte, Beurtheilung irriger Ueberſchätzung, freie Geſinnung, und eine Wahrheit, die jeder Sache rechte Beziehung eröffnet, in uns zu ungeſtörter Entwicklung gelangen, — das iſt das Wichtige einer religiöſen Welt und Lebensanſicht, das, wodurch wir uns als Alle gleich wenig und gleich viel, zu gleicher Würde in der Betrachtung eines Höhern berufen und in ſeiner Liebe und Erkenntniß vereint, zu wechſelſeitiger Hilfe und Verbindung, in dem Einen, vor dem wir alle nur Menſchen nach dem Werthe unſeres Innern ſind, aufgefordert finden. Hierdurch entſteht uns jenes Sammeln in uns ſelbſt, jenes Erheben unſeres Innern zu Etwas, wozu kein Aeußeres erheben kann, jenes Losſagen von Erbärmlichkeiten, die uns nur entzweien können und quälen, ſo lange kein Höheres ſie in ſeinem Abſtande alle als ein Kleines ver-

dunkelt. Hierdurch Brüderlichkeit, Wechselachtung, Einheit, in gleicher Nähe und Ferne, Verehrung und Liebe des Höchsten, in dessen Anbetung uns allen gleicher Ehre und Würde Theilhaftigkeit als Menschen zusteht.

So konnte Pr. Demas heute wohl predigen: La participation a la ste. communion est un lien de foi (der Erkenntniß Dessen, der uns als der höchsten Liebe Wahrheit und der Aufopferung für solche reinstes Vorbild erscheint), de reconnaissance (des Gefühls dessen, was geschehen und der Pflicht, es in seinem ganzen Werth auf das Bestreben eigener Besserung zu übertragen) de sanctification — (der Durchdringung und Verwandlung unseres Wesens in das reine Bestreben, alles aus freier Liebe der Wahrheit und des Besten zu thun.) Alle Gesinnungen lösen sich auf in die Erhebung eines alles vereinenden und ergreifenden Sinnes der Höhe, auf welcher die Menschen durch Liebe für Alle sich zum Schönsten und Besten ermächtigt — in dem Vorbilde, das Allen gleich vorschwebt und die Gewalt des Gemeinen vernichtet.

C'est le banquet des immortels, le commencement, le pas vers la reunion avec le Sauveur et ses vertus; des Vereines zwischen Göttlichem und Menschlichen.

Geistesfreiheit und falsche Macht*).

Frei zu stehen im Geiste, frei vom eitlen Streben nach fremder Meinung, in ungestörter Eigenthümlichkeit der Weltanschauung, ist unser erstes Recht und erste Pflicht, und aller Rechte, Pflichten und Sittlichkeit Bedingung. Durch sie allein entscheidet sich's, was wir der Welt und Menschheit werth sein mögen.

Nur in einem auf Klarheit ruhenden, selbstbestätigt hellen Geiste alles Wahren kann Freiheit wohnen: Nur in einer, jeder falschen, schiefeindringenden Idee, Neigung oder Trieb entbundenen, Urtheilskraft, die, ohne fremden Einfluß, nach ewigen Gesetzen der Natur, Verhältnisse des Ganzen und des Einzelnen als Ganzes faßt: Nur in einem Willen, der aller in- und äußern Reize sicherer Meister — immer fest an jener Klarheit hält.

Freiheit, Klarheit, Selbstständigkeit sind drei stets gleich im Maße wechselseitig sich erhöhende — und bedingende Eigenschaften desselben Geistes. Frei sein heißt — auf selbstverdientem, offnem Wege des Lichtes und der Wahrheit mit heiligem Gefühle der Menschenwürde wandeln, unerreichbar allen Truggestalten, allen Geschossen, Fallstricken, Launen und Schmeichellauten eigner oder fremder Lust und Selbstsucht, allem Scheine irriger Tugend, allen Banden der

*) Es schien am passendsten, diesen kleinen, selbstständigen Aufsatz, der, wie ein letzter Wille, Meyern's innerste Ueberzeugung und eigensten Charakter ausspricht, hier, als Abschluß seiner Gesammtansichten, einzuschalten, und, als Anhang, die noch vorfindigen aphoristischen Blättchen folgen zu lassen. D. H.

Trägheit, allen Drohungen der Meinung, der Furcht, der Zeit. Frei iſt, wer gegen jede Willkühr, Argliſt, Klage, Blendung, Lob und Eigenmacht irriger Naturen in ſeiner durch Kraft, Vernunft und Einſicht erworbenen Selbſtbehauptung ſicher ſteht: Wer des ſchlimmſten vorbedachte Gegenrüſtung, des Beſten von Furcht und Selbſtheit losgeriſſene Gewöhnung in ſich trägt: Wer kein zagend, ſchleichend, ſcheu ſich ſelbſt vernichtend, unnützleidend Werkzeug anderer, nichts abtragen, nichts ſich abliſten läßt.

Die Freiheit eines Jeden geht ſo weit, als deſſen Thätigkeit und Muth. Nur im nicht Vorhergeſehenen, im Ueberraſchenden, im Falſchgebildeten, im Irrig- oder Trägverſäumten wird er fremder Mächte Opfer. Freiheit iſt ein inneres Recht, frei bleiben eine Pflicht: aber frei ſein — unſeres Weſens volle, unbedrängte Gültigkeit für unſere höhere Beſtimmung — will verdient und erworben werden. Hier wird Verſäumniß — ein Vergehen, Verſchlummern — eine Schuld. Das Daſein iſt des Daſeins eigenes Gericht, und jedes innere Leiden — Strafe, die, wer immer, was er in ſich bewahren ſollte, nicht bewahrt, — billig trägt. Frei im Innern ſich erhaltend — nur dadurch iſt der Menſch ſich ſelbſt und Andern etwas. Alles umgibt uns mit Ketten: mit endloſer Herrſchluſt ſteht Menſch gegen Menſchen gerüſtet, nicht der Selbſtfreie — denn er achtet und wünſcht Andern, was an ſich ſelbſt: ſondern die, die in träger Gewalt unabhängig ſein möchten und geſetzlos und alles erreichend in der Dienſtbarkeit, in der Blindheit oder Widerſtandloſigkeit der Andern.

Nur als Macht achtet der Menſch den Menſchen; der Gemeine, weil er uns fürchtet in unſerer unbezwingbaren

Selbſtſtändigkeit; der Beſſere, weil er uns ehrt in unſerer Kraft.

Jeder Menſch iſt von Natur Deſpot im krankhaft eitlen oder trägen Triebe, ſich ſelbſt als bequemen Mittelpunkt der Welt, die Welt als willenloſen Diener ſeiner Hoffart, ſeiner Luſt zu ſehen, und weil im Befehlen man überhaupt am leichteſten zum Ziele kommt. Nur wer im Kampf und Siege der Vernunft den Menſchen als freies Weſen ehrt und nur als ſolches ehren will, wer Gerechtigkeit ... das höhere Verhältniß innerer Kräfte, das allgemeine Ziel der Menſchheit im Buſen trägt, wer im Fordern oder Geben mit hellem Muthe nur auf das, was allem Recht iſt — ſieht, — nur Er, wird fern vom Sinn der Schwächlinge, nicht herrſchen und nicht beherrſcht ſein wollen.

Es gibt eine Kraft im Menſchen, ohne welche alles Erkennen, Begreifen oder Wollen keinen Grund hätte, die in ſich ſelbſt Geſetz und Zweck — ſelbſtſtändig innerhalb ihrer Grenzen entſcheidet — Vernunft. In ihr allein iſt Freiheit; das heißt — jenes im Willen ſelbſt erkannte und begriffene Geſetz unſeres und jedes andern Weſens; das zu ſeinem Beweggrund weder ſchmeichelndes Erreichen innerer, ſüßer und weicher Beruhigung, noch des Wohlgefallens Anderer braucht, ſondern aus innerer Nothwendigkeit der Selbſtbeherrſchung in jeder Handlung unbedingt nach ihrem eignen, reinerkannten Zweck und Weſenheit entſcheidet. Sie iſt die höchſte Darſtellung menſchlicher Kraft, die über alles Einzelne als ein Ganzes herrſcht.

Innere Freiheit iſt das Geiſtige und des Lebens erſte Bedingung; — ohne ſie nichts Sittliches, Wirkliches, nichts,

Festes, nichts Bedeutendes. Sie ist eine in Selbstentwicklung erworbene Selbstständigkeit.

Frei soll der Mensch erzogen werden. In Recht und Unrecht soll er sich entgegen treten, daß die Gewalt des Unrechts am kühnen, starren Rechte breche. Einseitigkeit in Zweck und Ansicht, die enge Tugend, die sich selbst auf fremden Sinn beschränkt, ist aller Freiheit Gegnerin: Um Ruhe, um den dumpfen Beifall kleiner Seelen wird der Preis der Menschheit hingegeben. Wahrlich, nicht durch jene sentimentale Duldungsfrömmigkeit ängstiger oder irreerhöhter Gemüther, die Himmel und Erde zur Bewunderung bringen oder wenigstens in stillen Thränen sich selbst genugthun möchten, wenn sie unnütze Martern, eine unnütze Unterwerfung unter die Quälluſt derer, die den Menschen zu ihrem Werkzeug machen, für eine heilige, innere Pflicht der treuen, ergebenen, anbetenden, nichtigen, romantisch siechen Selbstentsagung! ansehen, und in Leiden den überseligen Beweis ihrer Güte, das Loos der Tugend finden, — nicht durch diese wird die Menschheit erhalten und vergrößert, sondern durch die, welche mit kühnem Muthe alles Unrecht von sich wegstoßen, nicht, weil es sie schmerzt, sondern weil jeder Mensch — des Unrechts geborner Gegner, jedes weicherduldete Unrecht — ein Verrath am Rechte der Menschheit ist. Jeder verletzte Mensch ist eine Beleidigung des Ganzen, und ich, der verpflichtete Retter jedes Gekränkten, sollte nur für mich nicht thun dürfen, was ich für Alle thun muß?

Wie würde uns der erscheinen, der einen Tag zwecklos in Eiswasser watete, nur damit er sage könne, ich dulde und harre?

Kein Mensch soll Spiel des Andern sein. Mit irrigem

Sinne und Ansicht an Andere hingegeben, im Kleinlichen sich verzehren lassen — ist der einzige Selbstmord, den ich kenne. Aber mit freiem Sinne tragen, was zu höherm Zweck uns Hartes trifft, die Thräne, die für das Bessere fließt, die Wunde, die für die Wahrheit blutet, die Schmach verkannter Tugend, ein Geist, der in sich selbst sich bergen muß, und in vergebnen Wünschen langsam stirbt — das sind der Größe Pflichten, und wer sie übt — der Held des Daseins.

Nichts von jenem weichen Stolz, sich sagen zu können: ich leide in Geduld, ich gehe unter und erschöpfe Kräfte für einen höhern Zweck, bestimmt für einen kleinen! Nein, hier ist Befreiung Pflicht. Ist denn die Thorheit, Nichtigkeit ꝛc. des Menschen, das falsche Streben ihres Wahnes ein so hohes Recht, das kein Höheres gelte? Muß denn der Gute, weil er nicht verstanden wird, der Flachheit sich zum Opfer geben? Es siege und herrsche, wem ein mächtiges Gemüth den Vorrang gibt, und beuge nie sich unter den weichlichen Begriff des empfindsamen Jahrhunderts, das Leiden für Größe hält.

Das meiste Unrecht, die meiste Gewalt wird im Namen und unterm Glauben des Guten ausgeübt. Ich rede nicht von denen, die das Gute politisch oder eigennützig heucheln, weil Jeder sich selbst belügt, sondern von denen, die auf ihren engen Umkreis einseitig jede höhere Kraft beschränken wollen, die ernst und ängstlich jeden Andern niederziehen unter die Berechnung ihrer Ruhe. Wenn zwei Freunde wüßten, welche Macht sie über einander besitzen, wenn der Schwächere wüßte, welche Macht im Zutrauen, im Mitleid für seine Schwächen ihm gegeben wird; der Schwindel seiner Macht würde Jeden nach und nach auf den Gedanken

ihres Mißbrauchs führen. Nur die Poltronerie der Meiſten, daß ſie ſich nie beizumeſſen wagen, was ſie über den Andern vermöchten, gibt ihnen eine Art Ehrſinn und Scheu, fremde Meinung nicht zu täuſchen, oder in entlarvter Täuſchung zu erſchüttern.

Kein Menſch, der nicht am Andern zum Verbrecher werden könnte, nicht durch böſe Wünſche, ſondern durch jene in Empfindſamkeit als groß und rein, als ſchönern Einfluß, als Rechte einer nähern Sorge ſpielenden Gefühle, die unter zartem Schleier Eigennutz und Selbſtgefälliges in reichere Formen hüllen. Moraliſche Malerei ſpielt in der Welt eine weit größere und ſelbſtbetrügeriſche Rolle, und vertritt in den meiſten Fällen ſehr glänzend die Stelle des moraliſchen Sinnes. Wie Wenige ſind, die aus innerem Bewachen und Rechtsgefühl, den Wunſch, der Sorge für den Andern ſcheint, vom glänzend verſteckten Reize der eignen Wünſche trennen! Wie Wenige, die den Werth des Andern, ganz frei von eigner Beziehung ehren! Der Beſte iſt nicht immer frei; der Beſte ſoll gegen den Beſten ein um ſo ſtrengerer Richter bleiben.

Aphorismen.

Die Biographie jedes merkwürdigen Mannes hat zwei Seiten: eine, welche die geheime Geſchichte ſeiner Entwicklungen begreift, eine eſoteriſche; eine zweite, die ſich auf den oſtenſiblen Lebenslauf bezieht. — Selbſtbiographie? — was weiß man von ſich zu ſagen? was will man ſagen? wie vieles an uns iſt paſſiv! wer beſtimmt genau, wie er geworden iſt, was er iſt?

Jeder ſucht oder glaubt zu bilden durch das, was er iſt, oder vermag, oder zu vermögen wähnt.

Wer erfahren, wie ſchaal Weiberknechtſchaft dem Manne über kurz oder lang werde, und doch wieder zu neuer Verbindung hineilt, iſt nicht dem Weibe, ſondern ſich ſelbſt untreu. Schwächling iſt, wer eigner Erfahrung keine Herrſchaft über das Leben zu ſichern, — wer ihr nicht treu zu ſein weiß.

Daß Jeder Glück nur im Entfernten, nicht im Heutigen findet, beweiſt, daß es im Ideellen geſucht werden müſſe, und daß Keiner wiſſe, was er iſt und hat.

Wie die Elemente, ſo Beſchaffenheit, Dauer und Wirkung des aus ihnen Beſtehenden. Was aus wahrer Natur, lebt ihr Leben; was aus Zwang, lebt, ſo lange eigne oder fremde Ohnmacht es friſten.

Im Zweck jeder Sache liegt der Umfang ihrer Geſetze, ihrer Rechte.

Das ſicherſte Maß bei richtig gebildetem Geiſte findet Jeder im eigenen Bewußtſein; in dem, was ſein inneres Menſch als Rechtes, als Schönes, als Hohes feſthält. Es gibt aber nur Ein Höchſtes im Wahren, im Schönen, im Hohen. Darum, wo Viele, durch ein reines Bewußtſein, ihre Richtung dahin nehmen, werden Alle, ſo verſchieden auch ihre Bahnen, in der Nähe eines Zieles ſich zur Uebereinſtimmung begegnen.

Pflichtübung läßt ſich lehren und lernen; ſie ſteht an Eurem Krankenbette, als Frau und Kind, wenn auch die Liebe zu Euch fehlt. Wenn auch dieſe kommt, deſto beſſer; aber ſie iſt eine Gabe von oben. Wie ſie außer unſerer Macht liegt, ſo gehört ſie auch nicht zu den Dingen, welche gefordert werden können. Liebe ſoll den Biſſen würzen? Liebe den Trunk reichen? Liebe die Wunden verbinden? toller Schnack! zum Eſſen und Trinken gehört ein geordnetes Haus, eine reinliche Küche, zu Wunden die Wiſſenſchaft ihrer Heilung. Aber die Kinder wollen Schellengeläute, und das Brod ſoll wie eine Torte ausſehen.

Schön iſt mir nur das Große, das in ſtiller Ruhe zarteren Gefühlen ſich offenbart. Der Punkt, wo Gefallen und Bewunderung ſich verbinden. Der Fels, in nackter Höhe zum Himmel anſtrebend, iſt groß; mit reicher Pflanzenwelt umkleidet, ſchön. Der Menſch, in hohem Muthe, einſam, alles wagend, iſt groß; in ſtiller Freundſchaft mit Menſchen verſchlungen, für ſie alles unternehmend, — ſchön.

Glück kann nie der Charakter unſeres Lebens, alſo auch nicht ſein Zweck ſein. Glück iſt nur der Charakter einer Stunde; ein Zuſammentreffen von Ding und Wunſch, ein Zuſtand, außer unſerer Macht. Es kann alſo, was andern Mächten angehört, nie Plan unſeres Beſtrebens werden. Wir können es empfangen, aber nicht geben; weder uns noch Andern. Alſo bleibt die Frage: wie iſt jenes Ding zu erreichen, das in ſich ſelbſt beſteht, wozu Glück nur eine Zugabe iſt?

Die beſten Dienſte, gerade weil ſie nur im Stillen geſchehen und durch ſpäte Wirkung ſich bezeichnen, können weder belohnt, noch, der ſie leiſtet, erhoben werden. Z. B. ein Landprediger, deſſen als edles Vorbild abgeſchloſſenes Leben, dieſelbe Sittung in der Gemeinde hervorgebracht hat. Aber geehrt kann der Mann und die Gemeinde werden, wenn die Regierung zeigt, daß ſie Jene verſteht, und dadurch auch ſich ehrt, und Andere zur Betrachtung und Nachahmung anregt.

Voltaire, der den großen Charakter Mahomets in Intriguen erbärmlicher Kleinlichkeit verhüllt, fehlt darin, daß er die Gewalt der Meinung verkennt. Die, ſo die Welt verändern n'y sont jamais parvenus en gagnant des Chefs, mais toujours en remuant des Masses. Das Erſte thut die Intrigue, das Zweite der Charakter.

Das Leben des Weibes iſt ein eigenes, welches der Mann nie verſteht, — welches das des Mannes in ſich verweben will, und zum verlornen machen würde. Sie greifen in's

Leben ein, als Reize, als Anläſſe, und ſind als ſolche im Gang des Lebens zu behandeln.

Das iſt einer der wenigen Vorzüge des Alters, daß man viel von ſeiner eignen, geträumten Wichtigkeit aufgibt, freilich auch von allen vormals wichtig erachteten Dingen!

Es iſt zu bemerken, daß die Menſchen vor lauter Rechten ſich außer Recht ſetzen, ſo lange ſie große Abhandlungen zur Erklärung jener ſchreiben, und nicht von der Pflicht ausgehen.

Was iſt das Leben, wenn es nicht durch Höheres, als es ſelbſt iſt, Bedeutung erhält? Die Menſchen handeln wie ſie es verſtehen; und haben, was ſie verdienen. Wollen ſie dem Geiſte nicht nachtrachten, ſo mag das Irdiſche ſie züchtigen! Es iſt nicht das Werk Einzelner, ſondern Artung der Maſſen, was gelingt oder mißlingt. Wer könnte die Mehrzahl betrügen, d. h. verachten, wenn ſie ſich achtbar zu machen wüßte? Man denke an Tiber: er hatte Beſſeres gewünſcht, — aber behandelte als Knechte, welche ſich ſelbſt dazu machten. Dies iſt der Geiſt, in welchem Geſchichte geſchrieben werden ſollte. »Wer des Beſſern nicht fähig, iſt des Beſſern nicht werth« — ſoll ihr Motto ſein.

Poeſie waltet nur im und durch das Gemüth (nämlich wahre lebendige, nicht ihr Schamding — jene poetiſche Rhetorik, jene vielen Phraſen- und Formenwerke, die man auf

Kauf fertigt, die, wie jedes Handwerk, ihre eigenen Fertigkeiten haben, dem es ſeiner Natur nach am wenigſten zukommt, ſich anders als durch ſein eigenes freies Wirken zu äußern; das, wo es nicht die ihm entſprechenden Gegenſtände in oder außer ſich finden kann, wie eine Feder ohne Spannung ſeine eigene Kraft todt in ſich verſchließt.

Poeſie wohnt auf Alpenſpitzen oder im Kampfe, überall, wo die Natur in ihrer Herrlichkeit oder der Menſch in der Macht ſeiner das Alltägliche für ein Höheres hingebenden Anlagen, und der Geiſt in beiden an ein Unendliches ſich hinzureichen genöthigt wird. Nur da ſchweigt ſie, wo er mit ihr, deren Gebieter er nicht iſt, bloß ſpielen will.

Poeſie reinigt den Geiſt und lehrt ihn ſich ſelbſt kennen in ſeinen höhern Umfängen, weil ſie die Scheidelinie iſt (die Uebergangslinie) zwiſchen dieſem und dem, was bloß als Bedürfen, und nach Maß dieſes Bedürfens uns beſchäftigt. Jedes iſt ein Rechtes auf ſeiner Stelle. Nur da nicht, wo Eines das Andere daraus verdrängen und allein herrſchen will.

Laßt uns gerecht ſein, d. h. jede Sache nach ihrer Beſchaffenheit, Stellung und Beſtimmung, nach dem, was ſie nach einem Weltgeſetze in der Welt ausfüllen ſoll, erwägen.

Es gibt Eigenſchaften, Dinge, Menſchen, welche ſo zu ſagen nur beſtimmt ſind, von Hand zu Hand mitgetheilt zu werden, welche nur für engere Berührung, für engere vom Einzelnen auf Einzelne übergehen können und ſollen, jene ſtillen Kräfte und Eigenſchaften oder Verhältniſſe der Verknüpfung zwiſchen Menſchen, derer zarterer Sinn nicht über das Einzelne hinausreicht. Es gibt Andere für einen weiten Umfang und einen großen Raum berechnete, die zwiſchen

Einem und Einem zu gar keinem Halt gelangen; aber Tausende verbinden und bewegen.

Beide sind nothwendig. An seiner Stelle jedes Vortreffliche zu achten und zu wünschen. Ein Kanonenschuß, als Signal, kann Tausende in Bewegung setzen. Für das Zimmer gehört das Glöckchen.

Am meisten wäre — am wenigsten ist zu reden von der Jugend eines Mannes, weil, wie im Wachsen einer Pflanze, sich alles in den innern Gang unmerkbarer Entwicklungen verliert. Welche Eindrücke entscheidend, welches Auflodern die rechte Offenbarung des Innern, — wer weiß das zuverläßig von sich, geschweige von Andern zu sagen?

Einsam stehen mit dem Gefühle der Einsamkeit, weil man Besseres will, was die Welt versagt, macht, wenn auch nicht schlechter, doch nicht thatkräftiger. Es entschläft, was erweckbar gewesen wäre, That bleibt Keim. Man scheut die uns scheuen, man faßt nicht, die uns nicht fassen; die Freudigkeit am Menschlichen zerbricht an der Unfreudigkeit an den Menschen. Die Welt hat einen Mann, Er sein rechtes Dasein verloren. Wer berechnet die Summe der Kräfte, die eine großartigere Welt sich aneignen könnte, eine kleingeartete ahnungslos verwirft?

Das Zufällige mehr, als das Absichtliche erzieht; was in der Richtung seiner Bahn in die unsrige einfällt; was unserer Empfänglichkeit bildend begegnet. Welchen Einfluß hatte nicht die Insel Felsenburg auf mich! ein Geheimniß

für Alle, — mir ſelbſt erſt im ſpätern Lieblingsthema meiner Wünſche und Gebilde bemerkbar.

Die See iſt kein größerer Gegenſtand als das Land; aber größer erſcheint ſie noch immer meiner Fantaſie, — weil zwiſchen zwei entfernten Erdtheilen ſie nichts zeigt, als ſich ſelbſt; weil ſie Europa und Amerika als die zwei Endpunkte in unmittelbarer Berührung der Seele vorhält; weil dieſelbe Art Antheil durch die Dauer des Eindrucks ſich befeſtigt. Keine einzelnen Theilpunkte drängen und wechſeln, wie auf einer Landreiſe; man lebt ſo ganz mit ſich ſelbſt. Es kommt Alles auf Stimmung und Augenblick an. Wie viel hängt von der Zeit ab, wo etwas zuerſt in's Leben tritt! ob eine Seereiſe im ſechzehnten oder im vierzigſten Jahre gemacht wird; wo man noch Großes erahnt, oder wo jede geſtörte Gemächlichkeit der verlorne Preis des Lebens ſcheint.

Sittlich, nicht naturphiloſophiſch iſt die Aufgabe der Geſchichte. Es geſchah Alles, weil es ſo konnte, nicht weil es ſo mußte. Das große Geſetz liegt in dem Worte: Er hatte Moſes und die Propheten; warum folgte er ihnen nicht? Der Weltgang iſt das Weltgericht, und wie geſäet ward, wird geärntet werden. Alles muß verdient werden, ſelbſt die Tugend.

Unſere Literatur jetzt und ſeit hundert Jahren betrachtet, als ſich ſelbſt ausſprechende Nationalartung, — läßt ſich leicht abſehen, wie weit wir noch von jeder Hoffnung entfernt ſind, uns als Volk zu entwickeln. Nur ein gewaltſamer

Zuſtand (1813 — 15) konnte einige Funken aufglimmen. Aber ſchnell ging er vorüber. Was Herder wollte, Bürger verſuchte, Schiller vorfühlte, — wer fühlte es nach? Spanier, Franzoſen, Britten und Morgenländer, Lateiner und Griechen theilen ſich in unſere Literatur; was gehört unſer? künſtlicher Enthuſiasmus, eitle Nachbeterei, und einige glänzende Ideen, die mehr auf Rechnung der Zeit, als des Volkes kommen.

Der Menſch iſt eine Aeolsharfe; er hat viele Töne, welche der Windhauch oft zu hohen Harmonien vereint. So kommen Viele durch äußere Reize gar oft zur Ahnung ihres Innern. Aber ein gediegenes, zu Einem Guſſe gebildetes Leben, dieſe hohe, nur der Meiſterſchaft eigene Harmonie aller Elemente, iſt nur Werk der Freiheit. Die einzelne, über's Gewöhnliche hinausſchreitende That kann jedes, nicht ganz trübe Auge wahrnehmen; aber ein großes, ganzes Leben begreifen, fordert den Blick eines ähnlichen Menſchen, dem an eigner die fremde Geſchichte ſich aufſchließt.

Man verbannt Latein und Griechiſch vom Unterrichte; man will poſitiveres, unmittelbar an künftige Lebensbrauchbarkeit ſich Knüpfendes, und beſtreitet Jenes als unnütz. Unnütz wird es durch die Art, wie man's meiſtens betreibt, nicht durch ſich. Die Natur hat das Ideelle der frühen Jugend zur Entwicklung zugedacht. Das Wirkliche wird ihr ſelbſt wieder zum Ideellen; es zu erkennen und zu nützen, wie der Erfahrene, iſt ſie noch gar nicht fähig. Ideell muß die Jugend erſtarken, und das am beſten am untergangenen

Großen, von welchem ſelbſt das ſpäter zu Erlebende nicht allen Zauber abſtreifen kann.

Alle Fehlgriffe früherer Erziehung erſcheinen am ſichtbarſten wieder am ſpätern Alter. Bis dahin hat vielfache Erregung ſie verhüllt. War es früher Furcht des Zuchtmeiſters, die mich der Abforderung zutrieb, ſo iſt es jetzt Abneigung, die ich nicht zu überwinden weiß. So ſinkt alles Aeußere immer mehr von mir hinweg. Nur ein Inneres waltet eintönig. Wiſſenſchaft allein gibt ihm noch Stoff. Doch iſt ein Gutes entſprungen: die mindere Jagd nach Vergnügungen hat meine Fantaſie friſcher erhalten.

Auf Idee und Natur ruht die Kunſt; und nur an Geſchichte, Kunſt und Natur lernt der Menſch das enge Leben in ein höheres verklären.

Muſik — trotz aller Preisreden — kann nur wecken, was ſie findet, nichts geben. Das beweiſt ſich am ſichtlichſten im Charakter und Treiben ſo vieler Tonkünſtler.

Alles Wahre iſt erhaben, weil es als Wahres einen göttlichen Sinn ausſpricht, ein Finger des Ewigen iſt. Nur ein gereinigtes Gemüth iſt dies zu erkennen fähig; ſein eigen Göttliches muß nicht verkümmert ſein.

Hebt den Menſchen über die Thierheit; lehrt ihn gemeine Bedürfniſſe verachten; gebt ihm Bilder, die ſeine Kraft durch ſchönen Stolz veredeln; — weg mit der Weisheit, die uns die Zufriedenheit des Tages predigt!

Was ſind die Schriftſteller dem Volke, der Nation? unbedeutende Schwätzer, ſo lange ſie ſich ſelbſt im Auge haben; Männer, wenn die Stimme der Menſchheit in ihnen laut wird. Mit jeder Meſſe erſcheinen, der Liebling der Menge werden, iſt der Stolz des eitlen Schwätzers; Wahrheiten, die dem Beſſern unmöglich ſind zu verbergen, — Wahrheiten, die er mit tiefem Unwillen aus der Entartung des menſchlichen Geſchlechts ſchöpft, mit dem heißen Wunſche vortragen: Millionen in den Kreis ſeiner Thätigkeit zu ziehen, — iſt der Stolz des Mannes. Der Erſte ſchreibt, weil er will, der Zweite, weil er muß; der Erſte ſchmeichelt den Menſchen, um von ihnen geſchmeichelt zu werden; der Andere verachtet ſie, um ſie zu beſſern.

Kann der Menſch noch Zutrauen zum Menſchen haben, ſeitdem das Heilige der Empfindung zur Sache der Höflichkeit, ſeitdem der Wunſch ein Ceremoniel, der Händedruck eine ſinnloſe Gewohnheit ward?

Der Edle hält ſich für viel zu gut, als daß er auf dem Titel eines Buches um die Unſterblichkeit betteln ſollte, die er durch Thaten, durch reine Wirkungen, fordern und erringen kann.

Jeder thue nach ſeinen Gaben! Der Held zertrümmere, der Denker baue, der Dichter bilde, — aber Alle zu Einem Ziele: zum Siege des Geiſtes über den Stoff!

Nachwort des Herausgebers.

Alle zu Einem Ziele: zum Siege des Geiſtes über den Stoff!*)« ... Dieſe letzten Worte des Vermächtniſſes, welches wir hiemit unſern Zeitgenoſſen überliefert haben, hallen noch in unſerm Innern nach. Mögen ſie nachhallen! denn wenn wir nun auf den Weg, den wir mit dem Verfaſſer zurücklegten, einen Geſammtblick wenden und nach ſeinem Ziele fragen, — wenn wir den eigentlichen Kern dieſer drei Bände erforſchen (»jedes Buch — ſagte Rahel — trägt einen Kern in ſich, um den es herumgewachſen iſt«), — ſo entgeht uns nicht, daß jene Worte dasjenige ausdrücken, was wir ſuchen. Sie enthalten Meyern's tiefſten Glauben, um deſſentwillen allein ihm das Leben, zumal das eines Schriftſtellers, noch einen Werth zu haben ſchien; und alle die vielverſchlungenen Pfade der Betrachtungen, die er uns zu betreten einlud, — ſind zuletzt doch nur Variationen über dieſes Eine Thema. Ja, man darf noch mehr behaupten, wenn es wahr iſt, daß gerade in unſern Vorzügen bedin-

*) ſ. S. 288.

gungsweiſe auch unſere Mängel gegeben ſind, daß unſer menſchliches Daſein zu innig aus Licht und Schatten verwebt iſt, um irgend eine Ueberfülle auf der einen Seite ohne eine Lücke auf der andern zu dulden; man darf behaupten: auch wo Meyern irrte, war es jene, an ſich unantaſtbare, Maxime ſeines Lebens, die, auch dort ohne Schranken angewandt, wo ſie ihre Grenzen findet, den Irrthum bedingte. Zu dieſen Bemerkungen veranlaßte mich vorzugsweiſe dieſer letzte Band, der, an Mannigfaltigkeit realer Grundlagen ſo reich, doch durch ihre idealen Bezüge manchmal über die Linie hinausſchweift, die er ſich hätte vorzeichnen ſollen, wie er denn überhaupt fragmentariſcher und minder in ſich zuſammengehalten erſcheint, als die frühern Abſchnitte*). Ich meine hier, wie der Kundige leicht bemerkt, Meyern's Kunſtanſichten, die, im Ganzen edel und gediegen, manchmal (z. B. S. 121) das innerſte Weſen des Rechten ausſprechen, manchmal wieder (z. B. S. 166 u. f.), wie durch den ſchönſten Trieb des Herzens verlockt, das ſtrenge Selbſtgebot zu vergeſſen ſcheinen. Das Element, in welchem die Kunſt waltet und walten ſoll, bleibt einmal das Sinnliche, und ihr

*) Ich glaubte deshalb gut zu thun, indem ich im Inhaltsverzeichniſſe auf gewiſſe Schlagworte, die ich im Texte auszeichnete, hinwies, und auch außerdem mehrfache Beziehungen, für den genauern Leſer, durch Noten andeutete.

Bezug zum Geiſte beſteht eben in der Aufgabe: ihn zu verkörpern. Wenn man dieſen Grundſatz nicht ſtrenge feſthält, gibt man mittelmäßigen Talenten, bei denen oft das edelſte Wollen Statt findet, Anlaß zu vergeblichem Bemühen, indem ſie ſich auf den Gehalt ihrer Gedanken und Empfindungen verlaſſen, und die Form, die in der Kunſt das Weſentliche iſt, vernachläſſigen. Früher oder ſpäter büßen ſie den Irrthum durch jene traurige Blaſirtheit, mit welcher ſie die Kunſt und das Leben eitel ſchelten, ſtatt ſich ſelbſt anzuklagen. Ferner geräth man dadurch ſelbſt in Gefahr, über dem Einen das Andere zu verkennen, wie z. B. Meyern an mehrern Orten der Muſik, und namentlich der Oper, nicht ihr völliges Recht wiederfahren läßt. Dieſe Betrachtungen nicht zu unterdrücken, glaubte ich der Sache, dem Verfaſſer und mir ſchuldig zu ſein. Je höher ein Standpunkt, deſto entſchiedener ſeine Gefahr, — je glänzender die Aegide, deſto nöthiger die Vorſicht. Einem tüchtigen Manne iſt man redliche Kritik ſchuldig, denn ſie führt zum Verſtändniſſe ſeines Weſens. Es hätte ſich freilich noch zu andern Betrachtungen mancher Anlaß gefunden; allein man muß des Guten nicht zu viel thun. Dieſes Buch iſt für denkende Leſer berechnet, und ich glaubte nur den Einen, etwas ſchwierigern Punkt herausheben zu müſſen. Wer übrigens

Meyern's Kunſtanſicht ſich ſelbſt im geſchloßnern Zuſammenhange erklären ſehen will, der leſe einen Aufſatz, mit welchem Meyern die im Jahr 1805 erſchienenen Gedichte einer vortrefflichen, vielfach begabten Frau*) bevorwortete. Er iſt unſeres Verfaſſers würdig gedacht und gehalten, und führt die uns im Weſentlichen aus dieſem Nachlaſſe bekannten Grundſätze über Poeſie, beſonders in Beziehung auf Weiblichkeit, ausführlicher, populärer gehalten und ſpeciell angewandt, weiter aus.

Was nun ferner die Einſeitigkeit einer Anſicht betrifft, welche Wiſſen, Kunſt und jedes Höhere, ja, wie es hie und da den Anſchein (aber auch nur den Anſchein) haben mag, elbſt das religiöſe Princip dem Princip des Staates unterordnet, — eine Einſeitigkeit, die man an Ariſtoteles, als einem Griechen, angemeſſen fand, und die unſerm Börne, bei dem ſchärfſten Verſtande und reinſten Wollen, den Geſichtskreis trübte und das Leben verbitterte, — ſo brauche ich zum Verſtändniſſe Meyern's wohl kaum hinzuzufügen, was, wie

*) Gabriele v. Batſányi, geb. v. Baumberg. Der einleitende Aufſatz führt den Titel: »Anſichten eines Freundes der Kunſt und der Dichterin« und iſt mit F. W. M. unterzeichnet. Er iſt mir erſt während der Redaction dieſes Nachlaſſes durch Güte zugekommen.

der Ton des Gemäldes, alle Farben ſeiner Darſtellung für den Blick des Kenners in Harmonie vereint: Die erſte und letzte Bedingung alles menſchlichen Zweckbeſtrebens iſt die geſellige; aber ihr Zweck iſt ein unbedingter; und wie alles Wirken des Einzelnen nur Sinn hat in Bezug auf ein Ganzes — den Staat, ſo hat dieſes Ganze nur Sinn, in Bezug auf ein Höchſtes, — die Idee, ohne welche die ganze Welt der Erſcheinungen, und wir ſelbſt mit ihr, in ein Nichts, in einen Traum nichtiger Gebilde zerfallen. Wer einmal für dieſe Erkenntniß reif geworden iſt, wird treu an ihr feſthalten, wie am leitenden Sterne, im Meere, wo Woge die Woge verſchlingt; und überzeugt, daß die niedern Kräfte ſtufenweiſe hinauf den höhern dienen müſſen, und alle zuletzt der höchſten, der geiſtigen, daß alſo die Welt um des Geiſtes willen da ſei, wird ſich ihm das Verſtändniß der Worte eröffnen, mit denen Meyern's Blätter ſchließen, dieſes Nachwort begann, und zu denen wir hier, wie zum Alpha und Omega, wieder zurückkehren.

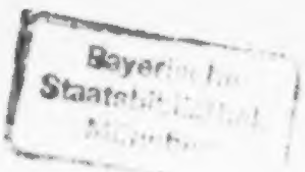
Es iſt vorauszuſetzen, daß nicht viele Menſchen überhaupt geneigt ſind, ernſten Betrachtungen in ununterbrochenem Fluſſe zu folgen, daß noch Wenigere, die etwa ihr eigener Lebenspfad ſchon in dieſe Einſamkeiten geführt hat, ſich gerade hier heimiſch fühlen werden; daß die Wenigſten gerade

dieſe Betrachtungen, die nicht ſyſtematiſche Philoſophie, nicht poſitive Doctrin, nicht Poeſie, und doch Reſultate dieſer aller ſind, beharrlich zu verfolgen geneigt ſein werden. Allein hier gereicht dieſen Blättern vielleicht eben dieſe mehr rhapſodiſche Form, dieſer mehr erbauende Gehalt, zu Gute, vermöge welcher ſie ſich in Stunden ähnlichen Bedürfniſſes zum Blättern eignen. Sie ſind mehr Reiz als Stoff; ſie verlangen mehr als ſie geben, — und Leſer, für welche olche Bücher paſſen, ſind diejenigen, welche ſich jeder beſſere Schriftſteller wünſcht. Ob aber die Betrachtung überhaupt, ob die nach Innen und Oben gerichtete insbeſondere, einer Zeit entſpreche, die Aller Augen unaufhaltſam nach Außen lenkt, wo, in ſchwindelnder Haſt, ein Rad des unüberſehbaren Getriebes das andere jagt? ob es möglich ſei, einem ſolchen Umſchwunge auch nur einen Augenblick Halt zu gebieten, und wäre es im heiligſten Intereſſe, in dem unſerer höchſten und unabweisbaren Miſſion? ja, ob ein ſolcher Zuruf überhaupt nöthig ſei, da er beim Raſſeln jener Räder nicht gehört wird, — da jenes Getriebe ohnehin zuletzt, ohne es zu wollen, von höherer Macht gelenkt, dieſen höchſten Intereſſen dient und wieder zuführt, — und da die, in eine höhere Denkart Eingeweihten, welche über alle Zeiten und Räume hinaus, einander die Hände reichen, des

Zurufs nicht bedürfen? Damit wir nicht das Wohlwollen so edler Leſer, als wir oben vorausſetzten und für unſern Meyern herbeiwünſchten, nun für uns ſelbſt zu mißbrauchen ſcheinen, mag eine Stelle aus dem angeführten Aufſatze (S. 292) dieſe Fragen beantworten, und Meyern ſelbſt mag das Nachwort, das dem Aufmerkſamen genug, und dem Leſer, wie wir ihn wünſchen, ſchwerlich zu viel geſagt hat, ſchließen: »Maximen, Geſichtspunkte, Empfindungsbilder, unter welchen man die Verhältniſſe des Lebens anzuſchauen mehr fortgeriſſen als überzeugt, mehr eitel als bedacht iſt, machen den Geiſt der Zeit. Er entſteht; er muß entſtehen. Die Menge, deren Werk er ſcheint, iſt eigentlich das ſeine. Aber ſelbſt in ſeinem beſten Daſein iſt er kein Lob; nur Beweis, daß aus freier Kraft und Einſicht die Wenigſten handeln. Nothwendig iſt er. Darum knüpft jeder größere Menſch ihn gern an ſeine Lebensfäden. Aber gehorchen kann er ihm nicht. Je ärmer an tiefer, innerer Kraft, je vielſeitiger fortgeriſſen, je ſchneller wechſelnd und nach Wechſel gieriger eine Zeit iſt: deſto eifriger wirkt die Eitelkeit, alles ſchon Geſagte durch neuen Glanz in Wort und Farbe zu überflügeln. Zwiſchen verworrener Myſtik, raffinirter Sinnlichkeit und kalter Satyre erſtirbt endlich die beſſere Kunſt. Dem Flachen, der keiner großen, feſten Forderungen Idee in ſich fühlt, ſcheint

jede vorübergehende Erregung tief und wahr. Der Träge will auf fremden Schwingen fortgetragen werden. Dem Eiteln, der sich nur rühmen will, gedichtet oder gelesen zu haben, genügt die Wiederholung oder Uebertreibung herrschender Begriffe, oder ihr kecker, gedankenloser Widerspruch. Die Begeisterung der Meisten quillt aus Jugend. Jede Aufwallung scheint ihr bedeutend, jeder ihr neue Moment ein großer. Wer, dem seine Kraft noch heilig ist, wird einen Irrthume schmeicheln wollen, den er beugen kann? Der Beifall freilich gibt die Zeit; Berühmtheit ist ihr Werk; aber was ist ihr heutiges Lob, das sie morgen, und mit Spott, zurücknimmt? Ein ahnend innerer Sinn der Wahrheit, eine innere Scham des Falschgepriesenen, herrscht mächtig wie das Schicksal und das Gewissen, im Ganze der Menschheit. An dieses Gewissen der Menschheit wendet sich der bessere Schriftsteller. Es erwacht, vielleicht spät, aber gewiß, — und sichert, wenn nicht seinen Namen, doch seine Wirkung. Allein und gedrängt von unerreichten Wünschen, im Gefühle seiner und aller menschlichen Kräfte, treu dem Einen, zu dem Alles nur eine flüchtige Bedingung ist, steht der wahre Dichter, der wahre Mensch: seine Thätigkeit gehört Allen; aber nur wer sie begreift, hat Theil an ihr; selten wird er erkannt; fernen Zeiten kommt die Wirkung

ſeines Wollens zu Gute; dorthin iſt ſein Blick gerichtet. Wenn die beſſere Seele, müde, in ewiger Verhüllung immer unter Verhüllten zu wandeln, nach Erlöſung vom kleinlichen Zwange der Alltäglichkeit ſeufzt, — da ſteht er ihr freundlich und ermunternd zur Seite. Neuen Glauben an das Höchſte, — Wahrheit, nicht die traurige der Erfahrung, ſondern die tröſtende in unſerm Innern, kann er geben. Und wäre das ſo wenig?"


Bayerische
Staatsbibliothek

Inhalt.

III. Der Menſch und das Höhere.

Kunſt.

	Seite
1. Römiſches Tagebuch	3
1. Rom	4
2. Kaiſerpaläſte u. ſ. w.	6
3. Symmetrie. Rhytmus	10
4. Porphyrſäulen	13
5. Rafael. Michel Angelo	14
6. Peterskirche. Koloſſeum. Obelisk.	16
7. Villa Ludoviſi	20
8. Römiſche Portraits	27
9. Florenz	29
10. Kunſtgeſchichte	32
2. Allgemeine Anſichten	
Was iſt Kunſt?	43
Was nützt ſie?	50
Was hilft weiter in ihr?	55
Anthropologiſcher Schlüſſel	59
Iſt Landſchaftmalerei Kunſt?	61
Iſt Muſik Kunſt?	62
Compoſition. Die Griechen. (Bildnerei)	68
Was iſt Sprache?	81
Das Hiſtoriſche. Dichtarten	87
Was iſt lernbar? was nicht?	96
Kunſtzwecke. (Idee. Styl u. ſ. w.)	103

Seite

3. Einzelne Probleme.

1. Gartenkunſt und Malerei 146
2. Akademien 148
3. Ironie 150
4. Römer. Griechen. Modern 153
5. Form 158
6. Dramatiſch 161
7. Einfachheit 163
8. Freude 165
9. Muſik 169
10. Siècle de Louis XIV. 172
11. Griechen 176
12. Styl. Manier 178
13. Ausdruck 188
14. Schreibekunſt der Alten 190
15. Kunſt und Liebe. Kunſt und Religion . . 193

Religion. Cultus.

Religion und Kunſt 200
Religion und Vernunft . . . . . —
Religion und Sittlichkeit 201
Religion und Staat 213
Religion in ſich. Mythen. Cultus. . . . 219

Geiſtesfreiheit und falſche Macht 273
Aphorismen 279
Nachwort des Herausgebers 289

Einladung zur Pränumeration

auf **Kuffner's** beletriſtiſche Schriften in einer neuen, höchſt eleganten und ſehr wohlfeilen Ausgabe.

Im Verlage der Buchhandlung von

Ignaz Klang in Wien,

in der Dorotheergaſſe Nr. 1105, im linken Eckhauſe vom Graben hinein,

erſcheinen auf Pränumeration:

Chr. Kuffner's

erzählende Schriften,

dramatiſche und lyriſche Dichtungen.

Ausgabe letzter Hand. In 10 Bänden.

Schiller-Format, kl. 8., der äußern Ausſtattung nach ganz gleich der neueſten Original-Ausgabe der Kotzebue'ſchen Theater, auf feinſtem Maſchinen-Velinpapier, mit größter typographiſcher Sorgfalt und Eleganz gedruckt.

☞ **Der erſte Band iſt ſo eben erſchienen und zu haben, jeden Monat erſcheint ein neuer Band, beiläufig 300 Seiten ſtark, in Umſchlag broſchirt;** und das ganze Werk wird, wenn nicht früher, längſtens bis zum nächſten Frühjahr, vollendet ſein.

Der Pränumerationspreis

für alle 10 Bände iſt nur 5 fl. C. M. !!

bei Empfang des erſten Bandes zu erlegen, und bis zum Erſcheinen des 5. Bandes gültig,

indem ſodann der bedeutend erhöhte Ladenpreis von 7 fl. 30 kr. C. M. eintreten wird.

Kuffner's Name iſt allen Gebildeten unſerer Nation zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier etwas zu ſeinem Lobe beizufügen. Durch das Studium der Claſſiker, der ewigen Muſter alles Schönen und Großen, genährt, zu deſſen Förderung er ſelbſt ſo viel beitrug, begleitete er unſere Literatur von ihren früheren bis in die neueſte Epoche. Gleich weit entfernt von gelehrter Trockenheit, wie von ſeichter Oberflächlichkeit, verſucht er ſich vielſeitig, und immer mit Glück, in den verſchiedenſten Gebiethen. In einer Zeit, wie die unſere, welche mehr ſammelt als ſchafft, wo Geſammt-Ausgaben, neue Auflagen, Nachläſſe, Briefwechſel u. dgl. mit einander wetteifern, muß es für die ganze Leſewelt von größtem Intereſſe ſein, wenn ein Schriftſteller, wie Chr. Kuffner, auf welchen unſer Vaterland mit gerechtem Selbſtgefühle hinweiſen kann, es ſelbſt übernimmt, die vorzüglichſten, theils neu bearbeiteten, theils bisher noch ungedruckten, ſeiner Schriften auszuwählen, zu ſammeln und dem Publikum zu übergeben. Hier, wo das größere Publikum vorzugsweiſe im Auge behalten wurde, erſcheinen, mit Ausſchluß ſeiner mehr wiſſenſchaftlichen Werke, die Romane, Erzählungen, Novellen, Mährchen, Sagen, Dichtungen, humoriſtiſchen u. a. Aufſätze, und ſo kann ſich bei dieſem Reichthume des Inhaltes, gewiß Jeder, dem es um einen abwechſelnden und veredelnden Genuß, dem es nicht bloß um flüchtige Unterhaltung, ſondern auch um geiſtige Befriedigung zu thun iſt, die angenehmſte Lectüre verſprechen.

Pränumeration wird angenommen in allen ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes und in der Buch- und Verlagshandlung von

Ignaz Klang in Wien,
in der Dorotheergaſſe Nr. 1105,
im linken Eckhauſe vom Graben hinein.

Ebendaſelbſt iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen (Leipzig bei F. L. Herbig), zu haben:

Dya-Na-Sore,

oder:

die Wanderer.

Von

W. F. Meyern.

Dritte vollſtändige Original-Auflage.

Complet in fünf Bänden. Schiller-Format. kl. 8.

Auf feinſtem Maſchinen-Velinpapier, der äußern Ausſtattung nach ganz gleich mit dieſem Werk, und im eleganten Umſchlage broſchirt.

Preis für das Ganze (in 5 Bänden),

nur 4 fl. 30 kr. C. M.

☞ Die Wiener-Zeitung Nr. 16, vom 16. Januar 1841, pag. 117, 2. Spalte, ſpricht über dieſes Werk Folgendes:

Das Unternehmen der Verlagshandlung, dieſes Werk, das ſo viele Senſation erregte, in einer neuen, eleganten, dem jetzigen Zeitgeſchmacke angemeſſenen Auflage — da die beiden vorigen vergriffen ſind — wieder in's Publicum zu bringen, iſt gewiß ein glücklicher Gedanke, der allgemeine Anerkennung verdient. Ueber das Buch

ſelbſt ein Mehreres zu ſagen, wäre überflüſſig. Es verdankt ſeine Berühmtheit ſeinen Vorzügen, da der Nahme des Verfaſſers, ſo ſehr man ſich um ihn bemühte, lange Zeit hindurch unbekannt blieb. Die Bedeutſamkeit der Erfindung, der Adel der Geſinnung, die Fülle der Ideen, die Tiefe ſittlicher Wahrheiten, die Wärme des Gefühls, und vorzüglich die männlich ſchöne Schreibart, reihen Dya-Na-Sore den erſten philoſophiſchen Romanen an die Seite, an welchen unſer Vaterland ſo reich iſt.

Ein Brief W. F. Meyern's als Einleitung, mit einem kurzen Vorworte von Dr. Ernſt Freiherrn von Feuchtersleben, bildet eine dankenswerthe Zugabe. Man erhält dadurch Aufſchluß über die Charaktereigenthümlichkeit des Verfaſſers, welcher mit Bitterkeit ſich gegen die Welt abſchloß, und mit eiſerner Strenge über ſich ſelbſt das Urtheil fällte. Wir erinnern uns, mehrere Briefe desſelben, die ſehr anziehend waren, und denſelben Charakter hatten, in Lewald's Europa abgedruckt gefunden zu haben. Es thut in unſerer Zeit wohl, ſich einen ſo tüchtigen, moraliſchen, feſt ausgeprägten Original-Character zu vergegenwärtigen.

Wir wünſchen alſo dem berühmten Buche nochmahls dieſelbe Verbreitung, die es das erſte Mahl, bei ſeinem Erſcheinen, erlebte — woran freylich auch die allgemeine Stimmung des Zeitalters ihren Antheil hatte; wir zweifeln aber auch nicht, daß die großen und ernſten Ideen in dem modernen, zierlichen Gewande wieder Verehrer und Käufer finden werden.

Die Verlagshandlung hat wirklich das Möglichſte gethan; Druck, Papier und Format ſind ausgezeichnet hübſch und geſchmackvoll, und der Preis iſt dabei ſo billig als thunlich geſtellt.